Economia Politica, Lit.
VIII. 232

HENRYK GROSSMANN

Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems

VERLAG C. L. HIRSCHFELD LEIPZIG

Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung

in Verbindung mit einer Reihe namhafter Fachmänner aller Länder

herausgegeben von

Dr. Carl Grünberg

o. ö. Professor und Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a/M.

Vom Archiv liegen dreizehn Jahrgänge vollständig vor. Der 14. Band ist im Druck und wird u. a. folgende Arbeiten enthalten: **Max Adler,** Die Bedeutung Vicos für die Entwicklung des soziologischen Denkens; **Frieda Bier,** Das Werk Constantin Pecqueurs bis zum Jahr 1848; **Georges Bourgin,** Jules Guesdes; ders., Die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich während des Weltkrieges; **Karl Korsch,** Kautsky und die materialistische Geschichtsauffassung; **Robert Michels,** Kurt Eisner; **Rodolfo Mondolfo,** Die Einheit der Arbeiterbewegung und der Kampf zwischen Mazzini und Bakunin in Italien; **Max Nettlau,** Zur Geschichte der spanischen Internationale und Landesföderation; **Georges Weill,** Die sozialistische Partei in Frankreich von 1920—1928.

Bezugspreis für den ganzen Jahrgang 18 RM.

Als Beihefte zum „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung" erschienen:

Stephan Born und die Organisationsbestrebungen der Berliner Arbeiterschaft (August 1840 - Sept. 1848)

von **Dr. Wilhelm Friedensburg.** Preis RM. 3.20

Die Schrift bietet einen wertvollen Beitrag zur historischen Erforschung des Charakters und Verlaufs der Berliner Arbeiterbewegung in ihrer Frühzeit. Bis dahin unbenutztes Material ist mit sicherem Geschick herangezogen. Die Zusammenhänge sind wirklich gesehen und lebendig dargestellt.

Die politische Theorie Ferdinand Lassalles

von **Dr. S. Baron.** Preis RM. 4.—

Die Schrift geht aus von der Anschauung, dass bei der Krisis, in der sich heute die marxistische Theorie befindet, eine Wiederbesinnung des Sozialismus auf die Theorie Lassalles notwendig sei und stellt eine systematische und kritische Darstellung dieser Theorie dar, wobei aber bewusst jede praktische Schlussfolgerung vermieden wird. Ein erster Teil beschäftigt sich mit den „Elementen der Theorie", insbesondere mit Lassalles Stellung zu den soziologischen Problemen wie Revolution und Verfassungsfrage, während in einem zweiten Teil von seinen eigentlichen ökonomisch-theoretischen Grundanschauungen gehandelt wird, vor allem von den von ihm vorgeschlagenen Produktivassoziationen mit Staatshilfe.

„Weltwirtschaftliches Archiv" Band 20/IV.

Sombarts „Widerlegung" des Marxismus

von **Friedrich Pollock.** Preis RM. 3.60

Eine lesenswerte Kritik des bekannten Werkes von Sombart, „Der proletarische Sozialismus", das zwar manche brauchbare Formulierung enthält, aber mit soviel Gehässigkeit gegen die sozialistische Bewegung und ihre Exponenten erfüllt ist, dass man es im Ganzen nicht als wissenschaftliche Leistung würdigen kann. Friedrich Pollock lässt einer knappen, gut orientierenden Inhaltsangabe eine manchmal sarkastische, überzeugende Kritik folgen, die nicht ohne Witz ist.

Deutsche Werkmeisterzeitung.

C. L. Hirschfeld / Verlagsbuchhandlung / Leipzig C 1

Schriften
des Instituts für Sozialforschung
an der Universität Frankfurt a. M.

Herausgegeben von Carl Grünberg

Erster Band:

HENRYK GROSSMANN

Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems

Verlag von C. L. Hirschfeld / Leipzig 1929

VIII 232 UTOM30279

Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems

(Zugleich eine Krisentheorie)

Von

Henryk Grossmann

„Einst wird kommen der Tag,
da die heilige Ilios hinsinkt."
Ilias, 4.



N.ro INVENTARIO
PRE 15835

Verlag von C. L. Hirschfeld / Leipzig 1929

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit bildet einen Teil eines größeren Werkes über die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus nach der Marxschen Theorie, das demnächst erscheinen wird, und das aus Vorlesungen entstanden ist, die ich 1926/27 im Rahmen des Instituts für Sozialforschung und an der Frankfurter Universität gehalten habe.

Das Ergebnis meiner Studien ist ein doppeltes: zunächst wird zum erstenmal die Methode rekonstruiert, die Marxens „Kapital" zugrunde liegt, und zweitens werden auf der so gewonnenen Basis wichtige Gebiete des theoretischen Systems von Marx in wesentlich neuer Beleuchtung geschildert. Eine dieser neu gewonnenen Erkenntnisse ist die nachfolgende Zusammenbruchstheorie, die tragende Säule im ökonomischen Gedankensystem von Karl Marx. Sie bildete zwar seit Jahrzehnten den Mittelpunkt heftiger theoretischer Auseinandersetzungen, nie wurde jedoch bisher der Versuch unternommen, sie zu rekonstruieren und in das Ganze der Marxschen Theorie einzubauen. Aber es wäre undankbar, die Dogmatik des Marxismus um eine neue Interpretation zu vermehren und so den Ausspruch von G. Briefs zu bestätigen, daß der Marxismus zu einer Interpretationsangelegenheit geworden ist. Der unbefriedigende Zustand der bisherigen Marxforschung ist m. E. darauf zurückzuführen, daß man sich bisher über die Marxsche Forschungsmethode nicht nur keine klaren, sondern, so merkwürdig das erscheinen mag, überhaupt keine Gedanken machte. Man klammerte sich an die Ergebnisse der Lehre: sie wurden in den Mittelpunkt des Interesses, der Kritik wie der Verteidigung gestellt. Die Methode ging dabei verloren. Man vergaß die Grundregel aller wissenschaftlichen Forschung, daß jedes noch so interessant erscheinende Ergebnis wertlos ist, wenn man nicht den Weg kennt, auf dem es gewonnen wurde. Nur so, losgelöst von

dem Erkenntnisweg, konnte es zum Objekt der — im Wandel der Zeit — wechselnden Interpretationsbestrebungen werden.

Die Darstellung der Forschungsmethode Marxens muß für meine Hauptarbeit vorbehalten bleiben. Nur soweit es sich um das Verständnis der hier nachstehenden Ausführungen handelt, erscheinen mir die folgenden methodologischen kurzen Bemerkungen unumgänglich.

Zu untersuchen ist die empirisch gegebene Welt der Erscheinungen, die konkrete Erscheinungswelt. Diese ist aber zu kompliziert, um unmittelbar erkannt zu werden. Wir können uns ihr nur stufenweise nähern. Zu diesem Zweck werden zahlreiche vereinfachende Voraussetzungen gemacht, die uns erlauben, das Erkenntnisobjekt in seiner Kernstruktur zu erkennen. Dies ist die erste Erkenntnisstufe im Marxschen Annäherungsverfahren. Diesem methodologischen Gedanken Marxens entspricht sein Reproduktionsschema, welches den Ausgangspunkt seiner gesamten Analyse bildet und bereits den Ausführungen des I. Bandes des „Kapital" zugrunde liegt. Unter den anderthalb Dutzend vereinfachender Voraussetzungen, die mit dem Reproduktionsschema aufs Engste verknüpft sind, befinden sich z. B. die Annahmen: daß die kapitalistische Produktionsweise isoliert, d. h. dass der Aussenhandel ausgeschlossen ist; dass die Wirtschaft nur aus Kapitalisten und Arbeitern besteht, dass daher von allen sogenannten „dritten Personen" bei der Analyse abstrahiert wird; dass die Waren zu ihren Werten verkauft werden; dass vom Kredit abgesehen wird; dass der Wert des Geldes als konstant angenommen wird usw.

Es ist nun klar, dass man dank dieser fiktiven Voraussetzungen sich von der empirischen Wirklichkeit zunächst entfernt, während doch diese Wirklichkeit zu erklären ist. Daraus ergibt sich, dass die so gewonnenen Erkenntnisse nur vorläufigen Charakter haben können, dass also der ersten Erkenntnisstufe eine zweite, definitive folgen muß. Zu jeder vereinfachenden Voraussetzung gehört eine nachträgliche Korrektur, welche die zunächst vernachlässigten Elemente der realen Wirklichkeit nachträglich berücksichtigt,

wodurch die ganze Untersuchung stufenweise an die komplizierte konkrete Erscheinungswelt näher gerückt und in Übereinstimmung mit ihr gebracht wird.

Nun ist das fast Unglaubliche geschehen: dass die Marxsche Untersuchungsmethode mit vereinfachenden Voraussetzungen arbeitet, hat man gesehen; der vorläufige Charakter dieser ersten Erkenntnisstufe jedoch wurde nicht bemerkt und übersehen, dass im methodischen Aufbau von Marxens System zu jeder vereinfachenden fiktiven Voraussetzung eine nachträgliche Modifikation gehört. Die vorläufigen Ergebnisse der Analyse, die Zwischenerkenntnisse, wurden mit den Endergebnissen verwechselt. Nur so ist der Einwand Lederers[1]) gegen die Marxsche Methode zu begreifen: zwar müsse jede Theorie vereinfachen; er wolle aber darin doch nicht so weit gehen, als es Marx tut; da „gerade aus einer zu weitgehenden Vereinfachung Schwierigkeiten für das Verständnis entspringen. Wenn wir, wie es Marx tut, uns den ganzen wirtschaftlichen Kosmos bloß als Arbeiter- und Unternehmerklasse vorstellen, so wird die Produktionssphäre zu einfach". Denselben Einwand zu starker Vereinfachung des Problems wiederholt dann auch Salz[2]). Nur aus dieser absoluten Verkennung der Marxschen Untersuchungsmethode ist es auch zu erklären, dass Sternberg Marx vorwirft, er „habe den Kapitalismus unter einer Voraussetzung analysiert, die noch nie bestanden habe, nämlich, dass es keinen nichtkapitalistischen Raum gäbe. Eine solche Analyse arbeitet mit Voraussetzungen, die nicht bewiesen sind"[3]). Muhs endlich spricht sogar davon, daß „Marx sich ... geradezu als Orgiast der Abstraktion erwiesen" und „unmögliche, weil irrationale Voraussetzungen" eingeführt habe, „an denen die Analyse des Geschichtsprozesses scheitern muß"[4]).

---

1) Vgl. Emil Lederer, Konjunktur u. Krisen, Grundr. d. Sozialökonomik. IV/1, Tübingen 1925, S. 368.

2) Vgl. A. Salz, ebenda. IV/1, S. 219.

3) Vgl. F. Sternberg, Der Imperialismus. Berlin 1926, S. 301, 303.

4) Vgl. Muhs, „Anti-Marx". Jena 1927. S. 10 f.

Jedem, der das Wesen der Marxschen Untersuchungsmethode erkannt hat, liegt die Oberflächlichkeit dieser Einwände auf der Hand, und jegliche Kritik dagegen erscheint überflüssig. Zugleich wird uns jetzt verständlich, wieso in der bisherigen Marx-Diskussion die grösste Verwirrung in der Auffassung von Marxens Lehre selbst entstehen konnte und mußte. Das Annäherungsverfahren von Marx ist zweistufig, teilweise sogar dreistufig. Sämtliche Erscheinungen und Probleme werden somit zumindest zweimal behandelt: zunächst unter vereinfachenden Voraussetzungen, sodann in endgültiger Gestalt. Wem das verborgen bleibt, der muß fortwährend auf „Widersprüche" zwischen den einzelnen Bestandteilen der Lehre stoßen. Hierher gehört — um nur ein Beispiel zu nennen —, der von Böhm-Bawerk entdeckte „Widerspruch" zwischen dem I. und III. Band des „Kapital".

Das im folgenden behandelte Problem wird von Marx dreistufig behandelt. Zunächst werden die Bedingungen des normalen Verlaufs des Reproduktionsprozesses untersucht, die einfache Reproduktion. Die zweite Stufe der Analyse umfaßt die Einwirkungen der Kapitalakkumulation mit der sich ergebenden Zusammenbruchstendenz. In der dritten Phase endlich werden die diese Tendenz modifizierenden Faktoren geprüft.

Inhaltlich ist das an dieser Stelle behandelte Problem das zentrale, oder vielmehr das Problem des Kapitalismus. Es wird die Frage untersucht, ob der vollentwickelte Kapitalismus als ausschließliches und allgemeines, nur auf sich selbst angewiesenes Wirtschaftssystem imstande ist, den Reproduktionsprozess auf einer fortschreitend sich erweiternden Basis schrankenlos zu entfalten, oder aber ob für diese Erweiterung nicht etwa irgendwelche unüberschreitbare Grenzen bestehen. Bei der Behandlung dieses Problems dürfen die spezifischen Momente der kapitalistischen Produktionsweise nicht außer Acht gelassen werden. Seit den Anfängen menschlicher Geschichte zeigte sich der technische und wirtschaftliche Fortschritt darin, daß der einzelne Mensch imstande war, mit seiner Arbeitskraft A eine stets größere Masse von Produktionsmitteln Pm

in Bewegung zu setzen. In dem Wachsen von Pm im Verhältnis zu A kommt der technische Fortschritt und die Entwicklung der Produktivkraft unmittelbar zum Ausdruck. In dieser Naturalform Pm : A wird der technische Fortschritt auch in der sozialistischen, wie in jeder anderen Wirtschaftsorganisation bestehen.

Das Spezifische der kapitalistischen Warenproduktion zeigt sich darin, daß sie nicht bloß ein Arbeitsprozeß ist, in dem die Produktionselemente Pm und A das Produkt hervorbringen; sie ist vielmehr auf einem dualistischen Prinzip aufgebaut: sie ist zugleich ein Arbeitsprozeß zur Hervorbringung der Produkte und ein Verwertungsprozeß. Die Produktionselemente Pm und A treten nicht nur in dieser Naturalform auf, sondern zugleich auch als Werte c und v. Sie werden zur Produktion von Werten w verwendet, allerdings nur unter der Bedingung, daß über die verwendeten Wertgrößen c und v hinaus ein Überschuß m zurückbleibt, d. h. daß $m = w - (c + v)$. Es ist also für die kapitalistische Produktionserweiterung oder Kapitalakkumulation charakteristisch, daß das beständige Anwachsen von Pm im Verhältnis zu A auf Basis des Wertgesetzes erfolgt, d. h. daß es als ein stets anwachsendes Kapital c im Verhältnis zur Lohnquote v auftritt, wobei die beiden genannten Kapitalbestandteile verwertet werden müssen; der Reproduktionsprozeß kann also nur dann fortgesetzt und erweitert werden, wenn das vorgeschossene, stets anwachsende Kapital c+v imstande ist, den Profit m (Mehrwert) zu sichern. Das Problem besteht darin, ob ein solcher Vorgang auf die Dauer möglich ist.

Die nachfolgende Untersuchung zerfällt in drei Kapitel. Das erste gibt die Übersicht der bisherigen Literatur über die Marxsche Zusammenbruchslehre und zugleich die Darstellung der Auffassungen neuerer Marxisten vom Ende der kapitalistischen Produktionsweise. Das zweite Kapitel versucht die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie (die zugleich ein Hauptelement seiner Krisenlehre ist), in ihrer reinen, von keinen „Gegentendenzen" gehemmten Gestalt zu rekonstruieren. Im Schlußkapitel endlich wird der Versuch

gemacht, diese entgegenwirkenden, das reine Zusammenbruchsgesetz modifizierenden Tendenzen zu erfassen und so die reale kapitalistische Wirklichkeit in Einklang mit dem reinen Gesetz zu bringen. Dabei handelte es sich nicht um die detaillierte Schilderung der realen Vorgänge der kapitalistischen Umwelt. Auf die Darbietung eines umfangreichen, einigermaßen erschöpfenden empirischen Materials wurde prinzipiell verzichtet. Die Arbeit soll einen theoretischen und keinen deskriptiven Charakter tragen. Soweit tatsächliches Material geboten wird, hat es die Aufgabe, theoretische Sätze und Ableitungen zu illustrieren. Ich beschränkte mich darauf, zu zeigen, wie sämtliche empirisch feststellbaren Tendenzen der Weltwirtschaft, die als charakteristische Merkmale der neuesten Entwicklungsphase des Kapitalismus betrachtet werden (und die in verschiedenen Schriften über den Imperialismus aufgezählt werden: Monopolorganisationen, Kapitalexport, der Kampf um die Aufteilung der Rohstoffgebiete usw.), sekundäre Oberflächenerscheinungen sind, die aus dem Wesen der Kapitalakkumulation als der primären Wurzel entspringen. Durch die Feststellung dieses Zusammenhanges ist es möglich, ohne Zuhilfenahme einer speziellen ad-hoc-Theorie, sämtliche Erscheinungen des Kapitalismus aus einem Prinzip, aus dem Marxschen Wertgesetz, eindeutig zu erklären, und aus ihm auch die neueste imperialistische Phase des Kapitalismus verständlich zu machen. Daß erst dadurch die gigantische Geschlossenheit des Marxschen ökonomischen Systems zum Ausdruck gelangt, bedarf keiner besonderen Betonung. —

Indem ich mich in der folgenden Untersuchung darauf beschränke, lediglich die ökonomischen Voraussetzungen des Zusammenbruches der kapitalistischen Produktionsweise darzustellen, möchte ich zur Vermeidung von Mißverständnissen von vornherein jeden Verdacht eines „reinen Ökonomismus" zurückweisen. Es ist überflüssig, über den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Politik auch nur ein Wort zu verlieren. Während jedoch über die politische Revolution im marxistischen Lager eine umfangreiche Literatur besteht, wurde die ökonomische Seite des Problems theoretisch ver-

nachlässigt und der eigentliche Inhalt der Marxschen Zusammenbruchslehre nicht erkannt. Ich beschränke mich darauf, diese Lücke in der bisherigen Literatur zu füllen.

Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle dem Direktor des Instituts für Sozialforschung, Herrn Professor Dr. Carl Grünberg und meinen Freunden Dr. Fritz Pollock und Dr. Felix Weil meinen Dank für die wertvolle geistige Anregung auszusprechen; ebenso meinen Hörern und den Teilnehmern der von mir geleiteten Arbeitsgemeinschaften. Erst diese Zusammenarbeit im Rahmen des Instituts für Sozialforschung schuf die geistige Atmosphäre, aus der diese Arbeit entstehen konnte [5]).

Für die Durchsicht der Korrekturbogen und die Anfertigung des Personenregisters bin ich Frl. cand. phil. Selma Hagenauer zu besonderem Dank verpflichtet.

5) Im folgenden werden abgekürzt: Das „Kapital" in K.; Theorien über den Mehrwert in Mehrwerttheor. Der I. Band des „Kapital" wird zitiert nach der dritten, der II. nach der ersten Auflage.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Erstes Kapitel.

Der Untergang des Kapitalismus in der bisherigen Darstellung.

1. Die Streitpunkte. (Sismondi — R. Jones — J. B. Clark — A. Marshall — K. Diehl — K. Marx — E. Bernstein — K. Kautsky — R. Luxemburg — G. Eckstein.) 1
2. Der Zusammenbruchsgedanke in der bisherigen Literatur. (G. Simkhovitch — W. Sombart — A. Spiethoff — G. Sorel — Th. Masaryk — J. Schumpeter — R. Michels — H. Cunov — A. Braunthal — N. Bucharin — G. Charasoff — Boudin — Tugan-Baranowsky — O. Bauer — R. Hilferding — L. Mises — P. Hermberg) 23
3. Endgültige Preisgabe der Marxschen Akkumulations- und Zusammenburchslehre durch K. Kautsky 60

Zweites Kapitel.

Das Zusammenbruchsgesetz.

1. Besteht eine Zusammenbruchstheorie bei Marx? 78
2. Methodologische Vorbemerkungen. Das ökonomische Koordinatensystem: Die Notwendigkeit der vereinfachenden Voraussetzungen; die Annahme konstanter Preise als Ausgangspunkt der Analyse. (Konstanter Geldwert. Gleichgewichtszustand des kapitalistischen Mechanismus, wobei die Preise mit den Werten zusammenfallen. Ausschaltung der Konkurrenz.) 79
3. Die Gleichgewichtstheorie der Neo-Harmoniker. Das Reproduktionsschema Otto Bauers 99
4. Die Bedingungen und die Aufgaben der schematischen Analyse 104
5. Warum sind die Klassiker beunruhigt über den Fall der Profitrate trotz des Wachstums der Profitmasse? 109
6. Die Anschauungen der Klassiker über die Zukunft des Kapitalismus. Ricardo. John Stuart Mill 111
7. Die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie . 117
   a) Das Versagen der Verwertung infolge von Überakkumulation 118
   b) Die Entstehung der Reservearmee und von brachliegendem Kapital als Folge der Überakkumulation 125

Seite

8. Die Marxsche Zusammenbruchstheorie ist zugleich eine Krisentheorie 137
9. Ein antikritisches Zwischenspiel. (G. Cassel — K. Diehl — F. Oppenheimer — K. Muhs — O. Bauer) 141
10. Die logische und mathematische Begründung des Zusammenbruchsgesetzes 179
11. Die Ursachen der Verkennung der Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchslehre 190
12. Die Faktoren der Zusammenbruchstendenz. Das Problem der Periodizität der Krisen. Der Konjunkturverlauf und das Problem der Bestimmung der Phasenlänge. Die Symptomatik der Konjunkturforschungsinstitute. — Die vorläufige Ausschaltung des Kredits. — Das Tempo der Kapitalakkumulation (des Aufschwungs) und die Größe der Bevölkerungszunahme . . . 198
13. Die Krisen und die Unterkonsumtionstheorie. — Die Einbeziehung des Kredits in die Analyse. — Der zyklische Verlauf innerhalb der „drei Märkte": der Anstoß zur Haussebewegung innerhalb der Produktionssphäre (Bussines). Das Übergreifen der Wellenbewegung aus der Produktionssphäre auf den Geldmarkt (Money), endlich auf die Börse (Speculation) 226
14. Die Elastizität der Akkumulation. Das Problem der sprunghaften und einseitigen Entwicklung einzelner Produktionszweige. Das Verhältnis zwischen der Größe des Produktionsapparates und der Größe der Warenumsätze 244
15. Die Hemmung der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus 254
16. Die Marxsche Lehre von der unzureichenden Verwertung infolge von Überakkumulation und die Theorie Rosa Luxemburgs von der Unmöglichkeit der „Realisierung" des Mehrwerts im Kapitalismus 278

Drittes Kapitel.

Modifizierende Gegentendenzen.

(Verifikation der abstrakten theoretischen Analyse an den konkreten Erscheinungen der kapitalistischen Wirklichkeit.) . . 287

I. Der innere Markt. Wiederherstellung der Rentabilität durch innere Strukturveränderungen im Mechanismus der kapitalistischen Staaten.

1. Steigerung der Profitrate durch die Entwicklung der Produktivkräfte und ihre Einwirkung auf die Verminderung der Kosten des konstanten Kapitals 301
2. Die Minderung der Kosten des variablen Kapitals durch die Entwicklung der Produktivkraft 315

Seite

3. Abkürzung der Umschlagszeit und ihre Wirkung auf die Mehrwert- und Profitrate 317
4. Das zur Produktionserweiterung nötige „zusätzliche Geld" . 322
5. Der Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert und die Steigerung der Produktivkraft. (Verwohlfeilerung der Produktionselemente und Vergrößerung der Gebrauchswertmasse). . 326
6. Die Entstehung neuer Produktionssphären mit niedrigerer organischer Zusammensetzung des Kapitals 334
7. Der Kampf um die Abschaffung der Grundrente. Die bürgerliche Bodenreform seit Quesnay bis Henry George und A. Damaschke 341
8. Der Kampf um die Ausschaltung des Handelsprofits. Die ökonomische Funktion des neuen „Mittelstandes" 348
9. Die ökonomische Funktion der an der materiellen Produktion nicht beteiligten „dritten Personen": Beamten, Militärpersonen, freier Berufe usw. Die Wirkung der „abgeleiteten" Einkommen auf den Reproduktionsprozeß 356
10. Erweiterung des Produktionsumfangs auf Basis derselben Technik. (Einfache Akkumulation.) 361
11. Der Einfluß der periodischen Entwertungen des vorhandenen Kapitals auf den Akkumulationsprozeß. — Krisen und Kriege als abschwächende Faktoren der Zusammenbruchstendenz . . 363
12. Die Zunahme des Aktienkapitals 372
13. Erweiterung der Bevölkerungsbasis durch beschleunigte Zuwachsrate oder durch Einwanderung. — Die Kapitalakkumulation und das Bevölkerungsproblem. Die Furcht vor der Untervölkerung 373
14. Ein historischer Rückblick: Das Bevölkerungsproblem im Frühkapitalismus. Der Charakter der frühkapitalistischen Kolonialpolitik 396

II. Der Weltmarkt. Wiederherstellung der Rentabilität durch die Beherrschung des Weltmarktes. Die ökonomische Funktion des Imperialismus.

1. Die Funktion des Außenhandels im Kapitalismus: 416
   a) Die Bedeutung des Außenhandels für die Steigerung der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte 422
   b) Die Ausdehnung des Absatzgebietes als Mittel zur Verminderung der Produktions- und Zirkulationskosten . . . 424
   c) Der Außenhandel und der Verkauf der Waren zu von ihren Werten abweichenden Produktionspreisen 428
   d) Bedeutet die Industrialisierung der kolonialen Agrarländer das Ende des Kapitalismus? — Die Internationalität der Wirtschaftszyklen 441
2. Der Außenhandel und die Bedeutung der Weltmonopole. Der Kampf um die Weltrohstoffe. Die Bedeutung der Monopolgewinne 450

Seite

3. Die Funktion des Kapitalexportes im Kapitalismus. Die Überakkumulation von Kapital und der Kampf um die Anlagesphären. Die Rolle der Spekulation im Kapitalismus:
   a) Die bisherige Darstellung des Problems (Ricardo — W. Sombart — Sartorius v. Waltershausen — S. Schilder — J. A. Hobson — S. Nearing and J. Freeman — A. Salz — E. Jaffe — E. Varga — Bucharin — Nachimson — F. Sternberg — R. Hilferding — O. Bauer) 490
   b) Überakkumulation und Kapitalexport nach der Marxschen Auffassung: 516
      1. Absolute Überakkumulation von Kapital bei konstanter Bevölkerungszahl und konstanter Technik 522
      2. Absolute Überakkumulation von Kapital bei wachsender Bevölkerung und progressiver Technik (wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals) 524
   c) Induktive Nachprüfung. (Holland im 18. Jahrhundert, England und Frankreich im 19., Vereinigte Staaten von Amerika im 20. Jahrhundert.) 530
   d) Das Ergebnis. Verschärfung des internationalen Kampfes um gewinnbringende Anlagesphären. — Die Wandlungen im Verhältnis von Finanzkapital und Industriekapital 562

Schlußbetrachtungen.

1. Die Zusammenbruchstendenz und der Klassenkampf. (Die Marxsche Lohntheorie. Die Faktoren der Lohngestaltung. Die geschichtlichen Entwicklungstendenzen der Lohnhöhe. Der Klassenkampf und das Endziel.) 580
2. Die Zusammenbruchstendenz und das Generalkartell . . . 603

Namenregister 624

Erstes Kapitel.

Der Untergang des Kapitalismus in der bisherigen Darstellung.

1. Die Streitpunkte.

Der Gedanke, daß die kapitalistische Produktionsweise, also das Kapitalverhältnis, kein ewiges Naturgesetz, sondern ein bloß historisches, also vergängliches Verhältnis ist, wurde bereits vor Marx ausgesprochen. Sismondi hat als Erster gegenüber Ricardo den historischen, transitorischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise betont (1819): Jede der früheren Produktionsweisen, indem sie an die Stelle der unmittelbar älteren getreten ist, bedeute zunächst einen Fortschritt. So wäre es mit der Sklaverei, dem Feudalismus und dem Zunftwesen. Mit der Zeit wurde jede dieser Produktionsweisen „intolerable", und „die soziale Ordnung, stets gefährdet, konnte sich nur durch Gewalt erhalten". Angesichts dieser historischen Erfahrungen könne nicht behauptet werden, daß das Lohnsystem die letzte Stufe des Fortschritts bedeute, vielmehr habe es gleichfalls nur einen historischen Charakter, und es werde in der Zukunft einem höheren System weichen müssen[1]).

Diese Schlußfolgerung in bezug auf die Lebensdauer des Kapitalismus war bei Sismondi nur auf historische Analogien, nicht aber auf die ökonomische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise selbst gestützt. Marx sagt daher richtig: „Was bei ihm (Sismondi) zugrunde liegt, ist in der Tat die Ahnung, daß den im Schoße der kapitalistischen Gesellschaft entwickelten Produktivkräften ... neue Formen der Aneig-

1) Vgl. Grossmann, Simonde de Sismondi et ses théories économiques. 1924. S. 63/64.

nung dieses Reichtums entsprechen müssen; daß die bürgerlichen Formen nur transitorische . . . sind“ [2]). Und ein Vierteljahrhundert nach Sismondi hat diesen historischen, also vergänglichen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise auch Richard Jones, seit 1835 der Nachfolger von Malthus auf der Kanzel von East India College in Haileybury, in seinem Textbook (1852) betont, indem er sie bloß „als ein Stadium im Entwicklungsgang der Gesellschaft“ bezeichnet [3]). Marx mißt dieser Äußerung R. Jones' die größte Wichtigkeit bei, er sieht darin ein Symptom, „wie die wirkliche Wissenschaft der politischen Ökonomie damit endet, die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als bloß historische aufzufassen, die zu höheren leiten, worin der Antagonismus, worauf sie beruhen, aufgelöst ist.“ Jones hat nämlich, ähnlich wie Sismondi, aus der Analyse der verschiedenen, historisch aufeinanderfolgenden Wirtschaftsstrukturen die Erkenntnis gewonnen, daß auch die kapitalistische Produktionsweise „keineswegs ein Endresultat“ der ökonomischen Entwicklung ist, obwohl sie gegenüber allen vorhergehenden Wirtschaftsformen „einen ungeheuren Fortschritt bildet, wenn man die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit betrachtet“ [4]).

Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit — das ist der treibende Motor der geschichtlichen Entwicklung. „Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen [5]).“ Denn „mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse“ [6]).

2) Marx, Mehrwerttheor. III. 56.
3) Marx, Mehrwerttheor. III. 491.
4) Marx, Mehrwerttheor. III. 491.
5) Marx, K. I 158.
6) Marx, Elend der Philosophie, S. 91.

Um der Entwicklung der Produktivkräfte willen mußten die primitiven Produktionweisen zugrunde gehen und anderen Platz machen, nachdem sie sich als ungeeignet erwiesen hatten, die gesellschaftlichen Produktivkräfte weiter zu fördern.

„Die ursprüngliche Einheit zwischen Arbeiter und Produktionsmitteln ... hat zwei Hauptformen: das asiatische Gemeinwesen (naturwüchsigen Kommunismus) und die kleine Familienagrikultur (womit Hausindustrie verbunden ist) in einer oder der anderen Form. Beide Formen sind Kinderformen und gleich wenig geeignet, die Arbeit als gesellschaftliche Arbeit und die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit zu entwickeln. Daher die Notwendigkeit der Trennung, der Zerreißung, des Gegensatzes zwischen Arbeit und Eigentum, worunter zu verstehen ist Eigentum an den Produktionsbedingungen [7])." Diese Klassengegensätze „waren gerade die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte ... Es war somit, um die Entwicklung der Produktivkräfte zu erlangen, notwendig, daß es Klassen gab, die profitierten, und andere, die am Verkommen waren" [8]).

Die feudale Gesellschaft z. B. war „eine auf dem Gegensatz basierte Produktionsweise". Auch in ihr „wurde der Reichtum innerhalb dieses Gegensatzes produziert" und „die Produktivkräfte entwickelten sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen". Während aber die Vorteile dieser gegensätzlichen Entwicklung der Produktivkräfte der herrschenden Klasse zufielen, zeigte sich, daß für die andere Klasse „die schlechte Seite, das gesellschaftliche Übel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation zur Reife gediehen waren" [9]). Da es nach Marx vor allen Dingen „darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein, so wird es notwendig, die überkommenen Formen, in welchen sie geschaffen worden, zu zerbrechen" [10]).

7) Marx, Mehrwerttheor. III, 482 f.
8) Marx, Elend der Philos. S. 81.
9) l. c. S. 105.
10) l. c. S. 106.

In ähnlichen Gegensätzen wie die feudale Gesellschaft bewegt sich auch die kapitalistische. „Die äußerste Form dieser Zerreißung, worin zugleich die Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit aufs mächtigste entwickelt werden, ist die des Kapitals[11])."

In dem berühmten Abschnitt des 1. Bandes des „Kapital" über die geschichtliche Tendenz der Kapitalakkumulation wird von Marx der Grundgedanke seiner materialistischen Geschichtsauffassung zuerst allgemein und dann speziell in bezug auf die kapitalistische Produktionsweise entwickelt: Jede Produktionsweise, die eine weniger entwickelte ersetzt, weil sie die Entwicklung der Produktivkräfte besser als jene fördert, bringt ihrerseits „auf einem gewissen Höhegrad die materiellen Mittel ihrer eigenen Vernichtung zur Welt"[12]), weil die neu entstandenen Produktivkräfte sich „von diesem Augenblick an... von ihr gefesselt fühlen". Sie muß und wird vernichtet werden. Dasselbe wie für die früheren Produktionsweisen gilt auch für die kapitalistische. Wie jene älteren, so beruht auch sie auf Produktion von Mehrarbeit. „Es ist eine der zivilisatorischen Seiten des Kapitals, daß es diese Mehrarbeit in einer Weise und unter Bedingungen erzwingt, die der Entwicklung der Produktivkräfte... vorteilhafter sind als unter den früheren Formen der Sklaverei, Leibeigenschaft usw.[13])."

Aber von einem gewissen Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung an wird dieser Prozeß der Förderung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit gehemmt. Über einen gewissen Punkt hinaus kann die Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb des Kapitalismus nicht gehen. Auf diesem Punkt ergibt sich auch die ökonomische Notwendigkeit des Unterganges des Kapitalismus,

11) Marx, Mehrwerttheor. III, 482 f.

12) Marx, K. I, 789.

13) Marx, K. III/2, S. 354. — Für den Einzelkapitalisten „steht der relative Mehrwert in direktem Verhältnisse zur Produktivkraft der Arbeit". (K. I. 317.) „Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern." (K. I. 315.)

ebenso wie seinerzeit die Notwendigkeit des Unterganges der früheren Produktionsweisen. Denn die bürgerlichen, kapitalistischen Formen der Aneignung des Reichtums — die Kapitalakkumulation — beginnen von diesem Moment an, die Produktivkräfte zu hemmen, statt zu entwickeln, wovon bereits Sismondi eine „Ahnung" hatte. Diese Notwendigkeit des Untergangs der kapitalistischen Produktionsweise und die ihn bedingenden Ursachen nicht mehr als „Ahnung" auf Grund von historischen Analogien auszusprechen, sondern durch streng wissenschaftliche Analyse der kapitalistischen Produktionsweise selbst exakt darzustellen, — war die eigentliche Aufgabe, die Marx im „Kapital" sich stellte. Nur darin bestand der wissenschaftliche Fortschritt über die bereits von Sismondi und Richard Jones erzielten Ergebnisse, nur darin konnte er noch bestehen!

Wie wird diese Analyse durchgeführt? Wodurch wird die Entwicklung der Produktivkräfte gehemmt? Marx sagt: Auf einem gewissen Höhegrad der Entwicklung tritt die Wendung dadurch ein, daß „das Kapitalmonopol zur Fessel der Produktionsweise wird, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und der Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt"[14]).

Worin besteht der Gegensatz zwischen den Produktivkräften und ihrer kapitalistischen Hülle, von dem Marx hier spricht? Es ist nichts irrtümlicher als die in der marxistischen Literatur übliche Darstellung der Entwicklung der Produktivkräfte durch das Wachstum von c im Verhältnis zu v. Man verwechselt dabei die kapitalistische Hülle, in der die Produktivkraft erscheint mit dem Wesen der Produktivkraft selbst. Die Entwicklung der Produktivkräfte hat an und für sich mit dem kapitalistischen Verwertungsprozeß nichts zu tun. Während der Wertbildungsprozeß, nach Marx,

14) Marx, K. I. 790.

auf die „abstrakt menschliche Arbeit" zurückzuführen ist, „ist Produktivkraft natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit". Alle Arbeit aber „in dieser Eigenschaft konkreter, nützlicher Arbeit produziert Gebrauchswerte[15])." — „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur ... zu vermitteln[16])." Daraus ergibt sich, daß der Gegensatz, von dem Marx hier spricht, ein Gegensatz ist zwischen den Produktivkräften (Produktionsmittel und Arbeit), wie sie im technischen Arbeitsprozeß, in ihrer stofflichen Gestalt, als Pm und A wirken, ganz unabhängig von einer bestimmten historischen Produktionsweise, als ewiger Prozeß zwischen Mensch und Natur — und zwischen denselben Produktivkräften in ihrer spezifisch kapitalistischen Hülle, d. h. soweit sie — weil privaten Eigentümern gehörend — im Verwertungsprozeß als Werte c und v auftreten[17]).

Noch klarer wird dieser Gedanke im III. Bande des „Kapital" formuliert. Marx wendet sich gegen diejenigen, welche die einem gewissen Entwicklungsgrad der Produktivkräfte entsprechenden Produktionsverhältnisse nicht „historisch", sondern als ewige, schrankenlose Kategorie betrachten. Diese Anschauung „beruht auf einer Verwechslung und Identifizierung des gesellschaftlichen (d. h. nur einer bestimmten gesellschaftlichen Produktionsform eigentümlichen, G.) Produktionsprozesses mit dem einfachen Arbeitsprozeß... Soweit der Arbeitsprozeß nur ein bloßer Prozeß zwischen Mensch und Natur ist, bleiben seine einfachen Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungs-

15) Marx, K. I. 13.

16) Marx, K. I. 9.

17) „Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital" (Marx, K. I. 791). —

formen desselben gemein. Aber jede bestimmte historische Form dieses Prozesses entwickelt weiter die materiellen Grundlagen und gesellschaftlichen Formen desselben. Auf einer gewissen Stufe der Reife angelangt, wird die bestimmte historische Form abgestreift und macht einer höheren Platz".

„Daß der Moment einer solchen Krise gekommen, zeigt sich, sobald der Widerspruch und Gegensatz zwischen den Verteilungsverhältnissen, daher auch der bestimmten historischen Gestalt der ihnen entsprechenden Produktionsverhältnisse einerseits und den Produktivkräften, der Produktionsfähigkeit und der Entwicklung ihrer Agentien andererseits, Breite und Tiefe gewinnt. Es tritt dann ein Konflikt zwischen der materiellen Entwicklung der Produktion und ihrer gesellschaftlichen Form ein" [18]), d. h. zwischen Pm : A und c : v. Die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Form der Produktivkräfte c : v, ihre „kapitalistische Hülle" wird zur Fessel der allen gesellschaftlichen Produktionsweisen gemeinsamen Form der Produktivkräfte Pm : A. Die Lösung des so formulierten Problems bildet die eigentliche Aufgabe dieser Arbeit.

*

Es ist für die geistige Krise, ja den Verfall der heutigen bürgerlichen Ökonomik charakteristisch, daß für sie überhaupt kein Akkumulationsproblem besteht! Nicht in dem Sinne, daß sie sich mit der Frage des Akkumulierens, des „Sparens" nicht beschäftigt hätte. Im Gegenteil. Das „Sparen" wurde zu einem der zehn Gebote der ökonomischen Praxis, wie der sie widerspiegelnden bürgerlichen Theorie. Die Literatur über das „Sparwesen" könnte eine ganze Bibliothek füllen [19]). Aber

18) Marx, K. III./2., S. 420.

19) Vgl. R. Pupin, L'épargne française et ses placements dans la période d'avant-guerre. (Journal de la Société de Statist. de Paris, 1919, S. 246), und E. Boislandy-Dubern, La petite épargne dans les finances publiques americaines. l. c. Seite 202. P. Mombert, Zur Frage von Kapitalbildung und Kapitalbedarf in Deutschland (Festschrift für Lujo Brentano. München 1916. S. 379). Bendixen, Die nationale

wenn die klassische Theorie hier wenigstens ein Problem sah und die Frage aufrollte, ob für die Akkumulation der Kapitale und ihre Absorption durch einen gegebenen Wirtschaftsorganismus eine „Sättigungsgrenze" bestehe — existieren für die bürgerliche Lehre der Gegenwart solche Fragen nicht. Sie sieht hier überhaupt kein Problem. Der apologetische Optimismus der bürgerlichen Ökonomik hat jedes Interesse für ein tieferes Verständnis und eine Analyse des bestehenden Produktionsmechanismus erdrückt. Als Belege für diese Behauptung könnten wir die nationalökonomischen Hauptwerke aller Länder anführen. Aus naheliegenden Gründen beschränken wir uns darauf, einen prominenten Vertreter der amerikanischen und der englischen Theorie zu nennen. J. B. Clark widmet unserem Thema ein besonderes, „Vom Gesetz der Kapitalakkumulation" überschriebenes Kapitel [20]). Von irgend einem wirklichen Gesetz, von der Feststellung irgend welcher Gesetzmäßigkeit im Fortgang der Kapitalakkumulation findet man jedoch bei Clark keine Spur. Er widmet vielmehr sein ganzes Augenmerk den psychologischen, individuellen Motiven, welche das Individuum zur „Abstinenz", zum „Sparen" bewegen, nämlich sich für die Zukunft einen bestimmten, möglichst hohen Lebensstandard zu sichern. Durch das Bestehen solcher subjektiven Tendenz zur Akkumulation, durch die Tatsache, daß die Zahl der Individuen, welche für die Zukunft vorsorgen, immer größer wird, ist nach der Meinung Clarks der beständige Fortschritt der Kapitalakkumulation gesichert: „Was das Wachstum des Kapitals anlangt, besteht keine Gefahr, daß die Gesellschaft durch einen Zustand der Schlaffheit bedroht wird." Einen ähnlichen Standpunkt nimmt auch Alfr. Marshall ein. Er stellt fest, daß je mehr der

---

Bedeutung der Kapitalbildung (in: Geld und Kapital, 3 A. Jena 1922. S. 185); R. Liefmann, Theorie des Sparens und der Kapitalbildung (Schmollers Jahrb. Bd. XXXVI); J. Schumpeter, Theorie des Sparens (Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908. S. 298); A. Salz, Kapital, Kapitalformen, Kapitalbildung, Kapitaldynamik (Grundr. der Sozialökonomik IV/1 [1925]. S. 214).

20) J. B. Clark, Essentials of Economic Theory, New York 1907. Chap. XX.

Mensch die „teleskopischen" Eigenschaften sich aneignet, die Zukunft vorauszusehen, um so mehr ist er geneigt, zu akkumulieren. „Er ist geneigt, immer mehr zu arbeiten und zu sparen, um seiner Familie die Zukunft zu sichern." Daher ist auch in England seit dem XVII. Jahrhundert bis auf die Gegenwart „ein beständiges und fast ununterbrochenes Wachstum der Masse des akkumulierten Reichtums, berechnet pro Kopf der Bevölkerung, festzustellen"[21]).

21) A. Marshall, Principles of Political Economy. Book VI: chap. 12, § 8. — Dieselben Gedanken wiederholt der deutsche Übersetzer des Marshall'schen Buches, der Vertreter der „modernen Theorie", A. Salz: „Die moderne, abstrakte Theorie hat zu der Frage, wie Kapital gebildet wird, verhältnismäßig wenig zu sagen. Für sie ist das eigentlich kein Problem" (a. a. O. S. 237). Salz interessiert sich vielmehr für den Sparwillen. „Bei gleichgroßer Sparfähigkeit ist der Sparwille verschieden", daher ist auch die effektive Kapitalbildung bei zwei Nationen mit gleichgroßer Sparfähigkeit verschieden (lc. S. 239). Um die Kapitalakkumulation zu verstehen, unternimmt S. zunächst eine Analyse des Sparwillens bei den Jägerstämmen und anderen primitiven Gemeinschaften, endlich bei den Jesuiten-Indianern in Paraguay (l. c. S. 239), und gelangt zum Schluß, daß wenn man aus dem Wirrsal von bestehenden Anschauungen einen Ausweg finden will, „man die Frage erst einmal richtig stellen muß". — „Im Hinblick auf unsere Zeit", ist nämlich die Frage der Kapitalbildung „viel weniger eine rein ökonomische, als eine allgemein soziologische geworden". Die Kapitalbildung vollzieht sich „in weitem Maße unabhängig von den Bewegungen des Zinsfußes" (S. 241). Es kommt „immer darauf an, aus welchen Motiven die verschiedenen Schichten jeweils sparen. Eine allgemeine Gesetzmäßigkeit besteht da nicht", die Spartätigkeit hängt vom Temperament, von Anschauungen und ethnischen Verschiedenheiten ab. Daraus folgt, „daß der wirtschaftliche Fortschritt nicht aus sich selbst aufhören .... daß er nicht ein Nachlassen, sondern eher eine Verstärkung der kapitalbildenden Spartätigkeit in sich bedingt. Je rationalistischer, je vernünftiger ... die Gesellschaft denken lernt ... um so mehr ist die Kapitalbildung gesichert" (S. 242). „Die moderne Theorie nimmt an, daß mit dem Anwachsen von Reichtum und Kenntnissen ... jeweils immer mehr Kapitalanlagegelegenheiten vorhanden sind als Kapital" (S. 240). Worauf sich diese „Annahme" einer Verstärkung der Spartätigkeit stützt, obwohl alles vom Temperament und wechselnden Anschauungen abhängt und für die Kapitalbildung keine Gesetzmäßigkeit besteht, sagt uns Salz nicht. Wir verstehen daher, warum die „moderne Theorie" zum Problem der Kapitalbildung so „wenig zu sagen hat". —

Über diesen rein subjektiven Standpunkt sind weder Clark noch Marshall hinausgegangen. Kann die subjektive Neigung zum Sparen das ganze Problem der Kapitalakkumulation klären? Bestehen nicht darüber hinaus noch objektive Bedingungen, von welchen der Umfang, das Tempo und schließlich die Maximalgrenze der Kapitalakkumulation abhängen? Wenn die Akkumulation lediglich von der subjektiven Eigenschaft der Individuen, für die Zukunft zu sorgen, abhängt und die Zahl solcher Individuen beständig zunimmt, wie ist dann die Tatsache zu erklären, daß das Tempo der Kapitalakkumulation keinesfalls gleichmäßig fortschreitet, sondern periodisch abwechselnde Phasen von Beschleunigung und Verlangsamung aufweist? Wie ist es zu erklären, daß das Tempo der Kapitalakkumulation der kapitalistisch fortgeschrittenen Länder oft ein langsameres ist als das Akkumulationstempo der kapitalistisch weniger entwickelten Länder, obwohl die Zahl der Personen mit den „teleskopischen" Eigenschaften in den ersterwähnten Ländern offenbar relativ größer ist? Man würde vergeblich eine Antwort auf diese Fragen bei den genannten Autoren suchen. Mit Recht sagt daher Schumpeter, „daß die Spartheorie einen der schwächsten Punkte der Ökonomie bildet". Wenn das Sparen, wie behauptet wird, „von den moralischen Eigenschaften der Bevölkerung abhänge", so müßte doch schon vom Standpunkt des „psychologischen Nationalökonomen"... auch für das Spargeld ein Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen" gelten, da „auch hier jeder weitere Zuwachs geringer geschätzt wird als der unmittelbar vorhergehende von gleicher Größe und an bestimmten Punkten unsere Individuen zu sparen aufhören"[21a]).

In anderem Zusammenhange streift Marshall noch einmal den Gegenstand, als er an einem konkreten Beispiel der Hutfabrikation die Bedingungen zeigen will, „von welchen das Quantum Kapital abhängt, welches diese Industrie absorbieren kann" (B. VI. chap. 1, § 9). Aber das einzige Ergebnis seiner

---

21a) J. Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908. S. 300 und 303.

Analyse ist die Feststellung der banalen Tatsache, daß der Umfang der Nachfrage nach Kapital von der durchschnittlichen Zinsfußhöhe abhängt. Die Nachfrage nach Kapital ist durch ähnliche Gesetze geregelt, wie die der übrigen Waren. Die Grenzen für die Anwendung von Kapitalien „sind geregelt durch die allgemeinen Gesetze der Nachfrage im Verhältnis zum Angebot". (lc. § 10.)

Die Analyse Marshalls bricht gerade an dem Punkte ab, wo das eigentliche Problem erst beginnt. Vor dem Weltkrieg war die Verschuldung der Vereinigten Staaten von Amerika an Europa sehr groß trotz der hohen Zinsen, die von den aufgenommenen Kapitalien zu zahlen waren. Im Jahre 1927 hatten die Vereinigten Staaten an das Ausland Kapitalforderungen im Betrage von 14,5 Milliarden Dollars, und der Kapitalexport dauert fort, obwohl die Zinsfußrate in den Vereinigten Staaten bereits auf 3,5 Prozent gesunken ist. Wie reimt sich das mit der Behauptung Marshalls, daß die Verwendung von Kapital in gleichem Maße wächst wie der Zinsfuß sinkt? Wie reimt sich das mit der analogen Behauptung Cassels, daß der „niedrige Zinsfuß, der in der Depression vorherrscht, offenbar als ein kräftiger Anstoß zur erweiterten Produktion von festem Kapital wirkt" [22]). Warum wird also trotz des niedrigen Zinsfußes die Produktion in den Ver. Staaten nicht mehr erweitert (das Jahr 1927 zeigt vielmehr in den wichtigsten Industrien des Landes bereits bedeutende Einschränkung des Produktionsumfanges), warum wird also trotz der Zinsermäßigung das Kapital exportiert, statt in den Vereinigten Staaten selbst angelegt zu werden? Will man antworten, daß im Auslande der Zinssatz höher als in den Ver. Staaten ist, so wird das Problem dadurch bloß verschoben. Warum sinkt denn der Zinssatz in den Ver. Staaten? Weil dort ein Überangebot an Kapitalien besteht? Unter welchen Bedingungen kann ein Überangebot an Kapital entstehen?

So gelangen wir wiederum zu dem Problem, das die neuere Ökonomik nicht sieht und nicht sehen will. Im Gegensatz hierzu

22) G. Cassel, Theoretische Sozialökonomik. 3 A. 1923. S. 570.

knüpft Marx unmittelbar an die Fragestellung der Klassiker an. Hatten jene indes die Frage selbst verneinend beantwortet und eine schrankenlose Kapitalakkumulation und Entfaltungsmöglichkeit der Produktivkräfte im Kapitalismus angenommen, so sieht umgekehrt Marx in dieser Beziehung eine unüberschreitbare Grenze für die Entwicklung des Kapitalismus, also dessen unvermeidlichen ökonomischen Untergang voraus.

Wie wird dieser Beweis von Marx geführt ? Wir gelangen mit dieser Frage zu dem bekannten Streit über die Art, wie Marx die Notwendigkeit des Sozialismus begründet. „Marx — behauptet K. Diehl — hat seine sozialistischen Grundsätze niemals grundsätzlich aus seiner Werttheorie begründet [23])....'

Nicht im Marxschen Wertgesetz, sondern in seiner materialistischen Geschichtsauffassung ist der Marxsche Sozialismus begründet. „Mit der materialistischen Geschichtsauffassung ist der eigentliche Angelpunkt der Marxschen Lehre gegeben: aus ihr sind die letzten Gründe zu entnehmen, warum der Kapitalismus — nach Marx — seinem Ende entgegengehen müsse... Daß die ökonomische Entwicklung von selbst zu neuen Produktionsformen führen müsse, daß dieser Weg durch Klassenkämpfe hindurchgehe... usw.: das sind einzelne herausgerissene Sätze aus der materialistischen Geschichtsphilosophie." ... „Es ist gewiß, daß erst im Rahmen der materialistischen Geschichtsbetrachtung seine (Marxsche) Werttheorie ihre sozialistische Bedeutung erhält: ohne diese Grundlage kann sie weder für noch wider den Marxschen Sozialismus beweisend sein. — Von Marx selbst ist jedenfalls nie die Werttheorie als ausschlaggebendes Beweismittel für seine sozialistische Theorie benützt worden [24])." Als Beweis dafür, „wie wenig Sozialistisches in der Arbeitswerttheorie enthalten ist", führt Diehl den Umstand an, „daß ein Hauptvertreter der bürgerlichen Nationalökonomie ... David Ricardo, ebenfalls die Arbeit als den zweck-

23) K. Diehl, Über das Verhältnis von Wert und Preis im ökonomischen System von Karl Marx. Jena, 1898, S. 42.

24) l. c. S. 44.

mäßigsten Wertmaßstab erklärt hat". „Ob man „Arbeit" oder „Nutzen" für einen passenden Wertmaßstab hält, wie soll dies für sozialistische oder individualistische Tendenz ausschlaggebend sein" [25])? Ganz anders als Marx urteilten in dieser Hinsicht, nach der Meinung Diehls, Proudhon und Rodbertus, welche die an der Hand der Werttheorie bewirkte Einkommensverteilung „an ihrem Gerechtigkeitsideale messen und da sie diese Tatsache ungerecht finden, wollen sie eine gerechtere Ordnung des Wirtschaftslebens begründen, wo dem Arbeiter sein voller Wert zukommt. ... Dies lag Marx fern, der nie aus einem Gerechtigkeitsideale heraus an die Kritik der bestehenden Zustände herangetreten ist" [26]).

Einen anderen Zusammenhang zwischen dem Sozialismus und dem Wertgesetz als den einer ethischen Postulierung der gerechteren Einkommensverteilung kann sich Diehl gar nicht vorstellen. Nachdem jedoch von einer solchen bei Marx nicht die Rede sein kann, wird von Diehl das Bestehen eines Zusammenhanges zwischen dem Sozialismus und dem Wertgesetz geleugnet.

Diese in der Folge von zahlreichen, auch sozialistischen Schriftstellern übernommene Auffassung ist grundfalsch. Im Kapitalismus erfolgt „die Regelung der Gesamtproduktion durch den Wert" [27]). Das Wertgesetz beherrscht den gesamten Wirtschaftsprozeß des kapitalistischen Mechanismus, und wie dessen Dynamik und Entwicklungstendenzen nur auf Grund dieses Gesetzes zu verstehen sind, so muß auch dessen Ende — der Zusammenbruch — gleichfalls aus dem Wertgesetz zu erklären sein. Das hat Marx tatsächlich getan. Diehls Hinweis auf Ricardo ist aus dem Grunde irrelevant, weil Ricardo durch die empirische Tatsache der Abnahme der Profitrate schon beunruhigt war. Marx erblickt darin „gerade das Bedeutende an ihm". — „Daß die bloße Möglichkeit Ricardo beunruhigt, zeigt gerade sein tiefes Verständnis der Bedingungen der kapitalistischen Produk-

25) S. 42.
26) S. 43.
27) Marx, K. III./2. S. 417.

tion [28]).“ Aber eine klare Einsicht in die Zusammenhänge der Kapitalakkumulation fehlte Ricardo völlig. Er überschaute nicht die letzten Konsequenzen des Wertgesetzes und konnte daher nicht zu einer klaren Zusammenbruchslehre gelangen. Marx befindet sich in dieser Beziehung im schärfsten Gegensatz zu Ricardo.

*

Der Gedanke, „daß die kapitalistische Produktion mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation erzeugt“, wurde zwar im I. Bande des „Kapital“ in dem Abschnitt über die „Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ ausgesprochen, jedoch ohne daß Marx ausdrücklich gesagt hätte, wie sich diese „Negations“-Tendenz durchsetzt, wie es also zu dem Zusammenbruch des Kapitalismus kommen muß und welche unmittelbaren Ursachen den ökonomischen Untergang des Systems herbeiführen werden. Liest man dann im III. Bande des „Kapital“ die entsprechenden Kapitel des 3. Abschnitts über das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ — und dieses Kapitel steht im engsten Zusammenhang mit der Darstellung des Akkumulationsprozesses —, so ist man zunächst sehr enttäuscht. Dieselben Ursachen, welche die Akkumulation bewirken, führen auch den Fall der Profitrate herbei. Ist aber der Fall der Profitrate ein Symptom für die Zusammenbruchstendenz? Wie setzt sich diese Tendenz durch? — Hier war der methodische Ort, diese Zusammenbruchstendenz nachzuweisen. Das ist expressis verbis nicht geschehen. Zwar fehlt es nicht an Anläufen dazu. Marx stellt nämlich die Frage: „In welcher Form nun muß dies zwieschlächtige Gesetz der aus denselben Ursachen entspringenden Abnahme der Profitrate und gleichzeitigen Zunahme der absoluten Profitmasse sich darstellen [29])?“ — „Wie muß sich dies nun darstellen, wie kann es sich allein darstellen, oder welche Bedingungen sind eingeschlossen in diesen

28) Marx, Kap. III./1. S. 241.

29) Marx, K. III./1. S. 200.

scheinbaren Widerspruch[30])?" Man glaubt, nun werde die entscheidende Antwort kommen. Aber sie kommt nicht. So entstanden in bezug auf die Marxsche Zusammenbruchslehre Zweifel und zugleich auch die Möglichkeit, daß von einem Widerspruch gesprochen werden konnte, der zwischen den Darlegungen des I. und des III. Bandes des „Kapital" bestehen soll.

Bereits 1872 hat der Petersburger Kritiker in einem Aufsatz über den ersten Band des „Kapital" geschrieben: „Der wissenschaftliche Wert solcher Forschung liegt in der Aufklärung der besonderen Gesetze, welche Entstehung, Existenz, Entwicklung, Tod eines gegebenen gesellschaftlichen Organismus und seinen Ersatz durch einen anderen, höheren regeln." Und indem Marx diese Worte in der Vorrede zur 2. Ausgabe seines Werkes anführt mit der Bemerkung, daß sie seine „wirkliche Methode so treffend schildert", sagt er über seine dialektische Methode, daß „sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Unterganges einschließt, jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite, auffaßt..." Bernstein hat somit die Sache richtig dargestellt, als er in seiner Auseinandersetzung mit der in der Sozialdemokratie herrschenden Auffassung über das Ende des Kapitalismus ganz im Einklang mit Marx erklärte:

„Wenn der Sieg des Sozialismus eine immanente ökonomische Notwendigkeit sein soll, dann muß er auf den Nachweis von der Unvermeidlichkeit des ökonomischen Zusammenbruchs der bestehenden Gesellschaft begründet werden." Bernstein knüpft aber daran seine kritischen Bedenken: „Dieser Nachweis ist noch nicht erbracht worden und nicht zu erbringen. Die Entwicklung hat in verschiedenen Punkten einen anderen Weg genommen, als der Fall sein müßte, wenn der Zusammenbruch aus rein ökonomischen Gründen unvermeidlich sein sollte.

30) l. c. S. 202.

Aber wozu die Ableitung des Sozialismus aus dem ökonomischen Zwange[31])?"

Bernstein konnte in der Marxschen Lehre von der „Negation der Negation" bloß „die Fallstricke der hegelianisch-dialektischen Methode" sehen und sie als das „Produkt eines Restes Hegelscher Widerspruchsdialektik", als das „hegelianisch konstruierte Entwicklungsschema" betrachten[32]), weil das Zusammenbruchsgesetz von Marx expressis verbis nicht nachgewiesen wurde. Die Lehre vom Zusammenbruch war nach Bernstein „eine rein spekulative Vorwegnahme der Reife einer ökonomischen und sozialen Entwicklung, die noch kaum die ersten Sprossen gezeitigt hatte". Diese Kritik stützte sich einzig auf die empirische Tatsache, daß sich die Lage bestimmter Schichten der Arbeiterklasse besserte. Damit war für B. der Beweis dafür erbracht, daß „die Entwicklung einen anderen Weg genommen hat", als ihn Marx voraussagte! Als ob Marx je die Möglichkeit einer Besserung der Lage der Arbeiterklasse in bestimmten Phasen der kapitalistischen Entwicklung verneint hätte[33])!

Dieselben „Tatsachen", die Bernstein als Material seiner Kritik der Marxschen Zusammenbruchstheorie dienten, haben offenbar auch K. Kautsky aus dem Sattel geworfen. Denn was antwortete er auf die Kritik Bernsteins? Hätte sich Kautsky darauf beschränkt, zu zeigen, daß nach Marx der relative Lohn fallen kann, obwohl der (in Produkten gemessene) Reallohn steigt, daß also auch in diesem für die Arbeiterklasse günstigsten Fall ihr „soziales Elend" und die

31) E. Bernstein, Vorwärts, 26. März 1899. (Vgl. K. Kautsky, Bernstein u. d. Soz.dem. Programm, Stuttg. 1899, S. 46.)

32) E. Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus. Stuttg. 1899, S. 22, 25.

33) Das wußte übrigens Bernstein in seiner vorrevisionistischen Periode wohl, und in seiner Polemik gegen J. Wolf vertritt er die Ansicht, daß mit der Darstellung im „Kapital" eine Verbesserung der Lage der Arbeiter wohl vereinbar ist, somit diesbezügliche Einwände gegen Marx grundlos sind, „dessen Lehre keineswegs das beständige Sinken des Arbeitslohns auf das Minimalniveau zur Grundlage hat." (Neue Zeit, Jahrg. XI. I. 539.)

Abhängigkeit vom Kapital wächst, — so hätte er zur Vertiefung der Marxschen Lehre beigetragen. Aber er leugnete darüber hinaus die Zusammenbruchstheorie überhaupt[34]). Formell, indem er darauf hinwies, daß die Bezeichnung „Zusammenbruchstheorie" von Bernstein und nicht von Marx stamme, — inhaltlich mit der Behauptung: „eine besondere „Zusammenbruchstheorie" ist von Marx und Engels nicht aufgestellt worden"[35]). Daß die Marxsche Zusammenbruchstheorie, obwohl sie die Möglichkeit vorübergehender Aufstiegsphasen des Proletariats offen läßt, dennoch eine Tendenz zur schließlichen Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse im Kapitalismus feststellt, und zwar nicht bloß im Sinne eines Wachstums „des sozialen Elends", sondern im Sinne der absoluten Verschlechterung der ökonomischen Lage, also des Wachstums des ökonomischen Elends, — wurde von Kautsky negiert und der direkt entgegengesetzte Gedanke in den Vordergrund gerückt. Was nach Kautsky Marx und Engels vor den anderen Sozialisten auszeichnet, ist gerade der Umstand, daß sie nicht nur wie die anderen Sozialisten die das Proletariat herabdrückenden, sondern auch die für die Entwicklung des Proletariats erhebenden positiven Tendenzen sahen. Sie sahen „nicht bloß die Zunahme seines Elends..., sondern auch die Zunahme seiner Schulung und Organisation, seiner Reife und Macht"[36]). — „Der Satz vom Wachstum der Reife und Macht des Proletariats ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil der Marxschen Zusammenbruchstheorie, er ist sogar ihr charakteristischer Bestandteil[37])." Das Argument Bernsteins, daß die bestehende Gesellschaft, wenn der Sieg des Sozialismus eine immanente öko-

34) Es ist nicht zutreffend, wenn Bucharin nur davon spricht, daß Kautsky „die Theorie der Katastrophe, des Zusammenbruchs im Streite mit den Revisionisten stark gemildert hat". (Protokoll des Vierten Kongresses der Kommunist. Internationale. Hamburg, 1923, S. 406.)

35) K. Kautsky, Bernstein u. das soz.-dem. Programm. S. 42.

36) l. c. S. 46.

37) l. c. S. 45.

nomische Notwendigkeit sein soll, unvermeidlich aus ökonomischen und nicht aus politischen Ursachen zugrunde gehen muß, — dieses zwingende Argument wurde von Kautsky mit Stillschweigen übergangen. Erst in seinem neuesten Buch [38]) äußert sich K. darüber ausführlich, worauf wir später noch zurückkommen werden.

Doch derselbe Kautsky, der hier, wo es sich um die Marxsche Theorie handelt, nur die das Proletariat hebenden Tendenzen in den Vordergrund schiebt, bemerkt einige Jahre später, wie seine Besprechung des Tuganschen Buches über den „modernen Sozialismus" zeigt, daß von einem gewissen Punkt der Entwicklung an die das Proletariat „erhebenden Tendenzen" zum Stillstand gelangen, und daß eine rückläufige Bewegung das Übergewicht zu gewinnen scheint. „Denn die Faktoren, die eine Hebung des Reallohnes in den letzten Jahrzehnten hervorriefen, sind alle bereits im Rückgang begriffen [39])."

Kautsky analysiert alle diese Faktoren; er weist insbesondere überzeugend nach, wie die Gewerkschaften immer mehr in die Defensive gedrängt werden, während die in Verbänden zusammengeschlossenen Unternehmer einen gewaltigen Machtzuwachs aufweisen. „Alles das muß dahin führen, daß die Periode des wachsenden Reallohnes für eine Arbeiterschicht nach der anderen aufhört, für manche sogar sinkende Löhne eintreten; und das verspricht nicht bloß für Zeiten vorübergehender Depressionen zu gelten, sondern sogar für Zeiten der Prosperität [40])." Sinkende Löhne bei gleichzeitigem Wachsen der Teuerung und besonders der Lebensmittelpreise heißt aber Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterklasse. Kautsky sagt das übrigens ein Jahr später (1909) selbst: „Es ist bemerkenswert, daß schon in den letzten Jahren der Prosperität, als die Industrie voll beschäftigt war, über steten

38) K. Kautsky, Die materialistische Geschichtsauffassung, Berlin, 1927.

39) K. Kautsky, Verelendung u. Zusammenbruch. N. Zeit 26 (1908). II. S. 54 f.

40) l. c. S. 549.

Arbeitermangel klagte, die Arbeiter nicht mehr imstande waren, ihren Reallohn (d. h. nicht in Geld, sondern in Lebensmitteln gemessen) zu erhöhen, daß er vielmehr zurückging. Das ist für verschiedene Arbeiterschichten in Deutschland durch private Untersuchungen nachgewiesen worden. Für Amerika haben wir eine offizielle Anerkennung dieser Tatsache für die gesamte Arbeiterschaft[41])."

Kautsky sieht die Tatsachen; seine Darstellung geht aber nicht über die Empirie hinaus: nachdem er die Marxsche Zusammenbruchstheorie geleugnet hat, ist es ihm nicht möglich, diese Tatsachen in das Marxsche theoretische System einzuordnen. Er steht ihnen ratlos gegenüber. So schließen auch seine Ausführungen über die Verelendung mit nichtssagenden allgemeinen Redewendungen über die „Bewegung des Lohnes in der kapitalistischen Produktionsweise": Der Lohn kann eine Zeitlang steigen, um dann längere Zeit hindurch zu fallen. Welche tieferen Ursachen diese Bewegungen beherrschen und durch welche Grundtendenz sie charakterisiert sind, — also das, was den eigentlichen Kern der Marxschen wissenschaftlichen Errungenschaft ausmacht, — wird von Kautsky nicht untersucht.

In der Revisionismus-Debatte konnte es daher zu einem wirklichen Streit über die ökonomische Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus zwischen Bernstein und Kautsky gar nicht kommen, da beide in diesem wichtigen — ja entscheidenden — Punkte[42]) die Marxsche Zusammenbruchstheorie aufgegeben hatten und der Kampf nur um weniger wichtige Punkte, zum Teil bloß um Worte ging. Weil aber Kautsky nicht den Mut hatte, offen gegen Marx aufzutreten, weil er es vorzog, seine eigene Auffassung in den Marxschen Text hineinzuinterpretieren und in der Rolle des Verteidigers der „wahren" Marxschen Lehre gegenüber den Angriffen Bernsteins aufzutreten, wurde seine

41) K. Kautsky, Der Weg zur Macht (1920), S. 87.

42) Wie Rosa Luxemburg richtig hervorhob, „ist der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft ein Eckstein des wissenschaftlichen Sozialismus". (Sozialreform oder Revolution? Leipzig 1908, S. 45.)

Preisgabe der Marxschen Lehre nicht bemerkt und der eigentliche Charakter der Kautskyschen Stellungnahme — die inhaltliche Übereinstimmung mit Bernstein, bei bloß äußerlichem Festhalten an der traditionellen Marxschen Terminologie — verdunkelt.

Dieses merkwürdige Ergebnis der Kontroverse Bernstein-Kautsky über die Marxsche Zusammenbruchstheorie war indes nicht die einzige Folge der verhängnisvollen Lücke in der Darstellung des III. Bandes des „Kapital". Denn, wie gezeigt werden soll, herrscht über den hier betrachteten Gegenstand bis auf den heutigen Tag ein wahres Chaos von sich widersprechenden Meinungen — ganz unabhängig davon, ob die einzelnen hier in Betracht kommenden Schriftsteller dem Kreise der bürgerlichen Nationalökonomie oder dem radikalen oder gemäßigten Flügel der Arbeiterbewegung angehören. Der „Revisionist" Tugan-Baranowsky wie der „Marxist" Hilferding — beide konnten den Zusammenbruchsgedanken bei Marx, den Gedanken von der unüberschreitbaren, absoluten ökonomischen Akkumulationsgrenze des Kapitalismus negieren und ihn durch die Theorie von der schrankenlosen Entfaltungsmöglichkeit des Kapitalismus ersetzen. Es war ein großes historisches Verdienst Rosa Luxemburgs, daß sie — im bewußten Gegensatz und Protest gegen die Entstellungsversuche der Neo-Harmoniker —, an dem Grundgedanken des „Kapital" festhielt und ihn durch den Nachweis einer absoluten ökonomischen Grenze für die Fortentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu stützen versuchte.

Freilich muß man ihren Versuch, diese Auffassung positiv zu begründen, entschieden als mißglückt betrachten. Nach ihrer Darstellung kann der Kapitalismus ohne nichtkapitalistische Märkte überhaupt nicht existieren. Dann wäre die Zusammenbruchstendenz, die aus der Unmöglichkeit der Realisierung des Mehrwerts infolge des Mangels an Absatzmärkten entsteht, eine ständige Begleiterscheinung der kapitalistischen Produktionsweise seit ihren ersten Anfängen, und es wäre so-

mit unmöglich, weder die periodischen Krisen, noch alle die charakteristischen Merkmale der neuesten Phase des Kapitalismus zu erklären, die wir unter der Bezeichnung „Imperialismus" zusammenfassen. Daß aber die Zusammenbruchstendenz und der Imperialismus erst in einer fortgeschrittenen Stufe der kapitalistischen Entwicklung in Erscheinung treten und aus ihr erklärt werden müssen, das hat Rosa Luxemburg selbst gefühlt. „Daß die Erklärung der ökonomischen Wurzel des Imperialismus speziell aus den Gesetzen der Kapitalakkumulation abgeleitet und mit ihnen in Einklang gebracht werden muß, unterliegt keinem Zweifel[43])." Diese Ableitung hat sie aber nicht nur keineswegs gegeben, sondern auch jeglichen Versuch in dieser Richtung unterlassen. Nicht aus den immanenten Gesetzen der Kapitalakkumulation, aus einer bestimmten Höhe derselben, leitet sie die Notwendigkeit des Untergangs des Kapitalismus ab, sondern aus der transzendenten Tatsache des Fehlens nichtkapitalistischer Länder. War für Marx die Problematik des Kapitalismus mit dem Produktionsprozeß verknüpft, so verlegt Rosa Luxemburg die für die Existenz des Kapitalismus entscheidenden Probleme aus der Produktionssphäre in die Zirkulationssphäre. — Dabei legte die spezielle Form, die der theoretische Nachweis einer absoluten ökonomischen Entwicklungsgrenze des Kapitalismus bei Rosa Luxemburg annahm, den Gedanken nahe, daß das Ende des Kapitalismus in sehr weiter Ferne liegt, weil die Durchkapitalisierung der nichtkapitalistischen Länder noch eine Arbeit von Jahrhunderten erfordert[44]). Hier von einer ökonomischen Grenze des

43) Rosa Luxemburg, Antikritik S. 25.

44) So sagt R. Luxemburg selbst, daß „die kapitalistische Entwicklung an sich noch eine große Strecke Weges hat, indem die kapitalistische Produktionsweise als solche erst noch den geringsten Bruchteil der Gesamtproduktion der Erde darstellt. Sogar in den ältesten Industrieländern Europas bestehen immer noch neben industriellen Großbetrieben sehr viele rückständige kleine handwerksmäßige Betriebe, und vor allem wird der größte Teil der landwirtschaftlichen Produktion, nämlich die bäuerliche, nicht kapitalistisch betrieben. Dagegen gibt es in Europa ganze Länder, in denen die Groß-

Kapitalismus zu sprechen, — auch wenn man zugeben wollte, daß der Kapitalismus sich in der von R. Luxemburg angegebenen Richtung bewege, — kann daher nichts anderes sein, als die Flucht in ein theoretisches Jenseits.

Der Rosa Luxemburgschen Auffassung liegt übrigens die Annahme eines mechanischen Endes des kapitalistischen Systems zugrunde. Denkt man sich die gesamte Produktion auf der ganzen Erdkugel als nur kapitalistisch betrieben, so „tritt die Unmöglichkeit des Kapitalismus zutage“ [45]). Es wird theoretisch eine Situation anticipiert, wie sie manche Revolutionäre in jeder Krise sehen wollen, durch die ein „automatischer Zerfall des Kapitalismus“ erhofft wird. Lenin hatte hier einen tieferen Einblick in die Zusammenhänge, wenn er sagte: „Manchmal sind die Revolutionäre bestrebt zu beweisen, daß die Krise absolut ausweglos sei. Es gibt keine absolut ausweglosen Lagen.“ Die spezielle Form des Zusammenbruchsgedankens bei Rosa Luxemburg trug somit auch dazu bei, die Idee eines ökonomischen Endpunktes des Kapitalismus als mit dem Marxschen Klassenkampfgedanken unvereinbar, als einen Rückfall in den quietistischen Fatalismus zu bezeichnen, bei welchem für den Klassenkampf der Arbeiterklasse kein Raum bliebe. Mit offenbarer Genugtuung schrieb daher G. Eckstein in der sonst teilweise gut begründeten Kritik des R. Luxemburgischen Buches: „Mit den theoretischen Voraussetzungen fallen die praktischen Schlußfolgerungen, vor allem die Katastrophentheorie, welche Genossin Luxemburg auf ihre Lehre von der Notwendigkeit nichtkapitalistischer Konsumenten aufgebaut hat [46]).“

---

industrie kaum entwickelt, die einheimische Produktion aber vorwiegend bäuerlichen und handwerksmäßigen Charakter trägt. Und endlich bilden in den übrigen Weltteilen, ausgenommen den Nordteil Amerikas, kapitalistische Produktionsstätten nur kleine, zerstreute Punkte, während ganz enorme Strecken Landes zum Teil nicht einmal zur einfachen Warenproduktion übergegangen sind.“ (R. Luxemburg, Einführung in die Nationalökonomie. Berlin 1925. S. 292.)

45) l. c. S. 293.

46) G. Eckstein, Die Akkumulation d. Kapitals. Eine Besprechung. (R. Luxemburg, Gesammelte Werke. Bd. VI, S. 493.)

Andere Versuche, das „Katastrophen"-Problem (wie es von den Neo-Harmonikern nicht ohne Absicht genannt wurde) zu untersuchen, wurden nicht unternommen. Welches Durcheinander in diesem entscheidend wichtigen Punkte der Marxschen Theorie bis auf den heutigen Tag vorherrscht, mag an einigen hier folgenden Beispielen illustriert werden.

2. Der Zusammenbruchsgedanke in der bisherigen Literatur.

Wir beginnen mit der Darstellung der Marxschen Zusammenbruchslehre bei dem bürgerlichen Viergestirn: dem Russo-Amerikaner Vladimir G. Simkhovitch, Professor an der Columbia University in New-York, den deutschen Professoren W. Sombart und Spiethoff und dem Franzosen Georges Sorel.

Nach Simkhovitch[47]), einem der kenntnisreichsten Marxkritiker, bildet die Zusammenbruchstheorie den wesentlichen Teil der Marxschen Lehre. Marx' Augenmerk war vor allem auf die Zukunft der kapitalistischen Gesellschaft gerichtet, „die Vergangenheit war pièce justificative". (l. c. S. 29.) Wie erfolgt nun nach Marx der Zusammenbruch? S. wendet sich mit Recht gegen die Auffassung Anton Mengers, der den Marxschen Sozialismus aus der ethischen Deutung der Marxschen Wertlehre ableitet. „Wenn man eine ethische Theorie des Wertes der Arbeit zum Zentrum des Marxschen Sozialismus macht", so beseitigt man den Unterschied zwischen dem utopischen Sozialismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem modernen wissenschaftlichen Sozialismus (l. c. S. 2). S. vertritt ähnlich wie vor ihm K. Diehl die Meinung, daß der Marxsche Zusammenbruchsgedanke nicht in der Werttheorie verankert ist, daß vielmehr Marx seine Beweisführung „historisch" unterbaut. „Der Schlüssel zu dieser sozialistischen Lehre ist die materia-

47) Vlad. G. Simkhovitch, Marxism versus Socialism. Deutsche Übersetzung von Th. Jappe. Jena 1913.

listische Geschichtsauffassung mit der Klassenkampftheorie im Gefolge. Demgemäß findet sich die Lehre von dem modernen, sogenannten ‚wissenschaftlichen' Sozialismus in ihrer ganzen Vollständigkeit in dem Kommunistischen Manifest, welches keinen Bezug auf irgendwelche Werttheorie enthält" (S. 4). Hatte Bernstein, wie wir gesehen haben, die Marxsche Zusammenbruchslehre als ein „hegelianisch konstruiertes Entwicklungsschema" bewertet, das rein spekulativ aus der Hegelschen Widerspruchsdialektik abgeleitet worden ist, so ist sie für S. eine Widerspiegelung und Verallgemeinerung der tatsächlichen Zustände und Tendenzen, die zur Zeit der Abfassung des Kommunistischen Manifestes unmittelbar in der empirischen Wirklichkeit bestanden haben. Aus diesen Zuständen ist die Marxsche Verelendungstheorie abgeleitet worden, ebenso wie vor Marx die pessimistische Lohnfondslehre der Klassiker. Diese Lehre ließ absolut keinen Raum für die Hebung der Lohnarbeiter; und obwohl Marx die Lohnfondslehre im I. Bande des „Kapital" bekämpfte, so „entging er dem dogmatischen Zauber des ‚ökonomischen Gesetzes' nicht. Dieser Umstand stempelt Marx als einen klassischen Nationalökonomen" (S. 68).

Wie in seinen Anfängen, so im „Kapital" „blieb (Marx) in seiner Theorie ein typisch klassischer Freihändler", wenn er auch in seiner Stellung zu Fragen der praktischen Wirtschaftspolitik „ein inkonsequenter Befürworter gesellschaftlicher Kontrolle wurde" (S. 69). Nur infolge dieser freihändlerischen Einstellung zu der sich selbst überlassenen Wirtschaft konnte Marx seine Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie aufbauen. „Er nahm es als selbstredend an, daß die kapitalistische Produktionsweise auf Nicht-Einmischung und Freihandel beruht, und mit ungemeinem Scharfsinn arbeitete er ihre Gesetze und Tendenzen aus, die auf einen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft und auf eine soziale Revolution hinzielten." (S. 69.) Marx entwickelte in der Tat „die ökonomischen Prinzipien Ricardos, und von Hegels dialektisch sich entwickelndem historischen Prozeß erwartete er die Selbstvernichtung des Kapitalismus". Zwar hat Marx noch die Einführung der Zehn-

stundenbill und der Fabrikgesetze erlebt und sie gewürdigt. „Aber es war zu spät; seine Theorie war fertiggestellt und formuliert. Als Theorie war sie tief, aber sie stand in keiner Beziehung zur gesellschaftlichen Umwandlung, die sich vor seinen Augen vollzog." (S. 70.)

Nach dieser generellen Charakterisierung der Marxschen Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie geht S. zur Darstellung ihrer näheren Begründung durch Marx über. „Die Lohnfondstheorie (der Klassiker) war nicht ohne Einfluß auf Marx, besonders da das Endresultat — die angenommene Unmöglichkeit einer Hebung der arbeitenden Klasse — für Marx ganz dasselbe war wie für seine Zeitgenossen und Vorläufer. So stellt Marx die klassische Theorie in etwas anderen Worten neu auf." (S. 73.) Begründeten nämlich die Klassiker die Unmöglichkeit der Hebung der Arbeiterklasse malthusianisch durch „die Ausdehnung und Zusammenziehung der Bevölkerung", so Marx durch die Ausdehnung und Zusammenziehung der Produktion. (S. 73.) Dabei kam ihm die Theorie Andrew Ure's von der Wirkung der Maschinen und der durch sie hervorgerufenen „Freisetzung" der Arbeiter zustatten. (S. 70.) „Auf diese Tatsachen ... baute Marx seine Theorie der Löhne und der Bevölkerung. Aus diesen Daten folgte, daß in industrieller Gesellschaft ein Bevölkerungsüberschuß, Verarmung der Arbeitslosen und niedrige Löhne der Beschäftigten die Folge technischer Verbesserungen sind." (S. 71.) Diese letzteren, ohne irgendwelche Beziehung zur Werttheorie, schaffen durch Freisetzung der Arbeiter die Reservearmee. Sie „wirkt wie ein Bleigewicht des Pauperismus auf die aktive und industrielle Armee ... Die Löhne werden heruntergedrückt und werden unzureichend für den physischen Unterhalt der Arbeiterfamilien". „Die Maschinen ... zwingen die Arbeiter, sich bedingungslos zu ergeben ... infolge der Konkurrenz der industriellen Reservearmee." (S. 71.) Nach Marx, so folgert S., ist somit „jede Hebung der Löhne, welche die beständige Ausdehnung des Kapitals gefährdet, ausgeschlossen". (S. 73.) Mit einem willkürlichen Gedanken-

sprung geht S. von dem deskriptiven Teil des „Kapital", wo die Wirkung der Einführung von Maschinen geschildert wird, zu dem Akkumulationskapitel „am Ende des ersten Bandes des „Kapital" über, wo (Marx) die allgemeinen, historischen Tendenzen der Anhäufung zusammenfaßt". (S. 76.) Und da nach der Marxschen Schilderung mit dem „Fortschritt der Akkumulation die Arbeiter immer mehr freigesetzt werden, so ist das Ergebnis „die zunehmende Verelendung der arbeitenden Klasse". (. 76.) S. bemerkt in seiner Darstellung: „Das ist die Lehre, eine Lehre, die eine Theorie der Bevölkerung und ein Gesetz der Löhne umfaßt und die eine Tendenz formuliert, welche unvermeidlich und notwendig zu sozialer Revolution und zum Sozialismus führt. Es ist unzweifelhaft eine genial angelegte Doktrin" — aber sie ist mit den Tatsachen der Wirklichkeit nicht in Einklang zu bringen. „Das Leben in seiner Entwicklung hat sie verraten und zurückgelassen. Und ihr Wert ist jetzt nur noch der eines historischen Denkmals." (S. 76.) Nach dieser Darstellung der Marxschen Lehre ist ihre Kritik — meint S. — nur allzu leicht. Es genügt, „diese Theorie durch Tatsachen des ökonomischen Lebens, d. h. durch die Lohnstatistik, zu prüfen". Als Ergänzung kommen noch Arbeiterbudgets in Betracht. (S. 82.) S. führt einige statistische Angaben über die Entwicklung der Löhne und Preise in Deutschland, England und in den Vereinigten Staaten Amerikas an und zieht daraus den Schluß, „daß die Erfahrung aller Industrieländer ohne Ausnahme eine stetige und nie dagewesene Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klasse zeigt". (S. 93.) Mit dem Hinweis auf diese empirische Tatsache glaubt S. nicht bloß mit der Marxschen Verelendungstheorie allein, sondern mit dem ganzen Marxschen System fertig geworden zu sein, „da das Marxsche System die Verelendungstheorie nicht aufgeben kann, ohne das ganze System hinfällig zu machen". (S. 82.) Selbstzufrieden schließt S. seine Ausführungen mit dem Satz: „Die Tendenz, welche zu einem Zusammenbruch unserer ökonomischen Organisation führen sollte, brach nicht nur zusammen, sondern entwickelte eine

Gegentendenz in gerade entgegengesetzter Richtung". (S. 93.) S. bemerkt dabei nicht, daß er zwei Dinge verknüpft hat, die nichts miteinander zu tun haben und die bei Marx unabhängig voneinander bestehen, nämlich: daß die empirische Tatsache der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine nichts mit der Marxschen Verelendungstheorie und jener Freisetzung der Arbeiter zu tun hat, die sich aus dem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation und dessen historischer Tendenz ergibt. Während die Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine, die Marx im deskriptiven Teil seines Werkes schildert, eine empirische Tatsache ist, ist die Marxsche Verelendungs- und Zusammenbruchslehre, wie sie im 23. Kapitel und im 7. Abschnitt des folgenden Kapitels gegeben wird, eine auf deduktivem Wege aus der Tatsache der kapitalistischen Akkumulation, auf der Basis des Wertgesetzes abgeleitete Theorie, und ohne das Marxsche Wertgesetz überhaupt nicht zu verstehen. Denn die Freisetzung der Arbeiter durch Einführung besserer Maschinen ergibt sich aus dem technischen Verhältnis Pm : A. Sie ist der Ausdruck des technischen Fortschritts, und als solcher wird sie in jeder Produktionsweise, auch in einer sozialistischen Planwirtschaft, bestehen. Die Marxsche Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie dagegen ergibt sich aus der Tatsache, daß die Verwendung von Produktionsmitteln und Arbeitskraft im kapitalistischen Akkumulationsprozeß auf der Basis des Wertes, d. h. in der Wertform c und v erfolgt. Denn aus dieser Wertform ergibt sich die Notwendigkeit der Verwertung mit allen ihren Konsequenzen: ungenügender Verwertung, Reservearmee usw. „Rascheres Wachstum der Produktionsmittel und der Produktivität der Arbeit als der produktiven Bevölkerung drückt sich kapitalistisch, also umgekehrt, darin aus, daß die Arbeiterbevölkerung stets rascher wächst als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals [48])."

Wenn somit S. behauptet, daß die Marxsche Zusammenbruchslehre keine Beziehung zur Werttheorie hat, so beweist

48) Marx, K. I. 663.

er nur, daß er die am Schluß des ersten Bandes des „Kapital" und in den entsprechenden Kapiteln des dritten Bandes entwickelte Zusammenbruchslehre gründlich mißversteht. Nur so konnte er zu der sonderbaren Idee gelangen, mit einigen Statistiken ein theoretisches Gedankensystem umstürzen zu wollen. Gleichfalls auf Unkenntnis und Mißdeutung der Marxschen Lohnlehre beruht die Behauptung, Marx habe die klassische Lohntheorie von der Unmöglichkeit einer Hebung der arbeitenden Klasse erneut aufgestellt und sie bloß in etwas andere Worte gekleidet. Den fundamentalen Unterschied der grundlegenden Gesichtspunkte zwischen der Marxschen Lohnlehre und jener der Klassiker habe ich an anderer Stelle gezeigt [49]). Die Tatsache der Besserung der Lage der Arbeiterklasse, weit entfernt, in einen Gegensatz zur Marxschen Lohnlehre zu treten, ergibt sich vielmehr notwendig aus derselben. Daß dadurch die Zusammenbruchstendenz der kapitalistischen Produktionsweise durchaus unberührt bleibt, werden wir später sehen.

Was W. Sombart von der Marxschen Zusammenbruchstheorie zu sagen weiß, zeichnet sich durch solche Oberflächlichkeit und fast unglaubliche Unkenntnis des rein Tatsächlichen aus, daß es verdient, in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben zu werden und zwar als Illustration dafür, was sich ein „Theoretiker" leisten kann, der auf dem Gebiet des Marxismus sozusagen als Autorität gilt. Nach S. „dienen zwei ökonomische Theorien im Marxschen System unmittelbar der Begründung der Notwendigkeit einer proletarischen Revolution: die Krisentheorie und die Verelendungstheorie. Mit beiden soll der Nachweis erbracht werden, daß der Kapitalismus aus sich heraus Tendenzen entwickelt, die zu seinem eigenen Untergang und zur Überführung in das Reich der Zukunft führen müssen mittelst eines aus ihnen selbst sich entwickelnden Zwischen-

---

49) Vgl. H. Grossmann, Eine neue Theorie über den Imperialismus und die soziale Revolution. In Grünbergs Archiv für die Geschichte des Sozialismus. Jahrg. XIII, S. 173 f.

gliedes einer politischen, gewaltsamen Revolution der proletarischen Massen“ [50]).

„Die Krisentheorie oder allgemein gefaßt: die Katastrophentheorie — sagt S. weiter — ist zuerst im Kommunistischen Manifest aufgestellt worden und seitdem weder von Marx-Engels selbst, noch von seinen Nachfolgern weiter entwickelt worden [51]).“ Denn nach S. ist die Marxsche Krisenlehre in den 1840er und 1850er Jahren „aus der Stimmung der Zeit heraus“ entstanden. „Damals entstand das Marxsche System.“ Aber „seit einem Menschenalter und länger gibt es dieses Problem nicht mehr“ (!). (S. 397.) Auch der zweite Pfeiler der Marxschen Revolutions- und Zusammenbruchstheorie, die Verelendungstheorie, ist „ebenfalls im Kommunistischen Manifest niedergelegt und seitdem nicht weiter entwickelt“. (S. 397.) Die Marxsche Verelendungstheorie war nach S. „wiederum aus der Lage herausgeschrieben, in der sich in den 1840er Jahren breite Schichten des englischen Industrieproletariats befanden. Daß es seit langem mit aller Wirklichkeit im Widerspruch steht, ist eine unbestrittene Tatsache. Die Lage der arbeitenden Klassen hat sich beständig gehoben“. (S. 398.)

Es ist für die theoretische Unschuld Sombarts bezeichnend, daß er die Marxsche Akkumulationstheorie — die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation — im Zusammenhang mit dem von ihm erörterten Problem des Untergangs des Kapitalismus in seinem zweibändigen, tausend Seiten zählenden, dem „Marxismus“ gewidmeten Werk überhaupt nicht einmal erwähnt! Der hoffnungslose Empirismus Sombarts zeigt sich in der Art und Weise, wie er mit der Marxschen Theorie fertig werden will. Die beiden erwähnten Theorien (Krisen- und Verelendungslehre) werden dargestellt als Ausdruck „der Lage“ oder der „Stimmung“ der „Zeitumstände“ einer gewissen Epoche. Diese Epoche wird möglichst

50) W. Sombart, Der proletarische Sozialismus. Jena 1924. 1. Bd. S. 395.

51) l. c. — Sombart versteigt sich sogar zu der Behauptung, Marx habe „wohl als Erster... die zehnjährige Dauer der Konjunkturperiode aus der zehnjährigen Lebensdauer der Eisenbahnschienen hergeleitet“. (Der moderne Kapitalismus. Bd. III./2., (1927). S. 564.)

weit in die Vergangenheit verlegt, und schließlich muß der Hinweis auf die Empirie genügen, — die „Lage" und die „Zeitumstände" hätten sich seit langem geändert —, um die Hinfälligkeit und Unhaltbarkeit der Theorie zu beweisen: Abgesehen jedoch von dieser theoretischen Ohnmacht Sombarts, für den jede Deduktion eine scholastische Grübelei ist, strotzt seine oben angeführte Darstellung von offenbarer Unkenntnis des Marxschen Werkes, die leicht an Hand der Tatsachen festzustellen ist. Marx habe — nach Sombart — die Krisentheorie seit ihrer Formulierung im Kommunistischen Manifest nicht weiter entwickelt! Es genügt ein Blick auf die Dutzende entscheidend wichtigen Stellen im II. und III. Bande des „Kapital" sowie auf den hundert Seiten umfassenden Abschnitt der Mehrwerttheorien [52]), um sich von der Haltlosigkeit der Sombartschen Angaben zu überzeugen. Daß die Marxsche schematische Darstellung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses im II. Bande des „Kapital" zur Aufgabe hat, die Bedingungen seines normalen Verlaufs zu zeigen, die, soweit sie nicht eingehalten werden können, in ebensoviele Bedingungen des anormalen, krisenhaften Verlaufs des Reproduktionsprozesses umschlagen, davon weiß S. nichts.

Daß die Marxsche Verelendungstheorie nicht aus den „Zeitumständen" heraus formuliert, sondern deduktiv als eine selbstverständliche Folge des Marxschen Wert- und -Akkumulationsgesetzes abgeleitet wurde, werden wir später sehen [53]).

A. Spiethoffs große „Entdeckung" auf dem Gebiete der Krisenlehre besteht darin, die Krisen aus der Überproduktion von Produktionsmitteln im Verhältnis zu den Kon-

52) Marx, Mehrwerttheor. II./2, S. 233—332. „Akkumulation von Kapital und Krisen." Daß hier kaum ein Versehen Sombarts anzunehmen ist, beweist auch die Charakteristik, mit der Sombart im Literaturverzeichnis die 3 Bände der Marxschen Mehrwerttheorien versieht: „Notizensammlung. Viel Scholastik" (W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III., Bd. 1, S. 127).

53) Wer Sombart nicht nur als Theoretiker, sondern auch als Philosophen, Dialektiker und Historiker kennen lernen will, den verweise ich auf die Schrift von Fr. Pollock: Sombarts „Widerlegung" des Marxismus. Leipzig, 1926. (Beihefte zum Grünbergs Archiv f. die Gesch. des Sozialismus u. der Arbeiterbewegung.)

sumtionsmitteln zu erklären. Daß Marx auf diesen Umstand, auf die Überproduktion des fixen Kapitals in der Abteilung I seines Reproduktionsschemas bereits im II. Bande des „Kapital" hingewiesen hat, muß daher verschwiegen und die Marxsche Theorie entstellt werden. Spiethoff versucht daher die Marxsche Lehre als eine Unterkonsumtionslehre darzustellen: der schließliche Zusammenbruch des Kapitalismus wird infolge des unzulänglichen Verbrauchs der breiten Volksmassen erfolgen. „Die inneren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung" entstehen nach der Spiethoffschen Darstellung der Marxschen Lehre dadurch, daß „die Erzeugungskräfte des Kapitalismus sich immer gigantischer entfalten, die gesellschaftlichen Verbrauchsmöglichkeiten vermöge der Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer damit nicht Schritt halten (Verelendungs- und Unterverbrauchslehre), und die sich deshalb immer steigernden Krisen stellen schließlich nur die Wahl zwischen Zusammenbruch der Volkswirtschaft oder sozialistischer Ordnung (Zusammenbruchslehre). Der Widerstreit von Erzeugung und Verbrauch, die über die gesellschaftliche Fassungskraft hinausgewachsenen technischen Erzeugungskräfte des Kapitalismus sprengen dessen privatkapitalistische Ordnung" [54]).

Wo Spiethoff bei Marx eine solche Formulierung gefunden hat, wird nicht gesagt. Dann wird aber die Marxsche Theorie mit dem Hinweis auf die empirischen Verhältnisse als falsch erklärt: „Die Entwicklung ist anders verlaufen, als Marx angenommen, und damit hat sich ein Wandel der Geister vollzogen." Nicht an der Verbrauchsschranke leidet nach Spiethoff der Kapitalismus. „Die größten Schwankungen des Absatzes bringen aber nicht die Genußmittel-, sondern die Erzeugungsmittelgewerbe. Der mit der freien kapitalistischen Marktwirtschaft verbundene Wechsel von Aufschwung und Stockung gipfelt in dem auf- und niedergehenden Bedarf an Erzeugungsmitteln. Der Aufstieg einer Volkswirtschaft besteht in dem schnellen Anwachsen des Erzeugungsmittelver-

54) A. Spiethoff, Einige Bemerkungen zur Lehre von der Sozialisierung. (Schmollers Jahrbuch. 43. Jahrg. (1919). I, 439.)

brauches, der im Rahmen der freien Marktwirtschaft von starken Rückschlägen unterbrochen ist[55])."

An anderer Stelle[56]) wiederholt Spiethoff diese Gedanken, fügt jedoch in seine Darstellung der Marxschen Krisenlehre weitere Elemente derselben hinzu, wodurch er an seiner bisherigen Darstellung eine ungewollte Selbstkritik übt und ihre Unvollständigkeit zugibt. „Den Ausgangspunkt für Karl Marx bildet die fallende Neigung der Profitrate." Ob und welcher Zusammenhang zwischen der fallenden Tendenz der Profitrate und den Krisen besteht — diese für das Verständnis der Marxschen Krisenlehre grundlegende Frage — wird mit Stillschweigen übergangen. Spiethoff umgeht die Schwierigkeit, indem er sich auf die Wiedergabe einiger Zitate aus dem „Kapital" beschränkt, um dann zu erklären: „Diese Fassung im III. Band des „Kapital" kann keine abschließende gewesen sein, denn sie bildet ein unerträgliches Durcheinander von allgemeinen, auf den endgültigen Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft hinwirkenden Strebungen und von Umständen, die die Wechsellagen herbeiführen sollen." Da Spiethoff jedoch das „Durcheinander" dieser zwei Elemente in ihrem notwendigen logischen Zusammenhang nicht begreift, so geht er an dem eigentlichen Kern der Marxschen Krisen- und Zusammenbruchstheorie verständnislos vorbei und interpretiert sie als eine Disproportionalitäts- und zugleich Unterkonsumtionslehre, und Marx wird als Vertreter dieser letzteren neben Sismondi und Rodbertus genannt. „Das wesentliche bei Marx ist die Erklärung der Übererzeugung aus einer Verhältnislosigkeit der Gütererzeugung, die mit der kapitalistischen Wirtschaft wegen des gesellschaftlichen Unterverbrauches untrennbar verbunden ist. Seine Auffassung ist eine Verbindung der Lehre von der Verhältnislosigkeit der Gütererzeugung mit der Unterverbrauchslehre, denn die Ursache der allerdings bei ihm notwendigen Verhältnislosigkeit ist der Unterverbrauch." Wenn hier behauptet wird, daß die

55) l. c. I, 440, 446.

56) A. Spiethoff, Art. „Krisen", Handwörterb. d. Staatswissensch. IV. Aufl. (1925) S. 65/67.

Übererzeugung aus dem Unterverbrauch entsteht, so widerspricht sich Spiethoff weiter, indem er (S. 66) erklärt: „Die Verhältnislosigkeit der Erzeugung, zum großen Teil durch mangelnde Kaufkraft der Gesellschaft hervorgerufen, führt auf nicht näher beschriebene Weise zur Übererzeugung und Krise."

Daß diese Darstellung der Marxschen Krisen- und Zusammenbruchslehre durchaus falsch ist, daher auch die Kritik derselben an Marx vorbeigeht, werden wir später sehen.

Was Georges Sorel über die Marxsche Zusammenbruchstheorie sagt, beweist, daß für S. die ökonomische Seite des Marxschen Systems ein Buch mit sieben Siegeln bleibt. Unfähig, die Marxsche Akkumulationstheorie und die aus ihr abgeleitete Notwendigkeit des ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus zu verstehen, versucht er das eigene Unvermögen dadurch zu rechtfertigen, daß er es zur allgemeinen Regel erhebt. Er behauptet nämlich, man brauche die Marxsche Zusammenbruchslehre gar nicht zu verstehen: man dürfe diese Theorie nicht so wörtlich nehmen, wie sie geboten wird; die „Endkatastrophe" sei bei Marx bloß ein „sozialer Mythus", um die proletarischen Massen für den Klassenkampf zu sammeln. „L'avant-dernier chapitre du premier volume du „Capital" ne peut laisser aucun doute sur la théorie de Marx; celui-ci représente la tendance générale du capitalisme au moyen de formules qui seraient, très souvent, fort contestables, si on les appliquait à la lettre aux phénomènes actuels; on pourrait dire et on a dit que les espérances révolutionnaires du marxisme étaient vaines puisque les traits de ce tableau avaient perdu de leur réalité. On a versé infiniment d'encre à propos de cette catastrophe finale qui devait éclater à la suite d'une révolte des travailleurs. Il ne faut pas prendre ce texte à la lettre; nous sommes en présence de ce que j'ai appelé un mythe social; nous avons une esquisse fortement colorée qui donne une idée très claire du changement, mais dont aucun détail ne saurait être discuté comme un fait historique provisible". Die ganze Begründung dieser Ansicht bildet die Behauptung, daß „les hommes d'action perdraient toutes

les forces d'initiative s'ils raisonnaient avec la rigueur d'un historien critique" [57]).

Um noch eine andere Variante der bürgerlichen Kritik an der Marxschen Zusammenbruchstheorie anzuführen, sei Th. G. Masaryk erwähnt. Nach seiner Darstellung erwarteten „Marx und Engels den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung schon zu ihrer Zeit . . . und deshalb galt alle ihre Arbeit dem Plane, wie die neue Gesellschaft einzurichten wäre" [58]). „Marx glaubt überhaupt, daß unsere Zeit der chronischen Krankheit, der Decadence, zustrebe." (S. 247.) Aber Masaryk will „die Unrichtigkeit der Marxschen Katastrophentheorie und ihrer Wirkungen auf die Lebensgestaltung der Arbeiterschaft" beweisen. (S. 293.) Nach welcher Richtung wird diese Beweisführung geführt? — „Marx prophezeite — sagt Masaryk — die kapitalistische Gesellschaft werde demnächst zusammenstürzen; diese Prophezeiung stützte er auf die scheinbare (!) Erkenntnis, daß das Kapital sich immer mehr konzentriere, daß das Kleingewerbe und die kleinere Industrie schwinde und die Arbeiterschaft zu Grunde gehe, so daß der Umsturz ehestens eintreten müsse." (S. 226.) Wo Marx die Behauptung aufgestellt hat, daß die Konzentration in der Industrie zum Zusammenbruch führen muß, wird nicht gesagt. Tatsächlich ist die Behauptung Masaryks absolut willkürlich und nicht stichhaltig. Marx behauptete nur, daß infolge der Konzentration der Konkurrenzkapitalismus in einen Monopolkapitalismus umgewandelt wird. Den Zusammenbruch hat Marx aus einer ganz anderen Ursache abgeleitet. Aber für Masaryk ist diese Behauptung eine Gelegenheit für einen billigen Triumph. „Marx — versichert Masaryk überlegen — prophezeite schlecht; die präzisere wirtschaftliche Statistik und Geschichte belehrt uns, daß der Mittelstand nicht so schnell und auf manchen Gebieten überhaupt nicht schwindet und daß auch die Lage der Arbeiter eine bessere ist, als Marx dachte." (S. 226.)

57) G. Sorel, La decomposition du marxisme. Paris 1907. Zitiert nach der 3. A. S. 58/59.

58) Th. G. Masaryk, Die philosophischen u. soziologischen Grundlagen des Marxismus. Wien 1899, S. 223.

— „Die Statistik und Wirtschaftsgeschichte hat hier eine große Bedeutung. Wird nämlich der Beweis erbracht, daß die von Marx verkündete Proletarisierung der Massen (Schwinden des Mittelstandes, Proletarisierung der Arbeitermassen bis zur ersichtlichen Decadenz usf.) nicht richtig ist, so fällt auch die Marxsche Wert- resp. Mehrwerttheorie." (S. 287.) Masaryk sollte eigentlich sagen, daß damit auch die Marxsche Zusammenbruchstheorie fällt, da nach seiner Auffassung Marx aus der Proletarisierung der Mittelschichten die Notwendigkeit des Zusammenbruchs deduziert. Masaryk beruft sich auf verschiedene Schriftsteller oder statistische Daten, die beweisen sollen, daß die Lage der Arbeiterklasse in England und in anderen Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich gebessert hat, ferner, daß die Proletarisierung der Mittelschichten ausblieb. „Die Marxsche Decadenztheorie stimmt nicht mit den Daten der Populationistik. Nach den (vorhandenen) Daten gibt es die Marxsche Reservearmee und ihren degenerierenden Einfluß auf die Arbeiterschaft nicht." (S. 294.) Schließlich soll auch Marx selbst gegen sich und für Masaryk zeugen: „Marx selbst anerkennt, daß der Staat durch seine Fabrikgesetzgebung den Zustand der Arbeiterschaft verbessern kann — die von ihm geschilderte Decadence ist also ausgeschlossen." (S. 292.) Leichter kann man sich die Widerlegung des Marxschen Gedankensystems nicht machen. Wie wenig die „Tatsachen", mit denen man Marx zu widerlegen glaubte, beweiskräftig sind, zeigt z. B. die rückschauende Betrachtung Vogelsteins aus dem Jahre 1914, der in bezug auf die dem Krach von 1873 folgende 22jährige Depressionsperiode (1873-1895) zugestehen muß: „Alles, was die Kritiker des Kapitalismus ... behauptet hatten, war jetzt durch den Verlauf der Ereignisse bestätigt. Die Verelendungstheorie, die Lehre von der industriellen Reservearmee, wurde von den einen für die gegenwärtige Wirtschaftsordnung, von den anderen wenigstens für die damalige Verfassung des Arbeitsmarktes ... als neu bewiesen angesehen. Vor allem aber war man überzeugt, daß die Krisen immer häufiger und heftiger, die Depressionen immer länger, die Aufschwungsperioden immer kürzer, künstlicher

und schwindelhafter würden[59])." An theoretischen Argumenten wußte Masaryk gegen die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie nichts vorzubringen.

Auch Schumpeter wiederholt in bezug auf Marx die üblichen, schon zum Dogma gewordenen Banalitäten. Marx habe nach seiner Darstellung mit besonderem Nachdruck „die Unterkonsumtionstheorie ... vertreten: Die Theorie, die die Krisen auf eine Diskrepanz zwischen der Produktions- und der Kauffähigkeit der Gesellschaft zurückführt, welche sich daraus ergäbe, daß die Arbeiter infolge der „Verelendung" immer weniger imstande wären, den mit Hinblick auf ihre Nachfrage erzeugten Teil des Sozialprodukts zu übernehmen"[59a]).

Haben die bisher genannten Autoren dem von uns behandelten Problem nur mehr oder weniger kurze Aufsätze oder Seiten gewidmet, so nimmt Robert Michels insoweit eine Sonderstellung ein, als er das Verelendungs- und Zusammenbruchsproblem in einem größeren Buch behandelt[59b]), nachdem er bereits früher „tiefere Studien" über den Gegenstand vorgenommen und auch italienisch über die Marxsche Theorie „sulla miseria crescente" und ihre Anfänge geschrieben hat.

---

59) Th. Vogelstein, Die finanzielle Organisation der kapitalistischen Industrie und die Monopolbildungen. Grundr. d. Sozialök. VI. Abt. (1914) S. 223.

59a) J. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. (Grundr. d. Sozialökon. I. Abt. (1914) S. 97.) — Schumpeter beklagt sich über die Form der Marxdiskussion in Deutschland, wo eine „Schar wohlgedrillter Federn mit dem Eifer religiöser Orthodoxie" im Dienste von Marx steht, in jedem Gegner einen Frevler und Ignoranten sieht und jedes Gegenargument mit Hohngelächter aufnimmt. (S. 81.) Schumpeter übersieht dabei nur, daß von „Gegenargumenten" der Gegner nicht viel zu merken ist, — und unsere Literaturübersicht, obwohl sie nur die „besseren Federn" berücksichtigt, bestätigt dies zur Genüge. Man ersieht daraus, daß die vor vier Jahrzehnten erhobenen Einwände der Gegner aus einem Buch in das andere wandern und als feststehende Wahrheiten hingestellt werden, die keine Überprüfung erfordern, obwohl man sich meistens kaum die Mühe genommen hat, mehr als den ersten Band des „Kapital" zu lesen und obwohl doch die erst nach und nach publizierten Quellen uns heute einen ganz anderen Einblick in das Wesen der Marxschen Theorie ermöglichen, als dies vor vierzig Jahren der Fall war.

59b) Robert Michels, Die Verelendungstheorie. Leipzig 1928.

Michels will in seinem Buche die „Frage der Marxschen Verdienste um die Verelendungstheorie" (S. 194) endgültig klären und „gegenüber einer Strömung, welche Marxens Leistung in den Sozialwissenschaften als erratischen Block darzustellen sucht" (S. 195), zeigen, daß dem Marxismus eine „wissenschaftliche Überschätzung, und zwar merkwürdigerweise nicht nur von seinen Jüngern, sondern auch von seinen Gegnern zuteil wird" (S. 202), die sich lediglich aus der „krassen Ignoranz" der großen Vorgänger und Zeitgenossen Marxens erklären läßt. Die Konfrontation der „von Marx aufgestellten Verelendungstheorie" (S. 198) mit den von Michels herausgegrabenen Autoren des 18. und sogar des 17. Jahrhunderts soll den Nachweis liefern, daß Marx wenig originell war. „Vieles, was heute an ihm zur Bewunderung reizt, war Gemeingut der Nationalökonomie und mehr noch, der Sozialwissenschaft seiner Zeit. Das meiste von ihm findet sich nicht nur bei den Sozialisten, sondern auch bei den zeitgenössischen Liberalen und Klerikalen. Sehr vieles reicht . . . in frühere Jahrhunderte" (S. 195). Eine „gewisse Vorahnung von der Existenz einer Reservearmee und ihrer Verelendungstendenzen" finde sich bereits 1691 bei Locke. (S. 55.)

In direktem Widerspruch zu der soeben erwähnten Behauptung von der Übernahme der Verelendungstheorie durch Marx von den Autoren des 18. und des Anfangs des 19. Jahrhunderts steht die andere Behauptung, daß „die Verelendungs- und Katastrophentheorie heute im wesentlichen als theoretisches Spiegelbild der besonderen Verhältnisse, in welchen sich die jungen europäischen Industriestaaten, zumal England, in der Zeit etwa vor dem Ausbruch der Pariser Februar-Revolution" (1848) befanden. (S. 195.) „Immerhin", außert sich Michels weiter, hat Marx vor der Mehrzahl seiner Vorgänger manches voraus. „Was bei seinen Vorgängern vielfach nur gut beobachtete Einzelheit, empirische Akzidenz, ja Episode ist, das erscheint bei Marx in der kausalen Verknüpfung und der ganzen Plastizität eines Systems". (S. 196).

Um welche „kausale Verknüpfung" es sich dabei handelt, in welches System die Verelendungstheorie durch Marx eingebaut

wurde, darüber erfahren wir von Michels kein Sterbenswörtchen, wie er überhaupt zu irgendwelcher theoretischer Analyse unfähig ist. Michels glaubt offenbar, daß selbständige Gedankenarbeit, Gedanken überhaupt für einen Schriftsteller überflüssig sind und durch „Erudition", durch geistloses Exzerpieren neuerer und älterer Autoren ersetzt werden können. Er kennt nur zwei Gesichtspunkte, unter welchen ökonomische Erscheinungen betrachtet werden können: den politischen und den historischen. Der Theorie weist er in dem System der Erkenntnisse überhaupt keinen Platz zu. Auf den Einwand eines französischen Kritikers, daß für die Frage der Richtigkeit einer Theorie ihr historischer Ursprung von untergeordneter Bedeutung sei, antwortet Michels dahin, daß ein solcher Einwand nur „unter dem Gesichtswinkel der Volkswirtschaftspolitik richtig sei. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie trägt ihre wissenschaftliche Berechtigung in sich." Ob die Theorie richtig oder falsch ist, das ist nur „politisch sehr interessant". (S. VI.)

Kann es verwunderlich sein, daß bei einer solchen Einstellung zur Theorie Michels nicht imstande ist, die einfachsten Elemente der Theorie klar begrifflich zu fassen und in einem unerträglichen Durcheinander hunderte von Seiten seines Buches mit Dingen füllt, die mit Marx und der Marxschen „Verelendungstheorie" nicht im losesten Zusammenhang stehen? Von einem wahren Elendsparoxismus befallen, sieht Michels überall einen Vorgänger von Marx, wo und wann immer jemand im Welt- und Zeitraum über das Elend schrieb. Was hat es mit der Marxschen Verelendungstheorie zu tun, wenn verschiedene Schriftsteller bereits im 17. Jahrhundert vom „agrarischen Massenelend" und „verelendeten Ackerbauern" in Frankreich geschrieben haben (S. 2/3), wenn sich Michels auf vielen Seiten über die Zusammenhänge zwischen Elend und hohen Steuern und das „Elend als Wirkung einer falschen Steuermethode" verbreitet (S. 3—7), oder auf „die von den Latifundienbesitzern durch das Bauernlegen verursachten Verelendungstendenzen" hinweist (S. 18), wenn er dann für die Zeit am Vorabend der französischen Revolution von dem Elend auf dem Land (S. 26), von dem Elend der Gesellen, die nach

Selbständigkeit strebten (S. 28), ja sogar von „Proletarierschichten" spricht, die durch die „plötzliche Verarmung des Adels, der Geistlichkeit, der hohen Beamtenschaft und eines Teils der Bourgeoisie" (S. 30) aufs Pflaster geworfen wurden. Was hat es mit der Marxschen Verelendungstheorie zu tun, wenn die französische Revolution durch die Umwälzung der Mode, durch die Abschaffung der Spitzen und Schleifen, des Farbenglanzes und Reichtums an Stoffen sich der puritanischen Einfachheit befleißigte und dadurch viele Handwerker brotlos machte (S. 30), wenn Elendserscheinungen auch durch die Staatsform, durch das Absterben des aristokratischen Regimes (S. 24) hervorgerufen wurden, wenn M i ch e l s neben der ökonomischen noch die physiologische (S. 12), psychologische (S. 127), und demographische Verelendungstheorie (S. 226) erwähnt, schließlich noch vom „Elend der Reichen" (S. 169) spricht usw., de omnibus et quibusdam aliis rebus in fröhlichem Kunterbunt plaudert und überall „Prämissen" der entstehenden Verelendungstheorie und den „Anflug von Theorie" erblickt. Weil aber M i ch e l s die spezifischen Merkmale der Marxschen Verelendungstheorie, ihre Ableitung aus den spezifischen Momenten des kapitalistischen Reproduktionsprozesses übersehen hat, weil er überall nur ein amorphes „Elend", den Gegensatz von Arm und Reich zum Gegenstand seiner Betrachtung nimmt, kann er die Vorgänger von M a r x bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen und könnte ebenso bis auf die Kirchenväter und die Antike zurückgehen, denn das „Elendsproblem" ist so uralt wie die Welt. Weil endlich M i ch e l s die wirkliche „Katastrophentheorie", wie sie durch M a r x ausgearbeitet wurde, nicht einmal ahnt, und daher die von M a r x angegebenen o b j e k t v e n Momente, die zum Zersetzungsprozeß des kapitalistischen Mechanismus im Fortgang der Kapitalakkumulation führen müssen, nicht bemerkt, so ist ihm das „Elend" an sich, die „Verelendung", die einzige Quelle revolutionärer Hoffnungen des Marxschen Sozialismus; sie beschleunigt das Eintreffen des Sozialismus, und je rascher sie sich vollzieht, desto rascher wird der Sieg des Sozialismus erwartet, weil die Verelendung „ganz im Marx-Hegelschen Sinne" zum Widerstand der Elenden führe, was nicht nur ver-

schiedene Revolutionäre, wie G. Büchner und C. Pisacane, sondern auch Marx selbst wiederholt behauptet haben. (S. 124/5.) Aber Michels bemerkt, daß er zuviel beweisen wollte, Welchen Zweck — fragt er — hätten dann die gewerkschaftlichen Kämpfe der Arbeiter, wenn es wirklich ihre Überzeugung wäre, daß im Elend die beste Vorbedingung zu einer sozialen Umwälzung zu erblicken sei. Müßten sie sich nicht die größte Mühe geben, damit die Arbeiter immer mehr ins Elend hineingerieten? Und doch muß Michels feststellen, daß Marx sich gerade für die gewerkschaftlichen Kämpfe um die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse einsetzte (S. 127), daß Marx vom Steigen des Arbeitslohnes gesprochen hat, daß somit „seine Verelendungstheorie keinen ganz absoluten Charakter hatte". (S. 178.) Was schließt daraus Michels? Etwa, daß seine Darstellung der Marxschen Verelendungstheorie im Sinne einer immer mehr umsichgreifenden Verschlechterung der Lage der Arbeiter offenbar falsch ist? Dann wäre ja doch sein ganzes Buch überflüssig. So bleibt ihm keine andere Erklärung übrig, als die, daß bei Marx, wenn er von den Gewerkschaftskämpfen eine Besserung der Arbeiterlage erwartete, „hiermit ein unbestreitbarer Widerspruch vorhanden wäre". (S. 127.)

Und noch eins. Weil Michels das „Elend" an sich als das Charakteristikum der Marxschen Katastrophentheorie betrachtet, so stößt er auf „Probleme", die seiner Auffassung der Verelendungstheorie würdig zur Seite stehen. Er schreibt: „Auffallend ist, daß Marx zur Aufstellung seiner Thesen sich fast ausschließlich englischen . . . theoretischen Materials bediente. Das Tatsachenmaterial selbst war ausschließlich englisch". (S. 181.) Warum, fragt Michels. Haben doch auch die deutschen Verhältnisse der entsprechenden Zeit „zur Illustrierung der Verelendungstheorie immerhin beträchtliche Anhaltspunkte gegeben". Auch in Deutschland „schwoll . . . die Elends-Literatur (Arbeiterelend-Literatur) in den 30er und 40er Jahren gewaltig an". (S. 183.) Sollte man nicht daraus schließen, daß die Marxsche Verelendungstheorie eben nichts mit dem „Elend", dagegen um so mehr mit der fortgeschrittenen kapitalistischen Entwicklung Englands zu

tun hat? Warum hat denn Marx seine Zusammenbruchstheorie nicht in den Teilen seines Buches verankert, wo er die Gesetze der Lohngestaltung darstellt oder das bestehende Elend illustriert, sondern eben in dem Kapitel, wo die geschichtlichen Tendenzen der Kapitalakkumulation aufgezeigt werden? Aber es wäre vergeblich, von Michels darauf eine Antwort zu erwarten.

Noch sonderbarer als die Deutung der Marxschen Zusammenbruchslehre durch die bürgerliche Oekonomik war ihre Darstellung in der marxistischen, sozialistischen Literatur.

Der älteste Vertreter der Theorie, die den Zusammenbruch des Kapitalismus aus dem Mangel an nichtkapitalistischen Absatzgebieten erklärt, ist H. Cunow, der bereits vor 30 Jahren in der „Neuen Zeit" in einem Artikel über die „Zusammenbruchstheorie" diesen Gedanken entwickelte und in das Zentrum der theoretischen Diskussion stellte [60]). Die Marxsche Diagnose der Entwicklungstendenzen des Kapitalismus — heißt es bei Cunow — war richtig; Marx irrte bloß in bezug auf das Tempo der Entwicklung, weil Marx die zu seiner Zeit bestehenden Absatzmärkte als gegeben betrachtete. Da der Kapitalismus es verstand, in den letzten Jahrzehnten immer neue Kapital- und Industriemärkte zu erobern, so wirkte das abschwächend auf die Zusammenbruchstendenz des Kapitalismus. (S. 424.) Die Ausdehnung der auswärtigen Märkte hat, nach Cunow, „nicht nur der immer wieder ansetzenden Überfülle einen Abzugskanal verschafft," sie hat auch dadurch „die Neigung zur Krisenbildung vermindert". (S. 426.) Nur dadurch konnten in dieser temporären Phase neben den Unternehmern auch die Arbeiter (wenn auch nicht in gleichem Maße) ihren Vorteil ziehen. (S. 429.) Wären keine äußeren Absatzmärkte gewonnen worden, dann würde England „längst vor einem Konflikt zwischen der Konsumtionsfähigkeit seines inneren und äußeren Marktes und der riesigen Steigerung seiner kapitalistischen Akkumulation stehen"... „Nur die Erweiterung des Kolonialbesitzes mit seinem in den siebziger und achtziger Jahren...

60) Neue Zeit, Jahrg. 17 (1898), I. 424—430.

stetig wachsenden Konsum haben der englischen Kapital- und Industriemacht Luft gemacht." (S. 425.) Bernsteins Feststellungen mögen nicht immer falsch sein, aber Bernstein sowie der Revisionismus überhaupt „verallgemeinert die in einer bestimmten Phase des Entwicklungslaufs hervortretenden spezifischen Wirkungen der wirtschaftlichen Tendenzen und faßt sie gleichbleibend in allen Stadien auf", also auch für die Zukunft, „ohne sich die Frage vorzulegen, ob denn auch die Bedingungen für eine fernere mit der Produktionsentwicklung maßhaltende Ausdehnung des Weltmarktes vorhanden sind". (S. 424.) Cunow betont, daß diese „Ausdehnung der Industrie- und noch mehr des Kapitalmarktes nicht in alle Zukunft sich so weiter steigern kann, wie in den letzten Jahrzehnten. Das Temporäre der heutigen wirtschaftlichen Lage tritt hier klar zutage". (S. 425.) Aus der vorhergehenden Analyse ergibt sich nämlich für die Zukunft die wichtige Perspektive, daß diese Lage für die Dauer unhaltbar ist, da für die weitere Ausdehnung der Absatzmärkte „schon jetzt ein gewissesEnde abzusehen ist". (S. 427.) Während bis in die siebziger Jahre England fast eine Monopolstellung auf dem Weltmarkte als Industrieland hatte, sind ihm dann Deutschland und die Nordamerikanische Union als industrielle Konkurrenten zur Seite getreten. Es folgte die Industrialisierung Indiens, Japans, Australiens, Rußlands, voraussichtlich bald Chinas. (S. 427.) Mit der Verminderung der Absatzmärkte hängt aufs engste die Unvermeidlichkeit des Zusammenbruchs zusammen. „Fraglich kann nur sein, wie lange sich noch die kapitalistische Produktionsweise in den einzelnen Ländern erhalten und unter welchen Umständen sich der Zusammenbruch vollziehen wird." (S. 427.)

Diese Theorie hat 15 Jahre später Rosa Luxemburg buchstäblich übernommen und versucht sie theoretisch zu vertiefen[61]).

Die Cunowsche, später durch R. Luxemburg und ihre Schüler, wie z. B. F. Sternberg, vertretene Zusammen-

61) Cunow selbst hat später, während des Weltkriegs, seine Zusam-

bruchstheorie ist die einzige Zusammenbruchstheorie, von welcher A. Braunthal spricht und die er kritisch bekämpft [62]). Eine andere Zusammenbruchslehre kennt er nicht, und er hält sie auch mit der Grundauffassung des Marxschen Systems für unvereinbar. Denn „die Zusammenbruchstheorie ist eine ausgesprochen pessimistische Entwicklungstheorie". (S. 42.) Zwar finden sich bei Marx, besonders beim „jüngeren Marx" (S. 7) gewisse Ansätze in der Krisenlehre, welche sich so auslegen lassen, „als hätte er die Krisen für diejenigen Widersprüche gehalten, an deren Verschärfung und wachsender Unlösbarkeit die kapitalistische Wirtschaft einst wird scheitern müssen. Und schließlich war es Marx, der die Verelendungstheorie aufstellte". Alle diese Gedanken sind bei Marx nur „angedeutet". Aber „konsequent ausgebaut... könnten sie wohl in eine Theorie münden, die die Entwicklung zum Sozialismus von einem innerwirtschaftlichen Zusammenbruch des Kapitalismus und von einer bis zur Verzweiflung gesteigerten Verelendung der Arbeiterklasse erwartete". (S. 7.) Aber dieser Auffassung des jüngeren Marx hält Braunthal die „entgegengesetzten Gedanken" beim „reiferen" Marx entgegen. Braunthal stellt die Tendenzen zur fortschreitenden Konzentration und Zentralisierung des Kapitals und zur Polarisierung der Klassen in den Vordergrund. „Die Entwicklung zum Sozialismus wird nicht von Zusammenbruch und Verelendung, sondern im Gegenteil von einer wachsenden Polarisierung der beiden Klassen und der Wirtschaft erwartet." (S. 7.) Braunthal ist endlich geneigt, die Zusammenbruchslehre (stets gedacht in der Form der R. Luxemburgischen Zusammenbruchstheorie) auch deshalb abzulehnen, weil sie mit der Marxschen

menbruchstheorie aufgegeben: Der kapitalistischen Expansion steht noch ein so großes Reservoir an „dritten Personen" zur Verfügung, daß nur Utopisten von proletarischen Revolutionen ernst sprechen können. Nicht der Kapitalismus, sondern der Glaube an einen nahen Sieg des Sozialismus ist zusammengebrochen. Das Kapital hat seine historische Mission noch keineswegs erfüllt, und das Ende der kapitalistischen Entwicklung ist noch nicht abzusehen.

62) Alfred Braunthal, Die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft. Berlin 1927.

Klassenkampftheorie unvereinbar scheint. „Für die Gegenwartsarbeit verleitet die Zusammenbruchstheorie unbestreitbar zu starker Passivität... Denkt man die Zusammenbruchstheorie konsequent zu Ende, so kann die Gegenwartsarbeit des Proletariats überhaupt nur in der organisatorischen und geistig-seelischen Vorarbeit für die Revolution bestehen. Jede unmittelbar auf die Gegenwart, auf die Verbesserung des proletarischen Loses gerichtete Tätigkeit, jeder Klassenkampf für Gegenwartsziele ist im tieferen Verstand nutzlos. Denn die Entwicklung tendiert zur Verelendung des Proletariats. Sich dieser Entwicklung entgegenzustemmen, ist im letzten Grunde zwecklos." (S. 43.)

Auch die Darstellung der Zusammenbruchslehre bei Bucharin wird man kaum als eine ernste Beantwortung des hier behandelten Problems betrachten und für mehr als eine nebelhafte „Widerspruchs"-Terminologie halten können. Bucharin zerreißt alle Fäden zwischen dem Zusammenbruch des Kapitalismus und den Tendenzen der ökonomischen Entwicklung. Seine Zusammenbruchstheorie besteht im folgenden: „Die kapitalistische Gesellschaft ist eine ‚Einheit von Gegensätzen'. Der Bewegungsprozeß der kapitalistischen Gesellschaft ist ein Prozeß ständiger Reproduktion kapitalistischer Widersprüche." — „Der Prozeß der erweiterten Reproduktion ist ein Prozeß der erweiterten Reproduktion dieser Widersprüche. Ist dem aber so, so ist es klar, daß diese Widersprüche schließlich das ganze kapitalistische System als Ganzes in die Luft sprengen müssen." Selbstzufrieden über die Resultate seiner Analyse ruft B. aus: „Wir sind an der Schranke des Kapitalismus angelangt." — „Diese generelle... Erklärung des Zusammenbruchs des Kapitalismus setzt eine im gewissen Sinne (!) objektive Schranke voraus. Die Schranke ist gegeben in einem bestimmten Grad der Spannung kapitalistischer Widersprüche[63])."... „Ihr zunehmender Umfang und ihre sich steigernde Intensität führen unvermeidlich den Zusammenbruch der kapitalistischen Herr-

63) N. Bucharin, Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. Berlin 1926, S. 120/21.

schaft herbei[64])." Darauf dekretiert B.: „Daß wir in die Periode des Zusammenbruches des Kapitalismus eingetreten sind — ist eine Tatsache[65])."

Die Exaktheit der Bucharinschen Analyse ist bewunderungswürdig! Er glaubt offenbar, daß die bloße Behauptung den Beweis ersetzen kann. B. vergißt dabei nur die Merkmale anzugeben, nach welchen man diesen bestimmten Grad der Spannung der Widersprüche erkennen kann, bei welchem der Zusammenbruch „unvermeidlich", „notwendig" eintreten muß und theoretisch bestimmbar ist. Und das ist doch die Aufgabe einer wirklichen Zusammenbruchstheorie, eine Aufgabe, deren Lösung Marx tatsächlich gegeben hat[66]).

Die geschilderte „Widerspruchs"-Terminologie wird von B. „dialektisch" genannt. Das Fehlen einer konkreten Beweisführung, die theoretische Unfähigkeit zu exakter Analyse, wird mit der Formel „dialektisch" verdeckt und so das

---

64) l. c. S. 121.

65) l. c. S. 116.

66) Bucharin zieht es offenbar vor, die Mangelhaftigkeit und geringe Exaktheit seiner Beweisführung durch Komplikation des Problems zu verschleiern, als ob die Notwendigkeit des Zusammenbruchs dadurch besser bewiesen wird, wenn statt nur einer mehrere Zusammenbruchsursachen angeführt werden! Gegen die falsche, aber wenigstens klar formulierte Zusammenbruchstheorie Rosa Luxemburgs, welche den Untergang des Kapitalismus auf den Widerspruch zwischen den Bedingungen der Produktion des Mehrwerts und den Bedingungen seiner Realisierung zurückführte, wendet B. ein: „Es gilt aber nicht von einem Widerspruch auszugehen, sondern von einer Reihe solcher Widersprüche... Der Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion, der Widerspruch zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, der Widerspruch zwischen der Industrie und der durch die Grundrente beengten Landwirtschaft, die Anarchie des Marktes und die Konkurrenz, der Krieg als ein Mittel dieser Konkurrenz usw. — all das wird im Laufe der kapitalistischen Entwicklung auf erweiterter Stufenleiter reproduziert". (l. c. S. 122.) Es kommt nicht darauf an, eine große Zahl der Widersprüche aufzuzählen, sondern auf den theoretischen Nachweis, daß sie notwendig sich zuspitzen müssen und daß der Kapitalismus nicht imstande sein wird, diese Widersprüche in irgendeiner Art auszugleichen. Von einer solchen Beweisführung findet sich bei B. keine Spur.

Problem „gelöst". Die Behauptung B.-s, daß es Tatsache ist, daß wir in die Periode des Zusammenbruchs eingetreten sind, mag richtig sein; aber es handelt sich gerade um die kausale Erklärung dieser Tatsache, um den theoretischen Nachweis der Notwendigkeit der Zusammenbruchstendenz innerhalb des Kapitalismus! Das hat aber B. nicht getan. Schließlich ist es nicht verwunderlich, wenn B. bezüglich der Frage, welcher Art diese Verschärfung von Widersprüchen ist, auf sein Buch: „Ökonomik der Transformationsperiode" hinweist, in welchem B. die Hoffnung auf den Zusammenbruch des Kapitalismus an eine „zweite Tour" imperialistischer Kriege und an die ungeheure Vernichtung der Produktivkräfte knüpft, die der Krieg verursacht [67]).

Der Zusammenbruch ist eine notwendige Folge jener Zersetzung der Wirtschaft, die durch den Krieg gegeben ist, nämlich der Tatsache, daß durch den Krieg „die reale Basis der gesellschaftlichen Produktion sich mit jedem Umlauf des gesellschaftlichen Kapitals verengt", so daß wir statt einer progressiven Reproduktion eine regressive erhalten [68]). Vom Standpunkt des kapitalistischen Systems ist eine solche Schmälerung der Basis der Reproduktion, solange sie bloß auf Kosten von m geht, möglich. Anders, wenn sie auch das fixe Kapital c sowie die Konsumtion der Arbeitskraft v angreift [69]). Ist diese regressive Reproduktion von einer längeren Dauer und geht sie in die Tiefe, überschreitet sie, mit einem Wort, eine gewisse Grenze, dann verwandelt sich die Krise in den Zusammenbruch, wodurch die Zersetzung und der Zerfall der ganzen Organisation beginnt. Der Zersetzungsprozeß, der zunächst in einigen Sphären eintritt, erfaßt rasch sämtliche Sphären des Systems, die kapitalistische Mentalität des Gehorchens gegenüber den Machthabern verflüchtigt sich, und der Zersetzungsprozeß greift aus der Produktion in die Armee und Verwaltung über [70]). „So geht der gesellschaftliche Produktionsapparat aus

---

67) N. Bucharin, Ökonomik der Transformationsperiode. Hamburg 1922, S. 287.

68) l c. S. 43. 69) l. c. S. 51.

70) N. Bucharin, Die Ökonomik der Transformationsperiode. S. 47.

den Fugen; zwischen die Klassen schieben sich die Barrikaden [71])."

Diese Zusammenbruchs-„Theorie", die nichts anderes als eine Formulierung der spezifisch russischen Kriegserlebnisse darstellt, soll generell auch für alle übrigen kapitalistischen Staaten gelten [72])! Nach B.s Auffassung braucht man sich heute kein theoretisches Kopfzerbrechen über die Ursachen des Zusammenbruchs des Kapitalismus machen, da uns die wirkliche Entwicklung in Rußland darüber bereits belehrt hat. „Heute sind wir bereits in der Lage, uns über den Prozeß des kapitalistischen Zusammenbruchs nicht mehr bloß auf Grund abstrakter Konstruktionen und theoretischer Perspektiven ein Urteil zu erlauben. Der Zusammenbruch des Kapitalismus hat b e g o n n e n. Die Oktober-Revolution (in Rußland im Jahre 1917) ist der lebendige und überzeugendste Ausdruck dafür [73])." Und als Ursachen des russischen Zusammenbruchs werden angegeben: „Die Revolutionierung des Proletariats hing unzweifelhaft mit dem wirtschaftlichen Ruin, dieser mit dem Krieg, der Krieg mit dem Kampf um die Absatzmärkte, Rohstoffe, Kapitalanlagesphären, kurz mit der imperialistischen Politik überhaupt zusammen [74])." Der Zusammenbruch Rußlands soll der dialektische Gegensatz zwischen den Produktivkräften und ihrer kapitalistischen Hülle im Fortgang der Kapitalakkumulation, endlich die Selbstaufhebung des Kapitalismus sein, von denen M a r x bei der Darstellung seiner Akkumulationstheorie gesprochen hat!

Nach B. ergibt sich der Zusammenbruch des Kapitalismus zwar aus der Zersetzung der ökonomischen Basis, aber diese Zersetzung erfolgt n i c h t a u s ö k o n o m i s c h e n G r ü n d e n, nicht durch die unabwendbare e i g e n e ö k o n o m i s c h e G e s e t z m ä ß i g k e i t des kapitalistischen Mechanismus selbst, sondern durch den Krieg, durch eine a u ß e r ö k o n o-

71) B u c h a r i n, Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. Berlin 1926, S. 121.

72) B u c h a r i n, Die Ökonomik, S. 53.

73) B u c h a r i n, Der Imperialismus, S. 123.

74) l. c. S. 123.

mische Kraft[75]), die von außen her auf den Produktionsapparat zerstörend einwirkt. Und einen anderen konkreten Grund des Zusammenbruchs des Kapitalismus als die Vernichtung der Produktivkräfte durch den Krieg würden wir vergeblich bei B. suchen. Eine schöne ökonomische „objektive" Schranke des Kapitalismus! Für Bucharin ist der Zusammenbruch die Offenbarung einer zwar innerhalb der Ökonomie wirkenden, aber für sie transzendenten Ursache. Für Marx dagegen ist der Zusammenbruch ein immanentes, aus der eigenen ökonomischen Gesetzmäßigkeit des kapitalistischen Mechanismus folgendes Ergebnis.

Wenn B. den Zusammenbruch des Weltkapitalismus von einer „zweiten Tour" imperialistischer Kriege erwartet, so muß man dem entgegenhalten, daß Kriege nicht bloß mit der imperialistischen Phase des Kapitalismus verknüpft sind, daß sie vielmehr aus dem innersten Wesen des Kapitalismus überhaupt, in allen seinen Phasen, entspringen und daß sie den Kapitalismus tatsächlich seit seinem ersten Erscheinen auf der historischen Bühne stets begleitet haben. Von seiner historischen Geburt an, ursprünglich in der Form des Handelskapitals W-G-W, und dann in der Form der endgültigen Unterordnung aller Produktions- und Absatzverhältnisse unter das Industriekapital G-W-G, bis auf den heutigen Tag — immer war der Kapitalismus kriegerisch, und die Geschichte des Kapitalismus ist zugleich die Geschichte der ununterbrochenen Handels- und Wirtschaftskriege. Es hieße diesen Charakter des Kapitalismus verkennen, wenn man die Kriege erst mit der imperialistischen Phase in Zusammenhang bringen wollte.

Amalfi, das von allen italienischen Städten zuerst die Anfänge der kapitalistischen Entwicklung zeigte und in Handelsverbindungen mit Syrien, Palästina und Aegypten getreten ist, hat bereits 1130 seine Unabhängigkeit und 1135 seine Flotte verloren: seine Konkurrenten, die Pisaner, überfielen Amalfi, vernichteten seine Flotte und plünderten die Stadt. Vom 12. Jahrhundert an ziehen sich ununterbrochen die Kämpfe zwi-

75) Denn, wenn der Krieg auch ökonomisch bedingt und mit der kapitalistischen Produktionsweise notwendig verbunden ist, ist er doch nicht die ökonomische Gesetzmäßigkeit selbst.

schen dem siegreichen Pisa und dem neuen Gegner, Genua hin. Beide Mächte bemühen sich, einander aus Syrien und Palästina zu verdrängen, rauben sich die Waren, setzen ihre Faktoreien in Brand, bis Pisa, wirtschaftlich entkräftet, in der Schlacht bei Meloria 1284 auch militärisch besiegt wird. Die Genueser zerstören 1290 den Hafen von Pisa, Portopisano, und verschütten die Mündung des Arnoflusses [76]). Aber kaum der Konkurrenz Pisas ledig, beginnt Genua einen neuen langdauernden Krieg. Es beginnt ein neuer Wirtschaftskampf zwischen Genua und Venedig. Beide Städte beherrschten die Märkte durch ihre Handelsflotten, durch die Gründung von Faktoreien, aber auch durch die Konzentration der Bank- und Geldgeschäfte in eigenen Händen. Sie zerstörten sich gegenseitig die Faktoreien, raubten die Waren, blockierten die Häfen. Bereits im 13. Jahrhundert begann zwischen beiden Städten ein blutiger Kolonialkrieg, welcher ganz Syrien und das Mittelmeer in den Kampf hineingezogen hat, und dieser hörte erst auf, als der gemeinsame Feind, die Sarazenen, bereits Antiochien und Tripolis eroberte.

Mit der Herausbildung der modernen territorialen Großstaaten im 16. Jahrhundert wird dieselbe Politik fortgesetzt; sie gewinnt nur an Stärke und Wucht infolge der breiteren territorialen und Bevölkerungsbasis und größerer Machtkonzentration, über welche diese Staaten im Vergleich mit den Städten Italiens verfügen. Unter den europäischen Mächten beginnt eine ununterbrochene Reihe von Handels- und Kolonialkriegen [77]). Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist mit Kriegen zwischen Holland und England um die wirtschaftliche Vormachtstellung erfüllt. Das 18. Jahrhundert ist nichts als eine Reihe von Kriegen zwischen Holland und Frankreich, Frankreich und England, Holland und England. Unter den 150 Jahren, die dem Jahre 1790 vorangehen, waren für England 66 Kriegs-

76) Heyd, Geschichte des Levantehandels. Stuttgart 1879. B. I.

77) „Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapita-

jahre mit dem Zweck, seine wirtschaftlichen Gegner zu vernichten.

Wenn man von den Kriegen den Zusammenbruch des Kapitalismus erwartet, so ist es absolut unverständlich, warum der Kapitalismus trotz der vielhundertjährigen Kriege nicht bereits zusammengebrochen ist, warum er sich vielmehr trotz dieser Kriege immer mehr entwickelt hat. Die Geschichte zeigt uns, daß ein verlorener Krieg nicht selten den Ruin eines Staates herbeiführte, eine herrschende Partei um ihre Machtstellung brachte, daß er aber nie das herrschende System selbst gefährdet hat, wenn dieses System nicht bereits durch innere Ursachen reif zum Verfall war. Wir werden später zeigen, daß die Kriege allein, weit entfernt, den Kapitalismus irgendwie zu bedrohen, vielmehr ein Mittel sind, — trotz aller Schäden, die sie den Einzelnen zufügen, — die Existenz des kapitalistischen Systems als Ganzes zu verlängern. Die Tatsachen beweisen auch, daß nach jedem Kriege eine Aufschwungsperiode des Kapitalismus eintritt.

Nicht tiefer als Bucharin erfaßt das Problem G. Charasoff. Auch ihm ist es nicht gelungen, zu einer klaren Vorstellung der wirklichen Verhältnisse vorzudringen. Mit Recht meint Charasoff, daß die berühmte Zusammenbruchstheorie, die Marx in den letzten Kapiteln des ersten Bandes seines „Kapital" entworfen hat, im engsten Zusammenhang mit dem Fall der Profitrate steht, „daß alle Thesen der Zusammenbruchstheorie ihrem Wesen nach nur verschiedene Ausdrucksweisen einer einzigen Grundtatsache sein wollen, — und zwar der fallenden Profitrate" [79]).

Die fallende Profitrate ist nach Marx der Ausdruck der Tatsache, daß mit dem Fortschritt der Technik eine immer geringere Masse lebendiger Arbeit zur Bewältigung desselben Kapitals, also der toten Arbeit, nötig ist. „Mit der technischen

---

listischen Produktionsära... Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen mit dem Erdrund als dem Schauplatz. Er wird eröffnet durch den Abfall der Niederlande von Spanien, nimmt Riesenumfang an in Englands Antijakobinerkrieg, spielt noch fort in den Opiumkriegen gegen China usw." (Marx, K. I. 177.)

79) G. Charasoff, Das System des Marxismus. Berlin 1910, S. 3.

Entwicklung geht somit der Kapitalismus einem natürlichen Tode entgegen [80])." Für das Ende der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist somit „einzig und allein die Tatsache maßgebend, daß mit der unaufhaltsam vor sich gehenden Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte die Profitrate fallen muß und der Kapitalismus nicht mehr aufrecht erhalten werden kann" [81]). Es verschärft sich die Konkurrenz und Konzentration der Kapitalien, „die Überproduktion wird unvermeidlich, die Reservearmee bildet sich mit der Notwendigkeit einer Naturerscheinung aus, und die schließliche Katastrophe tritt mit derselben theoretischen Sicherheit ein, mit der wir eine Sonnenfinsternis vorauszusagen vermögen" [82]).

Aber Charasoff bestreitet die Richtigkeit des Marxschen Gedankens, und zwar nach zwei Richtungen hin. Zunächst, weil der Zusammenbruchsgedanke auf dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate aufgebaut ist, die Tatsache dieses Falls von Ch. aber bestritten wird [83]). Das Gesetz ist nach seiner Meinung ein offenbarer Irrtum [84]). Dann aber — und hier zeigt sich die Einsichtslosigkeit Charasoffs — bestreitet er, daß aus dem tendenziellen Fall der Profitrate der Zusammenbruch sich überhaupt ableiten läßt. „Aber zugegeben", schreibt er, „daß der Fall der Profitrate eine unerschütterliche Wahrheit erster Ordnung ist, was wird dann schließlich daraus gefolgert [85])?" Ch. fühlt also, daß nach Marx der Zusammenbruch des Kapitalismus mit dem Fall der Profitrate im Zusammenhang steht; worin dieser Zusammenhang besteht, kann er indeß nicht zeigen. So ist er über allgemeine Redensarten von dem Zusammenbruch des Kapitalismus nicht hinausgekommen und hat die ökonomische Notwendigkeit dieses Zusammenbruchs aus der eigenen Gesetzmäßigkeit des Systems selbst nicht gezeigt. Daher endet auch Charasoff mit der üblichen Redewendung von der „schließ-

80) l. c. S. 49.
81) l. c. S. 49.
82) l. c. S. 4.
83) l. c. S. 294—297.
84) l. c. S. 184, 316.
85) l. c. S. 299.

lichen Empörung der geknechteten, doch zugleich geschulten Arbeiterklasse, das helle Auflodern jenes heilsamen Feuers der sozialen Revolution, in deren Flammen die gesamte Menschheit in einer neuen höheren Gestalt zu neuem Leben... wiedergeboren weren wird." (l. c. S. 53.) Und zwar „muß der Fall (der Profitrate) bewußt herbeigeführt werden" (l. c. S. 316) durch die Steigerung der Lohnansprüche der Arbeiterklasse. Nur so wird der „fatalistische Charakter des Marxismus" (S. 317) überwunden, demzufolge der Sozialismus „hauptsächlich von einem äußeren Zusammenbruch des Kapitalismus und nicht von einem bewußten Eingreifen der daran interessierten Menschen zu erwarten sei". (S. 318.) Das bewußt herbeigeführte Sinken der Profitrate ist auf Seite der Arbeiterschaft die notwendige Voraussetzung des ökonomischen Fortschritts (S. 316), indem die Arbeiterklasse dadurch die Möglichkeit „einer freiwilligen Akkumulation" gewinnt (S. 321), die Arbeiter von nun an die geschichtliche Mission der Vervollkommnung der Produktivkräfte an Stelle der Kapitalisten übernehmen und zu ihnen sagen können: „Jetzt wissen wir, wie ihr es macht. So, nun machen wir es selber." (S. 328.) „Sowie die kapitalistische Profitrate unter dem Einfluß der durch das Bedürfnis nach einer selbstständigen Akkumulation (der Arbeiter) vorangegangenen Lohnsteigerung wirklich zu fallen anfängt, — dann, aber erst dann, wird auch die allgemeine Krise nicht mehr auf sich warten lassen." (S. 313.)

Auch Boudin glaubt an den notwendigen Niedergang des Kapitalismus. „Nach Marx ist das kapitalistische System der Produktion und Verteilung voll von inneren Widersprüchen, und daher wird seine eigene Entwicklung, wenn nur den ihm eigentümlichen Gesetzen freier Spielraum gelassen wird, zu seiner endlichen und schnellen Zerstörung führen [86])." Er sagt richtig, daß „dieser unvermeidliche Zusammenbruch nur mit Hilfe der Marxschen Werttheorie verstanden und erklärt werden kann [87]). „Der rein ökonomisch-mechanische

86) Boudin, Das theoretische System von Karl Marx. Stuttgart 1909, S. 157.

87) l. c. S. 160.

Zusammenbruch des kapitalistischen Systems", wiederholt er nach Marx, „wird sich wohl nach der Marxschen Theorie aus den inneren Widersprüchen des Wertgesetzes ergeben" [88]). Aber wir würden den versprochenen Nachweis vergeblich bei Boudin suchen. Er gibt nur die Darstellung der Konzentration und Zentralisation des Kapitals infolge der Konkurrenz, durch welche der große Kapitalist den kleineren schlägt. Dadurch schrumpft die Zahl der Kapitalisten zusammen. Und die ganze Analyse Boudins mündet in folgendem Satz: Könnte sich diese Tendenz des Kapitalismus rein auswirken, so „würde eine Stufe erreicht werden, wo aus Mangel an der nötigen Anzahl die Kapitalisten aufhörten, eine gesellschaftliche Klasse zu sein, da eine solche ein gewisses Minimum an Zahl (!) voraussetzt; der Verlust an Quantität würde für die Kapitalisten in einen Verlust ihrer Stellung als gesellschaftliche Klasse umschlagen". (lc. S. 172.) Aus dem Ökonomischen springt Boudin plötzlich ins Politische über. Und das soll ein Nachweis des notwendigen, aus dem Marxschen Wertgesetz sich ergebenden ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus sein! Wir sehen, Boudin geht über Allgemeinheiten nicht hinaus. Es ist somit kein Wunder, wenn er schließlich umfällt, und, statt den Zusammenbruch aus dem Wertgesetz zu entwickeln, auf die oben wiedergegebene Cunowsche Theorie von der Notwendigkeit der nichtkapitalistischen Märkte als Existenzbedingung des Kapitalismus hinweist; mit der Industrialisierung der nichtkapitalistischen Länder, versichert er, „beginnt der Anfang vom Ende des Kapitalismus." (S 264.) Der Absatz des im Kapitalismus erzeugten Mehrprodukts ist dann unmöglich. „Die Unfähigkeit, dieses Produkt abzusetzen, ist die Hauptursache der zeitweiligen Störungen in seinem Innersten und wird endlich zu seinem Zusammenbruch ... führen." (S. 255.)

Selbstverständlich ist sowohl Tugan-Baranowsky, als auch den sozialistischen Neoharmonikern R. Hilferding und Otto Bauer der Gedanke einer ökonomischen Un-

88) l. c. S. 173.

möglichkeit des Kapitalismus völlig fremd. „Die absolute Grenze für die Erweiterung der Produktion", sagt Tugan, „bilden die Produktivkräfte, über welche die Gesellschaft verfügt; diese Grenze zu erreichen ist das Kapital immer bestrebt, und doch vergeblich! Das Kapital kann diese Grenze nie erreichen"[89]), soweit diese Erweiterung der Produktion nämlich in sämtlichen Produktionssphären proportional vor sich geht. Tugan sagt daher: „Die kapitalistische Wirtschaft kann gar nicht aus ökonomischen Gründen zusammenbrechen, wohl aber muß sie es aus ethischen[90])." Und ein anderes Mal heißt es: „Es gibt keine Gründe, vorauszusagen, daß der Kapitalismus je eines natürlichen Todes sterben wird; er muß zerstört werden durch den bewußten Willen des Menschen, zerstört durch die vom Kapital ausgebeutete Klasse — durch das Proletariat[91])."

Bei Tugan wird dieser Gedanke ausgesprochen, weil er ein Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung ist und den Sozialismus ethisch begründet durch den bewußten Willen des Proletariats, der von dem objektiven Gang der Wirtschaftsentwicklung losgelöst ist. Denselben Gedankengang übernehmen von Tugan aber auch Otto Bauer, R. Hilferding und K. Kautsky, die doch versichern, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung zu stehen. So ist Tugan der eigentliche Theoretiker der Marxepigonen geworden. — Nach O. Bauer[92]) sind zwar der Akkumulation durch die jeweilige Bevölkerungsgröße objektive Grenzen gesetzt, d. h., daß der Akkumulationsumfang nicht von der Willkür der Kapitalisten abhängt. Jedoch in den

89) Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, 1901, S. 31.

90) Tugan, Der Zusammenbruch d. kapitalistischen Wirtschaftsordnung im Lichte d. nationalök. Theorie. (Archiv f. Soz.-wiss. u. Soz.-pol. Bd. XIX. [1904], S. 304 f.)

91) Tugan, Der moderne Sozialismus in seiner geschichtlichen Entwicklung. Dresden 1908. S. 90.

92) O. Bauer, Die Akkumulation des Kapitals. Neue Zeit, Jhrg. 31 (1913) I. 872.

Grenzen dieses Bevölkerungswachstums kann die Akkumulation sich schrankenlos entfalten. Die Akkumulation sei zwar in der Wirklichkeit von heftigen Krisen begleitet, aber nur, weil man sich an die durch den Bevölkerungszuwachs gegebenen Grenzen der Akkumulation nicht halte, weil im Verhältnis zur Bevölkerung eine Überakkumulation oder eine Unterakkumulation des Kapitals stattfinde. Aber diese periodischen Krisen könnten das Gleichgewicht der kapitalistischen Akkumulation nicht dauernd, sondern nur vorübergehend stören. „Die periodische Wiederkehr der Prosperität, der Krise, der Depression ist der empirische Ausdruck der Tatsache, daß der Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise selbsttätig Ueberakkumulation und Unterakkumulation aufhebt, die Akkumulation des Kapitals immer wieder dem Wachstum der Bevölkerung anpaßt."

„In der kapitalistischen Produktionsweise besteht die Tendenz zur Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung." (l. c. S. 871.)

Wir sehen: Die Krisen, von denen Bauer spricht, sind vorübergehende Erscheinungen innerhalb des kapitalistischen Mechanismus, welche durch ihn selbst automatisch immer wieder behoben werden, wobei der Kapitalismus sich schrankenlos entfalten kann. Eine ökonomische Unmöglichkeit des voll entfalteten Kapitalismus, daher sein notwendiges Ende, — diese Idee ist O. Bauer völlig fremd. Er kennt keinen solchen ökonomischen Endpunkt des Kapitalismus. Dieser „wird der Empörung erliegen, zu der er die Volksmassen treibt". (l. c. S. 874.) Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate wird von O. Bauer überhaupt nicht in Zusammenhang mit dem Zusammenbruchsproblem des Kapitalismus gebracht. Ganz in die Gleichgewichtsharmonie des Kapitalismus eingewiegt, hat O. Bauer diesen Zusammenhang nicht gesehen.

Dieselbe Auffassung vertritt R. Hilferding. Auch ihm schwebt das Gleichgewicht des Reproduktionsschemas vor.

Die „Wirklichkeit" der Krisen entspringt „nur aus einer ungeregelten Produktion". Erfolgt die Kapitalverteilung auf die einzelnen Industriezweige proportional, dann kann keine Überproduktion entstehen. „Es ist nicht einzusehen, wieso das möglich, wenn nur in der richtigen Proportion produziert worden." In einem solchen Fall kann der Kapitalismus sich schrankenlos erweitern, „die Produktion kann ins Unendliche ausgedehnt werden, ohne zur Überproduktion von Waren zu führen" [93]). Spricht Hilferding gelegentlich vom Zusammenbruch des herrschenden Systems, dann beeilt er sich sofort hinzuzufügen, daß „es sich um einen politischen und sozialen, nicht um einen ökonomischen Zusammenbruch handelt, der überhaupt keine rationelle Vorstellung ist" [94]).

Als daher Mises, ein Vertreter der bürgerlichen Nationalökonomie, in der modernen Organisation des Tauschverkehrs und des Kreditwesens Gefahren für das Bestehen des Kapitalismus erblickte und den Satz aufstellte, daß „die Entwicklung des Umlaufsmittels notwendigerweise zu ihrem Zusammenbruche führen muß", in welcher Tatsache Mises einen Weg erblickte, „der über die individualistische Organisation der Produktion und der Verteilung zu neuen, vielleicht kollektivistischen Organisationsformen der Sozialwirtschaft hinausführen wird" [95]), — da verspottet Hilferding „diesen neuesten Zusammenbruchstheoretiker" [96]). Die Kreditorganisation des Kapitalismus führt nicht zum Zusammenbruch des Systems, vielmehr wird sie ein Werkzeug sein, um den fertigen Produktionsmechanismus aus der Hand der Kapitalisten in jene der Arbeiterklasse überzuleiten.

Nicht aus ökonomischen Gründen wird der Kapitalismus zusammenbrechen, sondern er wird dem politischen Machtwillen der Arbeiterklasse weichen, wobei die Depossedierung der

---

93) R. Hilferding, Das Finanzkapital, Wien 1923, S. 300.

94) Ebenda S. 471.

95) L. Mises, Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel I. Auflage 1912, S. 472 und 476. In der II. Auflage (1924) wurden die angeführten Worte gestrichen.

96) R. Hilferding, N. Zeit, 30. Jhrg. (1912), Bd. II. S. 1027.

Finanzoligarchie durch die Konzentration der Industrie und des Finanzkapitals äußerst erleichtert wird. „Das Finanzkapital bedeutet seiner Tendenz nach die Herstellung der gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktion... Die vergesellschaftende Funktion des Finanzkapitals erleichtert die Überwindung des Kapitalismus außerordentlich. Sobald das Finanzkapital die wichtigsten Produktionszweige unter seine Kontrolle gebracht hat, genügt es, wenn die Gesellschaft durch ihr bewußtes Vollzugsorgan, den vom Proletariat eroberten Staat, sich des Finanzkapitals bemächtigt, um sofort die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten... Die Besitzergreifung von sechs Berliner Großbanken würde ja heute schon die Besitzergreifung der wichtigsten Sphären der Großindustrie bedeuten[97])."

97) Hilferding, Finanzkapital, S. 473. — Auf dem Kieler Parteitag der Sozialdemokratischen Partei erklärte Hilferding in seinem Referat (Mai 1927): „Ich habe immer jede ökonomische Zusammenbruchstheorie abgelehnt. Auch Marx hat sie nach meiner Meinung als falsch erwiesen. Nach dem Kriege wurde eine solche Theorie hauptsächlich durch die Bolschewisten vertreten, die meinten, daß wir jetzt vor dem unmittelbaren Zusammenbruch des kapitalistischen Systems ständen. Ein solcher Zusammenbruch ist nicht erfolgt. Wir haben keinen Grund, das zu bedauern. Wir sind von jeher der Meinung gewesen, daß der Sturz des kapitalistischen Systems nicht fatalistisch zu erwarten ist, auch nicht aus inneren Gesetzen dieses Systems eintreten wird, sondern daß er die bewußte Tat des Willens der Arbeiterklasse sein muß. Marxismus ist nie Fatalismus gewesen, sondern im Gegenteil höchster Aktivismus." (Leipziger Volksztg. vom 27. 5. 1927.) — Mit derselben Logik könnte Hilferding behaupten, daß der bewußte Wille der Arbeiter, die durch den Streik den Lohn erhöhen wollen, beweise, daß keine ökonomischen Gesetze der Lohnbestimmung existieren. Auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1926 (Schriften Bd. 172, S. 112 ff.) kehrte Hilferding nochmals zu dem hier behandelten Problem zurück und sagte, ironisch darauf hinweisend, daß in jeder Phase des Kapitalismus seit dem 17. Jahrhundert immer wieder der Ruf ertönte: Nun ist es aber mit dem Kapitalismus zu Ende: „Man wird, wenn man das so auffaßt, gerade von links her die Auffassung zurückweisen, daß der Zusammenbruch des Kapitalismus ein mechanischer sei, weil keine vorkapitalistischen Märkte mehr vorhanden seien. Ich glaube, ich finde mich mit dieser Auffassung in vollständiger Übereinstimmung mit den Lehren Karl Marx, dem man

Diese ganze Auffassung entspricht dem Traum eines Bankmannes, der sich durch den Kredit zum Beherrscher der Industrie emporschwingen will; sie ist die ins Ökonomische übertragene Blanquistische Überrumpelungstaktik [98]).

Wir sehen: Der Zusammenbruch des Kapitalismus wurde entweder überhaupt geleugnet, oder aber voluntaristisch mit politischen, außerökonomischen Momenten be-

---

fälschlich immer eine Zusammenbruchstheorie zuschreibt. Gerade der zweite Band des „Kapital" zeigt, wie innerhalb des kapitalistischen Systems die Produktion auf immer erweiterter Stufenleiter möglich ist. Ich habe mir oft gedacht, es ist nicht so schlimm, daß dieser zweite Band so wenig gelesen wird, denn es könnte unter Umständen ein Hohelied des Kapitalismus aus ihm herausgelesen werden."

98) Wie tief die ethische Begründung des Sozialismus in den Kreisen der Sozialdemokratie Wurzel gefaßt hat, zeigt z. B. ein in dieser Beziehung sehr interessanter Vortrag des Prof. Paul Hermberg vor der Sozialistischen Studentengruppe in Leipzig, in dem er ausführte (vgl. Leipziger Volkszeitung vom 31. 1. 1928): „In den Jahren der Nachkriegszeit hat sich die kapitalistische Wirtschaftsform immer stärker stabilisiert und der Glaube, daß der Kapitalismus ‚von selbst' zusammenbrechen würde, hat sich auf der ganzen Linie als irrig erwiesen. Jeder, der . . . die nötige Wirtschaftserkenntnis besitzt, muß heute überzeugt sein, daß sich die herrschende Wirtschaftsordnung fähig erwiesen hat, die schweren Krisen der letzten Jahre zu überwinden. Manche Vorstellungen vergangener Jahre sind so in sich zusammengebrochen, und viele sind irre geworden an dem, was sie bislang geglaubt haben und spielen mit dem Gedanken, ob denn nicht schon heute, im Rahmen der kapitalistischen Ordnung, Änderungen durchzuführen seien, die es der Arbeiterschaft ermöglichen könnten, sich mit diesem System abzufinden." Hermberg zeigt dann, daß dies eine Illusion ist. Die Führung der Wirtschaft im Interesse der Arbeiterklasse, „die Wirtschaftsdemokratie ist nur zu erreichen, wenn die gegenwärtige Gesellschaftsordnung durch eine andere ersetzt wird." Wie soll das aber möglich werden, nachdem er soeben darauf hinwies, daß der Kapitalismus „von selbst" nicht zusammenbrechen wird und vielmehr sich fähig erwiesen hat, die schweren Krisen zu überwinden? H. „verzweifelt dennoch nicht an dem Enderfolg". Das Zaubermittel, mit dem er das erreichen will, ist das alte Mittel aller Utopisten, von Owen und W. Thompson an bis auf Proudhon: la Justice! „Die Erkenntnis, daß die heutige Wirtschaft keine Gerechtigkeit kennt, ist die stärkste Garantie dafür, daß der Kapitalismus durch eine andere Wirtschaftsordnung ersetzt wird."

gründet. Ein ökonomischer Nachweis der Notwendigkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus wurde auch von den theoretischen Vertretern dieses Gedankens nicht erbracht; Bernstein glaubte sogar, dieser Nachweis sei nicht zu erbringen. Und doch ist für die Gesamtauffassung des Marxismus dieses Problem, wie Bernstein bereits 1899 und nachher Tugan-Baranowski (1905) richtig betonten, von außerordentlicher Bedeutung.

Vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung wird die gesamte soziale Entwicklung durch die wirtschaftliche bestimmt. Nicht das Bewußtsein der Menschen, ruft soziale Revolutionen hervor, sondern die Widersprüche des materiellen Lebens, die Konflikte zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. „Um die Notwendigkeit des Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschaftsweise und die Unvermeidlichkeit ihrer Umwandlung in die sozialistische nachzuweisen, dazu ist vor allem erforderlich, einen strengen Beweis zu liefern für die Unmöglichkeit des Fortbestehens des Kapitalismus auf einer bestimmten Stufe. Ist einmal eine solche Unmöglichkeit festgestellt, so ist damit die Notwendigkeit der Verwandlung des Kapitalismus in sein Gegenteil bewiesen und der Sozialismus aus dem Reiche der Utopie in das der Wissenschaft glücklich hinübergeführt."

„Das war der ganz natürliche Gedankengang von Marx und Engels, indem sie vom Standpunkte ihrer geschichtsphilosophischen Ansichten ihre sozialistischen Überzeugungen zu begründen suchten. Die rein ökonomische Unmöglichkeit des Fortbestehens des Kapitalismus an den Tag zu legen — das mußte für sie die Hauptsache sein [99])."

Hat das Marx getan? Tugan, Hilferding und Kautsky leugnen es. Im Laufe dieser Untersuchung wird aber gezeigt werden, daß Marx alle für diesen Nachweis nötigen Elemente tatsächlich geliefert hat.

---

99) Tugan-Baranowsky, Theoretische Grundlagen des Marxismus. Leipzig 1905, S. 209/10.

3. Endgültige Preisgabe der Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchslehre durch K. Kautsky.

Wir haben gesehen, wie Marx in der Vorrede zur 2. Auflage des „Kapital" im Anschluß an die Worte seines Petersburger Kritikers die Aufgabe der Wissenschaft dahin formulierte, daß sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Unterganges einschließt. Die Existenz dieser Zusammenbruchslehre bei Marx scheint mir — trotz aller Leugnungsversuche mancher Theoretiker — außer Zweifel zu sein. Das Problem der Zusammenbruchslehre besteht darin, die ökonomischen Ursachen nachzuweisen, durch welche der Untergang der kapitalistischen Produktionsweise notwendig herbeigeführt wird. Die Marxsche Zusammenbruchstheorie ist übrigens, wie gezeigt werden soll, eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis der Marxschen Krisenlehre und mit der letzteren engstens verbunden. Die Lösung beider Probleme gibt das Marxsche Akkumulationsgesetz, welches den Hauptgedanken des Marxschen „Kapital" zusammenfaßt, dabei selbst seinerseits in dem Marxschen Wertgesetz verankert ist.

Das haben sogar manche bürgerliche Theoretiker klar gesehen. So sagt z. B. F. Muckle von der Marxschen Zusammenbruchstheorie, sie „hänge aufs allerengste zusammen mit den . . . Tendenzen der Entwicklung, und da diese letzten Endes durch die Werttheorie ihre Erklärung empfangen, so wird die Idee der sozialistischen Gesellschaftsordnung durch . . . (die) grundlegende Einsicht gestützt . . . durch eine Tatsache ökonomischer Art, . . die Gewähr dauernden Triumphes verleiht: die Notwendigkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus im Gefolge der Entfaltung einer immanenten Tendenz und durch die Möglichkeit, aus dem Trümmerhaufen den prächtigen Bau eines auf sozialistischen Grundsäulen sich erhebenden Gesellschaftssystems zu errichten. In der Verbindung dieser beiden Bestand-

stücke liegt die hervorstechendste Eigenart des Marxschen Systems[100])."

Und gerade dieser Hauptgedanke des „Kapital", diese charakteristische Eigenart des Marxschen Systems wird von Kautsky in seinem neuesten Buch verneint[101]). Auch bisher hat Kautsky vielfach — wie ich das an anderer Stelle zeige — die Marxschen Lehren in ihren wesentlichen Grundlagen entstellt. Aber bisher geschah es immer unter dem Deckmantel der Verteidigung der Marxschen Lehren. Indem sie Kautsky angeblich gegen die Angriffe des Revisionismus oder der bürgerlichen Theoretiker „verteidigte", hat er in den Marxschen Text seine eigene Auffassung hineingepreßt und so die Marxschen Gedanken entstellt. Nur durch dieses simple Mittel war es möglich, die wesentlichen Unterschiede der Marxschen Lehre von der in sie hineininterpretierten Kautskyschen Deutung zu übersehen. Jahrzehntelang war Kautsky die Quelle, aus der man die ersten Elemente des Marxismus lernte, der „offizielle" Kommentar zum „Kapital". Die ganze Welt sah das Marxsche System durch die Kautskysche Brille; mit dieser Brille wurde der Marxsche Text gelesen. So entstand eine Lehre, die viel eher Kautskysmus als Marxismus bezeichnet werden kann. Erst in seinem genannten Buch verwirft Kautsky seine bisherige Methode und tritt offen und ohne Verkappung gegen den Hauptgedanken des „Kapital" auf.

In dem „Der Untergang des Kapitalismus" überschriebenen Kapitel stellt Kautsky die Frage: „Wird die kapitalistische Produktionsweise in ähnlicher Weise ihr Ende finden wie die ihr vorhergehende feudale, die durch jene verdrängt wurde?" Dieser Gedanke wird von Kautsky als eine „Annahme" bezeichnet, von der „sich selbst Marx und Engels nicht ganz haben freimachen (!) können. Sie ist heute noch in sozialistischen Kreisen stark verbreitet"[102]). Hier haben wir das typische Beispiel für die Kautskysche Entstellungsmethode. Es wird versucht beim Leser den Eindruck zu erwecken, als ob

100) Fr. Muckle, Die großen Sozialisten. Berlin 1920. 4. Aufl. II. 110. (Im Original gesperrt.)

101) K. Kautsky, Materialistische Geschichtsauffassung. Berlin 1927.

102) l. c. II, 539.

Marx und Engels zwar ursprünglich die Auffassung von dem notwendigen ökonomischen Ende des Kapitalismus vertreten hätten, sich aber bald von ihr frei zu machen bestrebt gewesen waren, was ihnen jedoch nicht ganz gelungen sei. Daß es sich in Wirklichkeit um keine unreife, später durch Marx selbst korrigierte Auffassung, sondern um den Grundgedanken der Marxschen Akkumulations- und Krisentheorie handelt, wie sie in dem berühmten Abschnitt von „dem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" im I. Band des „Kapital" und in den entsprechenden Kapiteln vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate im III. Bande entwickelt wurde, das wird verschwiegen.

Kautsky stellt sich zwar die Frage, ob es mit dem Kapitalismus nicht ebenso gehen sollte, wie früher mit dem Feudalismus. „Sollte er nicht auch schließlich Formen annehmen, in denen er ein Hindernis weiterer ökonomischer Entwicklung, ja ein Hindernis eines gedeihlichen ökonomischen Lebens überhaupt wird, so daß die Rettung der Gesellschaft vor ökonomischem Verkommen jetzt ebensosehr die Überwindung des Kapitalismus, wie früher des Feudalismus, notwendig macht[103])?" Kautsky verneint diese Frage. Zwar, sagt er, „konnten sich selbst Marx und Engels von ihm (diesem Gedanken), wenigstens in ihren Anfängen nicht ganz frei halten". Nach Kautskys Auffassung widerspricht aber der Zusammenbruchsgedanke den Tatsachen. Durchaus mit denselben Argumenten wie die bürgerlichen Marxkritiker: Simkhowitch, Sombart, Muhs usw. betont Kautsky, daß die Marxsche Verelendungstheorie eine empirische Ableitung aus den in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts herrschenden Zuständen darstellt. „Diese Annahme konnte sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf die furchtbaren Verheerungen in den arbeitenden Klassen berufen, die der industrielle Kapitalismus dort anrichtete, wo er sich schrankenlos austoben konnte." Kautsky verweist in diesem Zusammenhang auf die Schilderung des Pauperismus in England im „Kommunistischen

---

103) Kautsky, l. c. II, 540.

Manifest" und sagt: „Das war richtig für die englischen Verhältnisse in der Zeit, in der es geschrieben wurde." Aber, meint Kautsky weiter, seit 1847 wurden in England die Getreidezölle abgeschafft, der zehnstündige Normalarbeitstag errungen, es begann eine Ära des Aufschwungs der Industrie und der Gewerkschaften. Daher ist von einer wachsenden Verelendung keine Rede mehr; im Gegenteil nahm die Zahl der Armen ab. „Gleichzeitig verbessert sich der Zustand der Arbeiter in den von der Arbeiterschutzgesetzgebung betroffenen Industrien sehr erheblich [104])." Auch die politischen Mittel haben dazu beigetragen, die ökonomische Lage der Arbeiterklasse zu verbessern. „Bei wachsender Demokratie bemächtigt sich in den großen Städten das Proletariat immer mehr ihrer Verwaltung und weiß, auch schon inmitten kapitalistischer Produktion, die Lebensverhältnisse, namentlich die Wohnungsverhältnisse ihrer Bevölkerung so zu verbessern, daß deren allgemeine Gesundheit sich merklich hebt [105])." „Wir können heute also — sagt K. abschließend — nicht mehr sagen, daß die kapitalistische Produktionsweise ... sich selbst durch ihre ökonomische Entwicklung ein Ende bereitet [106])." Die Argumentation Kautskys stützt sich lediglich auf die Tatsache, daß die Lage der Arbeiterklasse sich seit der Schilderung des Kommunistischen Manifestes gebessert hat. Und aus dieser Tatsache wird der Schluß gezogen, daß die Marxsche Lehre von der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus unhaltbar ist, speziell die Marxschen Grundauffassung, daß der Kapitalismus von einer gewissen Stufe der Entwicklung an die Produktivkräfte hemmt, statt sie zu entwickeln. Dieser Marxschen Lehre stellt Kautsky seine direkt entgegengesetzte Auffassung gegenüber: „Gingen die früheren Ausbeutungsmethoden darauf hinaus, trotz zeitweiliger Förderung der Produktivkräfte diese schließlich zu ruinieren, so hat das industrielle Kapital die Tendenz,

104) Kautsky, l. c. II, 541.

105) l. c. II, 542.

106) l. c. II, 541.

sie zu vermehren[107])." Einige Seiten weiter nach Erwähnung der Besserung der Lage der englischen Arbeiterklasse, die in den 20 Jahren nach dem Kommunistischen Manifest erfolgte, sagt Kautsky: „Im ersten Band des ‚Kapital', 1867, sprach Marx auf Grund dieser Erfahrungen ganz anders als 1847[108])." Kautsky will damit den Eindruck erwecken, als ob Marx seine Ansichten geändert und die noch im Kommunistischen Manifest vertretene Verelendungstheorie im „Kapital" aufgegeben hätte. Wir haben jedoch gezeigt, daß die wesentlichen Elemente der Marxschen Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie nicht im Kommunistischen Manifest, sondern eben erst im „Kapital" zur Darstellung gelangten. Marx konnte dies tun, obwohl er die Tatsache der Besserung der Lage der Arbeiterklasse gleichzeitig zugab, weil er die Notwendigkeit der Verelendung der Arbeiterklasse im Kapitalismus nicht aus den empirischen Zuständen Englands in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ableitete, sondern auf deduktivem Wege, aus der „Natur des Kapitals", aus der Natur des ihm eigentümlichen Akkumulationsgesetzes. Die Verelendung der Arbeiterklasse und die wachsende Reservearmee sind bei Marx keinesfalls primäre Grundtatsachen, aus denen der Zusammenbruch abgeleitet wird; sie ergeben sich vielmehr auf einer gewissen Stufe des Kapitalismus als notwendige Folgen der Kapitalakkumulation; diese bildet die Primärursache, welche schließlich auf einer bestimmten Entwicklungsstufe zum ökonomischen Versagen des Kapitalismus infolge unzureichender Verwertung des angesammelten Kapitals führt. Ganz charakteristisch ist für Kautsky, daß er diese Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchslehre, wie sie im Kapitel über das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation und über den tendenziellen Fall der Profitrate formuliert wurde, nicht sieht und sie auch nicht erwähnt, dagegen sich gegen eine Verelendungs- und Zusammenbruchslehre bei Marx wendet,

---

107) l. c. II, 539.

108) Kautsky, l. c. II, 541.

die dieser nie vertreten hat. Dies ist besonders auch aus der Weise zu ersehen, wie K. die Zusammenbruchstheorie Rosa Luxemburgs in einem „Die Schranken der Akkumulation des Kapitals" überschriebenen Kapitel[109]) bekämpft. „Auch hier also — sagt er gegen R. Luxemburg — wieder eine Hypothese, die ein schließliches ökonomisches Versagen des Kapitalismus aus den Bedingungen seines Zirkulationsprozesses trotz oder vielmehr gerade wegen seiner Vermehrung der Produktivkräfte als unentrinnbare Notwendigkeit abzuleiten versucht, im Gegensatz zu Marx, der im zweiten Bande des „Kapital" das Gegenteil dartat[110])." Nach Kautsky also hat Marx im II. Bande des „Kapital" die Möglichkeit der schrankenlosen Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus dargetan! Kautsky beruft sich in diesem Zusammenhange auf ein Zitat . . . Rosa Luxemburgs selbst, aus dem hervorgeht, daß nach ihrer Meinung das Marxsche Reproduktionsschema tatsächlich eine Entwicklung des „reinen" Kapitalismus ohne äußere nichtkapitalistische Absatzmärkte im dauernden Gleichgewicht für möglich hält. In derselben Absicht beruft sich Kautsky endlich auf das Reproduktionsschema Otto Bauers, mit welchem Bauer — nach Kautskys Auffassung — „die bedeutendste Kritik" der Theorie Rosa Luxemburgs geliefert hat[111]) und wo O. Bauer die These von der Möglichkeit einer schrankenlosen Akkumulation, also einer schrankenlosen Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus verteidigt und sie als eine der Marxschen Auffassung entsprechende Lehre darstellt[112]).

Tugan-Baranowsky hat seinerzeit als erster den Gedanken ausgesprochen, daß das Marxsche Reproduktionsschema am Schluß des II. Bandes des „Kapital" einen Beweis dafür bietet, daß Marx von der Möglichkeit einer krisen- und schrankenlosen Entwicklung der Produktivkräfte

109) Kautsky l. c. II, 546—552.
110) l. c. II, 546.
111) l. c. II, 547.
112) O. Bauer, Die Akkumulation des Kapitals. Neue Zeit, Jahrg. 31. I. 838.

im Kapitalismus überzeugt war. Tugan war dabei soweit kritisch, daß er sich des Widerspruchs bewußt war, der durch seine harmonistische Deutung des Marxschen Reproduktionsschemas zwischen diesem und dem Grundgedanken der Marxschen Lehre geschaffen wird. Tugan unternimmt daher den Versuch, diesen Widerspruch — wenigstens formell — zu beheben. Er gibt zu, daß Marx den dem Reproduktionsschema angeblich zugrunde liegenden Gleichgewichtsgedanken nirgends sonst ausgesprochen hat, daß somit das Schema gegenüber den übrigen Teilen des Marxschen Systems ganz isoliert und im Gegensatz zu ihnen dasteht. „Ses célèbres schémas — sagt Tugan von Marx — sont restés privés de leur couronnement logique, comme un corps complètement étranger dans le système harmonieux du marxisme . . . Les déductions logiques qui en résultent et que Marx a complètement négligées, sont en contradiction manifeste avec les idées qu'il professait avant la construction de ses schémas[113])." Da ein so offenkundiger Widerspruch bei einem so scharfen Denker wie Marx nicht ohne weiteres zu vermuten ist, so bemüht sich Tugan, einen besonderen Erklärungsgrund dafür zu finden. Und er findet die Erklärung des angeblichen Widerspruchs nicht darin, daß etwa seine eigenen aus dem Schema gezogenen harmonistischen Schlußfolgerungen falsch sind, sondern glaubt umgekehrt sie darin zu finden, daß das Marxsche System noch vor der Konstruktion des Reproduktionsschemas verfaßt sei, einen älteren, von Marx selbst als überholt angesehenen Entwurf seiner Lehre darstelle. Nur dem Umstand, daß das „Kapital" ein Torso geblieben ist, sei es zuzuschreiben, daß Marx die aus seiner schematischen Analyse sich ergebenden allgemeinen Schlußfolgerungen nicht gezogen und die früher verfaßten Teile seines Systems nicht dementsprechend umgearbeitet habe. „L'analyse de Marx est restée inachevée et il n'a pu en profiter lui-même pour en tirer des conclusions générales[114])."

113) Tugan-Baranowsky, Les crises industrielles en Angleterre. Paris 1913, S. 203.

114) l. c.

Tugan sieht somit den Widerspruch zwischen seiner harmonistischen Deutung des Marxschen Reproduktionsschemas und dem ganzen übrigen Marxschen System und bemüht sich, ihn zu erklären und zu überbrücken. Indem nun Kautsky die Theorie O. Bauers akzeptiert, lehnt er jeden Gedanken an eine Endschranke der kapitalistischen Akkumulation ab und stellt sich auf den Boden der von ihm vor 25 Jahren bekämpften Tugan-Baranowskyschen[115]), später von O. Bauer übernommenen, im wesentlichen aber auf J. B.

115) In seiner Artikelserie über „Krisentheorien" (Neue Zeit 20. Jahrg. (1902) II, 140) wendet sich Kautsky gegen die Versicherung Tugans, daß es „bei der proportionellen Einteilung der gesellschaftlichen Produktion für die Ausdehnung des Marktes keine andere Schranke mehr außer den Produktivkräften gibt, über welche die Gesellschaft verfügt". — Kautsky sagt dagegen: „Wäre dies richtig, dann müßte die Industrie Englands um so schneller wachsen, je größer sein Kapitalreichtum. Statt dessen gerät sie ins Stocken, das wachsende Kapital wandert aus, nach Rußland, Südafrika, China, Japan usw. . . . Nach unserer Theorie (wird) diese Entwicklung . . . dadurch allein schon begrenzt, daß die kapitalistische Produktionsweise ihre Grenzen hat, über die sie nicht hinaus kann." Freilich sieht Kautsky diese Grenzen nicht in der im Verlauf der Kapitalakkumulation sich ergebenden mangelnden Verwertung, sondern darin, daß die Produktivkräfte sich rascher als der Weltmarkt entwickeln, also in ungenügendem Absatz. Ein Vierteljahrhundert später wird die hier bekämpfte Auffassung Tugans vorbehaltlos übernommen. In der Vorrede zur Volksausgabe des II. Bandes des „Kapital" (Berlin 1926, S. XXII) sagt Kautsky: Im II. Bande des „Kapital" wird von Marx „gezeigt, daß eine der wichtigsten Ursachen von Krisen, von Stockungen des Zirkulationsprozesses des Kapitals, in gelegentlichen (!) Durchbrechungen der Proportionalität der Produktion zu finden ist". Einen besonderen Beweis seiner marxistischen Tiefe zeigt jedoch Kautsky weiter, wenn er die Krisen aus den Fortschritten der Arbeitsteilung ableitet. „Bei einfachen Verhältnissen ohne weitgehende Arbeitsteilung ist das wirtschaftliche Getriebe leicht übersichtlich und die Innehaltung der richtigen Proportionalität der Produktion nicht schwierig... Dagegen wachsen die Schwierigkeiten der Innehaltung der Proportionalität der Produktion innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise mit ihrer ungeheuren Arbeitsteilung... Nur mühsam läßt sich unter diesen Umständen die unerläßliche Proportionalität... aufrechterhalten..., was notwendigerweise zu einer Krise führen muß." Meint Kautsky ernstlich, daß in der sozialistischen Wirtschaft die Arbeitsteilung geringer sein wird als in der kapitalistischen?

Say zurückgehenden Proportionalitätslehre. Während aber Tugan, wie wir gesehen, den Widerspruch einer solchen Deutung des Marxschen Schemas zum gesamten sonstigen Inhalt der Marxschen Lehre überbrücken will, ist für Kautsky ebenso wie für Otto Bauer und Hilferding charakteristisch, daß sie sich um diesen Gegensatz einfach nicht kümmern und nicht einmal den Versuch einer Erklärung dieses Widerspruches unternehmen. Wenn die Deutung, die sie dem Marxschen Schema geben, mit dem Marxschen Gedankensystem nicht vereinbar erscheint, so geben sie eben die Marxsche Lehre preis und halten an ihrer harmonistischen Deutung fest, und mit fliegenden Fahnen gehen sie in das seit zwei Generationen siegreich bekämpfte Lager des Gegners über. Kautsky sagt in vollem Widerspruch mit seiner theoretischen Vergangenheit, daß die Proportionalität der einzelnen Produktionszweige die Bedingung der schrankenlosen, normalen Entfaltung des Kapitalismus sei. Die Krisen sind bloß vorübergehende Störungen infolge Nichteinhaltung der Proportion im Aufbau einzelner Produktionszweige: „Sobald diese Proportionalität in erheblichem Maße gestört wird, kommt der ganze Produktionsmechanismus aus den Fugen, es kommt zu einer Krise. Gerade durch diese wird aber der ganze ökonomische Apparat wieder eingeschränkt, wenn auch mit großen Leiden der davon Betroffenen. Die richtige Proportionalität wird immer wieder hergestellt, und so geht der Gang der Produktion weiter[116]," und Kautsky glaubt, daß der Gang der Produktion in der geschilderten Weise ad infinitum vor sich gehen könnte. Er lehnt die verschiedenen zur Begründung des Zusammenbruchs des Kapitalismus öfters angeführten Momente ab, wie z. B. das steigende Mißverhältnis zwischen der industriellen und landwirtschaftlichen Akkumulation, also im Schema zwischen der Abteilung I und II usw. Aus keiner dieser Ursachen „haben wir einen Zusammenbruch oder ein Versagen der kapitalistischen Wirtschaft zu erwarten, eine Katastrophe, die dazu zwänge, sie durch eine andere, höhere zu ersetzen"[117].

116) Kautsky, Materialist. Geschichtsauffassung, II, 548.
117) l. c. II, 558.

Mit dieser harmonistischen Deutung des Marxschen Reproduktionsschemas gelangt die Kautskysche Hineininterpretierungskunst an ihr Ende. Der in dem berühmten Kapitel über die geschichtliche Tendenz der Kapitalakkumulation ausgesprochene Grundgedanke des „Kapital" läßt sich doch trotz aller Deutungsversuche nicht in sein Gegenteil ummodeln. So muß endlich einmal Farbe bekannt werden, und Kautsky entschließt sich, diesen Gedanken offen als falsch zu bezeichnen. Während er früher vorgab, daß der Zusammenbruchsgedanke eine Idee des jungen Marx sei, die der reifere Marx fallen gelassen hatte, daß der Marx von 1867 ganz anders im „Kapital" schrieb als der Marx von 1847 im „Kommunistischen Manifest", so wird hier endlich auch der reife Marx mit erwünschter Offenheit bekämpft und preisgegeben. „Damit müssen wir auch," sagt Kautsky, „die Ausführungen modifizieren, mit denen Marx in dem berühmten Kapitel über die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation sein ‚Kapital' ausklingen läßt".... „Nicht ganz können wir mehr Marx folgen, wenn er zu den eben erwähnten Sätzen noch hinzufügt: „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt." Kautsky sagt, auch er erwarte die Abschaffung des Privateigentums. „Aber nicht aus dem Konflikt zwischen Produktivkräften, für deren Anwendung die kapitalistische Produktionsweise zu eng geworden, und dem kapitalistischen Eigentum erwarten wir das Ende des Kapitalismus; wir erwarten dieses Ende nicht erst dann, wenn das Kapitalmonopol zur Fessel der Produktionsweise geworden ist. Wir glauben allen Grund zu der Zuversicht zu haben, daß dieses Ende schon früher erreicht wird"[118]), und zwar deshalb, weil „das Proletariat nahe darangekommen ist, in manchen entscheidenden Großstaaten die herrschende Klasse zu werden"[119]).

---

118) l. c. II, 624.

119) l. c. II, 623.

Beschränkt sich aber Kautsky etwa auf die Beweisführung, daß vorläufig der Kapitalismus noch die Aufgabe der Entwicklung der Produktivkräfte erfüllt, daß daher der Zusammenbruch des Kapitalismus ein Problem der ferneren Zukunft ist? Durchaus nicht. Er führt zwar einen Marxschen Satz an, der so verstanden werden könnte: „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist." Aber Kautsky behauptet, daß dieser Satz auf den Kapitalismus überhaupt keine Anwendung findet[120]). Die kapitalistische Produktionsweise nimmt hierin eine Sonderstellung ein. Nur in bezug auf die früheren Gesellschaften, z. B. die feudale, zeigte es sich, daß sie „in der Zeit ihres Unterganges keiner weiteren Entfaltung von Produktivkräften mehr fähig war, jede weitere Entfaltung vielmehr hemmte ... Aber der industrielle Kapitalismus ist ein ganz anderes Ausbeutungssystem als seine Vorgänger". Während die Herrschaft der besitzenden Klassen in den früheren Produktionsweisen „auf den Verfall der Produktivkräfte hinauslief, über die sie verfügten, führt der industrielle Kapitalismus dagegen zu einer immer stürmischeren Entfaltung der Produktivkräfte". Und es ist nicht zu erwarten, daß „dieser Entfaltung aus dem Kapitalismus selbst ökonomische Gegentendenzen erwachsen würden, die sie notwendigerweise zum Stillstand bringen müßten"[121]). Daher ist die zur Diskussion stehende Frage „ob eine solche Hemmung aus dem Wesen des Kapitals und seiner Akkumulation eintreten muß ... entschieden zu verneinen"[122]).

120) „Dieser Satz ist angesichts der Entwicklung der letzten Jahrzehnte nicht mehr auf uns anwendbar." (l. c. II, 624.)

121) l. c. II, 622.

122) l. c. II, 623. — Kautsky gibt einen retrospektiven Überblick über die Wandlungen der Auffassung der Marxschen Zusammenbruchstheorie: „In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es selbst nicht wenige Beobachter der ökonomischen Zustände, die angstvoll die Götterdämmerung des Kapitalismus kommen sahen. In den neunziger Jahren wich dann diese Stimmung in der bürgerlichen Welt einem dulci jubilo: Der Kapitalismus sei nun für immer gesichert. Damals erstand der

Kautsky begnügte sich indes nicht damit, die Marxsche Lehre von dem schließlichen ökonomischen Ende des Kapitalismus preiszugeben. Er entwickelte sich vielmehr zu einem bedingungslosen, uneingeschränkten, hundertprozentigen Bewunderer des Kapitalismus als einer ökonomischen Macht, die aus allen Erschütterungen des Weltkrieges und der Nachkriegsära kräftiger hervorgegangen sei als sie je zuvor war. Während sogar Sombart in seinem neuesten Buche über den Hochkapitalismus die Alterserscheinungen des Kapitalismus feststellt (ohne sie allerdings erklären zu können), sagt Kautsky: „Mußte die Katastrophe (des Weltkrieges) nicht den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführen? ... Konnte ein so komplizierter, so empfindlicher, so sehr aufgebrauchter Produktionsmechanismus wie der kapitalistische eine solche Störung überdauern? ... Die Störung trat ein in einem Maße, das die schlimmsten Erwartungen und Befürchtungen übertraf. Aber der Kapitalismus brach nicht zusammen. Es zeigte sich, daß seine Elastizität, seine Anpassungsfähigkeit an veränderte Verhältnisse weit stärker war als seine Empfindlichkeit. Er hat die Feuerprobe des Kriegs überstanden und steht heute, rein ökonomisch betrachtet, gefestigter da als nur je. Er hat sich erholt, trotz der größten Tollheiten von Regierungen und kurzsichtigen Kapitalisten und Agrariern nach dem Kriege, trotz des wahnsinnigen Versailler Vertrages und seiner Sanktionen, trotz Inflationen und Verkehrsunterbindungen aller Art[123])." Kautskys Glaube an die ökonomische Zukunft des Kapitalismus, sein optimistischer Enthu-

---

sogenannte Revisionismus. Selbst unter den Sozialisten, denen diese Art der ‚Revision des Marxismus' verkehrt erschien, gab es manchen, dem die bange Frage vorschwebte, ob nicht, namentlich infolge des Erstarkens der Kartelle, anstatt des Sozialismus eine neue Form des Kapitalismus erstehen könne, eine Art seiner Feudalisierung mit den Kartellmagnaten als Feudalherren an der Spitze. Die Argumente von Rosa Luxemburg, die sie dagegen anführte, erwiesen sich als unzureichend." Kautsky gelangt dann zu der Schlußfolgerung: „Rein ökonomisch betrachtet, ließ sich ein unvermeidliches Versagen des Kapitalismus nicht erweisen." (l. c. II, 558.)

123) l. c. II, 559.

siasmus für ihn geht so weit, daß er seine Ausführungen ebenso wie dies seinerzeit Bernstein getan hat, mit der Behauptung schließt, daß der Kapitalismus fähig sei, alle Hindernisse zu überwinden, daß der theoretische Nachweis von der ökonomischen Notwendigkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus nicht nur keineswegs erbracht worden sei, sondern daß er nicht zu erbringen ist. Auch in bezug auf diese Frage ist in dem Streit Kautskys mit Bernstein um den Revisionismus schließlich Bernstein Sieger geblieben. Kautsky gibt zwar zu, daß innerhalb des Weltkapitalismus gewisse Wandlungen eingetreten sind, die zu ernsten Sorgen Anlaß geben. Der Schwerpunkt des Kapitalismus hat sich von Europa nach den Vereinigten Staaten von Amerika verschoben. Der Pessimismus jedoch, der da auftaucht, gilt nach Kautsky nur der Zukunft Europas, aber „soweit er auf rein ökonomischen Betrachtungen beruht, nicht der Zukunft des Kapitalismus“... „Er hat seine Lebensfähigkeit und Anpassungsfähgkeit an die mannigfachsten, selbst verzweifeltsten Situationen in der Praxis aufs eindringlichste bezeugt und es gibt keine Argumente der ökonomischen Theorie, die seine Lebenskraft in Frage stellen könnten[124]).“ Vor drei Jahrzehnten, sagt Kautsky, „rechnete ich mit der chronischen Krise. Seitdem hat der Kapitalismus so viele Krisen überstanden, sich vielen neuen, oft ganz überraschenden und ungeheuerlichen Anforderungen anzupassen gewußt, daß er mir heute, rein ökonomisch betrachtet, weit lebensfähiger erscheint, als vor einem halben Jahrhundert“[125]).

Es ist traurig einen Schriftsteller von hohen Qualifikationen zu sehen, der am Abend seines arbeitsamen Lebens mit einem Male das Werk seines ganzen Lebens verleugnet. Und worauf stützt Kautsky seine schwerwiegenden Folgerungen, welche die Marxsche Lehre in ihrem wesentlichen Kern modifizieren? Lediglich auf die empirische Tatsache, daß

---

124) l. c. II, 559.

125) l. c. II, 623.

es bisher dem Kapitalismus gelungen ist, sich trotz verschiedener Gefahren zu erhalten, und auf das theoretische Argument, daß das Reproduktionsschema in der Deutung, die ihm Otto Bauer gegeben hat, keine Schranke für die Entfaltung der Produktivkräfte, somit kein ökonomisch notwendiges Ende des Kapitalismus kennt.

Die Schlußfolgerungen, die sich aus der Argumentation Kautskys für die Sache des Sozialismus ergeben, sind nichts anderes als eine Preisgabe des wissenschaftlichen Sozialismus. Gibt es, ökonomisch betrachtet, kein unvermeidliches Versagen des Kapitalismus, dann kann der Sozialismus nicht aus ökonomischen, sondern nur aus außerökonomischen, politischen oder psychologischen und ethischen Gründen an Stelle des Kapitalismus treten. Damit ist die materialistische Basis bei der Begründung der Notwendigkeit des Sozialismus, seine Begründung und Ableitung aus der Ökonomie, preisgegeben. Das fühlt auch Kautsky selbst: „Die Sache — sagt er — stünde wirklich aussichtslos für den Sozialismus, wenn er seine Erwartungen nur darauf setzte... daß die fortschreitende Akkumulation aus sich selbst ihre eigene Schranke produziert." Kautsky bestreitet eine solche Schranke. Er erkennt die Marxsche Lehre, daß von einer gewissen Stufe der Akkumulation die Produktivkräfte gehemmt werden, statt sich weiter zu entwickeln, nicht an. Indem Kautsky die Grundlage der Marxschen Lehre preisgibt, muß er eine andere Begründung des Sozialismus suchen, die mit dem Marxschen Materialismus nichts zu tun hat. Dennoch behält Kautsky dafür diese Bezeichnung bei: offenbar in der Erwartung, daß der Leser über der Identität der Benennung die Verschiedenheit des Inhalts nicht bemerken wird. Wie kann der Sieg des Sozialismus kommen, fragt Kautsky, „wenn der Kapitalismus sich als ökonomisch lebenskräftig erweist?" Und die durchaus offene Antwort lautet: „Nicht von der Möglichkeit oder Notwendigkeit eines kommenden Zusammenbruchs oder Niedergangs des Kapitalismus hängen die Aussichten des Sozialismus ab, sondern von den Erwartungen, die wir hegen dürfen, daß das Proletariat genügend erstarkt, daß die

Produktivkräfte ausreichend anwachsen, um reiche Mittel zur Versorgung der Volksmassen zu liefern .... endlich, daß das nötige ökonomische Wissen und Gewissen in den arbeitenden Klassen erwächst, daß eine fruchtbringende Anwendung dieser Produktivkräfte durch sie gewährleistet wird: das sind die Vorbedingungen sozialistischer Produktion." (l. c. S. 562.)

Aus der Ökonomie verschiebt Kautsky das Problem in die Politik, aus dem Gebiet der wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit auf das Gebiet der Gerechtigkeit. Ist die schrankenlose Entfaltung der Produktivkräfte im Kapitalismus möglich, dann ist die Produktionsfrage für die Gesellschaft als wesentlich gelöst zu betrachten, der Kapitalismus kann mit Stolz auf seine Leistung zurückblicken. Was einer Lösung noch harrt, ist das Verteilungsproblem. Somit wird die Distributionsfrage zum entscheidenden Problem erhoben, und der Sozialismus kehrt nach drei Vierteln eines Jahrhunderts zu seinem historischen Ausgangspunkt, zu Proudhon und seiner Forderung einer gerechten Verteilung zurück. Aber die Distributionsfrage ist nichts anderes, als die unter anderem Gesichtspunkt betrachtete Produktionsfrage. Ist diese im wesentlichen als gelöst zu betrachten, ist die schrankenlose Entfaltung der Produktivkräfte im Kapitalismus möglich und gesichert, dann muß auch die Lösung des Distributionsproblems, ob es Kautsky will oder nicht, durch die innere Logik des einmal angenommenen Standpunktes nur im Rahmen der bestehenden Produktionsweise erfolgen. Die Preisgabe der materialistischen Basis führt zwangsläufig vom Sozialismus zum Reformismus.

Das erstarkte Proletariat wird nach Kautsky den Kapitalismus durch den Sozialismus ersetzen, obwohl ökonomisch betrachtet für das Versagen des Kapitalismus kein Grund besteht. Warum sollen dann die Grundlagen der bestehenden Wirtschaftsordnung erschüttert werden? Wo ist die Gewißheit, daß das Proletariat, zur entscheidenden Klasse geworden, sich die Abschaffung des Kapitalismus als Ziel setzen wird? Wird es vielleicht nicht vorziehen, sich mit der bestehenden Gesellschaftsordnung zu versöhnen? Warum sollen die

Arbeiter gegen den Kapitalismus auftreten, wenn dieser nicht nur imstande ist, die Produktivkräfte schrankenlos zu entwickeln und sie tatsächlich entwickelt, sondern auch die Arbeiterklasse von der Anteilnahme an den Früchten dieser Entwicklung nicht ausschließt, die Lebenslage des Proletariats immer mehr bessert und durch die Sozialreform ihm einen stets wachsenden Schutz gewährt? Der Kapitalismus tut das alles, wie uns Kautsky heute versichert[126]), und trotzdem werden die Arbeiter den Sozialismus verwirklichen. Denn trotz aller Entwicklung der Produktivkräfte und aller Besserung der Lage der Arbeiterklasse, trotz aller Fortschritte der Sozialpolitik werden nach Kautsky die Klassengegensätze im Kapitalismus fortschreitend verschärft und nicht gemildert, so daß das bewußte Eingreifen des Proletariats notwendig erfolgen wird. Kautsky zählt hier eine Reihe untergeordneter Momente auf, welche zu dieser Verschärfung der Klassengegensätze führen werden. „Hier, und nicht in der Akkumulation des Kapitals oder dem Wachsen der Krisen, ist in der Tat die Schicksalsfrage des Sozialismus gegeben." (l. c. II, 563.) Kautsky bemerkt dabei nicht, daß er sich in einem Kreise dreht. Sind die von ihm aufgezählten Ursachen der Verschärfung der Klassengegensätze ökonomisch bedingt, dann ist von seinem eigenen Standpunkt aus der notwendige Zusammenbruch des Kapitalismus bewiesen, nur mit dem Unterschied,

---

126) In „Weg zur Macht" hieß es ganz anders. Kautsky stellte dort fest, daß „die Sozialreform ... nicht vom Fleck kommen wollte"; er zeigte, wie in England und in Westeuropa das Proletariat „ein bißchen Arbeiterschutz" zu der Zeit erringen konnte, „wo das industrielle Kapital noch nicht Staat und Gesellschaft ganz beherrschte, Kleinbürgertum, Grundbesitz, ein Teil der Intellektuellen noch im starken Gegensatz zu ihm standen". Dies war in England in den 1850er Jahren. „Das kontinentale Europa hinkte weit hintennach." Die 80er und der Anfang der 90er Jahre brachten dem Proletariat in Deutschland und Frankreich „einige kleine Fortschritte" . . . „Das war alles! Seitdem sind keine Fortschritte erzielt worden, die der Rede wert wären! . . . Auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und jeglicher anderen Sozialreform herrscht völlige Stagnation." (Der Weg zur Macht, Berlin, 3. Aufl. 1920. S. 80.)

daß Kautsky an die Stelle der von Marx angegebenen Zusammenbruchsursachen (fortschreitende Akkumulation mit ihren Folgen: mangelnde Verwertung, Krisen) andere Ursachen stellt. Oder aber — und das ist die zweite Seite der Alternative — sind diese Ursachen ökonomisch nicht bedingt, dann wird das Wachsen der Klassengegensätze im Kapitalismus auf das reine, von der Ökonomie losgelöste Bewußtsein der Arbeitermassen zurückgeführt. Dieses ist auch tatsächlich die letzte Begründung des Kautskyschen Sozialismus: Die Verwirklichung des Sozialismus rein voluntaristisch, durch den bewußten Willen der Arbeiter, ohne ökonomisch bedingtes Versagen des Kapitalismus, trotz Besserung der Lebenslage des Proletariats.

Die Preisgabe der materialistischen Begründung des Sozialismus, die Preisgabe der Marxschen Lehre vom Zusammenbruch des Kapitalismus zeigt sich bei Kautsky noch nach einer charakteristischen Richtung: in der Frage des Zeitpunkts der Verwirklichung des Sozialismus. Es ist offenbar kein Zufall, sondern Ausdruck einer inneren Gesetzmäßigkeit, daß alle Marxkritiker, obwohl sie schon mit der Preisgabe der Marxschen Lehre auf die Verwirklichung des Sozialismus theoretisch verzichten, weil sie seine objektive Notwendigkeit nicht begründen können, diesen Verzicht sich selbst und den anderen dadurch anziehender gestalten wollen, daß sie behaupten, den Sozialismus auf dem von ihnen gezeigten Wege früher verwirklichen zu können, als das auf dem von der Marxschen Zusammenbruchslehre vorgezeichneten Wege möglich wäre. So z. B. Oppenheimer[127]), so F. Sternberg[128]), und so nun auch Kautsky.

127) Oppenheimer sagt über die Lehre von Marx und über sich selbst: „Wir wollen, als ehrfurchtsvolle Schüler des großen Meisters, dieser gewaltigen Theorie den Zoll der Dankbarkeit darbringen, indem wir zeigen, daß der Bau unserer eigenen Auffassung fast überall auf den Fundamenten errichtet ist, die Marx selbst gelegt hat... Ich unterscheide mich von Marx nur darin, daß ich mir die innere Ordnung und Gestaltung dieses Sozialismus der Zukunft anders vorstelle als er; — und ich unterscheide mich von den jetzt lebenden Marxisten nur dadurch, daß ich an eine viel schnellere Verwirklichung dieses Menschheitsideales glaube, als der Gläubigste unter

Der ganze Streit um die objektiven Grenzen für die Entwicklung des Kapitalismus erscheint Kautsky daher nicht wichtig. „Wie immer man über die Grenzen denken mag, die der Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise gezogen sind", man wird zu praktischen Erfahrungen darüber nicht kommen. „Der Sieg des Proletariats wird früher eintreten, ehe eine der Grenzen erreicht sein kann, die manche unserer Theoretiker der Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb des Kapitalismus setzen." (l. c. II, 623.)

---

ihnen . . . wenn wir nur den Willen haben, der zum Ziele führt." (F. Opppenheimer, Die Soziale Frage und der Sozialismus. Jena 1913, S. 100.)

128) Vgl. darüber: H. Grossmann, Eine neue Theorie über den Imperialismus u. die soziale Revolution (in Grünbergs Archiv f. d. Geschichte des Sozialismus, Jahrg. XIII, S. 157).

Zweites Kapitel.

Das Zusammenbruchsgesetz.

1. Besteht eine Zusammenbruchstheorie bei Marx?

Wenn Marx das Zusammenbruchsgesetz auch nirgends zusammenhängend dargestellt hat, so hat er doch alle dazu nötigen Elemente aufgezeigt, so daß es sich auf Grund seiner Lehre als selbstverständliche Konsequenz aus dem kapitalistischen Akkumulationsprozeß auf der Basis des Wertgesetzes entwickeln läßt, und es ist so einleuchtend und klar, daß es, einmal gezeigt, keiner weiteren Beweise bedarf.

Zunächst aber: ist es richtig, daß das Wort „Zusammenbruchstheorie" von Bernstein und nicht von Marx stammt? Ist es richtig, daß Marx nie von einer Krise gesprochen hat, die der kapitalistischen Produktion den Todesstoß versetzen wird, daß „Marx nie und nirgends auch nur ein Wort geschrieben, das in diesem Sinne ausgelegt werden könnte", daß diese „alberne Anschauung" bloß von den Revisionisten Marx unterschoben wurde?[1]). Allerdings hat Marx nur vom Zusammenbruch und nicht von der Theorie des Zusammenbruchs gesprochen, ähnlich wie er nicht von der Wert- oder Lohntheorie geschrieben, sondern bloß die Gesetze des Wertes und des Lohnes entwickelt hat. Wenn wir also das Recht haben, von der Marxschen Werttheorie und Lohntheorie zu sprechen, haben wir somit auch das Recht, von seiner Zusammenbruchstheorie zu sprechen. In dem Abschnitt über das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate im Fortschritt des Akkumulationsprozesses, wo gezeigt wird, wie die Akkumulation des Kapitals sich nicht im Verhältnis zur Höhe der Profitrate, sondern im Verhältnis zu der Wucht, die es schon

1) Kautsky, Verelendung und Zusammenbruch. N. Zeit. 26. Jahrg. II, S. 608.

besitzt, entwickelt [2]), wird gesagt: „Dieser Prozeß würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten [3])."

Marx behauptet also, daß die zentripetalen Kräfte der Akkumulation die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen würden, wenn nicht neben dieser Akkumulationstendenz widerstrebende Tendenzen wirken würden. Aber die Feststellung der widerstrebenden Gegentendenzen hebt doch die Wirkung der ursprünglichen Zusammenbruchstendenz nicht auf; diese hört deshalb doch nicht auf zu existieren; es wird damit nur erklärt, warum diese Zusammenbruchstendenz sich nicht „bald" durchsetzt. Diesen Sachverhalt negieren, hieße den klaren Sinn der Marxschen Worte verdrehen.

Aber es kommt uns gar nicht auf die „Worte" an, die „in diesem Sinne ausgelegt werden könnten". Wohin die Wortauslegung führt, das bezeugt die ganze Richtung, in welche Kautsky die Marxsche Lehre drängte. Für uns besteht die Frage — soll der Marxsche Satz einen Sinn haben — in folgendem: Wie, auf welche Weise kann die Akkumulation die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn wir zunächst von den entgegenwirkenden Tendenzen, von welchen Marx spricht, absehen? Das ist das Problem, das zu lösen ist!

2. Methodologische Vorbemerkungen. Das ökonomische Koordinatensystem: Die Notwendigkeit der vereinfachenden Voraussetzungen; die Annahme konstanter Preise als Ausgangspunkt der Analyse. (Konstanter Geldwert. Gleichgewichtszustand des kapitalistischen Mechanismus, wobei die Preise mit den Wertenzusammenfallen. Ausschaltung der Konkurrenz.)

Unsere Aufgabe besteht darin, zu zeigen, wie der kapitalistische Reproduktionsprozeß durch Ursachen, die aus dem Wirtschaftskreislauf selbst entspringen, notwendig in zyk-

2) Marx, Kapital, III/1, S. 227.
3) l. c. S. 228.

lischen, also periodisch sich wiederholenden Auf- und Abstiegsbewegungen verläuft und schließlich zum Zusammenbruch des kapitalistischen Systems führt. Dabei muß, wenn die Untersuchung fruchtbar sein und zu exakten Ergebnissen führen soll, eine Methode gewählt werden, die imstande ist, diese Exaktheit zu gewährleisten. Zunächst muß man sich Klarheit über den Gegenstand der Analyse verschaffen.

Was ist für den kapitalistischen Reproduktionsverlauf als charakteristische, ihn determinierende Bedingung zu betrachten? Lederer sieht diese in der Tatsache der Preisveränderung im Verlauf des Konjunkturzyklus, in der Tatsache, daß alle Preise von Waren und Arbeitskraft während der Aufschwungsperiode steigen, wie sie dann umgekehrt in der Krise und in der Depression fallen. Seine Fragestellung lautet daher: Wie kann in der Aufschwungsperiode eine allgemeine Preissteigerung erfolgen? Die Ausdehnung des Produktionsumfanges, welche für die Hochkonjunktur charakteristisch ist, ist nach L. erst infolge der Preissteigerung möglich. Diese ist daher zunächst zu erklären. Den Anstoß zur Preissteigerung erblickt L. allein in der Schaffung von zusätzlichem Kredit; diesem wird also die führende Rolle für die Gestaltungen des Konjunkturverlaufs zugeschrieben. Anders z. B. Spiethoff. Er sagt: „Das Kennzeichen und die tragende Ursachenerscheinung des Aufschwungs ist die Steigerung der Kapitalanlagen“ [4]). „Der Aufschwung pflegt mehrere Jahre zu währen. Seine begrifflich entscheidende Eigenart ist die steigende Kapitalanlage und die Vermehrung des mittelbaren Verbrauchs“ [5]). Hier wird von Preissteigerungen kein Wort gesagt. Aus der reichen Symptomatik, die uns das Konjunktur-Schema des Harvard-Institutes oder irgend ein anderes Schema bietet, könnten wir mit gleicher Berechtigung noch viele andere Merkmale als das „Charakteristische“ anführen, wodurch wir jedoch um keinen Schritt der Klärung des Problems näher gekommen wären. Denn es handelt sich nicht um „charakteristische“, „typische“, also gewöhnlich vorkom-

4) Spiethoff, Art. „Krisen“, Handwörterb. d. Staatswissenschaft. IV. Aufl. (1925), S. 13.

5) l. c. S. 8.

mende, sondern um notwendige, den Konjunkturverlauf bedingende Erscheinungen. Daß die Preissteigerungen tatsächlich in der Regel während des Aufschwungs vorkommen, besagt noch nicht, daß sie notwendig mit ihm zusammenhängen. Auch die Rauchentwicklung beim Abschießen eines Projektils aus modernen Feuerwaffen ist, wenn sie auch in der Regel vorkommt, nur eine Begleiterscheinung, die aber weder mit dem Mechanismus der Waffe, noch mit dem Vorgang des Abfeuerns in einem Kausalzusammenhang steht. Die Fragestellung Lederers: Wie kann eine allgemeine Preissteigerung erfolgen, damit der Aufschwung möglich wird, ist ebenso falsch wie die Frage: wie kann die Rauchentwicklung bewirkt werden, damit das Projektil abgefeuert werde? Nimmt man an, daß die Preissteigerung eine notwendige Voraussetzung des Aufschwungs ist, dann steht man ratlos einer Situation wie dem Aufschwung in den Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber, der zeitweise nicht nur keine erhöhten, sondern im Gegenteil sogar gesunkene Preise zeigte[6]). Die fehlerhafte Wahl des Ausgangspunktes ist evident. Den kapitalistischen Unternehmern sind sowohl die Preissteigerungen als auch die Erweiterung der Produktionsanlagen an sich gleichgültig. Der kapitalistische Produktionsprozeß ist zwar ein doppelter: Er ist ein Arbeitsprozeß zur Herstellung der Waren, der Produkte; und er ist zugleich ein Verwertungsprozeß zur Erzielung des Gewinnes, des Mehrwerts. Aber nur dieser letztere Prozeß bildet den treibenden, den wesentlichen Faktor der kapitalistischen Produktion, der über ihr Leben und ihren Tod entscheidet, während die Herstellung der Güter für den Unternehmer nur ein Mittel zum Zweck, ein unvermeidliches malum necessarium darstellt[7]). Der Unternehmer wird also nur dann seine Produktion fortsetzen und sie erweitern, wenn er dadurch seinen Gewinn vermehren kann. Die Erweiterung der Produktionsanlagen, die Akkumulation, ist

6) J. Marschak, Die rebellische Konjunkturkurve. (Magazin der Wirtschaft, 3. Jahrg. S. 390 ff. — Altschul, Konjunkturaufschwung bei sinkenden Preisen. (Magazin d. Wirtschaft, 1927, S. 235.)

7) „In der kapitalistischen Produktionsweise erscheint der Arbeitsprozeß nur als Mittel für den Verwertungsprozeß". (Marx, K. I. 580.)

bloß eine Funktion der Verwertung, der Gewinngröße. Aber auch die Preishöhe an sich ist dem Unternehmer gleichgültig. Nicht steigende Preise bestimmen sein Verhalten, sondern die Gewinne. Diese ergeben sich aber aus der Differenz zweier Faktoren: der Preise und der Kosten. Auch bei stabilen oder gar sinkenden Preisen können die Gewinne wachsen, wenn die Kostenermäßigung größer wird als die Preissenkung. Schon diese Erwägungen zeigen, daß die Frage der Preissteigerung für die Theorie sowohl wie für die Praxis prinzipiell ganz gleichgültig ist [8]). Die Produktionsführung ist eine Funktion der Verwertung. Bei steigenden Gewinnen wird sie erweitert, beim Verschwinden der Verwertung eingestellt. Beides kann eintreten bei konstanten, sinkenden oder steigenden Preisen.

Von diesen drei möglichen Preisentwicklungen wäre dann die Annahme konstanter Preise, als der einfachste Fall, für theoretische Erwägungen der geeignetste, von dem ausgehend auch die komplizierten beiden anderen Fälle nachträglich berücksichtigt werden können. Die Annahme der Preiskonstanz bildet somit eine vorläufige theoretische Fiktion aus methodologischen Gründen, sie ist sozusagen ein ökonomisches Koordinatensystem, ein fester Beziehungspunkt, von dem ausgehend alle Größenvariationen des Gewinnes im Verlauf des Produktions- und Akkumulationsprozesses exakt gemessen werden können. Das Grundproblem, um dessen Klarlegung es sich handelt, besteht in der Frage: Wie ge-

8) Lexis bemerkt daher zutreffend: „Eine allgemeine Preissteigerung ist an sich nicht notwendig mit der Ausdehnung der Produktion verbunden, sie tritt jedoch tatsächlich stets ein, weil im Anfang der Bewegung das Angebot der drängenden Nachfrage nicht rasch genug folgen kann und weil sehr bald die Produktionsausgaben durch Lohnsteigerung erhöht werden." (Lexis, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. 3. Aufl. 1926. S. 197.) Nur in dieser ungleichmäßigen Entwicklung einzelner Produktionszweige erblickt auch Marx die Ursache der Preissteigerungen: „Wenn die Produktion des Mehrkapitals (surpluscapital) sehr rasch vorgeht und seine Rückverwandelung in produktives Kapital die Nachfrage nach allen Elementen desselben so steigert, daß die wirkliche Produktion nicht Schritt halten kann, daher die Preise aller Waren, die in die Bildung des Kapitals eingehen, steigen." (Marx, Mehrwerttheorien, II./2, S. 266.)

stalten sich die Beziehungen zwischen Gewinn und Kapitalakkumulation; bleibt der Gewinn im Fortgang der Akkumulation konstant, wächst er oder wird er umgekehrt immer kleiner? Das Problem besteht also in der exakten Bestimmung der Variationen des Mehrwerts im Fortgang der Kapitalakkumulation. Die Beantwortung dieser Frage wird uns auch die Aufklärung über die Wellenbewegung, über die Konjunkturschwankungen im Verlauf der Kapitalakkumulation geben.

Diese Erwägungen liegen der Marxschen Analyse zugrunde. „Da bei der kapitalistischen Produktion der Tauschwert — die Vermehrung des Tauschwerts —, der unmittelbare Zweck ist, so ist es wichtig zu wissen, wie ihn zu messen?[9])" Um festzustellen, ob das ausgelegte Kapital während seiner stetigen Kreislaufbewegung durch alle Produktions- und Zirkulationsphasen gewachsen ist, oder um zu wissen, um wieviel es im Fortgang der Akkumulation gewachsen ist, muß die Schlußgröße mit der Anfangsgröße, also das Kapital in der Endphase des Kreislaufs mit sich selbst in der Anfangsphase verglichen werden[9a]).

Dieses Vergleichen der vorgeschossenen und dann erzielten Wertgröße, welches die Basis jeder rationellen kapitalistischen Kalkulation bildet, ist nur möglich, weil der Wert in der kapitalistischen Produktionsweise in Gestalt von Kosten der Produktionsfaktoren und Preisen der Endprodukte als eine verselbständigte, objektiv auf dem Markte feststellbare Größe existiert und als solcher objektiv auf dem Markte feststellbarer Wert sowohl die Grundlage der kapitalistischen Kalkulation, wie auch die Erscheinungsform bildet, von deren Erklärung jede theoretische Analyse auszugehen hat. „Rechnen —

9) Marx, Mehrwerttheor. III. 29. — Vgl. auch: „Das Kapital manifestiert sich als Kapital durch seine Verwertung . . . Der von ihm erzeugte Mehrwert oder Profit . . . ist nur meßbar durch seine Vergleichung mit dem Wert des vorgeschossenen Kapitals." (K. III./1. S. 339.)

9a) „Diese Reihenfolge der Metamorphosen des prozessierenden Kapitals schließt fortwährende Vergleichung der im Kreislauf vollbrachten Veränderungen der Wertgröße ein mit dem ursprünglichen Wert." (Marx, K. II. 82.)

sagt Mises — kann man nur mit Einheiten. Eine Einheit des subjektiven Gebrauchswertes der Güter kann es aber nicht geben. Der Grenznutzen stellt keine Werteinheit dar, da bekanntlich der Wert zweier Einheiten aus einem gegebenen Vorrat nicht doppelt so groß ist als der einer Einheit, sondern notwendig größer sein muß. Das Werturteil mißt nicht, es stuft ab, es skaliert [9b]).“ Alle Angriffe der psychologischen Nationalökonomie gegen die objektive „Auffassung“, gegen die „objektive Theorie“ des Wertes verwechseln das zu Erklärende mit der Erklärung, übersehen, daß der objektive Wert (Preis) keine theoretische Auffassung, sondern eine empirische Erscheinung ist, die zu erklären wäre, worauf Marx richtig polemisch gegen Bailey hinweist, der als Vorläufer der modernen subjektiven Wertlehre gelten muß [10]). Mit beißendem Spott betont Marx in einem Briefe an Kugelmann (vom 11. Juli 1868) die bei den Nationalökonomen vorkommende Verwechslung der empirischen Werterscheinung mit der „Wertauffassung“, also mit der Theorie, welche diese Erscheinung zu erklären hat. Ein Rezensent des Marxschen „Kapital“, der Zweifel darüber äußerte, was man sich unter dem „Wert“ denken soll, wird dort mit folgenden Worten kritisiert: „Der Unglückliche sieht nicht, daß wenn in meinem Buch gar kein Kapitel über den „Wert“ stände, die Analyse der realen Verhältnisse, die ich gebe, den Beweis und den Nachweis des wirklichen Wertverhältnisses enthalten würde. Das Geschwätz über die Notwendigkeit den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständiger Unwissenheit.“

Diese Verselbständigung des Wertes, die sich uns in ihrer Objektivität als etwas von außen Gegebenes, von uns Unabhängiges aufdrängt, versuchte man seit den ersten Anfängen

---

9b) L. Mises, Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen. Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpolit. 47. Bd. (1920.) S. 94.

10) „Das Vergleichen des Wertes in einer Epoche mit dem Werte derselben Ware in einer späteren Epoche, was Herr Bailey für eine scholastische Einbildung hält, bildet vielmehr das Grundprinzip des Zirkulationsprozesses des Kapitals“. (Mehrwerttheor. II./2. S. 267. — Vgl. K. II. 83.)

freier kapitalistischer Wirtschaft rechnerisch zu erfassen. „Der Einzelne — sagt H. Sieveking — suchte sein Geschäft als etwas Selbständiges sich gegenüberzustellen, dessen inneren Gang und die Gesetze seiner Veränderungen es zu erfassen galt .... Die rationelle Erfassung der Wirtschaft wurde durch die Entstehung der Buchführung machtvoll gefördert [11])."

Für Sombart ist sogar das Jahr 1202 „der Wendepunkt in der Weltgeschichte" und „das Geburtsjahr des modernen Kapitalismus, „denn in diesem Jahre erscheint das Rechenbuch Leonardo Pisanos, das die theoretische Grundlage für die wichtigste Eigenschaft des Kapitals, für seine „Rechenhaftigkeit" schafft. (Der moderne Kapitalismus.) Vor dem 13. Jahrhundert wurden eben keine Handlungsbücher geführt. Alles was man im Handelsbetrieb an Dokumenten brauchte, mußte der Notar besorgen, und wir können über den kaufmännischen Geschäftsbetrieb im früheren Mittelalter nur aus Handelsprivaturkunden, Verträgen usw., die vor den Notaren abgeschlossen waren, etwas erfahren. Diese Rentabilitätsberechnung des ursprünglich investierten Wertes ist aber die Existenzbedingung des Kapitals. „Seine Identität mit sich selbst wird konstatiert in den Büchern des Kapitalisten oder in der Form des Rechengeldes [12])." „Als prozessierender Wert ... existiert das Kapital nur ideell, in der Gestalt des Rechengeldes, zunächst im Kopf des Warenproduzenten, resp. kapitalistischen Warenproduzenten. Durch Buchführung ... wird diese Bewegung fixiert und kontrolliert. Die Bewegung der Produk-

11) H. Sieveking, Wirtschaftsgeschichte, Leipzig und Berlin 1921. S. 96. — Wo die Möglichkeit der Vergleichung des ursprünglich vorgeschossenen Werts auf Hindernisse stieß — hat das für die Betreffenden immer nachteilige Folgen gehabt, ebenso wie auch heutzutage die kapitalistische Unternehmung ohne rationelle Buchführung unmöglich ist. Für den Frühkapitalismus in Florenz wirkte verhängnisvoll der Umstand, „daß z. B. die Florentiner Bankiers des Mittelalters, infolge Unkenntnis des arabischen Zahlensystems, sich selbst bei ihren Erbteilungen ganz regelmäßig verrechneten und wirklich richtige Rechnungen bei größeren Posten in manchen Beziehungen der damaligen Zeit beinahe eine Ausnahme bilden." (Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922. S. 59.)

12) Marx, K. II. S. 130.

tion und namentlich der Verwertung... erhält so ein symbolisches Abbild in der Vorstellung [13])."

Die Veränderungen, die ein gegebener Kapitalwert während seines Kreislaufs erfahren hat, werden als Preise im Gelde ausgedrückt, welches als der zur Vergleichung erforderliche Wertmaßstab dient [14]).

Und in Bezug auf diesen Wertmaßstab geht Marx von der fiktiven Voraussetzung aus, die als Grundlage seiner Analyse dient, nämlich von der Annahme, daß der Wert des Geldes konstant ist [15]).

Dies könnte im ersten Augenblick um so überraschender erscheinen, als Marx im polemischen Gegensatz zu Ricardo nicht nur die tatsächliche Veränderlichkeit des Goldwertes wie des jeder anderen Ware betont [16]), sondern nachweist, daß der Goldwert, wenn der Ricardo'sche Traum von einem „unveränderlichen Tauschwertmaße" (invariable measure of value) [17]), erfüllt würde, gerade dann als Wertmaßstab unbrauchbar wäre. Marx zeigt, daß „um als Maß der Werte dienen zu können, Gold der Möglichkeit nach ein veränderlicher Wert sein muß [18])", da man prinzipiell nur solche Eigenschaften verglei-

13) Marx, K. II. S. 110.

14) „In dem Kreislaufprozeß des Wertes, „worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausstreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dieses bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses." (Marx, K. I. 129. Vgl. K. III./1. S. 329, 377.)

15) „Im folgenden wird der Wert des Geldes als gegeben vorausgesetzt." (Marx, K. I. 90.) „Der Geldwert wird hier immer als konstant vorausgesetzt." (Mehrwerttheor. II/1, S. 184.)

16) „Allerdings wechselt der Wert des Geldes, sei es infolge seines eigenen Wertwechsels, sei es des Wertes der Waren". (Marx, K. I. S. 106.)

17) Ricardo, Principles, Ch. III.

18) Marx, Zur Kritik, 2. Aufl. 1907. S. 50. — „Um die Werte der Waren zu messen... ist es nicht nötig, daß der Wert der Ware, worin sich die anderen messen, unveränderlich sei. Er muß vielmehr . . . veränderlich sein, weil das Maß der Werte selbst Ware ist und Ware sein muß, indem es sonst kein gemeinsames immanentes Maß mit den anderen Waren hätte." (Marx, Mehrwerttheorien III. S. 157.)

chen (messen) kann, die qualitativ identisch sind, also die Schwere eines Körpers durch die Schwere eines anderen, die Veränderlichkeit der Wärme durch Veränderlichkeit des Volumens der Luft oder einer Flüssigkeit etc. gemessen werden kann. Dasselbe gilt auch für die Veränderlichkeit des Warenwertes. „Wertmaß ist das Geld, weil sein Wert veränderlich [19]) ist." Mit Selbstbewußtsein erinnert Marx daran, daß durch seine Analyse des Geldes in „Zur Kritik" das Problem, ein „unveränderliches Maß der Werte" zu finden, beseitigt wurde [20]).

Und trotz alledem macht Marx die Voraussetzung, daß der Wert des Geldes konstant sei! Der scheinbare Widerspruch erklärt sich aus methodologischen Gründen. In der empirischen Wirklichkeit, faktisch, sind die Werte aller Waren, so auch des Goldes, variabel. Aber die Wissenschaft hat das Bedürfnis nach nichtvariablen Maßstäben. „Das Interesse, Werte von Waren zu verschiedenen Geschichtsperioden zu vergleichen, ist in der Tat kein ökonomisches Interesse an und für sich, sondern ein gelehrtes Interesse [21])."

Aus der historischen Übersicht der Entwicklung der Thermometrie [22]) wissen wir, daß man, nachdem bereits Galilei 1592 die Veränderungen des Luftvolumens zur Kennzeichnung der Wärmeveränderungen benutzt hat, zu einem verläßlichen Maßstab der Wärmeänderungen durch grundlegende Arbeiten Amontons erst dann gelangte, als man für die als Maßstab der Wärmeänderungen dienende Flüssigkeit zwei konstante Fundamentalpunkte (Siedepunkt und absoluter Nullpunkt des Wassers) entdeckte. Erst dadurch waren konstante Beziehungspunkte gegeben, mit denen man die veränderlichen Wärmezustände vergleichen konnte [23]).

19) Marx, Zur Kritik, S. 54.

20) Marx, Mehrwerttheor. III. S. 157.

21) Marx, Mehrwerttheor. III. 158.

22) Mach, Die Prinzipien der Wärmelehre, 2. Aufl., 1900, S. 8 ff.

23) Es verlohnt sich bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, daß auch weiterhin jeder Fortschritt in der Entwicklung der Wärmelehre stets im engsten Zusammenhange mit der Ausarbeitung von immer genaueren Messungsmethoden stand, und daß nach dieser Richtung immer wieder neue Anstrengungen gemacht wurden. „Die Entwicklung der Thermo-

Nun gibt es solche konstanten Beziehungspunkte für das Gold als Wertmaßstab nicht. Damit wäre eine exakte Messung der Wertveränderungen der Waren unmöglich. Denn entweder variiert der Wert des Geldes in verschiedenem Verhältnis zu den Wertveränderungen der einzelnen Warengattungen; dann hat man keine Möglichkeit und keinen exakten Maßstab, um festzustellen, wie weit z. B. die Preissteigerungen einer konkreten Ware durch Änderungen ihres eigenen Wertes und wie weit sie durch Änderungen im Werte des Geldes hervorgerufen wurden. Für die Marxsche exakte Erforschung der Größe des Mehrwerts, also eines Wertzuwachses, wäre es bei einem variablen Geldwerte in diesem Fall schwer festzustellen, ob der erwähnte Wert- (Preis-) zuwachs nicht etwa scheinbar und bloß durch den geänderten Wert des Geldes entstanden ist. „In allen diesen Fällen wäre jedoch in der Tat kein Größenwechsel im Kapitalwert, sondern nur im Geldausdruck desselben Werts und desselben Mehrwerts vorgegangen ... findet also nur ein scheinbarer Größenwechsel des angewandten Kapitals statt." — „Dasselbe findet statt bei dem nur nominellen Wertwechsel, Steigen oder Fallen von Wertzeichen, bei sonst gleichen Umständen [24])."

Oder es variiert der Wert des Geldes in demselben Verhältnis wie der Wert aller anderen Waren, z. B. infolge der allgemeinen Produktivitätssteigerung oder -abnahme — ein theoretischer Grenzfall, der in der Wirklichkeit kaum vorkommen kann; — dann würden in einem solchen Fall in den wirklichen Produktions- und Reichtumsverhältnissen der Gesellschaft große absolute Veränderungen eintreten; aber diese fak-

---

metrie von der ersten Anwendung des Luftthermometers (1592) bis zu größerer prinzipieller Klarheit auf diesem Gebiet (1817) nimmt ungefähr 225 Jahre in Anspruch. Wiederholt werden hierbei verschiedene Wege eingeschlagen, wieder verlassen, von neuem aufgenommen" (M a c h, l. c. S. 38). Wie rückständig erscheint im Vergleich damit die volkswirtschaftliche Theorie, die an wirklich neuen Untersuchungsmethoden so arm ist, und die sogar diejenigen methodischen Versuche, die bereits vorliegen, nicht einmal gebührend einzuschätzen wußte, wie dies die Beispiele des Quesnay'schen Tableau und des Marxschen Reproduktionsschemas beweisen.

24) M a r x, K. III./1. S. 117.

tischen Änderungen wären nach außen unsichtbar, weil das relative Verhältnis einzelner Warenwerte unverändert geblieben wäre. Der Wertindex würde die faktisch eingetretenen Änderungen der Produktivkraft, also des gesellschaftlichen Reichtums nicht anzeigen [25]).

So galt es, die fehlenden konstanten Beziehungspunkte „durch die Abstraktionskraft zu ersetzen" (Marx), gemäß dem Worte Galileis: „Messe alles, was meßbar ist, und das Nichtmeßbare mache meßbar." Um also z. B. den Einfluß der Veränderung in der Produktivität der Arbeit auf die Wert- und Mehrwertbildung feststellen zu können, ist Marx gezwungen, die Untersuchung unter der Voraussetzung des „unveränderten Wertes des Geldes" durchzuführen [26]). „Wären z. B. Gold und Silber oder Korn solche Waren (von unveränderlichem Werte) so könnte man durch Vergleich mit denselben, dem Verhältnis, worin sich die anderen Waren zu ihnen austauschen, die Variationen im Werte dieser anderen Waren exakt messen durch ihren Goldpreis, Silberpreis, Kornpreis ... In dem Problem, wie es so gestellt ist, wird also von vornherein unterstellt, daß es sich beim „Maße der Werte" bloß um eine Ware handelt .... die ihres unveränderlichen Wertes wegen das Geld wäre, womit der Theoretiker rechnet [27])".

Die Voraussetzung also, daß der Wert des Goldes (Geldes) konstant ist, ist somit ein methodologisches Postulat der theoretischen Analyse, zu dem Zweck, einen exakten Maßstab zu besitzen zur Feststellung der Wertveränderungen des industriellen Kapitals während seines Kreislaufs.

Diese methodologische Annahme eines konstanten Geldwertes ist übrigens eines der ältesten Hilfsmittel der theoretischen Ökonomie. Bereits Ricardo legt seiner Analyse die Voraus-

25) „Nähme durch irgend einen Umstand die Produktivität aller Arbeiten in demselben Maßstab ab, so daß alle Waren in gleicher Proportion mehr Arbeitszeit zu ihrer Produktion erheischten, so wäre der Wert aller Waren gestiegen, der reale Ausdruck ihres Tauschwerts wäre unverändert geblieben, obwohl der wirkliche Reichtum der Gesellschaft abgenommen hätte, da sie mehr Arbeitszeit brauchte, um dieselbe Masse von Gebrauchswerten zu schaffen." (Marx, Zur Kritik, S. 19.)

26) Marx, K. III./1. S. 118.

27) Marx, Mehrwerttheor. III. 158.

setzung zugrunde, daß der Wert des Goldes konstant sei, oder „daß gleiche Arbeitsmengen zu allen Zeiten... gleiche Mengen Goldes gewinnen können[28])". Ähnliche Erwägungen haben offenbar auch Aug. Cournot zu seiner Konstruktion des „reduzierten Geldes" bewogen[29]), wie sie auch den Postulaten moderner Theoretiker z. B. Schumpeters, Irving Fisher's und anderer zugrunde liegen[30]).

Aus denselben Motiven entspringt auch die Marxsche Voraussetzung: „Im folgenden wird der Wert des Goldes als gegeben vorausgesetzt[31])," die auch in allen Bänden des „Kapital" wiederkehrt. „Jede wissenschaftliche Untersuchung — sagt Marx — über das Verhältnis von Anzahl der Zirkulationsmittel und Preisbewegung der Waren muß den Wert des Geldmaterials als gegeben voraussetzen[32])." Er sieht auch

28) Ricardo, Grundsätze, Kapitel 3 und 5.

29) Cournot sagt nämlich in seiner feinen methodologischen Bemerkung: „Aber wenn sich keine Ware mit den zu einer vollkommenen (Wert-) Konstanz erforderlichen Eigenschaften findet, so können und müssen wir eine bilden, die natürlich nur ein abstraktes Leben führt, die aber auch lediglich als Hilfsbegriff des Vergleiches zur Erleichterung der theoretischen Erkenntnis dient, um in den Schlußsätzen ausgeschieden zu werden. Ebenso bilden die Astronomen eine mittlere Sonne mit einer gleichförmigen Bewegung, und indem sie auf dieses angenommene Gestirn zuerst sowohl die wirkliche Sonne als auch die anderen Himmelskörper beziehen, schließen sie daraus auf die wirkliche Lage dieser Gestirne zur wirklichen Sonne" (A. Cournot, Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen der Theorie des Reichtums. Deutsche Übers. Jena 1924. S. 19. (Art. 11).

30) „Es ist klar, daß Konstanz des Geldwertes für viele unserer Diskussionen äußerst nötig ist . . . Mittelst des Geldwertes reduzieren wir alle Größen, mit denen wir es zu tun haben, auf gleichen Nenner und ermöglichen so einen Vergleich derselben. Ist der Nenner konstant, so ist alles unendlich einfacher, als wenn er sich ändert." (J. Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908. S. 472.) — Dasselbe Ziel verfolgt Irving Fisher in seinem Buch „Purchasing Power of Money" mit seinen Vorschlägen zur Wertstabilisierung des Dollars (Kap. XIII), nach welchen an die Stelle des empirischen Dollars mit festem Gewicht aber veränderlicher Kaufkraft, ein „kompensierter Dollar" von veränderlichem Gewicht, aber von feststehender Kaufkraft treten soll.

31) Marx, K. I. S. 90. Vgl. K. I. S. 317.

32) Marx, Zur Kritik, S. 166. — Mit dieser Problemformulierung hat

den falschen methodologischen Ausgangspunkt Hume's als Quelle aller Fehler der Hume'schen Preis- und Geldtheorie. In dieser beschränkt Hume seine Analyse gerade auf solche Epochen, welche große Revolutionen im Werte des Geldes aufweisen.

Die Veränderlichkeit des Wertmaßstabs, des Geldes, ist indes bloß eine der Ursachen der Preisveränderungen. Diese können auch Wirkungen von Ursachen sein, die auf der Warenseite liegen. In bezug auf diese Preisveränderungen sind zwei Fälle zu unterscheiden. Entweder sind sie, gesellschaftlich betrachtet, die Folge von wirklichen Wertveränderungen. Nur diese interessieren Marx zunächst, und sie will er messen. Oder diese Preisveränderungen stellen sich als Abweichungen der Preise von den Werten dar, bei welchen jedoch die Gesamtmasse des Wertes, gesellschaftlich betrachtet, unverändert bleibt, da Preissteigerungen auf einer Seite der Gesellschaft Preissenkungen auf der anderen Seite entsprechen. Die Aufgabe, die sich Marx stellte, die exakte Messung des Mehrwertzuwachses über die Anfangsgröße des Kapitalvorschusses, führte ihn zwangsläufig zur Ausschaltung auch dieser letzteren Preisveränderungen. Die Preisschwankungen als Abweichungen von der mittleren Wertlinie sind das Ergebnis der veränderlichen Gestaltung des Angebots im Verhältnis zur Nachfrage. Geht man aber von der Voraussetzung aus, daß die beiden Wagschalen des Angebots und der Nachfrage sich gerade entsprechen, dann fallen die Preise mit den Werten zusammen. Von solchen methodologischen Erwägungen ausgehend nimmt Marx einen Gleichgewichtsstand der Nachfrage und des Angebots sowohl

---

Marx bereits vor zwei Menschenaltern den Versuch F. Schmidts, die Konjunkturschwankungen aus den Wertänderungen des Geldes, wodurch Scheingewinne und Scheinverluste entstehen, abzuleiten, kritisch anticipiert. (Vgl. F. Schmidt, Ein Rechenfehler als Konjunkturursache, in Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung, 1. Iahrg. 1926. Ergänzungsheft 4. Berlin 1927.) Schmidt übersieht, daß das Problem gerade darin besteht, die Konjunkturschwankungen unabhängig von den Wertänderungen des Geldes zu erklären und daß die seit Ricardo übliche fiktive Annahme der Konstanz des Geldwertes in der Theorie eben den Zweck verfolgt, alle Scheinverluste und Scheingewinne aus der Betrachtung auszuschalten.

auf dem Waren- als auch auf dem Arbeitsmarkte zum Ausgangspunkt seiner Analyse an, um dann zu den komplizierteren Fällen des Preiswechsels zu gelangen. Die Produktion wird zwar erweitert, aber die Erweiterung erfolgt zunächst in allen Produktionszweigen proportional so, daß ihr Gleichgewicht nicht gestört wird. Nachträglich soll auch der Fall berücksichtigt werden, wo die Produktionserweiterung nicht proportional in allen Zweigen stattfindet, d. h. Störungen und Verschiebungen des Gleichgewichts zwischen der Nachfrage und dem Angebot, daher auch in der Preisgestaltung hervorruft.

Und erst unter diesen vereinfachenden Voraussetzungen des angenommenen Gleichgewichtszustandes, wie er im Marxschen Reproduktionsschema zum Ausdruck kommt und als ökonomisches Koordinatensystem den Ausgangspunkt seiner Analyse bildet, ist — weil alle Faktoren des Mechanismus am Beginn der Analyse exakt umschrieben sind — auch jede Veränderung im beliebig späteren Zeitpunkt der Analyse gleichfalls exakt meßbar. Die Untersuchung hat einen mathematisch-quantitativen Charakter. Erst auf Grundlage dieser methodologischen Hilfskonstruktion kann eine exakte Analyse des Akkumulationsprozesses durchgeführt und die Frage beantwortet werden: Wie gestalten sich die Variationen der Mehrwertgröße im Fortgang der Kapitalakkumulation [33])? Kann die Akkumulation schrankenlos fortgesetzt

33) Man muß wahrhaftig darüber staunen, daß Oppenheimer, ein sonst so scharfsinniger Denker, diese gewaltige methodologische Bedeutung des Marxschen Schemas gar nicht bemerkt und einen Zweifel darüber ausspricht, ob Engels durch die Veröffentlichung dieser „mühsamsten Versuche der Selbstbesinnung“ ... „dem großen Denker damit einen wirklichen Dienst erwiesen hat“. Die ganze, von Marx in seinem „tableau economique“ vorgenommene Scheidung des Jahresprodukts in seine Bestandteile c+v+m „ist nie etwas anderes gewesen als eine Hilfskonstruktion für die Deduktion des Mehrwertes. Die Deduktion ist mißglückt“ ... „Es ist wahrlich an der Zeit, daß diese (Marxsche) Hilfskonstruktion samt ihren Folgen aus der ökonomischen Theorie verschwinden“ (F. Oppenheimer, Der heutige Stand der Theorie des Sozialismus in Deutschland, in „Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart“, 1928, Bd. IV, 310/11). Marx brauchte keine Hilfskonstruktion zur „Deduktion“ des Mehrwerts, weil dieser eine Tatsache ist und Tatsachen seit den Zeiten der Scholastik

werden, ohne daß der Reproduktionsprozeß, d. h. vom kapitalistischen Standpunkt aus der Verwertungsprozeß zum Stocken kommt? Es heißt diese Frage völlig verkennen, wenn man diese Frage, die erst auf Grund einer Analyse beantwortet werden kann, ohne weiteres bejaht und dies sogar als etwas Selbstverständliches betrachtet. So sagte z. B. Prof. Kröll auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik (1926): „Würde sich der Austausch der Güter in der Volkswirtschaft tatsächlich zu Gleichgewichtspreisen, d. h. zu Preisen vollziehen, bei welchen Angebot und Nachfrage von selbst ins Gleichgewicht geraten, so gäbe es keine Konjunkturschwankungen, sondern es würde das Angebot der Nachfrage entsprechen, alle Produkte würden abgesetzt werden“[34]). Wenn die Rentabilität der Unternehmungen sinkt oder verschwindet, so ist es für ihn klar, daß die Löhne „zu hoch“ sind[35]), obwohl sie keine Änderung erfahren haben. Warum waren sie bisher nicht zu hoch? Was heißt zu hoch, wenn man nicht von einem theoretischen „Normalfall“, wie ihn das Reproduktionsschema darstellt, ausgeht, der als Vergleichsbasis dient? Wo alle Elemente stets variabel sind, kann unmöglich die Einwirkung einzelner Faktoren beurteilt und erkannt werden. Der flache Empirismus, der mit Verachtung auf jede Theorie herabschaut, sollte des Darwinschen Wortes eingedenk sein: Wer nicht spekulieren kann, ist auch kein guter Beobachter. Die von Kröll behauptete Kausalbeziehung zwischen dem Versagen der Rentabilität und der Lohnhöhe kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt und muß erst bewiesen werden. Deshalb ist es für eine wissenschaftliche Analyse geboten, von einem theoretischen Fall auszugehen, wo der Lohn wäh-

keiner „Beweise“ mehr bedürfen. Nicht die Tatsache des Mehrwerts wollte Marx mit Hilfe seiner methodologischen Konstruktion beweisen, sondern die Variationen der Mehrwertgröße im Verlauf der Akkumulation exakt feststellen. Oppenheimer ist hier eine arge Verwechslung unterlaufen. Es kann somit nicht überraschen, daß Oppenheimer, der über die grundlegende Tatsache der Aufgaben und der Methode der Marxschen Forschung im unklaren ist, auch deren Ergebnisse notwendigerweise mißverstehen mußte, wie zu zeigen sein wird.

34) Schriften des Vereins f. Sozialpolitik Bd. 172. S. 216.

35) l. c. S. 214.

rend der Akkumulationsperiode stets konstant ist, und es ist zu untersuchen, ob nicht auch in einem solchen Fall der Gewinn im Fortgang der Akkumulation verschwindet. Sollte dies tatsächlich eintreten, dann wäre der exakte logische Beweis erbracht, daß das Versagen der Rentabilität, die Krise, in keinem Kausalzusammenhang mit der Lohnhöhe steht, vielmehr eine Funktion der Kapitalakkumulation ist. Die Voraussetzung des Gleichgewichtes, der konstanten Preise, ist nichts anderes als die Anwendung der Variationsmethode auf das Konjunkturproblem, wobei sämtliche andere durch Änderungen der Preise, des Kreditvolumens usw. hervorgerufenen Schwankungen aus der Analyse ausgeschaltet werden und nur der Einfluß eines einzigen Faktors, der Kapitalakkumulation, in seiner Wirkung auf die Größenänderungen des Mehrwerts untersucht werden soll.

Das ist auch tatsächlich die Voraussetzung der Marxschen Krisenanalyse. „Die allgemeinen Bedingungen der Krisen... müssen aus den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion zu entwickeln sein... soweit sie unabhängig von Preisschwankungen sind[36])."

36) Marx, Mehrwerttheor., II./2. S. 286. — Es ist amüsant zu sehen, wie sich Hilferding abmüht, die Wendung des Aufschwungs zur Krise aus zufälligen Preissteigerungen der Waren und der Löhne, wodurch die Profitrate sinkt, zu erklären: Während der Prosperität steigt die Nachfrage nach Arbeitskraft, deren Preis sich erhöht. Es steigt allmählich der Zinsfuß über sein normales Niveau, was wiederum die Verringerung des Unternehmergewinnes bedeutet. Auf dem Höhepunkt der Prosperität kann Mangel an Arbeitskräften eintreten, abgesehen von Lohnkämpfen. Auch die allzu intensive Ausnutzung des konstanten Kapitals, z. B. aus allzu großer Beschleunigung der Laufzeit der Maschinerie, auch die Einstellung ungeübter Arbeiter — all dies kann zu Störungen und daher zur Verminderung der Profitrate führen, bis „schließlich" die Krise in dem Augenblick eintritt, „wo sich die zuletzt beschriebenen Tendenzen der sinkenden Profitrate durchsetzen gegenüber den Tendenzen, die infolge der gestiegenen Nachfrage Steigen der Preise und des Profits bewirkt haben". (Finanzkapital, S. 322/23). Hilferding polemisiert gegen die „barbarische Vorstellung" der Ökonomen, welche die Konjunkturerscheinungen aus den Veränderungen des Zinsfußes zu erklären versuchen. (S. 356.) Barbarisch ist sie ihm aber nicht deshalb, weil die Veränderungen des Zinsfußes als Erklärungsgrund ange-

Nach Marx können Krisen auch aus Preisveränderungen hervorgehen. Sie interessieren ihn als solche nicht; es sind Spezialkrisen. Marx dagegen nimmt zum Gegenstand seiner Analyse „das Kapital im allgemeinen", d. h. er interessiert sich nur für diejenigen Krisen, die aus der Natur des Kapitals an sich, aus dem Wesen der kapitalistischen Produktion notwendig entspringen, „die ihm als Kapital eigentümlich" sind [37]). Dieses Wesen zeigt sich aber nur dann, wenn wir von aller Konkurrenz absehen, also „bei Betrachtung des Kapitals im allgemeinen, wo mit den Werten der Waren identische Preise vorausgesetzt werden" [38]). Die Identität der Preise mit den Werten ist aber nur beim Gleichgewichtszustand des Produktionsapparates möglich. Dieser ist von Marx vorausgesetzt. Und dasselbe gilt vom Kredit. Kreditkrisen sind möglich und kommen vor. Es ist aber zu fragen, ob die Krisen notwendig mit dem Kredit zusammenhängen? Aus methodologischen Gründen der Analyse ist daher der Kredit zunächst auszuschalten und zu prüfen, ob auch dann die Krisen eintreten könnten. Marx sagt: „In der Untersuchung, warum die allgemeine Möglichkeit der Krise zur Wirklichkeit wird, der Untersuchung der Bedingungen der Krise ist es also gänzlich überflüssig, sich um diejenigen Krisen zu bekümmern, die aus

---

geben werden, sondern weil „noch andere" Preisänderungen zur Herbeiführung der Krise beitragen. Die Neo-Harmoniker verherrlichen das Gleichgewichtsschema, nicht weil es ein vorzügliches methodologisches Instrument der Analyse ist, sondern weil sie — die Untersuchungsmethode mit den zu untersuchenden Erscheinungen verwechselnd — aus dem Gleichgewichtsschema die Gleichgewichtstendenz des Kapitalismus herauszulesen glaubten. Sie werfen aber dieses Gleichgewichtsschema einfach in den Papierkorb, sobald sie nicht imstande sind, mit dessen Hilfe die realen Erscheinungen der Krisen zu erklären und führen von außen gleich einem deus ex machina eine Reihe zufälliger Umstände, Preisänderungen usw. ein, die das Eintreten der Krise erklären sollen. Daß aber jede exakte Forschung bei der Analyse von konstanten Preisen und „normalen" Verhältnissen auszugehen hat, und daß sowohl der Aufschwung als auch die Krise unabhängig von allen Preisveränderungen erklärt werden müssen, davon haben Theoretiker wie Hilferding keine Ahnung.

37) Marx, Mehrwerttheor., II./2. S. 286.

38) l.c. S. 289.

der Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel (Kredit, G.) entspringen. Gerade deswegen lieben es die Ökonomen, diese selbstverständliche Form als Ursache der Krisen vorzuschützen [39]).“

Wenn wir gezeigt haben, daß auch in einem solchen Gleichgewichtszustand ohne Preisveränderungen und ohne Inanspruchnahme des Kredits der Konjunkturkreislauf, oder wie Marx der Kürze halber sagt, „die Krisen“ [40]), nicht nur möglich sind, sondern notwendig in Erscheinung treten, dann ist damit bewiesen, daß die Krisen nicht notwendig mit Preisveränderungen und Kredit zusammenhängen. „Das heißt: Krisen sind möglich ohne Kredit [41]).“

Die bürgerliche Nationalökonomie ist bestrebt, die Preisbewegungen des Marktes durch die Konkurrenz, d. h. durch das wechselnde Verhältnis von Angebot und Nachfrage als den entscheidenden Faktor zu erklären. Warum existiert aber die Konkurrenz? Ist sie im Kapitalismus notwendig? Darnach wird nicht gefragt. Die Konkurrenz wird zu einer qualitas occulta, die man einfach hinnimmt und der man sich fügt, ohne nach ihren Ursachen zu fragen. „Nur in der Industrie gibt es

39) Marx, l. c. S. 289.

40) In der bürgerlichen Ökonomie ist es üblich geworden, Juglar (1860) als den ersten Erforscher der Konjunkturschwankungen zu bezeichnen. Schumpeter versichert z. B. daß von Juglar der Gesichtspunkt stamme, „von dem aus die Wellenbewegung der Konjunkturen und nicht die „Krise“ als das Wesentliche erscheint“. (Vgl. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. 2. Aufl. 1926. S. 321 und 334.) Meint Schumpeter wirklich, daß die Neuheit eines Gesichtspunktes dadurch gegeben ist, wenn man Wellenbewegung statt Zyklus oder Kreislauf sagt? Schrieb doch Marx bereits 1847 in seiner gegen Proudhon gerichteten Streitschrift: Wenn es sich bei der Analyse des Kapitalismus um die Ableitung allgemeiner Gesetze handle, „muß man stets den Durchschnitt von sechs bis sieben Jahren nehmen — den Zeitabschnitt, während dessen die moderne Industrie die verschiedenen Phasen der Prosperität, Stagnation, Krise durchmacht und ihren unvermeidlichen Kreislauf vollendet“ (Marx, Das Elend der Philosophie. 7. Aufl. S. 177). Und einige Seiten weiter wird nochmals von jenem „periodisch wiederkehrenden Zeitabschnitt, jenem Kreislauf“ gesprochen, „in dem sie nacheinander die Phasen der Prosperität, Überproduktion, Stagnation, Krise durchläuft“ (l. c. S. 184).

41) Marx, Mehrwerttheor. II./2. S. 288.

Konkurrenz," — meint Sternberg — „da dort das Gesetz der steigenden Erträge gilt, der einzelne Industrielle den anderen durch die Verwohlfeilerung der Ware den Markt zu entreißen sucht[42])". Warum muß er anderen den Markt „entreißen", warum soll für die steigenden Erträge der Industrie kein Absatzmarkt bestehen? Das ist keine logische Notwendigkeit oder Selbstverständlichkeit, und dies anzunehmen, heißt gleich im Anfang das vorauszusetzen, was erst durch die Analyse zu beweisen ist! Und mit der so unerforschten, geheimnisvollen, weil unbegriffenen Potenz sollen dann alle anderen Erscheinungen „erklärt" werden. „Sie (die Konkurrenz) zwingt den Industriellen zur Kapitalakkumulation," heißt es bei Sternberg weiter. Hier gilt daher mit Recht das Wort Marxens: „Die Konkurrenz muß es auf sich nehmen, alle Begriffslosigkeiten der Ökonomen zu erklären, während die Ökonomen umgekehrt die Konkurrenz zu erklären hätten[43])."

Aber „wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber innerlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt"[44]). „Es ist ein Werk der Wissenschaft, die sichtbare, bloß erscheinende Bewegung auf die innere wirkliche Bewegung zu reduzieren[45])." Wie kann aber die „innere Natur" des Kapitals erkannt werden? Die Marxsche Antwort lautet: Da „die Warenbesitzer ihre Waren so hoch als möglich zu verkaufen suchen, setzt sich das innere Gesetz nur durch vermittelst ihrer Konkurrenz... wodurch sich die Abweichungen gegenseitig aufheben"[46]). In der empirischen Wirklichkeit setzt sich also das innere Gesetz des Kapitalismus durch die gegenseitige Aufhebung der Abweichungen des Angebots und der Nachfrage durch, was nichts anderes heißt, als daß erst

42) F. Sternberg, Der Imperialismus, 1926. S. 2.
43) Marx, K. III./2. S. 402.
44) Marx, K. I. 314.
45) Marx, K. III/1. S. 297.
46) Marx, K. III./2. S. 417.

durch diese Aufhebung das Gleichgewicht des Mechanismus erhalten bleibt. „Die wirklichen inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion können offenbar nicht aus der Wechselwirkung von Nachfrage und Zufuhr erklärt werden[47])." Das innere Gesetz tritt erst im Zustand des Gleichgewichts hervor. „Decken sich Nachfrage und Angebot ... so erscheint dann ... ihr Preis (der Waren) geregelt durch die inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion, unabhängig von der Konkurrenz[48])." Man muß das Gesetz finden, welches ... „die Konkurrenz reguliert[49])." Das „innere Gesetz" setzt sich in der empirischen Wirklichkeit nur durch beständige Abweichungen der Preise von dem Werte durch. Will man also das Wertgesetz selbst theoretisch erkennen, so muß man es gedanklich als bereits verwirklicht annehmen, d. h. von allen Abweichungen von demselben abstrahieren. Das heißt nicht, daß man die Konkurrenz nicht berücksichtigt; man erfaßt sie vielmehr im latenten Zustand in dem Spezialfall nämlich, wo ihre beiden entgegengesetzten Wagschalen sich im Gleichgewicht befinden, wo also der Umfang des Angebotes und der Nachfrage sich gerade entsprechen. Nur in einem solchen „Normalfall" setzen sich die „inneren Gesetze" des Kapitalismus durch, d. h. treten alle ökonomischen Kategorien: Wert, Lohn, Profit, Grundrente, Zins, in ihren „reinen" „normalen" Formen auf, eben als „selbständige Kategorien"[50]), die ihrem „Begriff" entsprechen. Diese Kategorien und die sie beherrschenden Gesetze lassen sich also erst dann erkennen, wenn „die kapitalistische Produktionsweise in ihrer Normalität vorausgesetzt" wird[51]). „Es ist gerade dies normale Verhältnis, das hier zu untersuchen ist[52])." Dieses bildet den Ausgangspunkt der Marxschen Analyse. „Man nehme an — heißt es bei Marx —, daß der Wertteil des Warenprodukts, der in jeder Produktions-

47) Marx, K. III./1. S. 169.
48) Marx, K. III./1. S. 341.
49) Marx, K. III./2., S. 401.
50) Marx, K. III./2., S. 344.
51) Marx, K. III./2., S. 280.
52) Marx, K. III./2., S. 288.

sphäre durch Zusatz eines neuen Arbeitsquantums, also eines neu produzierten Werts . . . gebildet wird, sich in stets gleichbleibenden Verhältnissen zersetze in Arbeitslohn, Profit und Rente, so daß der wirklich gezahlte Arbeitslohn, der tatsächlich realisierte Profit und die tatsächliche Rente beständig unmittelbar zusammenfielen mit dem Wert der Arbeitskraft, mit dem jedem selbständig fungierenden Teil des Gesamtkapitals kraft der Durchschnittsprofitrate zukommenden Teil des Gesamtwerts und mit den Grenzen, worin die Grundrente auf dieser Basis normaliter eingebannt ist. In einem Wort, man nehme an, daß die Verteilung des gesellschaftlichen Wertprodukts und die Regelung der Produktionspreise auf kapitalistischer Grundlage erfolgt, aber unter Beseitigung der Konkurrenz[53])."

Das ist die grundlegende Voraussetzung sowohl der Marxschen Analyse des Kapitalismus überhaupt, als auch speziell der der kapitalistischen Akkumulation. Erst von der so gewonnenen methodologischen Basis ausgehend kann gefragtwerden: Wie wirkt die Kapitalakkumulation auf den Verlauf des Reproduktionsprozesses? Kann das vorausgesetzte Gleichgewicht auf die Dauer erhalten werden oder treten nicht im Verlauf der Akkumulation neue Momente in Erscheinung, welche eine Störung des Gleichgewichtes bewirken? Sollte dies letztere eintreten, dann wäre auch hier der Beweis erbracht, daß die Störungen im Verlauf des Reproduktions- und Akkumulationsprozesses von allen Wert- (Preis-) änderungen, sei es des Geldes, sei es der Waren, unabhängig sind und daher einer anderen Erklärung bedürfen.

3. Die Gleichgewichtstheorie der Neo-Harmoniker. Das Reproduktionsschema Otto Bauers.

Um das oben formulierte Problem zu lösen, will ich auf jede eigene Konstruktion von Schemata verzichten und den wahren Sachverhalt an dem Reproduktionsschema Otto Bauers nachweisen. (Vgl. Tab. Nr. I. S. 101.) Der Mathematiker wird

53) Marx, K. III./2., S. 406.

das Nötige in den Formeln finden, die weiter unten folgen. Wir haben aus der Darstellung des ersten Kapitels gesehen, daß die Neo-Harmoniker Hilferding, Otto Bauer und andere, im Anschluß an Tugan-Baranowsky, die alte Saysche Proportionalitätslehre auffrischten, um die schrankenlose Entwicklungsmöglichkeit des Kapitalismus zu beweisen. Bereits Hilferding hat zu diesem Zweck die Reproduktionsschemata verwendet, die jedoch nicht geeignet waren, seinen Gedanken einwandfrei zu illustrieren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das als Antwort auf die Theorie Rosa Luxemburgs von Otto Bauer konstruierte Reproduktionsschema gegenüber allen früheren ähnlichen Versuchen einen entschiedenen Fortschritt darstellt. Kautsky spendet ihm sogar überschwengliches Lob, indem er von der Theorie R. Luxemburgs sagt, „daß ihre bedeutendste Kritik von Otto Bauer geliefert wurde", indem er auf das eben erwähnte Bauersche Schema hinweist [54]).

Es ist Bauer gelungen, ein Reproduktionsschema zu konstruieren, das mit Ausnahme einiger Fehler, die uns hier aber durchaus nicht weiter zu stören brauchen [55]), allen formellen Anforderungen, die an eine solche schematische Konstruktion überhaupt gestellt werden können, tatsächlich entspricht und keinen der Mängel aufweist, die Rosa Luxemburg dem

54) K. Kautsky, Materialistische Geschichtsauffassung, 1927, II, 547.

55) Bauer nimmt stets eine konstante Mehrwertrate an, trotz der Annahme einer fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des funktionierenden Kapitals. — Die sonstigen Fehler der Bauerschen Analyse ergeben sich nicht aus der Konstruktion seines Schemas selbst, als vielmehr aus der Unklarheit über die methodologischen Aufgaben und Voraussetzungen einer jeden schematischen, d. h. vereinfachenden Darstellung der komplizierten Wirklichkeit. Eben deshalb muß das Schema selbst und seine Nützlichkeit bei der Analyse des Kapitalismus unter den fiktiven, vereinfachten Annahmen von der falschen Analyse O. Bauers, der den fiktiven Verlauf der Kapitalakkumulation im Schema mit dem wirklichen Verlauf der Kapitalakkumulation verwechselt, streng unterschieden werden. Deshalb kann man mit Rosa Luxemburg der Meinung sein, daß die „Bauersche Akkumulations-Theorie .. eine Blamage für den derzeitigen offiziellen Marxismus und ein Skandal für die Sozialdemokratie" ist (Antikritik S. 123) und dennoch die Bedeutung des Reproduktionsschemas anerkennen.

Tab. I — Das Bauersche Reproduktionsschema

		c		v		k		a_c		a_v		Jährlicher Produktenwert	Konsum der Kapitalisten k in % des Mehrwerts	Die Akkumulationsrate $a_c + a_v$ in % des Mehrwerts	Profitrate: $\frac{k + a_c + a_v}{c + v}$
1. Jahr	I	120 000	+	50 000	+	37 500	+	10 000	+	2 500	=	220 000	75%	25%	
	II	80 000	+	50 000	+	37 500	+	10 000	+	2 500	=	180 000	75%	25%	
		200 000	+	100 000	+	75 000	+	20 000	+	5 000	=	400 000	75%	25%	33,3%
2. Jahr	I	134 666	+	53 667	+	39 740	+	11 244	+	2 683	=	242 000	74,05%	25,95%	
	II	85 334	+	51 333	+	38 010	+	10 756	+	2 567	=	188 000	74,05%	25,95%	
		220 000	+	105 000	+	77 750	+	22 000	+	5 250	=	430 000	74,05%	25,95%	32,6%
3. Jahr	I	151 048	+	57 576	+	42 070	+	12 638	+	2 863	=	265 200	73,04%	26,96%	
	II	90 952	+	52 674	+	38 469	+	11 562	+	2 643	=	195 300	73,04%	26,96%	
		242 000	+	110 250	+	80 539	+	24 200	+	5 511	=	462 500	73,04%	26,96%	31,3%
4. Jahr	I	169 124	+	61 738	+	44 465	+	14 185	+	3 087	=	292 600	72,02%	27,98%	
	II	96 876	+	54 024	+	38 909	+	12 414	+	2 701	=	204 924	72,02%	27,98%	
		266 000	+	115 762	+	83 374	+	26 600	+	5 788	=	497 524	72,02%	27,98%	30,3%

Marxschen Reproduktionsschema vorgeworfen hat: 1. Es berücksichtigt den ohne jede Schranke sich durchsetzenden technischen Fortschritt, d. h. die Entwicklung der Produktivkräfte und weist eine immer fortschreitende höhere organische Zusammensetzung des Kapitals [56]) auf — folglich wurde der „Eckstein der Marxschen Theorie", um mit R. Luxemburg zu sprechen, nicht verletzt. 2. Auch der Einwand R. Luxemburgs gegen

56) Die Akkumulation auf der Grundlage einer stets höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals bedeutet, daß die Unternehmer von dem alljährlich erzielten Mehrwert m — nach Abzug des für ihre persönliche Konsumtion bestimmten k-Teils — einen progressiv wachsenden Teil zur Bildung des zusätzlichen konstanten Kapitals (a_c), einen relativ kleineren Teil zur Bildung des zusätzlichen variablen Kapitals (a_v) verwenden. Das Schema weist also mit Ausnahme der Preissteigerungen, die jedoch kein notwendiges Symptom des Aufschwungs bilden, alle die Anzeichen auf, welche Hahn als „wesentliche Merkmale" der Konjunkturen bezeichnet: Steigerung der Nachfrage auf den Gütermärkten, Vermehrung der Kapitalinvestitionen, Steigerung des Beschäftigungsgrades. (L. A. Hahn, Schriften des Vereins f. Sozialpolit. Bd. 173/II. (1928) S. 156.) — Daß die Kapitalbildung nur dann möglich ist, wenn die „Ersparnisse" des Unternehmers für die erwähnten zwei Bestandteile als zusätzliches konstantes und zusätzliches variables Kapital verwendet werden, dürfte heute als eine allgemein anerkannte Wahrheit gelten, nachdem Marx im „Kapital" den „närrischen Schnitzer" A. Smiths, daß die ganze Neubildung von Kapital zur Zahlung von Arbeitslöhnen verwendet wird, aufgedeckt und mit der ganzen Schärfe seiner Kritik widerlegt hat (Marx, K I. 601, K. II. 365). Die Verwendung des neugebildeten Kapitals lediglich für die Arbeiterlöhne würde bedeuten, daß es in Form von Konsummitteln gänzlich von den Arbeitern verzehrt wird, folglich, daß keine Akkumulation, keine Investierung von dauernden Neuanlagen möglich wäre! 150 Jahre nach dem Erscheinen des Smithschen Werkes scheint der „närrische Schnitzer" A. Smiths wiederum in Mode zu kommen, ohne daß er von irgendwelcher Seite eine Kritik erfahren hätte! So versichert Bendixen, daß das aus Ersparnissen stammende und in den Banken angesammelte und den Unternehmern zur Verfügung gestellte „flüssige Kapital" dann von den Unternehmern und ihren Arbeitern konsumiert wird, daß also das ganze zur Kapitalbildung verwendete Einkommen für Arbeiterlöhne Verwendung findet! (Die nationale Bedeutung der Kapitalbildung, l. c. S. 186). Und neuestens wendet sich Sombart mit der ihm eigentümlichen flachen Gehässigkeit gegen die „ungeheuerliche Reproduktionstheorie Marxens", welche zu behaupten wagt, daß das im Laufe eines Jahres zur Verwendung gelangende (zusätzliche) Kapital nicht nur für Löhne,

das Marxsche Schema: „es besteht keine ersichtliche Regel in dieser Akkumulation und Konsumtion" (S. 95), fällt gegenüber dem Bauerschen Schema fort. Hier ist keine Willkür, es bestehen feste Regeln, denen die Akkumulation entsprechen muß: das konstante Kapital wächst doppelt so rasch wie das variable, das erstere um 10 Prozent, während das letztere bloß um 5 Prozent jährlich zunimmt. 3. Obwohl die Kapitalisten ihren Konsum absolut steigern, können sie in Anbetracht der wachsenden Produktivität und der wachsenden Mehrwertmasse einen fortschreitend größeren Teil des Mehrwerts für die Akkumulation verwenden. 4. Weiterhin besteht die von Rosa L. geforderte volle Gleichmäßigkeit der Akkumulation in beiden Abteilungen des Schemas. Während im Marxschen Schema die Abteilung I immer die Hälfte des Mehrwerts akkumuliert, dagegen die Akkumulation in der Abteilung II, durch keine ersichtliche Regel beherrscht, sprunghaft sattfindet (Rosa Luxemburg a. a. O. S. 95), wird im Bauerschen Schema alljährlich in beiden Abteilungen derselbe Prozentsatz des Mehrwerts für die Akkumulation verwendet. Es werden

im 1. Jahr	kapitalisiert	25 %	verzehrt	75 %
im 2. „	„	25,95%	„	74,05%
im 3. „	„	26,96%	„	73,04%
im 4. „	„	27,98%	„	72,02%

5. Endlich fällt tatsächlich die Profitrate im Bauerschen Schema im Einklang mit dem Marxschen Gesetz vom tenden-

sondern auch für Produktionsmittel, also Maschinen, Rohstoffe etc. verausgabt werden muß. Das ist ein „Irrtum". Sombart sagt: „Das gesamte, im Laufe eines Jahres neu zur Verwendung gelangende Kapital geht in Arbeitslöhnen auf" (Sombart, Der moderne Kapitalismus. III./I. (1927) S. 475/76). — Nachdem alle Arbeiterlöhne alljährlich konsumiert werden, bleibt es ein unaufgeklärtes Mysterium wie überhaupt eine Kapitalansammlung, Akkumulation möglich ist. Aber es gilt von der Behauptung Bendixens und Sombarts, was Marx von der Nutzanwendung des Smithschen Irrtums durch seine Nachfolger sagte: „Es versteht sich von selbst, daß die politische Ökonomie nicht verfehlt hat, im Interesse der Kapitalistenklasse A. Smiths Satz auszubeuten: daß der ganze in Kapital verwandelte Teil des Nettoprodukts von der Arbeiterklasse verzehrt wird". (Marx, K. I. 604.)

ziellen Fall der Profitrate infolge der fortschreitenden organischen Zusammensetzung des Kapitals, und zwar: Sie beträgt: im 1. Jahr 33,3%, im 2. Jahr 32,6%, im 3. Jahr 31,3%, im 4. Jahr 30,3% usw.

Es ist somit kein Wunder, daß Rosa Luxemburg es vorgezogen hat, wohlweislich zu erklären: „Auf die tabellarischen Berechnungen Bauers werde ich mich natürlich nicht einlassen. Das Hauptstück seiner Position und seiner Kritik an meinem Buche ist die Bevölkerungstheorie, die er mir als Basis der Akkumulation entgegenstellt und die an sich mit irgendwelchen mathematischen Schemata gar nichts zu tun hat[57])."

Tatsächlich ist die harmonistische Bevölkerungstheorie, die Bauer seinem Schema des Akkumulationsprozesses zugrunde gelegt hat, eine rücksichtslose und offensichtliche Preisgabe der Marxschen Bevölkerungslehre und mit den Grundlehren des Marxismus absolut unvereinbar, und die vernichtende Kritik derselben durch Rosa Luxemburg durchaus berechtigt. Aber an und für sich hat das Bauersche Reproduktionsschema mit seiner Bevölkerungstheorie „nichts zu tun", es ist mit ihr nicht notwendig verbunden. Um so mehr war das Bauersche Reproduktionsschema — losgelöst von der Bevölkerungstheorie — ein geeignetes Mittel, um als Ausgangspunkt bei der Betrachtung des Akkumulationsprozesses zur Veranschaulichung zu dienen, und jedenfalls war es geboten, diesem Schema eine nähere kritische Würdigung zu widmen[58]).

4. Die Bedingungen und die Aufgaben der schematischen Analyse.

Bei der folgenden Betrachtung wollen wir uns daher ganz auf den Boden der Bauerschen Voraussetzungen stellen, da eine fruchtbare, immanente Kritik nur dann möglich ist, wenn man den Gegner von seinem eigenen Standpunkt aus widerlegt. Vom Standpunkt unseres Problems aus handelt es sich nämlich nicht bloß darum, die periodischen

57) Rosa Luxemburg, Antikritik, S. 60.

58) Die Kritik, die wir an dem Bauerschen Schema üben, geht von ganz anderen Gesichtspunkten aus: sie zeigt erstens, daß das Schema nur

Krisen im Kapitalismus, die periodischen Kontraktionen und Expansionen, sowie ihre Ursachen zu erklären, sondern um die Frage: welches sind die allgemeinen Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation? Schaltet man also zunächst die konjunkturellen Störungen aus, so bedeutet das, daß man zum Ausgangspunkt der Analyse den für die kapitalistische Produktion denkbar günstigsten Fall annimmt, nämlich, daß die Akkumulation auf Basis eines beweglichen Gleichgewichtes — wie es im Bauerschen Reproduktionsschema zum Ausdruck kommt — stattfindet.

Unter diesen Voraussetzungen verliert der Einwand Rosa Luxemburgs, daß im Bauerschen Schema „die Frage des Warenabsatzes gar nicht existiert", obwohl das Mißverhältnis zwischen Produktion und Absatz „in der realen Wirklichkeit für alle wahrnehmbar" ist[59]), jede theoretische Berechtigung und Bedeutung. Denn Marx hat das Akkumulationsproblem wie die ganze Analyse im I. Bande des „Kapital" bewußt unter der Voraussetzung durchgeführt, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden, was nur dann geschehen kann, wenn das Warenangebot der Nachfrage gerade entspricht, also wenn ein Gleichgewicht beider Wagschalen besteht. Denn es sollten nach Marx die Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation unter den für die Existenz des Kapitalismus günstigsten Umständen untersucht werden, wo also zunächst die aus dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage entstehenden Störungen bewußt ausgeschaltet wurden. Die Störungen aus dem Mißver-

die Wertseite des Reproduktionsprozesses widerspiegelt und widerspiegeln kann, daß es also nicht imstande ist, den realen Akkumulationsprozeß dem Werte und dem Gebrauchswerte nach darzustellen. Zweitens besteht der Irrtum Bauers darin, daß er das Schema als Illustration der wirklichen Vorgänge im Kapitalismus auffaßt und die Vereinfachungen vergißt, die dem Schema notwendig anhaften. Diese ernsten Mängel vermindern indes nicht die Bedeutung des Bauerschen Schemas, solange man den Reproduktionsprozeß zunächst von der Wertseite allein betrachtet und die Analyse bewußt unter den für die Existenz des Kapitalismus günstigsten Bedingungen, also unter der Voraussetzung des Gleichgewichtes zwischen Produktion und Absatz durchführt.

59) R. Luxemburg, Antikritik. S. 103.

hältnis zwischen Angebot und Nachfrage sind Konkurrenzerscheinungen, die uns nur die Abweichungen von der „Trendlinie" des Kapitalismus, also von der Grundlinie seiner Entwicklungstendenz erklären können, nie aber diese Trendlinie selbst. Darin besteht ja nach Marx der „Schein der Konkurrenz" und eben deshalb schaltet er dort, wo er die allgemeinen Entwicklungstendenzen untersucht, die Schwankungen der Konkurrenz aus seiner Analyse überall aus. Das sieht Rosa Luxemburg, soweit es sich um die Ware Arbeitskraft handelt [60]), übersieht aber gänzlich in bezug auf andere Waren, obwohl in beiden Fällen derselbe methodologische Gedanke der Marxschen Analyse zugrunde liegt.

Haben wir einmal die allgemeinen Entwicklungstendenzen festgestellt, dann wird es eine Leichtigkeit sein, auch die periodischen Abweichungen von der Grundlinie der Entwicklung, also die periodischen Krisen, zu erklären. So muß die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchslehre zugleich auch eine Krisentheorie sein.

Wir wollen also mit Bauer einen kapitalistischen Mechanismus annehmen, dessen konstantes Kapital 200 000, dessen variables Kapital 100 000 beträgt. Die weiteren Annahmen sind, daß das konstante Kapital in der Abteilung I (der Produktionsmittel) 120 000, in der Abteilung II (der Konsumtionsmittel) 80 000 beträgt, daß dagegen das variable Kapital auf die beiden Produktionssphären zu gleichen Teilen aufgeteilt ist; ferner soll das konstante Kapital in jedem Jahr um 10 Prozent, das variable nur um 5 Prozent wachsen, die Mehrwertrate 100 Prozent betragen und die Akkumulationsrate in beiden Produktionssphären in jedem Jahr gleich groß sein [61]).

---

60) Marx, sagt R. Luxemburg, macht im I. Band des „Kapital" die „ausdrückliche Annahme, daß der Preis der Arbeitskraft, d. h. Lohn, ihrem Wert gleich ist, mit anderen Worten, daß Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft im Gleichgewicht ist". (Antikritik S. 98.) Das heißt aber mit anderen Worten, daß bewußt ein Zustand vorausgesetzt wird, wo keine Reservearmee existiert.

61) O. Bauer, l. c. S. 838. In der empirischen Wirklichkeit erfolgt der Austausch zwischen den im Schema symbolisch dargestellten Produktionssphären nicht zu ihren Werten, sondern zu den Produktionspreisen. Für das Problem der Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, hat Otto Bauer ein Reproduktionsschema konstruiert, das nach seiner Meinung trotz alljährlicher Kapitalakkumulation — also bei Produktion auf erweiterter Stufenleiter — und obwohl keine nichtkapitalistischen Länder vorhanden sind, in denen der Mehrwert „realisiert" würde, dennoch von Jahr zu Jahr ein vollständiges Gleichgewicht aufzeigt. Mit diesem Schema glaubt Bauer „eine einwandfreie Grundlage für die Untersuchung des von der Genossin Luxemburg gestellten Problems gewonnen" zu haben. (l. c. S. 838.) Er weist ihre Theorie von der Notwendigkeit der nichtkapitalistischen Länder zur Realisierung des Mehrwerts zurück; der Mehrwert lasse sich im Kapitalismus restlos realisieren. Der kapitalistische Mechanismus schafft sich, solange das Kapital — eine gegebene Produktivität der Arbeit vorausgesetzt — im Verhältnis mit der Bevölkerung wächst, durch die Kapitalakkumulation selbst einen Markt. Auf die Frage, ob für die Akkumulation im Kapitalismus irgendwelche unüberschreitbare Grenze besteht, ergibt sich aus der Bauerschen Darstellung eine negative Antwort. „Dieser Gleichgewichtszustand zwischen Akkumulation und Bevölkerungswachstum kann jedoch nur dann erhalten werden, wenn die Akkumulationsrate so schnell steigt, daß trotz der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals das variable Kapital ebenso schnell wächst wie die Bevölkerung." (l. c. S. 869.)

Kann aber die Akkumulationsrate auf die Dauer so schnell wachsen? Diese entscheidend wichtige Frage

unseres fiktiven Gesamtmechanismus verliert die Unterscheidung der Werte von den Produktionspreisen jede Bedeutung. Auf Basis der Marxschen Wertlehre — die doch dem ganzen Reproduktionsschema zugrunde liegt —, müssen schließlich, soweit es sich nicht um einzelne Sphären, sondern um ihre Gesamtheit, um den gesellschaftlichen Gesamtmechanismus handelt, sämtliche Produktionspreise auf Werte zurückgeführt werden und die Summe der gezahlten Produktionspreise kann nicht größer sein als die Summe der ursprünglich vorhandenen, durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bedingten Werte. Soweit die Summe dieser Produktionspreise kleiner ist, also soweit Entwertungen eintreten, werden wir ihre Wirkungen nachträglich besonders berücksichtigen (s. u. S. 363).

hat sich Bauer nicht einmal gestellt! Was seit hundert Jahren den Kernpunkt des Streites und das eigentliche thema probandi bildet, das nahm O. Bauer als etwas Selbstverständliches an, als ob die Schnelligkeit im Wachstum der Akkumulationsrate nur vom Willen der Kapitalisten abhängen würde! Wächst die Akkumulationsrate gleichmäßig mit der Bevölkerung, so kann der Kapitalismus seine Produktivkräfte, daher auch seinen Produktionsapparat schrankenlos entwickeln. Der Kapitalismus wird somit nicht an der objektiven ökonomischen Unmöglichkeit der schrankenlosen Kapitalakkumulation scheitern, sondern er wird durch die immer mehr politisch und gewerkschaftlich zum Sozialismus geschulten Arbeitermassen im politischen Kampf gestürzt werden.

Bei Einhaltung der genannten Proportion gibt es also keine objektive Grenze, keinen ökonomischen Endpunkt des Kapitalismus, an dem der Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise unvermeidlich wäre. Nur durch die mühsame, erzieherische Kleinarbeit des Alltags können die Massen zum Sozialismus erzogen werden; er kann also nur ein Produkt ihres bewußten Willens sein.

Bereits Tugan-Baranowsky hat darauf verwiesen, daß eine solche Auffassung die Preisgabe der materialistischen Geschichtsauffassung bedeutet. Wäre es möglich, den Kapitalismus im Gleichgewicht zu erhalten, wäre es möglich, im Kapitalismus die Produktivkräfte schrankenlos zu entfalten, dann fehlten auch wichtige psychologische Antriebe, die die Unzufriedenheit der Arbeiterklasse hervorrufen. Erhofft man den Sturz des Kapitalismus lediglich von dem politischen Kampf der zum Sozialismus herangeschulten Massen, so „wird der Schwerpunkt der ganzen Argumentation aus dem Gebiete der Ökonomie in das des Bewußtseins übertragen“ [62]).

Ähnlich schrieb zwölf Jahre später Rosa Luxemburg: „Nehmen wir . . . die ökonomische Schrankenlosigkeit der kapitalistischen Akkumulation an, dann schwindet dem Sozialismus der granitene Boden der objektiven historischen Not-

62) Tugan-Baranowski, Der Zusammenbruch d. kapitalistischen Wirtschaftsordnung im Lichte der nationalökonomischen Theorie. (Archiv f. Soz.-wiss. u. Soz.-pol. XIX. Bd. [1904], S. 274.)

wendigkeit unter den Füßen. Wir verflüchtigen uns alsdann in die Übel der vormarxschen Systeme und Schulen, die den Sozialismus aus bloßer Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit der heutigen Welt und aus der bloßen revolutionären Entschlossenheit der arbeitenden Klassen ableiten wollten[63])." Man wird also die ungeheure methodologische Wichtigkeit des Bauerschen Reproduktionsschemas begreifen, wenn es uns ermöglicht, ein helleres Licht auf das uns interessierende Problem zu werfen.

5. Warum sind die Klassiker beunruhigt über den Fall der Profitrate trotz des Wachstums der Profitmasse?

Wir haben also ein im Verhältnis zu dem jährlichen Bevölkerungszuwachs von 5 Prozent anwachsendes variables Kapital, zugleich ein doppelt so rasch anwachsendes konstantes Kapital, dessen Zuwachsrate also entsprechend dem technischen Fortschritt 10 Prozent im Jahre beträgt. Der für die individuelle Konsumtion der Kapitalisten bestimmte Teil des Mehrwerts (k) stellt zwar einen relativ immer kleineren Prozentteil des Mehrwerts dar — er fällt von 75 Prozent im 1. Jahr auf 72,02 Prozent im 4. Jahr —, aber er wächst absolut trotz der steigenden Akkumulation von Jahr zu Jahr, somit ist der Zweck und das Motiv der Produktionserweiterung für den Kapitalisten gegeben.

Werden nicht durch die obige Bauersche Tabelle seine harmonistischen Schlußfolgerungen bestätigt? Denn — könnte man auf Grund des Bauerschen Schemas sagen — der prozentuelle Fall der Profitrate sei gleichgültig, da trotz des Falls der Profitrate die absolute Masse des Profits steigen kann und steigt, sobald nur das „Wachstum des Gesamtkapitals in rascherer Progression (erfolgt) als die, worin die Profitrate fällt". — „Dieselbe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit drückt sich im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise aus, einerseits in einer Tendenz zum fortschreitenden Fall der Pro-

63) Rosa Luxemburg, Antikritik, S. 43.

fitrate, und andererseits in beständigem Wachstum der absoluten Masse des angeeigneten Mehrwerts oder Profits [64])." — „Die Anzahl der vom Kapital angewandten Arbeiter... daher die Masse des von ihm produzierten Mehrwerts, daher die absolute Masse des von ihm produzierten Profits kann also wachsen und progressiv wachsen, trotz des progressiven Falls der Profitrate. Dies kann nicht nur der Fall sein. Es muß der Fall sein — auf Basis der kapitalistischen Produktion [65])."

Ist dem aber so, so entsteht die Frage: Was braucht sich der Kapitalist darüber zu sorgen, daß die Rate des Profits fällt, sich in immerfort kleinerem Bruchteil ausdrückt, wenn nur die Masse seines Profits absolut wächst. Damit sie aber wächst, braucht er nur fleißig zu akkumulieren, und zwar in rascherer Progression zu akkumulieren, als die Profitrate fällt. Akkumulieren und immer mehr akkumulieren erscheint da als die rettende Lösung, um eine immer steigende Profitmasse zu beziehen!

Warum herrscht also Beunruhigung bei der klassischen Ökonomie, „ihr Horror vor der fallenden Profitrate" [66]), warum ist sie in der Vorstellung Ricardos „die bürgerliche Götterdämmerung, — der jüngste Tag" [67]), warum „bei Ricardos Schülern das Grauen vor der unheilvollen Tendenz" [68]), warum spricht auch Marx von „der großen Wichtigkeit, die das Gesetz für die kapitalistische Produktion hat" [69]), warum sieht er „in dem Gesetz von der Abnahme der Profitrate das Fatum, (das) über der bürgerlichen Produktion schwebt" [70]), während andererseits die Vulgärökonomie in dem Wachstum der absoluten Profitmasse „eine Art Trostgrund" gegenüber der fallenden Profitrate erblickt [71])? Auf alle diese Fragen finden wir in der bisherigen Marxliteratur keine Ant-

64) Marx, K. III./1., S. 204.
65) l. c. S. 198.
66) l. c. S. 123.
67) Marx, Mehrwerttheor. II./2., S. 330.
68) l. c. S. 327.
69) Marx, K. III./1., S. 193.
70) Marx, Mehrwerttheor. II./2., S. 327.
71) Marx, K. III/1., S. 204.

wort. Worin zeigt sich die Wichtigkeit des Gesetzes vom Fall der Profitrate? Bedeutet er tatsächlich eine Bedrohung der kapitalistischen Produktionsweise?

Das Bauersche Reproduktionsschema scheint das Gegenteil zu beweisen. Denn es wächst in diesem Schema nicht bloß der für die Akkumulation bestimmte Teil des Mehrwerts ($a_c + a_v$) von 25 000 im 1. Jahr auf 32 388 im 4. Jahr (vgl. Tabelle I); auch der für die persönliche Konsumtion der Kapitalistenklasse bestimmte k-Teil des Profits wächst von 75 000 im 1. Jahr bis zur Höhe von 83 374 im 4. Jahr; wodurch der eigentliche Zweck der kapitalistischen Produktionsweise — die Jagd nach dem Mehrwert — erreicht wird. Zwar fällt dieser Teil prozentual von 75 Prozent im 1. Jahr der Produktion auf bloß 72,02 Prozent im 4. Jahr. Aber dieser Fall ist für die Unternehmer gleichgültig, solange dadurch, daß das Gesamtkapital rascher wächst als die Profitrate fällt, sowohl der Akkumulationsfonds, wie der Konsumtionsfonds der Kapitalisten absolut steigt. In Prozenten ausgedrückt nähert er sich dem Nullpunkt als dem Grenzpunkt im mathematischen Sinne, ohne ihn je erreichen zu können. Aber diese Ausdrucksweise, diese Art, den Profit zu berechnen, verhindert nicht sein absolutes Steigen, sobald das Gesamtkapital rascher wächst als die Profitrate fällt.

Und doch werden wir gerade an der Hand des Bauerschen Schemas zeigen, daß es eine ökonomische Schranke der Kapitalakkumulation gibt, daß die harmonistischen Schlußfolgerungen O. Bauers einer schrankenlosen Entfaltungsmöglichkeit des Kapitalismus ganz banale Trugschlüsse darstellen.

6. Die Anschauungen der Klassiker über die Zukunft des Kapitalismus.

Ricardo. John Stuart Mill.

Die oben dargestellte, man könnte sagen, fast unglaubliche Blindheit der Marxepigonen für das Wesen der Marxschen Zusammenbruchslehre muß um so mehr verwundern, als diese Lehre nicht sogleich in fertiger Gestalt in die Welt trat, son-

dern bei M a r x nur die letzte Stufe einer langen Entwicklung darstellt. M a r x knüpfte seine Lehre unmittelbar an diejenige der Klassiker an und hat von ihnen einzelne ihrer Elemente, wenn auch in einer stark modifizierten und vertieften Form übernommen. Immerhin gewährt uns die Verfolgung der Genesis dieser Lehre einen Einblick in ihr Wesen und ihren Charakter. Denn in bezug auf die Zukunft der kapitalistischen Gesellschaft waren sowohl A. S m i t h als R i c a r d o Pessimisten. R i c a r d o ist bereits zu dem Ergebnis gelangt, daß durch die Verteuerung der notwendigen Lebensmittel der Profit notwendig s i n k e n muß. „Der Profit hat die natürliche Tendenz, zu fallen." Da jedoch der Profit der einzige Grund der Kapitalakkumulation ist, so folgt daraus, daß „ohne diesen Beweggrund es keine Kapitalakkumulation geben kann . . . Die Lust zur Kapitalakkumulation wird mit jeder Verringerung des Gewinnes abnehmen und wird vollends verschwinden, wenn die Gewinste so klein sind, daß sie nicht einmal eine genügende Vergütung für die Mühe und Risiko einbringen . . ." „In Wirklichkeit wird schon lange vor diesem Zeitpunkte der sehr niedrige Gewinnsatz a l l e K a p i t a l a k k u m u l a t i o n z u m S t i l l s t a n d g e b r a c h t h a b e n[72])." R i c a r d o hat indes diese Zusammenbruchstendenz bloß als eine theoretische Möglichkeit erörtert, ohne mit ihrer baldigen Verwirklichung zu rechnen, da die durch Verteuerung der Lebensmittel bewirkte Tendenz zum Sinken des Profits durch „Gegentendenzen" gehemmt wird: „Dieser Tendenz, dieser Schwerkraft des Gewinstes (zum Sinken) wird zum Glück von Zeit zu Zeit entgegengewirkt durch die Verbesserungen im Maschinenwesen, welche mit der Hervorbringung der Bedürfnisse zusammenhängen, sowie durch Entdeckungen in der Agronomie[73])." Andererseits aber zeigte R i c a r d o eine gewisse Beunruhigung in bezug auf die entferntere Zukunft des Kapitalismus und sah voraus, daß die erwähnte Tendenz einmal für sein Weiterbestehen verhängnisvoll werden kann. „Wenn unsere Fortschritte langsamer werden sollten, wenn wir einmal den Zustand des Stillstandes (the stationary state) erreichen soll-

72) R i c a r d o, Principles, Chapt. VI.
73) R i c a r d o, l. c. Chapt. V.

ten — wovon wir, wie ich glaube, jetzt noch sehr entfernt sind —, dann wird die verderbliche Natur dieser Gesetze offenbarer und beunruhigender werden[74])." Daher finden wir eben bei Ricardo, wie Marx sagt, den „Horror vor der fallenden Profitrate", daher ist sie in seiner Vorstellung „die bürgerliche Götterdämmerung".

Die Zusammenbruchslehre Ricardos ist auf die mangelnde Verwertung des Kapitals in einer ziemlich fortgeschrittenen Stufe der Kapitalakkumulation zurückzuführen. Ricardo hat die Phänomene selbst, die Tendenz zum Fallen der Profitrate, richtig gesehen. Aber er hat sie naturgesetzlich durch die abnehmende Produktivität des Bodens erklärt. Marx brauchte die Lehre Ricardos nur weiter zu entwickeln und kritisch zu revidieren, indem er die naturgesetzliche Begründung durch eine gesellschaftliche, aus der spezifischen Natur der kapitalistischen Produktionsweise sich ergebende ersetzte.

Eine viel reifere Gestalt hat bereits die Zusammenbruchslehre bei John Stuart Mill (Principles, B. IV. Chap. IV. §§ 4—8), also die Lehre, „daß der Fortschritt der menschlichen (soll heißen: kapitalistischen; G.) Gesellschaft doch mit Schiffbruch enden werde"[75]). Allerdings tritt sie bei ihm durch eine falsche Lohntheorie (Lohnfondstheorie), durch eine falsche Grundrententheorie, durch eine irrige Auffassung über die Einflußlosigkeit des fixen Kapitals auf die Höhe der Profitrate (l. c. S. 554, 562), endlich durch die Unklarheit über die entscheidend wichtige Rolle des Profits für die Existenz der kapitalistischen Produktionsweise verzerrt auf, wodurch ihre eigentliche Bedeutung und Tragweite für den Kapitalismus verschleiert und verdunkelt wird.

J. St. Mill stellt sich die Frage: „Welchem Endpunkte strebt die Gesellschaft mit ihrem industriellen Fortschritte zu?" (S. 564.) Und er beantwortet sie dahin, daß das Kapital — eine isolierte Wirtschaft vorausgesetzt — eine Tendenz hat, auf ein bestimmtes für die Kapitalakkumulation notwendiges

74) l. c.

75) J. St. Mill, Grundsätze der polit. Ökonomie. Deutsch von A. Sötbeer, Hamburg 1863, S. 565.

Minimum herabzusinken. „Sobald es einmal erreicht ist, kann zunächst ein ferneres Anwachsen des Nationalkapitals nicht stattfinden", und die kapitalistische Wirtschaft ist alsdann „zu einem stationären Zustande gelangt". (S. 551.) Der Unterschied der Millschen Auffassung gegenüber jener Ricardos und seiner Schüler liegt darin, daß jene in dieser Tendenz, nach dem Marxschen Ausdruck, „die bürgerliche Götterdämmerung", „den jüngsten Tag" erblickten, während J. St. Mill diese Tendenz mit einer stoischen Ruhe und Gelassenheit hinnimmt. „Ich kann demnach einen stationären Zustand des Kapitals und Vermögens nicht mit dem unverhohlenen Widerwillen betrachten, den die Volkswirte der alten Schule an den Tag gelegt haben." (S. 566.) Vom Standpunkt seines kleinbürgerlichen Reformismus will er die Beunruhigung des Kapitals durch die Bemerkung beschwichtigen, „daß ein stationärer Zustand des Kapitals . . . keineswegs einen stationären Zustand der menschlichen Verbesserungen bedingt" (S. 568), vielmehr einen Zustand ermöglicht, wo „keiner arm ist, niemand reicher zu sein wünscht". (S. 566.) In seinem wirklichkeitsfremden Utopismus scheint Mill vergessen zu haben, daß die Kapitalakkumulation eine essentielle Bedingung der kapitalistischen Produktion ist, daß den Kapitalisten keineswegs die „menschlichen Verbesserungen", sondern lediglich die Profithöhe interessiert und daß in dieser Beziehung Ricardo und seine Schüler ein richtigeres Verständnis als Mill für die Existenzbedingungen der kapitalistischen Produktion zeigten.

Sieht man von diesem freilich wesentlichen Punkte ab, so wird man dennoch zugeben müssen, daß Mill sowohl die Zusammenbruchstendenz und ihre Ursache, als auch manche der entgegenwirkenden, abschwächenden Momente mit großer Klarheit gesehen hat. Er entwickelt seinen „Fundamentalsatz" (S. 551) — zunächst unter Voraussetzung einer konstanten Technik — dahin, „daß, wenn das Kapital fortführe, im Verhältnis, wie es gegenwärtig geschieht, anzuwachsen und mittlerweile keine Umstände einträten, welche auf eine Erhöhung des Kapitalgewinnes hinwirken, nur eine kurze Zeit erforderlich wäre, um den Kapitalgewinn auf das Minimum hinabzu-

drücken. Die Ausdehnung des Kapitals würde bald die äußerste Grenze erreichen". (S. 552.) Unter solchen Umständen „würde es sehr schwierig sein, jedes Jahr für so viel neues Kapital lohnende Anwendung zu finden", und es müßte „alsdann eine sogenannte allgemeine Überfüllung des Marktes stattfinden". — „Die Schwierigkeit würde nicht im Mangel von Absatz liegen." Bei proportioneller Verteilung des Gesellschaftskapitals auf einzelne Industriezweige würden diese gegenseitig für einander einen Absatzmarkt bilden. Die Schwierigkeit bestünde darin, neue Anlagemöglichkeiten dieses Kapitals zu finden, „ohne eine rasche Reduktion des Kapitalgewinnes eintreten zu lassen". (S. 553.)

Denn der Arbeitslohn müsse, wenn man zunächst eine konstante Bevölkerung voraussetzt, durch das Anwachsen des nach Anlagemöglichkeiten suchenden Kapitals steigen, während „der Produktionsertrag keine Vermehrung aufweisen würde ... da nicht mehr Arbeitskraft vorhanden wäre als früher und keine Verbesserungen ... die Arbeit wirksamer" machen würden. Unter solchen Umständen hätte ferneres Anwachsen bei dem „nämlichen Roheinkommen" keinen Sinn.

Aber auch im Fall einer wachsenden Bevölkerung müßte, sofern nur die „Zunahme des Kapitals rascher vonstatten ginge als die Vermehrung der Bevölkerung", die Zunahme des Kapitals gleichfalls „bald ihre äußerste Grenze erreichen, sofern sie nicht von einer gesteigerten Wirksamkeit der Arbeit (mittelst Erfindungen und Entdeckungen oder auch infolge verbesserter geistiger und physischer Erziehung) begleitet wird". (S. 553.)

Freilich ist diese „äußerste Grenze" eine solche nur unter den oben gemachten Voraussetzungen und kann beim Bestehen von „entgegenwirkenden Umständen" (S. 554) etwas verschoben und ausgedehnt werden. Als solche der absoluten Überakkumulation entgegenwirkende Umstände werden von Mill aufgezählt: 1. Verschlechterung der Lage des Arbeiters; 2. Entwertung oder Vernichtung des Kapitals; 3. Verbesserung der Produktionstechnik; 4. der Außenhandel, soweit er die Produktionselemente, Rohstoffe und Lebensmittel wohlfeiler

liefert; endlich 5. Kapitalexport in die Kolonien oder in fremde Länder (S. 556/59) —, Umstände, auf die wir später näher eingehen werden.

Wer die entsprechenden Stellen des III. Bandes des „Kapital" vom tendenziellen Fall der Profitrate und der mangelnden Verwertung infolge von Überakkumulation des Kapitals mit der hier wiedergegebenen Zusammenbruchslehre Mills vergleicht, der wird sofort erkennen, daß Marx seine Zusammenbruchslehre an jene Mills anknüpft und daß daher über den prinzipiellen Inhalt dieser Lehre kein Zweifel bestehen kann[76]), wenn sie auch bei Marx viel tiefer fundiert und mit seinem Wertgesetz in Einklang gebracht wird. Schon in ihrem äußeren Aufbau zeigt sie dieselbe logische Konstruktion, die wir bereits bei Ricardo und Mill vorfinden. Auch Marx behandelt das Problem in zwei Stufen: zunächst die Zusammenbruchstendenz und dann die Gegentendenzen, und spricht davon, daß der Prozeß der Kapitalakkumulation „bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen würde, wenn nicht widerstrebende Tendenzen be-

76) Bei Rosa Luxemburg findet sich dennoch von dieser Marxschen Zusammenbruchslehre keine Silbe. Als einer ihrer Kritiker in der „Dresdener Volkszeitung" den Gedanken vertrat, daß „der Kapitalismus schließlich ‚an dem Fall der Profitrate' zugrunde gehen werde", machte sie sich darüber lustig, ohne zu bemerken, daß sie damit zugleich auch die Marxsche Zusammenbruchslehre preisgibt. Sie schreibt: „Wie sich der gute Mann eigentlich das Ding vorstellt, ob so, daß an einem gewissen Punkte die Kapitalistenklasse, vor Verzweiflung ob der Niedrigkeit der Profitrate, sich insgesamt aufhängt, oder ob sie etwa erklärt, bei solchen lumpigen Geschäften verlohne sich die Plackerei nicht mehr, worauf sie die Schlüssel selbst dem Proletariat abliefert? ... Wie dem sei, der Trost wird leider durch einen einzigen Satz von Marx in Dunst aufgelöst, nämlich durch den Hinweis, dass ‚für große Kapitale der Fall der Profitrate durch Masse aufgewogen' werde. Es hat also mit dem Untergang des Kapitalismus am Fall der Profitrate noch gute Wege, so etwa bis zum Erlöschen der Sonne" (Antikritik S. 44). — Es ist kaum noch möglich, ein besseres Beispiel für den gänzlichen Verfall des marxistischen Denkens zu finden als diese Worte. Und eben von diesen Worten Rosa Luxemburgs sagt Bucharin: „Im wesentlichen ist alles das ohne Zweifel richtig." (Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. Wien, Berlin 1926, S. 118.) Wir werden später sehen, wie es mit der „Richtigkeit" dieser Auffassung steht.

ständig wieder dezentralisierend wirkten". (Siehe oben.) Marx erwähnt auch tatsächlich alle die von Mill angeführten „Gegentendenzen", wenn er auch noch einige andere anführt und sie teilweise theoretisch anders gestaltet (z. B. die Funktion des internationalen Handels, wo Mill — im Gegensatz zu Marx — Ricardo folgt).

7. Die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie.

Spricht man von Entwicklungstendenzen eines Systems, im gegebenen Fall von der Anpassungstendenz der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung — wie das Bauer tut —, dann genügt es nicht, sich auf ein Jahr oder ähnlich kurze Zeitabschnitte zu beschränken, sondern man muß, wie jeder Statistiker weiß, die Entwicklung des Systems während einer längeren Zeitperiode beobachten. Bauer hat das nicht getan. Er hat seine Berechnungen bloß auf 4 Produktionszyklen erstreckt. Hieraus ergeben sich die Fehler seiner Untersuchungen [77]). Besteht doch das Problem gerade in der Frage, ob die Akkumulation unter den von Bauer gemachten Bedingungen auf die Dauer möglich ist. Hätte Bauer die Entwicklung des Reproduktionsprozesses durch genügend lange Zeit verfolgt, so würde er den notwendigen Zusammenbruch seines Systems sofort erkannt haben.

Wird nämlich das konstante Kapital immerfort in jedem Jahr um 10% vergrößert, so wächst es im 5., 6., 7. Jahr auf 292 600, 321 860, 354 046 usw. Im 10. Jahr wird es 471 234, im 15. Jahr 758 925, im 19. Jahr 1 111 139 (siehe Tabelle Nr. II. S. 119) betragen.

Im gleichen Tempo wächst der als zusätzliches konstantes Kapital zu akkumulierende Teil des Mehrwerts (a_c), also von 29 260 im 5. Jahr auf 111 113 im 19. Jahr [78]).

---

77) Das gleiche gilt von Tugan, der die Entwicklung seines Schemas bloß durch 3 Jahre verfolgt und meint: „Es wird nicht nötig sein, mit dieser Analyse... im vierten, fünften und den folgenden Jahren fortzufahren." (Tugan-Baranowsky, Studien, S. 24.)

78) Ich nenne die Größen a_c und a_v Akkumulationsrate des konstanten resp. des variablen Kapitals, wobei ich jedoch zur Vermeidung von Mißverständnissen mit besonderem Nachdruck das folgende betone: Die ge-

Dagegen wird das variable Kapital im 5., 6., 7. Jahr und den folgenden bloß um 5% wachsen und wird also betragen:

im 5. Jahr	121 550
im 6. „	127 627
im 7. „	134 008 usw.

Gleichfalls um 5% wird auch das zusätzliche variable Kapital (a_v) wachsen, das, mit 5 788 im 4. Jahr anfangend, folgende Steigerung aufweist:

im 5. Jahr	6 077
im 6. „	6 381
im 7. „	6 700 usw.

Verfolgen wir die Entwicklung unter den genannten Bauerschen Voraussetzungen durch weitere 30 Jahre, so wird sich zeigen, daß der für den persönlichen Konsum der Kapitalisten bestimmte Teil des Mehrwerts (k), der im 5. Jahr 86 213 beträgt und in den folgenden Jahren weiter wächst, nur bis zu einem bestimmten Höchstpunkt sich vergrößern kann, von dem an er notwendig abnehmen muß, weil der zu kapitalisierende Teil des Mehrwerts ihn verschlingt.

a) Das Versagen der Verwertung infolge von Überakkumulation.

Die Akkumulation erfolgt trotz fallender Profitrate in fortschreitend rascherem Tempo, weil der Umfang der Akkumulation sich nicht im Verhältnis zur Höhe der Profitrate entwickelt, sondern im Verhältnis der

---

nannten Größen drücken ein Doppeltes aus. Sie sind einerseits Verhältniszahlen, eine Rate, soweit es sich um die Bestimmung ihrer Größe handelt. Diese ist abhängig von der Größe des bereits akkumulierten gesellschaftlichen Kapitals und ist in unserem Schema als eine konstante Größe angenommen. Sie beträgt stets 10% von c resp. 5% von v. Eben deshalb sind die Größen a_c und a_v Akkumulationsraten. Andererseits drücken die Größen a_c und a_v absolute Größen, eine Masse aus, nämlich diejenigen von Jahr zu Jahr in ihrer absoluten Höhe wechselnden (wachsenden) Bestandteile des Mehrwerts m, die alljährlich zur Akkumulation gelangen. Die Akkumulationsrate ist somit zugleich ein Indikator einer wechselnden Akkumulationsmasse, und gerade dieser Umstand ist für unsere Betrachtung von entscheidender Bedeutung.

Tab. II — Die Fortsetzung des Bauerschen Reproduktionsschemas

	c	v	k	a_c	a_v	Jährlicher Produktenwert	Konsum der Kapitalisten k in % des Mehrwerts	Die Akkumulationsrate $a_c + a_v$ in % des Mehrwerts	Profitrate: $\frac{k + a_c + a_v}{c + v}$
5. Jahr	292 600 +	121 550 +	86 213 +	29 260 +	6 077 =	535 700	70,93 %	29,07 %	29 3 %
6. Jahr	321 860 +	127 627 +	89 060 +	32 186 +	6 381 =	577 114	69,70 %	30,30 %	28,4 %
7. Jahr	354 046 +	134 008 +	91 904 +	35 404 +	6 700 =	622 062	68,58 %	31,42 %	27,4 %
8. Jahr	389 450 +	140 708 +	94 728 +	38 945 +	7 035 =	670 866	67,32 %	32,68 %	26 5 %
9. Jahr	428 395 +	147 743 +	97 517 +	42 839 +	7 387 =	723 881	66,00 %	34,00 %	25 6 %
10. Jahr	471 234 +	155 130 +	100 251 +	47 123 +	7 756 =	781 494	64,63 %	35,37 %	24 7 %
11. Jahr	518 357 +	162 886 +	102 907 +	51 835 +	8 144 =	844 129	63.10%	36.90%	23 9 %
15. Jahr	758 925 +	197 988 +	112 197 +	75 892 +	9 899 =	1 154 901	56,67 %	43,33 %	20 6 %
19. Jahr	1 111 139 +	240 654 +	117 509 +	111 113 +	12 032 =	1 592 447	49,66 %	50,34 %	17 8 %
20. Jahr	1 222 252 +	252 691 +	117 832 +	122 225 +	12 634 =	1 727 634	46,63 %	53,37 %	17 1 %
21. Jahr	1 344 477 +	265 325 +	117 612 +	134 447 +	13 266 =	1 875 127	44,33 %	55,67 %	16,4 %
25 Jahr	1 968 446 +	322 503 +	109 534 +	196 844 +	16 125 =	2 613 452	33,96 %	66,04 %	14,0 %
27. Jahr	2 381 819 +	355 559 +	99 601 +	238 181 +	17 777 =	3 092 937	25,20 %	74,80 %	12 9 %
30. Jahr	3 170 200 +	411 602 +	73 822 +	317 200 +	20 580 =	3 993 404	17,97 %	82,03 %	11 5 %
31. Jahr	3 487 220 +	432 182 +	61 851 +	378 722 +	21 609 =	4 351 584	14.31%	85.69%	11 0 %
33. Jahr	4 219 536 +	476 480 +	30 703 +	421 953 +	23 824 =	5 172 496	4,20 %	95,80 %	10 1 %
34. Jahr	4 641 489 +	500 304 +	11 141 +	464 148 +	25 015 =	5 642 097	0,45 %	99,55 %	9 7 %
35. Jahr	5 105 637 +	525 319 +	∅ +	510 563 +	14 756 =	6 156 275	∅	104,61 % (!)	9,3 %
36 Jahr	a) vorhandenes Kapital: 5616200	a) vorhandene Bevölkerung 551 584				erforderlich: 26 265 / Defizit: 11 509			
	b) funktionierendes Kapital: 5 499 015*)	b) aktive Bevölkerung + 540 075	∅	+ 540 075	+ ∅ =	6 696 350	∅	109,35 % (!)	8,7 %
	c) Kapital-Überschuß: 117 185	c) Reservearmee: 11 509		erforderlich: 561 620 / Defizit: 21 545	erforderlich: 27 005 / Defizit: 27 005				

*) 5616200 : 551 584 = 5499015 : 540075

Gesamtdefizit: 48 548

Wucht, die das bereits akkumulierte Kapital besitzt[79]), „weil jenseits gewisser Grenzen großes Kapital mit kleiner Profitrate rascher akkumuliert, als kleines mit großer“[80]). Tatsächlich sehen wir, daß das Anfangskapital von 300 000 nach 10 Jahren sich auf 681 243, d. h. um 227% vergrößerte, und zwar bei einer Profitrate, die zwar beständig fiel, aber immerhin im ersten Jahr 33%, im zehnten immer noch 24,7% betrug. In der zweiten Dekade wuchs das Kapital, obwohl hier die Profitrate weiter fiel (von 24,7% auf 16,4% im 21. Jahr) von 681 243 auf 1 609 802 im 21. Jahr; das Tempo der Kapitalakkumulation betrug also 236,3%. Endlich in der dritten Dekade, bei noch niedrigerer Profitrate (sie fiel von 16,4% auf 11,0%), erfolgte die Kapitalakkumulation noch rascher (der Zuwachs betrug

79) Marx, K. III./1., S. 227. Man muß wirklich vom Marxschen System nichts verstehen, wenn man, wie Boudin, behauptet, daß das Fallen der Profitrate „natürlich den Fortschritt des Akkumulationsprozesses aufhält und wie eine automatische Bremse wirkt“, wodurch das Tempo seines Wachstums „verlangsamt“ wird (l. c. S. 169). Und eben von diesem Buche sagt Kautsky in dem dazu geschriebenen Vorwort, daß es „die springenden Punkte des Marxschen Systems entwickelt“ (l. c. S. VII). Wir haben gezeigt, daß es nicht nur nicht „natürlich“ ist, daß mit dem Fall der Profitrate die Akkumulation verlangsamt wird, sondern daß sie im Gegenteil beschleunigt wachsen kann. Übrigens spricht Marx ausdrücklich von der „beschleunigten Akkumulation“ im Fortgang der Entwicklung der Produktivkraft (K. III./1, S. 200); er spricht davon, daß der „Fortschritt der kapitalistischen Produktion mit beschleunigter Akkumulation Hand in Hand geht“ (K. III./1., S. 221). — „Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind insofern nur verschiedene Ausdrücke desselben Prozesses“ (l. c. S. 222).

80) Marx, K. III./1., S. 232. — Diese exakte Formulierung des Akkumulationsvorgangs und seiner Konsequenzen, die Darstellung dessen wechselnden Verlaufs und Tempos in den verschiedenen Akkumulationsphasen (Anfangs- und Spätphase), bei hoher und niedriger Profitrate etc. wäre, wie mir scheint, ohne Zuhilfenahme mathematischer Hilfsmittel schwer möglich. Wenn Marx sich darauf beschränkt, die Resultate seiner Untersuchungen mitzuteilen, so ist man zu der Vermutung berechtigt, daß sie auf mathematischem Wege von Marx abgeleitet wurden. Bei genauer Durchsicht der Marxschen mathematischen Handschriften dürfte sich dort meiner Meinung nach die Zusammenbruchsformel in der hier gegebenen oder einer verwandten Form wiederfinden.

243,4%) von 1 609 802 auf 3 319 402 im 31. Jahr. Wir haben es also hier, auf Basis des Bauerschen Schemas, trotz der sinkenden Profitrate, mit einer beschleunigten Akkumulation zu tun.

Und zwar wächst der konstante Bestandteil des Kapitals so rapid an, daß sein Anteil an demselben, während er im 1. Jahr bloß 50% der Jahresproduktion ausmachte, im 34. Jahre bereits 82,2% beträgt und im folgenden Jahr auf 82,9% steigt. Der k-Teil wird im 19. Jahre die Größe 117 509, endlich im folgenden Jahr seinen Höchststand mit 117 832 erreichen, um dann vom 21. Jahr ab (r-Punkt), nicht nur relativ, sondern absolut zu sinken. Im 25. Jahr wird er nur noch 109 534, im 30. Jahr bloß 73 822 ausmachen. Bereits im 34. Jahr erreicht er den niedrigsten Stand von 11 141, um im folgenden 35. Jahr ganz zu verschwinden, wodurch das System zusammenbrechen müßte. Sehen wir uns die Verhältnisse in den beiden letzten Jahren des Systems etwas näher an. Das letzte „Gleichgewichtsjahr" wäre das 34. Jahr.

34. Jahr:

	c		v		k		a_c		a_v		
I	4 529 910	+	287 864	+	10 700	+	258 148	+	19 015	=	5 105 637
II	111 579	+	212 440	+	441	+	206 000	+	6 600	=	536 460
	4 641 489	+	500 304	+	11 141	+	464 148	+	25 015	=	5 642 097

35. Jahr:

I	4 985 637	+	315 281	+	∅	+	302 563	+	12 719	=	5 616 201
II	120 000	+	210 038	+	∅	+	208 000	+	2 038	=	540 074
	5 105 637	+	525 319	+	∅	+	510 563	+	14 757	=	6 156 275
					(Defizit)		nötig: 26 265				
							Defizit = 11 508				

Bereits im folgenden 35. Jahr verschwindet der k-Teil des Mehrwerts, d. h. die Kapitalisten-Klasse behält keine Lebensmittel für ihren persönlichen Konsum, alle vorhandenen Lebensmittel müssen für Akkumulationszwecke verwendet werden, und trotz alledem — entsteht ein Defizit an Lebensmitteln von 11 508 a_v. In der Abteilung II werden nämlich bloß 540 074 Konsumgüter produziert, während für das 36. Jahr unter der Bauerschen Voraussetzung eines 5%igen

Bevölkerungszuwachses 551 584 v erforderlich sind, und zwar wiederum ausschließlich für die Arbeiterklasse allein — so daß die Kapitalisten weiterhin von der Luft leben müßten! Es ergibt sich, daß die angenommenen Bauerschen Voraussetzungen nicht eingehalten werden können. Das System bricht zusammen, die eintretende Krise des Systems drückt den Zusammenbruch seiner Verwertung aus. Vom 35. Jahre an wäre für die Kapitalistenklasse jede weitere Kapitalakkumulation - unter den genannten Voraussetzungen - zwecklos. Die Unternehmer hätten die Mühe der Leitung eines Produktionssystems, dessen Früchte ausschließlich der Arbeiterklasse zufallen würden. Bereits im 35. Jahr könnte das angewachsene Kapital keinen genügend großen Profit liefern, um den Unternehmern einen für ihre Konsumtion erforderlichen k-Teil zu sichern. Das kleinere Kapital des 34. Jahres (4 611 489 c + 500 304 v = 5 141 793) hat immerhin den Unternehmern einen für ihre persönliche Konsumtion bestimmten k-Teil im Betrage von 11 141 geliefert. Das im 35. Jahre auf 5 630 956 angewachsene Gesamtkapital (5 105 637 c + 525 319 v) liefert keinen solchen Teil.

„Überproduktion von Kapital" — sagt Marx — „heißt nie etwas anderes als Überproduktion von Produktionsmitteln — Arbeits- und Lebensmitteln —, die als Kapital fungieren können, das heißt zur Ausbeutung der Arbeit zu einem gegebenen Exploitationsgrad angewandt werden können; indem das Fallen dieses Exploitationsgrades unter einen gegebenen Punkt Störungen und Stockungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, Krisen, Zerstörungen von Kapital hervorruft[81])."

Der beschriebene Zustand als ständige Erscheinung wäre gleichbedeutend mit einer Zersetzung des kapitalistischen Mechanismus, mit seinem ökonomischen Ende. Die Akkumulation wäre für die Unternehmerklasse nicht nur zwecklos, sie wäre objektiv unmöglich, weil das überakkumulierte

---

81) Marx, K. III/1, S. 238.

Kapital brachläge, nicht in Funktion treten könnte und keine Verwertung, keinen Profit liefern würde. „Es fände ein starker und plötzlicher Fall in der Profitrate statt“ [82]), was eine plötzliche starke Entwertung des Kapitals herbeiführen würde. Dieser Fall der Profitrate im Stadium der Überakkumulation unterscheidet sich jedoch vom Fall der Profitrate im Anfangsstadium der Kapitalakkumulation. Der Fall der Profitrate als solcher ist im Fortgang der Akkumulation in ihren sämtlichen Stufen eine ständige Begleiterscheinung, wenngleich er in den Anfangsstufen der Akkumulation von wachsender Profitmasse, vom Wachsen des für die Konsumtion der Kapitalistenklasse bestimmten k-Teiles begleitet wird. (Von dem für die Akkumulation bestimmten a_c und a_v Mehrwertteil sehen wir hier ab.) „Jenseits gewisser Grenzen“ — sagt Marx — (wir bezeichnen diese Grenze mit r_1; in unserem Schemabeispiel tritt sie mit dem 21. Akkumulationsjahre ein) wird der Fall der Profitrate begleitet vom Fall des für die Konsumtion der Kapitalistenklasse bestimmten k-Teils und bald nachher auch der übrigen für die Akkumulation bestimmten Mehrwertteile. „Der Fall der Profitrate wäre diesmal begleitet von einer absoluten Abnahme der Profitmasse . . . und die verminderte Profitmasse wäre zu berechnen auf ein vergrößertes Gesamtkapital [83]).

Die hier zur Darstellung gelangte Marxsche Theorie des Wirtschaftszyklus, die in der wachsenden Verwertung des gesellschaftlichen Kapitals die entscheidende Ursache der Kapitalakkumulation, des Aufschwungs, und in der mangelnden Verwertung die Ursache des Umschwungs zur Krise erblickt, wird von der neueren empirischen Forschung durchaus bestätigt. W. C. Mitchell hat für die Vereinigten Staaten, Jean Lescure für Frankreich für die Periode 1874—1919, Stamp endlich für Großbritannien für den Zeitraum 1880—1914 nachgewiesen [84]), daß tatsächlich in

82) Marx, K. III/1, S. 233.

83) Marx, K. III/1, S. 234.

84) Vgl. W. C. Mitchell, Business Cycles, new ed. New York. 1927. — Stamp, The effect of trade fluctuations upon profits. Journ. of the

Zeiten wirtschaftlicher Blüte der Profit ohne Unterbrechung steigt, daß umgekehrt jeder Krise die Senkung der Profithöhe vorangeht. Lescure sagt: „Das Streben nach Gewinn bildet die Triebkraft des gesamten Organismus... Die Priorität des Gewinnrückgangs scheint uns überzeugend bewiesen zu sein... Es ist der Rückgang der voraussichtlichen Profite, welcher der Gründung neuer Unternehmen Einhalt gebietet und so durch eine Einschränkung der Bestellungen auf Produktionsmittel die Krise... auslöst." Jagd nach dem Profit, ungenügende Verwertung! Man hat den Eindruck, ein Kapitel aus dem Marxschen „Kapital" zu lesen. Diese Übereinstimmung mit Marx gilt indes nur in bezug auf die Tatsachen, nicht aber auf ihre Erklärung. „Warum diese Senkung der voraussichtlichen Gewinne?", fragt Prof. Lescure. „Da der Profit durch die Differenz zwischen Gestehungskosten und Verkaufspreisen gebildet wird, ist nicht ohne weiteres einzusehen, warum sich diese Menge vermindern muß." Lescure kann sich die Minderung der Rentabilität durch keine anderen Ursachen als durch die Änderungen der Warenpreise und ihrer Gestehungskosten erklären. Er übersieht, daß der Profit eine relative Größe ist, daß die Rentabilität von der Größe des Kapitals, nämlich von dem Verhältnis zwischen der Zuwachsgröße des Profits und jener des Kapitals abhängt. Wie gezeigt wurde, kann die Überakkumulation, d. h. die ungenügende Rentabilität auch bei konstanten Warenpreisen und konstanten Gestehungskosten eintreten und muß sogar auf einer bestimmten Stufe der Akkumulation eintreten. Auch bei unveränderter Höhe des Gewinnes und sogar bei wachsendem Gewinn kann die Unrentabilität der Produktionserweiterung eintreten. Um aber diese komplizierten Zusammenhänge zu erkennen, genügen die einfachen Mittel der Beobachtung der Preisveränderungen nicht; es ist die Anwendung einer feineren Methode der Analyse unumgänglich, wobei von entscheidend wichtiger Bedeutung für die Exaktheit der Forschung die Annahme konstanter Preise aller Kostenelemente ist. Denn die

---

Royal statistical society of London. 1918. J. Lescure, Des Crises generales et periodiques de surproduction Paris 1910; derselbe, Krisenlehre, in „Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart". Wien 1928. IV. 34.

Preisänderungen der Kostenelemente (Produktionsmittel, Löhne, Zinshöhe) begleiten nur und befördern, resp. hemmen den Aufschwung oder den Niedergang, aber sie rufen ihn nicht hervor. Indem Lescure, der bereits so nahe der Wahrheit war, sein Augenmerk lediglich auf die Preisveränderungen dieser Kostenelemente lenkte, hat er sich in Nebensächlichkeiten verloren und sich infolge seiner fehlerhaften Untersuchungsmethode den Weg zur Erkenntnis der Kapitalakkumulation als der wahren Ursache periodischer Rentabilitätszusammenbrüche versperrt.

b) Die Entstehung der Reservearmee und von brachliegendem Kapital als Folge der Überakkumulation.

Die ungenügende Verwertung infolge von Überakkumulation ist indes bloß die eine Seite des Akkumulationsprozesses. Damit ist dessen Darstellung nicht erschöpft. Er hat noch eine zweite Seite. Die ungenügende Verwertung infolge der Überakkumulation besagt, daß das Kapital rascher wächst als der aus einer gegebenen Bevölkerung auspreßbare Mehrwert, daß die Verwertungsbasis, die Bevölkerung, im Verhältnis zum angeschwollenen Kapital zu klein ist. Aber bald zeigt sich notwendig als Folge der eingetretenen Überakkumulation die entgegengesetzte Erscheinung: In der Endphase des Konjunkturzyklus schrumpft die Profitmasse m, folglich auch der a_c- und a_v-Teil so stark zusammen, daß er nicht ausreicht, um die Akkumulation unter den bisherigen Voraussetzungen fortzusetzen, also dem Bevölkerungswachstum alljährlich anzupassen. Im 35. Jahre ist — um diese Erscheinung nochmals an unserem Schema zu illustrieren — eine Akkumulationsrate in der Höhe von $510\,563\,a_c + 26\,265\,a_v = 536\,818$ erforderlich, während tatsächlich die vorhandene Mehrwertmasse bloß 525 319 beträgt; die Akkumulationsrate müßte also 104,61% des tatsächlich vorhandenen Mehrwerts betragen (trotz der unterstellten Annahme, daß die Mehrwertrate 100% ausmacht), was einen logischen Widerspruch und eine reale Unmöglichkeit bedeutet. Die Verwertung reicht von diesem Zeitpunkt nicht

aus, um die Akkumulation pari passu mit dem Bevölkerungszuwachs fortzusetzen. Vom 35. Jahre an könnte somit die Akkumulation nicht mit dem Bevölkerungszuwachs — auf Basis des jeweiligen technischen Fortschritts — Schritt halten. Die Akkumulation wäre zu klein, es würde notwendig eine Reservearmee entstehen, die mit jedem Jahr anwachsen müßte. In unserer schematischen Analyse des Reproduktionsprozesses, die ein dynamisches Gleichgewicht zur Voraussetzung hat, wo es also zunächst per definitionem keine Surplusbevölkerung, keine Reservearmee geben kann, tritt sie erst auf einer fortgeschrittenen Stufe der Akkumulation als deren Produkt auf. Die unterstellte Voraussetzung kann nicht weiter eingehalten werden, sie wird durchbrochen. „Eine Surplusarbeiterpopulation ist notwendiges Produkt der Akkumulation[85])." Tatsächlich zeigt uns das Reproduktionsschema (vgl. Tab. Nr. II.), daß im 35. Jahr die Akkumulationsrate des variablen Kapitals statt der erforderlichen Summe 26 265 a_v bloß 14 756 beträgt und daher nicht ausreicht, um die vorhandene Bevölkerung von 551 584 Köpfen voll zu beschäftigen. 11 509 Arbeiter bleiben arbeitslos, es bildet sich die Reservearmee. Und weil nicht die ganze Arbeiterbevölkerung in den Produktionsprozeß eintritt, so wird nicht die ganze Summe des zusätzlichen konstanten Kapitals (510 563 a_c) zum Ankauf der Produktionsmittel erforderlich sein. Sollte bei einer Bevölkerung von 551 584 ein konstantes Kapital von 5 616 200 angewendet werden, so muß bei einer Bevölkerung von 540 075 ein konstantes Kapital von nur 5 499 015 angewendet werden. Somit verbleibt ein Kapitalüberschuss von 117 185 ohne Anlagemöglichkeit. So zeigt uns das Schema ein Schulbeispiel für den Tatbestand, an den Marx dachte, als er den entsprechenden Abschnitt des dritten Bandes des „Kapital" mit der Überschrift versah: „Überfluß an Kapital bei Überfluß an Bevölkerung." Überakkumulation, also ungenügende Verwertung, tritt ein, weil die Bevölkerungsbasis zu schmal ist. Und doch gleichzeitig Überbevölkerung, Reservearmee, ohne daß hier

85) Marx, K. I, 648.

von einem logischen Widerspruch gesprochen werden kann. „Diese Plethora des Kapitals" — sagt Marx — „erwächst aus denselben Umständen, die eine relative Übervölkerung hervorrufen, und ist daher eine diese letztere ergänzende Erscheinung, obgleich beide auf entgegengesetzten Polen stehen, unbeschäftigtes Kapital auf der einen und unbeschäftigte Arbeiterbevölkerung auf der anderen Seite [86]).

Und einige Seiten weiter heißt es: „Es ist kein Widerspruch, daß diese Überproduktion von Kapital begleitet ist von einer mehr oder minder großen relativen Übervölkerung. Dieselben Umstände, die die Produktivkraft der Arbeit erhöht, die Masse der Warenprodukte vermehrt, die Märkte ausgedehnt, die Akkumulation des Kapitals sowohl der Masse wie dem Werte nach beschleunigt und die Profitrate gesenkt haben, dieselben Umstände haben eine relative Übervölkerung erzeugt und erzeugen sie beständig, eine Übervölkerung von Arbeitern, die vom überschüssigen Kapital nicht angewandt wird wegen des niedrigen Exploitationsgrads der Arbeit, zu dem sie allein angewandt werden könnte, oder wenigstens wegen der niederen Profitrate, die sie bei gegebenem Exploitationsgrad abwerfen würde [87])."

Eine geradezu klassische Illustration dafür bieten jetzt (Ende März 1928) die Vereinigten Staaten von Amerika. Die größte kapitalistische Macht der Welt, das Land der größten Kapi-

86) Marx, K. III/1, S. 233.

87) Marx, K. III/1, S. 238. Nach Marx besteht also zu viel an Kapital und zu viel an Bevölkerung im Verhältnis zur Verwertung, zur Profitrate. Rosa Luxemburg vergewaltigt den klaren Marxschen Gedanken, wenn sie in den Marxschen Text ihre Theorie von ungenügenden Absatzmärkten hineinzwingt, von der sich bei Marx keine Spur vorfindet. Indem sie den soeben angeführten Marxschen Satz zitiert, fragt sie: „Im Verhältnis wozu ‚zu viel' von beiden? Im Verhältnis zu der Absatzmöglichkeit unter ‚normalen', den erforderlichen Profit sichernden Bedingungen. Weil der Absatzmarkt für die kapitalistischen Waren periodisch zu eng wird, muß ein Teil des Kapitals brach gelegt werden" (Antikritik, S. 110). Aber in dem im Texte angeführten Satze erwähnt Marx mit keinem Worte den Mangel an Absatzmärkten, und spricht im Gegenteil sogar davon, daß dieselben Ursachen, die die Märkte ausgedehnt und die Akkumulation

talakkumulation, leidet an Überfluß an Kapital, an Mangel an Anlagemöglichkeiten, daher der Spekulationstaumel in Grundstücken und Effekten. (Siehe weiter unten den Abschnitt über den Kapitalexport.) Und gleichzeitig — obwohl es zu einer Krise noch nicht gekommen ist — ein Überfluß an Arbeiterbevölkerung; die Zahl der Arbeitslosen wuchs auf 4 Millionen gegenüber dem Normalstand von ungefähr 1 Million! Auf die Dauer, d. h. wenn keine entgegenwirkenden Tendenzen (Kapitalexport, Entwertung, Bevölkerungszuwachs usw., vgl. darüber das 3. Kapitel), in Funktion treten würden, müßte notwendig die ökonomische Zersetzung des kapitalistischen Mechanismus erfolgen. Unbeschäftigtes, profitloses Kapital einerseits und eine stets anwachsende Reservearmee andererseits, und zwar nicht, weil zu viel an Mehrwert produziert wurde (wie R. Luxemburg behauptet), sondern weil im Verhältnis zu der akkumulierten Kapitalmasse zu wenig an Mehrwert vorhanden ist. Bereits vom 21. Jahr des Schemas an hätte die Kapitalakkumulation für die Unternehmer keinen Sinn (r-Punkt), was sich besonders kraß erst im 35. Jahr zeigt, wo der k-Teil gänzlich verschwindet (z-Punkt).

„Rascheres Wachstum der Produktionsmittel und der Produktivität der Arbeit als der produktiven Bevölkerung drückt sich kapitalistisch, also umgekehrt, darin aus, daß die Arbeiterbevölkerung stets rascher wächst als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals [88])."

Die Entstehung der Reservearmee, d. h. die Freisetzung der Arbeiter, von der hier gesprochen wird, muß streng von der

---

beschleunigt haben, daß dieselben Ursachen die Profitrate gesenkt haben. Also das direkte Gegenteil der Behauptung Rosa Luxemburgs. Nicht Senkung der Profitrate wegen Mangels an Absatzmärkten und Unmöglichkeit der Akkumulation, sondern Senkung der Profitrate infolge der Beschleunigung der Akkumulation und Ausdehnung der Absatzmärkte. — R. Luxemburg spricht davon, daß der Absatzmarkt für die kapitalistischen Waren „periodisch" zu eng wird. Sie macht aber nicht den leisesten Versuch, um zu zeigen, warum dieser Mangel an Absatzmöglichkeiten periodisch eintritt, und von ihrem Standpunkt ist die Erklärung der Periodizität der Krisen auch gar nicht möglich.

88) Marx, K. I, 663.

Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine unterschieden werden. Die Verdrängung der Arbeiter durch die Maschine, die Marx im empirischen Teil des I. Bandes des „Kapital" beschreibt (13. Kapitel: Maschinerie und große Industrie), ist eine technische Tatsache, hervorgerufen durch das Wachsen von Pm im Verhältnis zu A, die als solche keine spezifische Erscheinung des Kapitalismus darstellt. Jeder technische Fortschritt beruht darauf, daß die Arbeit produktiver wird, daß sie also im Verhältnis zu einem gegebenen Produkt gespart, freigesetzt wird. Daß die Maschine Arbeit freisetzt, ist eine unwiderlegbare Tatsache, die keiner weiteren „Beweise" bedarf, weil sie sich aus dem Begriff der Maschine als eines arbeitsparenden Produktionsmittels ergibt. Diese Freisetzung der Arbeit wird in jeder Produktionsweise, auch in einer sozialistischen Planwirtschaft, stattfinden, soweit diese die Fortschritte der Technik anwenden wird. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich, daß Marx unmöglich aus dieser „natürlichen" Tatsache den Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise ableiten konnte. Tatsächlich wird im 23. Kapitel des I. Bandes des „Kapital", wo Marx das Zusammenbruchsgesetz aus dem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation ableitet, die Freisetzung der Arbeiter durch die Verbesserung der Technik (Einführung von Maschinen) nicht erwähnt. Marx rückt nicht die Änderungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals im Verhältnis Pm : A, sondern in der organischen Zusammensetzung im Verhältnis c : v in den Vordergrund. „Der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung ist die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht." Erklärend wird weiter hinzugefügt: „Wo von der Zusammensetzung des Kapitals kurzweg die Rede, ist stets seine organische Zusammensetzung zu verstehen[89])." Aber die technische Zusammensetzung bildet bloß einen Bestandteil der organischen Zusammensetzung; diese letztere ist etwas mehr. Sie ist eine Wertzusammensetzung, die durch die technische Zusammen-

89) Marx, K. I, 628.

setzung bestimmt ist und deren Änderungen widerspiegelt. Somit wird hier von Marx die technische Seite des Arbeitsprozesses, das Verhältnis von Pm zu A, das von irgend welcher spezifischen Produktionsweise unabhängig ist, in ein Wertverhältnis c zu v umgewandelt, also in der spezifisch kapitalistischen Form betrachtet. Innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise treten die Produktionsmittel Pm und A als Kapitalbestandteile, als Werte, auf und müssen verwertet werden, d. h. einen Profit abwerfen. Nicht der technische Produktionsprozeß, sondern der Verwertungsprozeß ist der charakteristische und treibende Faktor der kapitalistischen Produktion. Sie wird unterbrochen, wo die Verwertung für die Unternehmer aufhört, obwohl vom Standpunkt der Bedarfsdeckung der technische Produktionsprozeß noch erwünscht und notwendig wäre. Die Arbeiter werden entlassen. Aber die Freisetzung der Arbeiter, die Entstehung der Reservearmee, von der Marx im Akkumulationskapitel spricht, ist — das wurde bisher in der Literatur gänzlich außer Acht gelassen — nicht durch die technische Tatsache der Einführung von Maschinen verursacht, sondern durch die mangelnde Verwertung, die auf den vorgeschrittenen Stufen der Akkumulation eintritt, also durch eine Ursache, die sich ausschließlich aus der spezifisch-kapitalistischen Produktionsweise ergibt. Die Arbeiter werden freigesetzt, nicht, weil sie durch die Maschinen verdrängt werden, sondern weil bei einer gewissen Höhe der Kapitalakkumulation der Profit zu klein wird, es sich daher nicht lohnt und der Profit dafür auch nicht ausreicht, die erforderlichen Maschinen usw. anzuschaffen[90]).

Der zu akkumulierende a_c-Teil des Mehrwerts (zusätzliches konstantes Kapital) wächst so rasch an, daß er progressiv

90) „Die kapitalistische Akkumulation — sagt Marx — produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige Arbeiterbevölkerung" (K. I, 646). Von der industriellen Reservearmee wird gesagt, „sie schafft für seine (des Kapitals) wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial" (K. I, 649). Ähnlich K. I, S. 650, 654 usw. Nicht die Freisetzung durch die Maschine, sondern durch mangelnde Verwertung bildet den Kern der

einen immer größeren Anteil des Mehrwerts verschlingt. Er verschlingt den für die Konsumtion der Kapitalisten bestimmten k-Teil des Mehrwerts, er verschlingt einen großen Teil des für die Arbeiter bestimmten a_v-Teiles des Mehrwerts (zusätzliches variables Kapital), und dennoch reicht er nicht für die Akkumulation in dem angenommenen Umfang von 10% jährlich aus. Im 1. Jahr beträgt der a_c-Teil 20 000, also bei einem Mehrwert von 100 000 20% desselben. Bereits im 21. Jahre überschreitet der a_c-Teil im Betrage von 134 447 die Hälfte des Gesamtmehrwerts in diesem Jahr, der nur 265 325

Marxschen Akkumulationslehre. Marx wird nie müde, den Gegensatz zwischen der natürlichen, technischen Tatsache des Verhältnisses von Pm zu A und ihrer spezifisch kapitalistischen Form hervorzuheben. „Das Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann — dieses Gesetz drückt sich auf kapitalistischer Grundlage aus." Und auf kapitalistischer Grundlage ist entscheidend „das Verwertungsbedürfnis des Kapitals" (K. I, 663). — — „Das Gesetz der kapitalistischen Produktion ... kommt einfach auf dies heraus: Das Verhältnis zwischen Kapital, Akkumulation und Lohnrate ist nichts als das Verhältnis zwischen der unbezahlten, in Kapital verwandelten Arbeit und der zur Bewegung des Zusatzkapitals erforderlichen zuschüssigen Arbeit. Es ist also keineswegs ein Verhältnis zweier von einander unabhängiger Größen, einerseits der Größe des Kapitals, anderseits der Zahl der Arbeiterbevölkerung, es ist vielmehr in letzter Instanz nur das Verhältnis zwischen der unbezahlten und der bezahlten Arbeit derselben Arbeiterbevölkerung." (Marx, K. I, 637). Es ist somit das Verhältnis von m:v, d. h. der Mehrwertsrate, also ein Verwertungsproblem!

Daß nach Marx die Krisen, Störungen und schließlich der Zusammenbruch des Kapitalismus durch die unzureichende Verwertung hervorgerufen werden, kann nicht einmal Rosa Luxemburg leugnen. „In dem ganzen von der Arbeiterbevölkerung und ihrem Wachstum handelnden Kapitel, schreibt sie, spricht Marx fortwährend von „Verwertungsbedürfnissen" des Kapitals. Diesen paßt sich die Arbeiterbevölkerung nach Marx in ihrem Wachstum an, von diesen hängt der jeweilige Grad der Nachfrage nach Arbeitskräften, das Niveau der Löhne, die lebhaftere oder mattere Konjunktur, Prosperität oder Krise ab.. Was sind nun diese „Verwertungsbedürfnisse", von denen Marx fortwährend und Bauer in seinem „Mechanismus" kein Sterbenswort sagt?" (Antikritik, S. 117). Die Antwort auf diese Frage gibt Rosa Luxemburg einige Seiten weiter (Antikritik, S. 122),

ausmacht. Im 30. Jahre überschreitet das zusätzliche konstante Kapital von 317 200 bereits ¾ des Gesamtmehrwerts von 411 602; und endlich im 35. erreicht der für die Akkumulation des konstanten Teils bestimmte Mehrwertteil die Höhe von 510 563, d. h. mehr als 97% des vorhandenen Gesamtmehrwerts von 525 319. Für die Arbeiterlöhne bleibt nur ein Mehrwertrest von 14 756, während zur vollen Beschäftigung aller Arbeiter 26 265 erforderlich sind. Für die Konsumtion der Unternehmer bleibt überhaupt nichts. Der vorhandene Mehrwert reicht nicht aus, um die Verwertung des angeschwollenen Kapitals zu sichern. Sollte die Verwertung auf der bisherigen Basis stattfinden, so müßte der Mehrwert im

---

wo sie sagt, daß die Akkumulation den „wechselnden Verwertungsbedürfnissen, d. h. Absatzmöglichkeiten angepaßt wird". Da haben wir also endlich die große Entdeckung! Nur ist es allerdings merkwürdig, daß Marx „fortwährend" nur von der Verwertung spricht, wenn er Absatzmöglichkeiten meint. Als ob Marx eine krankhafte Angst hätte, die Dinge bei ihrem richtigen Namen zu nennen und es vorgezogen hätte, sie zu verschleiern und immer b zu sagen, wenn er a meinte. Es dürfte schwer fallen, die geistlose Scholastik Rosa Luxemburgs noch zu überbieten.

Daß im Marxschen System die Verwertung und zwar die unzureichende Verwertung die entscheidende Rolle an dem Versagen des kapitalistischen Mechanismus spielt, muß auch Bucharin zugeben. So sagt er, daß „die Bewegung des Profits den Hauptmotor der kapitalistischen Wirtschaft" darstellt. (Der Imperialismus, S. 122.) Aber daß die mangelnde Verwertung zwangsläufig aus der inneren Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Produktionsweise als notwendige Folge der Kapitalakkumulation eintritt, hat B. nicht bemerkt und daher ebenso wie Rosa Luxemburg das Versagen der Verwertung auf rein zufällige und äußerliche Umstände zurückgeführt, nämlich darauf, daß der Krieg den wirtschaftlichen Ruin herbeiführt. (l. c. S. 123.)

Gewiß kann der Krieg den Ruin herbeiführen, gewiß kann die Verwertung versagen, wenn kein Absatz vorhanden ist. Durch solche Formulierung wird aber die Problematik verschleiert. Das eigentliche Problem besteht doch darin, zu zeigen, wie der Profit, die Verwertung verschwinden kann, obwohl der für den Kapitalismus günstigste Fall vorausgesetzt wird, also ein Gleichgewichtszustand, wo stets ein restloser Absatz für die Waren gesichert erscheint, wo keine Kriege zerstörend von außen auf den Mechanismus einwirken, und wo der Zusammenbruch der Verwertung dennoch notwendig aus dem inneren Gang des Mechanismus eintritt.

35. Jahr nicht 525 319, sondern 536 828 betragen. Es zeigt sich ein Defizit an Mehrwert in der Höhe von 11 509. Daher kann die im folgenden Jahr vorhandene Arbeiterzahl von 551 584 Köpfen nicht ganz in den Produktionsprozeß eingestellt werden, sie bleibt zum Teil unbeschäftigt, 11 509 Arbeiter bleiben arbeitslos und werden keinen Mehrwert produzieren, wodurch von nun an die Verwertungsbasis des gewachsenen Kapitals sich noch mehr schmälert.

Lange bevor dieser Endpunkt der Entwicklung erreicht worden wäre, bereits vom 21. Jahr an, wo der k-Teil absolut zu sinken beginnt (r-Punkt), hätte die Akkumulation für die Kapitalisten jeden Sinn verloren. Denn von einem Kapital 1 474 943 im 20. Jahre hätten sie einen k-Teil im Betrage von 117 832 erzielt. Dagegen hätte das im folgenden Jahr auf 1 609 802 angewachsene Kapital einen kleineren bloß 117 612 betragenden k-Teil geliefert. Und jede weitere Kapitalakkumulation wäre von einem abnehmenden k-Teil begleitet.

In diesem Punkte muß daher die weitere Akkumulation notwendig unterbrochen werden und die Wendung zur Krise eintreten[91]).

91) Die Vertreter psychologischer Theorien aller Schattierungen sind stolz auf ihre Erfolge, weil sie glauben, individuelle Bewertungen einzelner Waren, die für die Wirtschaft übrigens durchaus gleichgültig sind, besser als die objektive Werttheorie erklären zu können. Sobald es aber darauf ankommt, wirkliche Wissenschaft zu betreiben und die Dynamik des gesellschaftlichen Mechanismus: die allgemeinen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Entwicklung sowie die Gesetze der Konjunkturschwankungen aufzuzeigen, werden sie kleinlaut und bekennen ihre theoretische Ohnmacht. Dabei erheben sie das eigene Unvermögen zur allgemeinen Regel, indem sie jede Gesetzmäßigkeit im Ablauf der Erscheinungen und damit die Möglichkeit ihrer Erkenntnis negieren. Und zwar, wie z. B. Liefmann sagt, aus dem Grunde, „weil die Konjunkturschwankungen in der auf dem Ertragstreben beruhenden Wirtschaftsordnung im letzten Grunde psychologisch bedingt sind. Insbesondere wann der Umschlag eintritt, hängt letzten Endes von individuell-psychologischen Umständen, der Spekulation im weitesten Sinne, den Anschauungen einflußreicher Wirtschaftsführer... Äußerungen der Presse usw. ab. Die Frage, wann und unter welchen Verhältnissen die Konjunktur umschlägt, ist selbstverständlich nie exakt zu beantworten . . . Der Anstoß zum Umschlag erfolgt nicht naturgesetzlich bei einer bestimmten Datenkonstellation . . ., sondern er wird regelmäßig durch individuelle

Erst jetzt ist die grundlegende Wichtigkeit des für den Konsum der Kapitalisten bestimmten k-Teiles für die Existenz des kapitalistischen Mechanismus ersichtlich. Soll die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, d. h. die Kapitalakkumulation, stattfinden, so muß der Mehrwert notwendig nach dreifacher Richtung verwendet und dementsprechend in drei Teile geschieden werden:

1. in zusätzliches konstantes Kapital a_c,
2. in zusätzliches variables Kapital, d. h. zusätzliche Lebensmittel der Arbeiter, a_v, endlich
3. in Konsumtionsfonds für die Kapitalisten, k.

Jeder dieser drei Teile ist für die Produktionserweiterung auf kapitalistischer Basis gleich notwendig. Stellen wir uns für einen Augenblick vor, daß der Mehrwert nur zur Deckung der zwei ersten Elemente hinreicht, dann wäre die Akkumulation unmöglich. Denn es müßte gefragt werden, zu welchem Zweck die Kapitalisten produzieren und akkumulieren? Um mehr Arbeiter zu beschäftigen? Das hätte vom kapitalistischen Standpunkt keinen Sinn, sobald die Kapitalisten aus der Verwendung von zusätzlichen Arbeitern keinen Nutzen haben. Sie hätten die Mühe der Produktionsleitung, ohne irgendwelche Vorteile davon zu erzielen.

Endlich hätte eine solche Produktionsweise, soweit es auf die Einkommensverteilung ankommt, den privatkapitalistischen Charakter verloren: Mit dem Fortfall des k-Teiles des Mehrwerts, der für den Konsum der Kapitalisten bestimmt ist, wäre jeder Mehrwert im Sinne des arbeitslosen Einkommens verschwunden. Denn die zwei ersten Teile des Mehrwerts, zusätzliches konstantes Kapital a_c und zusätzliches variables Kapital a_v, haben eben nur den Charakter eines Mehrwerts, solange sie zur Produktion des

---

Erwägungen gegeben, sei es, daß einzelne große Spekulanten das Ende der Konjunktur für gekommen erachten und verkaufen, sei es, daß einzelne Bankdirektoren sich entschließen, ihre Kredite einzuschränken." (Liefmann, Konjunkturforschung u. Konjunkturpolitik, Schriften des Vereins für Sozialpol Bd. 173/II. [1928] S. 77.) Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß diese „Wissenschaft" aus der Wissenschaft verschwindet.

dritten Teiles dienen, — des Konsumtionsfonds für Kapitalisten, den diese ohne Äquivalent erhalten. Entfällt dieser Teil, dann fällt den Kapitalisten überhaupt kein Atom von unbezahlter Arbeit zu. Denn das ganze variable Kapital fällt der Arbeiterklasse zu, und das konstante Kapital dient ausschließlich zur Ermöglichung des Arbeitsprozesses, dessen ganzes Jahresprodukt — soweit nicht zum Ersatz der Produktionsmittel nötig — ausschließlich der Arbeiterklasse zukommt. Der Mehrwert im Sinne der unbezahlten Arbeit, der Mehrarbeit über die Zeit hinaus, die zur Produktion der notwendigen Lebensmittel erforderlich ist, wäre verschwunden. Alle Lebensmittel wären jetzt nur notwendige Lebensmittel, sie gingen ausschließlich in den Konsum der Arbeiter ein. Dieser Teil des Mehrwerts, der jetzt über die unmittelbaren Bedürfnisse hinaus zur Erweiterung des Produktionsapparates dient, müßte auch in einer sozialistischen Gesellschaft für denselben Zweck verwendet werden[92]). Der k-Teil ist somit eine für die Kapitalakkumulation essentielle und charakteristische Bedingung.

Erst wenn man sich über diese Zusammenhänge im klaren ist, kann man die scholastische Leere der Luxemburgischen Argumentation gebührend einschätzen. Mit verächtlicher Geste schaltet R. Luxemburg gerade dieses Element aus der Betrachtung aus, welches, wie gezeigt wurde, das für die Akkumulation charakteristische ist. „Doch kann die wachsende Konsumtion der Kapitalistenklasse jedenfalls nicht als Zweck der Akkumulation betrachtet werden; umgekehrt, sofern diese Konsumtion stattfindet und wächst, findet keine Akkumulation statt; die persönliche Konsumtion der Kapitalisten fällt unter die Gesichtspunkte der einfachen Reproduktion[93]). — Auf welche Weise bei der einfachen Reproduktion die Konsumtion der Kapitalisten dauernd wachsen kann, dieses Geheimnis hat uns R. Luxemburg nicht verraten. Mit scholastischen

92) „Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben." (Marx, K. III./2., S. 354.) Ähnlich im Gothaer Programmbrief.

93) R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1913, S. 304.

Redewendungen glaubt sie, reale Wirklichkeitsprobleme lösen zu können; indem sie den Grund (wenn auch nicht den einzigen), der die Kapitalisten zur Akkumulation antreibt, in den Bereich der einfachen Reproduktion verweist, fragt sie nachher dramatisch: zu welchem Zweck wird die Akkumulation unternommen? Marx antwortet ihr darauf, auf den Kapitalkreislauf G——G' verweisend: Der Zweck des ganzen Prozesses, die Bereicherung (Verwertung), schließt eine „mit der Größe des Mehrwerts wachsende Konsumtion des Kapitalisten keineswegs aus, sondern erst ein“[94]). „Auf einer gewissen Entwicklungshöhe (der Akkumulation)... wächst seine (des Kapitalisten) Verschwendung mit seiner Akkumulation, ohne daß die eine die andere zu beabbruchen braucht[95]).“ Für R. Luxemburg ist die Kapitalakkumulation unter dem Gesichtspunkte einer wachsenden Konsumtion der Kapitalisten „sinnlos“. Ganz in merkantilistischen Gedankengängen befangen, findet sie die Akkumulation und Produktionserweiterung erst dann „sinnvoll“, wenn die Konsumtion der kapitalistisch produzierten Waren in nichtkapitalistischen Ländern erfolgt. „Wir finden — heißt es bei Marx — bei den Dolmetschern des Merkantilsystems sehr weitläufige Predigten darüber... wie die Kapitalistennation den anderen dümmeren Nationen das Verzehren ihrer Waren und überhaupt den Konsumtionsprozeß überlassen muß[96]).“ Mit diesem einzigen Satz hat Marx, wie wir sehen, die ganze Theorie R. Luxemburgs bereits kritisch antizipiert.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Unternehmer sich passiv verhalten und bis zu dem Moment warten werden, wo der k-Teil gänzlich verschwindet. Schon lange vorher, spätestens aber vom r-Punkt an, also in unserem Schemabeispiel vom 21. Jahre an, wo der k-Teil absolut zu sinken beginnt, werden sie alles aufbieten, um diese sinkende Tendenz aufzuhalten. Zu diesem Zweck müßte entweder der Lohn der Arbeiterklasse herabgedrückt werden, oder aber man müßte die bisher

94) Marx, K. II. 43.
95) Marx, K. I. 607.
96) Marx. K. II. 34.

gemachten Voraussetzungen durchbrechen, nämlich die Voraussetzung, daß bei einem 5%-Jahreszuwachs der Bevölkerung das konstante Kapital um 10% jährlich akkumulieren muß, wenn der technische Fortschritt mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt halten soll. Es würde sich also ergeben, daß die Akkumulation von nun an nicht 10%, sondern weniger, also bloß 9½ oder nur 8% usw. ausmachen könnte. Das Tempo der Akkumulation müßte von nun an verlangsamt, und zwar dauernd und progressiv verlangsamt werden; die Akkumulation könnte mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt halten. Es könnten immer nur weniger Maschinen usw. als eigentlich erforderlich eingestellt werden, was nichts anderes heißt, als daß die Entwicklung der Produktivkräfte gehemmt wird. Folglich würde sich von diesem Jahre an notwendig eine immerfort wachsende Reservearmee bilden. Die Verlangsamung des Akkumulationstempos und die Bildung der Reservearmee würden eintreten, nicht wie Bauer meint, weil die Löhne gestiegen sind, sondern obwohl die Löhne die ganze Zeit hindurch voraussetzungsgemäß konstant waren!

8. Die Marxsche Zusammenbruchstheorie ist zugleich eine Krisentheorie.

Die hier dargestellte Marxsche Akkumulationstheorie führt uns indes nicht bloß zu einer Zusammenbruchstheorie, sondern zugleich zu einer Krisentheorie. Das Unvermögen der bisherigen Marxliteratur, das Wesen dieser Theorie zu erfassen, entspringt hier wie überall aus der Verkennung der Methode, die der Marxschen Analyse und dem Aufbau seines Hauptwerkes zugrunde liegt. Man hat wiederholt gegen Marx den Einwand erhoben, daß Marx, trotz der entscheidenden Wichtigkeit, welche die Krisen in seinem System haben, nirgends eine zusammenfassende Darstellung seiner Krisenlehre gegeben hat, daß er an verschiedenen Stellen seines Werkes zerstreute und sich widersprechende Erklärungsversuche machte. Dieser Einwand beruht auf einem groben

Mißverständnis. Den Gegenstand der Marxschen Analyse bilden nicht die Krisen, sondern der kapitalistische Reproduktionsprozeß in seiner Gesamtheit. Infolge der angenommenen Forschungsmethode untersucht Marx den endlosen Kreislauf des Kapitals und seine Funktionen durch alle Phasen des Reproduktionsprozesses und auf einer fortschreitend höheren Stufenleiter. In einer Formel ausgedrückt heißt das:

$$\text{Erster Kreislauf: } G—W<\frac{Pm}{A}\ldots.P\ldots. W+w—G+g\ (=G')$$

$$\text{Zweiter Kreislauf: } G'—W<\frac{Pm}{A}\ \text{usw.}$$

Marx fragt bei der Analyse jeder dieser Phasen, die das Kapital während seines Kreislaufs als Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital durchmacht, wie sie auf den Reproduktionsprozeß einwirkt, ob dieser ungehindert, also „normal" verlaufen kann, oder aber, ob hier und welche Hindernisse, Störungen in jeder Phase des Kreislaufs für den Normalverlauf der Reproduktion möglich sind, und durch welche Faktoren in jeder Phase der Reproduktionsprozeß tatsächlich behindert wird. Aus dieser Untersuchungsmethode ergibt sich, daß Marx notwendig an verschiedenen Stellen seines Werkes zum Krisenproblem zurückkommen mußte, um die isolierte Wirkung jedes einzelnen der in den verschiedenen Phasen des Kapitalkreislaufs wirkenden Faktoren zu würdigen.

Die systematische Darstellung der Rolle aller dieser Faktoren in den einzelnen Phasen des Kapitalkreislaufs muß meiner Hauptarbeit vorbehalten bleiben. Hier soll entsprechend dem speziellen Gegenstand dieser Untersuchung die Wirkung bloß eines einzelnen, wenn auch entscheidend wichtigen Faktors — der Kapitalakkumulation auch nach der Krisenseite untersucht werden, also die Wirkung der Tatsache, daß das Kapital, welches seinen ersten Kreislauf als G begonnen hat, den zweiten Kreislauf als G' eröffnet.

Wir haben gezeigt, daß diese Wirkung, wenn sie sich ungestört, d. h. ohne entgegenwirkende, abschwächende Tendenzen entfalten kann, von einer gewissen, exakt bestimmbaren Höhe

der Kapitalakkumulation an zu einem Zusammenbruch des Systems führen muß. (Vgl. Fig. Nr. 1. S. 141.)

Stellen wir uns im Koordinatensystem O—X und O—Y die Linie O—X als eine Gleichgewichtslage des Systems („Normalverwertung"), die Linie O—Z als die Akkumulationslinie vor, so wird der von einer gewissen Höhe der Kapitalakkumulation an eintretende Mangel der Verwertung eine Abweichung der Akkumulationslinie von der Gleichgewichtslage, z. B. nach der Richtung Z—S, d. h. die Zusammenbruchstendenz, als die Grundtendenz des Systems, seine säkulare „Trendlinie", darstellen.

Nehmen wir nun an, daß in unserem Koordinatensystem (vgl. Fig. Nr. 2) die Zusammenbruchstendenz tatsächlich im Punkt z_1 bereits einsetzt und sich in starker Entwertung des vom Punkt r_1 angefangen überakkumulierten Kapitals zeigt (graphisch dargestellt durch die punktierte Linie $z_1 - o_1$). Dann wird das überakkumulierte Kapital auf seine für die Herstellung der Normalverwertung notwendige Größe zurückgeschraubt, und das System in eine neue Gleichgewichtslage auf einem höheren Niveau o_1—x_1 gebracht. Tatsächlich wissen wir, daß nach der Marxschen Auffassung die Krise bloß ein Gesundungsprozeß des Systems ist, eine wenn auch gewaltsame, mit Verlusten verbundene Herstellung des Gleichgewichts, d. h. der Verwertung, vom kapitalistischen Standpunkt aus also eine „Reinigungskrise". Bald aber (darüber sogleich) setzt der Akkumulationsprozeß auf der erweiterten Basis von neuem ein und innerhalb gewisser, im Reproduktionsschema gezeigter Grenzen (z. B. von o_1—r_2) kann er ohne Störung des Gleichgewichts vor sich gehen. Aber „jenseits bestimmter Grenzen", vom Punkt r_2 ab, wird das akkumulierte Kapital wiederum zu groß, der Mehrwert beginnt der Masse nach abzunehmen, die Verwertung beginnt nachzulassen, bis sie endlich im Punkt z_2 in dem früher bezeichneten Sinn verschwindet, wodurch die Zusammenbruchstendenz von neuem mit der darauffolgenden Entwertung z_2—o_2 usw. einsetzt.

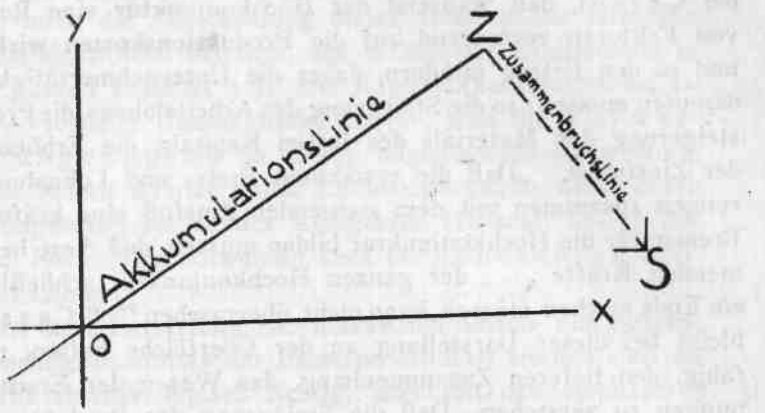
Sind wir nun in der Lage nachzuweisen, daß durch verschiedene entgegenwirkende Tendenzen die volle Auswirkung der

Zusammenbruchstendenz im Punkte z_1 (und nachher in z_2, z_3 usw.) gehemmt und unterbrochen wird, dann wird sich die Zusammenbruchstendenz nicht voll durchsetzen und daher auch nicht mehr als eine ununterbrochene gerade Linie Z—S darstellen, sondern sie wird in eine Reihe von Teillinien $O—z_1—o_1$, $o_1—z_2—o_2$, $o_2—z_3—o_3$ usw., die alle demselben Endpunkt zustreben, zerfallen. Auf diese Weise zerfällt die Zusammenbruchstendenz als die natürliche „Grundtendenz" des kapitalistischen Systems in eine Reihe von scheinbar voneinander unabhängigen Zyklen, wo die Zusammenbruchstendenz nur p e r i o d i s c h immer wieder von neuem einsetzt, wie der natürliche Wachstumsprozeß der Schafwolle, der mit jeder Schafschur unterbrochen wird, um dann von neuem zu beginnen. Die Marxsche Zusammenbruchstheorie ist somit die notwendige Basis und Voraussetzung seiner Krisentheorie, weil die Krise nach M a r x bloß eine momentan unterbrochene und nicht zur vollen Entfaltung gelangte Zusammenbruchstendenz, also eine vorübergehende Abweichung von der „Trendlinie" des Kapitalismus darstellt.

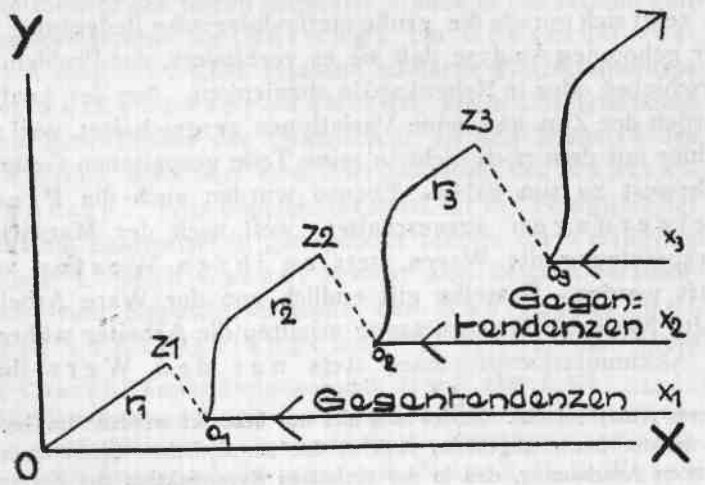
Aber trotz aller periodischen Unterbrechungen und Abschwächungen der Zusammenbruchstendenz geht der Gesamtmechanismus mit dem Fortschreiten der Kapitalakkumulation immer mehr seinem Ende notwendig entgegen, weil mit dem absoluten Wachstum der Kapitalakkumulation die Verwertung dieses gewachsenen Kapitals progressiv schwieriger wird. Werden einmal diese Gegentendenzen selbst abgeschwächt oder zum Stillstand gebracht — die Darstellung dieser Gegentendenzen und ihrer Dynamik bildet den Inhalt des dritten Kapitels dieser Arbeit [97]) —, dann gewinnt die Zusammenbruchstendenz die Oberhand und setzt sich in ihrer a b s o l u t e n Geltung als die „letzte Krise" durch.

97) Wenn aus der im Texte gegebenen Darstellung zu ersehen ist, daß die Kapitalakkumulation das entscheidend wichtige Element der Marxschen Krisentheorie bildet, so ist andererseits für den Verlauf der Krisen auch der Einfluß anderer Faktoren von großer Bedeutung und speziell die Rolle des fixen Kapitals, als des Faktors, der regulierend auf die Periodizität der Krisen einwirkt. Leider kann hier darauf nicht näher eingegangen werden, weil dieser Faktor unter den Gesichtspunkt der e i n f a c h e n Reproduktion fällt und daher außerhalb des Rahmens

Figur I



Figur II



9. Ein antikritisches Zwischenspiel.

Der Abschluß einer Konjunkturentwicklung und die Wendung zur Depression werden oft damit begründet, wie z. B. bei Cassel, daß während der Hochkonjunktur eine Reihe von Faktoren verteuernd auf die Produktionskosten wirken und so den Ertrag mindern, daher die Unternehmertätigkeit dämpfen müssen: so die Steigerung des Arbeitslohnes, die Preissteigerung des Materials des festen Kapitals, die Erhöhung des Zinsfußes. „Daß die erwähnten Preis- und Lohnsteigerungen zusammen mit dem steigenden Zinsfuß eine kräftige Bremse für die Hochkonjunktur bilden müssen, daß diese hemmenden Kräfte . . . der ganzen Hochkonjunktur schließlich ein Ende machen müssen, kann nicht überraschen[98])." Cassel bleibt bei dieser Darstellung an der Oberfläche haften, unfähig, den tieferen Zusammenhang, das Wesen der Erscheinungen zu verstehen. Daß die Steigerung der Produktionskosten die Rentabilität bedroht und zur Verstärkung der Krise beitragen kann, ist selbstverständlich. Aber dieser Faktor begleitet und beschleunigt bloß die Entstehung der Krise, ruft jedoch dieselbe nicht hervor. Darin zeigt sich gerade die große methodologische Bedeutung der hier gebotenen Analyse, daß sie es verhindert, das Problem zu verschieben oder in Nebenkanäle abzulenken. Aus der Analyse wurden der Zins und seine Variationen ausgeschaltet, weil wir es hier mit dem noch nicht in seine Teile gespaltenen Gesamtmehrwert zu tun haben. Ebenso wurden auch die Preissteigerungen ausgeschaltet, weil nach der Marxschen Voraussetzung die Waren stets zu ihren Werten verkauft werden. Dasselbe gilt endlich von der Ware Arbeitskraft. Nach der Voraussetzung erhalten die Arbeiter während des Akkumulationsprozesses stets nur den Wert ihrer

---

unserer Analyse steht. Soviel mag hier nur bemerkt werden: Im Gegensatz zu der heute allgemein, auch in der marxistischen Literatur, verbreiteten Anschauung, daß in der einfachen Reproduktion das Konjunkturproblem überhaupt nicht existiert, führt Marx den Nachweis, daß auch in der einfachen Reproduktion, infolge der Wirkung des fixen Kapitals, periodische Krisen notwendig entstehen müßten.

98) G. Cassel, Theoret. Sozialökonomik. 3. Aufl. 1923. S. 572.

Arbeitskraft. Und trotzdem gelangt der Prozeß der Kapitalakkumulation zum Abschluß. Es folgt die Krise. Ihr Entstehen ist somit von den genannten Preissteigerungen unabhängig!

Erst durch die Ausscheidung dieser ablenkenden Momente tritt das eigentliche Problem, das Wesen der Erscheinung in seiner ganzen Reinheit auf. Die Kapitalakkumulation ist zu groß — absolute Überakkumulation —, weil die Verwertung ungenügend ist. Diese ungenügende Verwertung entsteht jedoch nicht durch Lohnsteigerungen, nicht durch Preissteigerung, sei es des Leihgeldes (Zinses), sei es der Waren. Sie erfolgt notwendig auch bei konstanten Preisen und Löhnen.

Gegen diese Darstellung der Marxschen Krisen- und Zusammenbruchslehre könnte der Einwand erhoben werden, daß sie vielleicht abstrakt-logisch richtig, aber mit den empirischen Tatsachen nicht in Einklang zu bringen ist. Findet der Akkumulationsprozeß in der Realität infolge von absoluter Überakkumulation an Kapital sein Ende? Aber — um einmal in der Sprache der Vulgärökonomie zu reden — Cassel belehrt uns doch, „daß die Dienste des festen Kapitals ... auch in der letzten Zeit der Hochkonjunktur keineswegs im Überfluß vorhanden sind" ... „Die typische moderne Hochkonjunktur bedeutet keine Überproduktion, keine Überschätzung ... des Bedürfnisses der Gesellschaft an den Diensten des festen Kapitals, wohl aber eine Überschätzung des Kapitalangebotes ... Was überschätzt wird, ist die Fähigkeit der Kapitalisten, Sparmittel in genügender Menge zur Verfügung zu stellen[99])." Nach Cassel besteht also keine Überakkumulation von Kapital, vielmehr ein Kapitalmangel, Mangel an Kapitalangebot[100]). Widerspricht somit

99) G. Cassel, Theoret. Sozialökonomik. 3. Aufl. 1923. S. 579 f.

100) Wir sprechen von Cassel, aber die im Texte erwähnte Ansicht ist heute in der bürgerlichen Ökonomie bei der Darstellung und Erklärung des Konjunkturverlaufs die herrschende. Vgl. z. B. M. R. Weyermann, Die ökonomische Eigenart der modernen gewerblichen Technik. (Grundriß d. Sozialök. VI. Abt. 1914, S. 162/3): In der aufsteigenden Konjunktur setzt die Periode der Kapitalaufsaugung ein, bis gegen Ende der Periode „das ursprünglich willige Kapitalangebot

unsere Akkumulationstheorie den Erfahrungstatsachen? Wie ist der wirkliche Zusammenhang?

Wir haben gesehen, wie Clark und Marshall das Problem der Kapitalakkumulation auf die subjektive „teleskopische" Eigenschaft des Individuums, für die Zukunft vorzusorgen, zurückführten. Dieser Eigenschaft hat die Menschheit zu verdanken, daß der beständige Fortschritt der Kapitalakkumulation gesichert ist (vgl. oben S. 8). Von Cassel hören wir indes, daß die Erfahrung das Gegenteil zeigt, nämlich, daß trotz jener Einstellung auf die Zukunft, die zum Sparen aneifert, im Verlauf des ökonomischen Zyklus ein Mangel an Kapitalangebot eintritt und das Ende der Hochkonjunktur herbeiführt. Versagt somit die psychologische Erklärung der Kapitalakkumulation? Der bürgerliche Ökonom läßt sich dadurch nicht beirren. Handelt es sich doch für ihn darum, die bestehende Wirtschaftsordnung apologetisch zu rechtfertigen, daher muß er die Mängel des Systems als Mängel darstellen, die sich aus der menschlichen Psyche, aus der Schwäche der menschlichen Voraussicht und Vorausberechnung ergeben und deshalb nicht im kapitalistischen System, sondern im Charakter der menschlichen Natur begründet sind [101]). Versagt die

---

über kurz oder lang so weit erschöpft ist, daß das Warnungssignal der scharfen Zinsfußhebung in Erscheinung tritt". Die Behauptung gilt sogar als unbezweifelbar, da sie durch „Tatsachen" bestätigt erscheint; nämlich die Statistik des Emissionsgeschäftes zeigt, daß in den Endphasen des Konjunkturzyklus die Emissionstätigkeit nachläßt, also tatsächlich ein Mangel an Kapitalangebot besteht.

101) „Die Sozialisten" — sagt Cassel — „geben sich der Hoffnung hin, daß eine Sozialisierung der Produktionsmittel mit der Beseitigung des privatkapitalistischen Unternehmertums auch die Konjunkturbewegungen beseitigen würde. Diese Annahme scheint in einer wissenschaftlichen Analyse der Konjunkturen wenig begründet. Die Möglichkeit, die gesellschaftliche Produktion etwas zu stark (!) in die Richtung einer gesteigerten Produktion von festem Kapital zu lenken, ist bei jeder Gesellschaftsordnung vorhanden . . . Solche Verschiebungen . . . würden von einer sozialistischen Gesellschaft kaum besser als von der ‚privatkapitalistischen' vermieden werden." (Cassel, l. c. S. 578.) Wenn die Sozialisierung der Produktionsmittel bekämpft werden soll, so wird behauptet, daß sie zwecklos ist, weil auch eine sozialistische Wirtschaftsordnung Konjunkturen nicht abschaffen könnte. Trotzdem aber

eine psychologische Erklärung, so wird sie durch eine andere ersetzt. Statt der ökonomischen Erklärung der Kapitalakkumulation und ihres Verlaufs erhalten wir eine psychologische Analyse der Eigenschaften der menschlichen Natur. Endet die Hochkonjunktur mit einer Katastrophe, mit einer Krise, so „zeigt diese Situation, daß das Unternehmertum sich doch in irgend einem Punkte getäuscht haben muß, Berechnungen gemacht hat, die sich nunmehr als unrichtig erweisen". Und zwar erfolgt eine Überschätzung des Kapitalangebotes, „der Fähigkeit der Kapitalisten, Sparmittel in genügender Menge zur Verfügung zu stellen". Die Fehlberechnung ist dadurch erleichtert, daß die Anlagen mehrere Jahre zur Fertigstellung brauchen, so daß das erforderliche Kapital für „mehrere Jahre im voraus geschätzt werden muß". Nun aber hat der einzelne Unternehmer zur Beurteilung der Lage des Kapitalmarktes „kein anderes Mittel als den Stand des Zinsfußes". In der Depression und im Anfang der Hochkonjunktur, wenn mit der Errichtung der Anlage begonnen wird, ist der Zinsfuß niedrig oder wenigstens mäßig. Dies veranlaßt die Unternehmer, mit großen Bauten anzufangen, wobei die Kapitalansprüche an den Markt „noch nicht vollauf geltend gemacht" werden, da für den Anfang nur ein Teil des Kapitals genügt, folglich der Kapitalmangel noch nicht fühlbar werden kann. Da aber jeder Unternehmer für sich handelt, ohne zu denken, daß seine Konkurrenten dasselbe tun, werden die Anlagen in größerem Umfange gebaut, als das künftige Kapitalangebot erlaubt. „Wenn in dieser Weise die Hochkonjunktur immer weiter getrieben wird, muß es zuletzt zu einem Moment kommen, wo es auf einmal klar wird, daß der Markt Sparmittel zur Übernahme des produzierten Realkapitals in genügender Menge zur Verfügung zu stellen nicht imstande ist. In diesem Augenblick muß eine plötzliche Entwertung des festen Kapitals eintreten [102])."

wird behauptet, daß es bereits gelungen ist, die Krisen im Kapitalismus zu mildern, und daß es den Instituten für Konjunkturforschung bald gelingen wird, eine konjunkturlose Wirtschaft sicherzustellen. Ob wohl die Konjunkturen in der menschlichen Natur begründet sind? Was die arme Wissenschaft nicht alles zu beweisen hat!

102) Cassel, l. c. S. 579/580.

Das Ende der Hochkonjunktur, die Krise, wird letzten Endes durch fehlerhafte Einschätzung des künftigen Kapitalbedarfs herbeigeführt, weil man zunächst für den Anfang nur einen Teil des Kapitals beansprucht und „im übrigen sich darauf verläßt, daß es in Zukunft möglich wird . . . das noch erforderliche Kapital anzuschaffen . . .“ „Die tiefste Ursache der Krise liegt in einer Fehlberechnung der Möglichkeiten, auf dem künftigen Kapitalmarkt . . . das nötige Kapital zu bekommen [103]).“ „Eine falsche Schätzung der künftigen Lage des Kapitalmarktes würde offenbar keine solche Katastrophe herbeiführen, wenn der einzelne Unternehmer sich von vornherein das ganze Kapital, das er zur Durchführung seines Unternehmens nötig hat, sicherte [104]).“ Die tausendmal verspottete „agnostische“ Krisentheorie findet immer wieder neue Bewunderer, die für sie zu kämpfen und zu sterben bereit sind. Und Cassel gilt heute als das Lumen der bürgerlichen Theorie! Würden die Krisen tatsächlich aus der mangelnden Kenntnis der Marktlage, aus der fehlerhaften Vorausberechnung des künftigen Kapitalbedürfnisses entspringen, so wäre nichts leichter, als solche Krisenursachen abzuschaffen. Es würde genügen, eine zentrale Kreditorganisation zu schaffen, bei welcher jeder Unternehmer für seine geplante Anlage den gesamten Kapitalbedarf obligatorisch anzumelden hätte, was die Basis für die zu treffenden Kapitaldispositionen bilden würde. Cassel übersieht, daß die Krise, das Ende der Kapitalakkumulation, nichts mit den Schwächen der menschlichen Natur, nichts mit der Fehlberechnung des künftigen Kapitalbedarfs zu tun hat, daß sie vielmehr notwendig aus den objektiven Bedingungen des kapitalistischen Systems erfolgt. Auch wenn der zukünftige Kapitalbedarf genauestens bekannt wäre, auch wenn die Kapitalversorgung planmäßig durch eine Kreditzentrale erfolgen würde, wäre das Ende der Akkumulation unter den geschilderten Bedingungen unseres Schemas nicht zu vermeiden. Das beweist unser Schema, und darin zeigt sich seine große methodologische Bedeutung! In unserem Schema ist die Größe des

103) l. c. S. 581.
104) l. c. S. 581.

für die Erweiterung des Produktionsapparates in der Zukunft nötigen Kapitals im voraus exakt berechenbar und für jedes zukünftige Jahr bekannt. Und zwar beträgt der Kapitalbedarf an

	$a_c + a_v$	
Im 1. Jahr	20 000	5 000
„ 2. „	22 000	5 250
„ 3. „	24 200	5 511
„ 4. „	26 600	5 788
„ 10. „	47 123	7 756
„ 20. „	122 225	12 634 usw.

Und trotz der genauen Kenntnis der gegenwärtigen und zukünftigen Lage des Kapitalmarktes ist der Zusammenbruch der Kapitalakkumulation unvermeidlich. Die Kreditzentrale könnte die angemeldeten Kapitalanforderungen als zu hoch und der Lage des Kapitalmarktes unangemessen finden und sie daher dementsprechend beschneiden. Wäre damit etwa die Krise unmöglich gemacht? Durch die Verlangsamung des Akkumulationstempos, wenn das c statt um 10% bloß um 9, 8 oder 7% jährlich wachsen würde, würde höchstens — wie noch gezeigt werden soll — die Krise verschoben, d. h. die Wellenlänge des Krisenzyklus ausgedehnt werden. Solange jedoch für die gesamte Volkswirtschaft die Kapitalakkumulation r a s c h e r erfolgt als die Zunahme der Bevölkerung — und das beständige Fortschreiten zu immer höherer Kapitalzusammensetzung ist auf kapitalistischer Basis eine aus dem System entspringende notwendige Voraussetzung — muß im Fortlauf der Kapitalakkumulation ein Punkt erreicht werden, wo die Verwertung unzureichend wird, wo die absolute Überakkumulation notwendig eintreten muß. Sie wäre auf kapitalistischer Basis nur dann zu vermeiden, wenn das c g l e i c h m ä ß i g mit dem Bevölkerungszuwachs akkumulieren würde. Auf kapitalistischer Basis wäre das aber mit dem Verzicht auf technischen Fortschritt identisch. Das Ende der Akkumulation erfolgt somit nicht infolge fehlerhafter Einschätzung des künftigen Kapitalangebots, nicht infolge mangelnder Kenntnis des Kapitalmarktes, sondern es ergibt sich als notwendige Folge der objektiven Bedingungen des kapitalistischen Systems.

Die vollkommene Haltlosigkeit der „Theorie" C a s s e l s

zeigt sich aber noch nach einer zweiten wichtigen Seite: schon im Bereiche der einfachen Tatsachenfeststellung. Wir haben gesehen, daß Cassel die Überakkumulation, die Überproduktion an Produktionsmitteln bestreitet. „Die Materialien des festen Kapitals werden in der Hochkonjunktur nicht im Überfluß produziert. Die Hochkonjunktur zeigt im Gegenteil regelmäßig eine unverkennbare Knappheit an diesen Materialien . . . die in den außerordentlich hohen Preisen dieser Materialien hervorzutreten pflegt. Von einer Überproduktion von Materialien des festen Kapitals in dem Umfange, daß sie als allgemeine Erklärung der Krisen dienen könnte, kann also keine Rede sein [105])." Im Gegenteil, man hat das künftige Kapitalangebot überschätzt, „die Krise besteht aus einem akuten Mangel an Kapital, d. h. an Sparmitteln zur Übernahme des produzierten Realkapitals", aus „der in der Hochkonjunktur zunehmenden Knappheit des Kapitalangebots" [106]).

Die ganze Darstellung Cassels kann nur den wahren Sachverhalt verschleiern. Das Kapitalangebot ist zu klein? Aber von welchem Kapital spricht Cassel? Doch nicht von dem bereits akkumulierten und funktionierenden Kapital, von dem c+v unseres Schemas? Spricht er vom Mangel an künftigem Kapitalangebot, von ungenügendem Angebot an Sparmitteln, so kann er nur das zusätzliche, erst Anlage suchende Kapital meinen, das erst zu akkumulieren ist, das zum erstenmal in Funktion treten soll und in unserem Schema durch die zu akkumulierende Größe $a_c + a_v$ dargestellt ist. Was bedeutet aber der Mangel an diesem „Kapital"? Aus welcher Quelle entspringt dieses Kapitalangebot? Warum entsteht ein Mangel an diesem Kapital? Statt den Ursprung dieses Kapitals bis in seine Geburtsstätte — bis in die Produktionssphäre — zu verfolgen, begnügt sich Cassel mit der Feststellung der Tatsache des ungenügenden Kapitalangebotes und bleibt in der Zirkulationssphäre stecken. Das angebotene, d. h. um mit Marx zu sprechen, „das neue funktionslustige Kapital" (K. I. 657), das erst nach einer Betätigung suchende Kapital, fällt nicht

105) Cassel, l. c. S. 579.
106) l. c. S. 582.

vom Himmel herab. Es wurde in Form von „Sparmitteln" für Zwecke der Akkumulation zur Verfügung gestellt. Bevor es erspart wurde, mußte es jedoch produziert werden und ein Einkommen des Sparenden bilden. Tatsächlich wurde es von den Arbeitern produziert und als arbeitsloses Einkommen, als Mehrwert, durch die Unternehmer angeeignet. Das angebotene, anlagesuchende Kapital bildet bloß einen Teil dieses Mehrwerts, den nicht konsumierten, „ersparten" Teil dieses Mehrwerts, der für die Zwecke der Akkumulation verwendet werden soll und erst durch diese Funktion zum zusätzlichen Kapital wird. Behaupten, daß das Kapital — das zusätzliche, neu angebotene Kapital — im Fortgang der Akkumulation immer knapper wird, heißt somit in Wirklichkeit nichts anderes, als feststellen, daß im Fortgang der Akkumulation die ursprüngliche Quelle dieses Kapitals, der Mehrwert, im Verhältnis zur bereits angesammelten Kapitalmasse immer knapper, zu klein wird. Ist die Mehrwertmasse zu klein, so wird auch der Teil derselben, der für Akkumulationszwecke bestimmt ist, gleichfalls ungenügend sein. Cassel begeht somit eine einfache Begriffsverwechslung. Er spricht vom Kapitalmangel, von ungenügendem Kapitalangebot. In der Ausdrucksweise der Bankiersökonomie ist alles Kapital. In Wirklichkeit spricht Cassel nicht von Kapital, sondern von dem Teil des Mehrwerts, der erst akkumuliert werden soll, also potentielles Kapital darstellt und erst durch seine Funktion im Verwertungsprozeß zum Kapital wird. Tatsächlich besteht also nicht ein Kapitalmangel, sondern ein Mehrwertmangel, ein Mangel an den Teilen des Mehrwerts a_c+a_v, die erst akkumuliert werden sollen. An Kapital dagegen, an dem bereits gegenwärtig funktionierenden Kapital c+v, besteht eine Überakkumulation. Überproduktion an Kapital und ungenügende Verwertung sind korrelative, sich wechselseitig bestimmende Begriffe. Ein Kapital, das seine Funktion, die Verwertung, nicht erfüllt, hört auf, Kapital zu sein; daher seine Entwertung. Die Entwertung des Grundkapitals ist hier eine notwendige und logische Konsequenz seiner ungenügenden Verwertung. Anders bei Cassel. Auch er spricht davon, daß infolge des Mangels an Kapital „eine plötzliche Entwertung des

festen Kapitals eintreten muß". Cassel spricht von der Entwertung, weil die Praxis Entwertungserscheinungen zeigt und die Theorie irgendwie zu ihnen Stellung nehmen muß. Aber Cassel ist nicht imstande, die Tatsache der Entwertung in seine Theorie einzugliedern. Sie bleibt ohne jeden inneren, logischen Zusammenhang mit ihr. Die Entwertung muß sich aus der Krisentheorie Cassels nicht ergeben, sie kann sich gar nicht aus ihr ergeben. Sie wäre nach dieser Theorie unlogisch und unmöglich. Wann und wie kann das Kapital nach der von Cassel vertretenen subjektiven Preislehre („Prinzip der Knappheit") dadurch entwertet werden, daß eine Knappheit an Kapital besteht? Nach der Marxschen Lehre dagegen stehen die ungenügende Verwertung und die daraus erfolgende Entwertung des Originalkapitals in innerem, logischem Zusammenhang.

Wenn unsere Analyse gezeigt hat, daß im Fortgang der Akkumulation ein Mangel an Mehrwert eintritt (der Mehrwert ist selbstverständlich in irgend welchen realen Gebrauchsdingen verkörpert), und wenn gleichzeitig durch die Erfahrung der Konjunkturbewegung bestätigt wird, daß in der Endphase der Hochkonjunktur ein Mangel an „Sparmitteln", ein Mangel an Elementen a_c und a_v besteht, die zur Erweiterung der Reproduktion verwendet werden könnten, so wird damit nur die Richtigkeit unserer abstrakten schematischen Darstellung und damit auch die Richtigkeit der Marxschen Akkumulationstheorie durch die Tatsachen bestätigt.

Jetzt erst können wir endgültig die von Diehl aufgeworfene Frage beantworten, ob zwischen der Marxschen Wert- und Mehrwertlehre und dem Sozialismus ein Zusammenhang bestehe? Diehl bestreitet ihn und meint, daß man „ruhig zugeben kann, daß Kapitalgewinn, Grundrente, Unternehmergewinn ihre Wurzel in einem dem Arbeiter abgepreßten Mehrwert haben", daß dies aber noch keine „sozialistische Konsequenz" für den einschließt, „der etwa annimmt, daß ohne derartigen Mehrwert kein technischer und ökonomischer Fortschritt möglich sei". „Nie hat Marx behauptet: weil in der kapitalistischen Epoche dem Unternehmer ein dem Arbeiter

abgepreßter Mehrwert zufällt, muß diese Produktionsweise verschwinden." (l. c. S. 42/3.)

Wahrlich, selten wurde eine Lehre ärger mißverstanden, als in diesem Falle! Nicht auf die ethische Wertung des Mehrwerts kommt es an, auf die Meinung, ob er zivilisatorische Bedeutung hat oder nicht, sondern auf seine Größenvariationen. Denn mit dem Verschwinden der Verwertungsmöglichkeit kann eben der Mehrwert seine zivilisatorische Funktion, die Entwicklung der Produktivkräfte, nicht erfüllen — und folglich muß die kapitalistische Produktionsweise notwendig einer anderen Platz machen. Marx hat gezeigt, daß die Kapitalakkumulation, weil sie sich auf Basis des Wertgesetzes $w=c+v+m$ bewegt, über eine bestimmte Grenze hinaus nicht erfolgen kann, d. h. daß sie einen transitorischen Charakter trägt, weil auf die Dauer der Mehrwert m zur Verwertung von $c+v$ nicht ausreicht [107]).

Einer der schärfsten und in den letzten Jahren bekanntesten Kritiker des Marxschen Akkumulationsgesetzes ist F. Oppenheimer. Er ist von der durchschlagenden Kraft seiner Argumente so überzeugt, daß er allen denjenigen, die an der Marxschen Lehre festzuhalten wagen, von vornherein den guten Willen abspricht, bevor er noch ihre Gegenargumente geprüft, ja nur gehört hat. Er sagt nämlich über Karl Marx: „Es kann ehrlicherweise (!) nicht mehr bestritten werden, daß ... sein Gesetz der kapitalistischen Akkumulation und seine Deduktion der Reservearmee logisch unrichtig sind, und daß daher seine Bestimmung der Tendenz der kapitalistischen Entwicklung falsch ist [108])."

107) Bereits 1907 sagte L. v. Bortkiewicz polemisch gegen Tugan-Baranowsky auf Grund seiner mathematischen Analyse: „Diese Ungleichung läßt darauf schließen, daß bei einer gegebenen Mehrwertrate (r) und einer gegebenen Größe des variablen Kapitals (V) eine Vermehrung des konstanten Kapitals (C) nicht ins Unbegrenzte stattfinden kann, ohne die Profitrate zum Sinken zu bringen ... Der Beweis, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals ohne Einfluß auf die Profitrate sei, ist ihm (Tugan) nicht geglückt." (Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im III. Band des „Kapital". Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. 1907. Bd. 34, S. 333 u. 335.)

108) F. Oppenheimer, System der Soziologie. Jena. 1923. I. 1098.

Vergleicht man aber die hier reproduzierte Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie mit dem, was F. Oppenheimer als eine Marxsche Akkumulationstheorie darstellt [109]), so springen die Irrtümer der Oppenheimerschen Auffassung sofort in die Augen. Die Eleganz der Deduktionen, welche diesen scharfen Denker sonst charakterisiert und vor den übrigen Marxkritikern auszeichnet, versagte hier vollständig. In dem Abschnitt „Die vermeintliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung" fragt zwar O. in bezug auf den Mehrwert als die Triebkraft der bürgerlichen Ordnung: „Wie würde er, in der Zukunft fortwirkend, die Entwicklung der Gesellschaft gestalten? Das war jetzt das zu lösende Problem." Anstatt aber die Veränderungen zu untersuchen, die der Mehrwert im Fortgang der Akkumulation erfährt, verläßt O. den richtigen Weg und gerät in eine Sackgasse. Bezeichnend ist schon die schwankende Einschätzung und Charakterisierung der Marxschen Akkumulationstheorie durch O. Einmal ist sie ihm — und hier folgt er den Ausführungen Bernsteins (vgl. oben S. 16) — bloß das Produkt der Hegelschen Widerspruchsdialektik: „Die grundsätzliche Lösung gewann Marx aus seiner philosophischen und namentlich geschichtsphilosophischen Grundauffassung, die er an Hegel gebildet hatte . . . Diese Lösung ergab sich ihm bei der Anwendung der „dialektischen Methode" [110]). Wir haben bereits früher gezeigt, daß die Notwendigkeit des Unterganges der kapitalistischen Produktionsweise als „Ahnung", d. h. auf Grund von geschichtsphilosophischen Betrachtungen, bereits vor Marx von Sismondi und Rich. Jones ausgesprochen wurde und daß der Fortschritt der Marxschen Forschung nur darin bestand und bestehen konnte, die Notwendigkeit des Untergangs des Kapitalismus durch rein ökonomische Beweis-

109) F. Oppenheimer, Das Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre. Berlin 1903, S. 25 ff. Derselbe, Kapitalismus, Kommunismus, Wissenschaftlicher Sozialismus. 1919, S. 135 ff. Weiter Oppenheimers Aufsatz im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 57. Bd. 1927. Ferner: „Die soziale Frage und der Sozialismus". Jena 1913, S. 139 ff. „Theorie der reinen und politischen Ökonomie" in „System der Soziologie", Jena 1924, III./2., S. 1084 ff.

110) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus usw., S. 115.

führung, aus der Analyse des kapitalistischen Systems selbst zu zeigen. Aber gerade diese ökonomische Beweisführung hat O. nicht bemerkt! Das Zusammenbruchsgesetz des Kapitalismus, das, wie O. selbst zugibt, „der tragende Hauptpfeiler der gesamten Marxschen Ökonomik und Soziologie überhaupt" ist [111]), ergab sich für Marx, nach der Darstellung Oppenheimers, nicht aus der Analyse des Kapitalismus, sondern aus der Anwendung der Hegelschen dialektischen Methode, war somit eine dem Hegelschen Entwicklungsschema nachgebildete Konstruktion, gemäß der trichotomischen Formel: Thesis, Antithesis, Synthesis. — Ein anderes Mal behauptet O., das Problem, welches Marx in seiner Akkumulationstheorie behandelt, sei durch Deduktion nicht lösbar; Marx habe tatsächlich seine Lehre, daß die Reservearmee regelmäßig wachse, nur auf Grund eines empirischen „Eindruckes" aufgestellt, den er „zu der Zeit gewonnen habe, als er die britische Wirtschaftsentwicklung beobachtete" [112]). Ein drittes Mal wiederum ist die Marxsche Akkumulationstheorie nach O. im Wege einer Deduktion [113]) gewonnen, die O. sogar eine „imponierende Deduktion" [114]), einen „gigantischen Versuch" [115]), einen „großartigen Lösungsversuch" [116]) nennt. Schon diese schwankende Beurteilung des Charakters und der Genesis der Marxschen Akkumulationstheorie zeigt, daß O. den eigentlichen Schwerpunkt, den Kern dieser Theorie übersehen hat, trotz seiner Versicherung, daß er dieser Lehre in einem eigenen Buche eine „in Darstellung und Kritik mit größter Liebe und Sorgfalt gefertigte Würdigung" gewidmet habe [117]).

Nach welcher Richtung geht die Kritik Oppenheimers? Die unzureichende Verwertung des akkumulierten

111) l. c. S. 137. — Im „System der Soziologie", III./2., 1087, wird es genannt: „Tragende Säule dieses grandiosen Systems der proletarischen Ökonomik."

112) Oppenheimer, Das Grundgesetz, S. 56. (Vgl. weiter unten.)

113) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus usw., S. 136.

114) l. c. S. 144.

115) l. c. S. 146.

116) l. c. S. 135.

117) l. c. S. 137.

Kapitals, das entscheidende Phänomen bei Marx, das den kapitalistischen Mechanismus von innen, durch seine eigene Gesetzmäßigkeit zersetzt, auch wenn man als Ausgangspunkt der Betrachtung das Gleichgewicht des Mechanismus voraussetzt, — wird von O. nicht einmal erwähnt! Dagegen unterschiebt O. der Marxschen Akkumulationslehre „zwei Elemente", die tatsächlich mit dieser Lehre nichts zu tun haben. 1. Das erste Element hat den Inhalt, „daß die Maschine Arbeiter freisetzt" [118]). Auf den wichtigen Unterschied der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine und die Freisetzung durch die fortschreitende Kapitalakkumulation haben wir bereits früher verwiesen. Oppenheimer verwechselt beide Erscheinungen [119]). Die Maschine setzt den Arbeiter frei. Dadurch erzeugt der Produktionsprozeß bei Marx in der Darstellung Oppenheimers „eine chronisch relative Übervölkerung". Nach Marx, sagt O., „ist immer ein überwiegendes Angebot von Arbeitskraft gegeben. Darum kann der Lohn sich nicht über seinen

---

118) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 137.

119) Vgl. oben S. 27, 128. — Endlich verquickt O. damit noch eine dritte Freisetzung: „Die Freisetzung des Proletariats in der Landwirtschaft." „Würde die Freisetzung im Verhältnis zu dem funktionierenden Kapital erfolgen", führt O. aus, „so müßte doch die Freisetzung in der Industrie nach dem Gesetze der Akkumulation ungleich stärker sein" als in der Landwirtschaft . . . „müßte die Industrie viel mehr Arbeiter in die Reservearmee abstoßen als die Landwirtschaft, wenn Marx' Erklärung der Wahrheit entspräche. In der Tat ist es aber umgekehrt." Es werden dann Zahlen angeführt, die die raschere Freisetzung in der Landwirtschaft zeigen, und schließlich gesagt: „Die Freisetzung kann daher mit den Veränderungen in der „organischen Zusammensetzung" des Kapitals nichts zu tun haben." (Die soziale Frage, S. 105.) — Dabei übersieht O. das Elementare: Die Marxsche Analyse hat den „reinen Kapitalismus" als Grundlage. Das Problem besteht darin, den kapitalistischen Mechanismus zu erklären und die Ursachen der Freisetzung der Arbeiter aufzuzeigen, die bereits als Lohnarbeiter fungieren. Die „Freisetzung" in der Landwirtschaft, von der O. spricht, ist eine „Freisetzung" der Selbstproduzenten, also ihre Proletarisierung, die sie zwingt, Lohnarbeiter zu werden. Sie ist identisch mit der Zersetzung vorkapitalistischer Produktionsformen, auf welche sich die Geltung des Akkumulationsgesetzes nicht erstreckt.

Tiefstand erheben, denn es laufen immer zwei Arbeiter einem Meister nach und unterbieten sich [120])."

In Wirklichkeit ist die „Freisetzung" der Arbeiter, von der Marx im Akkumulationskapitel spricht, etwas ganz anderes als die Freisetzung durch die Maschine. Das ergibt sich schon formell aus dem Aufbau des Marxschen Werkes. Marx behandelt die Tatsache der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine in dem beschreibend-historischen Teil, im 13. Kapitel des I. Bandes („Maschinerie und große Industrie"), namentlich in den drei Unterabschnitten 5—7, wo er das Problem der Freisetzung durch die Maschine selbst, sowie die damit verknüpften Konsequenzen ausführlich darstellt („Kampf zwischen Arbeiter und Maschine" — „Die Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter" — „Repulsion und Attraktion von Arbeitern mit der Entwicklung des Maschinenbetriebs"). Und nach all dem sollte er dann im Akkumulationskapitel das bereits Gesagte wiederholen? Tatsächlich spricht Marx an dieser Stelle von der Freisetzung der Arbeiter durch die Akkumulation des Kapitals, d. h. durch die mangelnde Verwertung auf einer bestimmten, fortgeschrittenen Stufe der Akkumulation. Bis zu diesem Punkt wächst sogar die absolute Zahl der Arbeiter. „Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil oder die ihm einverleibte Arbeitskraft [121])." Aber sie wächst mit der Akkumulation „in beständig abnehmender Proportion", bis sie eben auf einer bestimmten Höhe der Akkumulation ganz aufhört zu wachsen und sich in eine Freisetzung verwandelt, d. h. in „eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuß-Arbeiterbevölkerung" [122]).

Oppenheimer hat das übersehen und mußte es übersehen, da er die grundlegende Unterscheidung zwischen dem technischen Arbeitsprozeß und dem kapitalistischen Verwertungsprozeß außer acht läßt und gerade an der entscheidenden Stelle seiner Kritik beide identifiziert. So wenn er z. B. sagt,

120) System der Soziologie. Jena 1924. III./2., S. 1087.
121) Marx, K. I. 646.
122) l. c.

daß nach Marx „eine große und immer wachsende Anzahl von Arbeitern durch die Maschine, d. h. das konstante Kapital, freigesetzt und als Reservearmee der Unbeschäftigten aufs Pflaster geworfen wird“[123]). Die Maschine in ihrem Verhältnis zur Arbeitskraft, Pm:A, und das konstante Kapital in einem Verhältnis zum variablen, c : v, stellen zwei absolut verschiedene Kategorien dar, deren Verwechslung O. notwendig zu folgenschweren Irrtümern führen mußte. So haben einst auch die freigesetzten Arbeiter aus derselben Verwechslung heraus ihren Groll in massenhafter Zerstörung von Maschinen entladen. „Es bedarf — sagt Marx — Zeit und Erfahrung, bevor der Arbeiter die Maschinerie von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden und daher seine Angriffe vom materiellen Produktionsmittel selbst auf dessen gesellschaftliche Exploitationsform übertragen lernt[124]).“ Und gerade aus dieser Exploitationsform und nicht aus der technischen Verwendung des materiellen Produktionsmittels leitet Marx das notwendige Ende des Akkumulationsprozesses ab.

Wäre die Freisetzung der Arbeiter, von welcher Marx an der genannten Stelle spricht, ein Resultat der Anwendung von Maschinen, also das Resultat des technischen Fortschritts, dann wäre die Übervölkerung tatsächlich, wie O. sagt, eine „chronische“ Übervölkerung, es wäre „immer“ ein überwiegendes Angebot von Arbeitskraft, „immer“ würden zwei Arbeiter einem Meister nachlaufen. Aber dies gilt nach Marx nur von einer kleinen Zahl der Arbeiter; es ist dies die sogenannte „absolute“ Arbeitslosigkeit, die auch in der Hochkonjunktur, wo über den Arbeitermangel geklagt wird, besteht, und sich im Kapitalismus aus dem Wechsel der Arbeitsstellen erklärt, da mit jedem Wechsel eine kürzer oder länger dauernde Arbeitslosigkeit verbunden ist. Diese absolute Arbeitslosigkeit hat indes weder mit der Freisetzung durch die Maschine, noch

123) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S.144. Ähnlich: „Das Kapital als konstantes Kapital, d. h. in seiner Gestaltung als Maschinerie, setzt in steigendem Maße Arbeiter frei.“ (Die soziale Frage und der Sozialismus. Jena 1913, S. 104.)

124) Marx, K. I. 439.

mit der Akkumulation des Kapitals irgend etwas zu tun. Die Oppenheimersche Deutung der Marxschen Lehre von der Reservearmee im Sinne einer chronischen Übervölkerung ist daher grundfalsch. Vielmehr gilt nach Marx das Gesetz der wechselnden Attraktion und Repulsion der Arbeiter, wobei die absolute Zahl der beschäftigten und dann freigesetzten Arbeiter wachsen kann und tatsächlich wächst. „In allen Sphären ist das Wachstum des variablen Kapitalteils und daher der beschäftigten Arbeiterzahl stets verbunden mit heftigen Fluktuationen und vorübergehender Produktion von Überbevölkerung [125])." Es handelt sich also nicht um chronische Übervölkerung, wie dies O. behauptet, sondern um periodische Bildung und Absorption von Reservearmee innerhalb des Produktionszyklus: „Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines ... 10jährigen Cyklus ... beruht auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Wiederbildung der industriellen Reservearmee oder Übervölkerung [126]). Dabei kann die absolute Arbeiterzahl wachsen und sie muß sogar wachsen, soll die Akkumulation, d. h. erweiterte Reproduktion, stattfinden [127]).

---

125) Marx, K. I. 647.

126) K. I. 649.

127) Marx sagt: „Um diese Bestandteile (des konstanten Kapitals, die zur Akkumulation erforderlich sind, G.) tatsächlich als Kapital fungieren zu lassen, bedarf die Kapitalistenklasse eines Zuschusses von Arbeit. Soll nicht die Ausbeutung der schon beschäftigten Arbeiter extensiv oder intensiv wachsen, so müssen zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden." (K. I. 597.) — Man bewundere also die durchschlagende Kraft der Argumente verschiedener Marxkritiker, welche gegen das Marxsche Akkumulations- und Bevölkerungsgesetz den Einwand erheben, daß mit dem Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise die Zahl der beschäftigten Arbeiter . . . wächst! Das wird an der Hand der Marxschen Zahlen aus dem 13. Kapitel des I. Bandes des „Kapital" bewiesen, die Marx angeblich als Illustration seines Akkumulationsgesetzes und der Lehre von der wachsenden Reservearmee brachte. Man gelangt zum Ergebnis, „daß die Zahl der beschäftigten Arbeiter, also der Umfang des variablen Kapitals, eine Vermehrung erfahren hat", und man schließt mit den bereits zur Mode gewordenen Spötteleien über die „Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit" der Marx-

2. Und nun die angebliche zweite „Prämisse" der Marxschen Deduktion, das zweite Element: die klassische Lohnfondstheorie [128]). Marx war sich nach O. über einige Schwächen dieser Lehre zwar im klaren, „dennoch übernahm er sie in ihren entscheidenden Zügen" [129]) und hat sie bloß unwesentlich umgeformt. „Die klassische Theorie leitete alle Preise aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage her und löste auch das Problem des Lohnes, d. h. des Arbeitspreises, auf die gleiche Weise [130])," also aus der Nachfrage des gesellschaftlichen Kapitals K und dem Angebot der Arbeiter A. Um die zu seiner Zeit sinkende Tendenz des Lohnes zu erklären, setzt Ricardo in den Zähler des Lohnbruches nicht das gesamte Kapital K, sondern nur noch das zirkulierende Kapital ein. Und Marx geht in derselben Richtung weiter, indem er in den Zähler des Lohnbruches noch einen kleineren Kapitalbestandteil setzt, das variable Kapital. Damit soll die (trotz des Wachstums des Gesamtkapitals) geringe Nachfrage nach Arbeit, somit auch die Entstehung der Reservearmee erklärt werden.

Diese in verschiedenen Schriften Oppenheimers stets wiederholte Behauptung [131]) ist durchaus unzutreffend. Marx

schen statistischen Methode. (Vgl. Muhs, Anti-Marx. Jena 1927, S. 466/7.) — Diese Methode der Marxkritik zeigt nur die beispiellose „Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit" des Herrn Muhs selbst. Die Zahlenbeispiele des 13. Kapitels haben nichts mit dem Marxschen Akkumulationsgesetz zu tun, sollen vielmehr, wie Marx dies ausdrücklich schon im Titel des entsprechenden Abschnittes sagt, die „nächsten Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter" (Marx, K. I. 400) zeigen, also die Tatsache der Freisetzung durch die Maschine. Daß später andere Arbeiter in größerer Zahl Verwendung finden, ist den freigesetzten Arbeitern durchaus gleichgültig. Dagegen im 22. und 23. Kapitel, wo Marx von der Akkumulation spricht, bringt er selbst Zahlen, die beweisen, daß die absolute Zahl der Arbeiter wächst (z. B. K. I. 647), und aus seiner Darstellung der Akkumulation ergibt sich, daß eine zuschüssige Arbeiterzahl begriffsmäßig eine notwendige Voraussetzung der Akkumulation bildet. Wahrlich, difficile satyram non scribere!

128) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 138.

129) l. c. S. 141.

130) l. c. S. 138.

131) Vgl. Oppenheimer, David Ricardos Grundrententheorie, Berlin 1909, S. 17, System der Soziologie. Jena 1924, III./2., S. 1085.

hätte das Problem des Lohnes aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage gelöst! Ich habe an anderer Stelle die völlige Haltlosigkeit dieser Behauptung gezeigt[132]). Die Marxsche Lohntheorie ist nur eine Sonderanwendung seiner Werttheorie auf die Ware Arbeitskraft, und wie bei der Werttheorie die Wertbestimmung unabhängig von der Konkurrenz, vom Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot erfolgt, ebenso gilt das von der Marxschen Lohntheorie. Oppenheimer drückt die Marxsche Lohntheorie durch die Formel $L=\frac{v}{A}$ aus. O. hat somit die Wertbasis der Marxschen Lohnbestimmung, den Faktor der Reproduktionskosten r, aus der Marxschen Lohnformel weggelassen. Marxens Lohnformel lautet nämlich $L=r.\frac{v}{A}$ wobei jedoch Marx, der vom Gleichgewichtszustand ausgeht und daher v=A setzt, gerade den Bruch $\frac{v}{A}=\frac{1}{1}$ vernachlässigen kann, so daß der Lohn bei ihm durch den Koeffizienten r, d. h. durch die Reproduktionskosten oder den Wert der Arbeitskraft bestimmt ist, der von der Konkurrenz, vom Verhältnis zwischen v und A unabhängig ist. Weil aber O. die wahren Bestimmungsgründe des Wertes der Arbeitskraft bei Marx mißverstanden hat, so ist ihm auch der Faktor entgangen, der nach Marx im Fortgang der kapitalistischen Entwicklung steigernd auf die Höhe des Reallohnes wirkt. (Wachsende Intensität der Arbeit.) Nur dadurch konnte O. zu der offenkundig falschen Anschauung gelangen, daß im Marxschen System der Lohn sich „nicht über seinen Tiefstand (!) erheben kann".

Erweist sich die Oppenheimersche Darstellung der Marxschen Lohntheorie als einer Lohnfondstheorie als absolut irrig, so fällt damit auch seine von dieser Seite ansetzende Kritik der Marxschen Akkumulationstheorie. Um die notwendige Entstehung der Reservearmee zu beweisen, brauchte sich Marx gar nicht auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu stützen. In der theoretischen Analyse ist die Reservearmee von Marx das Produkt des Reproduktionsprozesses in der Spätphase der Akkumulation und nicht, wie nach der

132) Vgl. Grossmann, Eine neue Theorie über den Imperialismus, in Grünbergs Archiv f. d. Gesch. des Sozialismus. XIII. Jahrg., S. 180 ff.

Darlegung Oppenheimers, eine ständige Voraussetzung der ständigen Reproduktion des Kapitalverhältnisses [133]). Hier in diesem Punkte zeigt sich nochmals, wie sehr O. die fundamentalen Voraussetzungen der Marxschen Analyse mißversteht. Geht doch Marx bei seiner Analyse des Akkumulationsprozesses wie auch in den übrigen Teilen seines Werkes von der Annahme einer normalen Zirkulation des Kapitals, d. h. eines Gleichgewichtszustandes aus, wo die Nachfrage gerade dem Angebote entspricht, wo also sämtliche Waren (auch die Ware Arbeitskraft) abgesetzt werden und wo es daher keine Reservearmee gibt und geben kann [134]). Weil eben die Nachfrage nach Arbeit dem Angebote entspricht, wird die Ware Arbeitskraft zu ihrem Werte verkauft. Obwohl somit das wechselnde Verhältnis von Angebot und Nachfrage aus der Analyse bewußt ausgeschaltet wurde, entsteht dennoch die Reservearmee im Fortlauf der Akkumulation. Sie kann daher von Marx nicht aus dem genannten Verhältnis abgeleitet werden, sondern eben aus der Kapitalakkumulation und als Folge derselben. „Eine Surplusarbeiterpopulation ist ein notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage [135])." Freilich in der empirischen Wirklichkeit wird diese Übervölkerung, einmal geschaffen, „umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise" [136]). Für den empirischen, wirklich gegebenen Kapitalismus ist die Existenz der Reservearmee eine Existenzbedingung, aber nicht deshalb, um das Kapitalverhältnis zu reproduzieren, sondern um plötzliche Produktionserweiterungen zu ermöglichen, weil

133) So sagte O. (a. a. O. S. 150) von der Bildung der Reservearmee, daß „dadurch das gesellschaftliche Kapitalverhältnis immer wieder reproduziert werde".

134) „Die erste Bedingung der Akkumulation ist, daß der Kapitalist es fertig gebracht hat, seine Waren zu verkaufen und den größten Teil des so erhaltenen Geldes in Kapital rückzuverwandeln. Im folgenden wird vorausgesetzt, daß das Kapital seinen Zirkulationsprozeß in normaler Weise durchläuft." (K. I. 578.)

135) Marx, K. I. 648.

136) l. c.

„in allen solchen Fällen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in anderen Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein müssen. Die Übervölkerung liefert sie [137])." Dafür ist die Reservearmee eine Existenzbedingung, nicht aber für das Bestehen und die ständige Reproduktion des Kapitalverhältnisses. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß Marx es unternimmt, den Akkumulationsprozeß an einem Reproduktionsschema zu illustrieren, welches die kapitalistische Produktion in einem Gleichgewichtszustand darstellt, in dem es keine Reservearmee gibt, und daß dennoch das Kapitalverhältnis reproduziert wird. Wäre die Behauptung Oppenheimers richtig, daß zur Reproduktion des Kapitalverhältnisses die Reservearmee unentbehrlich ist, und wäre dies die Marxsche Ansicht, so wäre der Marxsche Versuch, in seinem Schema die kapitalistische Produktionsweise ohne Reservearmee darzustellen, ein offenbarer Unsinn. Marx durfte jedoch mit gutem Recht in seiner theoretischen Analyse die Reservearmee zunächst ausschalten, weil den Gegenstand seiner Analyse zunächst nicht der empirische Kapitalismus mit seinen plötzlichen Expansionen bildet, sondern der ideale Normalverlauf der kapitalistischen Reproduktion.

Hätte Marx in seiner Akkumulationstheorie die Notwendigkeit der Existenz der Reservearmee damit beweisen wollen, daß er als Prämisse seines Schließverfahrens die sinkende Nachfrage nach Arbeit, d. h. die wachsende Reservearmee angenommen hätte (und das behauptet Oppenheimer), so wäre das eine petitio principii, da bereits in derPrämisse das vorausgesetzt wäre, was erst bewiesen werden sollte. Was wäre dann der Inhalt der Marxschen Akkumulationslehre? Wozu wäre sie da? Die Marxsche Akkumulationstheorie ist indes von diesen Fehlern frei. Ihre beiden angeblichen Prämissen sind das ureigenste Produkt Oppenheimers selbst. Oppenheimer bekämpft den Marx, den er sich selbst konstruiert hat!

137) l. c. S. 649. — Diese Funktion der Reservearmee im Marxschen System hat bereits Rosa Luxemburg klar erkannt und in ihrer Polemik gegen Otto Bauer zum Ausdruck gebracht. (Antikritik S. 119.)

3. Und nun zur Oppenheimerschen Darstellung des Marxschen „Schließverfahrens"! Was ist der Leitgedanke des Marxschen Akkumulationskapitels? Oppenheimer faßt ihn dahin auf, daß „das Kapital und seine Akkumulation die Schuld an dem Fortbestande des Kapitalismus trage" [138]), weil nach O., wie wir bereits wissen, die Existenz der Reservearmee eine notwendige Voraussetzung für die Reproduktion des Kapitalverhältnisses ist. Die Bildung der Reservearmee im Fortgang der Akkumulation ist somit nach O. identisch mit der Bildung der notwendigen Bedingung für den Fortbestand des Kapitalismus. Das ist ein arger Irrtum. In dem Abschnitt über die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation wird von Marx nicht der Fortbestand des Kapitalismus, sondern gerade das direkte Gegenteil, die Sprengung des Kapitalverhältnisses, das Ende der kapitalistischen Produktionsweise als Folge der Akkumulation geschildert: „Die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Naturnotwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation [139])." Zur Reproduktion des Kapitalverhältnisses genügt die Existenz des Kapitals, d. h. die Scheidung der Produktionsmittel vom Arbeiter [140]). Die Existenz einer Reservearmee ist dazu nicht erforderlich.

Und weil eben O. nur das Problem der Freisetzung durch die Maschine beschäftigt, weil er den Hauptgedanken des berühmten 23. Kapitels über „das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" nicht gesehen hat, hat er sich in seiner Kritik damit überhaupt nicht befaßt. Seine Kritik greift daneben. Nirgends behandelt er das Problem der unzureichenden Verwertung infolge der Kapitalakkumulation, da er stets seine ganze Aufmerksamkeit der Freisetzung durch die Maschine schenkt. Nur im Vorbeigehen erwähnt er das Verwertungsproblem. Aber wie! Oppenheimer stellt sich hier ganz auf den Boden des subjektiven Empfindens des Einzelkapitalisten, von irgend welcher Analyse

138) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 151.

139) Marx, K. I. 790.

140) Darüber näher vgl. Grossmann: Grünbergs Archiv f. die Gesch. d. Sozialismus. Jahrg. XIII., S. 168.

sozialer Zusammenhänge, objektiver, gesellschaftlicher Bedingungen der Akkumulation findet sich keine Spur. Marx zustimmend sagt er nämlich, „daß das einzige Motiv zu akkumulieren, die Hoffnung auf den Mehrwert sei" und daß daher beim „Tiefstand des Mehrwerts bzw. Zinses" (!) auch der zäheste Akkumulant das Akkumulieren aufgibt und „lieber alles konsumiert, was er einnimmt, als einen Teil davon fortlegt" [141]). Andererseits aber zwingt gerade das Sinken des Zinsfusses den Kapitalisten, in stärkerem Grad zu akkumulieren.

Zunächst sei vom methodologischen Standpunkt aus erwähnt, daß O. auch hier übersieht, daß Marx nicht unmittelbar die empirische Wirklichkeit analysiert, da doch Marx zum Gegenstand seiner Analyse im Akkumulationskapitel den Mehrwert und dessen Größenvariationen nimmt, während die Wirklichkeit nur die Teile kennt, in welche sich der Mehrwert spaltet. (Zins, Profit, Rente, Handelsgewinn usw.) Der Mehrwert ist bloß eine theoretische Zusammenfassung jener realen Teile zu einer Gesamtheit. Das Marxsche Beweisverfahren hat den Charakter einer Deduktion. Eine bestimmte Erscheinung — die mangelnde Verwertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals — ist aus den Bedingungen des Problems, aus den Bedingungen der Akkumulation abzuleiten. Oppenheimer macht in bezug auf solche Deduktionen die vortreffliche Bemerkung: „Da ist jede Berufung auf die Erfahrung unzulässig. Eine Deduktion wird nicht dadurch gerechtfertigt, daß ihr Ergebnis mit der Erfahrung übereinstimmt [142])." Und derselbe so geübte Logiker beruft sich in seiner Kritik der Marxschen Deduktion auf . . . die Erfahrung! Gegenüber der Marxschen Behauptung, daß das Sinken des Mehrwerts im Fortgang der Akkumulation diese zum Stillstand bringt, antwortet Oppenheimer: „Zunächst lehrt die Erfahrung, daß bei sinkendem Zinse (Marx spricht vom Mehrwert, nicht vom Zinse. G.) um so leidenschaftlicher akkumuliert wird, und die Psychologie kann die Erscheinung leicht erklären: der Sparer will sich ein bestimmtes Geldeinkommen sichern, das ihm eine

141) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 149.
142) l. c. S. 150.

bestimmte Lebenshaltung gewährleistet. Dazu gehört bei niederem Zinsfuß ein größeres Kapital [143]). Oppenheimer behauptet weiter, daß diese Akkumulationsgrenze „sehr tief liegt", also praktisch genommen nicht in Betracht kommen kann, wobei O. zur Begründung den Marxschen Satz über die Höhe des Zinsfußes (!) anführt: „Die Minimalgrenze des Zinses ist ganz und gar unbestimmbar. Er kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen [144])." Daß hier Oppenheimer eine arge quaternio terminorum unterlaufen ist, daß er die ungenügende Verwertung, den unzureichenden Mehrwert mit dem Sinken des Zinsfußes verwechselt, ist sonnenklar. Der Zinsfuß kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen. Nicht aber der Mehrwert. Zins ist nur ein Teil des Profits; sinkt der Zins, so wächst der Unternehmergewinn [145]). Sinkt der Zins infolge des Überangebotes an Leihkapital, was wird die Folge sein? Das Leihkapital würde in die Produktion abströmen, und der Leihkapitalist würde sich in einen fungierenden, d. h. industriellen Kapitalisten verwandeln [146]). Es würde bloß eine Kapitalverschiebung eintreten. Anders sind die Verhältnisse, wo wir vom Gesamtmehrwert, also auch vom gesellschaftlichen Gesamtkapital sprechen — und eben davon spricht Marx in seiner Darstellung des gesellschaftlichen Akkumulations- und Reproduktionsprozesses. Sinkt der Mehrwert unter eine gewisse, exakt berechenbare Grenze, dann tritt notwendig das Ende der Kapitalakkumulation, der Zusammenbruch ein, und zwar infolge mangelnder Kapitalverwertung — quod erat demonstrandum. Ungeheure Entwertung des Kapitals wäre die Folge. Gleichzeitig würde von diesem Zeitpunkt an (Z-Punkt) notwendig eine Reservearmee, und zwar eine stets wachsende Reservearmee entstehen, welche den stillgelegten Mechanismus zersetzen würde. Die Behauptung Oppenheimers, daß die Kapitalisten um so leidenschaftlicher akkumulieren, je geringer die Verzinsung, stellt die Sache so dar, als ob die Akkumulation und ihr Umfang nur

143) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 149.
144) l. c.
145) Marx, K. III./1., S. 358.
146) l. c.

vom guten Willen, von der Psychologie des Sparers abhinge. Oppenheimer übersieht die objektiven Bedingungen der Akkumulation — d. h. die Größe des verfügbaren Mehrwerts —, durch welche die Grenze für den Umfang der Akkumulation gegeben ist, eine Grenze, die zu überschreiten kein noch so starker Sparwille dem Kapitalisten ermöglicht. Oppenheimer kennt keine solche Grenze für die Kapitalakkumulation. Damit sind wir beim eigentlichen Kernpunkt des Akkumulationsproblems angelangt. Akkumuliert man entsprechend rasch, so kann nach O. die durch die Anwendung besserer Technik entstehende Freisetzung der Arbeiter kompensiert und sogar überkompensiert werden. Hat man z. B. eine Arbeiterbevölkerung von 80 Köpfen zu beschäftigen, wobei der Lohn pro Kopf mit 1 v angenommen wird, so werden sämtliche Arbeiter Beschäftigung finden, wenn bei einer organischen Zusammensetzung des Kapitals $20_c : 80_v$ das Gesamtkapital 100 beträgt. Ist die Zusammensetzung $50_c : 50_v$, so werden 30 Arbeiter freigesetzt. Sollen jetzt sämtliche Arbeiter beschäftigt werden, braucht man nur fleißig zu akkumulieren und das Gesamtkapital auf 160 anwachsen zu lassen. Bei einer Zusammensetzung $60_c : 40_v$ wird die Freisetzung aufgesaugt werden, wenn das Gesamtkapital bis auf 200 wächst. Die Lösung Oppenheimers ist so selbstverständlich und einfach, daß man sich nur wundern muß, daß Marx es nicht auch gesehen hat, daß die Freisetzung der Arbeiter infolge technischer Entwicklung durch eine entsprechend rascheré Akkumulation kompensiert oder gar überkompensiert werden kann[146a]).

O. übersieht dabei das Wesentliche: ist eine solche Akkumulation in dem erforderlichen Ausmaß und Tempo bei einer gegebenen Bevölkerungszahl und gegebener Mehrwertrate sowie Mehrwertmasse auf die Dauer möglich? Darauf kommt es an! Oppenheimer, der die Akkumulation nur vom freien Willen des Sparers ab-

146a) Sagt doch Marx selbst: „Wachstum in der Anzahl der Fabrikarbeiter ist also bedingt durch proportionell viel rascheres Wachstum des in den Fabriken angelegten Gesamtkapitals." (K. I. 467.)

hängen läßt, bejaht diese Frage. Wir aber verneinen sie und haben zur Begründung unseres Standpunktes den exakten Beweis (soweit das innerhalb einer Deduktion möglich ist) geboten. Oppenheimer führt drei Möglichkeiten der Freisetzung der Arbeiter und ihrer Kompensation durch die wachsende Kapitalakkumulation an: „1. Die Freisetzung in den einen Zweigen überwiegt die Mehreinstellung in den anderen: teilweise Kompensation. 2. Freisetzung und Mehreinstellung gleichen sich aus: volle Kompensation. 3. Die Mehreinstellung überwiegt die Freisetzung: Überkompensation.

Ist Fall 1 wirklich, so ist das Gesetz der Akkumulation bewiesen[147])." Oppenheimer fragt dann: „Welcher dieser drei Fälle ist nun Wirklichkeit? Das Problem ist durch Deduktion nicht lösbar: es ist eine Gleichung mit mehreren Unbekannten. Es wäre unmittelbar nur lösbar durch Zählung; man müßte die Zahl der Arbeitslosen zu verschiedenen Zeitpunkten vergleichen." Aber, fügt O. hinzu, zu Marx' Zeit reichte das statistische Material des britischen Reiches entschieden nicht hin, um die Frage zu beantworten. So konnte Marx, nachdem weder eine Deduktion, noch eine empirische Beweisführung möglich waren, „zu der Zeit, als er die britische Wirtschaftsentwicklung beobachtete, zu dem Eindruck gelangen, daß die Reservearmee regelmäßig wachse". (S. 56.)

Das Fundamentalgesetz des Marxschen Systems, das „Bewegungsgesetz" der kapitalistischen Produktionsweise, war somit nach O. nur eine unerlaubte Generalisierung vager empirischer „Eindrücke" in einer bestimmten Phase der Wirtschaftsentwicklung! Die ganze Argumentation O.s ist in allen ihren Behauptungen unhaltbar. Nicht als Verallgemeinerung lediglich empirischer Beobachtungen oder Eindrücke und nicht aus der Hegelschen dialektischen Widerspruchsformel hat Marx den Satz von der Zusammenbruchstendenz der Kapitalakkumulation aufgestellt, sondern ihn durch Deduktion als eine selbstverständliche Konsequenz der Kapitalakkumulation auf Basis des Wertgesetzes abgeleitet. Wenn O. versichert, Marx habe die ganze Theorie von der Freisetzung der Arbeiter aus

147) Oppenheimer, Das Grundgesetz, S. 56.

der Analyse der Industrie gewonnen (lc. S. 59), so ist das eine willkürliche Behauptung, nur dadurch erklärbar, daß O. sich lediglich auf die empirischen Illustrationen im I. Bande des „Kapital" beruft und dabei die entscheidend wichtigen Stellen des III. Bandes vom tendenziellen Fall der Profitrate in diesem Zusammenhange gar nicht in Betracht zieht. Daher finden wir die Verquickung zweier so grundverschiedener Erscheinungen, wie die Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine und ihre Freisetzung infolge der Kapitalakkumulation. Die Behauptung Oppenheimers, daß das Problem auf dem Wege der Deduktion nicht lösbar ist, ist dadurch widerlegt, daß wir die tatsächliche Lösbarkeit des Problems an einem konkreten Zahlenbeispiel gezeigt haben und mathematisch noch zeigen werden, wobei sämtliche Bedingungen und Daten des Problems exakt bestimmt und daher die Variationen des Mehrwerts im Fortgang der Akkumulation berechenbar sind. Die Schwierigkeit einer Gleichung mit mehreren Unbekannten mag für die empirischen Verhältnisse bestehen. Für den Theoretiker bestehen solche Schwierigkeiten nicht. Er hat in dem „nimm an, daß..." ein wundervolles Zaubermittel, um alle Unbekannten in bekannte und meßbare Größen zu verwandeln.

Wir sind in unserer schematischen Analyse von dem von O. erwähnten Fall 2, d. h. vom Gleichgewichtszustand ausgegangen, wo also trotz einer fortschreitenden höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals die Freisetzung der Arbeiter durch ihre Mehreinstellung ausgeglichen wird. Darin liegt ja die große methodologische Bedeutung dieses Schemas. Alljährlich wird eine höhere organische Zusammensetzung, folglich auch eine bessere Technik eingeführt. Es erfolgt daher eine Freisetzung der Arbeiter. Jedoch durch eine entsprechend gesteigerte Kapitalakkumulation werden die Freigesetzten wiederum aufgesaugt, so daß das Gleichgewicht alljährlich wiederhergestellt wird. Es wird also gerade das vorausgesetzt, was O. als Remedium gegen die Freisetzung durch die Maschinen anerkennt. Wir stellen uns somit zum Zweck einer immanenten Kritik auf den Boden seiner eigenen Annahmen. Und trotzdem zeigt sich vom Standpunkt eben dieser Annahmen, daß ein solcher ausgeglichener Zustand der Akkumulation nur

zeitweise möglich ist. Von einem gewissen Punkt der Entwicklung an erweist sich die fortgesetzte Akkumulation auf der erwähnten Basis als auf die Dauer unmöglich, weil sie alsbald an der Verwertungsmöglichkeit ihre Grenze findet, und der angenommene Fall 2 schlägt notwendig in den Fall 1 um. In dieser Spätphase der Kapitalakkumulation überwiegt die Freisetzung der Arbeiter ihre Mehreinstellung. Da jedoch in unserem Schema stets vorausgesetzt wurde, daß die Freisetzung durch die Maschinen durch entsprechend stärkere Akkumulation kompensiert wird, — und dieser Bedingung wurde im Schema tatsächlich durch viele Jahre entsprochen —, so kann der schließliche Zusammenbruch der Akkumulation und die Entstehung der Reservearmee nicht dieser Ursache zugeschrieben werden. Der Zusammenbruch der Akkumulation erfolgt aus einer anderen Ursache, infolge ungenügender Verwertung. Nicht am mangelnden subjektiven Willen der Sparer geht die Akkumulation zu Ende, sondern an der objektiven Unmöglichkeit: Der Mehrwert reicht quantitativ nicht aus, um die Akkumulation im erforderlichen Umfang fortzusetzen.

Ist somit, wie gezeigt wurde, in der Spätphase der Kapitalakkumulation der Oppenheimersche „Fall 1" nicht nur wirklich, sondern notwendig, „so ist" — um mit Oppenheimer zu sprechen — „das Gesetz der Akkumulation bewiesen". Wenn O. mit dem Hinweis auf die tatsächlichen Verhältnisse in England die Behauptung aufstellt, daß „in der Gesamtindustrie Überkompensation der „Freisetzung" durch Mehreinstellung besteht" (S. 58), ferner von der „Tatsache der Überkompensation" spricht (S. 59), und weiterhin meint, „Marx hätte die Partie verloren, wenn er zugeben muß, daß in der Gesamtindustrie Überkompensation stattfindet" (S. 59), so ist Oppenheimer selbst derjenige, der die Partie verloren hat, weil er gegenüber der Marxschen Deduktion von vornherein auf einen deduktiven Gegenbeweis verzichtet hat und sich bloß auf empirische Tatsachen beruft. Mit der Empirie aber ist, wie O. selbst weiß, keiner Theorie beizukommen. Marx könnte hundertmal zugeben, daß in der Industrie eine Überkompensation zeitweise stattgefunden hat; trotzdem bleibt die Gültigkeit des

Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetzes unangetastet. Gehört doch die zusätzliche Arbeitskraft zu den konstitutiven, notwendigen Elementen des Marxschen Akkumulationsbegriffes! Ist doch das ganze Marxsche System auf dem Gedanken des Mehrwerts, einer intensiv und extensiv möglichst großen Ausbeutung der menschlichen Arbeit aufgebaut. Es ist das Bestreben des Kapitalismus, möglichst viel Arbeiter zu beschäftigen. Es ist direkt unbegreiflich, wie man gegen Marx dessen eigene Feststellung einwenden kann, „daß im großen und ganzen die Zahl der beschäftigten Industriearbeiter zunimmt, und zwar nicht nur absolut, sondern viel stärker zunimmt, als die Bevölkerung im ganzen“ [148]). Mit der Vermehrung der Bevölkerungsbasis vergrößert sich die Maximalgrenze der Kapitalakkumulation. Gerade dadurch wird die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt und in die fernere Zukunft verschoben. (Vgl. darüber 3. Kapitel, S. 375 f.) Aber aus dem Akkumulationsgesetz ergibt sich andererseits, daß für jede gegebene Bevölkerung eine unüberschreitbare Grenze der Kapitalakkumulation besteht, über die hinaus jede weitere Akkumulation zwecklos ist, weil sie von der Senkung der Profitmasse, daher auch von der Entstehung der Reservearmee begleitet wird. Es entsteht die Zusammenbruchstendenz. Diese Folgen können zwar immer wieder durch „modifizierende Umstände“ kompensiert und unterbrochen werden. Daher die periodische, zyklische Folge von Aufstiegs- und Zusammenbruchsphasen. Wenn wir jedoch von der im Verlauf des industriellen Zyklus erfolgenden Attraktion und Repulsion der Arbeiter absehen, wenn wir also bloß die säkularen Entwicklungstendenzen verfolgen, so müssen wir feststellen, daß in den Anfangsphasen der Kapitalakkumulation die Bevölkerung im Verhältnis zum geringen Umfang des Kapitals im großen und ganzen zu groß war. Daher Malthus und der Malthusianismus. In den Spätphasen der Kapitalakkumulation besteht das umgekehrte Verhältnis; relativ zu der gewaltigen Kapitalakkumulation ist die Bevölkerung, also auch die Verwertungsbasis, fortschreitend zu gering. Daher die Verschärfung der Spannungen in altkapitalistischen Ländern im Fortgang der

148) Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, S. 152.

Kapitalakkumulation, d a h e r die steigende Rolle des Kapitalexportes, d a h e r die Angst der Vertreter der bestehenden Produktionsweise vor der Abnahme des Geburtenüberschusses und den damit verknüpften „wirtschaftlichen und moralischen Gefahren" (Leroy-Beaulieu), d a h e r die immer brutalere Expansionstendenz des Kapitals, um sich neben der nötigen Rohstoffbasis — zugleich auch möglichst große Reservoirs der menschlichen Arbeitskraft zu sichern. Hier trifft aber der Kapitalismus auf große Hindernisse. Die Welt ist bereits verteilt. Auch die wirtschaftliche Verschiebung großer Menschenmassen begegnet Schwierigkeiten. So stößt die Kapitalakkumulation immer mehr an ihre unüberschreitbaren Grenzen. Die der Zusammenbruchstendenz entgegenwirkenden Tendenzen werden selbst abgeschwächt, die Zusammenbruchstendenz gewinnt an Stärke.

Damit aber nähert sich die Situation, die der Endphase unseres Schemas entspricht, in der eine stets anwachsende Reservearmee notwendig entstehen muß. Aus dem Akkumulationsgesetz ergibt sich nämlich, daß trotz der zeitweisen Überkompensation der Freisetzung in den weniger vorgeschrittenen Phasen der Akkumulation (die ersten 34 Jahre unseres Schemas) in den vorgeschrittenen Phasen der Akkumulation eine Überkompensation unmöglich ist und in eine ständige Freisetzung der Arbeiter umschlägt.

Wenn somit O. verkündet, daß „das Gesetz der Akkumulation, wie M a r x es entwickelt und verstanden hat, (von O p p e n h e i m e r) widerlegt ist" [149]), so beruht das auf einer offenkundigen Selbsttäuschung.

Die Kritik, die K. M u h s in seinem dickleibigen „Anti-Marx" an der Marx'schen Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie übt [150]), zeigt nicht den kleinsten Funken von Originalität. M. bewegt sich auf derselben Argumentationsfläche wie O p p e n h e i m e r, hat die Diskussion jedoch mit keinem einzigen neuen Argument bereichert und bloß das von anderen bereits längst Gesagte (J. W o l f, F. O p p e n h e i m e r,

149) O p p e n h e i m e r, Das Grundgesetz, S. 67.

150) K. M u h s, Anti-Marx. Betrachtungen über den inneren Aufbau der Marxschen Ökonomik. Band I, Jena 1927.

Simkhovitch, G. Adler, E. Bernstein) zusammengetragen. Auch er stützt sich lediglich auf die Darstellung des 1. Bandes des „Kapital"; die mit dem erörterten Problem im engsten Zusammenhange stehenden, entscheidend wichtigen Stellen des III. Bandes über den tendenziellen Fall der Profitrate werden nicht beachtet. — Die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie hat nach M. eine empirische Wurzel. Und zwar ist die Marxsche Theorie der permanenten Freisetzung der Arbeit durch die Maschinerie aus der Entwicklung der englischen Industrie um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgeleitet. „Die Untersuchung wird hier auf mehr empirischer Grundlage geführt" — wiederholt Muhs wie ein Echo Oppenheimers (S. 461). Es folgt nun die aus J. Wolf und Oppenheimer bekannte Kritik der Marxschen Statistik der englischen Baumwollindustrie (vgl. oben S. 157), und Muhs gelangt zum Ergebnis: „Aus der so (!) erwiesenen Verdrängung der Arbeitskraft durch die Maschinerie folgt das absolute Gesetz der Freisetzung der Arbeit" (S. 462). Die Oberflächlichkeit dieser Behauptung tritt klar zutage. Marx brauchte nicht erst die Freisetzung der Arbeit durch die Maschinerie zu „beweisen", denn seit 1821, seit der dritten Auflage der Ricardoschen „Principles" ist dieser Satz durch Ricardo bewiesen worden, wurde bisher von niemandem erschüttert und kann gar nicht erschüttert werden. Marx akzeptiert einfach das von Ricardo Gesagte [151]), und Muhs selbst bestätigt die Tatsache der Freisetzung, wenn er sagt: „Es ist Marx zuzustimmen, da die Herstellung der Maschinerie niemals das gleiche Quantum Arbeitskraft erheischt, wie die Verwendung der Maschinen Arbeit erspart" (S. 475). Aber diese Argumentation war für Muhs nötig als Mittel zum Zweck, nämlich um die empirische Genesis und Grundlage des Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetzes nachzuweisen: „Das Phänomen der Freisetzung wird nunmehr in das Zentrum der Akkumulationstheorie gestellt und damit zum geschichtlichen Hauptphänomen des Kapitals erhoben, durch

151) Vgl. Ricardo, Principles, chapt. 31; On Machinery, und Marx, Mehrwerttheorien, Band II./2., S. 338 ff.: Die Maschinerie.

das dieses Produktionssystem in seine Auflösung und Einmündung in das kommunistische Produktionssystem übergeht" (S. 463). Ist nun so der empirische Charakter des Akkumulationsgesetzes — dieses „Angelpunkts des gesamten marxistischen Systems" —, erwiesen, so ist dann nichts leichter, als durch die Kritik dieser empirischen Grundlagen, durch die Kritik des von Marx benutzten statistischen Materials, zugleich auch das angeblich darauf aufgebaute Akkumulationsgesetz, in weiterer Folge aber das gesamte „marxistische System" umzustürzen. Unfähig, im offenen theoretischen Frontalangriff gegen das Marxsche Akkumulationsgesetz auch nur ein einziges Argument vorzubringen, versucht Muhs auf empirisch-statistischen Umwegen mit dem theoretischen System von Marx fertig zu werden! Und so wird die Marxsche Statistik kritisiert und „die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, mit der Marx die statistische ‚Methode' . . . anwendet", nachgewiesen und zum Schlusse gesagt: „Die empirisch-statistische Beweisführung zur Freisetzung der Arbeit durch das Kapital ist also völlig gescheitert . . ." (S. 467). Mit dem Hinweis auf die empirischen Verhältnisse behauptete er: „Die industrielle Reservearmee, wie Marx sie entwickelt hat, eine Reservearmee, die progressiv wächst mit dem Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtkapitals . . . diese Marxsche Reservearmee hat der kapitalistische Geschichtsprozeß nicht erzeugt" (S. 474), „da in der Tat die kapitalistische Produktionsweise sich als fähig erwiesen hat, die starke Vermehrung der Bevölkerung, die seit der Introduktion des Systems in fast sämtlichen kapitalistischen Gesellschaften zu verzeichnen ist, in den Produktionsprozeß aufzunehmen" (S. 473). Und Muhs glaubt mit dieser empirischen Feststellung allein, die jeglicher Analyse entbehrt, das ganze Marxsche System widerlegen zu können! „Aus dem Umstand, daß die tatsächliche Entwicklung in Widerspruch zu Marxens Deduktionen steht, ist zwangsläufig der Schluß abzuleiten, daß die theoretischen Argumente, auf denen Marx die Konstruktion der industriellen Reservearmee errichtet, ebenfalls brüchig sein müssen" (S. 468). Daß die Kurve der Bevölkerungsvermehrung in den Industrieländern gestiegen

ist und die Bevölkerung wuchs — ist nach Muhs „ein unwiderlegbarer (!) Beweis der Tatsachen gegen die Freisetzung, beweiskräftiger letzten Endes als sämtliche theoretische Überlegung". „Die Theorie der Freisetzung ist damit empirisch und theoretisch widerlegt" (S. 483). Theoretisch? Von Theorie ist bei Muhs keine Spur zu sehen. Dem Vogel merkt man an, auch wenn er geht, daß er fliegen kann. Muhs hat man in seinem ganzen Buche nicht angemerkt, daß er sich nur um eine Haaresbreite über den Boden der Empirie erhoben hätte. Darum ist es auch überflüssig, die Muhsschen Ausführungen hier vom theoretischen Standpunkt aus zu kritisieren.

Man verwechsle auch nicht den oben geschilderten Zusammenbruchsprozeß mit den Grenzen der Kapitalakkumulation, von denen Otto Bauer spricht. Um sich nämlich im voraus gegen den Einwand der Apologie des Kapitalismus zu sichern, weist Bauer darauf hin, eine Grenze für die Akkumulation des Kapitals aufgedeckt zu haben. Von welcher Grenze spricht Bauer? Zunächst von der Grenze, die durch die Proportion zwischen den beiden Abteilungen des Reproduktionsschemas I und II festgelegt ist. Zweitens aber von der Grenze, die — eine gegebene Produktivkraft vorausgesetzt — durch den Bevölkerungszuwachs gegeben ist. Das variable Kapital muß im Verhältnis zum Bevölkerungszuwachs, also im gegebenen Beispiel zu 5% jährlich akkumuliert werden, wodurch bereits auch die Grenze für das Wachstum des konstanten Kapitals gegeben ist. Denn dieses muß in einem bestimmten Verhältnis (je nach dem Stand der Technik) zum variablen Kapital wachsen. (In unserem Beispiel ist seine Wachstumsrate doppelt so groß wie diejenige des variablen Kapitals.) Das proportionale Verhältnis c : v ist die Grenze, von der O. Bauer spricht. Wächst das konstante Kapital rascher, als die erforderliche Proportion zum variablen Kapital verlangt, so entsteht Überakkumulation des Kapitals, im entgegengesetzten Fall eine Unterakkumulation. Die Krisen entstehen, weil das erwähnte proportionale

Verhältnis zwischen Akkumulation und Bevölkerung nicht eingehalten wird. Bleibt die Akkumulation in den Grenzen des Bevölkerungszuwachses, dann kann die Akkumulation unter den gemachten Voraussetzungen schrankenlos stattfinden. Bauer spricht zwar von Überakkumulation; sie entsteht bei ihm jedoch nur, weil man sich an die von Bauer aufgestellten Bedingungen nicht gehalten hat. Diese Bedingungen können nach Bauer eingehalten, und zwar dauernd eingehalten werden, und bald führt der kapitalistische Mechanismus selbst die Korrektur aller Störungen des Gleichgewichts durch und hebt die Abweichungen von den geschilderten Proportionen auf. „Wie die Unterakkumulation ist auch die Überakkumulation nur eine vorübergehende Phase des industriellen Zyklus" (l. c. S. 870).

Ganz anders verläuft die Entwicklung in dem von uns gezeigten Fall. Wir zeigten, daß schließlich, nach einer gewissen Periode, obwohl die beiden von Bauer verlangten Grenzen der Kapitalakkumulation zwischen der Abt. I und Abt. II sowie zwischen c und v eine Zeitlang eingehalten werden, obwohl die Akkumulation — bei gegebener Produktivität —, nur in den Grenzen des Bevölkerungszuwachses stattfindet, trotzdem die weitere Einhaltung der erforderten Grenzen objektiv unmöglich wird. Es hat sich ergeben, daß das durch das Bauersche Schema dargestellte Produktionssystem auf einer bestimmten Entwicklungsstufe dennoch zusammenbrechen muß, daß die von Bauer aufgestellten Bedingungen des Systems und seiner Existenz durchbrochen werden müssen. Von einem gewissen Zeitpunkt an könnte das System bei einer Mehrwertrate von 100% nicht existieren. Vom 21. Jahre an, von dem r-Punkt, wäre der Mehrwert, die Profitmasse nicht genügend groß, um die Akkumulation in dem genannten Umfang, also im Verhältnis zum Bevölkerungszuwachs, zu ermöglichen und den Unternehmern von dem vergrößerten Kapital auch nur dasselbe Einkommen zu sichern. Wir hätten nicht, wie Bauer versichert, eine vorübergehende, sondern unter den gegebenen Bedingungen eine dauernde Überakkumu-

lation. Das Einkommen der Unternehmer wird immer kleiner, die Situation verschärft sich, bis es im 35. Jahr im z-Punkt gänzlich verschwindet. Oder aber die gemachten Voraussetzungen müßten durchbrochen werden, d. h. die Löhne müßten herabgesetzt, also die Mehrwertrate auf über 100% gesteigert werden. Diese Lohnsenkung wäre nicht eine nur vorübergehende Erscheinung, bis das System wieder ins Gleichgewicht käme, sondern von nun an eine Dauererscheinung. Vom 36. Jahre an müßten die Löhne periodisch dauernd sinken oder müßte die Reservearmee notwendig dauernd wachsen. Das wäre also keine jener periodischen Krisen innerhalb des Systems, von denen Bauer spricht, hervorgerufen durch die Disproportion zwischen I und II, oder zwischen c und v, also durch Abweichungen von den gemachten Voraussetzungen des Reproduktionsschemas; eine solche könnte durch nachträgliche Behebung der Unterakkumulation, durch sinkende Löhne, also durch die Anpassung der Größe des Produktionsapparates an die Bevölkerungsgröße verschwinden. Hier ist nichts mehr anzupassen. Die periodischen Krisen im Bauerschen Schema, die Über- resp. die Unterakkumulation entstehen, weil man sich in der empirischen Wirklichkeit nicht an die beiden erforderlichen Proportionen in der Verteilung des Gesellschaftskapitals gehalten hat, weil die Gleichgewichtsbedingungen nicht eingehalten wurden. In unserer Darstellung haben wir uns die ganze Zeit hindurch an die von Bauer geforderten Proportionen gehalten, das System befand sich die ganze Zeit hindurch im Gleichgewicht, die ganze Zeit hindurch war die Kapitalakkumulation voraussetzungsgemäß dem Bevölkerungszuwachs angepaßt — und dennoch entsteht vom 35. Jahr an eine Krise, eine Zusammenbruchstendenz. Die tatsächliche Dynamik des kapitalistischen Systems ist also eine ganz andere, als dies Bauer behauptet. Nach der Darstellung Bauers besteht in der kapitalistischen Produktionsweise „die Tendenz zur Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung" (lc. S. 871); wir haben indes das Gegenteil bewiesen, nämlich, daß eine Tendenz zur notwen-

digen absoluten Überakkumulation des Kapitals über die Grenzen der Bevölkerungszunahme eintritt.

Aber Bauer versucht den Eindruck zu erwecken, als ob seine Darstellung sich mit derjenigen von Marx decken würde, als ob er nur den Marxschen Gedanken illustrieren würde. Was heißt bei Bauer Überakkumulation? Daß das Kapital in rascherem Tempo wächst, als dies durch das Wachstum der Bevölkerung im Schema angenommen ist. Infolge der übergroßen Nachfrage nach Arbeit steigen die Löhne, und dadurch erschlafft die Akkumulation, weil der Profit sinkt. (Die entgegengesetzten Wirkungen treten ein im Falle der Unterakkumulation.) „Wie die Unterakkumulation wird also auch die Überakkumulation durch den Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise selbst immer wieder aufgehoben" (lc. S. 871). Diese Worte klingen tatsächlich zunächst äußerst ähnlich der bekannten Marxschen Darstellung im Akkumulationskapitel des I. Bandes des „Kapital"[152]). Bei tieferer Überlegung wird aber die Abwandlung des Marxschen Gedankens bei Bauer sofort klar. Freilich spricht Marx vom Steigen des Lohnes infolge der Akkumulation, vom Abstumpfen des Stachels des Gewinnes und von der selbsttätigen Behebung der Hindernisse, welche der kapitalistische Produktionsprozeß vorübergehend leistet. Aber diese ganze Darstellung gilt bei Marx nicht für die reale kapitalistische Akkumulation, d. h. für die Akkumulation auf Basis einer fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals. Die erwähnte Marxsche Darstellung befindet sich im ersten Abschnitt des 23. Kapitels, welcher die Überschrift trägt: „Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Akkumulation, bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals[153]). Also nur für diesen fiktiven, oder nur aus-

---

152) Marx, K. I. 636.

153) Marx, K. I. 628. — Indem Marx weiter im 2. Abschnitt dazu übergeht, die Akkumulation unter der Voraussetzung einer fortschreitenden organischen Zusammensetzung des Kapitals zu analysieren, sagt er: „Bisher haben wir nur eine besondere Phase dieses Prozesses betrachtet, diejenige, in der der Kapitalzuwachs stattfindet bei gleichbleibender technischer Zusammensetzung des Kapitals." (K. I. 639.)

allgemeine, absolute Gesetz der kapitalistischen Akkumulation sich durchsetzen muß, d. h. daß das vorausgesetzte Gleichgewicht bloß durch die Tatsache der Kapitalakkumulation gestört werden muß, daß Mangel an Verwertung und Entstehen der Reservearmee — ganz unabhängig von allen Wert- und Preisänderungen — notwendig eintreten werden. Durch seine These von der Möglichkeit einer schrankenlosen Akkumulation ohne Krisen und ohne Reservearmee negiert O. Bauer das grundlegende Marxsche Akkumulationsgesetz, somit den Angelpunkt des ganzen Marxschen Systems. Indem auch Kautsky diese Ausführungen Otto Bauers nunmehr in seinem neuesten Buch vorbehaltlos akzeptiert (vgl. oben S. 65), erleben wir das einzig dastehende und erschütternde Schauspiel, daß die bisher führenden Theoretiker des Marxismus und zugleich der zweiten Internationale die Marxsche Lehre in ihrem entscheidenden Punkt offen preisgeben und sich auf den Boden der von Marx sein ganzes Leben hindurch schärfstens bekämpften Say-Ricardoschen Harmonie- und Gleichgewichtslehre stellen.

Und dasselbe, was von O. Bauer gesagt wurde, gilt auch gegenüber Tugan-Baranowsky. Tugan meint: „Wenn die gesellschaftliche Produktion planmäßig organisiert wäre, wenn die Leiter der Produktion eine vollkommene Kenntnis der Nachfrage und die Macht hätten, die Arbeit und das Kapital frei aus einem Produktionszweig in einen anderen überzuführen, so könnte das Angebot der Waren die Nachfrage nicht überschreiten“ [155]). Das Bauersche Schema stellt nun eine solche planmäßig organisierte Produktion dar, deren Leiter alle erforderlichen Kenntnisse der Nachfrage haben und die Macht besitzen, die Produktion der Nachfrage anzupassen, also in der Lage sind, allen Forderungen Tugans entsprechend das Kapital dort zu verwenden, wo sie es gerade aus Rücksicht auf die Proportionalität für nötig halten. — Sie tun es tatsächlich, und dennoch entsteht die Zusammenbruchstendenz, die Verwertung sinkt absolut, die Reservearmee bildet sich [156]).

155) Tugan-Baranowsky, Studien, S. 33.

156) Endlich muß die hier entwickelte Überakkumulationstheorie scharf von der „Überkapitalisationstheorie“ Bouniatans abgegrenzt werden.

Es zeigt sich, daß das Problem nicht darin liegt, ob ein überschüssiges Produkt zurückbleibt oder nicht, — der einzige Gesichtspunkt, der für R. Luxemburg wichtig ist. Wir haben ja das Gleichgewicht vorausgesetzt, wo per definitionem kein unabsetzbarer Rest zurückbleibt; und dennoch müßte das System zusammenbrechen. Die Schwierigkeit liegt vielmehr in der Verwertung des Kapitals: der Mehrwert reicht nicht aus zur Fortsetzung der Akkumulation bei der angenommenen Akkumulationsrate! Daher die Katastrophe.

Freilich gibt es, wie Lenin richtig sagt, keine absolut ausweglosen Lagen. Auch in unserem Fall muß sich die Zusammenbruchstendenz nicht notwendig durchsetzen. Es können entgegenwirkende Tendenzen ihre absolute Realisierung unterbrechen. So wandelt sich der absolute Zusammenbruch in eine vorübergehende Krise, nach welcher der Akkumulationsprozeß

Im wesentlichen ist diese Theorie bloß eine neue Formulierung der alten Sayschen Proportionalitätslehre. Zwischen den einzelnen Produktionszweigen, ebenso wie zwischen der Konsumtion und Produktion müsse eine Proportionalität bestehen. Die Akkumulation, d. h. die Erweiterung der Produktion, kann nur dann erfolgen, ohne zu Krisen zu führen, wenn auch die Konsumtion gewachsen ist. „Jede nutzbringende Vermehrung des Kapitals muß daher eine entsprechende Steigerung der Produktion von Konsumgütern zur Folge haben; steigert dagegen die Gemeinschaft ihre Konsumtion nicht entsprechend der Vermehrung des Kapitals — ein Fall, der hier angenommen ist —, so wird der Preisrückgang der Konsumgüter und danach auch der Produktivgüter eintreten." . . . „Die von der Konsumtion der Gemeinschaft losgelöste Akkumulation von Produktivkraft findet ihre Grenze an der Möglichkeit ihrer wirtschaftlichen Durchführung." Diese Darstellung leidet an einer offenbaren petitio principii. Man setzt das voraus, was zu beweisen ist. Man nimmt an, daß die Produktion in größerem Umfang gewachsen ist als die Konsumtion, und „beweist" dann, daß eine Überproduktion, also Krise, eingetreten ist. Bouniatan lehrt: „Bei jedem Stand der Technik besteht in jedem Produktionszweig ein bestimmtes Verhältnis zwischen dem angewandten Kapital und der Menge der produzierten Güter niederer Ordnungen. Andererseits wird in jedem dieser Produktionszweige die Absatzfähigkeit der Güter höherer Ordnung vom Verbrauch der Güter nächster Ordnung, zu deren Herstellung sie verwendet werden, und schließlich vom Verbrauch von Konsumgütern abhängen. Bei gleichbleibender oder nicht genügend steigender Konsumtion muß daher jede Kapitalvermehrung in irgendeinem Stadium des Produktionsprozesses zu einer

von neuem auf geänderter Basis einsetzt. Es besteht nämlich die Möglichkeit des Kapitalexports zwecks Verwertung des überakkumulierten Kapitals in den Ländern, wo die Kapitalakkumulation sich noch auf einer niedrigeren Stufe befindet und wo daher die Verwertung höheren Profit erzielt. Auch eine plötzliche Entwertung des konstanten Kapitals während der Krise verbessert die Verwertungsmöglichkeiten des Kapitals. Auch die Senkung des Lohnes könnte dieselbe Wirkung haben und die Katastrophe verschieben. Abgesehen davon, daß in allen diesen Fällen die anfangs gemachten Annahmen des Bauerschen Schemas durchbrochen werden müßten, hätten diese Auswege nur eine vorübergehende Wirkung. Die auf der neuen Basis einsetzende Akkumulation muß in kurzer Zeit dieselben wie die soeben beschriebenen Erscheinungen der Überakkumulation und ungenügenden Verwertung hervorrufen.

10. Die logische und mathematische Begründung des Zusammenbruchsgesetzes.

Wir haben diese Entwicklungstendenz des reinen Kapitalismus nicht an einem eigens ad hoc konstruierten Beispiel gezeigt, sondern an dem arithmetischen Schema O. Bauers; wir könnten sie auch an dem Tugan-Baranowskys oder an jedem beliebigen anderen Schema nachweisen[157]). Das Ergebnis, das

---

Überproduktion in diesem Produktionszweig und bei proportioneller Kapitalvermehrung in allen Stadien der Produktion zu einer Überproduktion von Konsumgütern führen." (M. Bouniatan, Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation. München 1908. S. 109.) Bouniatan übersieht, daß das Problem darin besteht, das Eintreten der Krise zu erklären, obwohl das Gleichgewicht zum Ausgangspunkt der Analyse genommen, also vorausgesetzt wurde, daß die Konsumtion stets in der erforderlichen Proportion mit der Produktionserweiterung, mit der Akkumulation wächst.

157) Tugans Zahlenbeispiel der erweiterten Reproduktion entrinnt nur deshalb der Gefahr des Zusammenbruches, weil es bloß die einfache und nicht beschleunigte Akkumulation aufzeigt, d. h. keine fortschreitend höhere organische Zusammensetzung des Kapitals aufweist, die doch für die kapitalistische Akkumulation eine notwendige Bedingung ist. Die Akkumulation entwickelt sich nach Tugan folgendermaßen:

sich herausgestellt hat, ist unumstößlich, weil es sich als selbstverständliche Notwendigkeit aus dem Wesen der Akkumulation auf Basis des Wertgesetzes ergibt, weil es in dem Begriff der Akkumulation bereits a priori eingeschlossen ist, soweit sie auf der Basis einer fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals stattfindet (beschleunigte Akkumulation).

Es genügt eine einfache Überlegung, um dies zu begreifen. Die Bevölkerung wächst nach unserer Annahme um 5 Prozent jährlich. Die Mehrwertmasse M wächst nach der Voraussetzung gleichmäßig mit der Bevölkerung, d. h. gleichfalls um 5 Prozent jährlich. Aber ich habe aus dieser so wachsenden Mehrwertmasse Ausgaben zu bestreiten, die größer sind als der jährliche Mehrwertzuwachs. Nämlich einen Lohnzuwachs a_v von gleichfalls 5 Prozent der Bevölkerungszahl (also 5 Prozent von v) und darüber hinaus die Ausgaben für das zusätzliche konstante Kapital a_c, das rascher als die Bevölkerung zunimmt (in unserem Schemabeispiel 10 Prozent von c). Das immer mehr anschwellende Kapital muß durch eine Bevölkerung verwertet werden, welche zwar absolut gleichfalls wächst, aber weniger rasch als das Kapital, so daß die Verwertungsbasis relativ immer schmäler wird und schließlich einmal versagen muß. „Das Wachsen der Kapitalwerte, die viel rascher wachsen als die Bevölkerung, widerspricht der, relativ zum wachsenden Reichtum, immer schmäler werdenden Basis (d. h. der Bevölkerung. G.), für die diese ungeheure Produktivkraft wirkt, und den Verwertungsverhältnissen dieses schwellenden Kapitals. Daher die Krisen [158])."

Die Mehrwertmasse gleicht einem Wasserreservoir, welches zwar einen Zufluß an Wasser von 5 Prozent in einer gewissen

---

1. Jahr 1440 c + 720 v + 720 m = 2880
2. Jahr 1680 c + 840 v + 840 m = 3360
3. Jahr 1960 c + 980 v + 980 m = 3940

Das Verhältnis zwischen c und v bleibt stets dasselbe (vgl. Tugan-Baranowsky, Studien, S. 21). Würde man die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals im Fortgang der Akkumulation berücksichtigen, so müßte sich auch auf der Basis des Tuganschen Reproduktionsschemas der Zusammenbruch notwendig ergeben.

158) Marx, K. III./1., S. 249.

Periode erhält, aber zugleich m e h r als 5 Prozent in derselben Periode an Wasser verliert. Es ist klar, daß auf die Dauer ein solcher Zustand unmöglich ist, daß früher oder später das Reservoir, welches das akkumulierte Kapital zu verwerten hat, sich erschöpfen m u ß. Das mag z u n ä ch s t unsichtbar sein und der Zeitpunkt der gänzlichen Erschöpfung ziemlich entfernt liegen, wenn das Reservoir beim Anfang des analysierten Vorgangs im Verhältnis zur Stärke des Wasserzuflusses sehr groß war. (Unter Umständen kann der Wasservorrat im Reservoir vorübergehend wachsen.) Einmal muß jedoch die Erschöpfung des Reservoirs erfolgen, und schon lange vor der gänzlichen Erschöpfung beginnt die im Reservoir befindliche Masse absolut zu s i n k e n.

Es hat sich im 2. Jahr der Mehrwert zwar gleichmäßig mit dem variablen Kapital (mit dem Bevölkerungszuwachs) um 5%, d. h. um 5 000 vergrößert. Aber für das 3. Jahr brauche ich außer für das variable Kapital von 100 000 v noch für das zusätzliche variable Kapital nicht 5 000, sondern 5 250 a_v, und darüber hinaus noch 22 000 a_c für zusätzliches konstantes Kapital. Zusammen sind also nötig 100 000 v + 5 250 a_v + 22 000 a_c = 127 250. Der Mehrwert ist gewachsen von 100 000 auf 105 000, die aus dem Mehrwert zu bestreitenden Ausgaben von 125 000 auf 127 250. Während der zu kapitalisierende Betrag im 1. Jahre 25% des Mehrwerts von 100 000 ausmachte, beträgt er im 2. Jahr bereits 26,25% des auf 105 000 gewachsenen Mehrwerts. Unter diesen Bedingungen erschöpft sich das Mehrwertreservoir immer mehr und das akkumulierte Kapital kann nur zu einer fortschreitend ungünstigeren Rate verwertet werden. Nach einer genügend langen Zeit m u ß sich jedoch das Reservoir leeren; die jährlich zu kapitalisierende Quote erschöpft nicht nur den Mehrwert, sondern müßte schließlich größer sein als er, obwohl sie doch nur sein T e i l ist. Hier liegt der Widerspruch. Die Mehrwertmasse kann bei dem vorausgesetzten Tempo der Akkumulation die jährlich erforderliche Akkumulationsmasse nicht mehr

159) „Durch die Identität des Mehrwerts mit der Mehrarbeit i s t e i n e q u a l i t a t i v e G r e n z e f ü r d i e A k k u m u l a t i o n d e s K a p i t a l s

liefern. Es folgt daher der Zusammenbruch des Systems, sein notwendiger ökonomischer Endpunkt [159]).

Der Versuch Tugan-Baranowskys, O. Bauers und R. Hilferdings, wie überhaupt jeder andere mögliche Versuch, das Marxsche Reproduktionsschema im Sinne der har-

---

gesetzt: der Gesamtarbeitstag, die jedesmal vorhandene Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung, welche die Anzahl der gleichzeitig exploitierbaren Arbeitstage begrenzt." (Marx, K. III./1, S. 385.) — Den Tatbestand sehen auch bürgerliche Nationalökonomen; aber durch eine mangelnde Analyse versperren sie sich den Weg zum Verständnis dieser Tatsachen. So sagt z. B. A. Feiler: „Die Erschöpfung der Kapitalvorräte erzwang den Rückgang der Konjunktur. In den Zeiten des Konjunkturanstiegs wird in der Ausdehnung der bestehenden und in der Errichtung neuer Anlagen mehr Kapital festgelegt, als zur gleichen Zeit durch Sparen erübrigt wird. Vermehrte Inanspruchnahme des Kredits bringt zunächst den Ausgleich. Schließlich aber kommt . . . einmal der Zeitpunkt, an dem auch diese Anspannung des Kredits ihren Höhepunkt erreicht, an dem weder Kapital noch Kredit mehr zu haben sind, um den Ausbau im bisherigen Maße fortzusetzen." (A. Feiler, Die Konjunktur-Periode 1907—1913 in Deutschland. Jena, 1914. S. 9.) Und an anderer Stelle heißt es, die Krise werde herbeigeführt durch „die dauernd fortgeschrittene Verknappung am Geldmarkte, (durch) das Zurückbleiben der Kapitalbildung hinter dem Kapitalbedarf". (l. c. S. 139.) Von den Krisen 1900, 1907 und 1913 wird gesagt: „Jedesmal hat die Erschöpfung der Kapitalvorräte der Hochkonjunktur ein Ende gemacht." (l. c. S. 167.) Ist die Erschöpfung der „Sparmittel" eine Erschöpfung des Kapitals? Ist sie nicht vielmehr eine Erschöpfung des Mehrwerts, also des zukünftigen potentiellen Kapitals, das als Kapital erst fungieren soll? Wir haben die Kritik dieser von Feiler vertretenen Auffassung bereits früher gelegentlich ähnlicher Ausführungen Cassels (s. S. 147) gegeben und verweisen auf das oben Gesagte. Hier sei nur festgestellt: Feiler bleibt an dem Empirisch-Deskriptiven haften, er macht nicht einmal den leisesten Versuch, die von ihm selbst festgestellten Tatsachen zu erklären. Warum erfolgt die Erschöpfung der Kapitalvorräte? Warum bewegt sich die Wirtschaft in einem stetigen Auf und Ab? Für Feiler sind das ganz „natürliche" Erscheinungen. Der Aufschwung ergibt sich aus der Bevölkerungszunahme, denn daraus folgt „ein dauernder Zwang zu wirtschaftlicher Ausdehnung". Alles übrige ergibt sich dann von selbst. Denn „die ganz natürliche (!) Folge davon ist, daß wir diesen Aufschwung zeitweise übertreiben" ... „Das geht so lange, bis der Umschwung eintritt und aus dem allgemeinen Optimismus ein allgemeiner Pessimismus wird. Dann will niemand mehr kaufen, niemand mehr bauen ... Die Fabriken stehen still oder schränken ihre Produktion ein ...

monistischen und schrankenlosen Entfaltungsmöglichkeit der Produktivkräfte im Kapitalismus zu deuten, muß daher als eine Entstellung nicht nur des Marxschen Schemas selbst, sondern des das ganze Marxsche System beherrschenden fundamentalen Gedankens angesehen werden[160]). Es ist somit kein Grund vorhanden, Hilferding als den „theoretischen Führer der Marxisten", als den einzigen, „der in seinem ‚Finanzkapital' Marx fortentwickelt hat" zu betrachten, wie dies Oppenheimer tut[161]).

Neben der oben gegebenen arithmetischen und logischen Beweisführung gebe ich hier für Mathematiker noch die folgende allgemeine Darstellung, die von den Zufälligkeiten eines konkreten arithmetischen Schemabeispiels frei ist.

---

bis dann nach einer gewissen Zeit das Vertrauen wieder zurückkommt, allmählich sich in neue allgemeine Hoffnungsseligkeit auswächst." (l. c. S. 8.) Nach dieser gemütlichen Theorie ist alles „natürlich" und erfolgt nach einer gewissen Zeit „von selbst". Mangels klarer theoretischer Einstellung sind offenkundige Inkonsequenzen Feilers nicht zu vermeiden. Obwohl er selbst, rein deskriptiv, für die Krisen von 1900, 1907 und 1913 die „Erschöpfung der Kapitalvorräte", das „Zurückbleiben der Kapitalbildung", als die eigentliche Krisenursache feststellte, behauptete er auf der Züricher Tagung des Vereins f. Sozialpolitik, 1928, das direkte Gegenteil: daß „die Beweise für ein Nachlassen der Kapitalbildung nicht ausreichend seien" und daß er daher „im Gegensatz zu Sombart mehr an die Zukunft des Hochkapitalismus als an den Spätkapitalismus glaube". (Vgl. „Frankf. Ztg." vom 14. Sept. 1928, zweites Morgenblatt.) Worauf Feiler diesen Glauben stützt, hat er nicht gesagt und vergißt offenbar, daß die Wissenschaft dort aufhört, wo der Glaube die theoretische Einsicht ersetzt. Feilers Spötteleien über „die Existenz einer Kirche, genannt marxistischer Sozialismus", sollen nur seine eigene theoretische Schwäche verschleiern. — Der deskriptive Empiriker wird jede Theorie, jedes geschlossene Gedankensystem stets als ein Dogma, als eine „Kirche" stempeln.

160) In der Besprechung des Hilferdingschen Buches wird diese Tatsache von Otto Bauer folgendermaßen ausgedrückt: „Wohl steht Hilferding auch Marx mit voller Freiheit gegenüber. Er geht... in der Krisentheorie ein gutes Stück über Marx hinaus." (O. Bauer, Das Finanzkapital, in „Der Kampf" III [1910. S. 392]). Man weiß jetzt, was es heißt, „über Marx hinauszugehen". Eben deshalb findet das Hilferdingsche Buch auch die Anerkennung Othmar Spanns als „das einzig wertvolle Buch des Neumarxismus". (Die Haupttheorien. 12.—15. Aufl. S. 132.)

161) F. Oppenheimer, Wert und Kapitalprofit. 2. Aufl. Jena 1922. S. 4.

A. Bedeutung der Symbole. (Terminologie.)

c = konstantes Kapital. Anfangswert = c_0.
Wert nach j Jahren = c_j.

v = variables Kapital. Anfangswert = v_0.
Wert nach j Jahren = v_j.

m = Mehrwertrate $\left(\gtreqless 100\,\%\text{ von } v\right)$.

a_c = Akkumulationsrate des konstanten Kapitals c.

a_v = Akkumulationsrate des variablen Kapitals v.

k = Konsumtionsteil der Kapitalisten.

M = Mehrwertmasse $= k + \frac{a_c \cdot c}{100} + \frac{a_v \cdot v}{100}$

Ω = Organische Zusammensetzung des Kapitals, oder c:v.

j = Anzahl der Jahre.

Ferner sei $r = 1 + \frac{a_c}{100}$; $s = 1 + \frac{a_v}{100}$

B. Die Formel:

Nach j Jahren hat das konstante Kapital c unter der vorausgesetzten Akkumulationsrate a_c den Betrag $c_j = c_0 \cdot r$ erreicht. Das variable Kapital v hat unter der vorausgesetzten Akkumulationsrate a_v den Betrag $v_j = v_0 \cdot s^j$ erreicht. Im Jahre darauf (j+1) wird die übliche Akkumulation fortgesetzt, und zwar nach der Formel:

$$M = k + \frac{c_0 \cdot r^j \cdot a_c}{100} + \frac{v_0 \cdot s^j \cdot a_v}{100} = \frac{m \cdot v_0 \cdot s^j}{100}$$

Hieraus folgt $k = \frac{v_0 \cdot s^j}{100}(m - a_v) - \frac{c_0 \cdot r^j \cdot a_c}{100}$

Damit k größer als 0 ist, muß sein:

$$\frac{v_0 \cdot s}{100}(m - a_v) > \frac{c_0 \cdot r^j \cdot a_c}{100}$$

Es ist $k = 0$ für ein Jahr n, wenn $\frac{v_0 \cdot s^n}{100}(m - a_v) = \frac{c_0 \cdot r^n \cdot a_c}{100}$

Der Zeitpunkt der absoluten Krise ist dort gegeben, wo der

Konsumtionsteil der Unternehmer gänzlich verschwindet, nachdem er bereits lange vorher sich verkleinert hat. Das bedeutet:

$$\left(\frac{r}{s}\right)^n = \frac{m - a_v}{\Omega \cdot a_c}$$

Daraus folgt:

$$n = \frac{\log\left(\frac{m - a_v}{\Omega \cdot a_c}\right)}{\log\left(\frac{100 + a_c}{100 + a_v}\right)}$$

Das ist eine reelle Zahl, solange $m > a_v$. Diese Voraussetzung liegt aber unserer ganzen Betrachtungsweise zugrunde.

Von dem Zeitpunkt n angefangen, reicht die Mehrwertmasse M nicht aus, um die Verwertung von c und v unter den bisher gemachten Voraussetzungen zu sichern.

C. Diskussion der Formel.

Die Zahl der Jahre n bis zur absoluten Krise hängt somit von 4 Bedingungen ab:

1. Von der Höhe der organischen Zusammensetzung Ω. Je größer diese, um so kleiner die Zahl der Jahre. Die Krise wird beschleunigt.

2. Von der Akkumulationsrate des konstanten Kapitals a_c, die in demselben Sinne wirkt wie die organische Zusammensetzung des Kapitals Ω.

3. Von der Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v, die sowohl verschärfend als auch abschwächend wirken kann, deren Wirkung also, wie aus der Formel zu ersehen ist, ambivalent ist. (Darüber weiter unten näher.)

4. Von der Höhe der Mehrwertrate [162]) m, welche abschwächend wirkt, d. h. daß, je größer m, um so größer auch die Zahl der Jahre n, wodurch die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt wird.

---

162) Wir haben gesehen, daß die Mehrwertrate m gleich groß, größer oder kleiner sein kann als v. Die Marxsche Annahme, daß die Mehrwertrate 100% beträgt, d. h. gleich groß ist wie v, stellt bloß den einfachsten und daher für die weiteren Berechnungen geeignetsten Ausgangspunkt dar. Sie besagt nichts über die tatsächliche Höhe der Mehrwert-

Der Akkumulationsprozeß kann fortgesetzt werden, wenn die bisherigen Voraussetzungen geändert werden, nämlich:

a) entweder, daß die Akkumulationsrate a_c verkleinert wird, also das Tempo der Akkumulation verlangsamt wird, oder

b) daß das konstante Kapital entwertet wird, wodurch wiederum auch die Akkumulationsrate a_c kleiner wird;

c) daß die Arbeitskraft entwertet, also der Lohn gedrückt wird, somit die Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v kleiner, daher die Mehrwertrate m größer wird;

---

rate. Es ist nur ein Beweis der nachlassenden Fähigkeit zum abstrakten Denken in der bürgerlichen Ökonomik, wenn H. Dietzel gegen Marx den folgenden Einwand erhebt: „Dies leider im höchsten Maße aufpeitschende, verhetzende Beispiel — diese Annahme, daß der Arbeiter von 12 Stunden, die er schuftet, 6 für den Kapitalist schufte — ist leider in die ganze von Marx inspirierte Lohnliteratur übergegangen. Auch Oppenheimer bedient sich seiner — läßt damit den Kapitalist 100% auf das Lohnkapital verdienen!" (Vom Lehrwert der Wertlehre und vom Grundfehler der Marxschen Verteilungslehre. Leipzig 1921.) Nicht die kapitalistische Ausbeutung ist „aufpeitschend", sondern das unschuldige Schemabeispiel einer 100%igen Mehrwertrate! Möge sich doch Dietzel sagen lassen, daß die kapitalistische Wirklichkeit noch ganz andere als 100%ige Mehrwertraten kennt. Engels, der als Fabrikant auch praktische Erfahrungen hatte, berechnet für das Jahr 1871 für eine ihm bekannte Unternehmung auf Grund von Tatsachen „aus der lebendigen Praxis von Manchester" eine Jahresrate von über 1300% und sagt, daß in Zeiten der Prosperität „eine solche Rate keineswegs eine Seltenheit ist". (K. III./1., S. 50.) In der Epoche der Monopole, Trusts und Konzerne sind Dividenden von 50, 75 und mehr Prozent auf der Tagesordnung, wie dies bei Liefmann und Rousiers nachzulesen ist. Die sogenannten Verwässerungen des Aktienkapitals, wie sie in der amerikanischen und deutschen Industrie üblich sind, dienen nur dem Zweck, die hohen Profit- und Mehrwertraten zu verschleiern. Um nur ein Beispiel zu geben: Van Delden berichtet in seinen „Studien über die indische Juteindustrie", Leipzig 1915, daß die Kämarhatty-Co. 1898 neben der Normaldividende noch eine 300%ige Extradividende durch Ausgabe von Gratisaktien verteilte. Ebenso 1909 die Khardach-Co. mit gleichfalls 300% Dividende. (l. c. S. 167.) Welch ungeheure Mehrwertrate vom Lohnkapital ist erforderlich, um solche Dividenden vom Gesamtkapital zahlen zu können?

d) endlich durch den Kapitalexport, wodurch wiederum die Akkumulationsrate a_c kleiner wird.

Aus diesen vier Hauptfällen lassen sich alle übrigen Variationen ableiten, die in der empirischen Wirklichkeit vorkommen und der kapitalistischen Produktionsweise eine gewisse Elastizität verleihen.

Tatsächlich sehen wir in der Wirklichkeit, daß mit dem Eintritt der Zusammenbruchstendenz, d. h. mit dem Zusammenbruch des gegebenen Verwertungsniveaus, was die Stockung des Akkumulationsprozesses bedeutet, früher oder später entgegenwirkende Tendenzen eintreten, d. h. daß die Unternehmer die Verwertung ihres Kapitals wiederherzustellen versuchen. In der K r i s e tritt die Entwertung, also Minderung der vorhandenen Kapitale ein, es erfolgt der Reorganisations- und Konzentrationsprozeß, wodurch die Profitrate durch die Steigerung der Produktivität und „Rationalisierung" erhöht wird; dasselbe tritt durch direkten Lohndruck usw. ein. Diese entgegenwirkenden Tendenzen werden wir später im dritten Kapitel näher kennen lernen. Durch ihre Wirkung wird die Zusammenbruchstendenz unterbrochen, der Akkumulationsprozeß kann von neuem, und zwar auf einer erweiterten Basis beginnen, und der absolute Zusammenbruch wird so in eine vorübergehende Krise übergeleitet. Hier haben wir die einfache Erklärung der von S p i e t h o f f nicht verstandenen und daher als „ein unerträgliches Durcheinander" bezeichneten Marxschen Lehre, „ein Durcheinander von allgemeinen, auf den e n d g ü l t i g e n Z u s a m m e n b r u ch der kapitalistischen Wirtschaft hinwirkenden Strebungen und von Umständen, die die W e ch s e l l a g e n herbeiführen sollen".

Die Krise ist somit vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion ein G e s u n d u n g s p r o z e ß, durch welchen die Verwertung des Kapitals wiederhergestellt wird: „Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, d i e d a s g e s t ö r t e G l e i ch g e w i ch t f ü r d e n A u g e n b l i ck w i e d e r h e r s t e l l e n[163])." Aus dem Charakter dieses Ge-

163) M a r x, K. III./1., 231.

sundungsprozesses ergibt sich, daß seine Dauer unbestimmbar ist. Während die Dauer der Akkumulation bis zum Maximumpunkt z, also die Länge der Aufstiegphase — wie noch gezeigt werden soll — berechenbar ist, ist die Bestimmung der Länge der eigentlichen Krisenphase nicht möglich. Die Unternehmer versuchen solange die erwähnten Mittel anzuwenden, bis es ihnen früher oder später gelingt, die Verwertung wiederherzustellen. Die Krise ist nur länger oder kürzer dauernde Zwischenpause zwischen zwei Akkumulationsphasen.

Der Eintritt der Gegentendenzen bedeutet vom Standpunkt der Voraussetzungen, unter welchen unsere theoretische Analyse durchgeführt wurde, eine Änderung dieser Voraussetzungen. Werden diese in dem oben genannten Sinn variiert, dann geht der Prozeß auf dieser neuen Basis eine Zeitlang weiter, bis zur neuen absoluten Krise, die durch die neuen Voraussetzungen exakt bedingt ist und sich wiederum nach derselben Formel berechnen läßt. Ihre Überwindung ist wiederum nur durch die Änderung der zuletzt gemachten Voraussetzungen möglich, so, wenn z. B. eine neue Senkung des Lohnes von den Unternehmern erzwungen wird. Abgesehen davon, daß hier die anfängliche Annahme einer dem Bevölkerungszuwachs entsprechenden Steigerung des variablen Kapitals durchbrochen wäre, würde sich nach einer gewissen Zeit die weitere Fortsetzung der Akkumulation auch bei diesem gesenkten Lohnsatz als undurchführbar erweisen, sie würde wiederum auf die Verwertungsgrenze stoßen, und daher müßte sie weitere Lohnsenkungen nach sich ziehen, und so immer fort nach derselben Richtung.

Erst in diesem Zusammenhange ist die Behauptung von Marx einleuchtend, die Behauptung, daß es im Wesen des Kapitalismus liege, die Löhne nicht nur auf das zum Leben Notwendige, sondern unter dies Notwendige herabzudrücken. „Ihr (der Arbeiter) Nichtskosten ist also eine Grenze im mathematischen Sinn, stets unerreichbar, obgleich stets annäherbar. Es ist die beständige Tendenz des Kapitals, sie auf diesen nihilistischen Standpunkt herabzudrücken[164])."

164) Marx, Kapital, I, 614.

„Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß[165])."

„Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang seines Wachstums ... desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt, wie die Expansionskraft des Kapitals ... Je größer diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee ... desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation. Es wird gleich allen anderen Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert, deren Analyse nicht hierher gehört[166])."

Diese dem reinen Kapitalismus innewohnende, nicht abwendbare allgemeine Entwicklungstendenz des Systems wollte man mit dem Hinweis auf empirische Höhe des Reallohns, auf die in diesem oder einem anderen Jahr feststellbare Besserung der Lebenslage der Arbeiterklasse Lügen strafen. Als ob Marx die Möglichkeit der Besserung der Reallöhne in gewissen Phasen der Kapitalakkumulation geleugnet hätte! In einer späteren Phase der Kapitalakkumulation ergibt sich aber dennoch diese allgemeine Tendenz zur Senkung des Reallohnes (also nicht bloß eine relative Verschlechterung) unausweichlich aus der Tatsache der Kapitalakkumulation auf Basis einer immer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals. Sie kann daher nur zeitweise durch entgegenwirkende spezielle Tendenzen aufgehalten, verlangsamt, aber nicht aufgehoben werden. Von solchen vorübergehenden Phasen abgesehen, müssen im reinen Kapitalismus die Löhne, trotz ihrer anfänglichen Steigerung, von einem gewissen Punkt der Kapitalakkumulation an fortdauernd sinken, das Tempo der Akkumulation und des möglichen technischen Fortschritts von diesem Moment ab sich verlangsamen, die Reservearmee anwachsen. Aber es ist ohne weiteres klar, daß der

165) Marx, Kapital, I, 664.
166) Marx, K. I, 662.

Prozeß so nicht ins Unendliche fortgesetzt werden kann. Denn nur theoretisch, d. h. denkmöglich ist z. B. eine beständige Verschlechterung der Arbeiterlöhne möglich. In der realen Wirklichkeit wird die beständige Entwertung der Arbeitskraft, d. h. fortgesetzte Senkung des Arbeitslohns alsbald auf unüberschreitbare Grenzen stoßen. „Allein der Rand — sagt bereits J. St. Mill[167]) —, welcher durch die Verschlechterung der Lage des Arbeiters gewonnen werden kann, ist ein sehr schmaler. Meistens kann der Arbeiter keine bedeutende Reduktion ertragen; sobald er es aber kann, macht er auch größere Ansprüche hinsichtlich der Lebenserfordernisse und will es nicht[167])." Jede bedeutendere und nicht bloß vorübergehende Verschlechterung ihrer Lebenslage würde die Arbeiterklasse notwendig zur Empörung antreiben. So geht das kapitalistische System durch seinen inneren ökonomischen Mechanismus mit dem Fortschritt und infolge der Kapitalakkumulation unaufhaltsam seinem Ende entgegen, es ist beherrscht durch das „Entropiegesetz der Kapitalakkumulation".

11. Die Ursachen der Verkennung der Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchslehre.

Sieht man die klare und sich notwendig und mit unbeugsamer Konsequenz aus der Akkumulation auf Basis einer immer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals ergebende Schlußfolgerung, so muß man staunen, daß sie bisher von niemandem gezogen wurde, insbesondere, wenn man bedenkt, daß in nuce die Zusammenbruchstheorie infolge von Überakkumulation und ungenügender Verwertung sich bereits bei Ricardo und John Stuart Mill findet, deshalb kaum ein Zweifel über den Inhalt der Marxschen Zusammenbruchslehre möglich zu sein scheint[116]).

167) J. St. Mill, Grundsätze, l. c. S. 554.

116) Besonders kraß tritt die Verkennung der Marxschen Akkumulationslehre in der Darstellung von A. Salz hervor. (Vgl. dessen Abhandlung „Kapital, Kapitalformen, Kapitalbildung, Kapitaldynamik" im Grundriß der Sozialökonomik, IV/1 [1925], S. 247.) Salz beklagt sich

Hat doch Marx an die Spitze seiner Darstellung des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation den Satz gestellt, daß „der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung die Zusammensetzung des Kapitals sei und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht" (Kapital, I, 628). Da war es verlockend, alle Konsequenzen, die sich aus dieser Tatsache ergeben, bis zum Ende durchzudenken, dies um so mehr, als der sich daraus

---

zunächst, daß es ihm wegen Raummangels unmöglich ist, „die (Marxsche) Lehre von der Dynamik des Kapitals in seinen verschiedenen Formen... zu behandeln. Es ist das um so bedauerlicher, als dieses ein wichtiges Bestandstück der ökonomischen Theorie von Marx (im II. Bande des Kapitals), zwar von vielen „bürgerlichen" Nationalökonomen anerkannt, aber in den Lehrbüchern der Nationalökonomie weiter nicht beachtet zu werden pflegt; für ganze Schulen bildet dieser Gegenstand überhaupt kein Problem." Nach dieser vielversprechenden Einleitung ist man gespannt, von Salz zu erfahren, worin die Marxsche Lehre von der Dynamik des Kapitals besteht. Salz sagt darüber: „Nun kann man gewiß wie Marx... die relativ minimale Akkumulationstätigkeit, die in der kapitalistischen Wirtschaft geleistet werde... belächeln" (!). Salz belehrt dann Marx, „daß die kapitalistische Produktionsform alle anderen historischen Produktionssysteme an kapitalbildender Kraft übertroffen hat und die Akkumulation trotz der kurzen Dauer seines Bestandes... in früher ungeahnter Weise maximalisiert hat". Angesichts dieses „historisch verifizierbaren Faktums" ist die Marxsche Lehre von der ungenügenden Akkumulation (!) nicht haltbar. „Wer daher wegen der geringen Leistung des Kapitalismus auf diesem Gebiete die Unhaltbarkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems postuliert, muß zeigen, daß diese Kapitalakkumulation — solange sie als eine Notwendigkeit auch von den Sozialisten zugegeben wird — unter einem anderen System größer oder auch nur so groß als unbedingt notwendig sein dürfte." (l. c. S. 249.) Die „bürgerlichen" Nationalökonomen „anerkennen" zwar, nach Salz, die Marxsche Dynamik, aber sie beachten sie nicht in den Lehrbüchern. Salz führt sie dagegen in die Lehrbücher ein, aber nur — um sie zu bekämpfen. Sie wird daher vorerst zu einer Lehre von der „ungenügenden Akkumulation" präpariert. Schade nur, daß uns Salz die Geheimquelle seiner Informationen nicht verraten hat. Bei Marx findet sich jedenfalls von alledem, was uns Salz über die Marxsche Akkumulationstheorie erzählt, keine Spur. Auch sonst sind die Vorstellungen Salz' höchst sonderbar. Nach der Salzschen Auffassung soll es eine Kapitalakkumulation auch unter anderen, also nichtkapitalistischen Systemen geben!

ergebende Zusammenbruch des kapitalistischen Systems doch im III. Band in dem Abschnitt über den tendenziellen Fall der Profitrate inhaltlich ausgesprochen wurde. Niemals konnte mit größerer Berechtigung das Goethe'sche Wort angeführt werden als in diesem Fall: Und haben die Wortgelehrten den Wert des Wortes nicht erkannt!

Es ist allerdings kein Zufall, daß diese Konsequenz der Marxschen Lehre bisher nicht gefunden worden ist. Daß die bürgerliche Ökonomik, statt den kapitalistischen Mechanismus und seine Entwicklungsgesetze zu erklären, schon längst zur reinen Apologetik herabgesunken ist — ist ja selbstverständlich. Der sogen. „Historismus" der bürgerlichen Ökonomik hat das Untersuchungsfeld nur nach einer Richtung erweitert: er besteht in der Beschreibung der Anfangsstadien dieses Mechanismus — seiner Genesis. Aber nie ist in den Untersuchungskreis dieser Ökonomik das Problem des möglichen zukünftigen Endes dieses Mechanismus aufgenommen worden! Schon das Aufrollen des Problems allein hat ihr panische Angst bereitet. Sie zog es vor, darüber nicht zu sprechen, das Problem nicht zu sehen...

Aber auch innerhalb des Marxschen Lagers selbst waren die Umstände für das Verständnis des Marxschen Lebenswerkes äußerst ungünstig. Aus der Korrespondenz zwischen Marx und Engels ist zu ersehen, wie peinlich Marx die Tatsache empfand, daß die deutschen Parteikreise eine fast unglaubliche Gleichgültigkeit gegenüber dem „Kapital" zeigten. Der Unreife der damaligen Arbeiterbewegung in Deutschland entsprachen die Broschüren Lassalles mehr als das gewaltige und geniale Gedankengebäude der Marxschen Theorie. Sogar die führenden Köpfe der Arbeiterbewegung sind nicht imstande die eigentlichen Schwerpunkte der Marxschen Lehre zu erfassen, und charakteristisch ist das Ersuchen W. Liebknechts (1868), Engels möge in einem Artikel für das damalige Parteiorgan „klar machen, wo der Unterschied zwischen Marx und Lassalle eigentlich liegt" [117]). So ist es verständlich, daß, wie M. Beer heute feststellt,

117) Briefwechsel zwischen Marx und Engels. IV. 14.

„bis 1882 und noch einige Jahre darüber hinaus von Marxismus in Deutschland wenig zu spüren war. Die Bewegung schöpfte ihre Lehren, Gedanken und Empfindungen aus Lassalles Schriften, aus den Erinnerungen von 1848, aus der französischen Literatur; manche Sozialisten gingen bei Rodbertus oder Eugen Dühring in die Schule, andere kannten höchstens die Veröffentlichungen der Internationalen Arbeiter-Association, oder sie begründeten ihre Forderungen durch Berufung auf Ethik und Humanität. Erst nach und nach drang Kautsky mit seiner Verbreitung Marxscher Gedanken durch“ [118]). — Aber gerade zu der Zeit, als mit dem Erscheinen des III. Bandes des „Kapital“ das theoretische System von Marx vor der Öffentlichkeit zum Abschluß gelangte, war mit dem raschen Aufblühen des deutschen Kapitalismus für die Vertiefung der Marxschen Lehre die Zeit höchst ungünstig geworden. Man glaubte, diese Lehre befände sich im Widerspruch zu den wirklichen Tendenzen des Kapitalismus: Die Abkehr von der Marxschen Lehre, nicht ihre Vertiefung, wurden zum Merkmal jener Epoche. Aus dieser Periode der gewaltigen Kapitalakkumulation (1890 bis 1913) stammt der Revisionismus, stammen alle jene Darstellungen vom Gleichgewicht des Kapitalismus, alle jene Theorien von der Möglichkeit seiner schrankenlosen Entfaltung, die wir nicht bloß bei den revisionistischen Kritikern des Marxismus, sondern auch bei seinen offiziellen theoretischen Vertretern wie R. Hilferding und O. Bauer wiederfinden. Wie sehr die Angst der bürgerlichen Ökonomik vor dem Aufrollen des Zusammenbruchsproblems auf das marxistische Lager abfärbte, zeigt am schlagendsten die Abneigung Hilferdings gegen eben dieses Problem, für ihn ist „der ökonomische Zusammenbruch überhaupt keine rationelle Vorstellung“. Man schließt die Augen vor den tatsächlichen Tendenzen, indem man diese Tendenzen als „irrationell“ hinstellt! Ebenso haben einst die großen Utopisten den Kapitalismus abschaffen wollen, indem sie die Gesetze, die den Lohn regulieren, als „ungerecht“ gebrandmarkt haben.

---

118) M. Beer. Allgem. Geschichte des Sozialismus. Berlin 1923. V. 77.

Für den rückschauenden Historiker ist eine solche Einstellung zum Marxschen „Kapital" nicht unbegreiflich. Die große Popularität, die das Buch erlangte, verdankte es zunächst jenen Partien des Werkes, welche den unmittelbaren Produktionsprozess innerhalb der Fabrik schildern. Durch die Darstellung des Arbeitsprozesses, welcher zugleich ein Produktionsprozeß von Wert und Mehrwert ist, wurde ein grelles Licht auf die Lage der Arbeiterklasse und ihre Ausbeutung durch das Kapital geworfen und die sich vor aller Augen abspielenden Klassenkämpfe des Alltags verständlich gemacht. So ist dieser Band auf Jahrzehnte hinaus zur „Bibel" der Arbeiterklasse geworden.

Ganz anders war das Los jener Teile des Werkes, welche die geschichtlichen Tendenzen der Kapitalakkumulation darstellen. Wie genial auch die Frage des Zusammenbruchs des Kapitalismus in allen Bänden des Marxschen Hauptwerkes behandelt wurde, so mußte sie doch unverständlich bleiben. Der Kapitalismus war noch nicht zu jener Reife gelangt, so daß die Zusammenbruchsfrage und das Realisierungsproblem des Sozialismus eine unmittelbare Realität besitzen konnte. Marx war seiner Epoche so sehr gedanklich vorausgeeilt, daß gerade die darauf sich beziehenden Teile seines Werkes zunächst unverständlich bleiben mußten, und die materialistische Geschichtsauffassung findet so nochmals ihre Bestätigung in bezug auf das Lebenswerk von Marx selbst.

Zwei Generationen mußten seit dem Erscheinen des „Kapital" auf der historischen Bühne vorbeimarschieren, bevor der Kapitalismus mit dem Fortschritt von und infolge der Kapitalakkumulation zu seiner heutigen imperialistischen Phase heranreifte und in seinem Schoße Konflikte gebar, die ihr vorläufiges Ende in den Konvulsionen des Weltkriegs gefunden haben. Nun erst beginnt das Problem der Realisierung des Sozialismus aus den nebelhaften Regionen der sozialistischen Programme in die Realität der täglichen Praxis herabzusteigen. Nun erst sucht man im „Kapital" die Belehrung und die Antwort auf Fragen, die nicht mehr „Doktorfragen" sind, nicht mehr von der Theorie allein, sondern von der unerbitt-

lichen Notwendigkeit des Alltags aufgeworfen wurden. Mit der veränderten historischen Lage enthüllen sich nun dem fragenden Blicke Worte und Inhalte, die vorher unbeachtet blieben. So ist die Zeit für die Rekonstruktion der Marxschen Zusammenbruchslehre herangereift.

Äußerlich mochte der Umstand den Anlaß zum Mißverständnis dieses Hauptgedankens der Marxschen Lehre gegeben haben, daß das 3. Kapitel des 1. Abschnittes des III. Bandes des „Kapital", in dem das Verhältnis der Profitrate zur Mehrwertrate behandelt wird und das später als Grundlage für die Ableitung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate dient — „in einer Reihe unvollständiger mathematischer Bearbeitungen" vorlag. Engels — der dies in der Vorrede mitteilt — sah sich veranlaßt, sich bei der Bearbeitung dieses Teiles um Mithilfe an seinen Freund Samuel Moore zu wenden, der es übernahm, diesen Teil „zu bearbeiten, wozu er als alter Cambridger Mathematiker weit besser befähigt war". Aber Moore war kein Nationalökonom, und letzten Endes handelt es sich bei der Behandlung solcher Fragen, wenn auch in mathematischer Form, um ökonomische Probleme. Die Entstehungsweise dieses Teiles des Werkes also macht es schon im voraus glaubhaft, daß hier zu Mißverständnissen und Irrtümern reichlich Gelegenheit bestand und daß diese Irrtümer dann auch auf das Kapitel von dem tendenziellen Fall der Profitrate — schon wegen der Übereinstimmung beider eng zusammenhängender Kapitel — leicht übertragen werden konnten.

Die Wahrscheinlichkeit des Irrtums erhebt sich fast zur Gewißheit, wenn wir erwägen, daß es sich dabei um ein Wort handelt, das aber unglücklicherweise den Sinn der ganzen Darstellung vollständig entstellt: das unvermeidliche Ende des Kapitalismus wird dem relativen Fall der Profitrate, statt -masse, zugeschrieben. Hier hat sich Engels oder Moore sicher verschrieben [119])!

119) Wie sehr die Bedeutung der Lehre an Klarheit gewinnen würde, wenn in diesem Sinne eine Korrektur eingeführt würde, dafür mag folgende allgemein bekannte Stelle als Beispiel dienen:

„Im Fortschritt des Produktions- und Akkumulationsprozesses muß

Dabei stellen diese zwei Worte für die Theorie total verschiedene Welten dar, obwohl zwischen dem Fall der Profitrate und der Profitmasse engste Beziehungen bestehen. Mehrere Theoretiker wie Charasoff, Boudin etc. fühlten, daß hier der Kernpunkt der Marxschen Theorie liegt — aber sie konnten den aus dem Marxschen Wertgesetz sich notwendig ergebenden Zusammenbruch des kapitalistischen Systems nicht nachweisen, weil sie immer nur auf den Fall der Profitrate hinwiesen. Der Zusammenbruch kann indessen durch den Fall der Profitrate nicht erfolgen. Wie könnte ein prozentuales Verhältnis, wie die Profitrate, eine reine Zahl, den Zusammenbruch eines realen Systems herbeiführen! Als ob der Kessel einer Dampfmaschine deshalb springen könnte, weil der Zeiger des Manometers in die Höhe geht! Was brauchte die Kapitalistenklasse der Fall der Profitrate zu kümmern, wenn nur die Profitmasse wachsen würde. Die wachsende Masse des Profits würde in immer kleinerem prozentualem Bruchteil ausgedrückt werden, die Rate würde dem Nullpunkt, als dem Grenzpunkt im mathematischen Sinn, zustreben, ohne ihn je erreichen zu können. Aber trotzdem könnten die Kapitalisten und das kapitalistische System wohl weiter bestehen. Tatsächlich sehen wir aus der angeführten Tabelle Nr. II, daß das kapitalistische System trotz des Falles der Profitrate existieren könnte, und daß der schließliche Zusam-

---

also die Masse der aneignungsfähigen und angeeigneten Mehrarbeit, und daher die absolute Masse des vom Gesellschaftskapital angeeigneten Profits wachsen. Aber dieselben Gesetze der Produktion und Akkumulation steigern mit der Masse den Wert des konstanten Kapitals in zunehmender Progression rascher als den des variablen, gegen lebendige Arbeit umgesetzten Kapitalteils. Dieselben Gesetze produzieren also für das Gesellschaftskapital eine wachsende absolute Profitmasse (und eine fallende Profitrate)." Bei den in Klammern gesetzten Worten hat sich Engels oder Marx selbst verschrieben; es sollte richtigerweise heißen: „und zugleich eine Profitmasse, welche relativ fällt". (Marx, Kapital, III/I. S. 199.) Die Profitmasse steigt absolut und dieselbe Profitmasse fällt relativ. Schon aus dem Bau des Satzes ergibt sich nur diese Entsprechung als logisch. Den Gegensatz zum absoluten Wachstum bildet der relative Fall derselben Größe. Das kann sich also nur auf die Profitmasse beziehen. Die Profitrate fällt nicht relativ, sondern absolut.

menbruch in 35 Jahren mit dem Fall der Profitrate an sich nichts zu tun hat. Es ist nicht zu erklären, warum das System im 34. Jahre bei einer Profitrate von 9,7% bestehen kann und warum es dann, im folgenden Jahr, bei einer Profitrate von 9,3% zusammenbricht. Die Problemstellung wird verständlich, wenn wir den Zusammenbruch nicht mit der Profitrate, sondern mit der Profitmasse in Zusammenhang bringen. „Aber die Akkumulation — sagt Marx — hängt nicht allein von der Höhe der Profitrate, sondern auch von der Masse des Profits ab[120])." „Bei Bestimmung der Größe der Akkumulation wirken alle die Umstände mit, die die Masse des Mehrwertes bestimmen[121])." Dies kann nur unter einem entscheidend wichtigen Vorbehalt zutreffen! Steht man nämlich auf dem Standpunkt Sombarts und Otto Bauers, daß der Wert bei Marx keine reale Erscheinung, sondern bloß ein Begriff, ein Hilfsmittel unseres Denkens, daß er bloß eine „gedankliche Tatsache" ist, dann ist der Zusammenbruch des Kapitalismus infolge des relativen Falls der Profitmasse (der Fall der Profitrate ist bloß der äußere Ausdruck dieser Tatsache) ein unaufgeklärtes Mysterium. Gedanken können kein reales System vernichten. Daher konnten Sombart und O. Bauer die Marxsche Zusammenbruchstheorie nicht verstehen. Anders stellt sich der Sachverhalt, wenn der Wert, somit also auch die Profitmasse als eine reale Größe aufgefaßt wird. In diesem Fall muß der Zusammenbruch des Systems erfolgen wegen des relativen Falles der Profitmasse, wenn sie auch absolut steigen kann, und trotzdem sie steigt. Der Fall der Profitrate ist somit nur Index, der den relativen Fall der Profitmasse anzeigt. Nur deshalb ist also der Fall der Profitrate für Marx wichtig, weil er in dem soeben erwähnten Sinn mit der relativen Abnahme der Mehrwertmasse identisch ist: „Das Gesetz des fortschreitenden Falls der Profitrate oder der relativen Abnahme der angeeigneten Mehrarbeit[122])." Nur in diesem Sinne kann also gesagt werden, daß mit dem Fall der Profit-

120) Marx, Mehrwerttheor. II./2. S. 320.
121) Marx, K. I. 613.
122) Marx, Kapital, III./1. S. 196.

rate das System zusammenbricht, denn die Profitrate fällt, weil die Profitmasse relativ abnimmt. „Der Fall der Profitrate drückt also das fallende Verhältnis des Mehrwerts selbst zum vorgeschossenen Gesamtkapital aus[123])." Nicht durch den Fall der Profitrate, sondern nur durch den relativen Fall der Profitmasse (des Mehrwerts, der Mehrwertmasse) als einer realen Größe kann der „Konfliktzwischen Ausdehnung der Produktion und Verwertung[124])" entstehen. Von einer bestimmten Akkumulationsgrenze an reicht der Mehrwert nicht aus, um die normale Verwertung des immer wachsenden Kapitals zu sichern.

Erst wenn man die hier dargestellte Rolle der Profitmasse und ihr Verhältnis zur Profitrate erkannt hat, wird man bei näherer Prüfung des ganzen Kapitels über den tendenziellen Fall der Profitrate ohne weiteres zu dem Ergebnis gelangen, daß der Wortlaut desselben an vielen Stellen in der früher angedeuteten Richtung verstümmelt ist. Nur dadurch konnte der hier dargestellte klare Sachverhalt, die Notwendigkeit des Zusammenbruchs, also des Konflikts zwischen der Produktionsausdehnung, der Akkumulation und der Verwertung verdunkelt und mißverstanden werden. Zugleich ist daraus ersichtlich, was für entscheidend wichtige Einblicke durch die Zusammenbruchstheorie auch für den Charakter des Wertes bei Marx gewonnen werden!

12. Die Faktoren der Zusammenbruchstendenz. Das Problem der Periodizität der Krisen. Der Konjunkturverlauf und das Problem der Bestimmung der Phasenlänge. Die Symptomatik der Konjunkturforschungsinstitute. Die vorläufige Ausschaltung des Kredits. — Das Tempo der Kapitalakkumulation (des Aufschwungs) und die Größe der Bevölkerungszunahme.

Bauer hat diese Konsequenzen der Akkumulation nicht bemerkt, weil er in seinem Schema der Produktion im 1. Jahr mit einer relativ großen Arbeiterzahl anfängt (die organische Zusammensetzung des Kapitals beträgt bei ihm

123) Marx, l. c. S. 194.

124) Marx, l. c. S. 228. — Damit erledigt sich zugleich der Einwand

200c: 100v, also bildet das variable Kapital ein Drittel des Gesamtkapitals). Bauer verfügt am Anfang über ein großes Reservoir an Mehrwert, mit dem er eine Zeitlang wirtschaften kann; daher beträgt die Länge der Aufstiegsphase in seinem Reproduktionsschema 34 Jahre, bis erst im 35. Jahre eine Wendung zur Krise eintritt.

Mit dieser Feststellung gelangen wir zum Problem der Periodizität der Krisen des Konjunkturverlaufs und zum Problem der Bestimmung ihrer Phasenlänge. Die bisherige bürgerliche Ökonomik hat in bezug auf diese Frage völlig versagt [125]). Während für eine Reihe von Theoretikern die Periodizität der Krisen eine Tatsache ist, die mit „Naturnotwendigkeit" eintritt [126]), wobei diese nicht imstande sind, die Ursachen dieser Periodizität auch nur anzudeuten, so

---

Diehls, Marx sei der Nachweis der realen Bedeutung seiner objektiven Werttheorie nicht gelungen und die Marxsche Darstellung im III. Bande des „Kapital" „lasse die im I. Bande dargelegte Werttheorie als das erscheinen, was sie nach Marx gerade nicht sein sollte, nämlich als eine reine Hypothese". (Diehl, l. c. S. 44.)

125) Eine traurige Berühmtheit erlangten die „Theorien" jener Schriftsteller, welche die Periodizität der wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen in Verbindung mit dem Verlauf von kosmischen Prozessen bringen. So verband W. S. Jevons den elfjährigen Kreislauf, an dessen Bestehen er glaubte, mit den Schwankungen in der Zahl der Sonnenflecken. In der neuesten Zeit versuchte L. Moore den achtjährigen Kreislauf, den er als normal ansieht, durch Veränderungen in dem Stand der Venus zur Erde und zur Sonne zu erklären. (W. Stanley Jevons, Investigations in Currency and Finance, London 1884, Henry L. Moore, Generating Economic Cycles, New York 1923.) Es wurde richtig dazu bemerkt, daß, da im Gebiete der kosmischen Erscheinungen sich alle möglichen Arten von Perioden — von einer Minute bis zu Jahrhunderten und Jahrtausenden — feststellen lassen, so wird sich stets, welche Periode man für die Schwankungen der Wirtschaftskonjunktur auf der Erde auch annehmen mag, im Sternenhimmel eine Erscheinung mit gleicher Periodizität finden lassen.

126) John Mills: „The periodicity of commercial crises is at any rate a fact." (Palgrave's Dictionary of Political Economy. London 1925. I. 467.) Lexis: „Periodisch tritt aber wie mit Naturnotwendigkeit auch eine absolute Überproduktion ein, deren Folgen auch die nicht überkapitalisierten Unternehmungen treffen." (Art. „Krisen" in Elsters Wörterb. d. Wirt. 3. Aufl. [1911], II. 208.) — C. Juglar, „Les crises . . . sont une veritable maladie . . . qui survient à epoques presque fixes". — „Les crises

negieren die anderen sowohl die Tatsache der Periodizität als auch die Möglichkeit der Bestimmung der Phasenlänge. So sagt z. B. Vogel: „Die in allen, namentlich den älteren Krisentheorien eine besondere Rolle spielende Frage der Periodizität der Krisen beantwortet sich im Rahmen unserer ‚Entwicklungstheorie' dahin, daß eine solche Periodizität, wenn sie sich tatsächlich ereignet, auf jeden Fall und für kein Wirtschaftsstadium eine innerlich notwendige, sondern nur eine zufällige sein kann, daß vielmehr periodisch, weil innerlich begründet, nur eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Richtung und Intensität des gesamten volkswirtschaftlichen Bewegungsverlaufes ist und daher wenigstens bisher als „periodisch" (aber nur im Sinne von „Wiederkehr", nicht von regelmäßiger, in gleichen Zeiträumen erfolgender Wiederkehr) nur der Wechsel von Aufstiegs- und Abstiegsphasen angesehen werden kann, wobei sich weder für die Länge dieser Phasen noch für Länge und Art der dazwischenliegenden „Wendungsstadien" bestimmte, allgemeingültige Regeln aufstellen ließen" .... „Daß die kapitalistische Industrie nicht fortlaufend den Kreislauf von Krisen durchmachen muß, zeigt (zumal in England) am besten die Entwicklung der neuesten Zeit, in der die endogene Krise im allgemeinen relativ selten geworden ist [127])."

Auch O. Morgenstern negiert die Möglichkeit jeder Prognose der Krisen, weil die Aufeinanderfolge der Auf- und Abstiegsphasen rein zufällig ist und keine Gesetzmäßigkeit aufzeigt. „Jede empirisch vorgenommene Konjunkturprognose setzt eine Theorie der Prognose voraus, die ihrerseits wieder auf einer Theorie der Wirtschaftsschwankungen ruhen muß." Eine solche Theorie ist jedoch nach M. unmöglich. Sämtliche Phänomene, die die Grundlage einer solchen Theorie abgeben müßten, „sind lediglich Resultate menschlichen Ver-

---

reviennent périodiquement." (Art. „Crises financières" in Dictionnaire des Finances, von Léon Say, 1889. I. 1348, 1355.)

127) E. H. Vogel, Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem. Wien, Leipzig 1917. S. 385, 387.

haltens... und jene regelmäßige Wiederkehr, die vorausgesetzt werden müßte, findet sich nicht. Jeder Versuch der Prognosentheorie bricht in seinen halbwegs strengen Formen hoffnungslos zusammen[128])." Nach W. Röpke ist die Konjunktur ein Fatum, sie ist „das sich der Berechenbarkeit und Beeinflußbarkeit in hohem Grade entziehende, steter Veränderung unterworfene Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf einem Markte"[128a]). Für R. Liefmann[128b]) entsteht die Krise durch „ein Mißverhältnis zwischen Konsum und Kapitalbildung". Aber weit entfernt, hier Gesetzmäßigkeiten zeigen zu wollen, ist L. nie müde, die Unmöglichkeit jeder Voraussage und jeder exakten Feststellung zu betonen, weil „die letzten theoretischen (!) Gründe der Konjunkturschwankungen in individuellen Zwecken liegen müssen" (S. 56). L. bekämpft daher den Glauben, „daß es möglich sei, die wirtschaftlichen Zusammenhänge exakt... festzustellen" und zählt solche Bestrebungen „zu den größten logischen Verirrungen des menschlichen Geistes" (S. 43). Trotzdem versichert L., daß „seine Theorie die Konjunkturschwankungen erklärt" (S. 41). Wenn nämlich das Mißverhältnis zwischen Kapitalbildung und Konsum „eine gewisse (!!G.), aber nicht exakt feststellbare Höhe erreicht, ist damit ein Anlaß zu einem Umschlag gegeben" (S. 56). Schon diese vage Behauptung erscheint Liefmann offenbar „zu exakt" zu sein, und er fügt daher hinzu, daß das frühere oder spätere Eintreten des Umschlags „von zahllosen nicht im voraus exakt faßbaren Momenten abhängt" (S. 56). „Die letzten Gründe der Konjunkturschwankungen sind vorwirtschaftlicher Art... und liegen teils auf naturwissenschaftlich-technischem, teils auf psychischem und soziologischem Gebiete" (S. 60). L. betont die Zufälle der „wechselnden Ernten", „wechselnder Be-

---

128) O. Morgenstern, Schriften d. Vereins für Sozialpolit. 1928. Bd. 173/2, S. 345.

128a) l. c. S. 3.

128b) R. Liefmann, Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik vom Standpunkt einer dynamisch-individualistischen Wirtschaftstheorie. l. c. S. 41.

dürfnisse", neuer technischer Fortschritte usw. (S. 60). „Die Zahl derartiger, den Umschlag auslösender Momente kann unendlich groß sein." Angesichts der „unberechenbaren Wirkungen" dieser Faktoren ist „die Frage, wann und unter welchen Verhältnissen die Konjunktur umschlägt, selbstverständlich (!) nie exakt zu beantworten" (S. 77), und L. wendet sich gegen die Möglichkeit irgendwelcher Konjunkturprognose (S. 78).

Nach Böhm-Bawerks Ausspruch sollte die Konjunkturtheorie erst als letztes Kapitel eines vollständigen wirtschaftlichen Systems möglich sein. Die bürgerliche Oekonomik endet aber mit der Bankrotterklärung der ökonomischen Wissenschaft, indem sie behauptet, daß eine Konjunkturtheorie unmöglich ist.

Die beständigen Versuche, den zufälligen Charakter der Krisen nachzuweisen und ihren notwendigen Zusammenhang mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu leugnen, haben ihre tiefere Ursache in dem apologetischen Bestreben der bürgerlichen Wissenschaft, die bestehende Wirtschaftsordnung vor jeder Kritik zu bewahren. Sehr deutlich tritt dieser Zusammenhang in dem Aufsatz H. Dietzels über „Erntezyklus und Wirtschaftszyklus" [129]) hervor. Wenn der Wirtschaftszyklus den kosmischen, natürlichen, unberechenbaren Ursachen zuzuschreiben ist, dann kann die soziale Ordnung weder dafür verantwortlich gemacht werden, noch sind die Konjunkturschwankungen und die Krisen durch das Wollen und Handeln der Menschen beeinflußbar. Auch die Änderung der gegenwärtigen Wirtschaftsorganisation könnte unter solchen Umständen die Krisen nicht abschaffen. Dietzel vergleicht den Konjunkturverlauf mit der Flut und Ebbe auf dem Meere. „Dort handelt es sich um eine in der natürlichen Ordnung begründete, unabwendbare Erscheinung. Hier dagegen — so lautet die herrschende, am nachdrücklichsten von den Kollektivisten vertretene Theorie — um eine Erscheinung, die das Produkt einer bestimmten sozialen Ordnung ist. Die „Wellenbewegung der kapitalistischen Industrie" (Kautsky) — heißt es — rührt

129) H. Dietzel, Art. „Ernten" im Handwörterb. d. Staatswissensch. 3. Aufl. (1909), Bd. III.

von der kapitalistischen Produktionsweise, der Konsequenz des Konkurrenzsystems her; die Schuld liegt an der „mangelhaften Organisation der modernen Wirtschaftsgesellschaft" (Macdonald) ... „Der Wirtschaftszyklus — oder, wie der Marxismus zu sagen liebt, der ‚industrielle Zyklus' — währt nur so lange, wie die heutige soziale Ordnung in Kraft steht." Dietzel wendet sich gegen diese Auffassung. „Die herrschende Theorie irrt ... Daß die Konjunktur schwankt, hat seinen Grund in der natürlichen Ordnung; diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß — bald in kürzeren, bald in längeren Intervallen — gewisse „Zufälle" in die soziale Wirtschaft eingreifen, die, gleichviel welche „Produktionsweise" herrscht, eingreifen können und stets, mag die „Organisation" vorkapitalistisch, kapitalistisch oder kollektivistisch sein, einen Wirtschaftszyklus auslösen müssen." „In erster Reihe sind da die Erntezufälle zu nennen ... Zufolge der Erntezufälle kann die soziale Wirtschaft niemals für längere Zeit in den gleichen Geleisen verbleiben ... Zufolge der Erntezufälle kann ständiges Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion nicht obwalten ... Flut und Ebbe lösen sich ab nach fester, gewußter Regel; Kornflut und Kornebbe dagegen nicht. Zufolge der Erntezufälle schwebt, wie das Fatum der Unstetigkeit, so das des Irrtums über der sozialen Wirtschaft." „Denn das Variieren der Erntemengen ist fraglos unabhängig von der ‚Organisation' — bildet eine natürliche Kategorie." Statt das zu berücksichtigen, sagt D. weiter, hat man dem bösen Beispiel der Sismondi, Owen usw. folgend, die Erntezufälle (wie auch die übrigen Zufälle, die gleichfalls natürliche Kategorien bilden) entweder nur einmal beiläufig angemerkt oder gänzlich ignoriert ... Seit Generationen geht das Bestreben ... dahin, die Krisen, d. h. die Umschläge von Hoch- in Tiefkonjunktur, zu erklären aus gewissen, der heutigen sozialen Ordnung spezifischen Ursachen („Anarchie"; „Unterkonsumtion der Masse" usw.); zu demonstrieren, daß der Wechsel von Aufschwung und Niedergang immanent sei der „Bourgeoisökonomie"; nur dieser ... daß der Wirtschaftszyklus ausschließlich ein Phänomen der „kapita-

listischen Periode sei". Gegen solche Versuche will D. Widerspruch erheben. —

Aber auch diejenigen, die die Notwendigkeit der Periodizität der Krisen zugeben, bekennen gleichzeitig ihre Hilflosigkeit in bezug auf die Angabe von konkreten Ursachen dieser Periodizität. So wird in Palgrave's Dictionary nach Erwähnung von 13 Krisen in der Zeit 1753—1890 (die neueren Krisen werden in der 1925 erschienenen Ausgabe des Werkes nicht erwähnt!) gesagt: „During these 140 years trade and banking have been carried on in war and peace, with a silver standard, with a gold standard, under a suspension of cash payments, in times of plenty, and in times of want; but the fatal years have come round with a considerable approach to cyclical regularity... the fact of their recurrence in something like periodicity remains — a fact which it is easier to record than to explain[129a])." Tatsächlich konnte kein Vertreter der bürgerlichen Ökonomik eine nur halbwegs exakte Kausalerklärung für die Periodizität der Krisen geben. Im besten Fall geben sie bloß eine Teilerklärung einer Phase des wirtschaftlichen Kreislaufs. Wird nur die Frage der Periodizität berührt, dann wird ihre Sprache verschwommen und verliert sich im gewollten oder ungewollten Halbdunkel. Bei der großen Zahl solcher Theoretiker ist es unmöglich, sie alle oder auch die wichtigeren hier aufzählen zu wollen. Beispielsweise soll nur Hahn erwähnt werden. Er beginnt die Darstellung des Zyklus[129b]) mit der Feststellung, daß die bisherige monetäre Konjunkturtheorie zwar „in der Lage ist die Schwankungen der volkswirtschaftlichen Daten... zu erklären", daß sie „aber noch nicht erklärt, daß diese Schwankungen zyklisch sind" (S. 160). Was dann Hahn in Anlehnung an Wicksells Buch „Geldzins und Güterpreise" als „Ursache des Zyklus" angibt, zeigt in Reinkultur, wie die entscheidende Frage umgangen wird. Nachdem Hahn darauf weist, daß der Anreiz zur Konjunkturentfaltung in dem Extragewinn der Unternehmer liegt, der durch das Zurückbleiben des effektiven Zinses hinter

129a) Palgraves Dictionary. l. c. I. 466.

129b) Grundprinzipien der monetären Konjunkturtheorie. (Schriften d. Vereins f. Sozialpolit. Bd. 173/2.)

dem natürlichen Zins entsteht, sagt er weiter: „Es muß nun notwendigerweise (!) ein Stadium kommen, in dem dieser Anreiz sich erschöpft hat und die Zahl der Kreditnehmer nicht neuerdings vermehrt wird. Die Zinssätze ... wirken nunmehr restriktiv." (S. 160.) — Gerade in bezug auf den entscheidenden Punkt: warum und wann das Stadium der Umkehrung in der Richtung der Bewegung „notwendigerweise" eintreten muß, ist Hahn wortkarg und glaubt offenbar, daß die Behauptung allein den Beweis zu ersetzen imstande ist.

Schumpeter hat daher recht, wenn er in bezug auf das Problem der Periodizität von allen bisherigen Krisentheorien behauptet: „Niemals ist die Erscheinung verständlich gemacht, wenn nicht erklärt wird, warum die Ursache, welche immer sie auch sei, so wirkt, daß ihre Wirkungen nicht kontinuierlich und laufend ausgeglichen werden ... Denn, selbst wenn sonst einwandfrei, erklärt doch keine gerade diesen Umstand[130])."

Bei dem Unvermögen der Theorie, das Problem der Periodizität zu erklären, entfällt selbstverständlich auch jede theoretische Basis zur Bestimmung der Phasenlänge, d. h. der Amplitude der Wellenbewegungen.

Tatsächlich ist man in bezug auf die Bestimmung der Phasenlänge in die reinste Empirie verfallen, und der große Lärm, der während der letzten Jahre wegen der „exakten" Forschungsergebnisse verschiedener Institute für Konjunkturforschung gemacht wird, soll nur die theoretische Verlegenheit und hoffnungslose Empirie verschleiern, die sich hinter den mathematisch verkleideten Arbeiten dieser Institute offenbart. In den Vereinigten Staaten glaubte man auf Grund von Beobachtungen feststellen zu können, daß die Phasenlänge in der letzten Zeit kürzer als früher geworden ist, und schloß daraus, daß eine Tendenz zur Abkürzung der Zyklusphasen bestehe. Andere dagegen behaupten, daß die Krisenzyklen länger geworden sind. So z. B. Tugan auf Grund seiner Beobachtung der englischen Verhältnisse[131]), so

130) J. Schumpeter, Theorie d. wirtschaftlichen Entwicklung. 2. A. 1926. S. 335.

131) Tugan-Baranowsky, Studien, S. 166.

Schmoller[132]). Der vor vier Jahrzehnten ausgefochtene „Methodenstreit" zwischen der historischen und der deduktiven Schule um die Wege des Aufbaus der Theorie ist an der bürgerlichen Ökonomik vorbeigegangen, ohne tiefere Spuren zurückzulassen. Der hoffnungslose Empirismus der historischen Schule ist heutzutage auf dem Gebiete der Konjunkturforschung wiederum vorherrschend: er hat nur die Form geändert, der Inhalt ist unverändert geblieben. Denn was war der Historismus anderes als ein Versuch, durch möglichst umfangreiche historische Symptomatik die Vorarbeiten für den Aufbau einer Theorie zu beschaffen? Diese Symptomatik ist auf dem Gebiete der Konjunkturforschung auch heutzutage für die ganze Arbeitsrichtung der Konjunkturforschungs-Institute in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Europa charakteristisch, bloß mit dem Unterschied, daß das Beweismaterial dieser Institute etwas „aktualisiert" wurde, daß es nicht mehr aus den entlegenen historischen Epochen, sondern der Wirtschaftsentwicklung der neuesten Zeit entnommen wird. „In einem tieferen Sinne — heißt es in der programmatischen Erklärung des deutschen Instituts für Konjunkturforschung[133]) — gehen die Arbeiten des deutschen Instituts mit denen Harvards parallel. Harvard sowohl wie analoge amerikanische Bestrebungen treiben in erster Linie Symptomatik — im Gegensatz zu der bisherigen deutschen Konjunkturlehre, die vorwiegend Krisentheorie war und darum auch die Kausalbetrachtung in den Vordergrund rückte, wobei sie sich im ganzen auf historische Darlegungen beschränkte... Der Gegensatz zwischen den beiden Auffassungen läßt sich am besten an einem Bilde verdeutlichen: die Krisentheorie trachtete gleichsam danach, den Krankheits erreger der Konjunk-

132) Die Faktoren der Periodizität sind bei Schmoller so weit umschrieben, daß sie jeden konkreten Sinn verlieren. „Das Tempo der Periodizität" — sagt S. — „im einzelnen wird von den Erfindungen, der Weltmarktausdehnung, der Kapitalansammlung, den politischen und wirtschaftlichen Neuerungen bestimmt werden und wechseln. Im ganzen sind die Epochen eher länger, die Krisen seltener geworden." (Grundriß, II. 491.)

133) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. Herausgegeben vom Institut für Konjunkturforschung. 1. Jahrg.

turschwankungen zu finden, oder behauptete gar, ihn gefunden zu haben; die amerikanische Forschung dagegen begnügt sich in der Hauptsache mit der möglichst vollständigen Darstellung des Krankheitsbildes und des Krankheitsverlaufs... Je vollständiger die Symptomatik die Bilder, die Symptome umfaßt, desto sicherer läßt sich die Diagnose stellen. Die Schlußfolgerungen ergeben sich — freilich nicht so zwingend wie nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung — durch Analogieschluß aus der Beobachtung der regelmäßigen Aufeinanderfolge typischer Bewegungsbilder. Es ist dabei an sich nebensächlich, ob bei der Auswahl der symptomatischen Reihen Vermutungen über Kausalzusammenhänge mitgespielt haben; denn die entscheidenden Merkmale werden hierbei weniger aus irgendwelchen theoretischen Voraussetzungen gewonnen, als vielmehr aus gewissen durch die Praxis aufgedrängten Gesichtspunkten."

Selten wurde ein Programm der absoluten theoretischen Programmlosigkeit mit größerer Offenheit ausgesprochen! Und gerade diese theoretische Programmlosigkeit, der prinzipienlose Empirismus der Amerikaner wurde auch vom deutschen Institut für Konjunkturforschung vollständig akzeptiert. Die Behandlung der Konjunkturprobleme erstreckte sich nur auf Art und Auswahl der Symptome. Während man in Amerika das Augenmerk in erster Linie auf die Zirkulationsvorgänge, die Preisbildung, die Märkte richtete, will man in Deutschland auch die Symptome der Produktion berücksichtigen. Im übrigen „sieht auch das deutsche Institut für Konjunkturforschung es zunächst als seine vorwiegende Aufgabe an, Symptomatik zu treiben. Schon deswegen, weil es glaubt, daß es heute wohl kaum möglich ist, die Ursachen der Konjunkturbewegung in befriedigender Weise aufzuzeigen; an diese Arbeit, die inzwischen keineswegs vernachlässigt oder gar grundsätzlich abgelehnt werden soll, wird man mit vollem Erfolge erst herantreten können, wenn über die Erscheinungsformen der Konjunkturbewegung umfassendere Untersuchun-

gen vorliegen". Ein credo, das den Schmollerschen Programmpunkten aus der Zeit des Methodenstreites fast bis auf einzelne Wortwendungen ähnlich ist! Die bürgerliche Ökonomik ist bereits theoriemüde; ist es anzunehmen, daß ein zweiter Menger sie aus dem theoretischen Schlaf zu neuem Leben erwecken wird[134])? Die vielen Bände der Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung werden tatsächlich— dem Programme entsprechend — mit reiner Symptomatik gefüllt. Wir finden dort eine Reihe von Symptomen, die „allgemeinen Wirtschaftsbarometer": Produktions- und Beschäftigungsgrad in den Produktionsmittel- oder Verbrauchsgüter-Industrien, Auftragseingänge und Rohstoffeinfuhr, Umfang der Lagervorräte, Verhältnis von Umsatzmengen und Preisniveau, Stand des Kreditvolumens, Zahl der Konkurse und Wechselproteste, Zahl der Arbeitslosen, Einkommenvolumen, Lebenshaltungskosten und Kaufkraft der Geldeinheit usw. usw., es werden Graphika und mathematische Formeln geboten; — aber die Erforschung der Ursachen der Aufstiegs-, Hochspannungs- und Depressionsphasen und ihrer Länge wurde dabei nicht um eine Haaresbreite gefördert. Tatsächlich ist man bisher über die empirischen, blinden Tastversuche und „Beobachtungen" des wirklichen Verlaufs bei den Bestrebungen, die Phasenlänge des Zyklus zu bestimmen, nirgends hinausgekommen. Von welchen Ursachen hängt die Phasenlänge ab? Geht die Entwicklungstendenz nur nach der einen Richtung, in der Richtung zur Abkürzung der Phasenlänge, oder aber ist unter Umständen auch deren Verlängerung möglich? Allen diesen Fragen steht die bürgerliche Ökonomik ratlos gegenüber. Es ist somit zu-

134) Vollständig auf die Theorie verzichten kann sie schon aus Geschäftsrücksichten für die Praxis nicht: „Zur Kenntnis der Wirtschaftslage und damit zum richtigen geschäftlichen Disponieren bedarf es heute einer feinen und umfassenden Methodik, die einen Einblick in die Zusammenhänge zwischen Privatwirtschaft und Volkswirtschaft sowie zwischen den einzelnen Gewerbezweigen und in das Ineinandergreifen der verschiedenen Wirtschaftsbewegungen ermöglichen. Eine wichtige Grundlage dazu ist die Konjunkturforschung. So ist dieser Forschungszweig unmittelbar aus den praktischen Bedürfnissen der Wirtschaftsführung erwachsen." (l.c. S.4.)

treffend, wenn Ad. Löwe über diese ganze Richtung sich folgendermaßen äußert: „Man muß feststellen, daß unsere Einsicht in die theoretischen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Kreislaufs... durch alle Phasenbeschreibungen und Korrelationsberechnungen um nichts bereichert worden ist. Die Konjunkturtheorie ist im Grunde im letzten Jahrzehnt um keinen Schritt vorwärts gekommen[134a])."

134a) Ad. Löwe Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? (Weltwirtschaftl. Archiv, 1926, II. 166.) — Trotz aller Vorbehalte, die Altschul in bezug auf die Bedeutung der empirisch-statistischen Forschung für die Wirtschaftstheorie macht (Die moderne Konjunkturforschung in ihrer Beziehung zur theoretischen Nationalökonomie. Schriften d. Vereins f. Sozialpolit. 1928. Bd. 173/2.), ist er von der Überschätzung der Bedeutung der Konjunkturstatistik nicht frei und übersieht, daß die Statistik zur Bereicherung unserer theoretischen Einsicht grundsätzlich nicht fähig ist. Deshalb kann sich Altschul aus lauter Bewunderung für die „verfeinerten Methoden der mathematischen Statistik" kaum darüber beruhigen, daß diese Methoden in der kurzen Zeitspanne von knapp zehn Jahren dazu führten, „daß die gesamte amerikanische Nationalökonomie... von einer mathematisch-statistischen Betrachtungsweise völlig durchtränkt worden ist". (S. 168.) Tatsächlich, keine frühere Epoche hat über so umfangreiche Kenntnis der Tatsachen wie die unsere verfügt. Welches Ergebnis für die Theorie kann indes diese Literatur auf ihr Konto buchen? Es ist einfach eine optische Täuschung, wenn Altschul versichert: „Die Konjunkturforschung hat in neuerer Zeit die stärkste Förderung durch die in den Vereinigten Staaten besonders gepflegte und verfeinerte Konjunkturbeobachtung erfahren." „Dank der feineren statistischen Zergliederung hat sich der Ablauf des Wirtschaftslebens in einer Weise zur Darstellung bringen lassen, die einen Einblick in den Wirtschaftsprozeß (!) zu gewinnen ermöglichen, wie es früher bändereiche Monographien niemals auch annähernd in so unmittelbar eindringlicher Form vermocht hätten." (S. 169.) Die geringe Bedeutung dieser ganzen Forschungsrichtung für die Theorie bekennt ein berufener Autor, der Chef-Statistiker der Federal Reserve Bank von New York, Carl Snyder: „Wird man fragen, welches die Gesamtheit der Theoreme ist, die sich als das allgemein anerkannte Resultat dieser ausgedehnten und so eindringlichen Studien ergeben haben, (so) muß darauf geantwortet werden, daß der Gewinn im Hinblick auf die Voraussage oder Kontrolle der Erscheinungen, die beide Merkmale aller wahren wissenschaftlichen Erkenntnis ausmachen, recht gering ist." (Carl Snyder, Das Studium der Krisen und Wirtschaftszyklen in den Vereinigten Staaten, in „Die Wirtschaftstheorie der Gegen-

Aber auch im marxistischen Lager ist die Verwirrung auf diesem Gebiete — dank Kautsky, Otto Bauer, Hilferding — nicht geringer. Marx sprach von Faktoren, welche die Länge des Zyklus ausdehnen und abkürzen, und nahm für seine Zeit „für die entscheidenden Zweige der großen Industrie diesen Lebenszyklus jetzt im Durchschnitt" als einen zehnjährigen an. „Doch kommt es hier nicht auf die bestimmte Zahl an"[135]). Die Amplitude der Wellenbewegung, oder wie Marx sagte, der „Wechselperioden des industriellen Zyklus"[136]), können größer oder kleiner sein; die Periodizität der Bewegung an sich wird dadurch jedoch nicht aufgehoben.

Kautsky glaubt in seiner Darstellung der Krisen, obwohl er mit Tugans Krisentheorie nicht einverstanden ist, doch „um so mehr Punkte" zu finden, in denen er Tugan nicht bloß zustimmen muß, „sondern auch neue Einsichten" durch ihn gewonnen hat. Zu solchen Punkten rechnet er „Tugans Beobachtungen über die Ursache der Periodizität der Krisen"[137]). Die logische Unhaltbarkeit eines solchen Standpunktes ist offensichtlich. Kann man mit einer gewissen Krisentheorie nicht einverstanden sein und trotzdem die von dieser unrichtigen Theorie angezeigten Ursachen der Periodizität anerkennen? Die angeblichen Ursachen der Krisen nicht anerkennen, aber das periodische Auftreten dieser angeblichen Ursachen akzeptieren!

Und worin besteht die epochale Entdeckung Tugans, die auf Kautsky einen so großen Eindruck machte? Kautsky sagt selbst darüber: „Mit Tugan sehen wir in der stoßweisen Ausdehnung des internationalen Eisenbahnwesens eine der Hauptveranlassungen des Wechsels von Prosperität und Krise. Die Aus-

wart", Wien 1928, Bd. IV. 27.) Tatsächlich hieße es, wie Löwe in dem zitierten Aufsatz bemerkt, das logische Verhältnis von Theorie und realistischer Forschung verkennen, wenn man von wachsender empirischer Einsicht eine unmittelbare Förderung der theoretischen Systembildung erwarten würde.

135) Marx, K. II. 164.

136) Marx, K. I. 650.

137) Kautsky, Krisentheorien. Neue Zeit, Jahrg. 20. (1901) II. 133.

dehnung des Weltmarktes und die des Eisenbahnnetzes gehen im neunzehnten Jahrhundert Hand in Hand[138])." Die Ausdehnung des Eisenbahnwesens als periodische Krisenursache! So wurde der Sinn der Marxschen Krisenlehre von Kautsky völlig entstellt und vulgarisiert.

Und gerade, weil die Marxsche Theorie von den bekannten marxistischen Theoretikern in dieser entstellten Form vorgetragen wurde, konnte sie niemanden befriedigen. So ist auch verständlich, wenn Lederer folgende kritische Bemerkungen darüber äußert: „Die Arbeitswertlehre — vorläufig geeignet, ein anschauliches Bild eines statischen Wirtschaftsprozesses zu geben — hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, sobald es sich um Erfassung der Bewegungserscheinungen ... (gemeint sind Konjunkturzyklen H. G.) handelt[139])." — „Teilt man die These von Rosa Luxemburg nicht, so kann man vom Boden der Arbeitswertlehre (wie z. B. Hilferding oder Tugan-Baranowsky) das ganze Problem der Konjunktur nur als solches der Proportionalität bzw. Disproportionalität ansehen[140])." Woraus Lederer den Schluß zieht: „Folge-

138) Ebenda S. 137.

139) E. Lederer, Konjunktur und Krisen. (Grundriß der Sozialökonomik. IV./1. (1925.) S. 358.)

140) Ebenda S. 359. — Lederers Kritik der Disproportionalitätstheorie (l. c. S. 372/6) ist das Beste, was über dieses Thema geschrieben wurde. Sie trifft jedoch nicht die Marxsche Krisenlehre, da diese die Krisen aus der periodisch wiederkehrenden mangelnden Verwertung entstehen läßt. Jede Theorie der Disproportionalität bedeutet primär Theorie einer partiellen Überproduktion. Marx leitet dagegen die Krisen im „reinen" Kapitalismus aus einer primär allgemeinen Überproduktion ab, die auch bei Voraussetzung völliger Proportionalität aller Produktionszweige notwendig entsteht. Gerade die Möglichkeit solcher allgemeinen und nicht der partiellen, aus der Disproportionalität entstandenen allgemeinen Krisen, bildet den Gegenstand der Marxschen Auseinandersetzungen mit der Say-Ricardoschen Auffassung! (Mehrwerttheor. II/2, S. 264, 292, 312). Obwohl eine „allgemeine Akkumulation vorausgesetzt wird (l. c. S. 250), also eine „gleichzeitig auf der ganzen Oberfläche vorhergehende parallele Produktion" (S. 251), kann trotzdem eine „allgemeine Überfüllung (glut) möglich" sein (S. 264). „Die Zufuhr von allen Waren kann im gegebenen Augenblick

richtig müßten bei Selbstorganisation des kapitalistischen Prozesses die Krisen verschwinden." „Innerhalb der Arbeitswertlehre wird die Krise also entweder aus dem Widerspruch zwischen der steigenden Produktivität des volkswirtschaftlichen Apparats und der zurückbleibenden Konsumtionsfähigkeit des Marktes erklärt, oder aus der falschen Verteilung der Produktionsmittel in die einzelnen Sphären. Sind dies aber die Ursachen der Krisen, so ist nicht einzusehen, warum die Erkenntnis dieser Ursachen die Krisen nicht aufheben könnte, und ferner ist die Periodizität der Krisen noch nicht erklärt [141])." Also vom Boden der Arbeitswerttheorie ist entweder eine Unterkonsumtionstheorie oder eine Disproportionalitätstheorie die einzig mögliche Krisenerklärung! Beide aber sind nicht imstande, die Periodizität zu erklären, und endlich führen beide in ihren logischen Schlußfolgerungen zu einer ökonomischen Verewigung des Kapitalismus, was doch Lederer offenbar mit dem Geist der Marxschen Akkumulations- und Krisenlehre unvereinbar erscheint.

Wir haben bereits gezeigt, daß gerade vom Boden der Arbeitswertlehre die Marxsche Akkumulationstheorie zu einer Zusammenbruchs- und Krisenlehre aus ganz anderen als den von Lederer erwähnten Ursachen führt, ferner, daß aus der von uns dargestellten Überakkumulationstheorie sich der periodische Verlauf des Reproduktionsprozesses mit Notwendigkeit ergibt und endlich, daß es nur vom Boden dieser Theorie möglich ist — und hier zum erstenmal versucht wird — innerhalb des Konjunkturverlaufs die Phasenlänge zu bestimmen [142]). Diese Bestimmung kann —

---

größer sein als die Nachfrage nach allen Waren" (S. 292). — Aber auch die primär partiellen Krisen in „gewissen Sphären", von denen Marx spricht, leitet er nicht aus der Disproportionalität im Produktionsumfang ab, sondern aus der verschiedenen Stufe der Kapitalakkumulation, da in den Sphären mit großer Kapitalakkumulation die Überakkumulation früher als in den übrigen Sphären eintritt.

141) l. c. S. 360.

142) Bei der folgenden Darstellung des Konjunkturverlaufs können wir nur auf die wesentlichen Kausalzusammenhänge eingehen, ohne den Gegenstand in allen Details erschöpfen zu wollen. So müssen wir hier z. B. auf die umfassendere Darstellung des Kredits und seiner Wirkungen

nach der diesem Werke zugrunde liegenden Methode — nicht auf dem Wege statistischer Untersuchungen und der Analyse empirischer Wirtschaftskurven erfolgen. Auch wenn wir die

---

auf den Reproduktionsprozeß schon aus raumtechnischen Gründen verzichten. Die Behandlung dieses Themas sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Nationalökonomie, die in der Theorie J. Schumpeters und A. Hahns die alte Lehre Proudhons und Pecqueurs vom crédit gratuit und von der krisenlosen Wirtschaft wieder auffrischt, würde über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen und muß daher meiner Hauptarbeit vorbehalten bleiben. Gegenüber der Versicherung Hahns: „Fest steht, daß eine Konjunktur ohne Kreditexpansion unmöglich ist" (Hahn, Grundprinzipien der monetären Konjunkturtheorie, Schriften d. Vereins f. Sozialpolit., 1928, Bd. 173/2, S. 159), handelt es sich vom marxistischen Standpunkt gerade darum, zu zeigen, daß die Krisen ganz unabhängig vom Kredit, also von den Vorgängen des Zirkulationsprozesses notwendig entstehen müssen, und zwar aus Ursachen, die innerhalb der Produktionssphäre liegen. „Die Oberflächlichkeit" — sagt Marx — „der politischen Ökonomie zeigt sich u. a. darin, daß sie die Expansion und Kontraktion des Kredits, das bloße Symptom der Wechselperioden des industriellen Zyklus, zu deren Ursache macht." (K. I. 650.) Alle „Illusionen über die wunderwirkende Macht des Kredit- und Bankwesens entspringen ... aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen". (Marx, K. III./2., S. 147.) Bereits Pecqueur (1842) verlangt, daß die Banken die „Produktion regieren", daß „die Kreditanstalt ... die ganze Bewegung der nationalen Produktion regiere". Mit dem Mittel des Kredits wollte man alle Krankheiten des kapitalistischen Systems heilen. Dem gegenüber betont Marx: „Auf den ersten Blick stellt sich die ... Krise nur als Kreditkrise und Geldkrise dar." (l. c. S. 28.) Deshalb wurden von der Currency-Schule „der Ursprung und Abwehr (der großen Weltmarktsungewitter) innerhalb der oberflächlichsten und abstraktesten Sphäre dieses Prozesses, der Sphäre der Geldzirkulation gesucht". (S. 86.) Dennoch ist nicht der Kredit die primäre Ursache der Krisen, und die periodisch wiederkehrenden Wirtschaftszyklen bekommen den Anstoß durch Ursachen, die in der Produktionssphäre liegen. Daher muß bei der Analyse des Wirtschaftszyklus und seiner Ursachen zunächst vom Kredit abgesehen werden. Das besagt nicht, daß der Kredit vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion von untergeordneter Bedeutung oder gar überflüssig ist. Im Gegenteil. „Die Produktion auf großer Stufenleiter ... wirft das Gesamtprodukt in die Hand des Handels; es ist aber unmöglich, daß sich das Kapital der Nation verdopple, so daß der Handel für sich fähig wäre, mit eigenem Kapital das gesamte nationale Produkt aufzukaufen und wieder zu verkaufen. Kredit ist hier also unerläßlich; Kredit, dem Umfang nach wachsend mit dem wachsenden Wertumfang

Zusammenhänge zwischen bestimmten ökonomischen Erscheinungen und der Länge des Konjunkturzyklus statistisch feststellen könnten, wäre damit noch kein Beweis der Notwendigkeit dieser Beziehungen erbracht. Nie kann mit den Mitteln der Statistik, mag sie sich nun der „primitiven" oder der „verfeinerten" mathematischen Beobachtung bedienen, gezeigt werden, warum die Veränderung eines gegebenen Faktors mit Notwendigkeit eine Veränderung eines anderen Faktors bedingen muß. Empirisch festgestellte Beziehungen zwischen einzelnen ökonomischen Erscheinungen, z. B. bestimmte Regelmäßigkeiten, bleiben für die Theorie, wie

---

der Produktion." (l. c. S. 18.) Somit darf nie vergessen werden, „daß das Kreditsystem... eine immanente Form der kapitalistischen Produktionsweise ist, und andererseits eine treibende Kraft ihrer Entwicklung zu ihrer höchst- und letztmöglichen Form." (lc. S. 145.) Aber weit entfernt, die Krisen zu mildern oder gar abzuschaffen, „werden Bank und Kredit... das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über ihre eigenen Schranken hinauszutreiben, und eins der wirksamsten Vehikel der Krisen und des Schwindels". (lc. S. 146.) Da bei unserer Analyse zunächst vom Kredit abgesehen wird, so muß selbstverständlich seine modifizierende Wirkung nachher doch berücksichtigt werden. — Nach 60 Jahren, die seit der obigen Formulierung verflossen sind, kann die neuere Theorie über die Rolle des Kredits zu dem von Marx Gesagten nichts Neues hinzufügen und muß die Resultate der Marxschen Forschung einfach bestätigen. So umschreibt z. B. Löwe die Funktion der kreditären Faktoren folgendermaßen: „Obgleich im letzten Grunde kein ursächliches Moment für... die eigentliche zyklische Bewegung, so ist die Geldsphäre doch im Maße ihrer Einwirkungen als intensivierender Faktor von größtem Einfluß auf das Ausmaß der zyklischen Ausschläge." (Ad. Löwe, Über den Einfluß monetärer Faktoren auf den Konjunkturzyklus. Schriften d. Vereins f. Sozialpolit. 1928. Bd. 173/2, S. 369). Umso amüsanter sind die gerade von marxistischer Seite ausgehenden Bemühungen, um die Marxsche Lehre mit der Auffassung der kreditären Krisentheorie zu verbinden. Dwolaicki, der russische Übersetzer des R. Luxemburgischen Buches über die Kapitalakkumulation, stimmt mit R. Luxemburg insoweit überein, als er die Möglichkeit der Akkumulation im reinen Kapitalismus negiert. Sein abweichender Standpunkt zeigt sich in der sonderbaren Funktion, die er dem Kredit zuweist. Diesem wird nämlich die magische Eigenschaft zugeschrieben, die Akkumulation auch im reinen Kapitalismus zu ermöglichen. (Vgl. Wiestnik sozialisticzeskoj Akademji. Moskwa 1923. Bd. IV. 137). —

Hayek zutreffend sagt[142a]), noch so lange Problem, als sie nicht auf Zusammenhänge zurückgeführt werden können, „deren Notwendigkeit unabhängig von ihrer statistischen Feststellung evident ist". (S. 251.) „Wie für alle ökonomische Theorie gibt es auch für die Konjunkturtheorie ihrem Wesen nach nur zwei Kriterien der Richtigkeit. Sie muß in logisch einwandfreier Weise aus den Grundgedanken des theoretischen Systems abgeleitet sein und in rein deduktiver Weise eben jene Erscheinungen mit allen ihren Besonderheiten zu erklären vermögen, die wir am tatsächlichen Konjunkturwechsel beobachten." (S. 252.) Dies gilt selbstverständlich auch in bezug auf die theoretische Bestimmung der Phasenlänge des Zyklus. Wir wollen daher im folgenden auf rein deduktivem Wege — innerhalb des uns bekannten Bauerschen Reproduktionsschemas — die Amplitude der Wellenbewegungen als notwendige Folge aus den jeweils gegebenen Grundelementen des Reproduktionsmechanismus ableiten.

Die Faktoren, von welchen die Länge der Aufstiegphase bis zur Krisenwendung abhängt, ergeben sich exakt aus der früher angegebenen Formel, und die Länge dieser Phase ist somit unter den klaren Bedingungen unseres Schemas berechenbar, wenn auch der reine Vorgang des Schemas in der empirischen Wirklichkeit durch mannigfache Umstände durchkreuzt wird.

Im folgenden zeigen wir am Beispiele des Bauerschen Reproduktionsschemas die Wirkung der einzelnen Faktoren, von denen die Phasenlänge abhängt. Je nach der Variation dieser Faktoren kann die Länge der Aufstiegsphase abgekürzt oder verlängert werden.

1. Die Höhe der organischen Zusammensetzung. Hätte z. B. Bauer ein kleineres Reservoir an Mehrwert zum Ausgangspunkt seines Reproduktionsmechanismus angenommen, ein Kapital mit einer höheren organischen Zusammensetzung, z. B. 200 000 c + 25 000 v, dann müßte der Zusammenbruch des Systems viel rascher

142a) Friedrich A. v. Hayek, Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Geldtheorie zur Konjunkturtheorie. (Schriften d. Vereins f. Sozialpolit. 1928. Bd. 173/2.)

erfolgen, und B a u e r hätte es sofort bemerkt, weil in diesem Fall der Konsumtionsfonds der Kapitalisten, der k-Teil, bereits vom ersten Jahr an zu sinken beginnt. Wir hätten nämlich in diesem Fall, die übrigen Bedingungen des Bauerschen Schemas als gleichbleibend angenommen, also vorausgesetzt, daß das konstante Kapital jährlich um 10%, das variable bloß um 5% zunimmt, die Mehrwertrate aber konstant 100% beträgt, folgende Entwicklung des Systems:

T a b e l l e III.

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahresprodukts
1. Jahr	200 000	+ 25 000	+ 3 750	+ 20 000	+ 1 250	= 250 000
2. „	220 000	+ 26 250	+ 2 938	+ 22 000	+ 1 312	= 272 500
3. „	242 000	+ 27 562	+ 1 984	+ 24 200	+ 1 378	= 297 124
4. „	266 000	+ 28 940	+ 893	+ 26 600	+ 1 447	= 323 880
5. „	292 600	+ 30 387	+ Ø	+ 29 260	+ 1 519	

30 779(!). (Defizit = 392.)

Wir sehen: bei höherer organischer Zusammensetzung, wie in diesem Fall, müßte das System früher, und zwar bereits im 5. Jahr, zusammenbrechen. Für die Akkumulation im 6. Jahr wären 30 779 nötig (wobei für den Konsum der Kapitalistenklasse nichts zurückbleibt), dagegen beträgt der verfügbare Mehrwert bei 100% Mehrwertrate ebensoviel wie das variable Kapital, d. h. 30 387. Es ergibt sich demnach ein D e f i z i t an zu kapitalisierendem Mehrwert in der Höhe von 392, — oder müßte aber die Mehrwertrate, also die Ausbeutungsrate, auf 101 292 steigen, d. h. der L o h n h e r a b g e d r ü c k t werden! Dies müßte übrigens schon deshalb geschehen, weil die Kapitalisten nicht von der Luft leben können und daher für ihre persönliche Konsumtion auch einen Teil des Mehrwerts beanspruchen werden.

Erst wenn man die große Bedeutung der Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals für die Zusammenbruchstendenz erfaßt hat, versteht man auch, warum M a r x an die Spitze seiner Darstellung des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation den Satz gestellt hat, daß „der w i c h t i g s t e Faktor bei dieser Untersuchung die Z u s a m m e n s e t z u n g des Kapitals sei und die Veränderungen, die

sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht“ [143]).

2. Der weitere Faktor, von dem die Beschleunigung oder Verlangsamung der Zusammenbruchstendenz abhängt, ist neben der organischen Zusammensetzung des Kapitals die Höhe der Akkumulationsrate a_c und a_v; ihr Steigen wirkt gleichfalls beschleunigend. Würde also die Akkumulationsrate des konstanten Kapitals a_c nicht 10%, sondern 20% des konstanten Kapitals jährlich betragen, so müßte der Zusammenbruch rascher erfolgen:

Tabelle IV.

	c	v	k	a_c	a_v	Wert der Jahresproduktion
1. Jahr	200 000	+ 100 000	+ 55 000	+ 40 000	+ 5 000	= 400 000
2. „	240 000	+ 105 000	+ 51 750	+ 48 000	+ 5 250	= 450 000
3. „	288 000	+ 110 250	+ 47 139	+ 57 600	+ 5 511	= 508 500
4. „	345 600	+ 115 762	+ 40 854	+ 69 120	+ 5 788	= 577 130
5. „	414 720	+ 121 550	+ 32 529	+ 82 944	+ 6 077	= 657 826
6. „	497 664	+ 127 627	+ 21 714	+ 99 532	+ 6 381	= 752 924
7. „	597 196	+ 134 008	+ 7 870	+ 119 438	+ 6 700	= 865 220
8. „	716 634	+ 140 708	+ Ø	+ 143 326 (!)	Ø	

Während bei einer Akkumulationsrate, die 10% des konstanten Kapitals beträgt, der Zusammenbruch, wie gezeigt wurde, erst im 35. Jahre erfolgte, erfolgt er hier, wo die Akkumulationsrate doppelt so groß ist, bereits im 8. Jahre. Das zusätzliche konstante Kapital müßte bereits in diesem Jahre größer sein als der ganze Mehrwert! Für das zusätzliche variable Kapital a_v und für den k-Teil (Konsumtionsfonds) der Kapitalisten würde nichts zurückbleiben. Damit müßte das System zusammenbrechen.

Im vorstehenden haben wir die Akkumulationsrate des konstanten Kapitals zunächst nur von der Seite seiner Wertgröße betrachtet. Was stellt aber dieser Faktor dar, wenn wir ihn nicht von der Wertseite, sondern von der Seite seiner Naturgestalt, seines stofflichen Gehalts betrachten? Es sind Produktionsmittel, die für die Erweite-

143) Marx, K. I. 628.

rung des Produktionsapparates notwendig sind. Welchen Einfluß hat nun die physische und „moralische" Lebensdauer dieser Elemente auf den Akkumulationsverlauf? Bereits Sismondi hat festgestellt, daß die Krisen in einem Zusammenhang mit der Lebensdauer des fixen Kapitals sich befinden. „On a pu remarquer que les secousses violentes qu'éprouve aujourd'hui l'industrie manufacturière tiennent à la rapidité avec laquelle les découvertes scientifiques se succèdent." Die Wirkungen so vieler „inventions révolutionnaires" sind für die Gesellschaft höchst bedauerlich. „Non seulement la valeur de toutes les marchandises déjà produites so trouve diminuée ... mais tout le capital fixe, toutes les machines ... sont rendus inutiles[144])." Worin dieser Zusammenhang besteht, wurde jedoch vor Marx von niemandem gezeigt.

In unserem Reproduktionsschema wurde zunächst vereinfachungshalber angenommen, daß die Lebensdauer des fixen Kapitals bloß eine Produktionsperiode dauert, d. h. daß diese Elemente in jedem Produktionszyklus verbraucht und daher aus dem Jahresprodukt erneuert werden müssen. Diese Annahme stellt eine theoretische Fiktion dar und muß daher nachträglich berichtigt werden. Und zwar muß in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit festgestellt werden, daß die fixen Bestandteile des konstanten Kapitals während mehrerer Produktionszyklen an der Produktion mitwirken, also nicht alljährlich erneuert zu werden brauchen. Während nach dem Schema das fixe Kapital nur während eines Produktionszyklus in seiner Naturalgestalt an der Produktion von neuem Wert und Mehrwert mitwirkt, wirkt es in Wirklichkeit durch mehrere Jahre an der Produktion von Wert und Mehrwert. Wenn auch der eigene Wert des fixen Kapitals, soweit es länger funktioniert, in kleineren jährlichen Amortisationsraten auf das Produkt übertragen wird, so wird jedoch das fixe Kapital proportional mit der Ausdehnung seiner Lebensdauer eine wachsende Masse von Wert, also auch Mehrwert, mitschöpfen helfen. Dadurch wird die Verwertung eines gegebenen Kapitals, seine Renta-

144) Zitiert bei Grossmann, Simonde de Sismondi et ses Theories économiques. 1924. S. 45.

bilität, verbessert, somit die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt, d. h. die Länge der Aufstiegsphase bis zur Wendung verlängert. Da infolge der technischen Verbesserungen die physische Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals fortschreitend größer wird, so haben wir hier einen Faktor, der auf die Verlängerung des Konjunkturzyklus einwirkt.

Die entgegengesetzten Folgen treten infolge der Erfindungen, also des „moralischen" Verschleißes des fixen Kapitals ein, durch welche es lange vor seinem physischen Absterben unbrauchbar wird. Die Funktionsdauer des fixen Kapitals wird abgekürzt, es wirkt bei der Produktion einer kleineren Masse von Wert und Mehrwert mit. Die Verwertung eines gegebenen Kapitals wird dadurch verschlechtert, die Länge der Akkumulations-(Aufstiegs)phase abgekürzt. Marx sagt diesbezüglich:

„In demselben Maße also, worin sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Wertumfang und die Lebensdauer des angewandten fixen Kapitals entwickelt, entwickelt sich das Leben der Industrie und des industriellen Kapitals in jeder besonderen Anlage zu einem vieljährigen, sage im Durchschnitt zehnjährigen. Wenn einerseits die Entwicklung des fixen Kapitals dieses Leben ausdehnt, so wird es andererseits abgekürzt durch die beständige Umwälzung der Produktionsmittel, die ebenfalls mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise beständig zunimmt. Mit ihr daher auch der Wechsel der Produktionsmittel und die Notwendigkeit ihres beständigen Ersatzes infolge des moralischen Verschleißes, lange bevor sie physisch ausgelebt sind. Man kann annehmen, daß für die entscheidendsten Zweige der großen Industrie dieser Lebenszyklus jetzt im Durchschnitt ein zehnjähriger ist. Doch kommt es hier nicht auf die bestimmte Zahl an. Soviel ergibt sich: Durch diesen eine Reihe von Jahren umfassenden Zyklus von zusammenhängenden Umschlägen, in welchen das Kapital durch seinen fixen Bestandteil gebannt ist, ergibt sich eine materielle Grundlage der periodischen Krisen, worin das Geschäft aufeinanderfolgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise durchmacht[145])."

145) Marx, K. II. 164. Im Texte wurde zu zeigen versucht, nach wel-

3. a) Die Wirkung der Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v ist ambivalent. Nach derselben Richtung, wie die Akkumulationsrate des konstanten Kapitals, wirkt die Steigerung der Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v, wenn die Bevölkerung konstant bleibt oder zu dem angenommenen Prozentsatz (im Bauerschen Schema um 5% jährlich) wächst. Unter dieser Voraussetzung kann die Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v nur dadurch r a s ch e r, als im Schema angenommen wurde, wachsen, daß der Arbeits l o h n von Jahr zu Jahr steigt. Das zusätzliche variable Kapital wächst somit alljährlich aus doppeltem Grund: weil die Z a h l der Arbeiter und gleichzeitig auch ihr L o h n wächst. Das Wachsen des Lohnes bedeutet unter diesen Umständen das Sinken der Mehrwertrate. Nehmen wir also an, daß die Arbeiterbevölkerung jährlich um 5%, dagegen der Lohn um 20% zunimmt, so ergibt sich — ceteris paribus — die folgende Entwicklung des Systems:

T a b e l l e V.

	c	v (Arbeiter)	a_c	a_v	k	Wert des Jahresprodukts:
1. Jahr	200 000	+ 100 000	+ 20 000	+ 26 000	+ 54 000	= 400 000
2. „	220 000	+ 105 000	+ 22 000	+ 32 300	+ 50 700	= 430 000
5. „	292 600	+ 121 550	+ 29 260	+ 53 151	+ 39 139	= 535 700
10. „	471 234	+ 155 130	+ 47 123	+ 95 462	+ 12 545	= 781 494
11. „	518 357	+ 162 886	+ 51 835	+ 105 236	+ 5 815	= 1154 791
12. „	570 192	+ 171 030	+ 57 019	+ 115 497	+ ∅	
13. „	627 211	+ 179 581	+ 172 516 (!)			

(Defizit: 1 486)

---

cher Richtung die Verlängerung der Lebensdauer des fixen Kapitals und seine Abkürzung wirkt. Werden Kapitale, deren Lebensdauer g e g e b e n ist, entwertet, so wird dadurch die Verwertung dieser Kapitale verbessert, daher die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt. Diesen Fall, der sich von dem im Texte behandelten scharf unterscheidet, behandeln wir im dritten Kapitel. (Einfluß der periodischen Entwertung auf den Akkumulationsprozeß.) Der „moralische Verschleiß", von dem oben gesprochen wird, bedeutet die Unbrauchbarkeit der Produktionsmittel (dem Gebrauchswerte nach) und daher die Notwendigkeit des Ersatzes durch

Während also nach dem Bauerschen Schema, wo die Akkumulationsrate des variablen Kapitals gleichmäßig mit der Bevölkerungszunahme wächst, der Zusammenbruch erst im 35. Jahr erfolgt (vgl. Tab. II), bewirkt die Steigerung der Akkumulationsrate a_v eine Beschleunigung des Zusammenbruchs; er erfolgt schon im 12. Jahre. Die in diesem Jahre zu akkumulierenden Mehrwertteile a_c und a_v erfordern 172 516, während der tatsächlich vorhandene Mehrwert bloß 171 030 beträgt, daher ein Defizit von 1486 entsteht.

3. b) Dieser Fall, wo die Akkumulationsrate des variablen Kapitals nur infolge der Lohnsteigerung wächst, die angenommene Zuwachsrate der Bevölkerung von 5% jährlich aber unverändert bleibt, muß scharf unterschieden werden von dem Fall, wo die Akkumulationsrate des variablen Kapitals gleichfalls wächst, jedoch nicht infolge von Lohnsteigerung, sondern weil die Bevölkerung rascher als um 5% jährlich zunimmt. Mit der Erweiterung der Verwertungsbasis muß — ceteris paribus — die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt werden. Würde also die Bevölkerung jährlich nicht um 5%, wie bisher angenommen wurde, sondern um 8% wachsen, folglich auch die Mehrwertmasse gleichfalls um 8%, statt um 5%, jährlich zunehmen, so würde — ceteris paribus — der Zusammenbruch in einem späteren Zeitpunkt, nämlich unter den Bedingungen des vorletzten Beispiels, nicht im 8. Jahre, sondern erst im 9. Jahre erfolgen:

Tabelle VI.

	c		v		k		a_c		a_v		Wert des Jahresprodukts
1. Jahr	200 000	+	100 000	+	52 000	+	40 000	+	8 000	=	400 000
2. „	240 000	+	108 000	+	51 360	+	48 000	+	8 640	=	456 000
3. „	288 000	+	116 640	+	49 709	+	57 600	+	9 331	=	521 280
4. „	345 600	+	125 971	+	46 774	+	69 120	+	10 077	=	597 542
5. „	414 720	+	136 048	+	42 221	+	82 944	+	10 883	=	686 816
6. „	497 664	+	146 931	+	35 645	+	99 532	+	11 754	=	791 526

neue Produktionsmittel. Die Entwertung dagegen setzt nur die Minderung des Wertes voraus bei weiterer Verwendung der Produktionsmittel (als Gebrauchswerte) im Produktionsprozeß.

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahres-produkts
7. Jahr	597 196	+ 158 685	+ 26 553	+ 119 438	+ 12 694	= 914 566
8. „	716 634	+ 171 379	+ 14 344	+ 143 326	+ 13 709	= 1059 392
9. „	859 960	+ 185 088	+ ∅	+ 171 992	+ 14 806	

186 798 (!!)
(Defizit 1 710)

Im 9. Jahre müßten die zu akkumulierenden Mehrwertteile 186 798 betragen, während die ganze verfügbare Mehrwertmasse bloß 185 088 ausmacht; somit entsteht ein Defizit von 1 710, wobei für die Konsumtion der Kapitalisten nichts zurückbleibt, also das Defizit noch größer ist!

In diesem Zusammenhange ist es am Platze, Lederers Kritik der Arbeitswerttheorie zu erwähnen. Von ihrem Boden aus — meint Lederer — sei die Marxsche Akkumulationstheorie nicht imstande, die Bewegungserscheinungen, also den Konjunkturverlauf, zu erklären; sie eigne sich bloß zur Veranschaulichung eines statischen Wirtschaftsprozesses. Dabei hat Lederer die sonderbare Idee, von der Entwicklung zu sprechen, aber eine gleichbleibende Bevölkerung vorauszusetzen und von dieser Voraussetzung aus die Marxsche Akkumulationstheorie zu kritisieren! „Bei gleichbleibender Bevölkerung wäre wirtschaftliche Entwicklung eine Illusion, vergleichbar mit dem Auf und Ab des Wellenganges ... Schaffung eines zuschüssigen, nicht verwertbaren Kapitals in der Hochkonjunktur, Lahmlegung, wirtschaftliche Vernichtung desselben und Schaffung einer relativen Überschußbevölkerung in der Krise, Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsumtion in der Depression und Beginn des Kreislaufs von neuem in der Konjunktur. Daher (! G.) bietet die Konjunkturlehre im Rahmen der Arbeitswerttheorie ein sehr unbefriedigendes Bild [146])." Daß bei solcher Betrachtung Schwierigkeiten „aus der starren Erfassung der Größen hervorgehen" müssen, ist klar. Nur daß die „starre" Erfassung der Größen das ureigene

146) Lederer, Konjunktur und Krisen. G. d. S. IV/1. (1925), S. 358.

Produkt Lederers ist und mit der Marxschen Arbeitswerttheorie nichts zu tun hat. Wir haben oben (S. 156) gesehen, daß eine ständige Zunahme der Arbeiterzahl, der „zusätzlichen Arbeitskräfte" nach Marx, ein wesentliches, konstitutives Element des Akkumulationsbegriffs bildet.

Aber auch, wenn man eine wachsende Bevölkerungszahl annehmen will (Lederer macht den Hinweis auf den Versuch Otto Bauers, die Akkumulation durch die Bevölkerungsvermehrung zu erklären), so ist auch dies „vom Boden der Arbeitswertlehre keine hinreichende Erklärung". Zwar ist nach Lederer „die Bevölkerungsvermehrung ein wesentlicher Faktor für die ökonomische Entwicklung, aber nicht ausreichend zur Erklärung des Tempos, wenn man nicht außerdem in den Konjunkturzeiten steigenden Massenkonsum annimmt"[147]). Also das Tempo der Kapitalakkumulation läßt sich mit dem Bevölkerungszuwachs allein nicht erklären. Richtig. Aber es hängt nicht notwendig von der Steigerung des Massenkonsums ab, ist vielmehr durch die Höhe der organischen Zusammensetzung, also durch die Größe der Akkumulationsrate des konstanten Kapitals a_c bedingt. Den Einwand, daß die Bevölkerungszunahme nicht imstande ist, das Tempo der Akkumulation zu erklären, hat bereits Rosa Luxemburg erhoben. Er war bei ihr gegen die falsche Theorie Otto Bauers berechtigt, nach welcher „in der kapitalistischen Produktionsweise die Tendenz zur Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung bestehe"[148]). Nachdem Rosa Luxemburg darauf hingewiesen hat, daß in Deutschland die jährliche Zunahme der Bevölkerung in den 30 Jahren, 1880 bis 1910, kaum „um ein ganzes Drittel-Prozent" gestiegen ist, sagt sie ironisch gegen O. Bauer: „Wie ähnlich sieht das dem rasenden, beispiellosen Tempo im Wachstum des deutschen Kapitalismus während des letzten Vierteljahrhunderts[149])."

147) l. c. S. 359.

148) O. Bauer, l. c. S. 871.

149) R. Luxemburg, Antikritik. S. 87.

Dieser Einwand, berechtigt gegen die Akkumulationstheorie Bauers, verliert jeden Sinn gegenüber der Marxschen Akkumulationstheorie. Innerhalb der früher bestimmten Verwertungsgrenze ist das Tempo der Kapitalakkumulation von der Größe des Bevölkerungswachstums unabhängig. Das Akkumulationstempo variiert parallel mit der Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Es kann bei derselben Rate des Bevölkerungswachstums verschieden groß sein, an Beschleunigung zu- oder abnehmen, je nachdem die organische Zusammensetzung hoch oder niedrig ist. Aus dem Reproduktionsschema (vgl. Tab. Nr. I) ist zu ersehen, daß bei der dort angenommenen organischen Zusammensetzung des Kapitals die Bevölkerung während der ersten 5 Jahre von 100 000 auf 121 550, also um etwa 20%, gewachsen ist, während das konstante Kapital in derselben Zeit bei der durch die Höhe der Technik bedingten organischen Zusammensetzung von 200 000 auf 292 600, also um etwa 45% zugenommen hat. Bei einer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals (vgl. z. B. Tab. Nr. IV) wird das Tempo der Akkumulation beschleunigt; während in diesem Fall die Zuwachsrate der Bevölkerung dieselbe bleibt, wächst die Akkumulation des konstanten Kapitals in derselben Zeit von 200 000 auf 414 720, also um 107%. Freilich zeigt uns das genannte Beispiel, daß mit der Beschleunigung des Akkumulationstempos die Phasenlänge des Akkumulationszyklus abgekürzt wird. Deshalb wurde eben in den Vereinigten Staaten in der Zeit der gewaltigen Kapitalakkumulation die Abkürzung der Phasenlänge festgestellt. So wird auch in Deutschland, wie die „Frankfurter Zeitung" in ihrem Rückblick auf das Jahr 1927 feststellt, „dem Konjunkturanstieg rascher als in den Zyklen der Vorkriegszeit Stillstand geboten". In anderem Zusammenhange kommen wir zu diesem Problem im dritten Kapitel zurück.

4. Endlich ist als vierter hier in Betracht kommender Faktor die Höhe der Mehrwertrate ebenfalls von entscheidender Bedeutung. Bisher wurde stets vorausgesetzt, daß sie konstant ist und 100% des variablen Kapitals beträgt. Es ist klar, daß bei einer größeren Mehrwertrate der Zusammen-

bruch des Systems verlangsamt, bei einer kleineren Mehrwertrate dagegen beschleunigt werden muß. Nehmen wir das letzte Beispiel, wo also die Akkumulationsrate des zusätzlichen konstanten Kapitals 20%, des variablen 5% beträgt, aber die Mehrwertrate bloß 50% ausmacht, so erhalten wir:

Tabelle VII.

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahresprodukts
1. Jahr:	200 000	+ 100 000	+ 5 000	+ 40 000	+ 5 000	= 350 000
2. „	240 000	+ 105 000	+ ∅	+ 48 000	+ 5 250	
					53 250 (!)	
					(Defizit: 750)	

Hier also, wo beide Faktoren, größere Akkumulationsrate und kleinere Mehrwertrate, zusammenwirken, müßte der Zusammenbruch bereits im 2. Jahre erfolgen, da der in diesem Jahre zu akkumulierende Mehrwertteil 53 250 beträgt, während der ganze verfügbare Mehrwert bei einer 50%igen Mehrwertrate bloß 52 500 m ausmacht, also sich ein Defizit von 750 zeigt.

Umgekehrt müßte der Zusammenbruch später als im 8. Jahre eintreten, wenn die Mehrwertrate nicht 100%, sondern etwa 150% betragen würde.

Man sieht: Der Zeitpunkt, in dem die Zusammenbruchstendenz, die Wendung zur Krise eintritt, also die Länge der Aufstiegsphase (und nur diese läßt sich exakt bestimmen), ist eine Funktion von vier veränderlichen, aber bestimmbaren Elementen: er hängt ab 1. von der Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals, 2. von der Größe der Mehrwertrate, 3. von der Höhe der Akkumulationsrate a_c, und 4. von der Höhe der Akkumulationsrate a_v. Ist die Mehrwertrate, wie hier, als konstant vorausgesetzt, so ergibt sich aus dem Wertgesetz: Je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals und je größer die Akkumulationsrate a_c, um so rascher erfolgt der Zusammenbruch des Systems. Sind diese Elemente des Systems bekannt, dann ist die Länge der Akkumulationsdauer und der Zeitpunkt des schließlichen Umschlags berechenbar[150]).

150) Wie groß auch die praktischen Schwierigkeiten für die stati-

13. Die Krisen und die Unterkonsumtionstheorie. — Die Einbeziehung des Kredits in die Analyse. — Der zyklische Verlauf innerhalb der „drei Märkte": der Anstoß zur Haussebewegung innerhalb der Produktionssphäre (Business). Das Übergreifen der Wellenbewegung aus der Produktionssphäre auf den Geldmarkt (Money), endlich auf die Börse (Speculation).

Hat man einmal die Ursachen des Konjunkturverlaufs erfaßt, dann kann man auch eine Reihe von Erscheinungen erklären, die zwar empirisch festgestellt wurden, die aber sich mit den bisherigen Krisentheorien nicht genügend erklären lassen. Man hat wiederholt beobachtet, daß die Inflation

---

stische Erfassung dieser Faktoren sein mögen, so ist eine wirklich exakte Erforschung der Konjunkturschwankungen und das Aufgeben der geistlosen Symptomatik der Konjunkturforschungsinstitute erst durch das Verständnis der Gesetze möglich, welche den kapitalistischen Akkumulationsprozeß beherrschen. — Wie unzulänglich der Einblick Röpkes in die grundlegendsten Zusammenhänge der Kapitalakkumulation ist, zeigt sein Aufsatz über „Auslandskredite und Konjunktur". (Schriften d. Vereines f. Sozialpolitik. 1928. Bd. 173/2.) Röpke will auf dem Weg „der theoretischen Analyse, die ihren Ausgang von den jüngsten deutschen Erfahrungen nimmt" (S. 218), die Bedeutung der Auslandskredite beleuchten. Indem er zu der Frage des Einflusses der Auslandskredite auf die innere (deutsche) Kapitalbildung gelangt, muß er feststellen, daß das „Wesen des Kapitalbildungsprozesses in der kapitalistischen Wirtschaft nur wenig erklärt ist" (S. 233). Selbst Klarheit zu verschaffen, hat freilich auch R. versäumt, was nicht weiter verwunderlich ist, wenn man in Betracht zieht, daß mit den primitiven Mitteln der „Beobachtung", ohne Hilfe einer feineren Methode der Analyse, wie sie z. B. das Marxsche Reproduktionsschema darstellt, so komplizierte Probleme wie das der Kapitalakkumulation kaum lösbar sind. Die „Sparfähigkeit" wird nach R. „von dem Spielraum bestimmt, den die Höhe des Sozialprodukts... der Akkumulation läßt... Je größer der der Volkswirtschaft zur Verfügung stehende Kapitalfonds ist... um so größer ist das Sozialprodukt und um so größer der Spielraum für weitere Kapitalbildung; je größer also die bereits vorhandene Kapitalbildung ist, auf um so größerer Stufenleiter kann die weitere Kapitalbildung vor sich gehen". (S. 234.) — Nach der Darstellung Röpkes könnte somit die Kapitalakkumulation in steigender Progression ad infinitum wachsen! Der Irrtum dieser Auffassung ist aus dem im Text entwickelten Akkumulationsgesetz klar ersichtlich. Röpke verwechselt die Größe der Akkumulationsrate a$_c$

eine „künstliche" Konjunktur schaffe. Worin besteht diese Künstlichkeit? Wie läßt sich dieser „künstliche" Aufschwung vom Standpunkt der verschiedenen Krisentheorien erklären und vom wirklichen Aufschwung unterscheiden? Wird z. B. die Unterkonsumtion breiter Massen als Krisenursache betrachtet, dann sollte die Inflation gerade zu einer gewaltigen Krise Anlaß geben, da die Wirkung der Inflation bekanntlich darin besteht, daß die Löhne sich nur äußerst langsam den gestiegenen Warenpreisen anpassen, daß der Reallohn fällt und die Unterkonsumtion der Arbeiterklasse plötzlich wächst? Wenn dennoch die Inflation einen Aufschwung bedeutet, so ist damit der Beweis erbracht, daß die Unterkonsumtion der Massen keine genügende Erklärungsursache der Krisen bilden kann. Vom Standpunkt der hier vertretenen Auffassung ist das Eintreten des Aufschwungs durch die Inflation eine Selbstverständlichkeit. Denn die Profitrate steigt notwendig infolge des Sinkens des Reallohns, die Verwertung verbessert sich [151]).

---

und a_v mit dem Spielraum für weitere Akkumulation, d. h. mit der Amplitude der Wellenbewegung. Je größer „die bereits vorhandene Kapitalbildung", d. h. c, um so größer ist der Umfang der Akkumulationsrate a_c und a_v. Aber es ist nicht richtig, daß „der Spielraum für weitere Kapitalbildung größer ist". Im Gegenteil. Die Beschleunigung des Umfangs der Kapitalakkumulation kürzt den Spielraum für die weitere Kapitalakkumulation ab. Aus diesem Grunde eben haben sich nach dem Weltkrieg die Konjunkturphasen auffällig verkürzt.

151) Der Umstand, daß das Land im ganzen durch die Inflation verliert und verarmt, ändert nichts an dieser Feststellung. Ein Teil des gewonnenen Mehrwerts wird durch Schleuderexporte nach dem Ausland wieder verloren. Lederers Erklärung der Krisen aus der Differenzierung der Preise und dadurch auch der Einkommen während der Konjunkturbewegung (Konjunktur u. Krisen, l. c. S. 392 ff.), ist im wesentlichen eine Unterkonsumtionstheorie und ist mit allen Mängeln einer solchen behaftet: Wegen ungenügender Kaufkraft ist die Gesellschaft nicht imstande, die Fertigfabrikation ebenso rasch zu erweitern wie die Produktionsmittelindustrie. L. übersieht, daß diese Disproportionalität, die er als Ergebnis der Konjunkturbewegung entstehen läßt, vom Standpunkt seiner Auffassung notwendig bereits beim Ausgangspunkt der Bewegung bestand und im Kapitalismus stets besteht. Ist doch die Differenzierung der Arbeiter- und Unternehmereinkommen schon im

Wir haben die Notwendigkeit des Konjunkturverlaufs aus den Vorgängen erklärt, die sich innerhalb des Produktionsprozesses abspielen, und zwar haben wir zunächst von allen Bewegungen der Warenpreise, Lohn- und Zinssätze, abgesehen. Denn es handelte sich um die Ursache der Konjunkturschwankungen, die Stelle ausfindig zu machen, von der der Anstoß der ganzen Bewegung ausgeht. Die Bewegungen der Preise, des Zinses und der Löhne sind selbst erst Folgen jener grundlegenden Wellenbewegung und dürfen daher nicht vorausgesetzt werden, wenn man nicht in einen unheilvollen Zirkel verfallen will. Dieser Zirkel tritt bei Spiethoff klar zutage. Die Depression ist die Ursache des späteren Aufschwungs, der Aufschwung ist die Ursache der Depression. Indem der Aufschwung Preise, Löhne und Zinssätze erhöht, trägt er zu dessen Aufhebung bei. Das gleiche gilt von der Stockung. „Die tieferen Stockungspreise der mittelbaren Verbrauchsgüter und der tiefe Lohn und Leihzins verbilligen die zu bauenden Ertraggüter und steigern den Gewinn des angelegten Kapitals . . . Die Stockung birgt starke Kräfte, sich selbst zu überwinden und ist in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache[152])." Daß eine

Ausgangsmoment der Bewegung gegeben! Darnach müßte die Krise eine ständige Erscheinung im Kapitalismus sein, und das Gleichgewicht beider Industriegruppen wäre auch vorübergehend unmöglich.

152) Spiethoff, Art. „Krisen", Handwörterb. d. Staatswissensch. 4. Aufl. (1925.) Bd. VI, S. 71. — Dieser Gedanke wird aber von Sp. nicht zu Ende gedacht und bewiesen. Tatsächlich gibt Sp. eine andere Erklärung der Krisen und gelangt zur Disproportionalitätslehre, und zwar in ihrer banalsten Form, zur Disproportionalität aus mangelnder Kenntnis der Marktlage. Er geht von der Tatsache aus, daß „der Aufschwung unter allen Umständen durch die Übererzeugung ein Ende findet". (S. 75.) Wodurch wird diese Übererzeugung herbeigeführt? „Auf die Übererzeugung in den Gütern des mittelbaren Verbrauchs und den Ertragsgütern wirkt eine Reihe von Ursachen. Die Güter des mittelbaren Verbrauches und die Ertragsgüter stehen inmitten verwickelter Kapitalverhältnisse, deren Aufklärung den Schlüssel für die Entstehung der Übererzeugung bildet." Mit Spannung erwartet man die Aufzeigung dieses „Schlüssels" und bekommt dann die folgende Antwort: „Soll die Volkswirtschaft... keine Gleichgewichtsstörungen erleiden, so müssen sie sich entsprechen" (nämlich die Produktion der Güter des mittelbaren Verbrauchs und das zu

solche Argumentation auf ein ökonomisches perpetuum mobile hinauskommt, wird von Spiethoff übersehen. Es wird übersehen, daß die Ausschläge nach oben und unten nicht ewig dauern könnten, wenn nicht immer von neuem ein Anstoß zur Wellenbewegung gegeben wäre, daß ohne einen solchen periodischen Anstoß die Ausschläge schließlich früher oder später sich statisieren müßten. In der Physik sind die Versuche, ein perpetuum mobile zu konstruieren, schon endgültig aus der wissenschaftlichen Diskussion ausgeschieden. Auf dem Gebiete der Ökonomik hat sich die Vorstellung von der wissenschaftlichen Unzulässigkeit solcher theoretischer Konstruktionen noch nicht allgemein durchgesetzt.

---

ihrem Kauf nötige Erwerbskapital. G.). „Da die mittelbaren Verbrauchsgüter auf den Kauf durch Erwerbskapital angewiesen sind, so ist jeder mittelbare Verbrauch abhängig von der Anlage von Erwerbskapital. Die Bildung von Erwerbskapital erfolgt ohne Zusammenhang mit der Erzeugung der mittelbaren Verbrauchsgüter und dem Bau der Ertraggüter, und umgekehrt werden diese hervorgebracht, ohne daß die Unternehmer Genaueres über das Ausmaß der Kapitalbildung und der Neigung zu Kapitalanlagen wissen. Wollten die Erzeuger der mittelbaren Verbrauchsgüter und die Kapitalisten Erzeugung und Erwerbskapitalbildung im Gleichschritt halten, so müßten beide Vorgänge, jeder in Kenntnis des anderen, einander angepaßt werden. Da die Kenntnis fehlt und die Anpassung unmöglich ist, besteht immer die Gefahr, daß ein Vorgang zurückbleibt und der andere vorauseilt. Dies ist ausgesprochen der Fall während der beiden letzten Stufen des Aufschwungs." (l. c. S. 76.) Aber „die Reihe der Verhältnislosigkeiten ist hiermit nicht erschöpft". (S. 77.) In einem unerträglichen Durcheinander werden dann als Erklärungsursachen der Überproduktion Elemente aus verschiedenen Theorien zusammengetragen. So die Theorie Aftalions von der Überproduktion, welche dadurch hervorgerufen wird, daß zur Fertigstellung der Erzeugungsanlagen eine erhebliche Zeit erforderlich sei (S. 77); eine andere Ursache bildet der Mangel an Arbeitskraft. Er „kann die Löhne unverhältnismäßig steigern und die Gewinne und die Fähigkeit zur Kapitalbildung beeinträchtigen", wodurch ein Mangel an Erwerbskapital zum Kauf der mittelbaren Verbrauchsgüter sich ergeben müßte (S. 76). Weiter der Mangel an Geldkapital. „Die Ausdehnung des mittelbaren Verbrauchs und damit der ganzen Volkswirtschaft setzt die Vermehrungsmöglichkeit der Umlaufmittel ... voraus ... Die Erschöpfung der Geldkapitalbestände ist eine regelmäßige Erscheinung des zu Ende gehenden Aufschwungs und eine Ursache dafür." (S. 78.) Wir sehen: die „Erklärungen" Spiethoffs sind nichts als empirische Feststellungen, die erst selber erklärt

Wir haben dagegen einen solchen periodisch wiederkehrenden Anstoß zur Wellenbewegung innerhalb der Produktionssphäre gesucht und gefunden, also innerhalb eines der drei „Märkte", von denen die Harvard-Schule spricht. (Business, „Geschäft".) Von da ausgehend, wird es uns keine Schwierigkeiten bereiten, die Wechsellagen und Bewegungen auch auf den beiden anderen Märkten (Speculation, „Börse" und Money, „Geldmarkt") zu erklären. Denn die Bewegungen auf diesen Märkten sind von den Vorgängen in der Produktionssphäre abhängig.

Wir haben in unseren bisherigen Erwägungen zum Ausgangspunkt unserer Analyse das Gleichgewicht angenommen, also vorausgesetzt, daß die Akkumulation des Kapitals — obwohl von Jahr zu Jahr auf immer höherer technischer Basis — gerade so stark vor sich gehe, daß nicht nur die Freisetzung der bisher beschäftigten Arbeiter kompensiert wird, sondern, daß darüber hinaus noch der ganze Bevölkerungszuwachs in den Produktionsapparat eingestellt werden muß. In einem solchen Zustand der Akkumulation, bei welchem die Zunahme von Kapitalien und Arbeitskräften sowie der Zuwachs der Kaufkraft proportional erfolgt, kann die Akkumulation ohne Preisveränderungen vor sich gehen [153]). Wir haben gesehen, daß auch unter diesen,

---

werden müssen. Sp. verkennt den Umstand, daß die Anpassung der Produktionserweiterung an die Nachfrage, welche nur auf Grundlage der Kenntnis des zuvor festgestellten Bedarfs erfolgt, ein Charakteristikum einer sozialistischen Planwirtschaft ist. Dagegen kann in der kapitalistischen Marktwirtschaft die Anpassung grundsätzlich nie im voraus, planmäßig, sondern immer ex post, vermittels des Preis- und Gewinnregulators erfolgen. Aber nach der in der bürgerlichen Ökonomik vorhandenen Gleichgewichtstheorie besteht in der Marktwirtschaft trotzdem eine beständige Tendenz zur Herstellung des Gleichgewichtes des Produktionsapparates, weil der Preis- und Gewinnmechanismus mit der Genauigkeit eines Seismographen alle Abweichungen anzeigt und daher die Anpassung des Angebots an den Bedarf ermöglicht. Die eigentliche, von Sp. unbeachtete Problematik besteht in der Frage, warum der Preis- und Gewinnregulator im Momente der Krise versagt, warum er statt zu einer Anpassung des Angebots an die Nachfrage zur Diskrepanz beider, d. h. zu einer allgemeinen Überproduktion führt.

153) Die Vorstellung einer solchen proportionalen Akkumulation findet

für den Bestand der kapitalistischen Produktionsweise günstigsten Bedingungen, die Akkumulation in einem bestimmten Entwicklungspunkt zusammenbrechen muß.

Aber die reale Wirklichkeit kennt eine solche proportionale Akkumulation nicht. Welchen Wert hat also für die Erkenntnis dieser Wirklichkeit unsere bisherige Annahme des Gleichgewichts zum Ausgangspunkt unserer Analyse? Wer sorgt in der realen Wirklichkeit dafür, daß die zur Erhaltung des Gleichgewichtes nötigen Proportionen eingehalten werden? Der kapitalistische Mechanismus hat keinen Regulator, der den Umfang der Kapitalakkumulation der erforderlichen Gleichgewichtslage bewußt anpassen würde. Folglich könnte die Akkumulation in dem geschilderten Umfang nur ein Ergebnis des Zufalls sein und daher nur ausnahmsweise vorkommen. In Wirklichkeit wird der Umfang der Akkumulation von dem in unserer schematischen Darstellung der Reproduktion gegebenen Umfang der Gleichgewichtslage in der Regel abweichen. Die Größe der Akkumulation hängt, wie wir gesehen haben, davon ab, wie viel vom Mehrwert als a_c und a_v akkumuliert wird und wieviel als k-Teil in die persönliche Konsumtion des Kapitalisten eingeht. „Wer aber diese Teilung vornimmt, das ist der Eigentümer des Mehrwerts, der Kapitalist. Sie ist also sein Willensakt[154])." Von den abstrakt möglichen zwei Fällen: daß die Akkumulation größer oder daß sie kleiner ist, als dies der Gleichgewichtslage entspricht, ist praktisch nur der zweite Fall möglich und daher hier zu untersuchen. Denn setzt man voraus, daß die Akkumulation von Jahr zu Jahr auf Basis der neuesten Technik, die für jedes Jahr gegeben ist, vor sich geht, dann müßte eine zu große Akkumulation an dem Mangel an Arbeitskräften notwendig scheitern. Hätte ein Teil der Unternehmer zu viel akkumuliert, so ein anderer notwendig um so weniger. Nach Einstellung der ganzen Arbeiterschaft in den Produktionsapparat wäre jede weitere Akkumulation auf Basis derselben, theoretisch angenommen Technik, unmöglich.

---

sich auch bei R. Stucken, Theorie der Konjunkturschwankungen. Jena 1926, S. 43.

154) Marx, K. I. 605.

Es bleibt somit nur der andere Fall übrig, daß die Akkumulation z u g e r i n g ist, d. h. daß sie zwar unter Wahrung des für jedes Jahr vorgesehenen Fortschritts vor sich geht, daß aber nur ein T e i l des Mehrwerts für die Zwecke der Akkumulation verwendet wird, so daß in Summa das konstante Kapital jährlich nicht um 10%, sondern in geringerem Grad, z. B. bloß um 5% wächst. Daraus ergibt sich notwendig, daß nicht der gesamte jährliche Zuwachs der Arbeiterbevölkerung aktiv in den Produktionsprozeß eintreten kann, daß also eine Reservearmee alljährlich entstehen muß. Die Größe der aktiven und der Reservearmee läßt sich für jedes Jahr unseres Schemas exakt berechnen. Legen wir für unsere Erwägungen die Tab. III zugrunde (vgl. S. 216), wo im ersten Reproduktionsjahr ein Gleichgewicht bei folgenden Größen vorhanden ist:

$$200\,000\,c + 25\,000\,v + 3\,750\,k + 20\,000\,a_c + 1\,250\,a_v = 250\,000.$$

Für das zweite Jahr ist, unter Voraussetzung des Gleichgewichts, die Größe

$$220\,000\,c + 26\,250\,v$$

erforderlich. Wird nun angenommen, daß das konstante Kapital bloß auf 210 000, d. h. stets bloß um 5% wächst, dann wird dementsprechend auch das v, d. h. die aktive Armee nur auf 25 056 wachsen (nach der Proportion, die sich aus der Tabelle des Normalzustandes ergibt; 220 000 c : 26 250 v = 210 000 c : 25 056 v). Folglich wird die Reservearmee in diesem Jahr 1 194 betragen. Damit ist bereits die Größe der Akkumulationsquote, die im e r s t e n Jahr aus dem Mehrwert bereitgestellt werden muß, gleichfalls gegeben, und zwar muß das a_c 10 000, und das a_v 56 betragen. Der zurückbleibende, nicht für Akkumulationszwecke der eigenen Betriebe verwendete Rest beträgt somit 14 944 (25 000 m — 10 056). Was geschieht mit diesem Rest? Nur ein Teil desselben wird der Konsumtion der Unternehmer zugeführt, der k-Teil; der verbleibende Rest wird als L e i h k a p i t a l, der L-Teil, für Anlagezwecke bereitgestellt. Wollen wir nun annehmen — um jede Willkür zu vermeiden —, daß die Unternehmer 10% ihres in jedem Jahr erzielten Mehr-

werts verzehren, so werden wir, von den Tab. III ausgehend, unter den jetzt gemachten Voraussetzungen zu folgenden Größen gelangen:

Tabelle VIII

	c	v	Res.Ar.	k	L	(k+L)	a_c	a_v
1. Jahr	200 000	+ 25 000	+ —	+ 2 500	+ 12 444	(14 944)	+ 10 000	+ 56
2. „	210 000	+ 25 056	+ 1 194	+ 2 505	+ 11 994	(14 499)	+ 10 500	+ 57
3. „	220 000	+ 25 113	+ 2 449	+ 2 511	+ 11 516	(14 027)	+ 11 025	+ 61
4. „	231 000	+ 25 174	+ 3 766	+ 2 517	+ 11 009	(13 526)	+ 11 576	+ 72
5. „	243 101	+ 25 246	+ 5 141	+ 2 524	+ 10 510	(13 034)	+ 12 155	+ 57
6. „	255 256	+ 25 303	+ 6 603	+ 2 530	+ 10 011	(12 541)	+ 12 762	+ —
7. „	268 018	+ 24 842	+ 7 974	+ 2 484	+ 9 211	(11 603)	+ 13 201	+ 38
8. „	281 219	+ 24 880	+ 9 576	+ 2 488	+ 8 386	(10 874)	+ 14 060	+ —
9. „	295 279	+ 24 726	+ 11 452	+	85 081		+ 14 763	+

Wir haben bisher das gesellschaftliche Gesamtkapital, das im Reproduktionsprozeß produktiv verwendet wird, als eine Einheit betrachtet und angenommen, daß der fungierende Kapitalist sein eigenes Kapital verwendet. Diese Annahme war eine theoretische Fiktion aus methodologischen Gründen der Vereinfachung der Analyse. Sie ist mit der Ausschaltung der Geldkapitalisten, der Rentiers, identisch und hat bloß einen vorläufigen Charakter. „Befände sich alles Kapital in den Händen der industriellen Kapitalisten, so existierte kein Zins und kein Zinsfuß [155])." Tatsächlich besteht aber der Zins, und die fiktive, vorläufige Annahme muß nachträglich eine Korrektur erfahren. Denn in der Wirklichkeit wendet nur ein geringer Teil der Kapitalisten ausschließlich eigenes Kapital an. „Die Mehrzahl der industriellen Kapitalisten arbeitet ... mit eigenem und erborgtem Kapital [156])." Für die weitere Betrachtung müssen wir daher den Kredit, und zwar den Kredit, soweit er aus dem ersparten Mehrwert entsteht, also Kapitalübertragungen darstellt, in die Analyse einbeziehen. Damit wird unser abstraktes Reproduk-

155) Marx, K. III./1. S. 362.
156) l. c. S. 361.

tionsschema um ein weiteres empirisches Moment bereichert und so die Analyse an die konkrete Wirklichkeit angenähert.

Der produktive Kapitalist und der Geldkapitalist spielen im Reproduktionsprozeß ganz verschiedene Rollen. Der eine verleiht nur das Kapital, der andere wendet es produktiv an. „Für den produktiven Kapitalisten, der mit geliehenem Kapital arbeitet, zerfällt der Bruttoprofit in zwei Teile, den Zins, den er dem Verleiher zu zahlen hat, und den Überschuß über den Zins, der seinen eigenen Anteil am Profit bildet [157])." In der Wirklichkeit also wird die Größe des Profits (Mehrwerts) des industriellen Kapitalisten durch die Höhe des Zinsfußes beeinflußt. „Der Teil, der dem fungierenden Kapitalisten gehört, ist bestimmt durch den Zins, da dieser durch den allgemeinen Zinsfuß . . . fixiert und als vorweggenommen vorausgesetzt ist, bevor der Produktionsprozeß beginnt [158])."

Wenn auch für die Bestimmung der Zinshöhe, also für die Teilung des Mehrwerts zwischen Profit und Zins „kein Gesetz der Teilung existiert" und diese Teilung nur von der Konkurrenz, d. h. von der Nachfrage und vom Angebot abhängt, wenn also auch „keine ‚natürliche' Rate des Zinsfußes existiert" [159]), so besteht doch in jedem Lande in einer bestimmten Epoche, je nach dem Reichtum des Landes, der Höhe seiner Kapitalakkumulation und der Zahl der Geldkapitalisten, eine „mittlere Höhe" des Zinsfußes [160]), seine „Durchschnittshöhe" [161]), welche dem „Normalzustand" des Produktionsapparates, seinem Gleichgewichtszustand entspricht. Im Gleichgewichtszustand nämlich wird der ganze gesellschaftliche Mehrwert — soweit er nicht für individuelle Konsumtion dient — für die Akkumulation verwendet und kann produktive Anlage finden. Ein Teil der Kapitalisten — Geldkapitalisten, Rentiers — fungieren jedoch nicht unmittelbar im Produktionsprozeß, sondern treten ihr Kapital anderen Kapitalisten zur Anlage ab. Der Zins,

157) l. c. S. 357.
158) l. c. S. 358.
159) Marx, K. III./1. S. 341 und 347.
160) Marx, K. III./2., S. 109 und 50.
161) l. c. S. 83, 26.

den sie von ihrem Kapital unter diesen Umständen bekommen, und der von der Zahl der Geldkapitalisten, der Größe ihrer Kapitalien usw. abhängt, kann als der „Normalzins" betrachtet werden [162]).

Das Leihkapital, von dem hier bei der Analyse des realen Produktionszyklus die Rede ist, ist von dem Leihkapital im idealen Normalzustand durchaus verschieden. Denn wir behandeln hier den Fall, wo der Produktionsapparat voraussetzungsgemäß zu klein ist (wir nahmen an, daß das c bloß um 5% jährlich wächst, statt, wie erforderlich, um 10%), daher ein Teil des zu akkumulierenden Mehrwerts im Produktionsprozeß keine produktive Anlage finden kann.

Das unbeschäftigte und anlagesuchende Leihkapital L, das auf dem Geldmarkte erscheint, drückt nun den Zinssatz unter seine „Normalhöhe" in oben angegebenem Sinn, wodurch ein Anreiz auf die Unternehmertätigkeit ausgeübt wird; die Akkumulation wird daher beschleunigt. „Die Ausdehnung des wirklichen Akkumulationsprozesses wird dadurch gefördert, weil der niedrige Zins . . . den Teil des Profits vergrößert, der sich in Unternehmergewinn verwandelt [162a])."

Auf die Verhältnisse unseres Schemas übertragen, heißt das: Während im Gleichgewichtszustand der ganze, für Akkumulationszwecke nicht verwendbare Restbetrag des Mehrwerts im ersten Produktionsjahr bloß 3750 ausmachte und ganz konsumiert wurde, ist er hier auf 14944 gewachsen, wovon 2500 konsumiert werden, daher 12444 auf den Geldmarkt als Leihkapital gelangen. Wenn auch in den folgenden Jahren (bei der Annahme, daß das konstante Kapital stets nur um 5% wächst), der Zuwachs des Leihkapitals degressiv ist, so wächst die Masse des Leihkapitals absolut und erreicht am

162) Marx, K. III./2., S. 134 (vgl. oben S. 98). — Der Marxsche Begriff des „Normalzinses" hat somit nur den fiktiven Charakter eines Zinses, der in einem idealen Gleichgewichtszustand des gesellschaftlichen Produktionsapparates entstehen würde. Aus derselben Vorstellung, wie die Marxsche, entspringt auch Wicksells „normale Zinsrate", bei welcher das allgemeine Niveau der Warenpreise keine Tendenz mehr hat, sich nach aufwärts oder nach abwärts zu bewegen.

162a) Marx, K. III/2. S. 33.

Ende des 8. Produktionsjahres die Höhe 85 081 (s. Tab. VIII), wodurch der Zinsfuß immer mehr sinken, daher die Profitrate wachsen müßte.

Auch auf dem Arbeitsmarkt ist nun gegenüber dem Normalzustand eine analoge Änderung eingetreten. Wurden früher sämtliche Arbeiter in den Produktionsprozeß eingestellt (zu einem Lohne von 1 v pro Arbeiter), so beginnt nun vom zweiten Produktionsjahr an eine Reservearmee zu entstehen und von Jahr zu Jahr zu wachsen. Dadurch wird der Lohn gleichfalls unter 1 v sinken, was wiederum einen Anreiz auf die Unternehmertätigkeit ausübt. Denn die Mehrwertrate wird nun aus den genannten beiden Gründen mehr als 100% (wie bisher angenommen wurde) betragen und die wachsende Gewinnrate, hervorgerufen durch die Billigkeit der Produktionselemente, wird das Tempo der Akkumulation beschleunigen. Das konstante Kapital wird also nicht, wie hier bisher angenommen wurde, um stets 5% jährlich, sondern im stärkeren Grad, um 6, 8, 9, 9½% jährlich wachsen und sich so dem normalen Akkumulationstempo des Gleichgewichtszustandes, der in der Tab. III dargestellt ist, annähern. Denn erst dann wird die Mehrwertrate auf die Normalgröße von 100% sinken, der Leihzins wird seine „Normalhöhe" erreichen und so der Anreiz zur stärkeren Akkumulation wegfallen. Die Wichtigkeit der Tabelle VIII liegt darin, daß sie uns zeigt, daß auch unter der Annahme des Zuwachses des konstanten Kapitals um bloß 5% jährlich das Leihkapital im Fortlauf der Akkumulation sich immer mehr erschöpft. Beträgt es im 1. Jahr 12 444, so sinkt es im 6. Jahr auf 10 011, um dann gänzlich zu verschwinden. Wird durch den Anreiz einer hohen Profitrate die Akkumulation des konstanten Kapitals mehr als 5% jährlich betragen, dann wird sich das Leihkapital um so rascher erschöpfen. Das soll uns die Tab. IX zeigen. Wir nehmen hier an, daß das konstante Kapital c nicht stets um 5%, sondern in einer um 2% jährlich zunehmenden Progression wächst: Im 2. Jahre um 5%, im 3. Jahre um 7%, im 4. Jahre um 9%, in den folgenden Jahren um 11, 13, 15%, wobei alle übrigen Bedingungen des Schemas unverändert bleiben.

Tabelle IX.

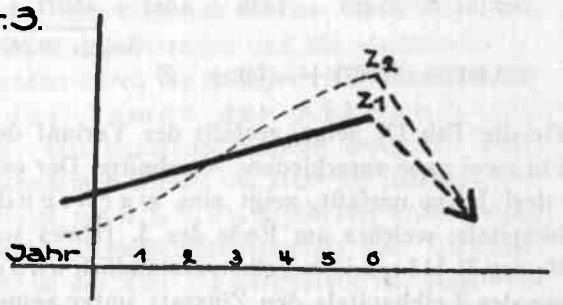
	c	v	Reserve Armee	k	a_c	a_v	L
1. Jahr	200 000	+ 25 000	+ —	+ 2 500	+ 10 000	+ 56	+ 12 444
2. „	210 000	+ 24 056	+ 1 194	+ 2 505	+ 14 700	+ 535	+ 7 316
						Saldo	19 760
3. „	224 700	+ 25 591	+ 1 971	+ 2 559	+ 20 223	+ 1 056	+ 1 753
						Saldo	21 513
4. „	244 923	+ 26 647	+ 2 293	+ 2 664	+ 26 941	+ 1 565	— 4 523
						Kredit: 4 523 Saldo	16 990
5. „	271 864	+ 28 212	+ 2 175	+ 2 821	+ 35 320	+ 2 238	— 12 167
						Kredit: 12 167 Saldo	4 823
6. „	307 184	+ 30 450	+ 1 456	+ 3 045	+ 44 077	+ 2 477	— 19 249
						Kredit: 19 249 (Defizit:	14 426)
7. „	(253 361)	+ (32 927)	+ (74)	+ ∅			

Wie die Tab. IX zeigt, zerfällt der Verlauf der Akkumulation in zwei ganz verschiedene Abschnitte. Der erste Abschnitt, der drei Jahre umfaßt, zeigt eine wachsende Masse des Leihkapitals, welches am Ende des 3. Jahres seine Maximalgröße von 21 513 erreicht. Selbstverständlich wird die wachsende Masse des Leihkapitals den Zinssatz unter seine Normalhöhe senken und daher die Unternehmer zu einer progressiv wachsenden Erweiterung des Produktionsapparates anreizen. Im 4. Jahre tritt jedoch eine Wendung ein. Infolge der Akkumulation erreicht der Produktionsapparat bereits im 4. Jahre einen Umfang, bei dem der Mehrwert zur Verwertung des akkumulierten Kapitals nicht mehr ausreicht. Es entsteht ein Defizit an zusätzlichem konstantem und variablem Kapital von 4523, das aber zunächst aus dem Vorrat an Leihkapital gedeckt werden kann. Dadurch vermindert sich die Gesamtmasse des Leihkapitals von 21 513 auf 16 990. Diese Verminderung dauert vom 4. Jahre an, bis im 6. Jahre das vorhandene Leihkapital ganz erschöpft wird. Dadurch wird vom 4. Jahre an der Zinssatz notwendig steigen. Daher muß im 6. Jahre die Krise eintreten, da die Akkumulationsrate a_c und a_v 46 554 erfordert, dagegen der Mehrwert im Betrage von 30 450 nun zur Fortsetzung der Akkumulation nicht mehr ausreicht (es besteht ein Defizit von 19 249 und nach Abzug des noch vorhan-

denen Leihkapitals 4823, ein absolutes Defizit von 14 426), was nichts anderes heißt, als daß das bereits fungierende industrielle Kapital überakkumuliert ist, d. h. im Überfluß ist [163]).

Damit haben wir die verschiedenen Bewegungen des Zinssatzes in den beiden Phasen des Zyklus, sowie diese Phasen selbst restlos erklärt. Der forcierte, übernormale Aufschwung tritt ein, weil infolge der Unterakkumulation das wachsende Leihkapital auf den Zinssatz drückt und die Profitrate erhöht. Diese Entwicklung wird auf der nebenstehenden Figur Nr. 3 veranschaulicht.

Fig. Nr. 3.



Diese Figur zeigt uns, daß die Aufschwungphase sich nicht in einer gleichmäßig steigenden Linie darstellt, sondern die Gestalt einer Kurve annimmt, deren anfangs geringe Steigerung gegen Ende steil ausläuft. Das langsame Tempo der Akkumulation am Anfang des Aufstiegs wächst progressiv unter dem Anreiz des niedrigen Zinsfußes, wobei jedoch die übernormale Progression in der zweiten Hälfte der Aufstiegsphase die ursprünglich unternormale Progression ausgleicht.

163) Marx sagt: „Der Zins steigt jetzt auf seine Durchschnittshöhe. Sein Maximum erreicht er wieder, sobald die neue Krisis hereinbricht, der Kredit plötzlich aufhört, die Zahlungen stocken, der Reproduktionsprozeß gelähmt wird und . . . neben fast absolutem Mangel an Leihkapital, Überfluß von unbeschäftigtem industriellen Kapital eintritt. Im ganzen also verläuft die Bewegung des Leihkapitals, wie sie sich im Zinsfuß ausdrückt, in umgekehrter Richtung zu der des industriellen Kapitals. (K. III./2. S. 26.)

Dieser Ausgleich kann jedoch nur in den Grenzen der angesammelten Kapitalvorräte stattfinden. Erschöpft sich der Vorrat an Leihkapital, dann gelangt die Akkumulation zum Stillstand und die Wendung der Krise tritt notwendig ein.

Eine analoge Bewegung wie auf dem Geldmarkt ist auch auf dem Arbeitsmarkt zu beobachten. Die vorausgesetzte Unterakkumulation des Produktionsapparates besagt, daß ungenützte Arbeitskräfte vorhanden sind. Sie drücken auf den Arbeitslohn, der unter seinen Wert fällt, daher gleichfalls die Profitrate steigert. Der davon ausgehende Anreiz zur progressiv wachsenden Produktionserweiterung muß zunächst immer stärker werden, da der Umfang der Reservearmee in der ersten Hälfte der Aufstiegsphase — trotz der progressiv steigenden Akkumulation — zunimmt, und zwar von 1194 im 2. Jahr unseres Schemas bis zum Maximum von 2293 im 4. Jahr. Die fortschreitende Akkumulation bringt schließlich die Wendung mit sich: im 5. und 6. Jahr sinkt die Zahl der Arbeitslosen auf 2175 resp. 1456 und würde im 7. Jahre bloß noch 74 betragen, wenn nicht die Erschöpfung des Mehrwerts und der Kapitalvorräte die Krise und damit ein neues Anwachsen der Reservearmee herbeiführen würde. Vom 5. Jahre an muß daher der Arbeitslohn steigen.

Es zeigt sich, daß durch die Einbeziehung des Kredits in die Analyse der Akkumulationsvorgang zwar realistischere Züge bekommt — wir gewinnen die Einsicht in die Bewegungen der Zinssätze und Löhne in den verschiedenen Abschnitten der Aufstiegsphase —, daß jedoch dadurch zur Erklärung des industriellen Zyklus und insbesondere der Krisenursachen keine neuen Momente gewonnen werden. Der unterdurchschnittlichen Höhe des Zinses und des Arbeitslohns in der ersten Hälfte der Aufstiegsphase entspricht ihre übernormale Höhe in der zweiten Hälfte. Betrachtet man die ganze Aufstiegsphase als Einheit, dann gleichen sich der unter- und übernormale Zins resp. Arbeitslohn zum durchschnittlichen Normallohn aus, die den methodologischen Ausgangspunkt unserer Analyse bilden. Damit ist die Annahme eines solchen Ausgangspunktes gerechtfertigt. Denn die genannten Abweichun-

gen nach oben und unten sind ohne Annahme einer solchen „Normalbasis" unverständlich.

Während aber O. Bauer meinte, daß die Akkumulation auf dieser Basis schrankenlos fortgesetzt werden könnte, haben wir gezeigt, daß bald, aus dem inneren Mechanismus der Akkumulation heraus notwendig eine Überakkumulation und daher die Wendung zur Krise entstehen muß. Die Verwertung wird ungenügend, um im bisherigen Tempo, d. h. um 10% jährlich, fortgesetzt zu werden. Wird das konstante Kapital weiter vergrößert, so kann die absolute Masse des Mehrwerts (bei gegebener Bevölkerungszahl und Lohnhöhe) nicht vergrößert werden. Auch die Herabdrückung des Lohnes kann nur bis zu einer bestimmten, unüberschreitbaren Grenze stattfinden. Die Akkumulation gelangt somit notwendig zum Stillstand, es erfolgt der Zusammenbruch des Systems. Von dem Z-Punkt angefangen, kann das überakkumulierte Kapital trotz des vorausgesetzten „Normalfalls", ohne Preis-, Lohn- und Zinssteigerungen, keine „produktive", d. h. profitbringende Verwendung im Produktionsprozeß finden [163]), folglich wird das Kapital, d. h. die für die weitere Akkumulation bestimmten a_c- und a_v-Teile, im Moment der Krise aus dem Produktionsprozeß ausscheiden. Es tritt die absolute Überproduktion ein. Die unverkäuflichen Vorräte wachsen, die Warenlager füllen sich. Das nach Anlage suchende Geldkapital findet in der Produktionssphäre keine gewinnbringende Verwendung. Der

163) Im Gegensatz zu der hier vorgetragenen Auffassung meint Hahn, daß „kein Grund" zu der Annahme vorhanden ist, daß die Akkumulation ohne Preissteigerungen — er nennt sie „Mengenkonjunktur" — zyklisch verlaufen müsse. Wenn keine Preissteigerungen eintreten, „breitet sich auch keine Haussestimmung aus ... Damit entfällt aber das Moment, das in der gewöhnlichen Konjunktur zur Steigerung über die Mittellage und dann wieder zum Rückschlag führt" (Schriften des Vereins f. Sozialpol. 1928. Bd. 173/2, S. 163). Wir haben gezeigt, daß der zyklische Konjunkturverlauf von allen Preissteigerungen unabhängig ist. Angesichts der amerikanischen Erfahrung, wo seit 1925 ein Aufschwung bei sinkenden Preisen stattgefunden hat, sucht die kreditäre Krisentheorie die theoretische Schwierigkeit, in die sie geraten ist, durch eine echt scholastische Unterscheidung von „gewöhnlichen" Konjunkturen und „Mengenkonjunkturen" zu umgehen.

Zinssatz muß von nun an stets sinken, und das unbeschäftigte, müßige Geldkapital strömt von der Produktionssphäre ab und wendet sich der Börse zu, um dort in der Zwischenzeit — bis zur Wiederherstellung der Rentabilität (der Verwertung) in der Produktionssphäre — im Trüben zu fischen. Die „Tätigkeit" der Börse steht im engsten Zusammenhang mit der Bewegung der Zinssätze auf dem Geldmarkt. Denn die Bewegung des Leihzinses auf dem Geldmarkt ist entscheidend für die Kursentwicklung aller Staats- und Rentenpapiere auf der Effektenbörse. Diese haben nämlich eine „selbständige Bewegung" ihres Wertes, und zwar „steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß"[164]). Wir haben für die Bewegung des Leihzinses aus dem Wesen der Kapitalakkumulation zwei Abschnitte festgestellt und erklärt. Den niedrigen und noch sinkenden Zinssatz am Anfang der Akkumulation, der aber allmählich ansteigt, bis er von einer gewissen Maximalhöhe, vom z-Punkt an, notwendig fallen muß. Der allmählich bis zum Ende der Akkumulationsphase (des Aufschwungs) steigende Leihzins drückt sich im sinkenden Kurs dieser Staatspapiere aus. Bricht am Ende des Aufschwungs die akute Krise aus, und steigen die Zinssätze vorübergehend gewaltig in die Höhe, so ist der Preissturz dieser Papiere auch groß. „In Zeiten einer Klemme im Geldmarkt werden diese Wertpapiere also doppelt fallen: erstens, weil der Zinsfuß steigt, und zweitens, weil sie massenhaft auf den Markt geworfen werden, um sie in Geld zu realisieren[165])." Bei den industriellen Papieren tritt zu den beiden erwähnten Ursachen der Entwertung noch eine dritte hinzu, weil möglicherweise durch Störung des Reproduktionsprozesses die „Verwertung (Ertrag) des

164) Marx, K. III./2. S. 5.

165) Ebenda. — Im Oktober 1907 entlud sich in Holland ein furchtbarer Kurssturz, der die Standardpapiere der Amsterdamer Börse binnen weniger Tage um 50% und mehr entwertete. Auch in Deutschland erlitten 1907 die Effektenanlagen eine ungeheure Entwertung. Die Aktien der Großbanken sind um 20% und mehr zurückgegangen, von führenden Montanpapieren sind Bochumer um 53%, Phönix um 42%, Gelsenkirchener um 35%, Harpener um 22% gesunken. Hamburger Paketfahrt zeigt einen Verlust von 42%, Norddeutscher Lloyd 27%. Vor

wirklichen Kapitals, das sie repräsentieren . . . mit betroffen wird".

Aber der Kursfall dieser Papiere ist die Veranlassung für ihren massenhaften Ankauf durch die Börsenspekulanten. So beginnt gerade am Ende der Krise, in der Depression, die Spekulation, die Börse, ihre Tätigkeit. Wir haben gesehen, daß im Z-Punkt der Kapitalakkumulation eine Überakkumulation entsteht, ein Mangel an Anlagegelegenheit, kurz ein disponibles Kapital. Dieses Kapital wendet sich der Börse zu. Das Argument Lederers, „daß auch in den Zeiten der Depression die Ersparnisse Anlage finden" [166]), übersieht den illusorischen Charakter dieser Anlage. Vom privatwirtschaftlichen Standpunkt des Kreditgebers ist die Börsenanlage ebenso profitbringend wie die anderen Anlagen. Aber die „Anlage" an der Börse schafft weder Wert noch Mehrwert. Sie hat nur Kurssteigerung und Kapitalübertragungen zum Ziele. Denn nach einer plötzlichen Zinssteigerung während der Krise fällt der Zinssatz in der Depression und, wie gezeigt wurde, auch am Anfang der Aufstiegsphase. Damit beginnt der Kurs der Wertpapiere wieder zu steigen. „Sobald der Sturm vorüber ist, steigen diese Papiere wieder auf ihre frühere Höhe." Die Börse stößt dann diese Papiere ab, steckt die Gewinne aus der Kursdifferenz ein und kann auch den Banken die Zinsen von den ausgeliehenen Geldern richtig zahlen. So wirkt die Depretiation dieser Wertpapiere „in der Krise als kräftiges Mittel zur Zentralisation des Geldvermögens [167])." „Gewinnen und Verlieren durch Preisschwankungen dieser Eigentumstitel, sowie deren Zentralisation in den Händen von Eisenbahnkönigen usw. wird der Natur der Sache nach mehr und mehr Resultat des Spiels, das an der Stelle der Arbeit als die ursprüngliche

allem aber hat der Kassamarkt der Industriepapiere zu leiden gehabt. Kursrückgänge von 30, ja selbst 50 und 70% bilden die Mehrzahl, und eine große Reihe von Werten zeigt noch viel heftigeren Rückgang. (Vgl. Feiler, l. c. S. 12, 22.) Im Jahre 1913 waren die Kursrückgänge noch größer und überstiegen gerade bei den Lieblingen der Tagesspekulation 100 und selbst 200%. (l. c. S. 153.)

166) Lederer, Grundriß d. Sozialökonomik IV/1., S. 377.

167) Marx, K. III/2. S. 6.

Erwerbsart von Kapitalseigentum erscheint und auch an die Stelle der direkten Gewalt tritt[168])." Die Zentralisation des Geldvermögens durch die Kurssteigerung dieser Papiere wird noch dadurch beschleunigt, daß dieser Kurs, ganz unabhängig von den Schwankungen während des Zyklus, auf die Dauer eine Tendenz zur Steigerung aufzeigt. „Ihr Wertbetrag, d. h. ihre Kursnotierung an der Börse, hat mit dem Fallen des Zinsfußes, soweit dies ... einfache Folge des tendenziellen Falles der Profitrate ist, notwendig die Tendenz zu steigen, so daß dieser imaginäre Reichtum, dem Wertausdruck nach für jeden seiner aliquoten Teile, von bestimmtem, ursprünglichem Nominalwert, sich schon aus diesem Grunde im Entwicklungsgange der kapitalistischen Produktion expandiert[169])."

Damit haben wir die Kausalkette geschlossen. Von der Produktionssphäre ausgehend, haben wir aus der immanenten Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Akkumulation die Notwendigkeit des zyklischen Verlaufs dieser Akkumulation gezeigt und nachgewiesen, daß diese zyklische Bewegung sich dann aus der Produktionssphäre auf die Zirkulationssphäre fortpflanzt (Geldmarkt, Effektenbörse). Jene stellt eine unabhängige Variable, diese eine abhängige Variable dar. Vom Gleichgewichtszustand ausgehend, haben wir gezeigt, von welcher Seite der Anstoß zur Haussebewegung kommt, warum die Akkumulation sich allmählich erschöpft und in einen Zusammenbruch umschlägt. Wir haben somit die Bewegung auf den drei „Märkten" während des ganzen Zyklus verfolgt und kausal erklärt.

Wenn nun die entgegenwirkenden Tendenzen einsetzen — ihre Darstellung bildet den Inhalt des dritten Kapitels —, wenn die Verwertung der Kapitalanlagen im Produktionsprozeß wieder hergestellt wird, dann setzt eine weitere Akkumulation von neuem ein. Die Profitrate steigt. Wenn sie höher als die Rendite der festverzinslichen Papiere wird, dann wenden sich die Gelder von der Börse ab und strömen von neuem in die Produktionssphäre zurück, um hier produktive Verwendung zu finden. Der Zinssatz beginnt zu steigen, die Kurse der Wert-

168) l. c. S. 15.
169) l. c.

papiere zu sinken. Sie werden jetzt vom „Publikum" gekauft, das eine dauernde Anlage, d. h. Verwertung, sucht, und nicht auf Bereicherung aus den Kursdifferenzen spekuliert. Aber diese „dauernde" Anlage dauert nur bis zur nächsten Krise, zur nächsten Klemme auf dem Geldmarkt, wenn der Zinsfuß seine Maximalhöhe erreicht, das Geld schwer zu bekommen ist und daher — um den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen — die Wertpapiere auf den Markt geworfen werden müssen. Sie werden von neuem von der Börse gekauft. Das Spiel wiederholt sich, aber auf einer veränderten Grundlage: die Zentralisation des Geldvermögens ist immer größer. Daraus erklärt sich die steigende Macht des Finanzkapitals.

14. Die Elastizität der Akkumulation. Das Problem der sprunghaften und einseitigen Entwicklung einzelner Produktionszweige. Das Verhältnis zwischen der Größe des Produktionsapparates und der Größe der Warenumsätze.

Es soll hier noch in Kürze das Problem der „sprunghaften Erweiterung" der Produktion behandelt werden. Rosa Luxemburg hat gegen Marx den Einwand erhoben, daß aus der Marxschen Darstellung des Akkumulationsprozesses die empirisch feststellbare Tatsache der sprunghaften Akkumulation innerhalb einzelner Produktionssphären nicht zu erklären sei. „Der Umfang der jeweiligen Produktionserweiterung (Akkumulation) ist von vornherein durch den Umfang des jedesmaligen (zu kapitalisierenden) Mehrwerts gegeben [170])." „Das Schema schließt auf diese Weise die sprunghafte Erweiterung der Produktion aus. Sie läßt nur die stetige Erweiterung zu, die mit Bildung des Mehrwerts genau Schritt hält... Aus demselben Grunde unterstellt das Schema eine Akkumulation, die beide Abteilungen, also sämtliche Zweige der kapitalistischen Produktion, gleichmäßig ergreift. Eine sprunghafte Erweiterung des Absatzes erscheint hier ebenso ausgeschlossen wie die einseitige Ent-

170) R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1913. S. 300.

wicklung einzelner kapitalistischer Produktionszweige, die anderen weit vorauseilen. Das Schema setzt also eine Bewegung des Gesamtkapitals voraus, die dem tatsächlichen Gang der kapitalistischen Entwicklung widerspricht [171])."

Diese Kritik hat Schule gemacht und eine Reihe marxistischer Schriftsteller wiederholt die Einwände Rosa Luxemburgs mit der Versicherung, daß erst Lenin zuerst das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus formulierte. „Eine rein ökonomische Begründung – sagt Varga – des Gesetzes der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus ist im „Kapital" von Marx nicht gegeben. Marx nimmt die Totalität der Erscheinungen zum Ausgangspunkt." Erst „Lenin stellt das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus auf" [172]). Und ebenso spricht auch Bucharin vom „Leninschen Gesetz von der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung" [173]).

Sternberg wiederholt, wie immer, kritiklos in verba magistrae die Behauptung Rosa Luxemburgs, daß „bei der starren Schematik des Austausches im reinen Kapitalismus ... die sprunghafte Entwicklung einzelner Industriegruppen unmöglich wäre" [174]).

Der Irrtum dieser Behauptung ist klar ersichtlich. Hat doch gerade Marx die harmonistische Lehre von der Möglichkeit einer gleichmäßigen, proportionellen Kapitalakkumulation in allen Produktionssphären verspottet. Wenn eine solche Akkumulation möglich wäre, dann wären eben die Krisen unmöglich. Marx sagt daher: „Es fände keine Überproduktion statt ... wenn das Kapital so verhältnismäßig in allen Produktionssphären verteilt wäre, daß die Produktion des einen Artikels die Konsumtion des anderen, also seine eigene Konsumtion einschlösse ... Da sich aber die kapitalistische Produk-

171) Ebenda S. 313.

172) E. Varga, Der Überimperialismus und das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus. In „Die Kommunist. Internationale", Berlin, Oktober 1926, S. 246, 248.

173) Bucharin, Fragen des sozialistischen Aufbaues. Berlin. 1926. S. 9.

174) F. Sternberg, Der Imperialismus. S. 153.

tion nur in gewissen Sphären, unter gegebenen Bedingungen, die Zügel schießen lassen kann, so wäre überhaupt keine kapitalistische Produktion möglich, wenn sie in allen Sphären gleichzeitig und gleichmäßig sich entwickeln müßte [175]).“

Die hier kritisierte Auffassung konnte nur dadurch entstehen, daß man die wesentlichen Gesichtspunkte des Marxschen methodologischen Verfahrens verkannt hat. Marx stellt in seinem Reproduktionsschema die Mittellinie der Akkumulation dar, also den idealen Normalverlauf, wo die Akkumulation in beiden Produktionssphären gleichmäßig stattfindet. In Wirklichkeit finden von dieser Mittellinie Abweichungen statt, — und gerade Marx hat auf die elastischen Potenzen des Kapitals wiederholt hingewiesen —, aber diese Abweichungen sind erst auf Basis jener idealen Durchschnittslinie verständlich. Der Irrtum Rosa Luxemburgs besteht eben darin, daß sie als exakte Darstellung des wirklichen Verlaufs das betrachtet, was bloß einen idealen Normalverlauf unter vielen möglichen Fällen darstellen soll [176]).

Und dasselbe gilt in bezug auf Otto Bauer. Er meint, daß die Größen seines Reproduktionsschemas die einzig mögliche Form darstellen, innerhalb welcher der Reproduktionsprozeß ohne Störung, d. h. im Gleichgewicht verlaufen kann.

Das ist auch vom Standpunkt Bauers ein offenbarer Irrtum. Vergegenwärtigen wir uns nochmals sein Schema. Es ist durchaus nicht notwendig, daß im zweiten Produktionsjahr das konstante Kapital in der Sphäre I 134 666, in der Sphäre II 85 334 betragen muß. Wir geben im folgenden zu jedem Produktionsjahr des Bauerschen Schemas unsere Varianten, welche schematisch zeigen sollen, wie mannigfaltig der Produktionsumfang in den einzelnen Produk-

175) Marx, Mehrwerttheor. II./2. S. 315.

176) Wie R. Luxemburg den fiktiven Charakter des Marxschen Reproduktionsschemas als eines Hilfsmittels unseres Denkens verkannte, zeigt schon die von ihr aufgerollte Frage, ob dem Schema „objektive (!) gesellschaftliche Existenz“ (!) zukommt. (Die Akkumulation, S. 47). Ihre Beantwortung dieser Frage fällt positiv aus: „Damit ist die objektive gesellschaftliche Gültigkeit des Schemas erwiesen.“ (l. c. S. 102.)

tionszweigen auch dann gestaltet werden kann, wenn der Gesamtumfang der gesellschaftlichen Produktion in allen diesen Fällen unverändert bleibt.

Die Bauersche Tabelle.

Tabelle X.

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahresprodukts
1. Jahr I	120 000 +	50 000 +	37 500 +	10 000 +	2 500 =	220 000
II	80 000 +	50 000 +	37 500 +	10 000 +	2 500 =	180 000
	200 000 +	100 000 +	75 000 +	20 000 +	5 000 =	400 000
2. Jahr I	134 666 +	53 667 +	39 740 +	11 244 +	2 683 =	242 000
II	85 334 +	51 333 +	30 010 +	10 756 +	2 567 =	188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250 =	430 000
3. Jahr I	151 048 +	57 576 +	42 070 +	12 678 +	2 868 =	266 200
II	90 952 +	52 674 +	38 469 +	11 562 +	2 643 =	196 300
	242 000 +	110 250 +	80 539 +	24 200 +	5 511 =	462 500
4. Jahr I	169 124 +	61 738 +	44 465 +	14 186 +	3 087 =	292 600
II	96 876 +	54 024 +	38 909 +	12 414 +	2 701 =	204 924
	266 000 +	115 762 +	83 374 +	26 600 +	5 788 =	497 524

Die Varianten.

2. Jahr[a]) I	140 000 +	51 000 +	35 750 +	12 000 +	3 250 =	242 000
II	80 000 +	54 000 +	42 000 +	10 000 +	2 000 =	188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250 =	430 000
2. Jahr[b]) I	120 000 +	61 000 +	40 750 +	16 000 +	4 250 =	242 000
II	100 000 +	44 000 +	37 000 +	6 000 +	1 000 =	188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250 =	430 000

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahres-produkts
2. Jahr[c])	1 110 000 +	66 000 +	38 750 +	22 000 +	5 250	= 242 000
	II 110 000 +	39 000 +	39 000 +	Ø +	Ø	= 188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250	= 430 000
2. Jahr[d])	1 130 000 +	56 000 +	52 000 +	Ø +	4 000	= 242 000
	II 90 000 +	49 000 +	25 750 +	22 000 +	1 250	= 188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250	= 430 000
2. Jahr[e])	1 130 000 +	56 000 +	56 000 +	Ø +	Ø	= 242 000
	II 90 000 +	49 000 +	21 750 +	22 000 +	5 250	= 188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250	= 430 000
2. Jahr[f])	1 132 000 +	55 000 +	46 000 +	6 000 +	3 000	= 242 000
	II 88 000 +	50 000 +	31 750 +	16 000 +	2 250	= 188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250	= 430 000
2. Jahr[g])	1 134 000 +	54 000 +	40 073 +	11 244 +	2 683	= 242 000
	II 86 000 +	51 000 +	37 676 +	10 756 +	2 567	= 188 000
	220 000 +	105 000 +	77 750 +	22 000 +	5 250	= 430 000
3. Jahr[a])	1 162 000 +	52 100 +	40 050 +	10 050 +	2 000	= 266 200
	II 80 000 +	58 150 +	40 489 +	14 150 +	3 511	= 196 300
	242 000 +	110 250 +	80 539 +	24 200 +	5 511	= 462 500
3. Jahr[b])	1 120 000 +	73 100 +	60 539 +	10 050 +	2 511	= 266 200
	II 122 000 +	37 150 +	20 000 +	14 150 +	3 000	= 196 300
	242 000 +	110 250 +	80 539 +	24 200 +	5 511	= 462 500
3. Jahr[c])	1 130 000 +	68 100 +	40 000 +	24 200 +	3 900	= 266 200
	II 112 000 +	42 150 +	40 539 +	Ø +	1 611	= 196 300
	242 000 +	110 250 +	80 539 +	24 200 +	5 511	= 462 500

	c	v	k	a_c	a_v	Wert des Jahres-Produkts
3. Jahr[d])	I 130 000 +	68 100 +	38 289 +	24 200 +	5 511	= 266 200
	II 112 000 +	42 150 +	42 150 +	∅ +	∅	= 196 300
	242 000 +	110 250 +	80 539 +	24 200 +	5 511	= 462 500
4. Jahr[a])	I 186 000 +	53 300 +	41 374 +	10 600 +	1 326	= 292 600
	II 80 000 +	62 462 +	42 000 +	16 000 +	4 462	= 204 924
	266 000 +	115 762 +	83 374 +	26 600 +	5 788	= 497 524
4. Jahr[b])	I 120 000 +	86 300 +	70 912 +	10 600 +	4 788	= 292 600
	II 146 000 +	29 462 +	12 462 +	16 000 +	1 000	= 204 924
	266 000 +	115 762 +	83 374 +	26 600 +	5 788	= 497 524
4. Jahr[c])	I 154 000 +	69 300 +	69 300 +	∅ +	4 300	= 292 600
	II 112 000 +	46 462 +	18 374 +	26 600 +	1 488	= 204 924
	266 000 +	115 762 +	83 374 +	26 600 +	5 788	= 497 524
4. Jahr[d])	I 154 000 +	69 300 +	65 000 +	∅ +	∅	= 292 600
	II 112 000 +	46 462 +	14 074 +	26 600 +	5 788	= 204 924
	266 000 +	115 762 +	83 374 +	26 600 +	5 788	= 497 524

Wir sehen, daß innerhalb desselben Produktionsumfangs für die Gesellschaft als Ganzes verschiedene Gleichgewichtslagen denkbar sind. Wir haben im zweiten Produktionsjahr neben dem von Bauer aufgestellten Produktionsumfang noch weitere 7 Varianten angegeben. Während bei Bauer die Akkumulation fast gleichmäßig in beiden Produktionssphären stattfindet, zeigen wir im Fall 2a), daß die Akkumulation nur in der Abteilung I stattfindet, während die Abteilung II überhaupt nicht akkumuliert. Umgekehrt im Fall 2b) findet eine plötzliche Erweiterung der Abteilung II statt, während die Abteilung I ihren Umfang nicht verändert. In den übrigen 5 Fällen c—g verteilt sich die Akkumulation in

verschiedenem Ausmaß auf die beiden Abteilungen. Je größer die Akkumulation in der Abteilung I, um so geringer ist sie in der Abteilung II und umgekehrt: je größer die Akkumulation in der Abteilung II, um so geringer ist sie in der Abteilung I. Endlich in der Variante 2c) haben wir einen Fall, wo in der Abteilung I der Umfang des konstanten Kapitals sogar gesunken ist.

Dieselben Erscheinungen beobachten wir auch im 3. Produktionsjahr. Im Fall 3a) findet die gewaltige Akkumulation lediglich in der Abteilung I statt, wozu der ganze gesellschaftliche Vorrat an zusätzlichem konstantem Kapital verwendet wurde. Dagegen akkumuliert die Abteilung II überhaupt nicht und hat noch denselben Umfang an konstantem Kapital wie im ersten Produktionsjahr. Und dasselbe wiederholt sich auch im 4. Produktionsjahr. So haben wir hier einen Fall einer sprunghaften, gewaltigen Akkumulation während mehrerer Produktionsjahre nur innerhalb einer Abteilung, während die andere Abteilung sich nicht entwickelt, stagniert. Das gesellschaftliche Gleichgewicht des Reproduktionsprozesses braucht deshalb nicht gestört zu werden, wenn die erforderlichen Funktionsverschiebungen innerhalb beider Abteilungen durchgeführt werden. Das Schema, weit entfernt, ein für allemal starre Größen für den Umfang der Akkumulation in den einzelnen Abteilungen vorzuschreiben, zeigt vielmehr, wie elastisch der Umfang dieser Akkumulation in jedem Jahr gestaltet werden kann.

Nichts ist charakteristischer für die scholastische Denkart Rosa Luxemburgs, als die Art und Weise ihrer Kritik der Marxschen Reproduktionsschemata. Analysiert Marx einmal den Fall, wo beide Abteilungen gleichmäßig akkumulieren, so wendet Rosa Luxemburg dagegen ein, „daß die Akkumulation die beiden Abteilungen, also sämtliche Zweige der kapitalistischen Produktion, gleichmäßig erfaßt. Eine sprungweise Erweiterung des Absatzes erscheint ebenso ausgeschlossen wie einseitige Entwicklung einzelner kapitalistischer Produktionszweige, die anderen weit vorauseilen“ [176]). Geht aber

---

176) R. Luxemburg, Die Akkumulation, S. 313. Vgl. oben S. 245.

Marx ein anderesmal daran, die einseitige Entwicklung einer einzigen Abteilung (nämlich in I) zu zeigen, so macht ihm die Niezufriedene auch dies zum Vorwurf. Sie sagt: „Marx läßt die Abteilung I auf breiterer Basis produzieren; die Akkumulation in der II. Abteilung erscheint nur als Folge und Bedingung der anderen... Die Initiative der Bewegung liegt die ganze Zeit über auf seiten der I. Abteilung, die II. ist passives Anhängsel. So dürfen jedesmal die Kapitalisten II nur soviel akkumulieren und müssen soviel verzehren, wie es für die Akkumulation in I erforderlich ist[177])." Durch diese Kritik zeigt jedoch R. Luxemburg nochmals ganz eindeutig, wie gründlich sie den Sinn des Marxschen methodologischen Verfahrens verkannt hat. Denn wer soll in der empirischen Wirklichkeit dafür sorgen, daß die Akkumulation in beiden Abteilungen des Schemas, also in sämtlichen Zweigen der kapitalistischen Produktion gleichmäßig vor sich geht? Ein solcher Regulator existiert nicht und kann im Kapitalismus nicht existieren. Folglich kann eine gleichmäßige Akkumulation in beiden Abteilungen bloß ein theoretischer Idealfall, eine Fiktion sein, die in der realen Wirklichkeit nur ausnahmsweise vorkommen kann, also bloß ein Zufall ist. In der Regel wird die Akkumulation in verschiedenen Zweigen ungleichmäßig stattfinden, wobei für den Verlauf der Akkumulation von entscheidender Wichtigkeit der Umstand ist, von welcher Sphäre der Anstoß zur Akkumulation ausgeht. Geht die Initiative zur Akkumulation von der Abteilung I aus, zieht sie aus dem gesellschaftlichen Reservoir an vorhandenen Produktionsmitteln eine gewisse Größe heraus, so ist es klar, daß dadurch zugleich der Umfang für die Akkumulation von Abteilung II gegeben ist. Umgekehrt, geht die Initiative — unter den gegebenen, konkreten Marktverhältnissen — von der Abteilung II aus, dann ist auch damit der Umfang der Akkumulation für I gegeben. Tatsächlich besteht zwischen den einzelnen Produktionszweigen ein Kampf um die Maschinen, Rohstoffe und andere für die Akkumulation nötigen Produktionsmittel. Die jederzeit aktive Abteilung reißt die zur Akkumulation

177) R. Luxemburg, l. c. S. 94.

benötigten Produktionselemente an sich und erzwingt dadurch auch den Umfang der Akkumulation der anderen Abteilung. Im großen und ganzen hat aber die Abteilung I das Übergewicht und zwar aus Gründen, die wir noch kennen lernen werden[178]).

Die Elastizität und Dehnbarkeit der kapitalistischen Produktion zeigt sich aber noch nach einer anderen höchst wichtigen Seite hin. Die Anschauung, daß bei gegebenem Umfang des Produktionsapparates auch die Wertgröße der auf den Markt gelangenden Warenmassen exakt gegeben ist, ist vorherrschend. So meint z. B. Bauer, daß die Wertgröße der in seinem Reproduktionsschema auf den Markt gelangenden Waren im 2. Produktionsjahre in jeder Abteilung 96 090, im 3. Jahre 102 514, im folgenden Jahre 109 290 betrage. Aus unseren oben angeführten Varianten ist zu ersehen, daß ein solches starres Verhältnis zwischen der Größe des Produktionsapparates (der Akkumulation) und der Wertgröße der auf den Markt gelangen-

178) Der Hinweis auf die Elastizität der kapitalistischen Produktionsweise und auf die Möglichkeit sprunghafter Entwicklung einzelner Produktionszweige durch die Verschiebung der Produktionselemente aus der Abtlg. I und II oder umgekehrt, zeigt zugleich, welchen Wert die Versicherungen R. Luxemburgs von dem „unabsetzbaren Rest" in der Abteilung II besitzen. Die Verschiebung der Produktionselemente zwischen den einzelnen Produktionssphären mag in der Praxis mit Reibungen verbunden sein, aber sie findet dennoch jeden Tag massenhaft statt. Die Umstellung der Produktion von der Kriegsindustrie auf die Friedensproduktion hat die große Elastizität der Industrie bestätigt. Wer die Tatsache solcher Verschiebungen negieren will, wie dies Sternberg tut (Der Imperialismus, S. 100), negiert damit zugleich auch die Möglichkeit der Bildung der Durchschnittsprofitrate, die durch diese Verschiebungen zustandekommt, negiert also die regulierende Basis des kapitalistischen Systems und beweist, daß für ihn nicht der reale kapitalistische Mechanismus, sondern eine mißverstandene Formel zur einzigen Quelle seiner „Erkenntnisse" geworden ist. Vgl. auch Lederer, der den Umstand betont, daß die „Umorientierung der Produktion" leicht möglich sei, weil aus denselben Roh- und Hilfsstoffen und mit denselben Arbeitskräften die verschiedensten Waren hergestellt werden können. Die Krise, die nur aus der Disproportionalität der einzelnen Produktionszweige entsteht, kann daher „durch Änderung der Dispositionen leicht überwunden werden". (Konjunktur u. Krisen, l. c. S. 372.)

den Warenmassen nicht besteht. So sehen wir, daß im 2. Jahr im Falle 2a) in jeder Abteilung Waren im Werte von 90 000, im Falle 2g) im Werte von 96 756, im Falle 2f) 104 000, in 2b) 106 000, in 2c) 110 000 auf den Markt gelangen, obwohl in allen diesen Fällen die Größe des Produktionsapparates dieselbe ist. Im dritten Produktionsjahr wurden im Falle 3a), obwohl der Produktionsapparat doch gewachsen ist, Waren im Werte von bloß 94 150 auf dem Markt ausgetauscht, also weniger als der Warenumsatz beim kleineren Produktionsapparat des vorigen Jahres im Falle 2g) betragen hat. Im übrigen besteht auch hier dieselbe Umsatzverschiedenheit bei derselben Größe des Produktionsapparates. Es gelangen in jeder Abteilung im Falle 3a) 94 150, im Falle 3c) 112 000, im Falle 3b) 136 150 auf den Markt. Dasselbe gilt vom 4. Produktionsjahr. Es gelangen in jeder Abteilung: in 4a) 96 000, in 4c) 138 600, in 4b) 162 000 auf den Markt.

Daraus entsteht die Frage: Wie ist das möglich, wie kann der Produktionsapparat von identischer Gesamtgröße und identischer Zahl der beschäftigten Arbeiter Warenmassen von verschiedener Wertgröße auf den Markt werfen? Die Antwort ergibt sich von selbst, wenn wir die verschiedenen Varianten des Schemas in jedem Jahr näher betrachten werden. Es zeigt sich, daß, je größer das konstante Kapital der Abteilung I, um so kleiner die auf den Markt gelangende Warenmasse.

	Konstantes Kapital	Warenumsatz jeder Abteilung
2. Jahr	140 000	90 000
	134 000	96 756
	132 000	104 000
	120 000	106 000
	110 000	110 000
3. Jahr	162 000	94 150
	130 000	112 000
	120 000	136 000

	Konstantes Kapital	Warenumsatz jeder Abteilung
4. Jahr	186 000	96 000
	154 000	138 600
	120 000	162 000

Diese Erscheinung ist verständlich. Das Schema zeigt uns bloß „den großen Austausch zwischen beiden Klassen“ [179]). Aber das konstante Kapital der Abteilung I „zirkuliert innerhalb der Klasse I“ [180]), d. h. „zwischen den einzelnen Kapitalisten von I“ [181]). Je größer also das konstante Kapital der Abteilung I, ein um so größerer Teil des Jahresprodukts wird aus dem großen Austausch zwischen beiden Klassen ausgeschieden und nur innerhalb der Abteilung I umgesetzt; er kommt also in den Warenumsätzen des Schemas nicht zum Ausdruck.

15. Die Hemmung der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus.

Erst wenn man sieht, daß durch die relative Abnahme der Profitmasse das kapitalistische System notwendig seinem Zusammenbruch entgegengeht, versteht man, warum Marx dem Gesetz von dem tendenziellen Fall der Profitrate, welches die Zusammenbruchstendenz anzeigt, eine so eminente Bedeutung zuschrieb, und von der „großen Wichtigkeit, die dies Gesetz für die kapitalistische Produktion hat,“ gesprochen hat; man versteht auch, wieso dieses Gesetz „das Mysterium bildet, um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit Adam Smith dreht“ [182]). Denn der Zusammenbruch des Kapitalismus war „damit aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als eine selbstverständliche Notwendigkeit bewiesen“ [183]). Erst jetzt ist es auch klar, was es bedeutet, wenn Marx sagt: „Die wahre Schranke der kapitali-

179) Marx, K. II. 393.
180) l. c. S. 419.
181) l. c. S. 392.
182) Marx, K. III./1. S. 193.
183) l. c.

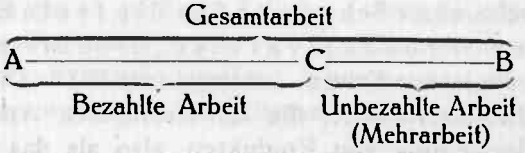
stischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint[184])."

„Die Schranke der Produktion ist der Profit der Kapitalisten[185])." Marx erhebt gegen Ricardo den Einwand, daß er die kapitalistische Produktionsweise, soweit sie ein Arbeitsprozeß ist, also die Herstellung von Produkten zum Ziel hat, mit der Produktion von Werten, mit dem Verwertungsprozeß verwechselt. „Es darf also auch nicht von ihm (Ricardo) zugegeben werden, daß die bürgerliche Produktionsweise eine Schranke für die freie Entwicklung der Produktivkräfte einschließe, eine Schranke, die in den Krisen ... zutage tritt[186])." Die Entwicklung der Produktivkräfte, die im technischen Arbeitsprozeß bei der Herstellung von Produkten, also als das Verhältnis Pm : A, ungehemmt vor sich gehen könnte, findet eine Schranke in der Tatsache des Verwertungsprozesses, darin, daß die Produktionselemente als Kapital auftreten, das verwertet werden muß, d. h. als das Verhältnis c : v, wovon ein Mehrwert m notwendig erwartet wird. Verschwindet der Profit, dann wird der Arbeitsprozeß unterbrochen, gehemmt. Nicht möglichst reichliche Versorgung mit Gütern ist das Ziel des kapitalistischen Produktionsprozesses, sondern möglichst hohe Verwertung, Rentabilität. Daher folgt eventuell Einschränkung der Produktion, wenn dadurch der Gewinn gesteigert werden kann.

Die Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus ist doppelter Art. Die im Kapitalismus erreichbare Höchststufe der technischen Vervollkommnung ist viel kleiner, als sie es sonst, d. h. vom gesellschaftlichen Standpunkt aus wäre. Die Klassiker haben die beiden Seiten des Problems nicht gesehen und daher verwechselt, und insbesondere Ricardo hielt die Anwendungsmöglichkeit von Maschinen überall für gegeben, wo die Maschine menschliche

184) Marx, K. III./1. S. 231.
185) Marx, Mehrwerttheorien II/2., S. 309.
186) l. c.

Arbeit spart[187]). Erst Marx hat gezeigt, daß das Anwendungsgebiet der verbesserten Produktionsmittel innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise viel kleiner ist. „Die kapitalistische Kost der Ware mißt sich an der Ausgabe in Kapital, die wirkliche Kost der Ware an der Ausgabe in Arbeit[188])." Vom kapitalistischen Standpunkt nämlich handelt es sich nicht um die Ersparung an Arbeit überhaupt, sondern um die Ersparung der bezahlten Arbeit, also graphisch dargestellt nicht um die Ersparung innerhalb der A-B-Linie, sondern innerhalb der engeren Grenzen der A-C-Linie.



Vom kapitalistischen Rentabilitätsstandpunkt ist oft die Höchststufe des technischen Fortschritts bereits dort erreicht (z. B. in unserem graphischen Beispiel ausgehend von A schon beim Punkt C), wo vom gesellschaftlichen Standpunkt für die Entwicklung der Produktivkräfte noch ein weiterer Raum, d. h. noch weitere Ersparung der menschlichen Arbeit (bis zum Punkte B) möglich wäre. Verwendet z. B. die Gesellschaft zur Produktion einer Ware 10 Stunden Arbeitszeit, dann wird sie jede Maschine anwenden und sie vorteilhaft finden, welche überhaupt, wenn auch noch so kleine Arbeitszeit erspart und z. B. zur Produktion dieser Ware statt 10 bloß 9¾ oder 9½ Stunden erfordert. Zahlt aber der Unternehmer dem Arbeiter bloß das Äquivalent von 5 Stunden, so wird er nur dann die Anwendung einer Maschine vorteilhaft finden, wenn sie ihm weniger als 5 Stunden, z. B. etwa 4¾ oder 4½ Stunden kostet. Denn die Mehrarbeit bekommt er sowieso umsonst. Das Anwendungsgebiet für die Entfaltung der Produktivkräfte

187) Ricardo, Principles, Chapt. 31.

188) Marx, K. III./1., S. 3. — Auch Otto Bauer zeigt in seinem Buche „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie" (S. 95—100), daß die kapitalistische Produktionsweise ein „Hemmnis des technischen Fortschritts" ist, und daß sie „die Anwendung der möglichst ergiebigen Betriebsweise verhindert".

ist auf kapitalistischer Basis kleiner und nicht identisch mit der Entwicklung der Produktivkräfte überhaupt [189]).

Nicht nur in den vom Kapitalismus wenig aufgeschlossenen Gebieten Asiens und Afrikas, sondern auch in großen Teilen Ost- und Süd-Osteuropas wird die lebendige Arbeit so billig bezahlt, daß es sich für den Unternehmer nicht lohnt, die Maschine zu verwenden. Obwohl also die menschliche Arbeit durch die Maschine ersetzt, d. h. gespart werden könnte, wird sie faktisch massenhaft verschwendet, die Entwicklung der Produktivkräfte wird gehemmt. Aber auch in Ländern mit höchster kapitalistischer Entwicklung, wie z. B. in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten von Amerika, ist die fortschrittliche Technik nur auf eine relativ geringe Gruppe von Unternehmungen beschränkt, während daneben eine große Masse von technisch rückständigen, die menschliche Arbeit verschwendenden Betrieben besteht, welche statt der besten Maschinen ältere Systeme oder gar Handarbeit verwenden. Lehrreich sind die von Ballod über die Verhältnisse in der deutschen Müllerei angeführten Tatsachen [190]). 1907 betrug die Anzahl der in der Müllerei Erwerbstätigen 101 000, die auf 39 905 Mühlen mit 441 000 Pferdestärken Leistung verteilt waren. Nach der 1913 herausgegebenen Statistik des Reichsamtes des Innern über die Produktionsverhältnisse im Mühlen-

189) So sagt z. B. Tugan-Baranowsky: „Viele arbeitersparende Einrichtungen sind technisch durchführbar, aber wirtschaftlich nicht rentabel. Eine verbesserte Maschine, die für einen neu zu gründenden Betrieb vorteilhaft ist, wäre für schon bestehende Betriebe, die mit zahlreichen kostspieligen Maschinen älterer Systeme ausgestattet sind, oft nicht gewinnbringend. Wenn eine fixe Investition rationell wäre, ist sie deshalb noch nicht objektiv möglich." (Soziale Theorie der Verteilung. Berlin 1913. S. 38.) Tugan bemerkt nicht, daß er zwei verschiedene Betrachtungspunkte verwechselt. „Arbeitersparend", „rationell" ist die Investition vom gesellschaftlichen Standpunkt. Freilich ist dieser Standpunkt für Tugan nicht objektiv. Objektiv ist für die kapitalistische Wirtschaft nur, was gewinnbringend ist. Viele Investitionen und technische Verbesserungen werden oft erst bei Ermäßigung des Zinsfußes durchgeführt, weil das Sinken des Zinsfußes eine Verbesserung der privatwirtschaftlichen Rentabilität bedeutet.

190) Karl Ballod, Der Zukunftsstaat. Produktion und Konsum im Sozialstaat. 3. A. Stuttgart. 1921. S. 164 ff.

gewerbe hatten sämtliche Mühlen, ohne die Windmühlen, 298 383 Pferdestärken Wasserkraft, 182 037 Pferdestärken Dampfkraft, 54 994 Pferdestärken sonstige motorische Kraft, insgesamt 535 414 Pferdestärken. Nach den Berechnungen Ballods hätten zur Vermahlung von 6,1 Millionen Tonnen Roggen und 5,05 Millionen Tonnen Weizen und zur Verschrotung von etwa 700 000 Tonnen Roggen (diese Zahlen stellen tatsächliche Durchschnitte für die Jahre 1909 und 1910 in Deutschland dar) bei Anwendung rationeller moderner Technik bloß 1300 Mühlen mit 137 500 Pferdestärken und 26 000 Personen genügt [191]). „Immerhin bedeutet dieser Kraftbedarf eine gewaltige Ermäßigung gegenüber dem heutigen tatsächlichen Kraftverbrauch der Mühlen ... Wir sehen also, welche Verschwendung an motorischer Kraft im Mühlengewerbe Platz gegriffen hat; man kann bei rationeller Organisation mit einem Sechstel der Arbeiterzahl und drei Zehntel der vorhandenen Kraft auskommen [192])."

Die Verschwendung der Menschenarbeit durch die Anwendung rückständiger Technik zeigt sich endlich darin, daß sogar die beste tatsächlich angewendete Technik nicht identisch ist mit der besten technisch und finanziell bereits gegenwärtig möglichen Entwicklung der Produktivkräfte. Viele Erfindungen und Patente werden von den Kartellen und Trusts zwar aufgekauft, aber so lange nicht angewendet, bis man dazu nicht durch den Druck der Konkurrenz gezwungen wird. Die tatsächliche Anwendung der technischen Erfindungen und Verfahren hinkt im weiten Abstand hinter der bereits möglichen Entwicklung der Produktivkräfte nach. Diese letzteren werden in ihrer Entwicklung durch die kapitalistischen Rentabilitätsrücksichten gehemmt. So sind z. B. — wie uns Otto Corbach berichtet [193]) — „auch in den Vereinigten Staaten die Möglichkeiten der Steigerung der Produktionskapazität durch mechanische Kräfte längst nicht erschöpft. Von der in der Landwirtschaft der Vereinigten Staaten verwendeten Kraft

191) K. Ballod, Der Zukunftsstaat. 4. Aufl. 1927. S. 179 ff.
192) l. c. 3. Aufl. S. 165.
193) Berliner Börsen-Courier vom 9. 5. 1928.

sind 60 Prozent dieser Kraft noch tierische Kraft. Die Verwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft ist erst in ihren Anfängen. Die Zahl der elektrischen Anschlüsse ist nicht höher als 500 000, und die Menge der durch Elektrizität auf den Farmen der Vereinigten Staaten erzeugten Kraft geht nicht über 5,5 Prozent aller dort verwendeten Kraft (tierischer und mechanischer) hinaus, während weniger als 3 Prozent aller Farmen mit einer Elektrizitätszentrale verbunden sind. Allerdings sind dies Durchschnittszahlen, und die Verteilung in den einzelnen Staaten ist sehr verschieden. Aber auch in den technisch am meisten fortgeschrittenen Staaten, wie z. B. Kalifornien, werden bloß 27 Prozent aller Farmen mit elektrischem Strom versorgt. Die mit Elektrizität arbeitende „Farm der Zukunft" steht also auch in den Vereinigten Staaten erst in ihren Anfängen [194]).

Die Hemmung der Produktivkräfte in der Agrikultur ist auf kapitalistischer Grundlage eine Notwendigkeit und dadurch bedingt, daß 1. das Kapital nur dann in der Agrikultur angewandt werden kann, wenn es außer Zahlung des Lohns und des Durchschnittsprofits imstande ist, noch darüber hinaus eine Grundrente zu zahlen. „Das Grundeigentum ist hier eine Barriere, die keine neue Kapitalanlage auf bisher unbebautem oder unverpachtetem Boden erlaubt, ohne Zoll zu erheben, d. h. ohne eine Rente zu verlangen [195])." 2. aber hat der Großgrundbesitz, auch wo bereits das Kapital zugelassen wurde, keine Veranlassung, die Produktivkräfte jederzeit voll zu entwickeln. Die absolute Grundrente ist ein Überschuß des Wertes des Agrarprodukts über den Produktionspreis (über die Durchschnittsprofitrate). Während aber jeder Fortschritt in der Industrie, da er den Produktionspreis ermäßigt, die Rate der Grundrente steigert [196]), und so den Grundbesitzern erlaubt, „das ohne ihr Zutun hervorgebrachte Resultat der gesellschaftlichen Entwicklung in

194) W. A. Riddel, Der Einfluß der Maschinen in der Landwirtschaft Nordamerikas. (Die Internat. Rundschau der Arbeit. 1926. I. 422.)

195) Marx, K. III./2. S. 295.

196) Marx, Mehrwerttheor. II./1, S. 279.

ihre Privattaschen zu stecken[197]), wirkt jede Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft selbst, indem sie den Wert der Agrarprodukte senkt, in umgekehrter Richtung. D. h. daß die Grundrente dadurch sinkt. Selbstverständlich müssen diese kapitalistischen Rentabilitätsrücksichten „eins der größten Hindernisse einer rationellen Agrikultur" bilden[198]). Schon Petty sagt uns (1699), „daß die Landlords seinerzeit die Verbesserungen in der Agrikultur fürchteten, weil dadurch die Preise der Agrikulturprodukte und daher die Grundrenten fallen"[199]). Sogar die bürgerliche Bodenreform sieht diesen hemmenden Einfluß des kapitalistischen Privatgrundbesitzes auf die Entwicklung der Produktivkräfte. Nur Kautsky hat das alles verlernt, hat sich zum Bewunderer der schrankenlosen Entfaltung der Produktivkräfte durch den Kapitalismus entwickelt und ist so in seiner Erkenntnis unter das Niveau Henry George's gesunken.

Nicht anders sind die Verhältnisse in der Industrie. ‚Iron Age' hält in der Ausgabe vom 1. März 1928 eine Berechnung Harrington Emersons nicht für übertrieben, wonach bei äußerster Rationalisierung die Arbeitszeit um 30 Prozent verkürzt und gleichzeitig der Arbeitsertrag verdoppelt werden könnte. Diese Rationalisierung ist aber nicht durchgeführt. Dabei stößt der amerikanische Kapitalismus auch bei der faktisch bestehenden geringeren Produktionskapazität auf Hindernisse infolge von Absatzschwierigkeiten. ‚Iron Age' gibt daher den Rat, sich künftig mehr als um die Produktionsmethoden darum zu kümmern, „neue Verwendungsmöglichkeiten für alte Dinge zu entdecken". Inzwischen (Mai 1928) sind in den Vereinigten Staaten trotz allerstärkster Anspannung der Aufnahmefähigkeit des Binnenmarktes die Anzeichen der herannahenden Krise im Wachsen.

Es wäre überflüssig, die Zahl der Beispiele zu vermehren. Nur ein einzelnes soll noch angeführt werden, um im klassischen Land der Kohle, in England, die Rückständigkeit der Technik gerade im Kohlenbergbau zu zeigen. Die Kohlen-

197) Marx, K. III./2. S. 159.
198) l. c.
199) Marx, Mehrwerttheor. II/1. S. 283. K. III/2. S. 199.

gewinnung in englischen Bergwerken geschah 1923 zu 17,2% auf maschinellem Wege, in Belgien zu 45,4% und in den Ver. Staaten zu 65%[200]). Auch im deutschen Ruhrbergbau hat die maschinell gewonnene Fördermenge noch 1925 kaum 48% betragen, und erst in den letzten Jahren ist sie infolge der Rationalisierung und unter dem Drucke der englischen Konkurrenz auf 82,85% gestiegen, wie aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen ist[201]).

(in Mill. t.)	1925	%	1926	%	1927	%
Förderung durch Maschinen . .	45,89	48,1	70,49	67,4	91,23	82,85
„ „ Hand- und Schießarbeit	49,60	51,9	34,03	32,6	18,88	17,15
Förderung insgesamt	95,49	100,0	104,52	100,0	110,11	100,00

Zweitens aber ist es bekannt, daß der „Konkurrenzkapitalismus" mit der Überproduktion von Waren einerseits, der Arbeitslosigkeit andererseits, mit dem Konkurrenzkampf um den Absatz eine ungeheure Verschwendung von Produktivkräften bedeutet. „Heute" — sagt Liefmann — „weiß man, daß dieser Konkurrenzkampf zwar die billigste Versorgung der Konsumenten ermöglicht, daß er aber höchst unwirtschaftlich ist, oft eine große Verschwendung von Kapital darstellt[202])."

Ist es aber in dieser Beziehung in der Ära des Monopolkapitalismus besser geworden? Liefmann stellt nun fest, daß von einer bewußten und voraussehenden Regulierung der Produktion durch Kartelle keine Rede sein kann. Im Gegenteil zeigt es sich, „daß die Kartellbildung stark zur Vergrößerung der Produktion der Unternehmungen, besonders aber zur Errichtung immer neuer Unternehmungen anreizt... Die Kartelle haben dann oft die größten Schwierigkeiten, die stark gestiegene Produktion unterzubringen" . . . „Produktionsein-

200) Wirtschaftsdienst. 1926. II. 899.

201) Handelsblatt d. Frankfurt. Ztg. vom 10. Juni 1928. Zweites Morgenblatt.

202) R. Liefmann, Kartelle und Trusts. 3. Aufl. Stuttgart. 1918. S. 50.

schränkungen und dergleichen sind eben nur nachträglich vom Kartell anwendbare Maßregeln. Eine Verhinderung übermäßiger Ausdehnung der Unternehmungen ist ihnen im allgemeinen nicht möglich“ [203]). Es kommt noch die Tendenz der Kartelle zur Förderung der Produktion durch Außenseiter hinzu, weil gerade „die Ausschaltung der Konkurrenz und hohe Preise den Anstoß zum Aufkommen immer neuer Unternehmungen gegeben haben. Hier liegt eine der ungünstigsten Wirkungen der Monopolbildungen, die darauf beruht, daß bei ihnen doch immer noch die Konkurrenz im Hintergrunde steht... und so zu einer starken Überkapitalisation im Gewerbe Anlaß gibt“ [204]). Liefmann illustriert das an konkreten Beispielen und zeigt, wie „die schon vorhandene Überkapitalisation in der Kaliindustrie durch das Gesetz (von 1910) in erschreckendem Maße gefördert wurde“ ... „Etwa ein Dutzend leistungsfähiger Werke mit vielleicht 100 Millionen Mark Anlagekapital könnte den ganzen Bedarf decken; statt dessen sind nahezu 1,5 Milliarden Mark in dieser Industrie investiert, also die ungeheuerlichste Überkapitalisation, die je in einem Gewerbe vorgekommen ist. Leider ist man sich heute noch nicht recht klar darüber, was eine derartige Kapitalverschwendung volkswirtschaftlich bedeutet, daß die ungenügende Ausnützung der Anlagen die Produktionskosten gewaltig verteuert und zu hohen Preisen führt [205]).“

Die ungenügende Ausnützung der Anlagen zur selben Zeit, als die Landwirtschaft noch zum geringsten Teil mit Kali versehen ist, — bedeutet das nicht eine Hemmung der Entwicklung der Produktivkräfte, oder wie dies Veblen ausdrückt, eine „Sabotage der produktiven Kapazität der Industrie“ [206]) aus Rentabilitätsrücksichten? Tatsächlich ist diese ungenügende Ausnützung der Anlagen in den führenden kapitalistischen Staaten nach dem Weltkrieg eine allgemeine

203) Ebenda S. 69/70. — Um nur ein Beispiel zu nennen: Anfang Januar 1908 hatte der amerikanische Stahltrust ganze 13% seiner Hochöfen im Feuer.

204) l. c. S. 71.

205) l. c. S. 74.

206) Th. Veblen, The Vested Interests and the Common Man. New York 1920. S. 135.

Erscheinung geworden. Die Entwicklung der Produktivkräfte wird durch die Gewinnrücksichten gebremst [207]). Darin besteht eben die vielgerühmte „Regulierung" der Produktion durch die Kartelle und Trusts: Nicht planmäßige Vorausberechnung und Verteilung der Produktion, dem Bedarf entsprechend, ist ihr Ziel, sondern nachträgliche Restriktionen der bestehenden Produktionskapazität behufs Steigerung der Preise und Gewinne.

Marx sagt daher: „Es tritt damit nur hervor, daß die auf den gegensätzlichen Charakter der kapitalistischen Produktion gegründete Verwertung des Kapitals die wirkliche, freie Entwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt erlaubt, also in der Tat eine immanente Fessel und Schranke der Produktion bildet [208])." Es zeigt sich, „daß die kapitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke findet, die nichts mit der Produktion des Reichtums als solcher zu tun hat; und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt" [209]).

Die kapitalistische Produktionsweise beginnt in England auf den Anfangsstufen der Kapitalakkumulation mit der technischen Revolution im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Nach 1815, nach Waterloo, konnte England seine Industrie revolutionieren; es hatte zwei neue technische Verfahren in seiner Hand: das Puddelverfahren und das neue Gußverfahren, wodurch es praktisch das Monopol der Eisenproduktion besaß. Aber mit der Entwicklung der Kapitalakkumulation verlangsamt sich das Tempo des technischen Fortschritts in England.

207) „Für den Unternehmer — sagt Spiethoff — mag es vorteilhafter sein, eine geringere Menge zu höherem, als eine größere Menge zu einem niedrigen Preise abzusetzen." (Art. „Krisen" l. c. S. 81.)

208) Marx, K. III./1. S. 231.

209) Marx, K. III./1. S. 223.

Der Engländer Bessemer machte 1856 in Cheltenham vor der British Association of the Iron Trade die Mitteilung des nach ihm benannten Verfahrens, welches die Metallindustrie revolutionieren und das Eisen zugunsten des Stahls entthronen sollte. Aber durch 20 Jahre ignoriert England die neue Erfindung, bleibt bei dem Puddelverfahren, bis die Konkurrenz Deutschlands, Frankreichs und Belgiens, die Erfolge von Creusot und Essen es zwingen, die neue Erfindung zu übernehmen und zu verfeinern. Und das Spiel wiederholt sich nochmals, als 1879 der Engländer Thomas das nach ihm benannte basische Verfahren entdeckte, welches geeignet war, die phosphorhaltigen Erze besser auszunutzen. England ging an dieser Erfindung gleichgültig vorbei, ließ sie ruhig an Fremde verkaufen, bis sie in drei Jahren sämtliche Werke des Kontinentes revolutionierte. Das Monopol Englands war vorbei, die Führung auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlproduktion ging allmählich in andere Hände [210]). Dasselbe Bild findet sich um die Jahrhundertwende auf dem Gebiete der Elektrotechnik. Sie wird in England ignoriert, während in derselben Zeit — nach den Berichten der englischen Konsulate — es in Deutschland fast keine Stadt gibt, die nicht ihre „Elektrizitätsgesellschaft" hätte. Das stellte Bérard bereits 1900 fest, dasselbe beobachtet einige Jahre später Schulze-Gaevernitz und stellt fest, „daß England auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlerzeugung von den Vereinigten Staaten und Deutschland überholt worden ist" [211]). Er spricht, wie vor ihm Bérard, vom „technischen Konservatismus", führt ihn aber auf „natürliche" oder zufällige Ursachen zurück und zählt eine Reihe von Industriezweigen wie Eisen- und Stahlproduktion, Maschinenbau, Schiffsbau, elektrische Industrie, chemische Produktion auf, in denen die Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland bereits die Überlegenheit erzielten oder wo diese Gefahr für England bevorsteht. Aber Schulze-Gaevernitz lehnt

---

210) Victor Bérard, L'Angleterre et l'Impérialisme. Paris 1900. S. 339./41.

211) Schulze-Gaevernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Leipzig 1906. S. 334.

wirtschaftliche Ursachen als Erklärung des englischen „Konservatismus" ab und will ihn „auf geistesgeschichtliche Zersetzungsvorgänge" zurückführen [212]). Damit hat er das Problem nur verschoben, nicht aber gelöst. Denn warum äußern sich diese Zersetzungsvorgänge erst in einer bestimmten Phase der Entwicklung Englands, warum hat sich der fortschrittliche, ja revolutionäre Charakter der englischen Wirtschaftsentwicklung in wenigen Jahrzehnten so gewaltig geändert? Wir haben gezeigt, daß im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise auf einer gewissen Höhe der Kapitalakkumulation die technische Entwicklung sich verlangsamen muß, weil die Verwertung des Kapitals ungenügend wird, um dieser Aufgabe zu entsprechen.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß es irreführend ist, von dem Stillstand der Produktivkräfte „des Kapitalismus" überhaupt zu sprechen. Wir haben gesehen, daß gerade Kautsky deshalb die Möglichkeit des ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus negiert, weil nach seiner Auffassung „der Kapitalismus" sich fähig erwiesen hat, die Produktivkräfte zu entwickeln. Es kommt eben nicht auf einen abstrakten, raum- und zeitlosen „Kapitalismus" an, sondern auf die konkrete Entwicklung der einzelnen geschichtlich gewordenen kapitalistischen Staaten, deren jeder sich auf einer anderen Stufe der Kapitalakkumulation befindet. Es ist eine Tatsache, daß in dem ältesten kapitalistischen Land Europas, das seit mehr als 100 Jahren in der industriellen Produktion die führende Rolle hatte, dem Lande der größten Kapitalakkumulation vor dem Kriege, allmählich „in mehreren der wichtigsten Industrien die Führung heute an andere Nationen übergegangen ist; Fortschritte, die früher von England ausgingen, werden heute vielfach von auswärts nach England gebracht" [213]).

---

212) l. c. S. 360.

213) l. c. 334, S. 192. — Auf der Züricher Tagung des Vereins für Sozialpolitik, 1928, führte Sombart aus, „daß eine Tendenz zur Verlangsamung des wirtschaftlichen Prozesses vorhanden ist, die eintritt infolge von verringerter Kapitalakkumulation, infolge der Verlangsamung

In Frankreich mit seiner stagnierenden Bevölkerungszahl mußte die Überakkumulation relativ frühzeitig eintreten und Frankreich sich zu einem kapitalexportierenden Staat, zu einem Rentnerstaat entwickeln.

Weil infolge der gewaltigen Kapitalakkumulation in England die Akkumulationsrate nicht genügend groß war, ist der technische Fortschritt gehemmt gewesen, ist die Führung auf diesem Gebiete an andere Nationen mit geringerer Kapitalakkumulation, an Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika, übergegangen, wo die Verwertung noch genügend groß war. Wenn aber die Kapitalakkumulation in diesen Ländern mit der Zeit zunehmen wird, so muß auch dort die Verwertung notwendig auf Schwierigkeiten stoßen und deshalb der technische Fortschritt verlangsamen [214]). So erklärt sich aus dem hier entwickelten Akkumulationsgesetz das bereits von A. Smith festgestellte Phänomen, daß bei jungen Nationen, die erst in den Anfängen der kapitalistischen

der technischen Fortschritte, vor allem infolge der Verlangsamung der Bevölkerungszunahme". — „Die altkapitalistischen Länder befinden sich in einem chronischen Zustand der Absatzstockung." (Weltwirtschaftl. Archiv, Bd. 28, S. 248, 252.)

214) Höchst interessant ist die Darstellung W. Lexis' der „Zukunftsaussichten" und der „mutmaßlichen Entwicklung" der kapitalistischen Produktionsweise, wobei sich L. darauf beschränkt „die Linien zu verfolgen, deren Anfänge und Richtungen schon jetzt zu erkennen sind". Lexis glaubt nun annehmen zu müssen, daß wir einer Periode des „relativ langsamen Wachsens des stehenden Kapitals" entgegengehen, „daß wir allmählich in eine zweite Periode des Maschinenzeitalters eintreten, die in wirtschaftlicher Beziehung sich von der ersten in einem wesentlichen Punkt unterscheidet. In dieser . . . ist das stehende Kapital . . . in einem starken, die Bevölkerungszunahme erheblich übertreffenden Verhältnis angewachsen. Jetzt aber ist ein bedeutender Grundstock von stehenden Kapitalanlagen vorhanden, der allerdings auch in den alten Kulturländern noch vermehrt wird, aber voraussichtlich in einem allmählich abnehmenden Verhältnis." Daß eine solche Perspektive ein Ende der kapitalistischen Produktionsweise bedeutet, sieht Lexis ein. „Für die Kapitalisten — sagt er — könnte die Verminderung der Gelegenheit zu neuen gewinnbringenden stehenden Kapitalanlagen ... mißliche Folgen haben." Den einzigen Ausweg erblickt er daher in dem Kapitalexport nach den wirtschaftlich zurückgebliebenen Ländern. Die erwähnten Folgen können die Kapitalbesitzer „noch längere Zeit vermeiden, indem sie sich an Kapitalanlagen in jungen Ländern be-

Entwicklung sind, das Tempo der Akkumulation ein rascheres ist als bei „reicheren", d. h. kapitalistisch vorgeschritteneren Nationen, bei welchen sich, nach dem Ausdruck Schulzes, die „kapitalistische Erschlaffung"[215]) einstellt, die ihrerseits „the stoppage of political and social reforms" nach sich zieht[216]). Sombart spricht in dem erwähnten Züricher Vortrag von der „allgemeinen Tendenz" zur allmählichen „Verringerung der Intensität des Unternehmertums", die zur „Verrentung" führt, und erwägt die Möglichkeit, daß „eine

---

teiligen, die ihre wirtschaftliche Ausstattung erst zu beschaffen haben". Nur auf diesem Wege noch kann die Entwicklung der Produktivkräfte gesichert werden. „Im Interesse der europäischen Arbeiterschaft ist sehr zu wünschen, daß diese Phase der Weltwirtschaft noch eine lange Dauer habe. Denn fortschreitende Steigerung der Produktivität der Arbeit ist die Hauptbedingung dafür, daß auf dem Boden der bestehenden Produktionsordnung auch eine entsprechende Vermehrung des relativen Ertragsanteils der Arbeiterklasse stattfinden kann. Aber diese Periode muß früher oder später einmal ihr Ende erreichen. Die Verlangsamung des technischen Fortschritts wird sich auch in den jüngeren Ländern zeigen. „Die neuen Länder werden allmählich ihr wirtschaftstechnisches Inventar auf einen solchen Stand bringen, daß sie es zwar noch zu ersetzen, zu verbessern und zu ergänzen haben, aber nicht mehr in dem früheren Maße neuer Kapitalanlagen bedürfen..... Die alten Länder aber sehen sich mit ihrer industriellen Produktion mehr und mehr auf sich selbst angewiesen, und soweit ihnen gewisse überseeische Erzeugnisse unentbehrlich sind, wird ihnen deren Eintausch immer mehr erschwert. Neue Erfindungen, durch die Kosten erspart werden, könnten allerdings ihre Lage bessern, aber es wird fraglich, ob bei den ungünstigen Ausfuhrverhältnissen die Produktion mit den neuen Hilfsmitteln sich in solchem Maße ausdehnen ließe, daß wieder die Gesamtzahl der vorhandenen Arbeiter unter den früheren Bedingungen Beschäftigung finden könnte." Lexis sieht somit einen Punkt in der Entwicklung des Kapitalismus voraus, von dem an die Reservearmee immer mehr anwachsen muß. (W. Lexis, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. 3. Aufl. Leipzig. 1926. S. 232.) Es klingt daher nicht allzu optimistisch, wenn Lexis sich damit tröstet, daß diese von ihm geschilderten Perspektiven den Kapitalismus nicht unmittelbar bedrohen. „Trotz ihrer Unvollkommenheiten wird sich die kapitalistische Produktionsweise in ihrem spezifischen Wesen auf alle unserer Voraussicht einigermaßen geöffnete Zeit behaupten." (l. c. S. 228.)

215) Schulze-Gaevernitz l. c. S. 333.

216) J. A. Hobson, Imperialism. London 1905. S. 42.

derartige Tendenz auch im amerikanischen und deutschen Kapitalismus in Erscheinung treten wird ... Gerade die Vereinigten Staaten sind auf dem besten Wege, ein Rentnerstaat zu werden." Daher spricht Lenin durchaus richtig von der dem hoch entwickelten Kapitalismus innewohnenden „Tendenz zur Stagnation" [217]). Aber Lenin verbindet diese Erscheinung mit der Tatsache des Monopols. Daß mit dem Monopol eine solche Tendenz verbunden ist, kann nicht bezweifelt werden [218]). Aber diese Feststellung genügt zur Erklärung des ganzen Phänomens ebensowenig wie die „geistesgeschichtlichen Zersetzungsvorgänge" Schulze-Gaevernitzs. Denn wir haben es nicht bloß mit Stagnationserscheinungen zu tun. Derselbe englische Kapitalismus, der auf wirtschaftlichem Gebiete die „kapitalistische Erschlaffung" zeitigte, zeigt auf anderen Ge-

217) Lenin, Der Imperialismus. S. 89.

218) Prof. Schmalenbach hat in seinem Wiener Vortrag (vgl. Frankf. Ztg. vom 5. Juni 1928, 1. Morgenblatt) unter anderem auch auf die Gefahren gebundener Wirtschaft hingewiesen und verhängnisvolle Wirkungen monopolistischer Kartellierung und Vertrustung eindringlich geschildert. Das Schlimmste, sagt Sch., ist, daß nicht mehr auch nur in dem beschränkten Umfange wie bisher eine gewisse Sicherheit dafür gegeben ist, daß tüchtige, leistungsfähige Menschen sich durchsetzen. „In diesen großen Monopolgebilden, die wir heute vor uns sehen, sitzt der glücklich Arrivierte viel fester im Sattel, als er früher bei dem System der freien Konkurrenz sitzen konnte. Bei dem System der freien Konkurrenz mußte er sich immer wieder aufs neue seinen Platz verdienen. Heute hat er das in viel geringerem Grade notwendig. Nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien, ganze Interessengruppen können sich heute im Schutze eines Monopols erhalten, wo sie früher unter dem System der freien Konkurrenz rücksichtslos und unbarmherzig hinweggeräumt worden wären. Daß dieses Parasitentum sich durch seine Erbkrankheit, die Überheblichkeit, tüchtig auszeichnet, ist kaum zu sagen nötig. „Dazu kommen in diesen monopolistischen Organisationen veraltete und völlig unwirtschaftliche Verwaltungseinrichtungen, unnützerweise eingeschobene Handelsgesellschaften, übertriebener Bürokratismus, übermäßige Schwerfälligkeit, übermäßige Kostspieligkeit der Verwaltung. — Unwirtschaftlichkeiten, die Jahre und Jahrzehnte hindurch fortbestehen können." Dann schildert Sch. die verhängnisvolle Fehlleitung, die sich in den großen Kartellorganisationen, am drastischsten bei Kohle und Eisen, aus der Kartellverfassung selbst ergibt: den Kampf um die Beteiligungsziffern zum Schaden der Gesamtwirtschaft, die Durchhaltung der schlechten Werke, und dgl.

bieten einen äußerst aggressiven Charakter, entwickelt eine Energie, die auf den früheren Stufen der kapitalistischen Entwicklung in diesem Grade nicht vorhanden war. Und gerade dieser aggressive Charakter des heutigen Kapitalismus drückt ihm den spezifischen Stempel auf, den wir in dem Namen „Imperialismus" zusammenfassen. Nicht nur die „Stagnation" allein, sondern zugleich dieser aggressive Charakter ist für den Imperialismus charakteristisch. Beide Erscheinungen müssen zugleich erklärt werden. Und dafür reicht der Monopolcharakter allein nicht aus. Wenn das Monopol die „Stagnation" bewirkt, wie kann dann der aggressive Charakter des Imperialismus erklärt werden? Wir sehen aber die letzte Ursache dieser Erscheinung in der Zusammenbruchstendenz, d. h. in der unzureichenden Verwertung infolge der gewaltigen Überakkumulation. Das Monopol ist selbst nur ein Mittel, durch Preiserhöhungen die Gewinne zu steigern, also die Verwertung zu verbessern, ist also nur eine Oberflächenerscheinung, deren letzter verborgener Kern die mit der Kapitalakkumulation eintretende ungenügende Verwertung ist. Und weil die Verwertung des Kapitals versagt, ergibt sich daraus mit Notwendigkeit der aggressive Charakter des Imperialismus: sein Streben, um jeden Preis die Verwertung des Kapitals wiederherzustellen, die Zusammenbruchstendenz abzuschwächen oder zu beseitigen. Daraus erklärt sich die aggressive Politik im Innern: die Verschärfung des Druckes gegen die Arbeiterklasse, um durch die Lohnsenkung die Verwertung zu heben; daraus ergibt sich die aggressive Politik nach außen, um sich fremde Nationen zu demselben Zweck tributpflichtig zu machen. Hier ist also die verborgene Wurzel des kapitalistischen Rentnerstaates, des parasitären Charakters des Kapitalismus auf der vorgeschrittenen Stufe der Kapitalakkumulation: weil die Verwertung des Kapitals innerhalb eines gegebenen, auf hoher Stufe der Akkumulation stehenden Staates versagt, müssen die von außen zufließenden Tribute immer mehr an Wichtigkeit gewinnen. Der Parasitismus wird zu einer Methode, das Leben des Kapitalismus zu verlängern.

Wir haben bisher die Hemmung der Produktivkräfte bloß in bezug auf den toten Produktionsfaktor, in bezug auf das Kapital erörtert. Aber der quantitativ und qualitativ bedeutendste Produktionsfaktor ist die lebendige Arbeit. Trotzdem gilt von ihr heute noch das, was R. Owen in seinem 1816 erschienenen A New View of Society sagte: „Die menschliche Arbeit ist die Quelle aller Einkommen und trotzdem wird sie in sinnlosester Weise vergeudet." Freilich, für die kapitalistische Auffassung ist dieser Produktionsfaktor ohne Bedeutung. In der von der Dresdner Bank herausgegebenen Schrift: „Die wirtschaftlichen Kräfte der Welt"[219]) werden auf 145 großen Oktav-Seiten alle möglichen Produktionselemente nach Kontinenten und Staaten aufgezählt: die Produktion von Rohstoffen, die Fertigindustrie, der Außenhandel, die Landwirtschaft, der Verkehr usw., nur die Arbeitskraft wird mit keiner Silbe erwähnt. Sie zählt offenbar für das führende Kreditinstitut Deutschlands nicht zu den wirtschaftlichen Kräften. Sie wird auch tatsächlich in sinnlosester Weise vergeudet. Die Arbeitslosigkeit und die Kurzarbeit betrugen in Deutschland in den Gewerkschaften in den Jahren 1921—1926 (in v. H. der erfaßten Mitglieder):

Jahr	Arbeitslosigkeit[220])	Kurzarbeit[221])
1921	2,8	5,4
1922	1,5	2,8
1923	9,6	26,8
1924	13,5	15,3
1925	6,7	8,6
1926	18,0	16,0

Hinzu kommt noch die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der gewerkschaftlich nicht Organisierten. Über die Zahl der infolge von Wirtschaftskämpfen verlorenen Arbeitstage ist es infolge der Unzulänglichkeit der Statistik schwer sich ein genaues Bild zu verschaffen. Auch wenn man von den vulkanartigen Ausbrüchen wie dem Streik in den englischen Kohlenbergwerken im Jahre 1926 absieht, wo Hunderte Mil-

219) Berlin. 1927.
220) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 1927. S. 336.
221) l. c. S. 337.

lionen Tage verloren gingen, ist der Verlust an Arbeitstagen im Verlauf eines Konjunkturzyklus groß. Er betrug in England [222]) in den zwei Dezennien 1904—1924 (mit Ausschluß der Kriegsjahre) in Tausenden:

1904	1 484	1911	10 320	1922	19 850
1905	2 470	1912	40 915	1923	10 672
1906	3 029	1913	9 804	1924	8 320
1907	2 162	1914	9 878		
1908	10 834	1919	34 969		
1909	2 774	1920	26 567		
1910	9 895	1921	85 872		

In Deutschland betrug die Zahl der verlorenen Arbeitstage infolge von wirtschaftlichen Arbeitskämpfen, Streiks und Aussperrungen, in der Nachkriegszeit [223]):

1920	17 702 800	1924	36 360 134
1921	26 316 390	1925	17 113 886
1922	28 894 434	1926	1 404 875
1923	14 583 907		

Der bekannte statistische Atlas von Prof. Hickmann nennt als Gesamtzahl der Arbeitslosen im ersten Viertel des Jahres 1922 in Europa 5 Millionen und in der ganzen Welt 10 Millionen Personen. Nach Woytinsky [224]) sind diese Zahlen zu niedrig berechnet. Er schätzt die Zahl der Arbeitslosen für Europa im ersten Viertel des Jahres 1922 „keinesfalls weniger als 8 Millionen und in der ganzen Welt weit über 15 Millionen". Nach Kumpmann [225]) „wird der Ausfall an Gütererzeugung 1921 für Europa auf 15, für die Erde auf 37,5 Milliarden Goldfranken beziffert, während die entsprechenden Zahlen seit dem Waffenstillstand auf 30—40 und andererseits auf über 100 Milliarden Goldfranken angegeben werden".

Man wende nicht ein, daß es sich um Nachkriegswehen handelt. Die aufgezwungene Arbeitslosigkeit der breiten Massen ist eine Erscheinung, die sich im Verlauf des Konjunk-

222) Wl. Woytinsky, Die Welt in Zahlen. II. 293.
223) Statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich. 1927. S. 343.
224 Woytinsky, l. c. II. 354.
225) K. Kumpmann, Art. „Arbeitslosigkeit", Handwörterbuch der Staatswiss. 4. Aufl.

turzyklus regelmäßig einstellt. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind gegenwärtig (Sommer 1928) im Gefolge der Krise gegen 5 Millionen Arbeitslose vorhanden, gegenüber einem „Normalstand" von 1 Million. Wenn die Arbeitslosigkeit im Durchschnitt nur mit 4 Monaten, der Tageswert der Arbeitskraft mit 3 Dollars, die Größe des Mehrwerts mit 2 Dollars angenommen wird, dann kann man sich die Größe der durch die Arbeitslosigkeit verlorenen Werte in Dollars und Cents berechnen und einen Geldausdruck für jene Schranke für die freie Entwicklung der Produktivkräfte finden, von der Marx spricht und die nach ihm „in den Krisen .... zutage tritt" [226]).

Für Kautsky existieren diese Tatsachen nicht. Der Kapitalismus, weit entfernt die Produktivkräfte zu hemmen, ist nach Kautsky imstande, sie immer mehr zu entwickeln.

Kautsky liebt es, den jungen Marx dem älteren entgegenzusetzen. Aber viel berechtigter ist es, von einem jüngeren und älteren Kautsky zu sprechen. Der jüngere Kautsky hat den hemmenden Einfluß des Kapitalismus auf die Entwicklung der Produktivkräfte gekannt, hat die Grenzen dieser Entwicklung gesehen. Erst der ältere Kautsky vergißt seine richtigere Erkenntnis von gestern und spricht von einer schrankenlosen Entfaltung der Produktivkräfte im Kapitalismus.

Der hier geschilderte Gegensatz zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der kapitalistischen Produktionsweise ist ein Gegensatz zwischen Wert und Gebrauchswert, zwischen der Tendenz zur schrankenlosen Produktion von Gebrauchswerten und einer durch die Verwertungsgrenze beschränkten Produktion von Werten. Denn, sagt Marx, „indirekt trägt die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bei zur Vermehrung des vorhandenen Kapitalwerts, indem sie die Masse und Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte vermehrt, worin sich derselbe Tauschwert darstellt ... Mit demselben Kapital und derselben Arbeit werden mehr Dinge geschaffen,

226) Marx, Mehrwerttheor. II./2. S. 309. — Wir kehren zu diesem entscheidend wichtigen Problem in den „Schlußbetrachtungen" nochmals zurück.

die in Kapital verwandelt werden können, abgesehen von ihrem Tauschwert ...."

„Diese beiden im Akkumulationsprozeß einbegriffenen Momente sind aber nicht nur in dem ruhigen Nebeneinander zu betrachten..., sie schließen einen Widerspruch ein, der sich in widersprechenden Tendenzen und Erscheinungen kundgibt...[227])."

.... „periodisch macht sich der Konflikt der widerstreitenden Agentien in Krisen Luft... Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte, abgesehen vom Wert und dem in ihm eingeschlossenen Mehrwert,... während sie andererseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (d. h. stets beschleunigten Anwachs dieses Werts) zum Ziele hat..." [228]).

Wie werden diese beiden Ziele erreicht? Durch die technischen Fortschritte, also im Kapitalismus durch die Einführung einer fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals — wodurch aber die uns bereits bekannten Folgen eintreten: „Die Methoden, wodurch . . . dies erreicht, schließen ein: Abnahme der Profitrate, Entwertung des vorhandenen Kapitals und Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit auf Kosten der schon produzierten Produktivkräfte... Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals... stört die gegebenen Verhältnisse, worin sich der Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals vollzieht, und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen des Produktionsprozesses..." [229]). Übersieht man den ganzen Prozeß, so zeigt sich uns das folgende Bild. Der Akkumulationsprozeß ist eine Entwicklung, die sich in Gegensätzen zwischen Gebrauchswert und Wert bewegt. Die Produktivkräfte, also die technische Produktionsfähigkeit, werden nach der Gebrauchswertseite rücksichtslos entwickelt. Diese

227) Marx, Kapital, III./1. S. 230.
228) l. c. S. 231.
229) Marx, Kapital, III./1, S. 231.

Akkumulation dem Gebrauchswerte nach (die aber zugleich eine Wertakkumulation ist), trägt zum Fall der Profitrate bei, wodurch auch die Verwertung des vorgeschossenen Kapitals zur gegebenen Rate unmöglich wird. Es folgt daher die Krise, die Entwertung des vorhandenen Kapitals. — Dies wirkt aber belebend auf die Akkumulation, auch dem Werte nach. „Die Akkumulation des Kapitals, dem W e r t e nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate, um die Akkumulation d e s G e b r a u c h s w e r t s noch zu beschleunigen, während diese wieder die Akkumulation, dem W e r t nach, in beschleunigten Gang bringt [230])." So geht die Entwicklung nur stoßweise, in Krisen, die mit Kapitalentwertungen verbunden sind, weiter, wobei die Entwicklung der Produktivkräfte an der Verwertungsmöglichkeit ihre Schranke findet. „Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und V e r w e r t u n g des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden..., die auf unbeschränkte V e r m e h r u n g d e r P r o d u k t i o n, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das M i t t e l — unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte — gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Z w e ck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen [231])".

„Hier fällt die kapitalistische Produktionsweise in einen... Widerspruch [232]). Ihr historischer Beruf ist die rücksichtslose in geometrischer Progression vorangetriebene Entfaltung der

230) l. c.

231) M a r x, Kapital, III/1. S. 232.

232) Wir sehen, daß die Widersprüche, von welchen M a r x hier spricht, ganz k o n k r e t e n Charakter haben, es sind Widersprüche zwischen

Produktivkräfte der menschlichen Arbeit. Diesem Beruf wird sie untreu, sobald sie, wie hier, der Entfaltung der Produktivität hemmend entgegentritt. Sie beweist damit nur, daß sie altersschwach wird und sich mehr und mehr überlebt [233])."

Der hier entwickelte Gedanke wurde bereits im I. Bande des „Kapital" ausgesprochen, wo Marx vom Boden seiner materialistischen Geschichtsauffassung aus den Satz formuliert, daß jede historisch gewordene Produktionsweise mit der Zeit sich allmählich überlebt und einer anderen, vom Standpunkt der Entwicklung der Produktivkräfte betrachtet, höheren Platz machen muß. An der hier angeführten Stelle des III. Bandes wurde aber konkret aus der Analyse des kapitalistischen Akkumulationsprozesses gezeigt, daß auch die kapitalistische Produktionsweise, nachdem sie anfänglich eine historisch notwendige Bedingung für die Entwicklung der Produktivkräfte war, mit der Zeit hemmend auf diese einzuwirken beginnt. „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist... Die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation [234])."

Diese Marxsche Darstellung der Altersschwäche, des notwendigen Endes des Kapitalismus muß hier besonders betont werden, und zwar im Hinblick auf die Darstellung Sombarts, der das Marxsche Werk absichtlich so charakteri-

---

der schrankenlosen Entfaltung der Produktivkräfte und beschränkter Verwertungsmöglichkeit. Diese Widersprüche haben mit der abstrakten Widerspruchsterminologie Bucharins nichts zu tun.

233) Marx, K. III./1. S. 245.

234) Marx, K. I. 790. — Boudin macht verzweifelte Anstrengungen, um die Marxschen Ausführungen über die auf einer gewissen Entwicklungsstufe auftretenden Fesseln und Hemmungen der Produktivkräfte in Einklang mit seiner Theorie von der Notwendigkeit der nichtkapitalistischen Absatzmärkte zu bringen. Die Unmöglichkeit, das ganze Mehrprodukt abzusetzen, treibt den Kapitalismus zur Verschwendung. „Daß aber ein System zum Hindernis, zur Fessel für die Produktion wird, wenn es auf dem Punkte angelangt ist, wo es nur... durch Verschwendung des schon produzierten Gutes existieren kann, das unterliegt keinem Zweifel. Ein solches System kann daher nicht sehr lange bestehen." (l. c. S. 275.) Statt die ökonomische Unmöglichkeit des

siert, als ob der Marxsche Genius (vor welchem Sombart von Zeit zu Zeit Verbeugungen macht) nur dazu hinreichte, die Anfänge des Kapitalismus aufzuzeigen, was sich — nach Sombart — aus der Entstehungszeit des „Kapital" erklären läßt. „Als Marx seine Gedanken empfing (in den 1840er Jahren), war der Kapitalismus Neuland, das Marx entdeckte und als erster betrat." „Aber auch was Marx an sachlicher Erkenntnis zutage gefördert hat, ergab sich ... aus den Zeitumständen, in denen er sein System entwarf. Damals war der Kapitalismus noch ein Chaos, ... von dem sich noch nicht mit Gewißheit sagen ließ, was aus ihm werden würde." Man „konnte aus ihm die herrlichsten Dinge hervorgehen sehen". Und das hat — nach Sombart — Marx getan! „Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir seine seltsamen Fehlurteile über die schrankenlose Steigerung der Produktivität ... über den notwendigen Zusammenbruch des Wirtschaftsgebäudes ... betrachten [235])."

Marx hat also nur die „herrlichsten Dinge" in der kapitalistischen Zukunft vorausgesehen! Marx hat also die schran-

---

Fortbestehens des kapitalistischen Systems zu beweisen, gibt uns Boudin eine moralische Verurteilung desselben vom Standpunkt eines seichten Rationalismus. Ökonomisch zeigt B. das Gegenteil dessen, was er zeigen wollte. Die Verschwendung ist auf Basis seiner Absatztheorie nicht nur keine ökonomische Schranke des Kapitalismus, sondern „unbedingt notwendig zur Erhaltung des kapitalistischen Systems" (S. 273). „Das ist die Quelle unserer fortdauernden Prosperität." (S. 274.) — Abgesehen jedoch von diesen Widersprüchen ist doch die Unmöglichkeit, das Mehrprodukt im Kapitalismus abzusetzen, nach B. eine ständige, weil aus dem Wesen des Kapitalismus entspringende Erscheinung, die also bei seiner Geburt ebenso bestand wie heutzutage. Dann aber wäre sie immer eine Fessel der Produktion gewesen, die den Kapitalismus bereits seit dem ersten Moment seiner Entstehung beständig gehemmt hat. Dann wäre es unbegreiflich, wie sich der Kapitalismus bisher erhalten konnte! Warum der Kapitalismus zunächst die Produktivkräfte kraftvoll entwickelt und erst von einem gewissen Punkt der Entwicklung zur Fessel der Produktion (nicht des Absatzes; Marx spricht doch von Produktivkräften) wird, können weder Boudin noch R. Luxemburg von ihrem theoretischen Standpunkt aus erklären.

235) Sombart, Der moderne Kapitalismus. Band III/1. (1927) S. XIX.

kenlose Steigerung der Produktivität im Kapitalismus behauptet! Was Marx zu entdecken nicht geglückt ist — die Altersschwäche des Kapitalismus – das vindiziert Sombart für sich.

Wie Sombart die Terminologie geschaffen hat, die allgemeine Anerkennung fand — Frühkapitalismus, Hochkapitalismus, Spätkapitalismus [236]) —, so hat auch er erst das Altern des Kapitalismus gezeigt, das „Nachlassen seiner wirtschaftlichen Spannkraft..., die Ersetzung der freien Konkurrenz durch das Prinzip der Verständigung" usw. „Das alles sind Alterserscheinungen... das erste graue Haar. Wer die Entwicklung seit dem Kriege aufmerksam verfolgt, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß der Kapitalismus in das geruhsame Zeitalter, ganz gewiß noch nicht: des Greisentums, aber der besten Jahre des Mannes eingetreten ist. Die Zeit des tatkräftigsten Mannesalters ist vorbei: die letzten „Vierziger" haben begonnen." (l. c. S. XII.)

Selbst wenn Sombart tatsächlich als erster alle diese Erscheinungen empirisch festgestellt hätte, so hat er doch nichts über ihre Ursachen gesagt. Wo ist aber die Erklärung dieser Erscheinungen zu suchen?

Marx hat, wie gezeigt wurde, diese Erklärung gegeben. Aber auch mit den Verdiensten Sombarts um die Terminologie hat es ein spezielles Bewenden. Soweit es sich um die Wortbildungen handelt, können wir Sombart die kleine philologische Genugtuung gönnen, die diesen Wortbildungen zugrunde liegende Begriffsbildung hat Sombart von Marx genommen. Wie Marx in der soeben angeführten Stelle von der Altersschwäche des Kapitalismus spricht, so spricht er an anderen Stellen „von der Kindheitsperiode der modernen bürgerlichen Gesellschaft" [237]). Wir haben gesehen, wie der Petersburger Rezensent des „Kapital" bereits im Jahre 1872 den wissenschaftlichen Wert der Marxschen Leistung darin erblickte, daß Marx die Gesetze zeigte, welche Entstehung, Entwicklung, Tod eines gegebenen gesellschaftlichen Organismus und seinen Ersatz durch einen anderen, höheren regeln. Darin besteht eben der Genius, daß er sich

236) l. c. S. XI.

237) Marx, Zur Kritik, S. 162.

nicht auf die bloße empirische Beschreibung von „Zeitumständen" beschränkt, sondern aus den festgestellten Tatsachen und entdeckten Kausalzusammenhängen das „Bewegungsgesetz" der Gesellschaft formuliert und so ihre zukünftigen Entwicklungstendenzen vorauszusehen vermag. Wir haben tatsächlich gesehen, daß Marx, obwohl er erst die Anfänge des Hochkapitalismus erlebte, dennoch bereits damals, in den sechziger Jahren, sein notwendiges Ende vorausgesehen hat und die spezifischen Ursachen zeigte, durch welche die Altersschwäche des Kapitalismus eintreten wird. Wenn also Sombart nun, zwei Menschenalter nach Marx, die Altersschwäche des Kapitalismus konstatiert, so bestätigt er damit nur die Richtigkeit der von Marx formulierten Gesetze.

Wie wenig Sombart das hier behandelte Problem übersieht, zeigt sich schon darin, daß er in einem Satze divergente und sich ausschließende Behauptungen aufstellt: Marx habe angeblich die schrankenlose Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus angenommen und derselbe Marx habe auch die Notwendigkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus behauptet. Daß beide Behauptungen nicht nebeneinander bestehen können und einen logischen Widerspruch darstellen, ist jedem klar, der weiß, daß der Zusammenbruch bei Marx daraus abgeleitet wird, daß im Kapitalismus eine schrankenlose Entfaltung der Produktivkräfte unmöglich ist, weil sie eben in der Verwertungsmöglichkeit eine Schranke findet. Wäre die schrankenlose Entfaltung der Produktivkräfte im Kapitalismus möglich, so bestünde das Problem des Sozialismus nicht in der Neuordnung des Produktionsprozesses, sondern in der „gerechteren" Verteilung der Erträge innerhalb der bestehenden Produktionsverfassung.

16. Die Marxsche Lehre von der unzureichenden Verwertung infolge von Überakkumulation und die Theorie Rosa Luxemburgs von der Unmöglichkeit der „Realisierung des Mehrwerts" im Kapitalismus.

Der hier an Hand des Bauerschen Reproduktionsschemas geführte Nachweis für den notwendigen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems bedeutet nicht bloß eine Ablehnung

der Bauer schen Theorie von der Tendenz des kapitalistischen Mechanismus zur Herstellung des Gleichgewichts, zur selbsttätigen Anpassung des Produktionsumfangs an das Bevölkerungswachstum allein, sondern er schließt auch die endgültige Ablehnung der Theorie Rosa Luxemburgs und ihrer Epigonen ein. Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt der Theorie Rosa Luxemburgs und vervollständigen wir, von den Voraussetzungen dieser Theorie ausgehend, das Bauersche Gleichgewichtsschema. Der ganzen Kritik, die Rosa Luxemburg an diesem Schema übte, wird in diesem angenommenen Fall der Boden entzogen. Denn es wird mit Rosa Luxemburg vorausgesetzt, daß der Kapitalismus nicht als alleinherrschende Produktionsweise besteht, sondern daß er notwendig an einen nichtkapitalistischen Raum angelehnt ist. Es existieren also an der Peripherie des Bauerschen Schemas nichtkapitalistische Märkte, welche den innerhalb des Schemas, also kapitalistisch produzierten und sonst nicht absetzbaren Mehrwert zu seinem Wert abkaufen, so daß er (entsprechend der Theorie Rosa Luxemburgs) erst dadurch in eine brauchbare Naturalform umgesetzt und dann zur Akkumulation im kapitalistischen Land verwendet werden kann.

Wir wollen also annehmen, daß das Bauersche Reproduktionsschema eine Akkumulation darstelle, deren Elemente bereits aus nichtkapitalistischen Ländern nach ihrer „Realisierung" zurückgekehrt sind. Und was wird sich herausstellen? Daß der Zusammenbruch des Kapitalismus — trotzdem sein Mehrwert im nichtkapitalistischen Raum „realisiert" wurde — aus den genannten Ursachen dennoch unvermeidlich kommen müßte.

Es zeigt sich gerade, daß die ganze Hypothese Rosa Luxemburgs, wenn man sie einmal vorläufig unterstellt, für das erörterte Problem ganz irrelevant und daher überflüssig ist. Ob die im Schema sichtbare Akkumulation dadurch stattfindet, daß der Mehrwert im reinen Kapitalismus oder aber im nichtkapitalistischen Raum „realisiert" wird, das hat weder auf die Lebenslänge des Kapitalismus, noch auf den Zeitpunkt und auf die Notwendigkeit des schließlichen Zusammenbruchs einen

Einfluß. In beiden Fällen: ob ein nichtkapitalistischer Raum vorhanden ist oder nicht, müßte der Zusammenbruch des Kapitalismus notwendig und in demselben Zeitpunkt erfolgen! Er erfolgt aus der Tatsache der kapitalistischen Akkumulation auf Basis der fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals, aus der Tatsache, daß c rascher wächst als v, — wobei die Frage, wie das m „realisiert" wird, ob im kapitalistischen oder im nichtkapitalistischen Raum, für die Notwendigkeit des Zusammenbruchs ganz gleichgültig ist. Wichtig ist nur die Größe des Mehrwerts m.

Man kann wohl annehmen, daß Rosa Luxemburg ihre Theorie von der Notwendigkeit des nichtkapitalistischen Raumes als Existenzbedingung des Kapitalismus nie konzipiert hätte, wenn sie diese Konsequenzen des Marxschen Wertgesetzes erkannt hätte. Denn ihre Theorie war nur ein Verlegenheitsprodukt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Zusammenbruchsgedanke sich aus der Lektüre des Marxschen Kapital ergibt. Die ersten zwei Jahrzehnte der Marxkritik waren von diesem Gedanken beherrscht. Da gab um die Jahrhundertwende Tugan-Baranowsky seine Darstellung einer schrankenlosen Entwicklungsmöglichkeit des Kapitalismus in harmonischem, störungslosem Gleichgewicht. Ihm folgten bald Hilferding und Otto Bauer, schließlich Kautsky. So war es natürlich, daß Rosa Luxemburg den Grundgedanken des notwendigen Zusammenbruchs des Kapitalismus gegen die Entstellungen der Marx-Epigonen verteidigte. Aber statt das Marxsche Reproduktionsschema im Rahmen des Marxschen Gesamtsystems und speziell seiner Akkumulationslehre zu prüfen, statt sich zu fragen, welche methodologische Rolle diesem Schema im Marxschen Gedankenbau zukommt, statt endlich das Akkumulationsschema auf seine letzten Konsequenzen zu analysieren, unterlag sie unwillkürlich dem Einflusse derer, die sie bekämpfen wollte, d. h. sie glaubte, daß das Marxsche Schema tatsächlich eine schrankenlose Akkumulation gestattet[238]), „so ‚ad infinitum' im Kreise, — nach der

238) „Da die kapitalistische Produktion selbst ausschließliche Abnehmerin ihres Mehrproduktes ist, so ist für die Kapitalakkumulation keine

Theorie Tugan-Baranowskys. Daß das Marxsche Schema, allein betrachtet, in der Tat eine solche Auslegung zuläßt, beweist der bloße Umstand, daß Marx nach seinen eigenen wiederholten und ausdrücklichen Feststellungen es überhaupt unternimmt, den Akkumulationsprozeß des Gesamtkapitals in einer Gesellschaft darzustellen, die lediglich aus Kapitalisten und Arbeitern besteht“ [239]). Rosa Luxemburg war der Meinung, daß „Marx speziell in der Akkumulationsfrage eben nicht über die Aufstellung einiger Schemata und den Anfang ihrer Analyse hinausgegangen ist, was gerade den Ansatzpunkt ihrer Kritik bildete“ [240]).

Eine größere Entstellung des Marxschen methodologischen Gedankens kann man sich kaum mehr vorstellen. Wir haben gezeigt, daß nach dem Marxschen Akkumulationsgesetz die Akkumulation eben nicht schrankenlos, „so ad infinitum im Kreise“ fortgesetzt werden kann. Weil aber Rosa Luxemburg glaubte, daß aus dem Marxschen Reproduktionsschema tatsächlich die Möglichkeit der schrankenlosen Akkumulation ad infinitum sich ergibt, daß Tugan und Hilferding und später Otto Bauer diesen Gedanken richtig aus dem Schema herausgearbeitet haben, hat sie das Marxsche

---

Schranke zu finden.“ (R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, S. 300.)

239) R. Luxemburg, l. c. S. 301.

240) Rosa Luxemburg, Antikritik. Leipzig 1916. S. 7. — Die Behauptung Rosa Luxemburgs, daß Marx über die Aufstellung einiger Schemata und den Anfang ihrer Analyse nicht hinausgegangen wäre, ist willkürlich. Engels hat in dem Vorwort zum II. Bande des „Kapital“ darauf hingewiesen, daß zwar bei der Darstellung des Reproduktionsprozesses bei Marx „die logische Folge öfters unterbrochen wird, die Behandlung ist stellenweise lückenhaft und namentlich am Schluß ganz fragmentarisch. Aber was Marx sagen wollte, ist in dieser oder jener Weise darin gesagt.“ — Übrigens formuliert Marx bereits im I. Bande des „Kapital“ sein allgemeines Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, welches die Ergebnisse seiner Analyse der Kapitalakkumulation vorwegnimmt, diese Analyse somit nicht erst im „Anfang“ sein konnte. Tatsächlich wissen wir (ebenfalls aus dem Vorwort Engels' zum II. Band), daß diese Analyse lange vor dem Erscheinen des I. Bandes, nämlich in der Zeit zwischen 1861 und 1863, geschrieben wurde.

Schema preisgegeben, um den aus dem I. Band des „Kapital" sich ergebenden Zusammenbruchsgedanken zu retten. Denn „es ist klar," schrieb sie, „wenn man die schrankenlose Akkumulation des Kapitals annimmt, man auch die schrankenlose Lebensfähigkeit des Kapitals bewiesen hat... Ist die kapitalistische Produktionsweise imstande, schrankenlos die Steigerung der Produktivkräfte, den ökonomischen Fortschritt zu sichern, dann ist sie unüberwindlich[241]). Marx hat aber den historischen, transitorischen Charakter des Kapitalismus betont; er konnte also unmöglich die Möglichkeit einer schrankenlosen Akkumulation annehmen. Rosa Luxemburg glaubte somit mit ihrer ad hoc konstruierten Hilfshypothese von der Notwendigkeit der nichtkapitalistischen Länder zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen, die Gleichgewichtsträume der Neo-Harmoniker zu widerlegen, einen notwendigen ökonomischen End- und Grenzpunkt des Kapitalismus aufzuzeigen und gleichzeitig den Imperialismus zu erklären. Nur vergaß sie, daß diese Rettungsausflüchte auf Grund einer ad hoc konstruierten Hilfshypothese von außen in die Marxsche Theorie hineingetragen wurden, als Dependance des Hauptgebäudes, dessen Unzulänglichkeit und Baufälligkeit damit erwiesen wäre.

Das kapitalistische System wird von der rücksichtslosen und schrankenlosen Jagd nach dem Mehrwert beherrscht. Nach der Deutung, die das System bei Rosa Luxemburg bekommt, scheint es, daß dieses nach dem Mehrwert dürstende System in Wahrheit an einem Überfluß an Mehrwert krankt, daß es einen unabsetzbaren Mehrwertrest, also zuviel Mehrwert besitzt! Eine solche Lehre ist unlogisch und leidet in bezug auf die wichtigste und eigentlichste Kapitalfunktion, die Verwertungsfunktion, an einem inneren Widerspruch!

Ganz anders gestaltet sich der Sachverhalt nach unserer Auffassung! Nicht daran krankt der kapitalistische Mechanismus, daß er zuviel, sondern daß er zu wenig an Mehrwert hat. Die Verwertung des Kapitals ist seine wichtigste Funktion,

---

241) R. Luxemburg, Die Akkumulation, S. 296.

und das System stirbt ab, weil diese Funktion nicht erfüllt werden kann. In dieser Erklärung findet die logische Einheit und Geschlossenheit der Marxschen Theorie ihren höchstpotenzierten Ausdruck. Das Problem bestand darin, nicht von außen her, sondern aus der Marxschen Theorie selbst, also auf Grund des Wertgesetzes, ohne Zuhilfenahme weiterer unnötigerweise komplizierender Hilfshypothesen die Notwendigkeit des Zusammenbruchs nachzuweisen, wenn die logische Einheit des Marxschen Gedankensystems gewahrt werden sollte! Simplex sigillum veri. Die Einfachheit des Grundprinzips war seit jeher ein Kennzeichen einer jeden guten Theorie. Während für alle anderen Konjunkturtheorien die Schwierigkeit nach der richtigen Charakterisierung E. Altschuls „nicht so sehr in der Erklärung des Aufschwungs wie in der Aufdeckung der Ursachen des in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen eintretenden Rückschlages“ [241a]) besteht, so existiert gerade diese Schwierigkeit für die Marxsche Krisentheorie nicht; diese ist imstande, den Rückschlag und seinen notwendigen, periodisch wiederkehrenden Eintritt, ohne Zuhilfenahme einer weiteren Spezialursache, nur aus dem Gang der Kapitalakkumulation selbst zu erklären! Darin zeigt sich erst der eigentliche Charakter der logischen Struktur der Marxschen Zusammenbruchslehre und ihr prinzipieller Unterschied von allen übrigen Konjunkturtheorien. Diese sind Gleichgewichtstheorien, tragen einen statischen Charakter. Sie können daher prinzipiell nicht aus dem System selbst die allgemeine Krise, d. h. Diskrepanz, zwischen Warenangebot und Warennachfrage ableiten, weil nach der Gleichgewichtstheorie die Preise einen automatischen Mechanismus zur Herstellung der Übereinstimmung beider darstellen. Wenn diese Theorien eines der empirisch festgestellten Störungsmomente, eine faktisch beobachtete Tendenz zur Durchbrechung des Gleichgewichts in ihr System einbeziehen wollen, so leiden sie notwendig, wie A. Löwe und Hayek richtig betonen [241b]),

241a) Frankfurter Ztg. Nr. 747, vom 5. Oktober 1928.

241b) A. Löwe, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? (l. c.), Hayek, l. c.

an dem grundsätzlichen Widerspruch, daß die Gedankengänge der Gleichgewichtstheorie, deren sie sich bedienen, bei konsequenter Durchführung nichts anderes zeigen können, als daß solche Störungen des Gleichgewichts „von außen", d. h. durch Änderung der ökonomischen Daten hervorgerufen werden können. Die Wirtschaft kann innerhalb dieses Systems darauf stets nur nach einer Richtung: durch Anpassung, d. h. Bildung eines neuen Gleichgewichts, reagieren.

Diese Lücke im Erklärungsvorgang findet sich in der Marxschen Krisentheorie nicht, was Löwe und Hayek in ihrer Kritik aller bisherigen Konjunkturtheorien übersehen haben. Zwar geht auch die Marxsche Beweisführung von der Vorstellung des Gleichgewichts aus. Während aber alle anderen Theorien statisch sind und einen „Normalablauf" in ihren Schilderungen zeichnen, der sich nach der Vorstellung dieser Theorien wirklich durchsetzt, also eine wirkliche Tendenz zur Herstellung des Gleichgewichts in der Wirtschaft bedeutet[241c]), so ist der „Normalablauf", das Gleichgewicht, innerhalb der Marxschen theoretischen Beweisführung nur eine vorläufige methodologische Fiktion, um mit ihrer Hilfe zu zeigen, daß die Erhaltung des Gleichgewichts der kapitalistischen Produktionsweise auf die Dauer unmöglich ist, daß diese in ihrem Wesen nicht statisch, sondern dynamisch ist. Wir haben somit allen Anforderungen an jede Theorie in bezug auf ihre logische Einheit entsprochen, wenn wir in rein deduktiver Weise aus den gemachten Voraussetzungen, d. h. aus dem inneren Gang der kapitalistischen Akkumulation selbst „im Einklang mit der Logik des Gesamtsystems" (Löwe) die Möglichkeit und die Notwendigkeit von Bewegungen der Wirtschaft abgeleitet haben, die nicht zum Gleichgewicht des Systems, sondern zu dessen periodischer Störung und schließlicher Zerstörung führen. Die kapi-

241c) Löwe sagt darüber (l. c. S. 173): „Sämtliche Systeme seit den Physiokraten haben den Begriff des Gleichgewichts in den Mittelpunkt gestellt. Von den trivialen Vorstellungen des Ausgleichs von Angebot und Nachfrage bis zu den Differentialgleichungen der mathematischen Schule beruht die gesamte Preistheorie auf der Annahme der Gleichgewichtstendenzen."

talistische Produktionsweise ist nicht durch die Tendenz zur Herstellung der statischen Ruhe innerhalb des Systems beherrscht, tendiert vielmehr zur ewigen Ruhe, zum ökonomischen Tod des Systems.

Zugleich zeigt sich hier der wesentliche Unterschied zwischen der Auffassung der Klassiker und jener von Marx. Bereits A. Smith erblickt in der fallenden Profitrate eine Gefahr für die kapitalistische Produktionsweise, weil der Kapitalprofit der Motor der Produktion ist. Aber Smith läßt den Profit durch die wachsende Konkurrenz des Kapitals verschwinden. Ricardo wiederum versuchte das Gesetz der fallenden Profitrate naturgesetzlich, durch die abnehmenden Produktivkräfte der Erde und das daraus folgende Steigen des Arbeitslohnes zu erklären [242]).

Demgegenüber leitet Marx den Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ganz unabhängig von der Konkurrenz ab, indem er als Ausgangspunkt seiner Analyse den Gleichgewichtszustand akzeptiert. Weil die Verwertung auf einer gewissen Höhe der Kapitalakkumulation versagt, muß der Kampf um den Absatz und um die Anlagesphären beginnen. Die Konkurrenz ist eine Folge der ungenügenden Verwertung, nicht ihre Ursache.

Ebenso lehnt Marx auch die naturgesetzlichen Anschauungen Ricardos ab: der Zusammenbruch des Kapitalismus erfolgt nicht infolge abnehmender Produktivkräfte der Erde, sondern trotz der fortschreitend wachsenden Produktivität, und zwar aus Ursachen, die nicht in der Naturschranke, sondern in den gesellschaftlichen Organisationsmängeln zu suchen sind, in der Tatsache nämlich, daß der kapitalistische Mechanismus in dem Profit seinen Regulator hat, der Profit aber auf einer gewissen Höhe der Akkumulation für die Verwertung des angesammelten Kapitals nicht ausreicht.

Das hier entwickelte Zusammenbruchsgesetz hat somit eine allgemeine prinzipielle Bedeutung. Es ist das Grundgesetz, durch welches das ganze Marxsche Gedankengebäude beherrscht und

---

242) Ricardo, Principles, Chapt. 6.

getragen wird. Denn das wichtigste Problem der „vergleichenden Statik" besteht, wie F. Oppenheimer treffend ausführt, in der Tat darin, „die Eigenbewegung der Mittelpreise an einer an Volkszahl und Kooperationsstaffel wachsenden Wirtschaftsgesellschaft zu beobachten, um die Tendenz der Bewegung zu erforschen, d. h. festzustellen, ob und wie das Verhältnis wechselt, in dem Arbeit, Kapital und Boden an dem statischen Preise des Gesamtprodukts Anteil nehmen dürfen. Das ist das höchste und wichtigste Problem, dasjenige, dem ein Ricardo, ein Carey, ein Marx vor allem nachgegangen sind. Von ihm hängt die Prognose der gesellschaftlichen Entwicklung vor allem ab[243])."

Dieses Ziel verfolgte tatsächlich Marx, wenn er im Vorwort zum „Kapital" schreibt: „Der letzte Endzweck dieses Werkes ist, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen." Es handelt sich bei Marx um die „Naturgesetze der kapitalistischen Produktion". — „Es handelt sich um diese Gesetze, um diese mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen." Einen solchen absolut notwendigen, aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise entspringenden Charakter trägt die hier nachgewiesene Zusammenbruchstendenz.

243) F. Oppenheimer, Wert und Kapitalprofit. 2. Aufl. Jena 1922, S. 25.

Drittes Kapitel.

Modifizierende Gegentendenzen.

(Verifikation der abstrakten theoretischen Analyse an den konkreten Erscheinungen der kapitalistischen Wirklichkeit).

Wie jede abstrakte, auf deduktivem Wege gewonnene Theorie nicht unmittelbar mit den Erscheinungen zusammenfällt, so stimmt auch die hier dargestellte Zusammenbruchs- und Akkumulationstheorie nicht unmittelbar mit den Erscheinungen des kapitalistischen Alltags überein, da die Bedingungen des „reinen" Kapitalismus, der bisher den Gegenstand unserer Analyse bildete, und des „empirischen" Kapitalismus, der uns jetzt beschäftigen soll, nicht identisch sind, weil bei der theoretischen Ableitung mit Vereinfachungen gearbeitet wurde, d. h. viele reale Faktoren der Erscheinungswelt aus der Analyse bewußt ausgeschieden wurden[1]). Mit solchen provisorischen Fehlerquellen ist jedoch jede Theorie belastet. Sie mindern durchaus nicht den Wert und die Bedeutung der Ergebnisse unserer theoretischen Analyse, nämlich die Bestimmung der Richtung, nach welcher der Faktor der fortschrei-

1) So wurde bisher angenommen, 1. daß das kapitalistische System nach außen isoliert sei, daß es also keinen Außenhandel gebe, 2. daß es nur aus zwei Klassen, aus Unternehmern und Arbeitern bestehe, zwischen welchen keine Mittelklassen: Ärzte, Lehrer, Künstler, Beamte, Militärpersonen usw. existieren, 3. daß zugleich auch keine Grundbesitzerklasse, folglich keine Grundrente vorhanden sei, 4. daß der Warenaustausch innerhalb des Systems ohne Vermittlung des Kaufmanns sich vollziehe, 5. daß die Mehrwertrate konstant sei und stets der Größe des Arbeitslohns entspreche, 6. daß nur zwei Produktionssphären vorhanden seien, 7. daß die Zuwachsrate der Bevölkerungszunahme eine konstante Größe sei, 8. daß der Arbeitslohn eine konstante Wertgröße darstelle, 9. daß in allen Produktionszweigen das Kapital einmal im Jahre umschlage usw.

tenden Kapitalakkumulation wirkt, wenn auch diese Ergebnisse einen provisorischen Charakter haben.

Marx war sich des abstrakten provisorischen Charakters seines Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetzes durchaus bewußt. Nachdem er in dem berühmten Abschnitt des I. Bandes des „Kapital" über die geschichtliche Tendenz der Kapitalakkumulation „das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" dargestellt hat, sagt er unmittelbar darauf: „Es wird gleich allen anderen Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert, deren Analyse nicht hierher gehört [2])." Und zwar, sagt Marx an anderer Stelle, bei der Darstellung des Prozesses der Kapitalakkumulation: „Würde dieser Prozeß bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten" [3]). Die Analyse dieser „modifizierenden Umstände" und „widerstrebenden Tendenzen" wurde dann tatsächlich an verschiedenen Stellen des III. Bandes des „Kapital", sowie in den „Theorien über den Mehrwert" gegeben.

Aus diesem Sachverhalt ergibt sich auch für uns die Aufgabe, — nachdem wir zunächst die Wirkungstendenzen des Akkumulationsgesetzes in seiner reinen Form gezeigt haben —, nachträglich die bisher nicht berücksichtigten konkreten Umstände, unter welchen die Kapitalakkumulation faktisch erfolgt, zu prüfen und zu untersuchen, inwieweit dadurch die Verwirklichung der Tendenzen des reinen Gesetzes modifiziert wird. Es muß also gefragt werden, ob und nach welcher Richtung die Entwicklungstendenzen unseres „reinen" Systems geändert würden, wenn wir in dieses System sukzessive den Außenhandel, die Klasse der Grundrentenempfänger, der Kaufleute, die Mittelklassen einfügten, wenn wir die Höhe der Mehrwertrate, des Arbeitslohnes usw. variieren würden. Erst durch die Berücksichtigung dieser nachträglichen Korrekturen wird die abstrakte Untersuchung stufenweise an die konkrete Erscheinungswelt angenähert und die Verifikation des Zusammenbruchs-

2) Marx, K. I. 662.
3) Marx, K. III/1, S. 228.

gesetzes durchgeführt, d. h. geprüft, inwieweit die Ergebnisse unserer abstrakten theoretischen Analyse mit den Erscheinungen der konkreten Wirklichkeit übereinstimmen.

Wenn man die Wirtschaftsentwicklung des letzten Jahrhunderts, die riesige Entfaltung der Produktivkräfte der Arbeit und die gewaltige Akkumulation des Kapitals, sowie seine immer höhere organische Zusammensetzung betrachtet[4]), so besteht angesichts des soeben dargestellten Gesetzes der Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation das Problem nicht in der Frage: ob der Kapitalismus irgend einmal zusammenbrechen wird, sondern man muß sich umgekehrt wundern, warum er nicht bereits bisher zusammengebrochen ist? Das ist das Problem, welches Marx tatsächlich interessiert. Was Marx über den Fall der Profitrate sagt, gilt buchstäblich von

4) Wir besitzen leider keine verläßlichen Statistiken über die Kapitalakkumulation und die Entwicklung der Produktivkräfte in den führenden kapitalistischen Staaten. Das reichlichste Material liefert die Statistik der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Bevölkerung ist dort von 1870 bis 1920 von 38,55 Millionen auf 106,41 Millionen, d. h. um 172%, gestiegen. In demselben halben Jahrhundert stieg die Gewinnung von Mineralien wie folgt:

Steinkohle	um 1,577%	Blei	um 2,284%
Eisenerz	„ 1,759%	Kupfer	„ 4,448%
Eisen	„ 1,710%	Zink	„ 6,092%
Stahl	„ 50,294%	Roherdöl	„ 7,078%

Die Kapitalakkumulation in der Industrie der Vereinigten Staaten von Amerika erfolgte in rasendem Tempo und nahm bloß in den Jahren 1870 bis 1920 um mehr als 2600% zu. Es betrug nämlich das Kapital nach den Zensusangaben in Millionen Dollar:

1849— 533	1879— 2,790
1859— 1,010	1889— 6,525
1869— 1,695	1899— 9,814

(Thirteenth Census of the U. S. A. taken in the year 1910, Vol. VIII Manufactures. General Report and Analysis. S. 33.)

In den 15 Jahren 1904—1919 wuchs das Kapital um das Vierfache:

	1904	1909	1914	1919
Anzahl der Lohnarbeiter	5 468 383	6 615 046	7 036 247	9 096 372
Kapital (in 1000 Dollar)	12 675 581	18 428 270	22 790 980	44 466 594
Kapital je Arbeiter (in Dollar)	2310	2780	3 230	4,888

(Ebenda S. 32. Vgl. Wl. Woytinsky, Die Welt in Zahlen. Bd. IV. (1926), S. 9 und 14.)

der historischen Tendenz der Kapitalakkumulation, weil beide Erscheinungen im engsten Zusammenhang stehen: es müssen gegenwirkende Einflüsse im Spiele sein, welche die Tendenz zum Zusammenbruch durchkreuzen und verlangsamen. „So hat sich im allgemeinen gezeigt, daß dieselben Ursachen, die das Fallen der allgemeinen Profitrate hervorbringen, Gegenwirkungen hervorrufen, die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralysieren. Sie heben das Gesetz nicht auf, schwächen aber seine Wirkung ab. Ohne das wäre nicht das Fallen der allgemeinen Profitrate unbegreiflich, sondern umgekehrt die relative Langsamkeit dieses Falles. So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt[5])."

Tatsächlich zählt Marx eine Reihe von Faktoren auf, welche in der genannten Richtung wirken[6]), und wir haben schon früher gesehen, daß bereits Ricardo und J. St. Mill einige dieser „Gegentendenzen" als krisenmildernde Momente anführten.

Treten solche „gegenwirkende Einflüsse" in Wirksamkeit, dann wird die Verwertung des Kapitals wiederhergestellt, die Akkumulation des Kapitals kann von neuem und zwar auf erweiterter Basis beginnen, die „Tendenz zum Zusammenbruch wird durchkreuzt" und äußert sich in der Form einer vorübergehenden Krise. Die Krise ist somit eine unterbrochene und nicht zur vollen Entfaltung gelangte Zusammenbruchstendenz.

Vergegenwärtigen wir uns hier nochmals die graphische Veranschaulichung des zyklischen Akkumulationsprozesses. (Fig. 2 S. 140.)

5) Marx, K. III/1, S. 220.

6) Diese Tatsache allein zeigt zur Genüge den Wert der folgenden, nur aus Unkenntnis des Marxschen methodologischen Verfahrens entspringenden Behauptung: „Wenn man wie Marx den Kapitalismus in seiner Reinheit betrachtet", so muß man „jede Krise ökonomischer wie politischer Natur überschätzen... Die imperialistischen Abschwächungstendenzen haben im Marxschen System keinen Raum." (F. Sternberg, Der Imperialismus. S. 244.)

Aus dem Wesen des Akkumulationsprozesses und der hier dargestellten Akkumulationstheorie ergibt sich ein prinzipieller Unterschied der beiden Phasen des Zyklus in bezug auf ihre Dauer und ihren Charakter. Wir haben gesehen, daß nur der Akkumulationsvorgang einer Gesetzmäßigkeit unterliegt, daher nur die Länge der Aufstiegsphasen $O—z_1$, $o_1—z_2$, $o_2—z_3$ usw. und der Zeitpunkt des Umschwungs zur Krise theoretisch exakt bestimmbar sind. Aus dem Wesen des Konjunkturzyklus ergibt sich aber zugleich, daß für die Länge der Krisen, resp. der Abstiegsphasen $z_1—o_1$, $z_2—o_2$, $z_3—o_3$ usw., eine solche Bestimmung unmöglich ist. In den Momenten z_1, z_2, z_3 usw. setzt die Zusammenbruchstendenz ein, der Zusammenbruch eines gegebenen, auf einer bestimmten technischen Basis aufgebauten Preis- und daher auch Verwertungssystems. Die Verwertung verschwindet. „In Zeiten der Krise ... ist die Profitrate und mit ihr die Nachfrage nach industriellem Kapital so gut wie verschwunden[7])." Die Unabsetzbarkeit der Waren, die Überproduktion, ist nur die Folge der ungenügenden Verwertung, die mit der Überakkumulation eintritt. Nicht die Disproportionalität zwischen der Produktionserweiterung und der ungenügenden Kaufkraft, also der Mangel an Konsumenten bewirkt die Krise. Die Kaufkraft ist beim Ausbruch der Krise in unserem Schema ebenso vorhanden, wie sie bisher während der ganzen Aufstiegsphase vorhanden war. Geht doch auch Marx von der Voraussetzung aus, daß sie vorhanden ist, und nichts hat uns bisher während unserer Analyse zur Änderung dieser Annahme gezwungen. Die Krise tritt ein, weil von der vorhandenen Kaufkraft kein Gebrauch gemacht wird, die Kaufkraft wird nicht wirksam, weil es sich nicht lohnt, die Produktion zu erweitern, da bei der erweiterten Reproduktion nur so viel Mehrwert zu erzielen ist wie bei der Produktion im bisherigen Umfang. So bleiben auf der einen Seite die unausgenützte Kaufkraft und auf der anderen Seite die nicht abgesetzten Produktionselemente liegen. Auch die Preise brauchen zunächst nicht zu sinken. Nur die Erweiterung der Produktion ist

7) Marx, K. III/2, S. 51.

unrentabel geworden. Die Fortsetzung der Reproduktion im bisherigen Umfang wird zunächst dadurch nicht betroffen. Mit jedem Produktionszyklus ändert sich das. Auch beim Fortgang der Reproduktion auf der bisherigen Stufenleiter wird jährlich der Mehrwert produziert, dessen Teil für die Akkumulation, für die Produktionserweiterung bestimmt ist, aber nicht abgesetzt wird. Dadurch wachsen die Vorräte an unverkauften Waren, die Lagerkosten steigen, die Betriebsmittel werden im steigenden Maße gebunden, weil keine Rückflüsse aus dem Warenverkauf erfolgen. Der Unternehmer muß um jeden Preis verkaufen, um die Mittel zur Aufrechterhaltung des Betriebes in dem bisherigen Umfang zu erhalten. So wird er zu Preisherabsetzungen und zu Betriebseinschränkungen gezwungen. „Im Zustand der Abspannung sinkt die Produktion unter die Stufe, die sie im vorigen Zyklus erreicht, und wofür jetzt die technische Basis gelegt ist [8])." Die Produktion wird eingeschränkt oder stillgelegt. Viele Betriebe machen Bankrott und werden entwertet. Riesige Kapitalwerte gehen verloren. Die Arbeitslosigkeit wächst.

Aber die Krankheit des wirtschaftlichen Organismus kann zu einem doppelten Ausgang führen: Entweder setzt sich die Zusammenbruchstendenz schrankenlos durch, der kranke Wirtschaftsorganismus stirbt ab; oder es werden heilende Gegenmaßnahmen in Angriff genommen, die Krankheit wird aufgehalten und verwandelt sich in einen Gesundungsprozeß. Wie kann die Krise überwunden werden? Wie kann der Aufschwung von neuem beginnen? Am leichtesten macht sich die Beantwortung dieser Fragen Sombart. Kann man irgendeine Erscheinung wirtschaftlich nicht erklären, dann wälzt man sie auf das Konto irgendeiner qualitas occulta, z. B. auf die Seelenvorgänge ab. „Wir müssen den tiefsten Grund der Erscheinung der Expansionskonjunktur in irgendwelcher Seelenverfassung oder in irgend welchem Seelenvorgang der Wirtschaftssubjekte, also der kapitalistischen Unternehmer suchen [9])" ... „Der Seelenvorgang, der den Anstoß zur Expansionskonjunktur gibt,

8) Marx, K. III/2, S. 27.

9) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III/2 (1927), S. 568.

ist ... der Unternehmungsdrang ... Dieser Unternehmungsdrang, der immer als Wille zum Erwerbe erscheint, äußert sich sowohl bei den industriellen und kommerziellen Unternehmern, wie bei den Kreditgebern, den Banken, die einer dem anderen Mut zusprechen. Man ist der stillen Zeiten müde. Hoffnungsfreudige Stimmungen kommen wieder auf. Man will endlich wieder etwas wagen[10])." Jetzt endlich wissen wir, wie die Krise überwunden werden kann!

Aber auch die Feststellungen, daß wir es in der Krise mit einer Erkrankung zu tun haben[11]), nützen wenig, wenn man keine klare Auffassung über die Ursachen der Erkrankung hat. Müssen doch die zur Überwindung der Krankheit erforderlichen Heilmittel engstens mit der Diagnose der Krankheitsursachen zusammenhängen! Je nachdem man die Krisenursache in der geringen Kaufkraft, der „Unterkonsumtion" der Massen, in der „Disproportionalität" der einzelnen Produktionszweige, oder in dem Mangel an Kapital erblickt, werden auch die Auffassungen über die Art der Überwindung der Krise, über die Heilmittel verschieden sein. Wenn man die Krisenursachen in den Unfertigkeiten des Notenbankwesens oder in den Mängeln des Nachrichtenwesens, also im mangelnden Überblick über die wirtschaftliche Situation oder in der steigenden Arbeitsteilung (Kautsky) sieht, dann müßte man bestrebt sein, durch Verbesserungen auf diesen Gebieten die Krisen zu überwinden und neuen Krisen vorzubeugen usw. Die Tatsachen sagen uns aber etwas ganz anderes. Die Krisen werden überwunden, ohne daß die Unterkonsumtion der Massen verschwunden wäre, ohne daß die Arbeitsteilung kleiner geworden wäre und sogar bei vermehrter Arbeitsteilung; sie werden überwunden, ohne daß das bestehende mangelhafte Nachrichtenwesen oder Notenbankwesen verbessert würde.

10) Ebenda S. 569.

11) „Die Krisis — sagt Spiethoff — wird man vielleicht definieren können als die Spanne Zeit, in der sich — unter außerordentlichen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes in einen normalen entscheidet." — „Die Krisis ist die Folge einer vorhergegangenen Erkrankung der Wirtschaft selbst und muß hier ihre Ursache haben." (Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion. Schmollers Jahrb. f. Gesetzgeb. u. Verwaltg. Jahrg. 1902, S. 723/4.)

Zwar kommen auch Fälle vor, wo die von außen hereingebrachten Kapitale den Anstoß zum Aufschwung geben, wie z. B. die großen amerikanischen Kapitalimporte nach Deutschland 1926—1927, aber in zahlreichen Fällen — und das ist die Regel — wird die Krise überwunden, ohne daß neue Kapitale in das Land gebracht werden. So zeigt sich, daß alle Momente, die man angibt, um den Umschwung der Hausse zu erklären, nicht genügen, zumal, wenn man aus ihnen auch die Überwindung der Depression erklären will. Das vorgeschlagene Heilmittel steht in keinem Zusammenhang mit der früheren Diagnose der Krankheitsursachen. So begegnen wir überall einem logischen Dualismus bei der Erklärung eines zusammenhängenden Erscheinungskomplexes, der unbefriedigend wirken muß.

Im Gegensatz zu diesen Theorien weist unsere Theorie der Krisen nach, daß die im realen Leben angewandten Mittel zur Überwindung der Krise vollständig der von uns festgestellten Krankheitsursache entsprechen, und erlaubt uns, beide Zyklusphasen, sowohl die Wendung des Aufstiegs zur Krise, als auch die spätere Überwindung der Krise eindeutig zu erklären.

Aus unserer früheren Feststellung, daß die Zusammenbruchstendenz, die Krise, infolge einer ungenügenden Verwertung eintritt, wird von vornherein klar, daß die Krise nur dadurch überwunden werden kann, daß die Verwertung des Kapitals wieder hergestellt wird. Das kann aber nicht von selbst, durch den Ablauf der Zeit allein, erfolgen, sondern setzt eine Reihe organisatorischer Maßnahmen voraus. Die Krise wird nur durch diese strukturelle Reorganisation der Wirtschaft überwunden.

Der kapitalistische Mechanismus ist nicht sich selbst überlassen. Es wirken in ihm lebendige Kräfte: auf der einen Seite die Arbeiter-, auf der anderen Seite die Unternehmerklasse. Diese letztere ist unmittelbar an der Erhaltung der bestehenden Wirtschaftsordnung interessiert und bemüht sich auf alle erdenkliche Weise, die Mittel ausfindig zu machen, mit deren Hilfe die Wirtschaft wieder „angekurbelt", d. h. in Gang gebracht werden könnte, was nichts anderes heißt, als daß die Rentabilität, die Verwertungsbasis wieder

hergestellt wird. Die Produktion wird von neuem aufgenommen, „wenn auch nur bei einer erheblichen Anzahl der größeren Unternehmer durch solche Mittel der Gewinn wieder auf einen befriedigenden Stand gebracht ist“ [12]).

Die Umstände, welche die Zusammenbruchstendenz abschwächen, d.h. die Krise überwinden lassen, sind mannigfacher Natur, lassen sich aber sämtlich in ihrer Auswirkung darauf zurückführen, daß entweder der Wertausdruck des konstanten Kapitals kleiner oder der Mehrwert größer geworden ist, wodurch die Profitrate, also die Verwertung des vorgeschossenen Kapitals sich erhöht und verbessert. Sie liegen sowohl in der Produktions- wie in der Zirkulationssphäre, sowohl im Innern des kapitalistischen Mechanismus, wie in seinen Beziehungen zur Außenwelt, im Außenhandel. Die Unternehmer setzen ihre Bemühungen so lange fort, sei es durch die Reorganisation des kapitalistischen Mechanismus von innen heraus (z. B. durch Herabsetzung der Herstellungskosten ihrer Erzeugnisse, durch Ersparnisse an Kohlen, Materialverlust, Arbeitskraft), sei es durch bessere Ausgestaltung ihrer Handelsbeziehungen zum Weltmarkt (internationale Kartelle, Sicherung billiger Rohstoffe usw.), bis es eben gelingt, die Rentabilität wiederherzustellen. Es folgen die tastenden Versuche zur „Rationalisierung“ auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens. Manche Maßnahme mißlingt, für wenig kapitalstarke Produzenten ist die Durchführung der erforderlichen Reorganisation oft ganz unerreichbar; sie werden aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet; schließlich findet man aber doch die geeigneten Mittel zur Erhöhung der Rentabilität, und diese Verbesserungen und Maßnahmen dringen nach und nach durch. Aus diesem Gang des Reorganisations- und Umbildungsprozesses der Wirtschaft ergibt sich, daß die Dauer dieser Umbildung zufällig und daher unberechenbar ist.

Wir wollen im folgenden nicht alle die „Gegentendenzen“ erschöpfend aufzählen und schildern, die die volle Auswirkung der Zusammenbruchstendenz verhindern, werden uns vielmehr

12) W. Lexis, Art. „Überproduktion“ im Handwörterb. d. Staatswiss. 1. Aufl. 1894.

darauf beschränken, nur die wichtigsten darzustellen und zu zeigen, wie durch ihre Einwirkung sich die Zusammenbruchstendenz in eine vorübergehende Krisenphase verwandelt und der Akkumulationsprozeß nicht stetig, sondern in periodischen Zyklen, im ständigen Auf und Ab sich fortbewegt. Zugleich aber wird sich dabei ergeben, daß infolge der allmählichen Abschwächung dieser Gegentendenzen die geschichtliche Entwicklungstendenz dahin geht, die Gegensätze innerhalb des Weltkapitalismus immer mehr zu verschärfen und die Zusammenbruchstendenz im steigenden Maße der absoluten Zusammenbruchsgrenze anzunähern. Erst so wird der eigentliche methodologische Gedanke des Marxschen Verfahrens, die stufenweise Annäherung an die Wirklichkeit richtig beleuchtet und diese Wirklichkeit selbst, aus der schematischen Vereinfachung herausgeführt, in ihrer ganzen reichen Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit vor unseren Augen klar erstehen.

Bevor wir mit der Darstellung dieser „Gegentendenzen" beginnen, müssen wir sie zunächst generell charakterisieren und fragen, welche Funktion sie im System des Kapitalismus erfüllen. Mit dieser Frage gelangen wir zum Problem des Imperialismus.

Wir haben bisher unsere theoretische Analyse in einem isolierten Kapitalismus geführt und gezeigt, wie unter einer solchen Annahme der Prozeß der Kapitalakkumulation nach einem anfänglichen Aufschwung notwendig von einer gewissen Höhe der Akkumulation an zum Stillstand, d. h. zu einem ökonomischen Tod gelangen muß. Auf den niedrigen Stufen der Kapitalakkumulation ist die Überwindung der Überakkumulation relativ leicht. Alle Mittel, die zur Überwindung der Krise dienen, und die wir im folgenden besprechen werden, lassen sich leicht in Anwendung bringen. Aus der Natur dieser Gegenmittel ergibt sich aber, daß ihre Anwendung mit dem Fortgang und Umfang der Kapitalakkumulation auf wachsende Schwierigkeiten stoßen muß, daß daher die Gefahr der absoluten Auswirkung der Zusammenbruchstendenz — trotz vorübergehender Überwindung derselben — mit dem Umfang der Kapitalakkumulation immer stärker,

immer akuter wird. Und in eben dieser Tendenz liegt auch die tiefste Wurzel des Imperialismus. Parallel mit der zunehmenden Zusammenbruchstendenz nimmt auch die Stärke der imperialistischen Bestrebungen der führenden Kapitalmächte zu; beide Erscheinungen, die wachsende Zusammenbruchstendenz und das Erstarken des Imperialismus, sind bloß zwei Seiten desselben Tatsachenkomplexes.

Aber die bürgerliche Ökonomie ist gerade bestrebt, diesen spezifisch kapitalistischen Erscheinungskomplex zu leugnen; es gibt keinen Imperialismus, der nur für den Kapitalismus charakteristisch wäre. „Es ist keine wissenschaftliche, es ist nur eine parteipolitische Begriffsbildung — sagt Spann —, die mit dem Worte Imperialismus versucht wird[13])." „Es wird vorausgesetzt, im ‚Imperialismus' läge ein eigener wissenschaftlicher Begriff vor, mit dem man gewisse Erscheinungen der letzten Zeit (der „kapitalistisch-imperialistischen Ära") auf selbständige Weise erkennen und beurteilen könne. Diese Voraussetzung ist falsch." Es wird also geleugnet, daß irgendwelche spezifisch-kapitalistischen Erscheinungen vorhanden seien, die zu erklären wären und die man als imperialistische Bestrebungen bezeichnet. Spann versichert vielmehr, „daß ‚Imperialismus', welcher Art immer, nicht auf kapitalistische Zeiten beschränkt ist". Ähnliche politische Erscheinungen gab es auch in der ständischen Wirtschaft des Mittelalters, und sie sind auch mit dem Kommunismus notwendig verbunden. Alle diese Erscheinungen sind nach Spann „zuletzt" ... „immer auf die Frage zurückzuführen: Ist der Kampf im gesellschaftlichen Leben der einzelnen, ferner zwischen Staaten, zwischen Volkstümern, zwischen Volkswirtschaften wesensnotwendig oder nicht?" Also nicht um Kämpfe und Gegensätze handelt es sich, die im Kapitalismus ihre Wurzel haben, sondern um Kämpfe überhaupt. Aber Spann hat das Gefühl, daß er noch nicht weit genug vor den Erscheinungen der Wirklichkeit geflüchtet ist, daß trotz aller Verschleierung diese Wirklichkeit des Imperialismus mit ihren immer schärfer werdenden internationalen Gegensätzen sicht-

13) Othmar Spann, Art. „Imperialismus", Handwörterb. d. Staatswissenschaften, 4. Aufl. (1923).

bar werden könnte. Deshalb muß diese Wirklichkeit in wirklichkeitsfremde, für alle Zeiten und Räume gleichmäßig geltende Abstrakta aufgelöst werden. „Aber auch der Kampf ... zeigt sich noch nicht als letztes Einfaches, sondern (es zeigt sich, daß) das Wesen der Gesamtheiten — d. h. das Problem Individualismus: Universalismus! — also die letzten Grunderscheinungen und Grundfragen zurückbleiben, um die es sich beim Imperialismus handelt."

Wenn man aber den Imperialismus als das Streben nach Ausdehnung des eigenen Wirtschafts- und Machtbereiches überhaupt charakterisiert, übersieht man die wesentlichen Züge des modernen Imperialismus, die ihn von ähnlichen Machtbestrebungen früherer Epochen unterscheiden. Auch die Expansionspolitik der Großgrundbesitzer, des Feudaladels, im Mittelalter und später zur Zeit der Ausbildung der Gutsherrschaften, ist von dem Streben zur Ausdehnung des eigenen Wirtschafts- und Machtbereiches diktiert. Der Großgrundbesitzer, der das Land nicht mit eigener Hand, sondern mit Zwangs- oder Lohnarbeitern bebaut, kann nicht genug davon haben, weil mit der Ausdehnung des Bodens auch seine Einnahmen wachsen. Das ist die Ursache des frühkapitalistischen Bauernlegens in England, oder der glaebae adscriptio der Bauern in den weiten Gebieten östlich der Elbe. Aber Machtstreben und die Jagd nach Vergrößerung der Einnahmen ist mit dem modernen Imperialismus nicht identisch.

Ebensowenig genügt es zu sagen, daß das Wesen des Imperialismus auf dem wirtschaftlichen Zwang zur Ausdehnung und zur Okkupation neuer Gebiete im Interesse der Lebenserhaltung der sich ausdehnenden Macht beruhe. Denn unter eine solche Begriffsbestimmung würden auch die Expansionsbestrebungen verschiedener Nomaden- und Hirtenvölker, sowie die großen historischen Völkerbewegungen, die wir Völkerwanderungen nennen, fallen, die alle unter dem wirtschaftlichen Zwang, im Interesse der Lebenserhaltung entstehen und als ein Kampf um den Boden als die wesentliche Existenzbedingung sich darstellen. Durch eine solche Begriffsbestimmung wären die für den modernen Imperialismus charak-

teristischen und aus dem spezifisch kapitalistischen Charakter der Produktion entspringenden Merkmale verwischt.

Worin bestehen diese Merkmale? Dringt man bis zu den Wurzeln des Imperialismus vor, wenn man „das spezifische Problem der neuesten Zeit" in der Weise zu erfassen sucht, daß man, wie dies Bucharin tut, „die Grundlage des Imperialismus in der Jagd nach größerem Monopolgewinn und in der notwendigen Bewegung des Finanzkapitals in dieser Richtung sucht" [14]? „Das Kapital — sagt Bucharin — könnte ohne ‚dritte Personen' sehr wohl existieren." Wozu drängt es sich also nach allen Windseiten der Welt vor? Bucharin sagt: „Sind ‚dritte Personen' einmal da, so strebt das Kapital mit Notwendigkeit dahin, sie aufzufressen, da ihm solche Mahlzeit einen Surplusprofit einbringt [15]." Die Kapitalexpansion bedeutet nach Bucharin sozusagen den schwarzen Kaffee nach Tisch. Es ist für das Kapital gewiß angenehmer, 10 statt 8 zu haben. Warum muß aber das Kapital mit „Notwendigkeit" nach dem Extraprofit streben? Das hat uns Bucharin nicht gezeigt; mit der bloßen Behauptung ist nicht viel getan. Auch der Hinweis auf die Jagd nach Monopolgewinn ist ungenügend. Denn es wird dadurch das Problem nur verschoben. Es ist nun zu erklären, warum die Jagd nach Monopolgewinn für den modernen Kapitalismus lebensnotwendig geworden ist. Übrigens darf man nicht vergessen, „daß an der Wiege des industriellen Kapitalismus in England nicht der freie Wettbewerb, sondern das Monopol gestanden hat" [16]. Das Monopolsystem hat im 17. Jahrhundert in England einen so großen Wirkungskreis erlangt, „daß fast in allen Gewerbezweigen nationale Monopole entstanden waren" [17]. Die Preise von Kohle, Seife, Salz, Kupferdraht, Glas usw. waren unter der Herrschaft des Monopols und des Schutzzolls beträchtlich gestiegen [18]. Und sogar das „Finanzkapital", die bankmäßige Finanzverwaltung

14) Bucharin, Der Imperialismus, l. c. S. 124.

15) l. c. S. 118.

16) Hermann Levy, Monopole, Kartelle und Trusts in der Geschichte und Gegenwart der englischen Industrie. 2. Aufl. Jena. 1927. S. 36.

17) l. c. S. 54.

18) l. c. S. 40.

industrieller Organisationen ist damals nicht selten [19]). Und noch besser sind die Monopole zuEnde des 18. Jahrhunderts ausgebaut, wie z. B. das Kohlenkartell von 1771—1832 [20]). und der Monopolverband im englischen Kupferbergbau, der in der Zeit von 1790 bis 1799 den Kupferpreis von 84 sh. auf 120 sh. pro 1 cwt erhöhte [21]), und den Kupferexport zu Dumpingpreisen forcierte. Die Jagd nach dem Mehrwert ist für den Kapitalismus seit seiner Geburt das charakteristische Merkmal gewesen und kann deshalb nicht als Erklärung seiner neuesten Phase gelten. Nur die hier entwickelte Zusammenbruchstheorie führt an die eigentliche Wurzel des Imperialismus und erklärt dessen historische Notwendigkeit. Der moderne Imperialismus der kapitalistischen Staaten ist das notwendige Streben, durch wirtschaftliche Expansion, deren letzte Stufe die staatliche Eingliederung fremden Gebietes ist, die auf einer bestimmten Stufe der Kapitalakkumulation einsetzende Zusammenbruchstendenz, das Versagen der Verwertung, durch Sicherung des Zuflusses von zusätzlichem Mehrwert von außen zu überwinden.

Es heißt deshalb das Wesen des Kapitalismus und der Kapitalakkumulation absolut mißverstehen, wenn man, wie dies Kautsky tut, unter Imperialismus bloß das Streben zur Eroberung agrarischer, nichtkapitalistischer Gebiete im Sinne Rosa Luxemburgs begreift. Gerade von der Industrialisierung dieser Gebiete erhofft Kautsky die Überwindung des Imperialismus, seine „fortschreitende Eindämmung". Deshalb ist ihm „der Imperialismus, die Eroberung agrarischer Gebiete durch Industriestaaten, nur eine Episode" in der Geschichte des Kapitalismus. „Der Imperialismus bildet keineswegs eine ökonomisch notwendige Bedingung jeglicher kapitalistischen Akkumulation [22])." Wir werden später bei der Behandlung des Außenhandels zeigen, daß es für die imperialistischen Bestrebungen durchaus gleichgültig ist, welchen Charak-

19) l. c. S. 51.
20) l. c. S. 90.
21) l. c. S. 131.
22) K. Kautsky, Die materialistische Geschichtsauffassung. 1927. II. 554/55.

ter das ausgebeutete Land trägt, ob der zusätzliche Mehrwert aus einem agrarischen oder industriellen Land kommt, und daß die Industrialisierung der Agrarländer keinesfalls eine Eindämmung oder ein Ende des Imperialismus bedeutet. Im Gegenteil. Ist der Imperialismus in der mit der fortschreitenden Kapitalakkumulation einsetzenden Zusammenbruchstendenz verankert, so ist es klar, daß je mehr die Akkumulation fortschreitet, die Zusammenbruchstendenz und daher auch die imperialistischen Tendenzen immer stärker auftreten müssen.

I. Die Wiederherstellung der Rentabilität durch innere Strukturveränderungen im Mechanismus der kapitalistischen Staaten.

1. Steigerung der Profitrate durch die Entwicklung der Produktivkräfte und ihre Einwirkung auf die Verminderung der Kosten des konstanten Kapitals.

Wir haben im zweiten Kapitel die methodologischen Erwägungen gezeigt, die M a r x bewogen haben, das Akkumulations- und Krisenproblem unter der Voraussetzung von konstanten Preisen zu analysieren. Nur unter dieser Voraussetzung war es möglich, den exakten Beweis zu führen, daß die zyklischen Aufschwungs- und Depressionsperioden von den Preisveränderungen der Waren und der Arbeitskraft unabhängig, daß sie vielmehr Funktionen der Kapitalakkumulation sind. Hier wollen wir weiter zeigen, daß die entgegengesetzte Annahme der bürgerlichen Nationalökonomie, die die Preisveränderungen zum Ausgangspunkt ihrer Analyse nimmt, statt eine Klärung des Problems zu bringen, Verwirrung verursacht.

Wir haben bereits früher gesehen, daß L e d e r e r in seiner Analyse der Konjunkturwandlungen von der Tatsache der Preissteigerung als von dem entscheidend wichtigen Element ausgeht. „Wenn wir die Hochkonjunkturperiode betrachten, so finden wir, daß in ihr a l l e P r e i s e s t e i g e n[23])." Die

23) L e d e r e r, Konjunktur und Krisen, l. c. S. 387.

Ausdehnung des Produktionsumfanges, welche für die Hochkonjunktur charakteristisch ist, ist nach L. erst das Ergebnis der Preissteigerung. „Veränderungen der Produktion erfolgen erst nach Änderungen in den Preisen[24])." Die ganze weitere Analyse Lederers ist durch diesen Ausgangspunkt bedingt. Er fragt nämlich: Wie kann eine allgemeine Preissteigerung erfolgen? Wenn keine Änderungen auf der Geldseite stattfinden, oder was dasselbe ist, wenn nur Ersparnisse zum Einkauf dienen können, die aus dem wirtschaftlichen Kreislauf selbst entspringen, so bedeutet das, daß „im Ganzen der Volkswirtschaft nicht mehr Geld ausgegeben wird als eingenommen wurde". Unter dieser Voraussetzung kann nach L. keine allgemeine Preissteigerung erfolgen. „Wenn nämlich als nachfragende Kaufkraft nur die aus den verkauften Waren erlösten Geldbeträge zur Verfügung ständen, so würde auch Beschleunigung des Umlaufs usw. keine allgemeine Preisbewegung bewirken können[25])." Daraus ergibt sich, daß allgemeine Preissteigerungen nur durch Änderung auf der Waren- (Angebot-) Seite erfolgen könnten, weil nach Lederer sich „die Preissumme nur bei verminderter oder vermehrter Produktion ändern kann". „Aber — sagt L. weiter — solche Veränderungen der Produktion erfolgen wiederum erst nach Änderungen in den Preisen." So sieht hier Lederer einen circulus vitiosus, der in der Wirklichkeit nur dadurch unterbrochen wird, „daß an einer Stelle des Zirkulationsprozesses eine neue Kaufkraftsumme in Erscheinung tritt". Diese, durch den zusätzlichen Kredit geschaffene neue Kaufkraft bewirkt dann „eine gleichzeitig wachsende Nachfrage auf allen Gebieten und damit allgemeine Preissteigerung"[26]). Der Aufschwung tritt eben ein, wenn durch die Zuführung der zusätzlichen Kaufkraft die Nachfrage und weiterhin auch die Preise steigen. So gelangt Lederer zum Ergebnis: „Wenn man diese Überlegungen ganz abstrakt faßt und die Reibungsmomente, die in einer Volkswirtschaft immer gegeben sind,... wenn man alle die

24) l. c. S. 388.
25) l. c. S. 388.
26) l. c. S. 388.

einer Dynamik günstigen Teile des Tatbestandes ignoriert, so wird man sogar zu der Konsequenz genötigt, daß der Kredit erst die Konjunktur schafft oder ermöglicht[27])." Zwar kann eine Ausdehnung der Produktion auch infolge der Impulse erfolgen, die die Bevölkerungsvermehrung bringt. „Aber offensichtlich sind das sehr langsam wirkende Übertragungen; die Ausdehnung der Produktion kann erheblich beschleunigt werden, wenn im Wege des Kredits und zwar dann des zusätzlichen Kredits, also der Schaffung neuer Kaufkraft, die Ausdehnung der Produktion erfolgt, bevor noch aus Ersparnissen, realisierten Preissteigerungen usw. vermehrte Produktion möglich wird[28])."

Diese zusätzliche Kaufkraft muß streng von den Ersparnissen unterschieden werden, die aus dem wirtschaftlichen Kreislauf selbst entspringen. Diese letzteren können nämlich keine neue Nachfrage hervorrufen, da sie ja bereits bisher, d. h. in der Depression Anlage gefunden, d. h. Nachfrage bereits entwickelt haben. „Da aber auch in der Depression alle Ersparnisse angelegt werden, so kann die Konjunktur nicht ihre Folge sein ... Daher kann eine Konjunktur nicht durch die Ersparnisse der Vergangenheit, sondern nur durch neue Ersparnisse, oder durch zusätzlichen Kredit finanziert werden[29])." Daher gewinnt dieser letztere bei Lederer für die Erklärung des Konjunkturaufstiegs eine entscheidende Bedeutung. „Unter zusätzlichem Kredit verstehen wir die Übereignung von Kaufkraft, welche neugeschaffen, also nicht das Resultat einer vorangegangenen Produktion ist[30])." „Bei näherer Überlegung wird man finden, daß die Bedeutung dieses ‚zusätzlichen' Kredits in den modernen Konjunkturen besonders groß sein muß. Denn ... nur mit zusätzlichem Kredit, also neugeschaffener Kaufkraft, ist eine sehr erhebliche Ausdehnung des Produktionsprozesses möglich. Erst dadurch wird ja allgemeine Preissteigerung eingeleitet[31])."

27) l. c. S. 391.
28) l. c. S. 391.
29) l. c. S. 377.
30) l. c. S. 379.
31) l. c. S. 387.

Diese Argumentation kann nicht überzeugen. Wir sehen hierbei von den methodologischen Mängeln des Ausgangspunktes, auf die wir bereits hingewiesen haben, ab. Die Darstellung Lederers leidet nicht nur an logischen Widersprüchen, sie widerspricht auch dem tatsächlichen Konjunkturablauf. Den Ausgangspunkt der Analyse Lederers bildet die Feststellung einer „allgemeinen Preissteigerung". Aber eine allgemeine Preissteigerung ist (wenn wir von der Geldentwertung absehen wollen) im ökonomischen Sinne unmöglich. Steigen die Preise aller Waren gleichmäßig stark — was bei einer Entwertung des Geldes denkbar ist — dann kann man nur von einer Preissteigerung im arithmetischen Sinne sprechen. Ökonomisch hat sich in den gegenseitigen Austauschbeziehungen der Waren und Einkommen zueinander nichts geändert mit Ausnahme der Tatsache, daß man nun mit vergrößerten Zahlen rechnet. Steigen dagegen die Preise der Waren nicht gleichmäßig stark, dann bedeutet das, daß die Waren, deren Preissteigerung hinter derjenigen der anderen Waren zurückblieb, in Wirklichkeit im ökonomischen Sinn billiger geworden sind. Nehmen wir zwei Reihen von Preisrelationen an: a) vor der Preissteigerung und b) nach der Preissteigerung. Die Preise pro Wareneinheit betragen:

a) Uhren 8, Tische 2, Hüte 1,
b) Uhren 12, Tische 4, Hüte 3.

Der Preis der Uhren stieg um die Hälfte, derjenige der Tische hat sich verdoppelt, endlich jener der Hüte verdreifacht. Im Falle a) konnte man für den Wert einer Uhr 4 Tische und 8 Hüte kaufen. Im Falle b), also nach erfolgter „allgemeiner" Preissteigerung, kann man mit dem Wert einer Uhr bloß 3 Tische und 4 Hüte kaufen. Die Uhren sind jetzt im Verhältnis zu den Tischen und noch mehr im Verhältnis zu den Hüten billiger geworden. Wenn die Lohnerhöhung, wie dies Lederer selbst feststellt, hinter der allgemeinen Preissteigerung der übrigen Waren zurückbleibt, so heißt das, daß die Ware Arbeitskraft im ökonomischen Sinn billiger geworden ist. Allgemeine Preissteigerungen kann es nicht geben, und mit dieser Feststellung fällt die Grundlage der ganzen Le-

derer schen Ableitung. Diese widerspricht aber auch den Tatsachen.

Nach L. soll die Produktionserweiterung während der Aufschwungsperiode erst infolge der Preissteigerungen erfolgen. Tatsächlich erfolgen die wichtigsten Neuerungen und Erweiterungen des Produktionsapparates in der Depressionszeit [32]), wenn die Warenpreise niedrig sind. Erst die Nachfrage, die mit diesen Produktionserweiterungen verbunden ist, steigert die Preise, wenn die Nachfrage stärker ist als das Angebot. Prinzipiell ist jedoch die Preissteigerung gar nicht notwendig, um die Krise zu überwinden. Jedenfalls ist sie erst die Folge und nicht die Ursache des Aufstiegs. Die Produktionserweiterung kann stattfinden und findet auch faktisch statt ohne Preissteigerungen, also bei gesunkenen Preisen. Das ist zum Verständnis des Problems das Wesentliche.

Wie erfolgt nun die Produktionserweiterung in der Wirklichkeit? Die Einführung des „zusätzlichen Kredits" als eines deus ex machina kann uns den Vorgang nicht erklären. Nach L. sind die Preissteigerungen und die daraufhin folgenden Produktionserweiterungen die Wirkung der vermittels des zu-

---

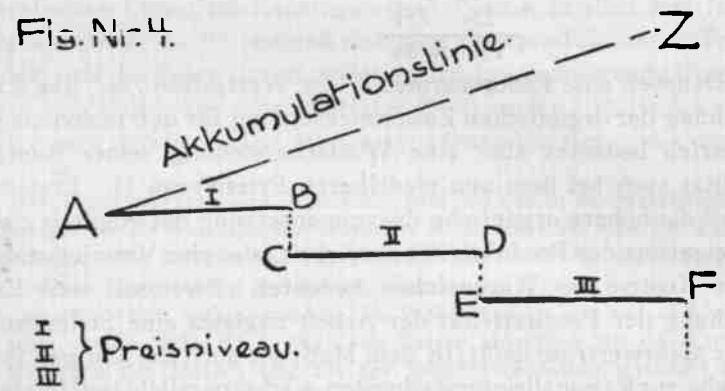
32) „Es sind zwar die Perioden, worin Kapital angelegt wird, sehr verschiedene und auseinanderfallende. Indessen bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also — auch — die ganze Gesellschaft betrachtet — mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus." (Marx, K. II. 164.) — Nach den neuesten Erfahrungen in den Ver. Staaten, wo seit 1925 ein Aufschwung bei sinkenden Preisen stattfand, bemüht sich Lederer in seiner neuesten Arbeit insoweit über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen, daß er zwar nur die Konjunkturen als Folge von Preissteigerungen behandelt, dabei aber vorsichtigerweise die Einschränkung macht: „Wenn man von der Spielart der Konjunktur bei fallenden Preisen, die an das Eintreten allgemeiner, großer Kostenkompressionen geknüpft sind, absieht." (Lederer, Zur Morphologie der Krisen, in „Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart", Wien 1928. Bd. IV. 2.) Warum soll man aber davon absehen? Weil das für Lederer unbequem ist? Jetzt sind die Konjunkturen bei fallenden Preisen nur „eine besondere Spielart". Früher hieß es jedoch, daß Veränderungen der Produktion nur als Folge der Preissteigerungen eintreten können.

sätzlichen Kredits hervorgerufenen Nachfrage. Im Moment der Kreditaufnahme sind also die Preise noch gedrückt. Vom Standpunkt Lederers gesehen, drängt sich die Frage auf: Wer wird Kredite aufnehmen, um die Produktion bei niedrigen Preisen zu erweitern? Lederer dreht sich hier im Kreise. Aus seiner Darstellung ergibt sich, daß die Kredite zu einer Zeit aufgenommen werden, wenn die Preise niedrig sind. Die Tatsache, daß die Produktionserweiterung in der Depression bei niedrigen Preisen erfolgt, kann nicht umgangen werden. Davon muß bei der weiteren Analyse ausgegangen werden, wenn man den Vorgang in seiner „reinen Form" verstehen will.

Wir haben den Reproduktions- und Akkumulationsprozeß während der ganzen Aufschwungsperiode stets im Gleichgewichtszustand betrachtet, d. h. angenommen, daß alle Waren restlos ihre Abnehmer finden. Trotzdem ist auf einer gewissen Stufe der Kapitalakkumulation eine Überproduktion von Kapital erfolgt, und zwar infolge der ungenügenden Verwertung. Die Überproduktion heißt nicht, daß es an Kaufkraft zur Aufnahme der Waren fehlt, sondern, daß es sich nicht lohnt, Waren zur Produktionserweiterung zu kaufen, weil die Produktionserweiterung unrentabel geworden ist. „In Zeiten der Krise... ist die Profitrate verschwunden und mit ihr die Nachfrage nach industriellem Kapital" (siehe oben). Infolge der Unrentabilität wird die Akkumulation, die Produktionserweiterung unterbrochen und die Produktion bloß im bisherigen Umfang fortgesetzt. Die Preise müssen fallen. Die Preissenkung ist die Folge der Stockung, nicht ihre Ursache. Und weil die Waren unverkäuflich sind, also eine allgemeine Überproduktion besteht, setzt von dem Moment der Krise an die Konkurrenz ein. Mit anderen Worten heißt das: Schon bei dem ursprünglichen Normalpreis zeigte sich die Überproduktion, die Unmöglichkeit des Warenabsatzes infolge der Überakkumulation von Kapital. Aber was für alle Unternehmer nicht zu erreichen ist, das will sich zunächst jeder Unternehmer einzeln für sich, auf Kosten der anderen sichern. Damit ist der Nachweis für die Notwendigkeit der Konkurrenz auf kapitalistischer Grundlage wissenschaftlich erbracht. Denn wir sind von der für den Bestand des Kapitalismus günstigsten Annahme eines

Gleichgewichtszustandes ausgegangen, in dem die beiden Wagschalen der Nachfrage und des Angebotes sich entsprechen. Trotzdem zeigte es sich, daß auf einer gewissen Entwicklungsstufe der Kapitalakkumulation die Konkurrenz notwendig entstehen muß. Während wir in der bisherigen Analyse die Kapitalistenklasse in ihrer Gesamtheit genommen haben, sind wir bei Betrachtung der Krise gezwungen, die Konkurrenz einzelner Kapitalisten untereinander zu berücksichtigen.

Kehren wir zu der früher gestellten Frage zurück. Wie wird die Krise überwunden, wie kommt es zu einer neuen Produktionserweiterung (Akkumulation)? Die einfache Antwort lautet: durch die Reorganisation und Rationalisierung des Produktionsprozesses, durch die die Rentabilität auch bei dem nun gesunkenen Preisniveau wieder hergestellt wird. Schematisch wird der Vorgang durch die folgende Figur veranschaulicht.



Die Krise, die ungenügende Rentabilität, trat bei konstanten Preisen des Preisniveaus I ein. Als Folge ergab sich die Preissenkung B-C, bis sich die Preise auf dem neuen, niedrigeren Preisniveau II stabilisiert haben (Linie C-D). Auf der bisherigen Grundlage war für die Gesamtheit der Unternehmer die weitere Akkumulation zwecklos. Nehmen wir an, in einem Produktionszweig bestehen vier Betriebe:

50c : 50v
40c : 60v
35c : 65v
25c : 75_v
150c : 250v

Mit 150c sei die absolute Grenze der Akkumulation erreicht.

Infolge der Krise sind die Unternehmer gezwungen, zur Reorganisation, d. h. zur „Rationalisierung" der Betriebe zu schreiten. Es kommt z. B. zu einer Fusion der zwei größten Betriebe, wodurch die organische Zusammensetzung des fusionierten Betriebes — sagen wir — im Verhältnis 7c : 3v gewachsen ist. Der neue Betrieb mit 90c wird also nur 38v anwenden. Die Arbeitskraft im Werte von 72v wird freigesetzt, es entsteht die Reservearmee als Ergebnis der Rationalisierung. Nach vollendeter Fusion haben wir somit als Ergebnis des Konzentrationsprozesses nur drei Betriebe:

90c : 38v
35c : 65v
25c : 75v
150c : 178v

Daneben eine Reservearmee in der Wertgröße 72v. Die Erhöhung der organischen Zusammensetzung für den fusionierten Betrieb bedeutet aber eine Wiederherstellung seiner Rentabilität auch bei dem nun niedrigeren Preisniveau II. Erstens, weil die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals eine Steigerung der Produktivität der Arbeit, also eine Verminderung der Kosten pro Wareneinheit bedeutet. Zweitens, weil Erhöhung der Produktivität der Arbeit zugleich eine Steigerung der Mehrwertrate heißt. In dem Maß, wie auch die übrigen Betriebe zur Rationalisierung schreiten, wächst parallel damit infolge der Steigerung der Mehrwertrate die Masse des erzielbaren Gesamtmehrwerts der Gesellschaft, ganz abgesehen von der Tatsache, daß mit jedem Jahr eine neue zusätzliche Arbeitergeneration auf dem Arbeitsmarkt erscheint, wodurch gleichfalls die Masse des verfügbaren gesellschaftlichen Mehrwerts absolut wächst und daher sich auch die zulässige Maximalgrenze der Kapitalakkumulation über die bisherige Höhe 150c erweitert.

Das Ergebnis unserer Analyse ist folgendes. Im Moment der Krise war eine „Überproduktion" vorhanden. Wie wurde die Wendung zum Aufschwung herbeigeführt? Hat man etwa die Produktion eingeschränkt? Im Gegenteil, sie wurde noch mehr erweitert! Und dennoch wurde die Krise überwunden [32a]). Dies ist der beste Beweis, daß sie weder durch ungenügende Kaufkraft, durch Mangel an Konsumenten, noch durch die Disproportionalität der Produktionssphären entsteht. Wie sie durch den Mangel an genügender Verwertung hervorgerufen wurde, so ist sie jetzt durch die Verbesserung der Rentabilität trotz gesunkener Preise verschwunden.

Die empirischen Belege für die hier entwickelte Auffassung bestätigen sie buchstäblich. Um nur eins aus der großen Fülle herauszugreifen. In der deutschen Schiffahrt hatte z. B. die Überlastung des Marktes mit Tonnage in den Depressionsjahren 1892—94 den großen Routenreedereien schwere Einbußen gebracht. Die Gewinne sanken bei der Hamburg-Amerikalinie, Deutsch-Ostafrikalinie, Hamburg-Calcuttalinie, Deutsch-Australischen Dampfschiffahrtsgesellschaft usw. in allen drei Jahren auf Null [33]). Es bestand also eine Überproduktion an Tonnage, und die Folge davon waren gedrückte, ruinierende Frachten. Wie wurde die schwere Krise überwunden? R. Schachner sagt darüber: „Die jahrelang währenden tief gesunkenen

---

32a) Nichts charakterisiert besser das quid pro quo in der marxistischen Literatur als die Versuche, die Marxsche Krisenlehre als eine Unterkonsumtionstheorie darzustellen. Die Produktionserweiterung, das wichtigste Mittel zur Überwindung der Krisen, wird als die Ursache der Krisen hingestellt. (Vgl. Nachimson, Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege. Berlin 1922. Bd. I. 28.) Die Krisen entstehen aus der Unterkonsumtion der Massen und aus der Disproportionalität zwischen den einzelnen Zweigen der Produktion. Beide Momente wurden zwar bereits vor Marx gezeigt, aber die Marxsche Leistung soll darin bestehen, daß er „diese beiden Momente vereinigt... und fest zusammengefaßt" hat. (l. c. S. 29.) Dann aber bleibt noch immer die Schwierigkeit, die Periodizität der Krisen zu erklären. Zu diesem Zweck führt man dann noch einen besonderen, dritten Erklärungsgrund, das fixe Kapital, an. Also: die Krankheit tritt periodisch ein, aber die Ursachen der Krankheit sind nicht die Ursachen ihres periodischen Erscheinens!

33) Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben. Schriften d. Ver. f. Sozialpol. Bd. 108. Leipzig. 1903. S. 4.

Frachten gaben nun den Anstoß zu einer bedeutungsvollen technischen Änderung des Schiffahrtsbetriebs, man strebte nach Herabsetzung der Betriebskosten, und die deutsche Reederei folgte der in England vorgenommenen Umgestaltung des Schiffparkes, zu der man dort in Erkenntnis der Unrentabilität der bisherigen Betriebsmittel zuerst übergegangen war. Die Schiffe größter Dimensionen konnten in Routen mit großer Frachtmenge vermöge ihres ökonomischen Betriebes noch Gewinn erzielen, wo Schiffe der bis dahin gangbaren Größen mit Verlust fuhren [34])." In den Jahren 1894 und 1895 „stellten alle die großen Unternehmungen große Dampfer ein, wobei ihnen die billigen Baukosten zugute kamen". Infolge dieser „Revolution im Reedereibetrieb" zeigt die Statistik der Welthandelsflotte eine zunehmende Größe der Schiffe: 1893 kamen auf einen Dampfer Br.-R.-T. 1418, 1894 = 1457, 1895 = 1499, 1896 = 1532. Eine Anzahl kleiner Reedereien, denen die Aufbringung der Baukosten unmöglich war, konnte die Konkurrenz im Frachtenmarkt mit den neuen Riesendampfern nicht aufnehmen und mußte ihre Dampfer mit großen Verlusten verkaufen. Anders die großen Reedereien, trotz ihres scharfen Konkurrenzkampfes mit England. Im Geschäftsbericht der Hamburg-Amerikalinie für 1895 wird die Ausschüttung einer Dividende mit Zufriedenheit erwähnt und dann gesagt: „Wir haben dieses befriedigende Ergebnis weniger einer allgemeinen Besserung der Geschäftslage, als dem Umstande zu verdanken, daß unsere neuen Dampfer vermöge ihrer großen Tragfähigkeit und praktischen Einrichtungen (gemeint sind kohlensparende Einrichtungen usw.) selbst bei niedrigen Frachtsätzen noch mit Gewinn betrieben werden konnten [35])." Die Frachtsätze hatten nur vorübergehend im Herbste 1896 eine Erhöhung erfahren, „sonst hielten sie sich auf dem niederen Stand der Vorjahre, ja sanken teilweise noch" [36]). Die Krise, die Überproduktion an Tonnage wurde also in der Weise überwun-

34) l. c. S. 5.
35) l. c. S. 5.
36) l. c. S. 7.

den, daß die Tonnage — bei gesunkenen Preisen — noch mehr vergrößert wurde [37])!

Derselbe Vorgang wiederholt sich dann nochmals, als nach der günstigen Konjunktur der Jahre 1897—1900 im Jahre 1901 eine neue Krisis kam. Man versucht wieder, den Einfluß der Depression durch Verbilligung des Schiffahrtsbetriebes durch weitere Fortbildung zu Großbetrieben zu mildern [38]). Dasselbe Spiel wiederholt sich endlich nach dem Weltkrieg. Die Weltschiffahrt litt nach dem Weltkrieg trotz der gewaltigen direkten Kriegsverluste der Welthandelsflotte, die für die alliierten und neutralen Länder mit 12,5 Mill. Br.-R.-T. angegeben werden, an einem Überangebot an Schiffsraum. Nach Lloyds Register umfaßte die Welthandelsflotte am 30. 6. der Jahre

1914 49,1 Mill. Br.-R.-T.
1926 64,8 Mill. Br.-R.-T.

d. h. die Welttonnage ist gegenüber 1914 um 31,7% gestiegen. Auch wenn man 4 Mill. t an nichtverwendbaren amerikanischen Handelsschiffen, 4 Mill. t über 25 Jahre alte Fahrzeuge und die Vergrößerung der Tankdampferflotte mit ebenfalls 4 Mill. t als für Spezialdienste bestimmt in Abzug bringt, verbliebe noch immer ein Überschuß von 3,7 Mill. t (= 8%) gegenüber 1914, wozu noch die größere Geschwindigkeit hinzugerechnet werden muß, da sie ebenso wie die Vermehrung des Schiffsraumes wirkt. Da der Welthandel nach dem Kriege mengenmäßig kaum den Stand von 1914 erreicht hat, ist es nicht erstaunlich, daß sich der Weltfrachtenmarkt in einem Zustand tiefer Depression befand, dies um so mehr, als gleichzeitig die Betriebs- und sonstigen Unkosten 60—70% höher waren als 1913. Die Frachtraten sind stark gesunken bis zur Grenze der Unrentabilität. Und wie wurde die Krise überwunden? Trotz

37) „The result, then, is the following: in spite of the ‚super-production' of tonnage new ships have been built. The apparatus of production, instead of becoming restricted, has been enlarged. And the crisis, nevertheless, has passed!... The crisis then is not a restriction of the real apparatus of production, but a breakdown of the accepted system of prices and values, and its reorganisation on a new level" (H. Grossmann, The Theory of Economic Crises. 1919. S. 289).

38) Störungen im deutschen Wirtschaftsleben. l. c. S. 96.

des gewaltigen Tonnage-Überangebots wurden in der gesamten internationalen Seeschiffahrt sowohl in der Linien- wie in der Trampschiffahrt neue, modernste Schiffe in den Dienst gestellt. „Es handelt sich dabei, soweit die Linienreedereien in Frage kommen, stets um den Bau modernster und größter Fahrzeuge ihrer Klasse[39])." Die durchschnittliche Schiffsgröße steigt[40]). Während sie 1914 bei den Dampfern und Motorschiffen 1857 Br.-R.-T. betragen hat, stellt sich die Zahl pro 1925 auf 2136 B.-R.-T. In noch größerem Ausmaß ist die Ladungsfähigkeit der Schiffe gewachsen. Während ein moderner 8000-Tonnen-Dampfer mit 10 Kn. Geschwindigkeit heute nur 30 t Kohle pro Tag braucht, brauchte er vor dem Kriege 35—36 t Kohle. Aber den größten technischen Umschwung, der zugleich für die Rentabilitätsfrage äußerst wichtig ist, bedeutet die Einführung neuer Antriebsarten, besonders die Motorisierung der Handelsflotte.

Wie stark die Motorisierung bereits um sich griff, zeigen die Zahlen, wonach diese Schiffsarten 1914 nur 3,10%, dagegen Ende Juni 1921 8,0%, Ende Juni 1923 15,3%, Ende Dezember 1924 schon 37,6% der Welttonnage ausmachten[41]), und zwar gab es Mitte 1925 nach Lloyds Register in der ganzen Welt 17,8 Mill. Br.-R.-T. Dampfer mit Ölfeuerung, 9,1 Mill. Br.-R.-T. Turbinenschiffe und 2,4 Mill. Br.-R.-T. Motorschiffe. Wie sich die Ladefähigkeit von gleich großen Schiffen verschiedener Schiffstypen darstellt, zeigen die folgenden Zahlen. Für Schiffe von ungefähr 10 200 Tonnengehalt stellte sich bei:

	Frachtbringende Ladung (in t)	Feuerung f. eine Reise von 16 Tg. (in t)
Dampfer mit Kohlenfeuerung	7 880	856
Dampfer mit Ölfeuerung	8 555	600
Turbinenschiff	8 743	472
Dieselmotorschiff	9 357	194

Sowohl durch Motorisierung wie durch Einführung der Öl-

39) Hans E. Priester, Schiffsneubauten bei Schiffsüberfluß. (Magaz. d. Wirtschaft, 2. Jahrg. (1926), S. 1545.)

40) Sven Helander, Der Tonnageüberfluß in der Weltwirtschaft. (Weltwirt. Archiv, 24. Bd. 1926, Heft 1, S. 79 ff.)

41) Dehning, Die Entwicklung des Motorschiffbaues. (Weltwirt. Archiv, 22. Bd. (1925 II.) S. 100*.)

feuerung wird Laderaum gewonnen, weniger Feuerungsmaterial benutzt, die Abfertigung im Hafen bei Zuleitung von Öl erfolgt schneller, endlich wird auch an Menschenkraft gespart. Seit 1920 hat bei der englischen Handelsflotte trotz der Verkürzung des Arbeitstages die Zahl der Mannschaft (1 pro 100 Br.-R.-T.) abgenommen: 1920 = 2,58 Mannschaft, 1921 = 2,55, 1922 = 2,47, 1923 = 2,41. Die überragende Bedeutung der englischen Handelsflotte tritt erst bei der Berücksichtigung ihrer Qualität in das rechte Licht, besonders bei der für den großen Weltverkehr qualifizierten Tonnage von größeren Schiffen mit größerer Geschwindigkeit. — Während der Zahl nach die englische Tonnage seit 1914 nur wenig gewachsen ist und von der gesamten Steigerung von 1914—1925 um 15,5 Mill. Br.-R.-T. fast 10 Mill. oder 64,2% auf die Ver. Staaten entfallen, hat England die Qualität seiner Tonnage außerordentlich verbessert und besaß 1925 von der qualifizierten, besseren Tonnage mehr als alle anderen Länder der Welt zusammen. P r i e s t e r sagt daher richtig: „Gerade die Schiffahrtskrisis und der durch sie heraufgeführte scharfe Konkurrenzkampf zwingt die Reedereien mehr noch als in der Zeit der Schiffahrtsblüte ... zu einer Rationalisierung des Schiffsparks. Nur Reedereien können sich erfolgreich behaupten, die die besten und modernsten Schiffe in Dienst stellen ... Die scharfe Auslese aber, die jetzt erfolgt, berechtigt zu der Hoffnung auf Unkostensenkung, sodaß in Zukunft als normale Frachten Raten angesehen werden können, die nicht allzusehr über das n i e d r i g e N i v e a u der Jahre 1925/26 hinausgehen." (l. c.) Dasselbe gilt vom Bau neuer, reiner Frachtdampfer. Während man noch in dem letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg Schiffe mit 11 — 11,5 Seemeilen Geschwindigkeit für vollkommen ausreichend hielt, stellten nach dem Kriege Typen von bis zu 13 Seemeilen Geschwindigkeit Grenzwerte dar. Jetzt baut der Norddeutsche Lloyd Frachtdampfer mit 15 Knoten Geschwindigkeit für den Dienst im Fernen Osten.

Nach diesen gewaltigen Neubauten zu urteilen, könnte man annehmen, „daß in der Weltschiffahrt ein großer Tonnagebedarf vorhanden ist", während, wie gezeigt wurde, tatsächlich eine gewaltige Überproduktion an Schiffsraum herrscht.

Aber mit der technischen Vervollkommnung des Schiffsparks wurde auch bei gesunkenen Frachtraten die Rentabilität wiederhergestellt, und damit auch die Krise überwunden.

Daß auch die letzte große Depression nach der Stabilisierung in Deutschland 1924—1926 im wesentlichen durch dieselben Mittel der Rationalisierung: durch den Fusionierungs- und Konzentrationsprozeß, Steigerung der Produktivität vermittels der Verbesserung des technischen Apparates, d. h. durch Steigerung der Produktionskapazität überwunden wurde, ist noch frisch in Erinnerung und braucht nicht weiter belegt zu werden [42]). Gerade durch die Steigerung der Produktivität, durch die Produktionserweiterung wurde die Rentabilität der Produktion wiederhergestellt und somit die Krise überwunden.

Wenn wir von verschiedenen Reibungen und Gegentendenzen absehen und den Vorgang in seiner „reinen" Form während einer längeren Periode von mehreren Zyklen betrachten wollen, dann ergibt sich, daß die Preise von Krise zu Krise eine sinkende Tendenz aufzeigen (auf der Figur Nr. 4 vom Preisniveau I auf das Preisniveau II und dann III usw.), während der Produktionsumfang eine stete Erweiterung erfährt. In der empirischen Wirklichkeit tritt der Vorgang nicht in die-

42) Wir wollen ein einziges Beispiel anführen. „Am 1. April 1928 wurde eine neue Zentralkokerei-Anlage zur Erzeugung von Koks, Teer, Ammoniak, Benzol und Leuchtgas auf Schacht ‚Emil' des Köln-Neuessener Bergwerksvereins in Alt-Essen in Betrieb genommen, auf Grund der neuesten Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Ofenanlage umfaßt 3 Batterien von je 39 Koksöfen. Der 2000 Tonnen fassende Kohlenvorratsturm von 47 Meter Höhe ist mit einer Kohlenmischanlage ausgerüstet. Die jährliche Koksproduktion beträgt 600 000 Tonnen. Die 117 Öfen stellen täglich etwa rund 1700 Tonnen Koks, 80 Tonnen Teer, 27 Tonnen schwefelsaures Ammoniak, 20 Tonnen Benzol und 400 000 Kubikmeter Überschußgas her. Die Anlage ist mit den modernsten Betriebsmaschinen ausgerüstet, die eine vollkommen maschinelle Bedienung ohne jede Handarbeit ermöglichen. Auch der Transport der Kohle geschieht auf mechanischem Wege. Zur vollständigen Durchführung des Verkokungsprozesses werden von dem Einfüllen der Kohle in die Öfen bis zum Verladen des fertig abgelöschten Koks im Waggon nur fünf Leute je Arbeitsschicht als Bedienung benötigt." (Deutsche Bergwerkszeitung Nr. 90 vom 17. 4. 1928.)

ser Reinheit hervor, weil hier, durch verschiedene Nebenmomente beeinflußt, die Preise für kürzere oder längere Perioden steigen (künstliche Hochhaltung der Preise durch Kartelle, Steigerung der Preise der Agrarprodukte usw.).

Die Krise in einem gegebenen Produktionszweig wird jedoch nicht bloß durch die Verbesserung des technischen Produktionsapparates dieses Produktionszweiges überwunden. In demselben Grade, wie der Unternehmer von den technischen und organisatorischen Fortschritten in seiner eigenen Produktionssphäre profitiert, so gewinnt er auch durch die Fortschritte, die in anderen Produktionszweigen erzielt werden, sei es, daß sie für ihn wichtige Elemente des Reproduktionsprozesses verbilligen und daher seine Kapitalauslagen vermindern, sei es, daß durch Verbesserungen im Transportwesen oder in dem Zirkulationsmechanismus des Geldes die Umschlagsperioden seines Kapitals abgekürzt werden, wodurch gleichfalls die Mehrwertrate steigt. Je mehr sich also die Rationalisierung ausbreitet und der Reihe nach immer neue Produktionssphären ergreift, um so mächtiger wird der Aufschwung, weil die Verbesserungen in einer Sphäre die Steigerung der Mehrwertmasse auch für andere Produktionszweige bedeuten.

2. Die Minderung der Kosten des variablen Kapitals durch die Entwicklung der Produktivkraft.

a) In der bisherigen Analyse, der ein dynamisches Gleichgewicht zum Ausgangspunkt diente, wurde eine Mehrwertrate von 100% angenommen und als eine konstante Voraussetzung während des ganzen Verlaufs des Akkumulationsprozesses festgehalten. Diese Annahme widerspricht jedoch der Wirklichkeit und hat einen rein fiktiven, also provisorischen Charakter; sie erfordert daher eine nachträgliche Korrektur [43]). Es werden nämlich infolge der Entfaltung der Produktivkräfte im Laufe

43) Es ist wiederum ein Symptom des absoluten Verkennens des Marxschen methodologischen Verfahrens, wenn Otto Bauer zwar die vorläufige, fiktive, vereinfachende Marxsche Annahme einer konstanten 100%igen Mehrwertrate sieht und sie seiner schematischen Analyse des Reproduktionsprozesses zugrunde legt, nachher aber die Korrektur dieser Fiktion unterläßt.

der geschichtlichen Entwicklung die Waren verbilligt. Insoweit es sich um Waren handelt, die in den Konsum der Arbeiter eingehen, werden dadurch die Elemente des variablen Kapitals verwohlfeilert, wodurch der Wert der Arbeitskraft — auch wenn sie zu ihrem vollen Wert gezahlt wird — sinkt und der Mehrwert sowie die Mehrwertrate steigt. „Mit der wachsenden Produktivität der Arbeit geht die Verwohlfeilerung des Arbeiters, also wachsende Rate des Mehrwerts, Hand in Hand, selbst wenn der reelle Arbeitslohn steigt. Er steigt nie verhältnismäßig mit der Produktivität der Arbeit." Eben deshalb bildet der Produktivitätsgrad der gesellschaftlichen Arbeit einen „wichtigen Faktor in der Akkumulation des Kapitals" [44]). „Das tendenzielle Sinken der Profitrate ist verbunden mit einem tendenziellen Steigen in der Rate des Mehrwerts, also im Exploitationsgrad der Arbeit [45])."

Ein weiterer Faktor der Erhöhung der Mehrwertrate ist die Steigerung der Intensität der Arbeit im Fortgang der Entwicklung der Produktivkräfte [46]). So haben wir hier in der aus dem Gang der kapitalistischen Produktion sich ergebenden „Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit" einen Faktor, der auf die Zusammenbruchstendenz abschwächend wirkt.

b) Nach derselben Richtung wirkt die „Herunterdrückung des Arbeitslohns unter seinen Wert", was selbstverständlich nur von vorübergehender Dauer sein kann, wenn die Arbeitsleistung nicht vermindert werden soll [47]).

Wir haben bisher in unserer ganzen Analyse vorausgesetzt, daß dem angenommenen Gleichgewichtszustand des Produktionsapparates entsprechend auch die Ware Arbeitskraft stets volle Verwendung findet, d. h., daß keine Reservearmee besteht und folglich die Ware Arbeitskraft so wie alle anderen Waren zu ihrem Werte verkauft wird. Wir haben jedoch dann gezeigt, daß auch unter dieser Voraussetzung auf einer gewis-

44) Marx, Kap. I. 69.
45) Marx, Kap. III/1, S. 221.
46) Ebenda S. 213.
47) l. c. S. 216.

sen Höhe der Kapitalakkumulation infolge ungenügender Verwertung eine Reservearmee notwendig entstehen muß. Von diesem Moment an wird die Masse der Arbeitslosen einen Druck auf die Lohnhöhe ausüben, daher muß der Lohn unter den Wert der Arbeitskraft sinken, was nichts anderes heißt, als daß die Mehrwertrate steigen wird. Hier ist also eine weitere Quelle der Steigerung der Verwertung, also der Überwindung der Zusammenbruchstendenz. Die Herabdrückung des Lohnes unter den Wert der Arbeitskraft schafft neue Akkumulationsquellen. „Sie verwandelt faktisch, innerhalb gewisser Grenzen, den notwendigen Konsumtionsfonds des Arbeiters in einen Akkumulationsfonds von Kapital[48])." Erst wenn man diesen Zusammenhang überblickt, wird man die ganze Oberflächlichkeit jener Gewerkschafts-„Theoretiker" ermessen, welche die Lohnerhöhung als ein Mittel zur Überwindung der Krisen vorschlagen, um den inneren „Absatz" zu steigern[49]). Als ob für die Kapitalistenklasse nicht die Verwertung ihres Kapitals, sondern der Absatz Selbstzweck wäre! Und dasselbe gilt von Sternberg. Der niedrige Arbeitslohn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England soll ein Grund dafür sein, „warum die Krisen den englischen Kapitalismus in dieser Periode mit viel stärkerer Wucht erschütterten als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts"[50]), obwohl doch gerade niedrigerer Lohn, also eine hohe Mehrwertrate einen krisemildernden Umstand darstellt!

3. Abkürzung der Umschlagszeit und ihre Wirkung auf die Mehrwert- und Profitrate.

Nach dem Marxschen Reproduktionsschema dauert eine

48) Marx, K. I. 614. Vgl. K. III/1, S. 216.

49) So will z. B. Olk in seinem Aufsatz: „Rationalisierung und Arbeitsmarkt" die Krise dadurch überwinden, daß „der erhöhte Anteil (der Arbeiter) am Arbeitsertrag" und bei gleichzeitig ermäßigtem Preis die freiwerdende Kaufkraft der Arbeiter den Warenabsatz steigern wird! (In „Die Arbeit", Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik. 3. Jahrg. 1926, Heft 9.) Vgl. Fritz Tarnow, Warum arm sein? Berlin 1928. S. 57, 71. — K. Massar, Die volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne. Heidelberg 1927.

50) F. Sternberg, l. c. S. 407.

Produktionsperiode ein ganzes Jahr: die Produkte werden am Schluß der Produktionsperiode sogleich individuell konsumiert, resp. für die erweiterte Produktion der nächsten Produktionsperiode verwendet. Die Arbeitsperiode ist mit der Produktionsperiode identisch; es besteht somit im Schema keine Zirkulationsperiode, sondern die Arbeitsperioden folgen unmittelbar aufeinander. Endlich ist die Dauer der Produktionsperiode für sämtliche Produktionssphären gleich lang, und zwar wird in allen Produktionszweigen ein einmaliger Umschlag des Kapitals während eines Jahres vorausgesetzt. Daß alle diese Annahmen der Wirklichkeit nicht entsprechen, also fiktiven Charakter haben und bloß zur vorläufigen Vereinfachung der Analyse gemacht wurden, ist ohne weiteres klar. Die Arbeitsperiode und die Produktionszeit sind nicht identisch [51]). Neben der Produktionszeit ist auch eine Zirkulationszeit erforderlich; endlich ist die Umschlagszeit in verschiedenen Produktionszweigen sehr verschieden und „durch die materielle Natur des Produktionsprozesses" bedingt [52]). Die vorläufige fiktive Annahme muß daher nachträglich eine Korrektur erfahren, wenn das Ergebnis den wirklichen Erscheinungen entsprechen soll [53]).

„Die Verschiedenheit der Umschlagszeit — sagt Marx — hat an und für sich nur Bedeutung, soweit sie die Masse der Mehrarbeit affiziert, die von demselben Kapital in einer gegebenen Zeit angeeignet und realisiert werden kann [54])." Die Wirkung des Umschlags auf die Produktion von Mehrwert, also auch von Profit, läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß infolge der für den Umschlag erforderlichen Zeitdauer nicht das ganze Kapital gleichzeitig in der Produktion, also

---

51) Marx, K. II. 210.

52) Marx, K. II. 348.

53) „Es wird ferner angenommen, daß die Kapitale in den verschiedenen Produktionssphären, im Verhältnis zur Größe ihres variablen Teils, jährlich gleich viel Mehrwert realisieren; es wird also vorläufig von dem Unterschied abgesehen, den die Verschiedenheit der Umschlagszeiten in dieser Beziehung hervorbringen kann. Dieser Punkt wird später behandelt." (Marx, K. III/1, S. 133.)

54) Marx, K. III/1, S. 131.

produktiv, mehrwertschaffend, verwendet werden kann, daß also ein Teil des Kapitals fortwährend brach liegt, sei es in der Form von Geldkapital, Warenkapital oder produktivem Kapital (vorrätige Rohstoffe). Das in der aktiven Produktion, also bei der Erzeugung und Aneignung von Mehrwert tätige Kapital wird fortwährend um diesen Teil gekürzt und der erzeugte Mehrwert beständig im selben Verhältnis verringert. „Je kürzer die Umschlagszeit, desto kleiner wird dieser brachliegende Teil des Kapitals, verglichen mit dem Ganzen; desto größer wird also auch, bei sonst gleichbleibenden Umständen, der angeeignete Mehrwert[55])."

Die Verkürzung der Umschlagszeit heißt aber die Verkürzung ihrer beiden Abschnitte, der Produktionszeit und der Zirkulationszeit. „Das Hauptmittel der Verkürzung der Produktionszeit ist die Steigerung der Produktivität der Arbeit." Hierher gehören alle technischen Fortschritte der Industrie. Wenn durch diesen Fortschritt nicht gleichzeitig das konstante Kapital bedeutend vergrößert wird, so wird die Profitrate steigen. „Und dies ist entschieden der Fall bei vielen der neuesten Fortschritte der Metallurgie und chemischen Industrie. Die neuentdeckten Verfahrungsweisen der Eisen- und Stahlbereitung von Bessemer, Siemens, Gilchrist-Thomas u. a. kürzen, bei relativ geringen Kosten, früher höchst langwierige Prozesse auf ein Minimum ab. Die Bereitung des Alizarins oder Krappfarbstoffes aus Kohlenteer bringt in wenigen Wochen und mit der schon bisher für Kohlenteerfarben im Gebrauch befindlichen Fabrikeinrichtung dasselbe Resultat zustande, das früher Jahre erforderte[56])."

„Das Hauptmittel zur Verkürzung der Zirkulationszeit sind verbesserte Kommunikationen. Und hierin haben die letzten fünfzig Jahre eine Revolution gebracht, die sich nur mit der industriellen Revolution der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vergleichen läßt." Der Suezkanal hat Ostasien und Australien dem Dampferverkehr erst eigentlich

---

55) l. c. S. 44.
56) l. c. S. 45.

erschlossen und die Zirkulationszeit der Warensendungen nach dem fernen Osten um ein Vielfaches gekürzt. Dasselbe gilt vom Panamakanal. Hierher gehören auch die bereits erwähnten Fortschritte im Schiffsbau. „Die Umschlagszeit des gesamten Handels ist in demselben Maß verkürzt und die Aktionsfähigkeit des darin beteiligten Kapitals um mehr als das Doppelte oder Dreifache gesteigert worden. Daß dies nicht ohne Wirkung auf die Profitrate geblieben ist, versteht sich von selbst [57])."

Die Rationalisierung des deutschen Eisenbahnverkehrs durch die Einführung der automatischen Luftdruckbremse (Kunze-Knorr-Bremse) ermöglichte durch Ersparnisse an Zugbegleitpersonal und Minderverbrauch an Lokomotiven und Lokomotivpersonal (Verminderung der Angestellten um 26 000 Köpfe) eine Geldersparnis von rund 100 Millionen Mark jährlich. Dazu kommt, daß es durch diese Bremse möglich war, den Güterzugsverkehr wesentlich zu beschleunigen und den gesamten Güterfahrplan dem Personenfahrplan anzupassen und dadurch die häufigen recht langen Aufenthalte der Güterzüge auf den für die Bedienung der Züge nötigen Zeitraum zu beschränken. Die Zugbildung wurde durch die Mechanisierung der Rangiertechnik beschleunigt und verbilligt, kurz, man spricht von einer Revolutionierung im Eisenbahnverkehr. Ähnliche Erfolge sind durch die Elektrifizierung vieler Strecken erzielt worden. Von den rund 53 000 Kilometern der Reichsbahn haben bereits 1140 Kilometer elektrischen Betrieb erhalten, und 220 Kilometer werden in den nächsten Jahren fertiggestellt [58]).

Neben den Verbesserungen des Transportwesens kommen noch die Ersparnisse in Betracht, die durch Verminderung der Ausgaben für das Warenkapital erzielt werden. Der Normalverlauf des Reproduktionsprozesses verlangt zur Erhaltung der Kontinuität desselben eine proportionelle Teilung des Kapitals in produktives Kapital, Geld- und Warenkapital. Bevor das aus dem Produktionsprozeß herauskommende Warenprodukt verkauft wird, verharrt es in Gestalt des Warenvor-

57) Marx, K. III./1, S. 45.

58) B. Harms, Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Berlin 1928. II. 179.

r a t s innerhalb der Produktionssphäre. Die Lagerung der Vorräte verlangt Erhaltungskosten. Der Produzent sucht daher seine Lagerbestände auf das seiner durchschnittlichen Nachfrage entsprechende Minimum zu beschränken. Dieses Minimum ist andererseits gegeben durch die Erneuerungsperioden, die die Waren zu ihrer Reproduktion brauchen [59]). Mit den Verbesserungen im Transportwesen kann die Lagerhaltung im Verhältnis zur Größe der Umsätze relativ vermindert werden [60]). Ebenso wird die Größe der Lagerhaltung vermindert, „je mehr die Vorräte gesellschaftlich konzentriert" sind, also mit dem Fortgang des Konzentrationsprozesses innerhalb der Produktionssphäre [61]).

Die durchschnittliche Lagerdauer innerhalb einzelner Produktionssphären ist sehr verschieden, ebenso ihre Abhängigkeit von den Konjunkturschwankungen. Die Lagerdauer der Lebensmittel ist am wenigsten von diesen Schwankungen beeinflußt [62]). Aber ganz abgesehen von den Konjunkturschwankungen besteht eine Tendenz zur Verkürzung der Lagerdauer, d. h. zur Beschleunigung der Umschläge des Kapitals im Jahr. Auch hier setzen w ä h r e n d d e r D e p r e s s i o n Bestrebungen zur Reorganisation und technischen Verbesserung ein, wodurch die Lagerhaltungskosten vermindert, daher die Profitrate vom vorgeschossenen Kapital vergrößert wird. Vor dem Kriege ist die Lagerdauer des Warenbestandes in den Genossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in der Zeit 1904—1913 gesunken: in Bayern von 64 Tagen auf 55, in Württemberg von 87 auf 72, in Südwestdeutschland von 73 auf 45. In der Zeit 1902—1913 fiel die Lagerhaltung im Zentralverband von 62 auf 50, in Thüringen von 64 auf 57, in Nordwestdeutschland von 50 auf 39 usw. In derselben Zeit stieg die Umschlagshäufigkeit im Zentralverband von 5,9 auf 7,3, in Thüringen von 5,7 auf 6,4, in Nordwestdeutschland von 7,3 auf 9,4 usw. [63]).

59) M a r x, K. II. 124.
60) M a r x, K. II. 119. 61) l. c. S. 121.
62) Zum Problem der Lagerhaltung. Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 1. Jahrg. 1926. Heft 3, S. 45.
63) l. c. S. 43.

Daß auch hierin ein Mittel zur Überwindung der Krise liegt, ist ohne weiteres klar. „Je nach dem verschiedenen Grad der Geschwindigkeit, womit das Kapital seine Warenform abstößt und seine Geldform annimmt, oder je nach der Raschheit des Verkaufs, wird derselbe Kapitalwert in sehr ungleichem Grad als Produkt- und Wertbildner dienen und die Stufenleiter der Reproduktion sich ausdehnen oder verkürzen [64])."

4. Das zur Produktionserweiterung nötige „zusätzliche Geld".

Wir haben bei manchen Theoretikern die Behauptung gefunden, daß die Erweiterung des Produktionsumfangs in der Aufschwungsperiode ohne eine „zusätzliche" Geldsumme nicht möglich ist. Da aber die vorhandenen Geldkapitale bereits in der Depression eine Anlage gefunden haben, so kann nach ihrer Meinung diese zusätzliche Geldsumme, die zur Produktionserweiterung nötig ist, nur im Wege des Kredits geschaffen werden. Erst der „zusätzliche Kredit" schafft oder ermöglicht die Konjunktur, er kann erst eine allgemeine Preissteigerung bewirken.

Wir haben früher gezeigt, daß die Produktionserweiterung auch bei konstanten oder gar gesunkenen Preisen möglich ist und tatsächlich erfolgt, daß daher das auf dem Kreditwege geschaffene zusätzliche Geld die ihm zugewiesene Funktion nicht erfüllt. Der kapitalistische Mechanismus im allgemeinen und speziell die Konjunkturschwankungen sind durch andere Ursachen beherrscht, als die Vertreter der kreditären Theorien behaupten. Andererseits aber — wird eine gegebene Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes vorausgesetzt —, ist zusätzliches Geld zur Produktionserweiterung erforderlich, aber aus anderen Gründen als den soeben erwähnten. Aus der Marxschen Darstellung des Reproduktionsprozesses wissen wir, daß sowohl das individuelle, als auch das gesellschaftliche Gesamtkapital der Gesellschaft in drei Teile zerfallen muß, wenn der Reproduktionsprozeß kontinuierlich, d. h. ohne Unterbrechungen fortgesetzt werden soll: Neben

64) Marx, K. II. 17.

dem produktiven und Warenkapital muß ein Teil stets in Form des Geldkapitals innerhalb der Zirkulationssphäre verweilen. Die Größe des Geldkapitals ist zwar im geschichtlichen Verlauf der kapitalistischen Produktion variabel; sie nimmt im Verhältnis zum Umfang der Umsätze relativ ab, wenn sie auch absolut zunimmt. Für jeden gegebenen Zeitpunkt aber ist die Größe des erforderlichen Geldkapitals gegeben und nach dem Zirkulationsgesetz berechenbar. Wenn die Produktion erweitert wird, so muß auch, ceteris paribus, die Masse des Geldkapitals vergrößert werden. Woher kommt das zur Erweiterung des Reproduktionsprozesses erforderliche „zusätzliche" Geld?

M a r x hat nun im 15.Kapitel des II. Bandes bei der Behandlung der „Wirkung der Umschlagszeit auf die Größe des Kapitalvorschusses" die notwendige periodische Freisetzung von Geldkapital durch den Kapitalumschlag nachgewiesen. Während ein Teil des Kapitals während der Arbeitsperiode im Produktionsprozeß gebunden ist, ist ein anderer Teil in der Zirkulationssphäre tätig. Wäre die Dauer der Arbeitsperiode der Zirkulationsperiode gleich, so würden die aus der Zirkulation rückfließenden Gelder restlos eine Verwendung während der nachfolgenden neuen Arbeitsperiode finden können, ebenso wie die aus dem Produktionsprozeß rückfließenden Gelder eine volle Beschäftigung während der Zirkulationsperiode finden würden. „In diesen Fällen wird k e i n Teil des sukzessiv vorgeschossenen Kapitals freigesetzt." Anders in Fällen, wo die Längen der Arbeitsperiode und der Zirkulationsperiode nicht gleich groß sind. In diesen Fällen „wird ein Teil des flüssigen Gesamtkapitals vom zweiten Umschlag an beständig und periodisch am Schluß jeder Arbeitsperiode freigesetzt". Da die Übereinstimmung der Länge der Arbeits- und Zirkulationsperiode innerhalb des Kapitalismus nur ein Zufall sein könnte, so folgt daraus, „daß für das gesellschaftliche Gesamtkapital, nach dem flüssigen Teil betrachtet, d i e F r e i s e t z u n g v o n K a p i t a l d i e R e g e l, die bloße Ablösung der sukzessive im Produktionsprozeß fungierenden Kapitalteile die Ausnahme bilden muß". Ein sehr bedeutender Teil des jährlich mehrmals umschlagenden gesellschaftlichen zirkulierenden Kapitals wird sich also während des jährlichen Umschlags-

zyklus periodisch in der Form von freigesetztem Kapital befinden. Die Größe dieses freigesetzten Kapitals wird mit dem Umfang der Stufenleiter der Produktion, also mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wachsen [65]). Der bedeutendste Teil des freigesetzten Kapitals wird stets die Form des Geldkapitals besitzen [66]).

So zeigt Marx, wie auf kapitalistischer Basis große Geldkapitalien „durch den bloßen Mechanismus der Umschlagsbewegung“ [67]) infolge der Ungleichheit der Arbeits- und der Zirkulationsperioden freigesetzt werden.

Engels macht zu diesen Ausführungen von Marx die Bemerkung, Marx hätte einem nach seiner Ansicht „tatsächlich wenig wichtigen Umstand eine unverdiente Wichtigkeit beigelegt. Ich meine das, was er ‚Freisetzung‘ von Geldkapital nennt... Er verwickelte sich in den Umschlagsberechnungen derart, daß neben Unvollendetem schließlich manches Unrichtige und Widersprechende herauskam“ [68]). Dieses Urteil von Engels erscheint uns durchaus verfehlt. Nicht Marx hat die Bedeutung der „Freisetzung“ überschätzt, sondern Engels hat dieses Problem entschieden unterschätzt und sogar mißverstanden und Unrichtiges dort gesehen, wo eine wahrhaft tiefe Lösung eines Problems ist, um dessen Lösung die bürgerliche Ökonomie sich seit vielen Jahrzehnten vergeblich bemüht.

Marx hat indes durch seine Analyse nicht nur gezeigt, daß periodisch größere Massen von Geldkapital durch den bloßen Mechanismus der Umschlagsbewegung freigesetzt werden. Er wies zugleich auch darauf hin, daß durch die Verkürzung der Umschlagsperioden, sowohl durch technische Verbesserungen innerhalb der Produktionssphäre als auch innerhalb der Zirkulationssphäre — und diese werden, wie wir gezeigt haben, vornehmlich in der Depressionszeit durchgeführt — ein Teil „des vorgeschossenen Gesamtkapitals überflüssig“ wird. „Während die Produktion auf gleichbleibender Stufenleiter

65) Marx, K. II. 264/65.
66) Marx, K. II. 266.
67) Marx, K. II. 266.
68) Marx, K. II. 269.

und zu sonst gleichbleibenden Bedingungen wie Preisen usw. fortgeführt wird[69]), vermindert sich die Wertsumme des vorgeschossenen Kapitals." „So erscheint hiermit mehr disponibles Geldkapital auf dem Markt." ... „Die Summen, die für den Mechanismus überschüssig geworden sind, werden definitiv auf den Geldmarkt hinausgeworfen[70])." Daraus ergibt sich, daß nach jeder Depressionsperiode ein neues disponibles Kapital zur Verfügung steht. „Kapitalisten, die mit geborgtem Kapital arbeiten, werden weniger Nachfrage auf dem Geldmarkt ausüben, was diesen ebenso erleichtert wie vermehrtes Angebot." Oder es „wird die Produktion erweitert werden"[71]). Andererseits wird durch die Freisetzung eines Teils des Geldkapitals auch die Verwertung des vorgeschossenen Gesamtkapitals beeinflußt[72]), nämlich die Profitrate erhöht, da nun derselbe Mehrwert für ein vermindertes Gesamtkapital berechnet wird. Die Freisetzung eines Teils des Geldkapitals ist somit auch ein Mittel zur Überwindung der Krise.

So zeigt Marx, daß sogar, wenn man von der Voraussetzung eines Gleichgewichts ausgeht, wo die Nachfrage und das Angebot sich entsprechen, dennoch „eine Plethora von Geldkapital entstehen kann ... in dem Sinn, daß für die Betreibung des gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses ... ein bestimmter Teil des vorgeschossenen Kapitalwerts überflüssig und daher in der Form von Geldkapital aus-

69) Die hier dargestellte Marxsche Auffassung muß um so stärker betont werden, als die Tatsache der Freisetzung des Geldkapitals in der Depressionszeit durch Hilferding falsch erklärt wird. Während Marx mit Nachdruck die Freisetzung des Geldkapitals auch bei gleichbleibender Stufenleiter der Reproduktion betont, ist es für Hilferding „durch die Einschränkung der Produktion freigesetztes Geldkapital, das früher zur Bewerkstelligung der Umsätze gedient hat und bei der Verringerung der Produktion überflüssig geworden ist". (Finanzkapital, S. 353.)

70) Marx, K. II. 267.

71) l. c. — An anderer Stelle sagt darüber Marx: „Es ist gezeigt worden, daß die Verkürzung der Umschlagsperiode erlaubt ... mit demselben Geldkapital mehr produktives Kapital in Bewegung zu setzen." (K. II. 347.)

72) Marx, K. II. 240.

geschieden ist; eine Plethora, entstanden bei gleichbleibender Stufenleiter der Produktion und gleichbleibenden Preisen, durch bloße Kontraktion der Umschlagsperiode. — Es hat die Masse — größere oder kleinere — des in Zirkulation befindlichen Geldes hierauf nicht den geringsten Einfluß gehabt“ [73]).

Auf diese Weise — durch die Verkürzung der Produktions- als auch der Zirkulationsperiode — wird ein zusätzliches Geldkapital gewonnen, das „als primus motor für jedes neu beginnende Geschäft“ [74]) für die Erweiterung der Reproduktion am Anfang der Aufschwungsperiode zur Verfügung steht. Diese Funktion hat Marx im Auge, wenn er von dem durch die Abkürzung der Umschlagszeit freigesetzten Geldkapital sagt, es „müsse eine bedeutende Rolle spielen, sobald sich das Kreditsystem entwickelt, und müsse zugleich eine der Grundlagen desselben bilden“ [75]).

5. Der Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert und die Steigerung der Produktivkraft.

(Verwohlfeilerung der Produktionselemente und Vergrößerung der Gebrauchswertmasse.)

Man hat bisher in der marxistischen Literatur immer wieder bloß die Tatsache betont, daß im Fortschritt der kapitalistischen Produktion und der Kapitalakkumulation, mit der Steigerung der Produktivität der Arbeit und dem Übergang zur höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals, die Wertmasse des konstanten Kapitals absolut und im Verhältnis zum variablen wächst. Dieses Phänomen bildet jedoch bloß die eine Seite des Akkumulationsprozesses, soweit man ihn nämlich nur von der Wertseite betrachtet [76]). Aber, wie

73) Marx, K. II. 268.

74) Marx, K. II. 345.

75) Marx, K. II. 267.

76) Die aus der bürgerlichen Ökonomik übernommene reine Wertbetrachtung ist bereits so tief in das Bewußtsein der Marxepigonen aller Schattierungen, von den Reformisten bis zu den Kommunisten, eingedrungen, daß die grundlegendsten Marxschen Begriffe entstellt und verballhornt werden. So der Begriff der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Marx unterscheidet eine technische und eine Wertzusammensetzung, endlich als dritte Begriffsgruppe die organische

nicht oft genug wiederholt werden kann, ist der Reproduktionsprozeß nicht bloß ein Verwertungsprozeß, sondern auch ein Arbeitsprozeß, er produziert nicht bloß Werte, sondern auch

Zusammensetzung, unter welcher Bezeichnung er die „Wechselbeziehung" der beiden erstgenannten versteht, nämlich „die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt". (Kapit. I. 628.) Die so formulierte organische Zusammensetzung „ist der wichtigste Faktor" bei der Untersuchung der kapitalistischen Akkumulation. Von all dem ist bei den Marxepigonen keine Spur zurückgeblieben. „Unter der organischen Zusammensetzung des Kapitals — sagt Kautsky — versteht Marx bekanntlich (!) das Verhältnis, in dem es sich aus... variablem und konstantem Kapital zusammensetzt." (Vgl. Kautskys Note in Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 16.) Und ebenso E. Varga. „Unter organischer Zusammensetzung des Kapitals versteht Marx das von der jeweiligen Technik bedingte Verhältnis von konstantem und variablem Kapital." (Varga, Der marxistische Sinn der Rationalisierung, in Die Internationale. Berlin. Jahrg. 9. (1926), S. 433.) — „Das Verhältnis zwischen c und v $\left(\frac{c}{v}\right)$ nennen wir organische Zusammensetzung." (Emil Lederer, Grundzüge der ökonomischen Theorie. Tübingen 1922. S. 100.) Also wiederum das Herausgreifen lediglich der Wertseite! — „Das Verhältnis c : v wird die organische Zusammensetzung genannt; je größer c, desto höhere organische Zusammensetzung." (N. Auerbach, Marx und die Gewerkschaften. Berlin 1922. S. 23.) Auch Hilferding spricht davon, daß „die organische Zusammensetzung des Kapitals, das Verhältnis von c (konstantem, in Produktionsmitteln) zu v (variablem, in Arbeitslohn ausgelegtem) Kapital, in verschiedenen Produktionssphären verschieden ist". (Böhm-Bawerks Marxkritik. Wien 1904, S. 23.) Hilferding vergißt dabei, daß die organische Zusammensetzung mit der Wertzusammensetzung sich nicht deckt, daß trotz verschiedener Wertzusammensetzung die technische Zusammensetzung dieselbe sein kann, wie umgekehrt verschiedene technische Zusammensetzung durch identische Wertzusammensetzung ausgedrückt werden kann. Dieselbe fehlerhafte Auffassung finden wir auch bei L. v. Bortkiewicz, der zwar von „organischer Zusammensetzung" spricht, tatsächlich aber seinen Ausführungen das Verhältnis c : v, also die Wertzusammensetzung zugrunde legt. (Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx. Jahrb. f. Nationalökon. u. Statist. 3. F. Bd. 34, S. 320.) — Wird die organische Zusammensetzung, wie dies bei den genannten Theoretikern geschieht, lediglich als das Verhältnis von c zu v betrachtet, dann muß man fragen: wodurch unterscheidet sich eine solche „organische" Zusammensetzung von der Wertzusammensetzung? Warum hat denn Marx die beiden Begriffe scharf unterschieden?

Gebrauchswerte. Von der Gebrauchswertseite betrachtet wirkt die Steigerung der Produktivkraft nicht bloß in der Richtung der Entwertung des vorhandenen Kapitals, sondern auch in der Richtung der mengenmäßigen Steigerung der Gebrauchsdinge.

„Es hängt von der Produktivität der Arbeit ab, wieviel Gebrauchswert in bestimmter Zeit ... hergestellt wird[77])." Marx betont die große Bedeutung der Produktivitätssteigerung für die Kapitalakkumulation: „Denn davon hängt zweierlei ab: Erstens die Masse der Gebrauchswerte, worin sich der Durchschnittsprofit ausdrückt; und dies ist doppelt wichtig, soweit dieser sowohl als Akkumulationsfonds von neuem Kapital wie als Revenuefonds zum Genuß dient[78])." Da die Vermehrung der Gebrauchswertmasse, soweit sie als Revenuefonds für die Arbeiter dient und zur Vermehrung der Mehrwertrate beiträgt, bereits besprochen wurde (S. 316), so soll nun die Wirkung der Steigerung der Gebrauchswertmasse unter dem Gesichtspunkt des Akkumulationsfonds betrachtet werden.

Marx geht von der empirischen Tatsache aus, daß „mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit noch mehr die Masse der produzierten Gebrauchswerte wächst, wovon die Produktionsmittel einen Teil bilden. Und die zusätzliche Arbeit, durch deren Aneignung dieser zusätzliche Reichtum in Kapital rückverwandelt werden kann, hängt nicht ab vom Wert, sondern von der Masse dieser Produktionsmittel (Lebensmittel eingeschlossen), da der Arbeiter im Arbeitsprozeß nicht mit dem Wert, sondern mit dem Gebrauchswert der Produktionsmittel zu tun hat"[79]).

Wenn z. B. in der Textilindustrie eine Steigerung der Produktivkraft erfolgt und ein einziger Arbeiter, mit einem Lohnbetrag von 1000 v, statt 2 Spindeln samt nötigem Rohstoff im Werte von 4000 c nun 4 Spindeln samt Rohstoff in Bewegung setzt, so wird — 100%ige Mehrwertrate vorausgesetzt — die Profitrate von 20% (4000 c + 1000 v + 1000 m)

77) Marx, K. III/2, S. 355.
78) Marx, K. III/1, S. 178.
79) Marx, K. III/1, S. 198.

auf rund 11% sinken (8000 c + 1000 v + 1000 m). (Wir sehen hier der Vereinfachung halber davon ab, daß infolge der Produktivitätssteigerung die Mehrwertrate wächst und mehr als 100% betragen wird, daß folglich auch die Profitrate nicht 11%, sondern mehr als 11% betragen muß.)

Erfolgt jedoch die Produktivitätssteigerung in anderen Industriezweigen, welche die Vorstufen der Textilindustrie bilden und ihr die Produktionselemente liefern, so muß durch die Verwohlfeilerung dieser Elemente die Profitrate steigen. Marx sagt darüber folgendes: „Abstrakt betrachtet, kann beim Fall des Preises der einzelnen Ware infolge vermehrter Produktivkraft und bei gleichzeitiger Vermehrung der Anzahl dieser wohlfeileren Waren die Profitrate dieselbe bleiben... Steigen könnte die Profitrate sogar, wenn mit der Erhöhung der Rate des Mehrwerts eine bedeutende Wertverminderung der Elemente des konstanten und namentlich des fixen Kapitals verbunden wäre[80])." Wenn zwar die Faktoren, welche die Tendenz zum Fallen der Profitrate bewirken, „auf die Dauer" die Oberhand gewinnen[81]), weil doch schließlich die Steigerung der Produktivkraft in sämtlichen Zweigen erfolgt, so kann jedoch zeitweise infolge ungleichmäßiger Entwicklung der Produktivität in einzelnen Industriezweigen in einer bestimmten Industrie die fallende Tendenz der Profitrate gehemmt werden, und zwar durch die Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten und variablen Kapitals; jede Umwälzung der Technik, Rationalisierung usw. in den Vorindustrien schafft somit in bestimmten Produktionszweigen frische Luft, verbessert ihre Rentabilität. „Durch die Erhöhung der Profitrate (wird) der Wertteil des jährlichen Produkts vermehrt, der in Kapital rückverwandelt wird." (Ebenda S. 229.)

Dieselbe Wirkung zeigt sich auch, wenn man den Reproduktionsprozeß gesellschaftlich, also in seiner Gesamtheit, betrachtet. „Das Gesamtkapital betrachtet, sagt Marx, wächst der Wert des konstanten Kapitals nicht in demselben Verhältnis

80) Marx, K. III/1, S. 211.

81) Marx sagt: „Aber in Wirklichkeit wird die Profitrate... auf die Dauer fallen." (K. III/1, 211.)

wie sein materieller Umfang[82])." Zur Illustration wird gesagt: „Z. B. die Baumwollmasse, die ein einzelner europäischer Spinnarbeiter in einer modernen Fabrik verarbeitet, ist gewachsen im kolossalsten Verhältnis zu dem, was ein europäischer Spinner mit dem Spinnrad verarbeitete. Aber der Wert der verarbeiteten Baumwolle ist nicht in demselben Verhältnis gewachsen wie ihre Masse." „In einzelnen Fällen kann sogar die Masse der Elemente des konstanten Kapitals zunehmen, während sein Wert gleich bleibt oder gar fällt[83])." In dieser Tatsache sieht Marx eine der Ursachen, welche dem Fall der Profitrate, also der Zusammenbruchstendenz entgegenwirken. Denn erstens, wäre der Wert gleichmäßig mit der Masse der Elemente des konstanten Kapitals gestiegen, dann wäre die Profitrate und die Verwertung des Gesamtkapitals noch kleiner gewesen. Zweitens aber hat die Vermehrung der Gebrauchswerte indirekt auch für den Verwertungsprozeß eine große Bedeutung. Denn dadurch „trägt indirekt die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bei zur Vermehrung des vorhandenen Kapitalwerts, indem sie die Masse und Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte vermehrt, worin (sich) derselbe Tauschwert darstellt, und die das materielle Substrat, die sachlichen Elemente des Kapitals bilden, die stofflichen Gegenstände, woraus das konstante Kapital direkt und das variable wenigstens indirekt besteht"[84]). Hat man mehr Produktionselemente (wenn auch von demselben Wert), dann kann die technische Stufenleiter der Produktion erweitert werden; dann können auch bei derselben Wertgröße des Kapitals mehr Arbeiter in den Produktionsprozeß eingestellt werden, die also im nächsten Produktionszyklus auch mehr Wert produzieren werden. „Mit demselben Kapital und derselben Arbeit können

82) Marx, Kap. III/1, S. 217.

83) l. c.

84) Bereits Ricardo hat darüber gesagt: „Die Akkumulation von Kapital... geschieht auf verschiedenen Stufen der Gesellschaft mehr oder weniger rasch, hängt aber jedenfalls von der Produktivität der Arbeit (productive powers of labour) ab." (Principles. Chapt. V.)

mehr Dinge geschaffen, in Kapital verwandelt werden, abgesehen von ihrem Tauschwert, Dinge, die dazu dienen können, zusätzliche Arbeit einzusaugen, also auch zusätzliche Mehrarbeit, und so zusätzliches Kapital bilden[85]." Marx erläutert dann, wie durch Verwohlfeilerung der Produktionselemente, also durch die Herstellung von mehr Gebrauchswerten durch denselben Wert, eine größere Zahl von Arbeitern in den Prozeß eingestellt werden kann. „Ein größeres Quantum Gebrauchswert bildet an und für sich größeren stofflichen Reichtum, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen usw. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen[86]." Und Marx sagt dann: „Die Masse Arbeit, die das Kapital kommandieren kann, hängt nicht ab von seinem Wert, sondern von der Masse der Roh- und Hilfsstoffe, der Maschinerie und Elemente des fixen Kapitals, der Lebensmittel, woraus es zusammengesetzt ist, was immer deren Wert sei. Indem damit die Masse der angewandten Arbeit, also auch Mehrarbeit, wächst, wächst auch der Wert des reproduzierten Kapitals und der ihm neu zugesetzte Surpluswert[87]."

„Was das Wichtigste für die unmittelbare Exploitation der Arbeit selbst ist, ist keineswegs der Wert der angewandten Exploitationsmittel, sei es des fixen Kapitals, sei es der Roh- und Hilfsstoffe. Soweit sie dienen als Aufsauger von Arbeit . . . ist der Tauschwert der Maschinerie, der Gebäude, der Rohstoffe usw. vollständig gleichgültig. Worauf es ausschließlich ankommt, ist einerseits ihre Masse, wie sie technisch zur Verbindung mit einem bestimmten Quan-

85) Marx, K. III/1, S. 230. — Wenn infolge der Verschlechterung der Produktionsverhältnisse in der Bergwerksproduktion der Wert der gewonnenen Erze usw. steigt, dabei aber die gewonnene Produktenmenge kleiner ist, daher auch infolge Mangels an Rohstoffen eine geringere Zahl von Maschinen, Werkzeugen usw. zur Verfügung steht, so wird selbstverständlich auch eine kleinere Zahl von Arbeitern im Produktionsprozeß fungieren können.

86) Marx, K. I. 13.

87) Marx, K. III/1, S. 230.

tum lebendiger Arbeit erheischt ist, andererseits ihre Zweckmäßigkeit, also nicht nur gute Maschinerie, sondern auch gute Roh- und Hilfsstoffe [88])."

Mit der Entwicklung der Produktivkraft und Vermehrung der Gebrauchswertmasse vermehrt sich die Masse der Produktionsmittel (und Lebensmittel), die als „Aufsauger der Arbeit" fungieren können, rascher, als der Wert des akkumulierten Kapitals zunimmt [89]). Sie können daher in stärkerem Grad, als dies der Wertakkumulation allein entsprechen würde, lebendige Arbeit beschäftigen, daher auch in stärkerem Grad zusätzliche Mehrarbeit liefern. „Die Erhöhung der Produktivkräfte der Arbeit ... erhöht zwar in erster Instanz nur die Masse des Produkts, nicht seinen Wert... Aber sie bildet zugleich neuen Kapitalstoff, also Basis vermehrter Akkumulation des Kapitals [90])." „Vermehrte Produktivität kann nur den Kapitalstoff vermehren, ohne dessen Wert zu erhöhen; sie bildet aber damit zusätzliches Material für die Verwertung [91])." Mit der wachsenden Produktivität

88) Marx, K. 1, S. 57.

89) Daraus ergibt sich nach Marx, daß im Fortgang der Kapitalakkumulation „die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten, oder die veränderte Zusammensetzung des Kapitalwerts, jedoch nur annähernd den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile anzeigt" (Kap. I, 640). Marx illustriert diese Erscheinung am Beispiel der Spinnereien, in denen infolge der Steigerung der Produktivität seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts um einige hundert Prozent auch die stoffliche Masse der Produktionselemente im gleichen Maße stieg, wogegen dem Werte nach betrachtet, das konstante Kapital viel langsamer gewachsen ist. „Der Grund ist einfach der, daß mit der wachsenden Produktivität der Arbeit nicht nur der Umfang der von ihr vernutzten Produktionsmittel steigt, sondern deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang, sinkt. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportionell mit ihrem Umfang. Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird. Die erstere Differenz nimmt zu mit der letzteren, aber in geringerem Grad." (Marx, Kap. I, 640.)

90) Marx, K. II. 347.

91) Marx, K. II. 75.

der Arbeit und Verbilligung der Arbeitskraft „setzt derselbe variable Kapitalwert mehr Arbeitskraft und daher mehr Arbeit in Bewegung. Derselbe konstante Kapitalwert stellt sich in mehr Produktionsmitteln, d. h. mehr Arbeitsmitteln, Arbeitsmaterial und Hilfsstoffen dar, liefert also mehr Produktbildner als Wertbildner oder Arbeitsaussauger. Bei gleichbleibendem und selbst abnehmendem Wert des Zusatzkapitals findet daher beschleunigte Akkumulation statt. Nicht nur erweitert sich die Stufenleiter der Reproduktion stofflich, sondern die Produktion des Mehrwerts wächst schneller als der Wert des Zusatzkapitals[92])."

Diese Tendenz zur Vergrößerung der Gebrauchswertmasse läuft parallel mit der entgegengesetzten Tendenz zur Vergrößerung des konstanten Kapitals relativ zu dem variablen, also zur Verminderung der Arbeiterzahl. „Diese beiden im Akkumulationsprozeß einbegriffenen Momente sind aber nicht in dem ruhigen Nebeneinander zu betrachten... sie schließen einen Widerspruch ein, der sich in widersprechenden Tendenzen kundgibt. Die widerstreitenden Agentien wirken gleichzeitig gegeneinander[93])." Nämlich: „Die Akkumulation des Kapitals, dem Wert nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate, um die Akkumulation des Gebrauchswerts noch zu beschleunigen, während diese wieder die Akkumulation, dem Werte nach, in beschleunigten Gang bringt[94])."

Wir haben aus der Tabelle II gesehen, daß bei Annahme einer Bevölkerungszunahme um 5% jährlich und einer Zunahme des konstanten Kapitals um 10% jährlich der Zusammenbruch des geschilderten kapitalistischen Mechanismus im 35. Jahre erfolgen müßte. Da jedoch, wie hier gezeigt wurde, das Kapital der Gebrauchswertmasse nach rascher wächst als dem Werte nach, da ferner, wie wir wissen, die Verwendung der lebendigen Arbeitskraft nicht vom Werte, sondern von der Masse der Produktionselemente abhängt, so ergibt sich dar-

92) Marx, K. I. 619.
93) Marx, K. III/1, S. 230.
94) Marx, K. III/1, S. 231.

aus, daß zur Verwendung einer gegebenen Arbeiterbevölkerung (repräsentiert durch das variable Kapital des betreffenden Jahres), nicht das in der Tabelle für das entsprechende Jahr ausgewiesene, sondern schon ein kleineres Kapital genügen würde. Ein größeres Kapital würde mehr Wert und Mehrwert produzieren, als dies unserer Tabelle entspricht. Die Steigerung der Produktivität und der damit verbundenen Vermehrung der Gebrauchswerte wirkt so, als ob sich die Akkumulation dem Werte nach in einem dem Anfang viel näheren Stadium, d. h. auf einer noch niedrigeren Stufe befände. Es ist ein wirtschaftlicher Verjüngungsprozeß. Die Lebensdauer der Akkumulation wird somit verlängert. „Im Verlauf der Akkumulation — sagt Marx — tritt jedesmal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird[95])." Das heißt aber, daß die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt wird. Der Zusammenbruch wird erfolgen nicht wie in der Tabelle (also bei der Betrachtung lediglich der Wertseite der Kapitalakkumulation) im 35. Jahr, sondern zu einem späteren Termin, also vielleicht erst im 40. oder 45. Jahr. „Es zeigt sich hier wieder, daß dieselben Ursachen, welche die Tendenz zum Fall der Profitrate erzeugen, auch die Verwirklichung dieser Tendenz mäßigen[96])."

Zugleich zeigt sich hier nochmals, wie unzureichend die Betrachtung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses lediglich von der Wertseite aus ist; wir sehen, welch wichtige Funktion in diesem Prozeß dem Gebrauchswerte zukommt. Marx hat den kapitalistischen Mechanismus stets von beiden Seiten, dem Werte und dem Gebrauchswerte nach behandelt.

6. Die Entstehung neuer Produktionssphären mit niedrigerer organischer Zusammensetzung des Kapitals.

Es ist ein beliebtes Mittel der bürgerlichen Marxkritiker, darauf hinzuweisen, daß nach der Marxschen Prognose die

95) Marx, K. I. 639.
96) Marx, K. III/1, S. 217.

Wirkung der kapitalistischen Konkurrenz sich darin äußert, daß nicht bloß die selbständigen Handwerker niederkonkurriert und ins Proletariat hinabgeschleudert werden, „sondern daß die gleiche Konkurrenz auch unter den Kapitalisten selbst wie die Pest wütet, sie massenhaft hinrafft, bis zuletzt nur noch eine winzige Zahl von Kapitalmagnaten übrigbleibt“ [97]). Dasselbe wiederholt Sternberg, wobei er diese Behauptung mit dem Hinweis auf das Marxsche Reproduktionssehema zu belegen sucht [98]). Es ist dann nichts leichter als die Feststellung, daß die Marxsche Prognose mit der tatsächlichen Entwicklungstendenz nicht übereinstimmt. Dabei übersieht man wiederum das Wesentliche des Marxschen methodologischen Verfahrens. Das Marxsche Schema zeigt vereinfachungshalber bloß zwei Produktionssphären, innerhalb deren die Kapitale immer mehr der Konzentration unterliegen. Unter dieser Voraussetzung wird die Zahl der Kapitalisten tatsächlich immer kleiner. Aber die unterstellte Voraussetzung, daß bloß zwei Produktionssphären bestehen, ist fiktiv und hat daher bloß einen provisorischen, vorläufigen Charakter. Sie muß also eine nachträgliche Korrektur erfahren und so in Einklang mit der empirischen Wirklichkeit gebracht werden. Tatsächlich zeigt Marx, daß das Kapital in immer neue Sphären eindringt. „Zugleich reißen sich Ableger von den Originalkapitalen los und funktionieren als neue selbständige Kapitale... Mit der Akkumulation des Kapitals wächst daher die Anzahl der Kapitalisten [99]).“ Und an anderer Stelle wird derselbe Gedanke in der Weise vertreten, „daß mit der Entwicklung der Produktivkräfte auch die Sphären der Produktion beständig vermehrt, also auch Kapitalanlagen eröffnet werden, die früher gar nicht existierten. Die Produktion wird im Fortgang der Entwicklung... vermannigfacht“ [100]).

97) Vgl. F. Oppenheimer, Archiv f. Sozialwissenschaft, LVII, 499.

98) Vgl. H. Grossmann, Eine neue Theorie über Imperialismus und die soziale Revolution, in Grünbergs Archiv f. die Gesch. der Arbeiterbew. und des Sozialismus. Jahrg. XIII. S. 152.

99) Marx, Kap. I, 642.

100) Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 325.

Neben dem Konzentrationsprozeß wirkt in entgegengesetzter Richtung der Zersplitterungsprozeß, wobei „eine große Rolle unter anderem die Teilung des Vermögens in Kapitalistenfamilien spielt“ [101]). Auf diese Weise „ist die Akkumulation... und das Wachstum der funktionierenden Kapitale durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale“ [102]). Die relative Kleinheit dieser Kapitale erlaubt ihren Eigentümern nicht, sich auf den bloßen Leihzins zu beschränken. Um leben zu können, sind sie bestrebt, durch Gründung von Unternehmungen Profit und für die Leitung des Unternehmens noch einen speziellen Lohn zu erzielen. Da die Minimalgrenze für die Kapitale in den Produktionssphären mit hoher organischer Zusammensetzung sehr hoch liegt und stets steigt, die neu entstandenen Kapitalableger dafür aber nicht ausreichen, so „drängen sich daher die kleineren Kapitale in Produktionssphären, deren sich die große Industrie nur noch sporadisch oder unvollkommen bemächtigt hat“ [103]), und zwar in Produktionssphären mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals, wo also relativ viel lebendige Arbeit beschäftigt wird, daher auch viel Mehrwert und Profit zu erzielen ist. „Kommt ein neuer Produktionszweig auf, worin unverhältnismäßig viel lebendige Arbeit im Verhältnis zur akkumulierten angewandt wird, wo also die Zusammensetzung des Kapitals tief unter der durchschnittlichen Zusammensetzung steht, die den Durchschnittsprofit bestimmt“, so wird in diesem Zweige eine größere Mehrwertmasse produziert. „Gleicht die Konkurrenz dieses aus, so ist dies nur möglich durch Hebung des allgemeinen Niveaus (der Profitrate), weil das Kapital überhaupt ein größeres Quantum unbezahlter Mehrarbeit realisiert [104]).“ Daß dadurch die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt werden muß, ist ohne weiteres klar. Einerseits wird aber durch die niedrigere Zusammensetzung des Kapitals die Profitrate erhöht, anderseits durch die Bildung neuer Produktionssphären die produktive Anlage von akkumu-

101) Marx, Kap. I, 642.
102) l. c. I, 643.
103) l. c. S. 644.
104) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 163.

fiertem Kapital ermöglicht, „sei es nun, daß neue Sphären der Produktion geschaffen oder alte erweitert und auf größerer Stufenleiter getrieben werden“ [105]). „Es bilden sich beständig neue Abzweigungen mehr oder minder unproduktiver Arbeitszweige [106]).“ Soweit also durch Erfindung neuer produktiver Maschinen oder Anwendungsweisen von Naturkräften Menschen freigesetzt werden, kann das gleichfalls freigesetzte oder neu akkumulierte Kapital — ohne daß es exportiert zu werden braucht —, im alten kapitalistischen Land selbst Anlage finden und wird aufgesaugt. So ergibt sich eine periodische Bewegung: Das sich ansammelnde Kapital sucht Anlagemöglichkeiten, drückt den Zinsfuß; neue Erfindungen usw. schaffen neue Anlagemöglichkeiten, plötzliche Entwicklung neuer Produktionssphären, Aufsaugen des überschüssigen Kapitals, dann allmählich eine neue Ansammlung von immer mehr überschüssigem Kapital usw. Marx zitiert aus einer 1845 erschienenen Schrift die folgende Darstellung: „In England findet eine beständige Akkumulation von zuschüssigem Reichtum statt... Wenn daher nicht, gleichzeitig mit diesem steten Zufluß von überschüssigem Kapital, eine allmähliche und hinreichende Ausdehnung des Beschäftigungsfeldes dafür stattfindet, so müssen wir periodischen Akkumulationen von Anlage suchendem Geld ausgesetzt sein... Seit 1816... fand sich jedes Jahr eine Summe von mindestens 27 Millionen, die ... Anlagegelegenheit suchte. Zudem fanden verschiedene Kapitalrückzahlungen statt... Der Zinsfuß ist so gefallen, daß er fast nominell ist... Alles Beweise, daß jetzt wieder einmal eine schwere Akkumulation von unbeschäftigtem Reichtum in England vorhanden ist [107]).“

Daraus ergibt sich die große Bedeutung „neuer, sich selbständig gruppierender Kapitalableger. Und sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger weniger, fertiger Großkapitale fiele, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt, wäre überhaupt das belebende Feuer

105) Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 342.
106) l. c. S. 351.
107) Marx, Kap. III/1, S. 399.

der Produktion erloschen. Sie würde einschlummern“ [108]).

Sehr charakteristisch in dieser Beziehung ist die Entwicklung in England [109]). Die von Prof. Keynes herausgegebene Zeitschrift „Nation“ brachte einen vom Herausgeber inspirierten Artikel, (Nr. 26 vom 26. Juni 1926), worin die Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung Englands erörtert wurden und wo der Verfasser zu folgendem Schluß kommt: „Wir glauben, dass wir je weiter, desto mehr aufhören, eine Nation zu sein, die auf einigen großen Industriezweigen fußt und Waren sowie Kapital nach dem Auslande exportiert, sondern daß wir mehr und mehr zu einer Nation werden, die ihre Beschäftigung findet in einer gewaltigen Anzahl vor unseren Augen entstehender und für den inneren Markt arbeitender verschiedenartiger Industriezweige. Ganz besonders sind wir überzeugt, daß die metallurgische Gruppe — Kohle, Eisen und Stahl — allmählich aufhören wird, eine so vorherrschende Rolle in unserem nationalen Leben zu spielen. Die Zukunft gehört nicht mehr South Wales, Tyne und Clyde.“

Diese Darstellung ist insoweit in ihren Schlußfolgerungen irrig, als auf kapitalistischer Basis kein Land ohne Export existieren kann. Auch wenn man für den inneren Markt allein produzieren wollte, so müßten doch vom Ausland große Mengen von Roh- und Hilfsstoffen eingeführt werden, zu deren Bezahlung Warenexport unbedingt erforderlich ist. Die junge Industrie entwickelt sich neben der alten schweren Industrie, ohne imstande zu sein, diese letztere zu ersetzen. Die Äußerung eines Amerikaners, daß ihm in England besonders „das Absterben der alten und die Entstehung neuer Industriezweige“ aufgefallen ist, hat nur eine bedingte Geltung. Aber es besteht die Tatsache, daß im Süden, Mittel-England und in der Umgebung von London neue junge Industrien auf den Plan treten, während die alten Industriezentren Nord-England, Schottland und Wales an chronischen Krisen leiden. Man spricht sogar von der „zweiten industriellen Revolution“. Wie aus dem

108) Marx, Kap. III/1, S. 241.

109) J. D. Lewin, Zur Frage der Wandlung des englischen Kapitalismus, in „Die Kommunistische Internationale“. Berlin. 1927. S. 171 ff.

Bericht des Generalfabrikinspektors (veröffentlicht September 1926) zu ersehen ist, sind es Industrien mit durchwegs niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals. So entstanden z. B. in der Umgegend von London: Neben einigen Fabriken für Automobilchassis Fabriken zur Herstellung von Bandagen, elektrischem Kleinzubehör, künstlichem Eis, Mixed Pickles, Bettstellen, Bettdecken, Kapseln für Apotheken, Bleistiften. Zu den wenigen neuen Zweigen, welche eine höhere organische Zusammensetzung aufweisen, gehören die Kunstseide-Industrie und die Automobil-Industrie, die gegenwärtig 14 600 Betriebe umfaßt. Doch über die Hälfte davon sind über das ganze Land zerstreute Reparaturwerkstätten. Ein grelles Licht auf die Entwicklungstendenzen der englischen Industrie werfen die vom Arbeitsministerium 1926 veröffentlichten statistischen Tabellen [110]), von denen wir nachstehend zwei anführen, wobei unwesentliche Details weggelassen und aus Gründen der Übersichtlichkeit einige gesondert angeführte Gruppen vereinigt wurden.

1. Industriezweige, in denen die Zahl der versicherten Arbeiter abgenommen hat.

Industriezweig	Zahl der versicherten Arbeiter		Abnahme
	Juli 1923	Juli 1926	
Kohlenbergbau	1 256 000	1 227 870	28 130
Wollindustrie	271 000	254 750	16 250
Nährmittelindustrie	157 700	145 830	11 870
Maschinenbau	669 000	615 920	53 080
Schiffsmaschinenbau	66 300	58 370	7 930
Schiffbau	270 200	224 120	46 080
Eisen- und Stahlindustrie	242 000	218 340	23 660
Karosserie- u. Wagenbau	27 700	21 700	6 000
Staatsdienst	179 600	151 470	28 130
Eisenbahndienst (Hilfskräfte)	191 100	160 650	30 450
	3 330 600	3 079 020	251 580

110) The Ministry of Labour Gazette, No. 1926. — In England besteht obligatorische Arbeiterversicherung, so daß die Zahl der versicherten Arbeiter sich mit derjenigen der beschäftigten deckt. (L e w i n, l. c.)

2. Industriezweige, in denen die Zahl der versicherten Arbeiter zugenommen hat.

Industriezweig	Zahl der Arbeiter Juli 1923	Juli 1926	Zunahme
Kunststein und Zement . .	10 661	16 460	5 800
Seidenindustrie und Kunstseide	37 800	51 220	13 420
Ziegeleien usw.	61 300	82 910	21 610
Baugewerbe und öffentl. Arbeit	837 600	965 190	127 590
Musikinstrumente	19 600	24 550	4 950
Elektr. Zubehör	72 200	87 910	15 710
Handelsunternehmen . . .	1 250 000	1 510 850	260 850
Straßenbahn, Autobusse, Taxameter, Lastautos . .	255 400	290 440	35 440
Automobil- u. Flugzeugindustrie	192 700	224 040	31 340
Möbelindustrie	93 500	107 810	14 310
Wäschereien und chemische Reinigungsanstalten . . .	106 600	122 230	15 630
Verschiedene Metallartikel . .	166 000	186 420	20 420
Polygraphische Industrie . .	229 000	252 550	23 550
Freie Berufe	107 100	116 220	9 120
Lokale Selbstverwaltung . .	244 000	261 250	17 250
Gas-, Wasser- u. Elektrowerke	174 200	185 380	11 180
Eisengießereien	85 200	90 490	5 290
Blechindustrie	29 950	31 790	1 840
Baumwollfabriken	571 000	579 190	8 190
	4 543 810	5 186 900	643 090

Die Baumwollindustrie, die in der Gruppe 2) angeführt ist, gehört in Wirklichkeit zur Gruppe 1). Auch sie leidet unter einer schweren Krise. Die Unternehmer vieler Betriebe, die eigentlich geschlossen werden müßten, haben, um die Stilllegung zu vermeiden, ein Abkommen über Kurzarbeit getroffen, so daß die Fabriken nur drei, vier Tage in der Woche arbeiteten. Nur dadurch ist die Zunahme der Arbeiterzahl um 8 190 zu erklären. Im ganzen hat die Zahl der beschäftigten Arbeiter in den jungen Industrien im Laufe von drei Jahren um 643 090 zugenommen. Früher konnte sich England den Luxus leisten, die Erzeugnisse dieser Industriezweige aus Deutschland, Frankreich, Japan und anderen Ländern zu importieren. Jetzt muß es diesen Kleinkram selbst produzieren. Die Entwicklung die-

ser neuen Industriezweige mildert die Resultate der allgemeinen ökonomischen Depression, ist aber nicht imstande, die katastrophalen Folgen des Niederganges der alten Industriezweige Englands, die seinerzeit die Basis seiner Herrschaft bildeten, auszugleichen. Es ist in Betracht zu ziehen, daß sämtliche neuen Industriezweige insgesamt nur etwa 700000 Arbeiter beschäftigen, während die Mehrzahl der englischen Arbeiter in den alten Industrien: Kohle, Textil, Schiffbau usw. beschäftigt ist.

7. Der Kampf um die Abschaffung der Grundrente. Die bürgerliche Bodenreform seit Quesnay bis Henry George und A. Damaschke.

In dem unserer bisherigen Analyse zugrunde gelegten Reproduktionsschema bilden die Kapitalisten und Arbeiter die einzigen Klassen. Die Grundeigentümer sind darin nicht vertreten. Die unterstellte Annahme entspricht somit nicht der empirischen Wirklichkeit und hat einen fiktiven Charakter. Das ist vom Standpunkt des Marxschen methodologischen Verfahrens durchaus verständlich und berechtigt. Will man das Wesen des Kapitalismus verstehen, so muß man zunächst die Analyse auf den „reinen" Kapitalismus, ohne die trübenden Reste fremder Formationen, beschränken, also bloß jene zwei Klassen berücksichtigen, die begriffsmäßig „den Rahmen der modernen Gesellschaft" konstituieren[111]). Die kapitalistische Agrikultur ist vollständig unter das Kapital untergeordnet und bildet bloß einen Zweig der Industrie. Sie „produziert so den Weizen usw., wie der Fabrikant Garn oder Maschinen". In der Agrikultur stehen dem landwirtschaftlichen Proletariat keine Großgrundbesitzer, sondern Kapitalisten, Unternehmer gegenüber. Nur die Pächter erfüllen eine aktive Funktion im Produktionsprozeß, während die Großgrundbesitzer außerhalb der Produktion stehen, bloss eine Eigentumskategorie darstellen und auf den Bezug der

111) Marx, Kap. III/2, S. 157.

Rente angewiesen sind [112]). Soweit es sich darum handelte, das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen, war es geboten, sie zunächst „rein und frei von allen verfälschenden und verwischenden Beisätzen zu betrachten". Nachher ist aber „ebenso wichtig für das Verständnis der praktischen Wirkungen des Grundeigentums... die Elemente zu kennen, aus denen diese Trübungen der Theorie entspringen" [113]). Wenn zunächst im Reproduktionsschema von der Grundrente und von dem Grundeigentum abgesehen wurde, so kann diese fiktive Annahme bloß einen vorläufigen Charakter haben. Nachträglich gilt es, das übergangene Element zu berücksichtigen und zu fragen, ob und nach welcher Richtung die bisher gewonnenen Ergebnisse durch die genannte Korrektur modifiziert werden.

Die moderne reine kapitalistische Grundrente ist lediglich ein Überschuß des Wertes über den Produktionspreis (Produktionskosten plus Durchschnittsprofit). Sie ist nicht in den ausgeglichenen Profiten enthalten, sondern bedeutet einen Zoll, den das Grundeigentum auf die Kapitalprofite auflegt [114]). Für den Grundeigentümer stellt sie weiter nichts vor „als eine bestimmte Geldsteuer, die er vermittels seines Monopols vom industriellen Kapitalisten, dem Pächter erhebt" [115]). Indem Marx die Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit zeigt, sagt er: „Diese Aneignung und Verteilung des Mehrwerts... durch das Kapital besitzt jedoch ihre Schranke am Grundeigentum. Wie der fungierende Kapitalist die Mehrarbeit, und damit unter der Form des Profits den Mehrwert... aus dem Arbeiter auspumpt, so pumpt der Grundeigentümer einen Teil dieses Mehrwerts... wieder dem Kapitalisten aus, unter der Form der Rente [116])."

Dadurch trägt die Rente dazu bei, die Höhe der Durch-

112) „Das Grundeigentum hat mit dem wirklichen Produktionsprozeß nichts zu schaffen. Seine Rolle beschränkt sich darauf, einen Teil des produzierten Mehrwerts aus der Tasche des Kapitals in seine eigene hinüberzuführen." (l. c. S. 356.)

113) l. c. S. 164.

114) Marx, Kap. III/2, S. 295.

115) Marx, Kap. III/2, S. 157.

116) l. c. S. 356.

schnittsprofitrate zu senken; daß dadurch die Zusammenbruchstendenz notwendig beschleunigt wird, ist ohne weiteres klar. Hier liegt auch die Ursache der grundrentenfeindlichen Richtung der Vertreter des Kapitalismus seit Quesnay. Denn das „Grundeigentum unterscheidet sich von den übrigen Arten des Eigentums dadurch, daß auf einer gewissen Entwicklungshöhe, selbst vom Standpunkt der kapitalistischen Produktionsweise aus, es als überflüssig und schädlich erscheint“ [117]). Die grundrentenfeindliche Stimmung der kapitalistischen Kreise zeigt sich bereits in der Steuerlehre Quesnays. Unter der Form des impôt unique soll ein Teil der Grundrente vom Staate konfisziert werden und dafür der 3. Stand, d. h. die bürgerliche Produktion von allen Steuern und aller Einmischung des Staates befreit werden. Ebenso richtete sich die Schrift Ricardos „gegen die Interessen der Grundbesitzer und ihres Anhanges“, wenn auch noch in der Form einer „abstrakten Durchführung der Wertbestimmung“ [118]). Bei den Schülern Ricardos, wie James Mill, ist „ein Fortschritt der Ricardoschen Ansicht“ festzustellen, Mill „zieht rücksichtsloser die praktischen Konsequenzen der Theorie, der der Grundrente gegen die Existenz des Grundeigentums, das er ... in Staatseigentum verwandeln lassen will“ [119]). Cherbuliez endlich „geht zur wahren Konsequenz Ricardos fort“. Er sagt nämlich: „Die Grundbesitzer sind Müßiggänger, die auf öffentliche Kosten erhalten werden, ohne irgend welchen Vorteil für die Industrie oder die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft.“ Er fragt: „Warum macht man nicht einen Schritt weiter und hebt das Privateigentum an Boden auf?“ Er schlägt vor, den Grund und Boden zu verstaatlichen. „Endlich würde die Industrie emanzipiert, von jeder Fessel befreit, einen unerhörten Aufschwung nehmen [120]).“

---

117) l. c. S. 162.
118) Marx, Mehrwerttheor. III. 2.
119) l. c. III, 95.
120) l. c. III, 448.

Auch John Stuart Mill nimmt im wesentlichen denselben Standpunkt ein. „Indem das wesentliche Prinzip des Eigentums darin besteht, daß allen Personen dasjenige gesichert werde, was sie durch ihre Arbeit hervorgebracht... haben, kann dies Prinzip keine Anwendung auf dasjenige finden, was nicht der Ertrag der Arbeit ist, nämlich das rohe Material der Erde." Zur Förderung der Bebauung „muß die Benutzung des Bodens freilich für eine gewisse Zeitdauer notwendig ausschließlich sein... oder der Staat könnte der allgemeine Landeigentümer sein, und die Bebauer erhielten von ihm den Boden in Pacht oder umsonst". Das Privateigentum in bezug auf den Boden könnte wirtschaftlich nur dann gerechtfertigt werden, wenn der Eigentümer „für die Verbesserung des Bodens etwas getan hat". — Anders liegt die Sache bei der reinen Grundrente, wo der Grundeigentümer keine Funktion im Produktionsprozeß erfüllt und bloß eine Eigentumskategorie darstellt. „Wenn in einem Lande der Eigentümer aufhört, für Verbesserungen zu sorgen, so hat die Volkswirtschaft zur Verteidigung der bestehenden Landeigentumsverhältnisse nichts anzuführen. Keine gesunde Theorie des Privateigentums hat je die Sache so angesehen, daß der Grundeigentümer lediglich ein hierauf angewiesener Sinekurist sein sollte [121])." Marx sagt daher von den genannten Schriftstellern: „Wir begreifen, daß Ökonomen wie Mill, Cherbuliez, Hilditsch und andere die Forderung gestellt haben, daß die Rente dem Staate überwiesen werde, behufs Aufhebung der Steuern. Es ist dies der unverhüllte Ausdruck des Hasses, den der industrielle Kapitalist gegen den Grundbesitzer hegt, der ihm ein nutzloses, überflüssiges Ding in dem Getriebe der bürgerlichen Produktion ist [122])."

Aus derselben Quelle entspringt endlich auch später, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die bürgerliche Bodenreformbewegung von Henry George an bis auf Adolf Damaschke [123]).

121) J. St. Mill, Grundsätze der polit. Ökon. Buch II. Kap. 2. §§ 5, 6.
122) Marx, Das Elend der Philosophie. S. 149.
123) Ad. Damaschke, Die Bodenreform. 14. Aufl. Jena 1917. — Aber auch außerhalb der eigentlichen bodenreformerischen Bewegung begegnet

Erst auf ziemlich fortgeschrittener Stufe der kapitalistischen Entwicklung beginnt die Industrie mit ihren Produkten (Maschinen, künstlichem Dünger usw.) in die Landwirtschaft einzudringen, die organische Zusammensetzung des in der Landwirtschaft investierten Kapitals erhöht sich und beginnt sich allmählich mit jener der Industrie auszugleichen [124]); dies um so mehr, als in der Spätphase der Kapitalakkumulation das in der Industrie überakkumulierte und nach Anlage suchende Kapital in einer isolierten Wirtschaft nur noch in der Intensivierung der Landwirtschaft ein Anlagefeld finden könnte. Erst jetzt „geht die Produktivität in beiden voran, obgleich in ungleichem Schritt. Aber auf einem gewissen Höhepunkt der Industrie muß die Disproportion abnehmen, d. h. die Produktivität der Agrikultur sich relativ rascher vermehren als die der Industrie" [125]). Mit der Angleichung der Kapitalzusammensetzung in der Landwirtschaft an jene der Industrie würde auch die Rente, soweit sie absolute Rente ist, verschwinden und nur noch als Differentialrente oder als Monopolpreisrente möglich sein [126]).

---

man nicht selten grundrentenfeindlichen Bestrebungen. So verlangte z. B. der protestantische Geistliche Todt, der Mitbegründer des „Zentralvereins für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage" die Verstaatlichung der Wohnungen. (Vgl. Todt, Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. 1877.)

124) Die tatsächliche Verwendung des Kapitals, z. B. in der amerikanischen Landwirtschaft, zeigt nämlich, daß in den Verein. Staaten im Jahre 1920 der Menge nach über dreizehn mal mehr Maschinen im Gebrauch waren als 50 Jahre vorher. Dem Werte nach ist dieser Zuwachs nicht so groß. Der Wert der Maschinen betrug 1870 je Arbeiter 36 Dollar, 1900 68 Dollar und 1920 176 Dollar (nach dem Dollarstande von 1913). Der Durchschnittsarbeiter einer Farm verwendet also heute bloß an Maschinen ein fünfmal größeres Kapital als der Arbeiter vor 50 Jahren. (H. R. Tolley, The Role of Machinery in American Agriculture. Paper presented to the Prague International Management Congreß, 21.—24. Juli 1924. Prag, Masaryk-Akademie. S. 18.)

125) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 280.

126) Diese Grundrente „kann ganz wegfallen, sobald der Wert des Agrikulturprodukts gleich wird, also das Agrikulturkapital dieselbe Zusammensetzung hat, wie das nicht landwirtschaftliche Kapital". (Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 175.) Und an anderer Stelle sagt Marx: „Wäre die Durchschnittszusammensetzung des agrikolen Kapitals die-

Dementsprechend muß der die Zusammenbruchstendenz verschärfende Einfluß der Grundrente in dieser Spätphase der Kapitalakkumulation etwas abgemildert werden.

selbe oder höher als die des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals, so fiele die absolute Rente ... fort, d. h. die Rente, die ebenso von der Differentialrente, wie von der auf eigentlichem Monopolpreis beruhenden Rente verschieden ist." (K. III/2, S. 298.) — An diese Ausführungen knüpft nun E. Varga seine Kritik der Marxschen absoluten Rente an. (Varga, Beiträge zur Agrarfrage. Hamburg. 1924. S. 15 ff.) Marx hatte im III. Bande des „Kapital" und in den Mehrwerttheorien zwei verschiedene und sich widersprechende Theorien der absoluten Grundrente aufgestellt, zwischen denen er schwankte und die er wiederholt ineinander verflochten hat. Die Marxsche Ableitung der absoluten Grundrente daraus, daß in der Landwirtschaft der Wert der Produkte höher ist als der Produktionspreis, also aus der Tatsache der niedrigeren organischen Zusammensetzung des Agrikulturkapitals, bezeichnet Varga als „unrichtig", und zwar deshalb, weil „auch in dem Falle, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals in der Landwirtschaft ebenso hoch oder noch höher wäre als in der Industrie", die absolute Rente nicht zu verschwinden brauchte. Wie ist das nun möglich? Die „Entdeckung" Vargas ist überraschend: „Es besteht ja die Möglichkeit für den Grundrentner, die Bebauung seines Bodens, dessen Produkte zur Versorgung des Marktes nötig sind ... solange zu verhindern, bis der Preis über den Wert steigt." Die absolute Rente hat somit nach Varga nichts mit der organischen Zusammensetzung des Agrikulturkapitals zu tun, entspringt vielmehr aus der monopolistischen Macht des Grundeigentümers, durch Verhinderung der Bodenbebauung den Preis der Agrarprodukte über ihren Wert zu steigern. Varga hat dabei bei seinen Ausführungen auf Seite 15 vergessen, was er noch auf Seite 10 wußte, daß nämlich die Marxsche Analyse von der Voraussetzung ausgeht, daß jede Ware — also auch die Agrarprodukte — zu ihrem Werte verkauft wird. Varga sagt dort: „So taucht die Frage auf: Wie ist innerhalb der marxistischen Wertlehre ein reines Renteneinkommen möglich?" (l. c. S. 10.) Unter dieser Voraussetzung bricht die ganze Argumentation Vargas zusammen, weil eben die Steigerung der Preise über den Wert von vornherein voraussetzungsgemäß ausgeschlossen ist. Unter dieser Voraussetzung muß die absolute Rente verschwinden, sobald die organische Zusammensetzung des Kapitals in der Agrikultur dieselbe wie in der Industrie ist. Der angebliche Widerspruch zwischen der „richtigen" und „unrichtigen" Rententheorie bei Marx stammt lediglich daher, daß Varga sich über die wirklichen Voraussetzungen der Marxschen Analyse nicht im klaren ist und die absolute Rente mit der Monopolpreisrente verwechselt. Steigt der Preis der Agrikulturprodukte über ihren Wert, dann haben wir es eben nicht mit der absoluten, sondern mit der Monopolpreisrente zu tun.

Denken wir uns zunächst innerhalb der Industrie vier verschiedene Produktionszweige mit verschiedener organischer Zusammensetzung des Kapitals (I—IV), dagegen innerhalb der Landwirtschaft zwei Fälle: a) wo die Preise mit den Werten zusammenfallen, wo also die Produkte zu ihren Werten verkauft werden, und Fall b), wo die Preise über die Werte steigen, also Monopolpreise sind. Innerhalb jedes dieser beiden Fälle untersuchen wir dann die Entstehung der Rente unter dem Gesichtspunkt der Unterschiede in der organischen Zusammensetzung des Agrarkapitals.

Tabelle XI.

Industrie:				Wert	Preis	Differenz	Durchschnittsprofitrate (p)
I	80c +	20v +	20m =	120	150	+ 30	50
II	60c +	40v +	40m =	140	150	+ 10	50
III	40c +	60v +	60m =	160	150	— 10	50
IV	20c +	80v +	80m =	180	150	— 30	50
	200c +	200v +	200m =	600	600	∅	50

Landwirtschaft:	Wert	Preis		
1a)	10c + 90v + 90m =	190	190	Mehrwert 90 = 50p + 40 AR
1b)	10c + 90v + 90m =	190	210	„ 110 = 50p + 40 AR + 20 MR
2a)	50c + 50v + 50m =	150	150	„ 50 = 50p + ∅ AR
2b)	50c + 50v + 50m =	150	210	„ 110 = 50p + ∅ AR + 60 MR

Aus der Tabelle ist zu ersehen, daß in der Landwirtschaft die absolute Rente (AR) nur dann besteht, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals niedriger ist als die Durchschnittszusammensetzung der Industrie. (Fall 1a.) Sie besteht, obwohl die landwirtschaftlichen Produkte zu ihren Werten verkauft werden. Marx charakterisiert die absolute Rente dahin, daß sie aus dem Mehrwert entsteht, der innerhalb der Landwirtschaft selbst produziert wurde. Sie verschwindet, wenn die Zusammensetzung des Kapitals in der Landwirtschaft der Durchschnittszusammensetzung in der Industrie entspricht. (Fall 2a.)

Die Monopolpreisrente (MR) entsteht in beiden Fällen nur, wenn die Produkte zu Preisen verkauft werden, die über ihren Werten stehen. (Fall 1b und 2b.) Sie entsteht nicht aus dem in der Landwirtschaft selbst produzierten Mehrwert.

sondern kommt zustande auf dem Wege der Übertragung des in der Industrie produzierten Mehrwerts an den Grundrentner. An diesen Fall denkt Ricardo, wenn er von der Grundrente sagt: „I always consider it as the result of a partial monopoly, never really regulating price, but rather as the effect of it[127]). Sismondi zustimmend, nennt Ricardo die Rente „a value purely nominal, and the mere result of that augmentation of price which a seller obtains in consequence of a peculiar privilege". Sie ist nach Ricardo „a value purely nominal, and as forming no addition to the national wealth, but merely as a transfer of value, advantageous only to the landlords and proportionably injurious to the consumer"[128]), und zwar für den industriellen Konsumenten. —

8. Der Kampf um die Ausschaltung des Handelsprofits. Die ökonomische Funktion des neuen „Mittelstandes".

Der Handelsprofit wirkt auf die Zusammenbruchstendenz ähnlich wie die Grundrente. Wir haben früher gesehen, daß die schematische Analyse des Reproduktionsprozesses unter der Voraussetzung durchgeführt wurde, daß die Umsätze ohne Vermittlung des Kaufmanns und des Handelskapitals erfolgen, mit der weiteren Wirkung, „daß das merkantile Kapital... nicht in die Bildung der allgemeinen Profitrate eingeht"[129]). Selbstverständlich kann eine solche fiktive Voraussetzung bloß einen vorläufigen Charakter haben und muß nachträglich in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit eine Korrektur erfahren. Denn „bei dem Kaufmannskapital haben wir es mit einem Kapital zu tun, das am Profit teilnimmt, ohne an seiner Produktion teilzunehmen. Es ist also jetzt nötig, die frühere Darstellung zu ergänzen"[130]). Das Kaufmannskapital geht tatsächlich in die Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit ein, und der Handelsprofit ist „ein Abzug vom Profit des industriellen Kapitals". Daraus ergibt sich:

127) Ricardo, Principles, Chap. 20.
128) l. c. Chap. 32.
129) Marx, Kap. III/1, S. 267.
130) l. c. S. 268.

„Je größer das Kaufmannskapital im Verhältnis zum industriellen Kapital, desto kleiner die Rate des industriellen Profits[131])." Daß diese Tatsache auf die Zusammenbruchstendenz verstärkend und beschleunigend wirken muß, ist nach dem früher Gesagten ohne weiteres klar. Daher entsteht bereits bei den Physiokraten der theoretische Kampf gegen den Handel vom Standpunkt der produktiven, d. h. der Mehrwert produzierenden Klassen. „Le commerçant — sagt Quesnay — tend à acheter au plus bas prix et à revendre au plus haut prix possible, afin d' étendre son bénéfice le plus possible aux dépens de la nation: son intérêt particulier et l'intérêt de la nation sont opposés[132])."

Dieser Kampf gegen den Handel wird bis in die neueste Zeit geführt und macht sich besonders in Krisenzeiten bemerkbar als ein Mittel, die geminderte Verwertung zu verbessern. Prof. Hirsch führt in seinem Bericht über seine Amerikareise aus, daß die Entwicklung dort zur Ausschaltung des Handels drängt und sich ein starker Rationalisierungswille zeigt. Die Ausschaltung des Großhandels durch die landwirtschaftlichen Genossenschaften hat bei Getreide, Obst und Milchprodukten sehr große Dimensionen angenommen; der genossenschaftliche Absatz der Landwirtschaft erreichte in den Ver. Staaten fast 2½ Milliarden Dollar. (20% des Wertes der landwirtschaftlichen Produkte, soweit sie auf den Markt kommen.) Die Entwicklung der Massenfilialbetriebe und Warenhäuser bedeutet gleichfalls eine Verengung gewisser Großhandelsgebiete[133]). Auch die Genossenschaften der nordamerikanischen Baumwollfarmer streben danach, unter Ausschaltung des Zwischenhandels, direkt die Spinnereien vom Felde aus zu beliefern[134]). In noch stärkerem Grade trifft das auf dem Gebiete der modernen Industrie-Trusts zu.

---

131) l. c. S. 270.

132) Quesnay, Analyse du Tableau Economique. (Physiocrates, éd. Daire, Paris 1846. I. 73.)

133) Voss. Zeitung, 18. 1. 1928. — Vgl. A. Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Erde, Jena 1928. S. 135.

134) Reichwein, l. c. S. 265.

Erstreben doch die modernen Kartelle und Trusts die Erhöhung der Rentabilität der Unternehmungen nebst anderen Mitteln auch durch die „Verbilligung der Ein- und Verkaufsorganisation durch Zentralisierung und Ausschaltung des Zwischenhandels“ [135]). So wurde bereits in den Verhandlungen der deutschen Kartell-Enquete z. B. über das Papiersyndikat festgestellt, „daß das Syndikat unter Ausschaltung des Zwischenhandels mit den größeren Verbrauchern direkt zu verkehren suchte“ [136]). Dies ist verständlich, wenn man den „überraschend großen Anteil der Handelskosten am Gesamtpreise“ berücksichtigt [137]). Für Haferflocken gibt das amerikanische Landwirtschaftsministerium an, daß die Kosten der Herstellung (beim Landwirt, sowie Transportkosten und Lagerhaus) 30,52%, dagegen die Kosten der Verteilung der Ware 69,48% betragen, — wobei die Großhändlerunkosten allein 7,99%, ihr Gewinn 0,74%, zusammen also 8,73% ausmachen; Detailhändlerunkosten 15,68%, ihr Gewinn 5,40%, zusammen 21,8%; Reklamekosten 8,64%. Auch wenn man von diesen Positionen die Transportkosten des Handels 8,13% als notwendige produktive Ausgaben abrechnet, bleiben immer noch 60,84% an Handelskosten! Bei Herrenkleidung entfallen auf Verarbeitung 55%, auf Handelskosten 45%; bei Schuhen stellt sich das Verhältnis 64% bzw. 36%.

In Deutschland sind die Handelskosten bei den einzelnen Handelsstufen verschieden, so z. B. auf dem Weg vom Großhandel zum Kleinhandel (Stufe I): bei Kolonialwaren 15—20% des Gestehungspreises, vom Kleinhandel zum Verbraucher (Stufe II) 20—30%; bei Tuchwaren I. 20—30%, II. 30—50%; bei Zigarren I. 5—10%; II. 50—60%; bei Schuhwaren I. 25% und mehr, II. 70—100%; bei Modeartikeln I. 20—33%, II. 100 bis 135%; bei Mehl, Getreide I. 6—10%, II. 20%; bei Kartoffeln I. 15%, II. 20%. (l. c. S. 209.) Die Kombination — schreibt Hilferding — bewirkt die Ausschaltung des Handels [138]), einer

135) F. Kestner, Der Organisationszwang. Eine Untersuchung über Kämpfe zwischen Kartellen und Außenseitern. Berlin 1912. S. 8.

136) l. c. S. 238.

137) Julius Hirsch, Der moderne Handel. (Grundr. d. Sozialök. 2. A. 1925. S. 208 f.)

138) Hilferding, Finanzkapital, S. 254.

der Gründe für die Überlegenheit der kombinierten Betriebe. Daher auch die Tendenz zur vertikalen Konzentration.

Mit der Entwicklung der Konzentration in der Eisen- und Stahlindustrie hat der Handel immer mehr an Bedeutung eingebüßt. Gerade in dieser Industrie macht sich die Tendenz der Ausschaltung des Zwischenhandels besonders geltend. Im amerikanischen Stahltrust, der eine Kombination von Eisen- und Kohlenbergwerken, von Eisen- und Stahlproduktion darstellt, sodaß kein Profit auf irgend einer Stufe der Produktion an einen Zwischenhändler gezahlt wird, wurde der Rockefeller-Grundsatz verwirklicht: „Pay a profit to nobody."

Durch die vertikale Konzentration in der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie und durch die Ausschaltung des Zwischenhandels blieb dem letzteren nur noch die Versorgung der kleinen Abnehmer. Es kam zum sogenannten „Factoral-System", das dem Zwischenhandel zwar die Existenz rettete, ihn aber beinahe in die Stellung eines Agenten des Industrietrusts drängte. Dieses System, das dann allgemeine Verbreitung fand, besteht darin, daß der Händler bei einer festen, durch den Trust bestimmten Maximalgewinnrate sich verpflichtete, Waren von gewissen Konkurrenzunternehmungen nicht zu führen, sondern seine Ware ausschließlich beim Trust zu kaufen. Damit verbunden ist die durch den Industrietrust festgesetzte Beschränkung der Zahl der zum direkten Verkehr mit dem Trust zugelassenen Zwischenhändler. „Die Entwicklung großer Industriekonzerne, die Monopolisierung — sagt Vogelstein — hat den königlichen Kaufmann entthront und zum Agenten oder Stipendiaten des Monopols gemacht... Die monopolistische Welt entkommerzialisiert sich... Durch die Übertragung des Verkaufsgeschäftes an das Syndikat, durch ... Preisfixierung... wird im industriellen Unternehmen die rein kommerzielle Tätigkeit auf das engste beschränkt und in stark vermindertem Grade wenigen Personen in der Kartellzentrale und eventuell einigen angegliederten Händlern übertragen[139])." „Wo es sich um langandauernde Monopolisierung typischer Waren handelt... hat das Monopol... kein oder gar

139) Th. Vogelstein, Die finanzielle Organisation der kapitalistischen Industrie und die Monopolbildungen. Gr. d. Sozialök. VI. 243.

ein negatives Interesse an einem selbständigen Großhandel... Der Händler wird in die Kartellbureaukratie eingeordnet... Bald entzieht man ihm den Verkauf an die großen Kunden, man überläßt ihm nur das Detaillieren, den Verkauf an kleinere Werke, an lokale Wiederverkäufer und letzte Konsumenten[140])." Mit der Errichtung der zentralen Verkaufsstelle, mit der Kontingentierung des Absatzes, Ausschaltung der Konkurrenz fallen die Reklame, das Aufsuchen und die Bearbeitung der Kundschaft ganz oder teilweise fort. „Hier handelt es sich darum, daß auf diese Weise die (weitere) Möglichkeit der Gewinnsteigerung durch das Monopol praktisch wird, die Ersparnis an Kosten, hier an Handlungskosten[141])."

Welchen Umfang und welche Bedeutung diese Tendenz zur Ausschaltung des selbständigen Großhandels und zur Bildung eigener Exportorganisationen großer Verbände und Konzerne annimmt, illustriert das Beispiel der belgisch-luxemburgischen Exportorganisation „Columete". Sie ist eine Verkaufsorganisation von Arbed (Aciériers Réunis de Burbach — Eich — Dudelaage) und Rote Erde (Terres Rouges). Sie unterhielt im Jahre 1922 Filialen und Agenturen in Paris, London, Brüssel, Rotterdam, Basel, Madrid, Rom, Köln, Antwerpen, Stockholm, Oslo, Kopenhagen, Wien, Stuttgart, Bukarest, Sofia, Belgrad, Casablanca, Santiago, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Java, Shanghai, Hongkong, Tientsin, Sydney, Tokio, ist also über die ganze Welt verbreitet[142]). Beim Kupfer besteht zwar der Form nach noch „Handel", aber de facto nicht mehr als eine selbständige Funktion, sondern er ist eng mit den Produzenten verflochten. Eigene Verkaufsorganisationen im Ausland besitzen noch die Elektroindustrie, die Farbenindustrie[143]). Nach den Schätzungen Rosenbaums sind von der Gesamteinfuhr Deutschlands im Jahre 1926 etwa 48,3% direkt, d. h. ohne Vermittlung des Handels importiert worden. Die Textilrohstoffe

140) l. c. S. 239.

141) l. c. S. 228.

142) Magazin d. Wirtschaft, 1927, S. 1564. „Frankf. Ztg." v. 22. IV. 1928.

143) B. Harms, Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft. Berlin 1928, II. 127, 137/38.

wurden zu 50%, Erze und Metallaschen sogar zu 90% direkt importiert[144]).

Die Ausschaltung des Handelsprofits zum Zwecke der Erhöhung der Durchschnittsprofitrate des industriellen Kapitals wird durch die sinkende Verwertungstendenz dieses Kapitals im Fortgang der Kapitalakkumulation erzwungen; daher wächst die Ausschaltungstendenz und der Kampf gegen das Handelskapital mit der Höhe der Kapitalakkumulation.

Die Tendenz zur Ausschaltung des Handelsprofits ist aber nicht identisch mit dem Verschwinden der kaufmännischen Tätigkeit! Diese ist innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise unentbehrlich, weil der kaufmännische Agent notwendige Funktionen des Industriekapitals in der Zirkulationssphäre, und zwar „seine Funktion der Realisierung der Werte" erfüllt[145]) und in dieser Beziehung bloß den industriellen Kapitalisten repräsentiert[146]). „Die Zirkulation ist ebenso notwendig bei der Warenproduktion wie die Produktion selbst, also die Zirkulationsagenten ebenso nötig wie die Produktionsagenten. Der Reproduktionsprozeß schließt beide Funktionen des Kapitals ein, also auch die Notwendigkeit der Vertretung dieser Funktionen, sei es durch den Kapitalisten selbst, sei es durch Lohnarbeiter, Agenten desselben[147])."

144) l. c. S. 130, 146.

145) Marx, K. III/1, S. 277.

146) l. c. S. 257.

147) Marx, K. II. 103. — Marx betont dies wiederholt und sagt z. B. an anderer Stelle: „Hier zeigt sich also in der Tat handgreiflich, daß die Operationen des Kaufmanns weiter nichts sind, als die Operationen, die überhaupt verrichtet werden müssen, um das Warenkapital des Produzenten in Geld zu verwandeln ... Wenn statt eines unabhängigen Kaufmanns ein bloßer Kommis der Produzenten sich ausschließlich mit diesem Verkauf und außerdem mit dem Einkauf zu beschäftigen hätte, wäre dieser Zusammenhang keinen Augenblick versteckt." (K. III/1. S. 253.) — Dies muß deshalb besonders hervorgehoben werden, weil Bucharin die merkwürdige Ansicht vertritt, als ob „die Organisation der Produktion und der Verteilung dem Wesen nach (!) den Handel überhaupt und die Handelsspekulation speziell ausschließt". (Ökonomik der Transformationsperiode. 1922. S. 31.)

Trotz der Tendenz zur Ausschaltung des Handelsprofits gewinnt die Handelsfunktion in dem Maße, wie sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt, immer mehr an Bedeutung, ganz unabhängig davon, ob sie durch individuelle Kaufleute oder aber durch Handelsorganisationen, Großeinkaufsgenossenschaften, industrielle Konzerne und Trusts repräsentiert wird. „Der Warenhandel als Funktion des Kaufmannskapitals entwickelt sich immer mehr mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion[148])." In der handwerksmäßigen Produktion produzierte man für den Selbstgebrauch oder für den Kunden, ohne daß das Produkt in den Handel kam[149]). „Der Umfang, wie die Produktion in den Handel eingeht, durch Hände der Kaufleute geht, hängt ab von der Produktionsweise, und erreicht sein Maximum in der vollen Entwicklung der kapitalistischen Produktion, wo das Produkt nur noch als Ware ... produziert wird[150])." „Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise wird alle Produktion Warenproduktion, und fällt daher alles Produkt in die Hände der Zirkulationsagenten[151])." Der relative Anteil des Handels an der Gesamtzahl der Berufstätigen muß daher wachsen. Es wächst die Zahl der kommerziellen Geschäfte, also auch der kommerziellen Angestellten. „Im Maß wie sich die Produktionsstufe erweitert, vermehren sich die kommerziellen Operationen." Es wird dadurch die Anwendung kommerzieller Lohnarbeiter nötig[152]). Es entsteht ein neuer „Mittelstand", eine neue zahlreiche Zwischenschicht von Handelsagenten, Handelsangestellten, Korrespondenten, Buchhaltern, Kassierern usw.

Es entsteht nun die Frage: wie wirkt die Existenz dieses neuen Mittelstandes auf den Verlauf des kapitalistischen Reproduktionsprozesses? Ist sie tatsächlich imstande, die kapitalistischen Krisen zu mildern und die Zusammenbruchstendenz

148) Marx, K. II. 88.
149) Marx, K. III/1, S. 294.
150) l. c. S. 309.
151) l. c. S. 294.
152) l. c. S. 283.

abzuschwächen, wie das seinerzeit Bernstein behauptete und nachher alle Reformisten und Marxkritiker immer wiederholen?

Marx zeigt den wesentlich verschiedenen Charakter dieser auf Basis der kapitalistischen Produktion entstehenden „Mittelschichten". „Die Auslage für dieselben, obgleich in Form von Arbeitslohn gemacht, unterscheidet sich von dem variablen Kapital, das im Ankauf der produktiven Arbeit ausgelegt ist. Es vermehrt die Auslagen des industriellen Kapitalisten, die Masse des vorzuschießenden Kapitals, ohne direkt den Mehrwert zu vermehren. Denn es ist die Auslage, bezahlt für Arbeit, die nur in der Realisierung schon geschaffener Werte verwandt wird. Wie jede andere Auslage dieser Art, vermindert auch diese die Rate des Profits, weil das vorgeschossene Kapital wächst, aber nicht der Mehrwert[153])." Im Gegenteil. Durch das an diese kommerziellen Lohnarbeiter vorgeschossene variable Kapital „wird ein Teil des gesellschaftlichen Produkts auf sie übertragen"[154]), d. h. die für die Anwendung zusätzlicher produktiver Arbeiter verfügbare Akkumulationsmasse a_v wird vermindert. Marx sagt: „Ein Teil des variablen Kapitals muß ausgelegt werden im Ankauf dieser nur in der Zirkulation fungierenden Arbeitskräfte. Dieser Kapitalvorschuß schafft weder Produkt noch Wert. Er vermindert pro tanto den Umfang, worin das vorgeschossene Kapital produktiv fungiert", und „verursacht einen Abzug vom Produkt"[155]).

Durch die Existenz dieser, aus der kapitalistischen Produktion selbst entstehenden Mittelschichten wird also die Verwertungsrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verschlechtert, daher die Zusammenbruchstendenz notwendig verschärft, unabhängig von dem Umstand, ob diese Mittelschichten politisch die Herrschaft des Kapitals zunächst befestigen. Wachsen diese Mittelschichten, so muß sich auch die Zusammenbruchstendenz verschärfen. Solange die Mehrwertmasse absolut

153) Marx, K. III/1, S. 283.
154) Marx, K. II. S. 108.
155) l. c. S. 109.

wächst, ist dies nicht sichtbar; sie wird aber um so stärker zum Vorschein kommen von dem Moment an, wo die Verwertung mit dem Fortschritt der Akkumulation unzureichend wird.

9. Die ökonomische Funktion der an der materiellen Produktion nicht beteiligten „dritten Personen", Beamten, Militärpersonen, freier Berufe usw. Die Wirkung der „abgeleiteten" Einkommen auf den Reproduktionsprozeß.

Die Bezeichnung „Dritte Personen" wird bei Marx in doppeltem Sinne verwendet. Einmal versteht Marx darunter die Selbstproduzenten (selbständige Bauern und Handwerker), also Überbleibsel früherer Produktionsweisen, die mit dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise nichts zu tun haben und daher bei der Analyse der inneren Natur des Kapitalismus von vornherein und endgültig ausgeschaltet werden können und müssen. Wieweit diese, außerhalb der kapitalistischen Produktion befindlichen Elemente auf diese dennoch vermittelst der Außenhandelsbeziehungen einwirken können und tatsächlich einwirken, werden wir in dem Abschnitt über den Außenhandel (S. 434) zeigen. (Modifikation des Wertgesetzes bei der Anwendung auf den Weltmarkt.) Zweitens aber versteht Marx unter der Bezeichnung „Dritte Personen" jenen Kreis von Personen, die er in seiner drastischen Sprache „König, Pfaff, Professor, Hure, Kriegsknecht" [156] bezeichnet — es gehören hierher Staats- und Gemeindebeamte, Soldaten, Rentenempfänger, Advokaten, Ärzte, Lehrer, Künstler und sonstige Repräsentanten freier Berufe —, die zwar auf Basis der kapitalistischen Produktion existieren, aber an der materiellen Produktion weder unmittelbar, noch mittelbar (als Intellektuelle) teilnehmen, daher vom Standpunkt der materiellen Produktion unproduktiv sind. Sie vermehren nicht die materielle Produktenmasse, vielmehr vermindern sie sie durch ihre Konsumtion, wenn sie auch als Äquivalent dafür manchmal wertvolle und notwendige Arbeit leisten. Das Einkommen dieser Personen ist kein „arbeitsloses Einkommen", erzielt kraft ihrer Verfügungsgewalt über das Kapital. Vielmehr „beziehen die Empfänger dieser Revenuen dieselben vermittelst

156) Marx, K. II. 365.

ihrer gesellschaftlichen Funktion... und sie können also diese ihre Funktionen als die Originalquelle ihrer Revenuen betrachten“ [157]).

Aber wie wichtig diese Dienste auch sonst sein mögen, sie verkörpern sich nicht in Produkten, Waren. Soweit diese Personen also selbst Waren konsumieren wollen, sind sie auf diejenigen Personen angewiesen, die an der materiellen Produktion teilnehmen. Vom Standpunkt der materiellen Produktion sind diese ihre Einkommen keine selbständigen, sondern abgeleitete Einkommen. Marx sagt darüber: „Alle nicht direkt in der Reproduktion mit oder ohne Arbeit figurierenden Gesellschaftsmitglieder können ihren Anteil am jährlichen Warenprodukt — also ihre Konsumtionsmittel — in erster Hand nur beziehen aus den Händen von Klassen, denen das Produkt in erster Hand zufällt: produktiven Arbeitern, industriellen Kapitalisten und Grundbesitzern. Insofern sind ihre Revenuen materialiter abgeleitet von Arbeitslohn (der produktiven Arbeiter), Profit und Bodenrente, und erscheinen jenen Originalrevenuen gegenüber als abgeleitete [158]).“

Wir wissen, daß Marx auch diese Gruppe „Dritter Personen“ aus seiner Analyse des „reinen“ Kapitalismus ausschaltet und die Analyse auf die zwei grundlegend wichtigen Klassen: Arbeiter und Kapitalisten, also die Klassen, welche das Kapitalverhältnis bestimmen, beschränkt. Aus dem Wesen des Marxschen Annäherungsverfahrens ergibt sich, daß die Vernachlässigung der oben bezeichneten Gruppe der Dritten Personen nur einen provisorischen, vorläufigen Charakter haben konnte, daß diese zunächst vernachlässigten Elemente nachträglich berücksichtigt werden müssen. Denn „die wirkliche Konstitution der Gesellschaft besteht keineswegs aus den Klassen der Arbeiter und industriellen Kapitalisten, wo also Kon-

157) l. c.

158) Marx, K. II. 365. — Ähnlich etwas früher: „Nun aber existieren nur zwei Ausgangspunkte: der Kapitalist und der Arbeiter. Alle dritten Personenrubriken müssen entweder für Dienstleistungen Geld von diesen beiden Klassen erhalten, oder soweit sie es ohne Gegenleistung erhalten, sind sie Mitbesitzer des Mehrwerts in der Form von Rente, Zins usw.“ (Marx, K. II. 322.)

sumenten und Produzenten nicht identisch sind". Nämlich „die erste Kategorie (die der Konsumenten. G.), deren Revenuen zum Teil sekundäre, vom Profit und Arbeitslohn abgeleitete, keine primitiven sind, ist viel weiter als die zweite (die der Produzenten. G.); daher bringt die Art, wie sie ihre Revenuen verausgabt und der Umfang der letzteren sehr große Modifikationen im ökonomischen Haushalt und speziell im Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals hervor" [159]).

Welche Bedeutung hat also die Existenz dieser Personen für den Reproduktions- und Akkumulationsprozeß, welche Bedeutung speziell für das Zusammenbruchsproblem?

Man muß sich zunächst über den fundamentalen Unterschied der hier vorliegenden Problematik gegenüber der erstgenannten Gruppe der „Dritten Personen" klar werden. Nach der Auffassung Rosa Luxemburgs wird der im reinen Kapitalismus produzierte Mehrwert, soweit er nicht für die Eigenkonsumtion der Unternehmer in Betracht kommt, unabsetzbar, und dieser im kapitalistischen Lande selbst unabsetzbare Mehrwertrest kann nur dann akkumuliert werden, wenn er neue Konsumenten in den nichtkapitalistischen Ländern findet. In Wirklichkeit ist von der Auffindung neuer Konsumenten für den genannten Mehrwertrest keine Rede. Konsumieren heißt den Gebrauchswert vernichten. Davon ist aber bei der von R. Luxemburg geschilderten Transaktion keine Rede. Die genannten Waren werden an die nichtkapitalistischen Länder doch nicht einseitig übertragen (z. B. als Geschenk), sondern auf Basis des Wertgesetzes verkauft. Die genannten Waren verschwinden nicht endgültig aus der Zirkulation des kapitalistischen Landes. Sie ändern bloß ihre Gebrauchsform: statt der Ware a von gegebenem Wert tritt eine andere Ware b ein, von derselben Wertgröße und nur in anderer Gebrauchsform. Die geschilderte Transaktion hat uns nicht um eine Haaresbreite der Lösung des Problems nähergebracht. Die

159) Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 264. Und ähnlich an anderer Stelle: „Die Sache erscheint in Wirklichkeit verwickelter, weil Teilnehmer (partners) an der Beute — dem Mehrwert des Kapitalisten — als von ihm unabhängige Konsumenten auftreten." (K. II. 407.)

definitive Konsumtion dieser Waren findet nicht in den nichtkapitalistischen Ländern, sondern im Kapitalismus selbst statt [160]). Gerade diese Gruppe „Dritter Personen", d. h. der „Konsumenten" in den nichtkapitalistischen Ländern ist somit für unsere Problematik durchaus gleichgültig.

Ganz anders stehen die Dinge, wenn es sich um die zweite Gruppe Dritter Personen handelt. Ihr materielles Einkommen ist ein abgeleitetes, d. h. daß sie es von den Kapitalisten beziehen, die an der materiellen Produktion mitwirken und denen das Produkt in erster Hand zufällt. Hier haben wir also mit einer Klasse von Personen zu tun, die vom Standpunkt der materiellen Produktion aus Konsumenten sind, ohne zugleich Produzenten zu sein. Durch die Existenz dieser Personen ist die Zahl der Konsumenten viel größer als die Zahl der Produzenten. Durch ihren Konsum (soweit dieser nicht auf Kosten der Arbeiterklasse, also aus dem Lohne v erfolgt) wird der Mehrwert, also die für die Akkumulation verfügbare Quelle vermindert. Zwar bieten diese Personen als Äquivalent für die erhaltenen Waren Dienstleistungen. Aber der immaterielle Charakter dieser letzteren macht es unmöglich, sie für die Akkumulation des Kapitals zu verwenden. Der dingliche Charakter der Waren ist eine notwendige Voraussetzung ihrer Akkumulation. Nur insoweit der Wert vergegenständlicht ist, geht er in den Warenkreislauf W-G-W ein [161]), kann er sich als eine Kapitalakkumulation darstellen.

Weil nun die Dienstleistungen der genannten Personen im-

160) Auch Lederer weist darauf hin, daß die definitive Konsumtion der ausgeführten Waren — auf dem Umwege über den Austausch — in kapitalistischen Ländern selbst stattfindet. (Konjunktur u. Krisen. l. c. S. 359.)

161) Marx sagt: „Die Ware als solche ist Tauschwert." (Zur Kritik S. 52.) Aber dieser Tauschwert muß verdinglicht sein, und nur dann haben wir es mit einer Ware zu tun. „Wert... existiert nur in einem Gebrauchswert, einem Ding" (K. I. 183). Wo das Resultat der Produktion nicht verdinglicht werden kann, existiert keine Ware. „Es gibt selbständige Industriezweige, wo das Produkt des Produktionsprozesses kein neues gegenständliches Produkt, keine Ware ist." (K. II. 29.)

materieller Natur sind, tragen sie zur Akkumulation des Kapitals nichts bei. Dagegen vermindert ihre eigene Konsumtion den Akkumulationsfonds. Je zahlreicher also diese Klassen, desto größer die Abnahme des Akkumulationsfonds. Damit wird das Tempo der Akkumulation verlangsamt.

Schulze-Gaevernitz sagt über die Ausdehnung dieser Schichten in England zu Anfang dieses Jahrhunderts: „Auch ziffernmäßig tritt die Rentnerklasse stark in den Vordergrund. Man kann die Zahl der Rentner Großbritanniens (bei einer Bevölkerung von 32,5 Millionen im Jahre 1901) auf rund eine Million schätzen... Den direkten Rentnern sind nicht nur ihre Familienangehörigen zuzurechnen, sondern auch der zahlreiche und wachsende Troß des häuslichen Gesindes. Besonders bezeichnend für den breiten Luxus ist die große Menge männlicher Dienerschaft... Rechnet man hierzu alle diejenigen Berufe, die für das Leben und den Luxus dieser Menschen tätig sind, so wird man sagen können, daß die Rentnerklasse mit ihrem Anhang schon heute einen starken und wachsenden Bruchteil der Nation ausmacht [162])."

Aber in diese Gruppe gehören nicht bloß die Rentner. Von den nach der Berufs- und Betriebszählung 1925 festgestellten 31,11 Millionen Erwerbstätigen in Deutschland entfielen auf die Dienstleistungen (Verwaltung, Unterricht, Heer, Kirche, Gesundheitspflege, Rechtsberatung, Theater und Musik) 1,97 Millionen, auf die häuslichen Dienste 1,39 Millionen, zusammen also auf Dienstleistungen 3,37 Millionen Erwerbstätige, die gleichfalls an der materiellen Produktion nicht beteiligt sind und durch ihre Konsumtion die mögliche Akkumulationsquelle vermindern.

Wie man nun auch die Leistungen dieser „dritten Personen" einschätzen mag, eins scheint sicher zu sein: Wo diese Klasse zahlreich ist, wird ein großer Teil des gesellschaftlichen Produkts auf sie übertragen, daher der Akkumulationskoeffizient verkleinert, somit die Zusammenbruchstendenz verschärft. Das deutsche Institut für Konjunkturforschung schätzte den „Nettowert" solcher Dienstleistungen in Deutschland im Jahre 1925 auf

162) Schulze-Gaevernitz, Britischer Imperialismus, S. 323.

6 Milliarden Mk., was von dem geschätzten Gesamteinkommen von 54 Milliarden Mk. 11% ausmacht [163]). In England z. B., wo diese Personen zahlreich sind, muß sich das Tempo der Akkumulation verlangsamen, wogegen in jungen kapitalistischen Ländern, wie z. B. in Amerika, das Tempo der Akkumulation ein viel rascheres sein kann, weil die Zahl dieser Personen relativ gering ist, und erst mit der Entwicklung der Kapitalakkumulation und infolge derselben relativ, d. h. im Verhältnis zur Gesamtzahl der Berufstätigen wächst.

Die Zusammenbruchstendenz könnte durch die Verminderung dieser Personenzahl abgeschwächt werden. Praktisch sind für diese Verminderung aber ziemlich enge Grenzen gezogen. Denn auf der Existenz gerade dieser Personen beruht der gewohnte hohe Lebensstandard und der Luxus der besitzenden Klassen. Die Verminderung der Zahl der „dritten Personen" wäre somit für die Besitzenden mit dem Sinken ihres Lebensstandards identisch [164]).

10. Erweiterung des Produktionsumfangs auf Basis derselben Technik.

(Einfache Akkumulation.)

Wir haben in dem Reproduktionsschema ähnlich wie O. Bauer angenommen, daß in jedem neuen Produktionsjahr

163) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 2. Jhrg. 1927. Heft 4. S. 20.

164) Rosa Luxemburg und Anhänger stellen immer wieder die Frage, was mit dem wachsenden Mehrwert der Kapitalisten geschieht; wo findet er die definitiven Konsumenten, da doch die kleine Zahl der Unternehmer unmöglich den ganzen Mehrwert selbst konsumieren kann? Gleichzeitig aber weisen dieselben Schriftsteller darauf hin, daß die Zahl der im Handel Tätigen im rascheren Tempo als die Bevölkerungszunahme gewachsen ist. Sie vergessen, daß die Zirkulationsfunktionen unproduktiv sind, daß diese Massen von Handelsangestellten keine Werte schaffen, aber Werte konsumieren. Und dasselbe gilt auch von den „dritten Personen." Nur der wachsende Mehrwert erlaubt und ermöglicht die Zunahme aller dieser unproduktiven Klassen. Nachdem Marx zunächst die Vorgänge analysiert, wie sie sich in einer Gesellschaft abspielen würden, die nur aus Kapitalisten und Arbeitern besteht, sagt er: „Wie aber die Dinge liegen, hängt der Ersatz der in der Produktion angelegten Kapitale großenteils ab von der Konsumtionsfähigkeit der nicht produktiven Klassen." (K. III/2, S. 21.)

eine Änderung und zwar eine Verbesserung der Technik erfolgt, sodaß mit dem jährlichen Wachstum der Bevölkerung um 5% das konstante Kapital sich um 10% vergrößert. Diese Annahme ist rein fiktiv, soweit sie den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Die Beobachtung der empirischen Wirklichkeit zeigt, daß die Erweiterung der Produktion nicht immer auf Basis einer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals stattfindet. Während längerer oder kürzerer Perioden bewirkt ein Teil der Kapitalisten die Produktionserweiterung auf Basis derselben Technik, d. h. wir haben es da mit einer einfachen Akkumulation zu tun, wo das Kapital c gleichmäßig, pari passu, mit der Bevölkerung wächst. Dem Wachstum des Kapitals entspricht hier eine proportionale Attraktion der Arbeiter. Im historischen Verlauf der kapitalistischen Produktionsweise wird zwar die technische Grundlage stets verbessert, und die organische Zusammensetzung des Kapitals unterliegt einem fortwährenden Wechsel. „Dieser beständige Wechsel ist aber ebenso beständig unterbrochen durch Ruhepunkte und bloß quantitative Ausdehnung auf gegebener technischer Grundlage[165])." Im Verlauf der Kapitalakkumulation werden zwar diese Ruheperioden mit konstanter Technik immer kürzer. „Die Zwischenpausen, worin Akkumulation als bloße Erweiterung der Produktion auf gegebener technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich[166])." Soweit sie stattfinden, bedeuten sie aber — gegenüber dem im Reproduktionsschema dargestellten fiktiven Verlauf mit einer

165) Marx, K. I. 462.

166) l. c. S. 646. — J. Takatà behauptet zwar in dem bereits erwähnten Aufsatz „Antikritik der Marxschen Bevölkerungstheorie", daß die erwähnten Zwischenpausen statt sich abzukürzen vielmehr länger werden, weil das Vordringen von Monopolorganisationen, die Herrschaft von Trusts und Kartellen den Zwang zur beständigen Änderung der Technik abschaffen. Takatà vergißt nur, daß auf Basis des Kapitalismus vollständige Monopole unmöglich sind, weil im Hintergrunde einer jeden Monopolorganisation die latente Konkurrenz des Outsiders oder eines event. Ersatzproduktes lauert, daß übrigens die Technik nicht durch die Verhältnisse einer nationalen Monopolorganisation, sondern durch die Rücksicht auf die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt bedingt ist.

beständigen, allgemeinen Verbesserung der Technik — eine Abschwächung der aus dem schematischen Verlauf des Reproduktionsprozesses sich ergebenden Zusammenbruchstendenz, d. h., es ergibt sich eine Verschiebung der absoluten Überakkumulation in die fernere Zukunft, als dies nach dem Schema möglich wäre. Marx sagt daher ausdrücklich: „Diese beständige Vergrößerung des Kapitals, also auch Ausdehnung der Produktion auf Grundlage der alten Produktionsmethode, die ruhig vorangeht, während nebenan schon die neuen Methoden eingeführt werden, ist wiederum eine Ursache, weshalb die Profitrate nicht in demselben Maß abnimmt, worin das Gesamtkapital der Gesellschaft wächst [167])." Wir werden aus der Darstellung des folgenden Kapitels sehen, daß die Gegensätze auf dem Weltmarkt immer schärfer werden und daß gerade der technische Vorsprung das einzige Mittel ist, sich auf dem Weltmarkt zu behaupten. Je schärfer also die Kämpfe um den Weltmarkt werden, um so größer wird der Zwang zur Änderung der Technik, und die Zwischenpausen mit unveränderter technischer Basis werden abgekürzt. Allmählich nimmt somit dieser Milderungsfaktor an Bedeutung ab.

11. Der Einfluß der periodischen Entwertungen des vorhandenen Kapitals auf den Akkumulationsprozeß. — Krisen und Kriege als abschwächende Faktoren der Zusammenbruchstendenz.

Wir haben gesehen, daß zu den vielen Voraussetzungen des Marxschen Reproduktionsschemas auch die Voraussetzung eines konstanten Wertes gehört. Im Einklang damit hat auch Otto Bauer die Wertkonstanz seinem Reproduktionsschema zugrunde gelegt und zwar nach doppelter Richtung hin: erstens wird der Wert des konstanten, während des Produktionsprozesses verbrauchten Kapitals, ohne irgend welche Änderungen zu erfahren, ganz auf das Produkt übertragen und erhalten; zweitens werden die im Produktionsprozeß eines Jahres geschaffenen Werte, soweit sie nicht durch Konsumtion zerstört werden, ohne irgend welche Größenände-

167) Marx, K. III/1. S. 246.

rungen ganz erhalten und im Produktionsprozeß des nachfolgenden Jahres akkumuliert. Die am Anfang des Produktionsprozesses bestehenden und die während der Produktion neu geschaffenen Werte werden bei Bauer ganz erhalten, obwohl der kapitalistische, durch das Schema veranschaulichte Mechanismus von Jahr zu Jahr eine fortschreitend bessere Technik aufweist! Bauer bemerkt nicht, daß er in einen offenkundigen Widerspruch gerät. Bessere Technik bedeutet doch, daß das Produkt in kürzerer Zeit, d. h. mit Verausgabung von weniger Arbeit als zuvor hergestellt wird. Folglich muß der Wert des Produktes sinken. Aber nicht bloß der Wert des Produktes. Rückwirkend überträgt sich diese Wertsenkung noch auf die früher mit größerem Zeitaufwand produzierten, auf dem Markte befindlichen Waren; sie werden entwertet[168]). Von dieser für die kapitalistische Produktionsweise so typischen Erscheinung ist in dem Bauerschen Reproduktionsschema keine Spur zu finden. Zwar spricht auch Bauer von Entwertungen. Aber diese erfolgen nach ihm nur, wenn eine Überproduktion über die durch sein Schema gezogenen Grenzen stattgefunden hat. Bleibt der Produktionsumfang innerhalb dieser Grenzen, d. h. im Gleichgewicht, dann treten keine Entwertungen ein: die einmal geschaffenen Werte werden für alle Zukunft erhalten. Anders bei Marx! Die Entwertung ist eine notwendige Erscheinung des kapitalistischen Mechanismus auch in seinem idealtypischen Normalverlauf, d. h. wenn wir ihn uns im Zustand des Gleichgewichts denken. Sie ist die notwendige Folge der beständigen Verbesserung der Technik, der Tatsache, daß die Arbeitszeit als Maßstab des Tauschwertes dient. „Jede neue Erfindung, — sagt Marx bereits 1847 — welche es ermöglicht, in einer Stunde zu produzieren, was bisher in zwei Stunden produziert

168) „Wird z. B. infolge einer neuen Erfindung Maschinerie derselben Art mit verminderten Ausgaben von Arbeit reproduziert, so entwertet die alte Maschinerie mehr oder minder und überträgt daher auch verhältnismäßig weniger Wert auf das Produkt." (Marx, K. I. 192.) .... „Eine Ware stelle 6 Arbeitsstunden dar. Werden Erfindungen gemacht, wodurch sie in 3 Stunden produziert werden kann, so sinkt der Wert der bereits produzierten Ware um die Hälfte." (Marx, K. I. 548.)

wurde, entwertet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden... Diese Tatsache, daß die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwertung der Arbeit. Noch mehr: die Entwertung erstreckt sich nicht nur auf die dem Markt zugeführten Waren, sondern auch auf die Produktionsinstrumente und auf ganze Werkstätten[169])."

Aus diesem Sachverhalt ergibt sich, daß die dem Marxschen Schema zugrunde liegende Voraussetzung der Wertkonstanz nur einen vorläufigen, provisorischen Charakter trägt und tragen kann, daß nachträglich im Einklang mit der konkreten Wirklichkeit die Entwertungen der vorhandenen Werte berücksichtigt werden müssen. Und zwar entsteht hier das Problem, inwieweit durch diese Korrektur das aus dem Reproduktionsschema abgeleitete reine Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz in seiner Verwirklichung modifiziert wird?

Nur die Tatsache der vollständigen Verkennung des Marxschen methodologischen Gedankens, welcher dem Reproduktionsschema zugrunde liegt, des stufenweisen Annäherungsverfahrens an die konkrete Wirklichkeit macht es erklärlich, daß das Problem bisher nicht gesehen wurde. Die vereinfachende Voraussetzung eines konstanten Wertes wurde zwar bemerkt. Die dazu gehörende nachträgliche Korrektur wurde sowohl durch Otto Bauer als auch durch Tugan-Baranowsky vergessen. Ihre angeblich dem Marxschen Reproduktionsschema nachgebildeten schematischen Konstruktionen sind somit wirklichkeitsfremde Fiktionen, die unfähig sind, den tatsächlichen Verlauf des kapitalistischen Reproduktionsprozesses widerzuspiegeln und zu erklären. Denn die Entwer-

169) Marx, Das Elend der Philosophie. 7. Aufl. (1919), S. 40. — An anderer Stelle, wo Marx die Akkumulation als eine normale und notwendige Erscheinung des Kapitalismus schildert, sagt er: „Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital." (K. III/1, S. 226.) — „Die Steigerung der Produktivkraft geht stets mit Entwertung des vorhandenen Kapitals Hand in Hand." (K. III/1. S. 229.)

tung des vorhandenen Kapitals geht Hand in Hand mit dem Fall der Profitrate und ist bloß ein anderer Ausdruck dafür [170]). Der Fall der Profitrate beschleunigt aber die „Konzentration des Kapitals und seine Zentralisation durch die Enteignung der kleineren Kapitalisten" [171]). Wird die Erscheinung der Entwertung von vorhandenem Kapital vernachlässigt, wie das in der schematischen Darstellung Otto Bauers und Tugan-Baranowskys geschieht, so ist man auch unfähig, den für den kapitalistischen Mechanismus so grundlegenden und charakteristischen Konzentrations- und Zentralisationsprozeß zu erklären. Tatsächlich wurde auch dieser so wichtige Prozeß in der schematischen Darstellung O. Bauers und Tugans mit Schweigen übergangen.

Wie wirkt nun die Entwertung des alten Kapitals auf den Verlauf des Reproduktionsprozesses?

Es ist nicht unsere Aufgabe, ihre Folgen nach allen Seiten zu prüfen, und wir wollen uns hier bloß auf die Darstellung jener Wirkungen beschränken, die unmittelbar mit dem Akkumulationsproblem in Zusammenhang stehen. Wir haben gesehen, wie der Akkumulationsprozeß seine schließliche Grenze an der ungenügenden Verwertung findet. Das weitere Bestehen des kapitalistischen Mechanismus ist nur dann gesichert, wenn es gelingt, die Verwertung, die Rentabilität wiederherzustellen und zu sichern. Wodurch kann dies erreicht werden? Nur dadurch, daß a) der relative Mehrwert erhöht oder b) der Wert des konstanten Kapitals vermindert wird, daß „also die Waren verwohlfeilert werden, die entweder in die Reproduktion der Arbeitskraft oder in die Elemente des konstanten Kapitals eingehen. Beides schließt aber Entwertung des vorhandenen Kapitals ein" [172]). Diese Entwertung tritt jedoch nicht als Folge der Überproduktion ein, sondern auch im Normalverlauf der Kapitalakkumulation, als Wirkung der beständig (im Schema alljährlich) durch Einführung von neuen Erfindungen und Produktionsmethoden

170) Marx, K. III/1, S. 230.
171) Marx, K. III/1, S. 222.
172) Marx, K. III/1, S. 229.

verbesserten Technik. Der periodisch eintretenden Verbesserung der Technik entspricht also „die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals, die ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen“ [173]).

Worin zeigt sich nun die Wirkung der Kapitalentwertung? Um das zu verstehen, darf nicht vergessen werden, daß der Begriff der organischen Zusammensetzung des Kapitals mit der Tatsache der Entwertung des vorhandenen Kapitals in engster Beziehung steht. Die Folge der Entwertung zeigt sich nämlich darin, daß dieselbe Menge von Produktionsmitteln einen kleineren Wert darstellt. Es ist hier eine analoge Erscheinung zu dem früher (S. 328) besprochenen „Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert infolge der Steigerung der Produktivkraft“, nämlich eine Verwohlfeilerung der Produktionselemente, d. h. ein rascheres Wachstum der Gebrauchswertmasse als der Wertmasse; jedoch mit dem Unterschied, daß der früher besprochene Fall die Produktionselemente von vornherein wohlfeiler auf die Welt kommen läßt, während in dem hier behandelten Fall die zu einem gegebenen Wert produzierten Produktionselemente erst nachträglich entwertet werden. Die technische Zusammensetzung des Kapitals Pm : A bleibt unverändert, seine Wertzusammensetzung c : v sinkt. Nach wie vor ist dieselbe Menge Arbeit erforderlich, um dieselbe Masse von Produktionsmitteln in Tätigkeit zu setzen und dieselbe Mehrwertmenge zu produzieren. Da jedoch der Wert des konstanten Kapitals c gesunken ist, so ist dieselbe Mehrwertmenge auf ein vermindertes Kapital zu berechnen [174]); die Verwertungs-

173) l. c. S. 231.

174) „Zweitens aber bedeutet Zerstörung des Kapitals durch die Krisen Entwertung von Wertmassen... Damit werden keine Gebrauchswerte zerstört. Was der eine verliert, gewinnt der andere... Die alten Kapitalisten machen bankrott... obgleich der Käufer dieser Waren, da er sie zu der Hälfte ihres Produktionspreises erstanden... profitieren kann. Ein großer Teil des nominellen Kapitals der Gesellschaft, das ist des Tauschwerts des existierenden Kapitals, ist ein für allemal vernichtet, obgleich gerade diese Vernichtung, da sie den Gebrauchs-

rate wächst dadurch, und damit wird die Zusammenbruchsgrenze in eine entferntere Zukunft verschoben. Nach unserer Tabelle erfolgt der Zusammenbruch im 36. Jahre der Kapitalakkumulation. Die Wirkung der periodischen Entwertungen ist die, daß das angesammelte Kapital eine kleinere Wertgröße darstellt, als dies nach der Tabelle sein müßte, und im 36. Jahre erst die Größe erreicht, welche z. B. dem 20. Jahre entsprechen würde.

Es zeigt sich also: Wie sehr die Entwertungen des vorhandenen Kapitals, die mit den Krisen eintreten, die einzelnen Kapitalisten auch treffen mögen, so sind sie doch für die Kapitalistenklasse, für das kapitalistische System ein Sicherheitsventil, ein Mittel, die Lebensdauer des Systems zu verlängern, die Explosionsgefahr des Mechanismus zu mildern. Die Individuen werden dabei im Interesse der Gattung geopfert. „Gleichzeitig mit dem Fall der Profitrate... geht Hand in Hand mit ihr eine Entwertung des vorhandenen Kapitals, welche diesen Fall aufhält und der Akkumulation von Kapitalwert einen beschleunigten Antrieb gibt[175])."

Unter der Entwertung ist zu verstehen der Verkauf der Waren zu ruinierenden Warenpreisen. Dagegen nicht die Entwertung der Wertpapiere, Aktien, durch deren Entwertung die nationale Wirtschaft weder reicher noch ärmer wird. Übrigens ist sie nur vorübergehender Natur, und à la longue steigen sie sogar immer im Werte, weil mit dem Fall der Profitrate der Kurs dieser Papiere stets steigt. Es müssen also immer größere Kapitalmassen verwertet werden.

Die Formen, in welchen sich die Entwertung des akkumulierten Kapitals innerhalb einer gegebenen Wirtschaft äußert, sind sehr mannigfach. 1. Marx behandelt zunächst den Normalfall, die periodische Entwertung infolge der Verbesserung

---

wert nicht trifft, die neue Reproduktion sehr fördern mag. Es ist dieses zugleich eine Epoche, wo das Geldkapital auf Kosten des industriellen Kapitals sich bereichert." (Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 268.)

175) Marx, III/1, S. 230.

der Technik, wo also die Wertverminderung des alten Kapitals eintritt, während die Masse der Produktionsmittel dieselbe bleibt. 2. Dieselbe Wirkung auf die Zusammenbruchstendenz wird es auch haben, wenn durch Kriege, Revolutionen, dauernden Verbrauch ohne gleichzeitige Reproduktion usw. der Reproduktionsapparat verbraucht oder zerstört wird, d. h. nicht nur dem Werte nach, sondern auch als Gebrauchswert. Für die gegebene Volkswirtschaft wirkt die Entwertung so, als ob die Kapitalakkumulation sich auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe befände. Damit wird der Ausdehnungsraum für die Kapitalakkumulation größer. Erst von unserem theoretischen Standpunkt aus können wir die wirkliche Funktion der Kriegszerstörungen innerhalb des kapitalistischen Mechanismus erfassen. Weit entfernt, ein Hindernis für die Entwicklung des Kapitalismus zu sein oder ein Umstand, der den Zusammenbruch des Kapitalismus beschleunigte, wie dies K a u t s k y und zahlreiche andere Theoretiker des marxistischen Lagers behaupteten und erwarteten, sind die Zerstörungen und Entwertungen des Krieges vielmehr ein Mittel, den drohenden Zusammenbruch abzuschwächen, der Kapitalakkumulation frische Luft zu verschaffen. So verursachte z. B. in England die Dämpfung des indischen Aufstandes von 1857/58 23,5 Millionen Pfd. St. Kosten gegen 77,6 Millionen Kosten des Krimkrieges, zusammen 101 Mill. £ oder mehr als 2 Milliarden RM. Jeder solche Kapitalverlust erleichtert die überspannte Situation und eröffnet Raum für neuen Aufschwung. So wirkten vor allem die kolossalen Kapitalverluste und Entwertungen im Gefolge des Weltkrieges.

Nach W o y t i n s k y lassen sich die materiellen Verluste des Weltkrieges auf 260 Milliarden Dollar an direkten Ausgaben und 90 Milliarden Dollar an indirekten Verlusten, zusammen also 350 Milliarden Dollar veranschlagen. „Im Laufe der vier Kriegsjahre wurden etwa 35% des Reichtums der Menschheit zerstört und vergeudet." Dieses ungeheure Defizit wurde zum Teil durch den jährlichen Überschuß der Produktion über die Konsumtion gedeckt. In den Jahren 1914—1919 dürfte dieser Überschuß 200—250 Milliarden Dollar betragen haben, daher stellt sich die Summe der Reinminderung des Weltreichtums

im Jahre 1919 im Vergleich mit 1914 auf 100 bis 150 Milliarden Dollar. Jedoch die Verteilung dieser Verminderung auf einzelne Länder ist sehr ungleichmäßig: Europa verarmte, während die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan sich im Kriege schneller als in der Friedenszeit bereicherten. Das Vermögen Englands verminderte sich in der Zeit von 1914—1919 von 80 auf 67,5 Milliarden Dollar, jenes Deutschlands von 95 auf 60, Frankreichs von 65 auf 45, Italiens von 25 auf 20, Belgiens von 15 auf 12,5 Millionen Dollars [176]). Da in derselben Zeit die Bevölkerung dieser Staaten trotz der Kriegsverluste gewachsen ist, so ist eine größere Verwertungsbasis gegenüber einem verkleinerten Kapital vorhanden, daher für die Akkumulation ein neuer Spielraum geschaffen. Auf das Reproduktionsschema übertragen wirken die Kriegsverluste so, als wenn der Kapitalismus, der sich bereits im 30. Produktionsjahr des Schemas befunden hatte, auf eine weniger fortgeschrittenere Stufe der Kapitalakkumulation (trotz höherer technischer Entwicklung), z. B. bis auf das 20. Jahr zurückgeschraubt worden wäre.

Nach derselben Richtung wirken für den Empfänger alle internationalen einseitigen Wertübertragungen. Die Reparationszahlungen Deutschlands wirken zwar für Deutschland krisenverschärfend, sie wirken aber im entgegengesetzten Sinne auf die alliierten Mächte.

Wenn Kautsky die Vorstellung hatte, daß „die Katastrophe des Weltkrieges den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführen" müßte, und wenn er, weil dies nicht eintraf und der Kapitalismus „die Feuerprobe des Krieges überstanden", die Möglichkeit und Notwendigkeit des Zusammenbruches negiert [177]), so ist diese Vorstellung falsch. Denn aus der hier vorgetragenen Marxschen Akkumulationstheorie ergibt sich, daß der Krieg und die mit ihm verbundene Kapitalentwertung

176) Wl. Woytinsky, Die Welt in Zahlen. Berlin 1925. I. 197/8.

177) Kautsky, Materialist. Geschichtsauffassung. II. 559. — Sombart verweist auf die Hausseperioden nach der französischen Revolution, den napoleonischen Kriegen, der Julirevolution in Frankreich, nach den Unruhen des Jahres 1848 und nach dem deutsch-französischen Kriege. (Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh., S. 91.)

die Zusammenbruchstendenz abschwächen und der Kapitalakkumulation einen neuen Impuls geben mußte und auch gegeben hat. Ebenso falsch ist aber auch die Auffassung von R. Luxemburg, daß der „Militarismus rein ökonomisch für das Kapital als ein Mittel ersten Ranges zur Realisierung des Mehrwerts, d. h. als ein Gebiet der Akkumulation erscheint“ [178]).

Daß die Sache sich so vom Standpunkt des Einzelkapitals darstellen kann, daß die Heereslieferungen seit jeher Gelegenheiten zu rascher Bereicherung boten, ist bekannt. Vom Standpunkt des Gesamtkapitals aus ist aber der Militarismus ein Gebiet der unproduktiven Konsumtion. Hier werden Werte verpulvert statt „gespart“ d. h. als Kapital gewinnbringend angelegt zu werden. Weit entfernt, ein „Gebiet der Akkumulation“ zu sein, verlangsamt der Militarismus vielmehr die Akkumulation. Große Teile des Einkommens der Arbeiterklasse, die als Mehrwert in die Hände der Unternehmerklasse gelangen könnten, werden auf dem Wege der indirekten Besteuerung durch den Staat beschlagnahmt und (zum großen Teil) für unproduktive Zwecke verausgabt. Mombert sieht darin eine der Ursachen der verlangsamten Kapitalbildung in Deutschland, daß „steigende Beträge des Nationaleinkommens in Form von Steuern und anderen Abgaben für öffentliche Zwecke verwandt worden sind“, daß nämlich in der Zeit von 1895/96-1911/12 die Belastung durch Zölle und Steuern des Reichs, der Bundesstaaten und der Städte sich verdoppelt haben [179]). Und gleichfalls ein Hindernis der Kapitalbildung erblickt Helfferich in seinem Referat auf dem Bankiertag in der Tatsache, daß die Emission öffentlicher Werte im Jahrfünft 1896—1900 von 1,7 Milliarden Mk. auf 6 Milliarden zugenommen hat. Er glaubt, „es wäre vernünftiger, bei solchen Aufwendungen zu bremsen, die — wenigstens zu einem erheblichen Teil — unproduktiven Charakters sind, als die

178) R. Luxemburg, Die Akkumulation. S. 432.

179) P. Mombert, Zur Frage von Kapitalbildung und Kapitalbedarf in Deutschland. Festschrift für Lujo Brentano. München-Leipzig 1916. S. 389.

Kapitalanlagen zu beschränken, die uns neue Werte schaffen helfen“ [180]).

12. Die Zunahme des Aktienkapitals.

Zu den Ursachen, die der Zusammenbruchstendenz entgegenwirken, rechnet Marx auch den Umstand, daß ein fortschreitend größerer Teil des Gesellschaftskapitals die Form des Aktienkapitals annimmt. Und zwar, weil „diese Kapitale, obgleich in große produktive Unternehmungen gesteckt, nach Abzug aller Kosten nur große oder kleine Zinsen, sogenannte Dividenden abwerfen. Z. B. in Eisenbahnen. Sie gehen also nicht in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate ein, da sie eine geringere als die Durchschnittsprofitrate abwerfen. Gingen sie ein, so sänke diese viel tiefer... da gerade in diesen Unternehmungen das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen am größten“ [181]). In unserem Schema, wo die gesamte Kapitalistenklasse als Einheit betrachtet wird, haben wir aus dem gesellschaftlichen Mehrwert die zur Akkumulation nötigen a_c- und a_v-Teile bereits abgezogen und den ganzen zurückbleibenden Restbetrag als k-Teil für die persönliche Konsumtion der Unternehmer zur Verfügung gestellt. Denken wir uns nun einen Zustand, wo die Kapitalbesitzer (Besitzer von Aktien, Schuldverschreibungen, Obligationen usw.) nicht den ganzen k-Teil, sondern einen festbestimmten, in der Regel kleineren Betrag für ihre persönliche Konsumtion erhalten, dann werden für die Akkumu-

180) Verhandlungen des IV. Allgem. Deutschen Bankiertags. l. c. S. 75.

181) Marx, Kap. III/1, S. 221. — An anderer Stelle sagt Marx ähnlich: „Andererseits werfen sehr große Unternehmungen mit außerordentlich hohem Verhältnis von konstantem Kapital, wie Eisenbahnen, nicht die Durchschnittsprofitrate ab, sondern nur einen Teil derselben, einen Zins. Sonst sänke die allgemeine Profitrate noch tiefer.“ (l. c. S. 245.) Und noch einmal kehrt Marx zu dieser „ökonomisch wichtigen“ Tatsache zurück: „Da der Profit hier rein die Form des Zinses annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie bloßen Zins abwerfen, und es ist dies einer der Gründe, die das Fallen der allgemeinen Profitrate aufhalten, indem diese Unternehmungen, wo das konstante Kapital in so ungeheurem Verhältnis zum variablen steht, nicht notwendig in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate eingehen.“ (l. c. S. 424.)

lation größere Beträge als die Größen a_c plus a_v zurückbleiben. Sie können so einen Reservefonds für Akkumulationszwecke bilden, der es ermöglicht, die Akkumulation durch eine längere Zeit fortzusetzen, als dies sich aus der Darstellung des Normalfalls im Schema ergibt. Die Beschränkung großer Kapitalistenschichten lediglich auf den Normalzins, resp. Dividende, bedeutet somit einen Abschwächungsgrund der Zusammenbruchstendenz. Dies ist auch der tiefere Grund der Erscheinung, daß die Obligationen industrieller Gesellschaften in Deutschland, die früher relativ selten waren, in neuerer Zeit stark gewachsen sind, dem Beispiele Englands folgend, wo diese Entwicklung schon früher einsetzte [182]).

13. Erweiterung der Bevölkerungsbasis durch beschleunigte Zuwachsrate oder durch Einwanderung. — Die Kapitalakkumulation und das Bevölkerungsproblem. Die Furcht vor der Unterbevölkerung.

Otto Bauer versicherte, daß die Krisen nur dann entstehen, wenn eine vorübergehende Divergenz zwischen der Größe des Produktionsapparates und der Bevölkerungszunahme sich einstellt. Die Krise ist nur der selbsttätige Prozeß der Anpassung des Produktionsumfanges an die Bevölkerungsgröße, wodurch die Krise überwunden wird. Diese harmonistische, mit dem Wesen der Marxschen Lehre absolut unvereinbare Auffassung wurde bereits von Rosa Luxemburg glänzend widerlegt [183]). Sie wies nach, daß das Tempo der Kapitalakkumulation in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege vielfach ein rascheres, zeitweise sogar ein rasendes gewesen ist im Vergleich mit dem langsamen Tempo des tatsächlichen Wachstums der Bevölkerung in den einzelnen Ländern. Die Behauptung Otto Bauers, daß „in der kapitalistischen Produktionsweise die Tendenz zur Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung

182) A. Weber, Depositenbanken, 1915. S. 218.

183) R. Luxemburg. Die Akkumulation des Kapitals. Eine Antikritik. Leipzig. 1916. S. 82 ff.

b e s t e h e "[184]), ist somit mit den Tatsachen unvereinbar. Wir haben früher gesehen, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika in dem halben Jahrhundert 1870—1920 die Bevölkerung von 38,55 Mill. auf 106,41 Mill., d. h. um 172% gestiegen ist, während in derselben Zeit die Kapitalakkumulation in der Industrie von 1695 Mill. Doll. auf 44 467 Mill. Doll., also um mehr als 2600% gewachsen ist!

Aber die Kritik Rosa L u x e m b u r g s — gegenüber Otto B a u e r berechtigt — leidet selbst an dem Grundfehler, daß sie die Bevölkerung nur als Konsumentin, als Abnehmerin der kapitalistisch produzierten Waren betrachtet[185]) und in der Bevölkerung somit deshalb eine Schranke der Kapitalakkumulation erblickt, weil sie nicht imstande ist, einen genügenden Absatz für die kapitalistisch produzierten Waren zu sichern. Demgegenüber vertreten wir eine Auffassung, die sowohl von jener Otto B a u e r s als auch Rosa L u x e m b u r g s diametral abweicht. B a u e r gegenüber und auf Grund seines eigenen Reproduktionsschemas wurde gezeigt, daß von einer Tendenz zur Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung keine Rede sein kann, daß vielmehr aus dem Wesen der Kapitalakkumulation sich von einer gewissen Stufe an — trotz der Bevölkerungszunahme — notwendig eine Überakkumulation des Kapitals ergibt, weil die Akkumulation rascher erfolgt und erfolgen muß, als die Bevölkerung zunimmt, sodaß die Verwertungsbasis im Verhältnis zum rascher anschwellenden Kapital immer schmäler wird und schließlich ganz versiegt. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich:

Gelingt es, die Verwertungsbasis, die Zahl der beschäftigten Arbeiter zu vergrößern, so wird die Masse des erzielbaren Mehrwerts größer, so wird die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt, weil die Mehrwertquelle nun größer geworden ist. Daher ist die Tendenz des Kapitals zur B e s c h ä f t i g u n g

184) Otto B a u e r, Die Akkumulation des Kapitals. N. Zeit. 31. Jhrg. (1913.) I, 871.

185) „Es ist ja ohne weiteres klar, daß der jährliche Zuwachs der „Menschheit" für die kapitalistische Akkumulation n u r in dem Maße von Bedeutung sein kann, als diese Menschheit Konsumentin, Abnehmerin kapitalistischer Waren ist." (R. L u x e m b u r g, Antikritik. S. 89.)

von möglichst viel Arbeitern begreiflich; sie steht durchaus nicht im Widerspruch zu der anderen Tendenz, „im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital möglichst wenig Arbeit überhaupt anzuwenden“ [186]). Denn „die Masse des Mehrwerts, die ein Kapital von gegebener Größe erzeugt, ist das Produkt zweier Faktoren: der Rate des Mehrwerts multipliziert mit der Arbeiterzahl“ [187]). Daraus folgt: „Die Schöpfung von Mehrwert findet, die nötigen Produktionsmittel, d. h. hinreichende Akkumulation von Kapital vorausgesetzt, keine andere Schranke als die Arbeiterbevölkerung, wenn die Rate des Mehrwerts... gegeben ist [188]).“ Die Bevölkerung bildet somit eine Schranke der Akkumulation; aber nicht eine Schranke im Sinne Rosa Luxemburgs, d. h. so, daß die Zahl der Konsumenten, der Abnehmer, die Akkumulation beschränkt, sondern derart, daß mit der Bevölkerung auch die Verwertungsgrenze gegeben ist. Vergrößert sich die Bevölkerungsbasis, so erweitert sich damit auch das Intervall bis zur absoluten Überakkumulation, der Zusammenbruch wird in die fernere Zukunft verschoben. Nur in diesem Sinne sagt Marx: „Soll die Akkumulation ein stetiger, fortlaufender Prozeß sein, so ist dieses absolute Wachstum der Bevölkerung, obgleich sie relativ gegen das angewandte Kapital abnimmt, Bedingung. Vermehrung der Bevölkerung erscheint als Grundlage der Akkumulation als eines stetigen Prozesses [189]).“ Schon in dem Begriff der kapitalistischen Produktion als einer Mehrwert- und Mehrarbeit-Produktion ist

186) Marx, K. III/1, S. 214.

187) l. c. S. 214.

188) l. c. S. 225.

189) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 244. Ähnlich bereits im I. Band des „Kapital“. „Die Masse des produzierten Mehrwerts... ist bestimmt durch das zusammengesetzte Verhältnis zwischen der Anzahl der von demselben Kapitalisten gleichzeitig exploitierten Arbeitskräfte und dem Exploitationsgrad der einzelnen Arbeitskraft“ (I, 299). „Bei gegebener Länge des Arbeitstages,... kann die Masse des Mehrwerts nur vermehrt werden durch Vermehrung der Arbeiterzahl, d. h. der Arbeiterbevölkerung. Das Wachstum der Bevölkerung bildet hier die mathematische Grenze für Produktion des Mehrwerts durch das gesellschaftliche Gesamtkapital“ (I. 304).

die Tendenz zur Beschäftigung von möglichst viel produktiven Arbeitern eingeschlossen. „Je mehr von diesen letzteren angewandt werden, um so massenhafter die Produktion, um so größer der Mehrwert oder Profit[190])." „Übrigens ist es nur das Bedürfnis der kapitalistischen Produktionsweise, daß die Anzahl der Lohnarbeiter sich absolut vermehre, trotz ihrer relativen Abnahme[191])."

Schon aus dieser Charakteristik der kapitalistischen Produktion ist zu ersehen, wie unbegründet, ja unbegreiflich der folgende Einwand ist, den Oppenheimer gegen Marx erhebt: Oppenheimer sagt, Marx hätte die Partie verloren, wenn er zugeben müsse, daß in der Gesamtindustrie die Freisetzung der Arbeiter überkompensiert werde, daß im großen und ganzen die Zahl der beschäftigten Industriearbeiter zunehme. (Vgl. oben S. 156 f.) Aus unserer Darstellung ergibt sich vielmehr, daß die Kapitalakkumulation nur möglich ist, soweit es eben gelingt, für das anwachsende Kapital eine breitere Verwertungsbasis zu schaffen. Als Illustration mögen die Zustände in Deutschland dienen. Bei dem geringen Grad der Kapitalakkumulation in Deutschland bis Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts konnte die entstehende Großindustrie nicht den ganzen jährlichen Bevölkerungszuwachs in den Städten und den freiwerdenden Überschuß auf dem Lande aufnehmen. Hier mußte das Ventil der Auswanderung geöffnet werden. Sie wuchs ständig seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. In dem ersten Jahrzehnt nach der Reichsgründung wanderten 622 914 Personen aus. Im folgenden Jahrzehnt 1881—1890 stieg diese Zahl auf 1 342 423. Mit dem raschen Aufschwung der Industrie und dem beschleunigten Tempo der Kapitalakkumulation seit dem Anfang der 90er Jahre hörte die Auswanderung auf, und es begann sogar die Einwanderung (Polen, Italiener) in die Industriereviere des Westens[192]). Nur diese wachsende Aufsaugung von zusätzlicher Arbeitskraft konnte eine genügende Basis für die Mehrwertschöpfung bilden, welche zur

190) Marx, Kap. III/1, S. 284.

191) Marx, Kap. III/1, S. 246.

192) Sartorius v. Waltershausen. „Auswanderung", Handwörterb. der Staatswiss. IV. Aufl.

Verwertung des angewachsenen Kapitals erforderlich war. Bald aber reicht der natürliche Bevölkerungszuwachs in den Städten und die Verschiebung der Bevölkerung vom Lande nach der Stadt nicht aus, obwohl doch mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die Intensität der Arbeit ständig wächst, wodurch die Masse der exploitierten Arbeit in stärkerem Maße als die Arbeiterzahl zunimmt.

Nicht nur werden die durch die fortschreitende Mechanisierung der Arbeit, also die fortschreitend höhere organische Zusammensetzung des Kapitals freigesetzten Kräfte — vom periodischen Anwachsen der Reservearmee in Krisenzeiten abgesehen — aufgesogen; darüber hinaus wird das verfügbare Menschenreservoir in steigendem Maß in die Produktion eingestellt. Von 100 Personen der Gesamtbevölkerung sind nach der Berufszählung von 1895 bloß 42,7 Erwerbstätige gewesen, dagegen nach der Zählung von 1907 bereits 45,7 Erwerbstätige. Doch genügt das alles nicht zur Verwertung des anwachsenden Kapitals. Nach der Krise von 1907 ist das Kapital gezwungen, sich eine breitere Verwertungsbasis durch stärkere Heranziehung der Frauenarbeit zu schaffen, die noch den angenehmen Vorteil hat, daß sie billiger ist... Und diese Erscheinung blieb von nun an eine ständige. „Immer klarer wurde es, — sagt der sachkundige und aufmerksame Beobachter der deutschen Wirtschaft[193]), — daß die rapide Zunahme der Frauenarbeit, die den Depressionsjahren (1908 und 1909) das Gepräge gegeben hatte, nicht eine vorübergehende Erscheinung war, die mit der Hebung des Beschäftigungsgrades wieder verschwunden wäre, sondern in der Besserung ebenso anhielt wie in der Depression... Die Zahl der Frauenarbeit stieg und stieg. Anfang Dezember 1910 war sie, den Stand vom 1. Januar 1905 gleich 100 gesetzt, bereits auf 133 angelangt — um ein volles Drittel war, den natürlichen Bevölkerungszuwachs schon abgerechnet, in diesen sechs Jahren seit 1905 die Zahl dieser arbeitenden Frauen angewachsen! Und auch diese Entwicklung hat sich in den folgenden Jahren verschärft. Die Zahl der in den Fabriken und Kontoren beschäftigten weiblichen Ar-

193) A. Feiler, Die Konjunktur-Periode 1907-1913 in Deutschland. Jena 1914. S. 86.

beiter wuchs in einem viel rascheren Tempo als die der männlichen. Es ist geradezu eine Revolution. Wir stehen vor der erschütternden Tatsache, daß in einem Maße, wie man es früher niemals für möglich gehalten hätte, jetzt auch die Frauen und Mädchen in Deutschland zu Arbeitsbienen geworden sind, wie es die Männer schon seit langem waren. Bis Ende 1913 war die Zahl der weiblichen Beschäftigten genau die der männlichen, sie war schon annähernd anderthalbmal so groß wie 1905."

Das verfügbare Menschenreservoir wird so noch stärker ausgenützt. Nach der Berufs- und Betriebszählung von 1925 ist die Zahl der Erwerbstätigen noch weiter gestiegen und betrug bereits 51,3% der Gesamtbevölkerung [194]).

Es ist aber klar, daß auf diesem Wege nicht viel mehr herauszuholen ist. Man kann nicht die Kinder und Greise in den Produktionsprozeß einstellen. Die verfügbaren eigenen Menschenreserven nähern sich unerbittlich der Erschöpfung. Mit Beunruhigung sieht man der Zukunft entgegen. „Wenn die dauernde Zunahme der Produktionskapazität der deutschen Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten—lesen wir in den „Vierteljahrsheften zur Konjunkturforschung" — hauptsächlich auf der Grundlage des Wachstums der Bevölkerung möglich war, wobei ständig neue Massen von Arbeitskräften absorbiert wurden, so liegt der Gedanke nahe, daß schon ein Stillstehen der Zahl der Erwerbstätigen die weiteren Ausdehnungsmöglichkeiten der Wirtschaft in Frage stellen würde [195])." In einem Aufsatz „Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaft" sucht das Institut für Konjunkturforschung die zukünftige Gestaltung des Arbeitsmarktes in Deutschland zu berechnen. Die deutsche Bevölkerung, heißt es weiter, ist trotz der Verluste, die durch den Krieg eingetreten sind, weiterhin im Wachstum begriffen. Der deutschen Wirtschaft stehen Anfang 1928 etwa 33,1 Millionen Erwerbstätige zur Verfügung, d. h. rund 5 Millionen mehr als bei Ausbruch des Krieges. Aber die Aussichten für die Zukunft sind ungünstig. „In den folgenden Jahren ist mit einem jährlichen Anwachsen der Bevölkerungszahl um rund 300 000 bis 400 000 Personen

194) Wirtschaft und Statistik. 1927. S. 447.
195) 3. Jahrg. 1928. Heft 1. Teil A. S. 34.

zu rechnen. Im Vergleich zu den letzten Jahren vor dem Kriege, in denen innerhalb der heutigen Grenzen ein jährlicher Bevölkerungszuwachs um rund 750 000 Personen zu verzeichnen war, hat sich das Bevölkerungswachstum erheblich verlangsamt." Nach den Berechnungen ergibt sich die folgende „voraussichtliche Zahl der erwerbstätigen Männer und Frauen in den Jahren 1928—1940". (In Tausend.)

Jahr	Männer	Frauen	zusammen
1928	21 311	11 825	33 136
1929	21 574	11 938	33 512
1930	21 836	12 045	33 881
1931	21 907	12 081	33 988
1932	21 856	12 050	33 906
1933	21 786	11 999	33 785
1934	21 715	11 953	33 668
1935	21 806	11 963	33 769
1936	22 028	12 071	34 099
1937	22 301	12 184	34 485
1938	22 462	12 240	34 702
1939	22 594	12 281	34 875
1940	22 685	12 312	32 997

Der Zuwachs der Erwerbstätigen ist äußerst langsam, hat die Neigung zur Stagnation. Das Institut für Konjunkturforschung tröstet sich mit dem Hinweis darauf, „daß die fortschreitende Rationalisierung der Betriebe und die zunehmende Maschinenverwendung eine Vergrößerung der Produktionskapazität auch ohne Einstellung neuer Arbeitskräfte ermöglichen wird. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, daß schon jetzt ein sehr erheblicher Teil der neu hinzugekommenen Erwerbstätigen nicht in der Gütererzeugung, sondern nur bei der Güterverteilung Betätigungsmöglichkeiten gefunden hat". Man vergißt dabei, daß indes nur in der Gütererzeugung der Wert, folglich auch der Mehrwert geschaffen werden kann. Hört der Zustrom der Arbeiter in der Produktionssphäre auf, so wird auch die Bildung von eigener zusätzlicher Mehrwertquelle begrenzt. Das heißt aber, daß das angewachsene Kapital den zu seiner Verwertung notwendigen zusätzlichen Mehrwert nur aus dem Weltmarkt im Wege

der Übertragung vermittels des Außenhandels herauspumpen kann[196]). Dies bedeutet aber für Deutschland eine Verschärfung der Kämpfe auf dem Weltmarkt.

Aber auch für Länder mit einer wachsenden Bevölkerung sind die Gefahren der Überakkumulation nicht abzuwenden. Tatsächlich bedeutet jede Vermehrung der Arbeiterzahl bei wachsender organischer Zusammensetzung des Kapitals, also bei seiner beschleunigten Zunahme, nur eine vorübergehende Abschwächung der Zusammenbruchstendenz, nicht aber ihre endgültige Überwindung. Denn aus der Tatsache, daß das konstante Kapital rascher wächst als die Bevölkerung, ergibt sich unabwendbar, daß nach einer mehr oder weniger langen Akkumulationsperiode der Zeitpunkt kommen muß, wo eine gegebene Bevölkerung nicht ausreicht, um die angeschwollene Kapitalmasse zu verwerten. Es entspricht dem Wesen der kapitalistischen Akkumulation, daß das Kapital die beständige Tendenz hat, über die enge, durch die Bevölkerung gegebene Verwertungsbasis hinauszuwachsen. Das Kapital beginnt nun hart gegen die maximale Verwertungsgrenze zu pressen. Die Bevölkerung beginnt die Schranke der Kapitalakkumulation zu bilden, jedoch nicht weil die Konsumtionsbasis der kapitalistischen Produktionsweise zu eng wird, sondern weil die Verwertungsbasis unzureichend wird, weil „die Produktion von Mehrwert eine Grenze findet“[197]).

Sollte dieser Grenzpunkt erreicht werden, so müßte das für die kapitalistische Produktionsweise — um mit Lexis zu sprechen — „mißliche Folgen“ nach sich ziehen. Denn infolge der unzureichenden Verwertung, d. h. infolge der Überakkumulation von Kapital, müßte die Reservearmee notwendig dauernd wachsen, die Freisetzung der Arbeiter würde zu einer Dauererscheinung werden. Jedoch nicht die Freisetzung durch die Maschine, sondern die Freisetzung durch die Kapitalakkumulation. Infolge ungenügender Bevölkerungsbasis müßte ein Überschuß an Arbeiterbevölkerung entstehen! Daß dadurch der ganze Mechanismus bedroht würde, braucht nicht besonders

196) Darüber näher unten im Kapitel: „Die Funktion des Außenhandels im Kapitalismus.“ 197) Marx, K. I. 304.

betont werden. Wir haben die melancholischen Erwägungen Lexis' über die Zukunftsaussichten des Kapitalismus bereits früher erwähnt.

Wir verstehen daher, warum sich das Bevölkerungsproblem seit Malthus so gründlich geändert hat. Es ist der Gegensatz zwischen der Anfangs- und der Spätphase der Kapitalakkumulation, welcher die heutige Epoche von der Malthusschen unterscheidet[198]), der Gegensatz zwischen dem langsamen Tempo der Akkumulation in ihren Anfängen (daher die Reservearmee infolge ungenügender Akkumulation) und dem beschleunigten Tempo der Akkumulation auf höheren Stufen der kapitalistischen Entwicklung (daher die Reservearmee infolge Überakkumulation).

Aus dieser Wandlung erklärt sich die Sorge der bürgerlichen Theoretiker nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, ob in der Zukunft der Kapitalakkumulation genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen werden[199]). Je mehr die Kapitalakkumulation in den Ver. Staaten fortschreitet, desto zahlreicher werden die Stimmen amerikanischer Statistiker, die für eine nahe Zukunft einen Stillstand der Bevölkerung für die Vereinigten Staaten befürchten[200]). Aus dieser Wandlung

198) Leroy-Beaulieu sagt daher richtig: „Quoique le danger auquel est exposée la civilisation moderne se trouve dans une direction opposée à celle où le cherchait Malthus, il peut être passagèrement vrai, que dans certains pays encore ... pauvres en capitaux, la population peut s'entasser d'une manière excessive par rapport aux moyens d'action, dont elle dispose." (La Question de la Population. Paris 1913. S. 287.) Er sieht richtig die Tatsachen, ohne sie erklären zu können.

199) Spiethoff sagt: „Jeder Anfang und ebenso jede Ausweitung der kapitalistischen Gütererzeugung setzt bereite und müßige ... Arbeitskräfte voraus ... Die Ungewißheit, ob die bereiten Arbeitskräfte in aller Zukunft zur Verfügung stehen werden, hat Zweifel an der dauernden Wiederholung der Aufschwungsbewegungen aufkommen lassen." (Art. „Krisen" im Handwörterb. der Staatswiss. 4. Aufl. (1925), Bd. VI. S. 74.)

200) Louis J. Dublin, The statistician and the population problem. (Quart. Journ. of the Amer. Stat. Society. Mai 1925). — Es ist zweifelhaft, ob die prohibitive Immigrationspraxis auf die Dauer haltbar ist. Vorläufig werden die Lücken (abgesehen von der illegalen Immigration) durch den Exodus der Neger aus dem Süden gefüllt. Von 1910—1920 sind nach dem Norden 363 918 Neger ausgewandert, und in dem einzigen Jahr 1921/22 ist diese Zahl auf 478 000 gestiegen.

erklärt sich auch die Angst der theoretischen Vertreter der „Zivilisation", d. h. der kapitalistischen Produktion, vor der mit dem Fortschritt der Zivilisation steigenden Abnahme des Geburtenüberschusses. Leroy-Beaulieu fragt daher mit Wehmut: „Les races européennes conserveront-elles longtemps encore un excédent notable des naissances sur les décès?" Und er konstatiert: „Il y a un siècle, au temps de Malthus, cette question ne se serait pas posée... depuis une vingtaine d'années tout au moins, cette question se pose d'une manière pressante [201])." Von diesem Standpunkt aus beurteilt er die „Maskulinisation" der Frau, d. h. ihre Bestrebungen zur Erreichung der wirtschaftlichen Selbständigkeit: „La masculinisation de la femme est, à tous les points de vue, un des grands périls de la civilisation contemporaine [202])," weil sie eben zur Abnahme des Geburtenüberschusses beiträgt. Leroy-Beaulieu hat aber Angst vor dieser Abnahme. In einem besonderen Kapitel malt er „Les dangers économiques et moraux d'une population stationaire et d'une trop faible natalité" [203]) aus. Nur die Vermehrung der Bevölkerung könne die Garantie für die wirtschaftliche und moralische Entwicklung der zivilisierten Völker bilden. „Le globe a donc des besoins notables en population [204])." Er rechnet aus, daß bei einer mittleren Dichtigkeit von 50 Menschen pro Quadratkilometer auf dem noch verfügbaren Raum „on peut fixer à 5 milliards le nombre des êtres humains que ce globe convenablement exploité pourrait entretenir dans l'aisance" [205]).

Nicht die Furcht vor Übervölkerung, sondern umgekehrt vor Unterbevölkerung ist für die heutige bürgerliche Nationalökonomie charakteristisch. Zahlreiche Gelehrte befassen sich mit der Frage, wieviele Menschen nach dem heutigen Stand der Technik auf der Erde noch Platz finden könnten. So z. B. E. G. Ravenstein (1891), v. Fircks (1898), K. Ballod

201) Paul Leroy-Beaulieu, La Question de la Population. Paris 1913. S. 177.
202) l. c. S. 273.
203) l. c. S. 287.
204) l. c. S. 177.
205) l. c. S. 175.

(1912), Losch (1923), Penck (1924) und andere, die zu dem Ergebnis einer Höchstzahl von sechs bis acht Milliarden Erdbewohner gelangen. Dies nach dem heutigen Stande unserer technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten. Was für Reichtümer, welche Profite könnten da herausgeschlagen werden! Aber leider ist diese Bevölkerung nicht da, und der Kapitalismus hat kaum ein Drittel der genannten Zahl, kaum 1,9 Milliarden Erdbewohner zur Verfügung. Von dieser Zahl entfällt die Hälfte auf selbständige, unabhängige Staaten, die also — zunächst erobert werden müssen, um ein Objekt der kolonialen Ausbeutung bilden zu können. Von der anderen Hälfte entfallen auf die Bevölkerung der Kolonialstaaten 344,7 Millionen, auf die Kolonialvölker 558,0 Millionen, wie dies aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen ist [206]). Von diesen 558 Millionen Kolonialvölker entfallen aber 405 Millionen auf britische Kolonien, auf alle übrigen Kolonialstaaten der Welt zusammen kaum 153 Millionen! Die Welt ist bereits geteilt, das verfügbare Menschenreservoir beschränkt. Hier findet der Kapitalismus für seine Entwicklung eine Grenze, die er bestrebt und gezwungen ist zu durchbrechen. Hier liegt daher eine

206) Kolonialbesitz der Kolonialstaaten *).

Staaten	Mutterland		Kolonialbesitz		Verhältnis des Mutterlandes zum Kolonialbesitz	
	Fläche in 1000 qkm	Bevölkerung	Fläche in 1000 qkm	Bevölkerung	Fläche	Bevölkerung
Großbritannien . . .	246	44 196	34 373	405 383	1:140	1:9
Frankreich	551	40 744	11 418	52 272	1:21	5:6
Niederlande	34	7 416	2 030	51 211	1:60	1:7
Belgien	30	7 812	2 439	11 434	1:8	2:3
Portugal	92	6 033	2 426	8 837	1:26	2:3
Spanien	505	21 314	340	999	10:7	21:1
Italien	310	40 548	2 117	1 908	1:7	21:1
Dänemark	43	3 420	2 175	36	1:51	98:1
Ver. Staaten von Amerika	7 839	113 484	1 856	12 207	4:1	9:1
Japan	381	59 737	298	23 718	4:3	5:2
		344 704		558 004		

*) Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich. 1926. S. 22. — Die früheren deutschen Kolonien haben insgesamt umfaßt eine Fläche von 2 952 800 qkm mit einer Bevölkerung von 12 293 000 Einwohnern.

ständige Quelle von Konflikten und Kriegen um die mangelnde Mehrwertquelle. „Zwei Drittel der noch verfügbaren Erde liegen in den Händen Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten. Es wird gewiß die Absicht auftauchen, den Raum für das eigene Volk vorzubehalten." Mit dem Hinweis auf den stationären Charakter der Bevölkerung Frankreichs wird mit Neid gesagt: „Und doch ist Frankreich das Kernland eines riesigen Kolonialreiches... Die Weltgeschichte wird solche unnatürlichen Schranken hinwegfegen und den Völkern starker Vermehrung den von ihnen benötigten Raum zuweisen. Stillstehende oder rückläufige Völker werden dabei in den Winkel gestellt werden[207])."

Höchst interessant sind in dieser Beziehung die Ausführungen, die Winkler auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik in seinem Referat über den Bevölkerungszustand auf deutschem Boden gemacht hat. Ausgehend von der großen vorhandenen Arbeitslosigkeit waren seine „Ausblicke" auf die künftige Entwicklung der Bevölkerung recht pessimistisch. „Es könnte sonderbar erscheinen, daß ich heute, in einem Zeitpunkte akuter Übervölkerung, über die Gefahren künftiger Unterbevölkerung gesprochen habe. Aber die Arbeiter, die wir in 20, 30 Jahren brauchen werden, müssen heute geboren werden, sonst sind sie nicht zur Stelle. Die Bevölkerungsentwicklung aber, wie sie sich vor unseren Augen abspielt, ist geeignet, die größte Besorgnis für die Zukunft des deutschen Volkes auszulösen." „Nicht das Übel, dessen Bekämpfung heute auf der Tagesordnung steht, ist dasjenige, das uns auf die Dauer ernstlich bedroht, sondern das entgegengesetzte: die Unterbevölkerung... Man kann ein Volk zwar mit einem Ruck um Tausende seiner Zugehörigen verringern, aber man kann es nicht ebenso plötzlich vergrößern. Besonders kann man nicht die fehlenden Arbeiter aus dem Boden stampfen[208])." Auf Grund des vorhandenen Tatsachenmaterials gelangt der Referent zu der Schlußfolgerung, daß „die heutige Übervölkerung von Teilen des deutschen

207) Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik. Wien 1926. Bd. 172. S. 210.

208) Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 172. Wien 1926. S. 213.

Volksbodens, besonders des Deutschen Reiches und Österreichs, nur ein vorübergehender Zustand ist, an dessen Stelle aller Voraussicht nach binnen kurzem Untervölkerung treten wird“ [209]). Er bedauert die „vielen ... infolge dekadenter Denkweise ungeborenen Kinder, die in Zukunft fehlen werden“ und meint, es würde sich „wenn wir nur ein bißchen bescheidener sein wollten“, nicht nur für die Ungeborenen, sondern auch für die Arbeitslosen genug Nahrung finden [210]). Deshalb seien auch solche Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, wie z. B. die Auswanderung, zu verurteilen. „Jeder Auswanderer bedeutet den Entgang seines Arbeitswertes [211]).“

Ähnliche Perspektiven entwirft auch W. Sombart. „Da letzten Endes aller Aufschwung ... nichts anderes bedeutet als Mehrarbeit, die meist auch soviel wie Beschäftigung von Mehrarbeitern ist, so ist dieser Umstand der leichten Beschaffung eines zusätzlichen Arbeitermaterials wohl der bedeutendste für das Zustandekommen einer Expansionskonjunktur.“ Den Grund des gewaltigen Aufschwungs der Vereinigten Staaten erblickt S. „in dem Zustrom von Arbeitskräften, den die Einwanderung bewirkt“ [212]). Aber die Zukunftsaussichten des Kapitalismus sind nach S. nicht erfreulich. Nicht infolge der Erschöpfung von Kräften [213]) oder Stoffen [214]), wie man öfters behauptet hat. Aber „der Spielraum für kapitalistisches Wesen ... wird dadurch verkleinert, daß die Bevölkerungszunahme sich zweifellos immer mehr verlangsamen wird.“ (Abnahme der Geburtenhäufigkeit!) „Da aber die stürmische Entwicklung, die das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus genommen hat, zum größten Teil auf die nie dagewesene Vermehrung der Bevölkerung zurückzuführen ist, so liegt der Schluß nahe, daß das Schrittmaß sich verlangsamen muß, wenn die Bevölkerung auf-

209) l. c. S. 210.
210) l. c. S. 213.
211) l. c. S. 210.
212) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III./2. (1927), S. 577.
213) l. c. S. 1011.
214) l. c. S. 1012.

hört sich zu vermehren, oder gar an Menge abnimmt[215])."

Aber Sombart ist sich der Konsequenzen nicht bewußt, die eine stationäre Bevölkerung für den Kapitalismus nach sich zieht. Er meint, daß der Kapitalismus nach der Sturm- und Drangperiode nun in das ruhige, besonnene Entwicklungstempo des Alters eintreten würde. Damit verkennt Sombart die wesentlichsten Grundlagen und Bedingungen der kapitalistischen Produktion. Der Kapitalismus ist kein einheitliches Gebilde, vielmehr eine Vielheit miteinander konkurrierender Nationalwirtschaften. Die beständige Überführung des Kapitals zu einer höheren organischen Zusammensetzung ist daher eine notwendige Bedingung und Voraussetzung für einen erfolgreichen Kampf auf dem Weltmarkt. Die Höhe der erforderlichen organischen Zusammensetzung ist jederzeit von den Bedingungen des Weltmarktes abhängig und wird von ihr diktiert. Daraus ergeben sich sehr wichtige Folgerungen für die Größe der in einer gegebenen Nationalwirtschaft erforderlichen Kapitale. Bei einer organischen Zusammensetzung 50c:50v sind, wenn der Lohn pro Arbeiter 1 £ beträgt, 2000 £ erforderlich, um 1000 Arbeiter zu beschäftigen. Ist aber die organische Zusammensetzung auf 90c:10v gestiegen, so braucht man zur Beschäftigung von 1000 Arbeitern 10 000 £. Woher soll aber dieser gewachsene Kapitalbetrag genommen werden? Auch bei wachsender Bevölkerung ist die Quelle der Neubildung von Kapital — der Mehrwert — bald erschöpft, und der „Mangel an Kapital" bildet den Gegenstand ständiger Klage der bürgerlichen Theorie und Praxis. Bei stationärer oder gar abnehmender Bevölkerung ist an die Aufbringung des erforderlichen Mehrwerts gar nicht zu denken. Da aber die Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals bei einem in die Weltwirtschaft eingeflochtenen Organismus gegeben ist, so ist es klar, daß nicht die ganze Bevölkerung in den Produktionsprozeß eingestellt werden kann, daß mit dem Übergang zu immer höherer organischer Zusammensetzung des Kapitals ein stets wachsender Teil der Bevölkerung in die Reihen der Reservearmee gedrängt würde. Für einen in die Weltwirtschaft eingefloch-

215) l. c. S. 1014.

tenen Organismus können diese Wirkungen zwar zeitweise abgeschwächt werden, wie das am Beispiel Frankreichs zu beobachten ist. Je mehr die Bevölkerung aber stagniert oder gar abnimmt, je größer die Zahl der Staaten mit einer stagnierenden Bevölkerung ist, — schon gar nicht zu sprechen von den durch den Krieg hervorgerufenen Verlusten — um so drohender wird die Gefahr der ungenügenden Mehrwert- und daher auch Kapitalbildung, um so unmittelbarer wird die Gefahr einer ständig wachsenden Reservearmee. Die bürgerliche Nationalökonomie lehnt es ab, über diese Fragen sich Sorgen zu machen. Sie hat von ihrem Standpunkt aus recht. Nach einem alten Sprichwort soll man im Hause des Gehängten nicht vom Strick sprechen.

Wenn man demgegenüber einwenden wollte, daß der Kapitalismus diese ihm drohende Gefahr nicht allzu tragisch zu nehmen braucht, da es doch in den Riesengebieten Asiens und Afrikas noch viele Hunderte von Millionen Menschen gibt, die als Objekt für seinen „Heißhunger nach fremder Arbeit" in Betracht kommen, so ist zu beachten, daß es nicht darauf ankommt, ob die großen Menschenmassen irgendwo in der Welt vorhanden sind, sondern daß sie dort verfügbar sein müssen, wo das Kapital sie gerade braucht. Von diesem Standpunkt aus muß man feststellen, daß der Mangel an Arbeitskraft gerade das charakteristische Merkmal des Kolonialkapitalismus und Imperialismus ist, mag es sich um Australien oder Asien, um Afrika oder Südamerika handeln. Während in den Ländern der fortgeschrittenen Kapitalakkumulation immer größere Arbeitermassen, wenn auch nur periodisch, in die Reservearmee gedrängt werden, kämpft der Kolonialkapitalismus überall mit großen Schwierigkeiten infolge von Arbeitermangel.

Es wäre überflüssig, dies mit dem ganzen vorhandenen Material aus allen Weltteilen belegen zu wollen. Wir beschränken uns darauf, einige Illustrationen zu geben.

„Die Zukunft Australiens hängt vollkommen von der Frage der Einwanderung ab", heißt es in einer australischen Untersuchung [216]). „Denn die auf einer sehr niedrigen

216) Natural Ressources Cd. 7171, S. 310.

Stufe stehenden Ureinwohner sind infolge der unzähligen Fehden mit den Einwanderern sowie miteinander auf ungefähr 70 000 Vollbluteingeborene zusammengeschmolzen[217]." Nichtkapitalistische Abnehmer im Sinne der Theorie Rosa Luxemburgs gibt es hier nicht. Australien ist kein nichtkapitalistisches Absatzgebiet von Bedeutung. Sein Wert und seine Bedeutung liegt nicht auf dem Gebiete des Absatzes, sondern auf dem der Produktion. Es besitzt günstige Produktionsbedingungen, natürliche Voraussetzungen für die Schafzucht und andere Landwirtschaftszweige. Neben Argentinien ist Australien das bedeutendste Schafland der Welt. Der Broken Hill-Distrikt allein liefert an Zink 20% der Weltproduktion. (1926.) Die Kupfergruben von Mount Morgan gehören zu den größten der Welt. Die Rohstoffe bieten herrliche Aussichten auf Monopolgewinne! Aber um diese Schätze zu heben, ist — Arbeitskraft notwendig!

Die Frage der Einwanderung von billigen Arbeitskräften hat daher seit jeher eine große Rolle in allen Kolonisationsprojekten Australiens gespielt, auch bereits in dem ersten, berühmt gewordenen System Wakefields, des „économiste et homme d'affaires" nach der Charakteristik Albert Métins. Das Wakefieldsche, auch von Marx erwähnte[218]) „System" beruhte auf dem Verkauf von Landlosen an kapitalistische Unternehmer, deren Erlös „devait servir à payer le passage d'une classe d'immigrants pauvres, qui, jetés en grand nombre sur le marché du travail colonial, fourniraient une main-d'oeuvre peu couteuse aux propriétaires"[219]). Dies war die Grundlage der beiden Wakefieldschen Kompagnien in Adelaide und Südaustralien (1836), sowie in Wellington (Neuseeland) 1839.

Dieser Hunger nach Arbeitskräften ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung ist seit den 60er Jahren fortwährend schwächer geworden.

---

217) W. Dreßler, Der europäische Schiffahrtsverkehr nach Australien. München 1915 S. 3.

218) Marx, K. I. 792.

219) Alb. Metin, Le Socialisme sans doctrines. La question agraire et la question ouvrière en Australie et Nouvelle-Zellandie. Paris. 1901. S. 7/8.

„Während 1861—1865 auf 1000 der Bevölkerung 42,43 Geburten kamen, beliefen sie sich 1905/1909 nur noch auf 26,26[220])." Schachner gelangt bei der Analyse der wirtschaftlichen Verhältnisse Australiens zu dem Ergebnis, daß „die größte Not Australiens die an Menschen" sei... „Der Weltteil hungert geradezu nach Menschen... er braucht sie, um seine Schollen zu pflügen, seine Erze zu schürfen und seine Industrieprodukte zu hämmern und zu weben[221])." — „Eine bedeutende Steigerung der australischen Produktion kann durch Zulassung farbiger Arbeiter zur Beschäftigung auf den Plantagen Queenslands ermöglicht werden... Mit Hilfe von farbigen Arbeitskräften könnte die Zuckergewinnung noch einen ganz anderen Umfang annehmen", besonders, weil „mit dem Eintreten der farbigen Arbeiter die Löhne sinken würden". Hier stößt aber das Kapital auf den Widerstand der weißen Arbeiterschaft, welche die ungünstige Wirkung der farbigen Arbeiter auf ihren Lebensstandard fürchtet und sich deshalb gegen die Zulassung der farbigen Arbeiter wendet. Daher beginnen die Australasian Exclusion Acts zur Erhaltung von White Australia schon frühzeitig mit dem Viktorianischen Gesetz von 1855[222]). Dreßler will diese Furcht vor dem billigen Wettbewerb der Farbigen durch den Hinweis beschwichtigen, daß die Europäer resp. die weißen Arbeiter dann „auf die Dauer ungeeignete und ungesunde Arbeit den Farbigen überlassen" könnten, sie selbst müßten nur „zur Beaufsichtigung der farbigen Arbeiter und zu sonstigen Beamtendiensten herangezogen werden"[223]). Und noch neuestens (1925) hört man dieselben Klagen: „In Australien... besteht ein absoluter Mangel an Arbeitskräften[224])." Daran und nicht am Mangel an Absatz findet der Kapitalismus seine Grenzen.

220) Schachner, Australien und Neuseeland. 1912. S. 47.

221) l. c. S. 57/58.

222) W. Pember Reeves, State Experiments in Australia und New Zealand. London 1902. Vol. II. Chap. 4: „The Exclusion of Aliens and Undesirables". — Man zählte in Australien und Neu-Seeland 1891 42 521 Chinesen, nach dem Census von 1901 bloß 34 638. l. c. II. 331.

223) Dreßler, l. c. S. 188/9.

224) F. Heß, Die neueste Entwicklung der Wollindustrie in den über-

Was soeben von Australien gesagt wurde, gilt von allen Kolonialstaaten. „Toutes les nations colonisatrices — sagt ‚Le Temps' (vom 12 4. 1928) — ont, à l'heure actuelle, la préoccupation de s'assurer la main-d'oeuvre nécessaire à la mise en valeur de leurs possessions d'outre-mer. La Belgique ... en raison du faible peuplement du Congo belge, a traduit cette préoccupation en un axiome: Avant de cultiver des palmiers à huile et du café, il faut cultiver les habitants." Der „Temps" klagt in dem erwähnten Artikel über Arbeitermangel in Indochina. Ein ebensolcher Mangel besteht in Südrhodesien. Ein neues Abkommen über die Anwerbung von einheimischen Arbeitern aus Portugiesisch-Ostafrika wurde am 22. 7. 1926 unterzeichnet. Die Anwerbung ist gestattet, solange im Monatsdurchschnitt nicht mehr als 15 000 Arbeiter aus Tete in Rhodesien sich aufhalten. Für Portugal wurde die Ausfuhr dieser lebenden Ware zur Quelle von Einnahmen. Ein besonderer portugiesischer Beamter erhebt verschiedene ziemlich hohe Paß- und andere Gebühren, die das Anwerbungsbüro zu zahlen hat [225]).

Als die Regierung Südafrikas sich gegen den Wunsch der Privaten aussprach, ein neues Abkommen mit der portugiesischen Kolonie Mozambique über die Anwerbung von Arbeitern zu schließen, erklärte die Bergwerkskammer des Transvaal, daß eine weitere Zuwanderung eingeborener Arbeiter notwendig sei, da z. B. von Februar bis November 1925 die Zahl der im Bergbau beschäftigten Arbeiter von 182 000 auf 168 000 zurückgegangen sei. Die Folge war, daß europäische Angestellte entlassen werden mußten [226]).

Zur Behebung des Arbeitermangels in den Kakaopflanzungen Sao Thomés wurde ein Abkommen mit der Kolonie Mozambique getroffen, das die jährliche Rekrutierung von 3600 Arbeitern in Mozambique gestattet [227]).

In Belgisch-Kongo, wo die Zahl der Arbeiter in Industrie- und Handelsbetrieben 1924 278 104 betrug, waren die

seeischen Wollexportländern. (Weltwirtsch. Archiv, 22. Bd. (1925) II. 138.)

225) Intern. Rundschau d. Arbeit. 1926. II. 977.

226) Intern. Rundschau der Arb. 1926. II. 651.

227) Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. II. 933.

Gesundheitsverhältnisse der eingeborenen Arbeiter nach dem Bericht der belgischen Regierung für 1924 sehr ungünstig. Die Zahl der Todesfälle ist im Steigen begriffen. 50% davon sind auf Lungenentzündung zurückzuführen. „Die Erschöpfung der vorhandenen Arbeitskräfte hat seinen Grund in dem Mangel an Arbeitskräften für öffentliche Arbeiten und industrielle und landwirtschaftliche Privatbetriebe. Der Eingeborene ... sieht sich nicht veranlaßt, in die Betriebe europäischer Arbeitgeber einzutreten, in denen ihn schlechte Arbeits- und Lebensbedingungen erwarten." Es „wird ein gewisser Druck von der Regierung auf die Eingeborenen ausgeübt, um den Betrieben die nötigen Arbeitskräfte zu sichern" [228]). Es ist an sich schon schwierig, in dem dünn bevölkerten Katangagebiet (Kupfergewinnung) genügend Arbeitskräfte zu beschaffen. Infolge der brutalen Behandlung der eingeborenen Arbeiter ist es nur zu verständlich, daß die panafrikanische Agitation gegen die weißen Unternehmer gerade in jenem Minengebiet Fortschritte macht [228a]). Um der Schwierigkeiten der Arbeiterbeschaffung für den Umbau der Kongobahn Herr zu werden, hat der Kolonialrat der Regierung (Juli 1926) die zwangsweise Aushebung von 6000 Eingeborenen für einen zweijährigen Arbeitsdienst empfohlen [229]). In Südwestafrika äußerte sich der Administrator Werth in bezug auf die Eingeborenen: Der Premierminister solle um ein Gesetz ersucht werden, das den Lokalbehörden die Berechtigung gibt, auf den Farmen Gerichtsbarkeit und Bestrafung durch körperliche Züchtigung auszuüben. Ferner stellte der Administrator Heranziehung aller verfügbaren Arbeitskräfte aus den Reservaten in Aussicht [230]).

Man hat an den Anbau von Baumwolle in Französisch-Kamerun und Aequatorialafrika gedacht, jedoch darauf verzichtet, „da bei allzudünner Bevölkerung das Arbeiterproblem unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet" [230a]).

228) Informations Sociales, 7. Juni 1926.

228a) A. Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928. S. 399.

229) Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. II. 1078.

230) Wirtschaftsdienst. II. 1010.

230a) Reichwein, a. a. O. S. 257.

Infolge des Arbeitermangels wurden durch eine Verordnung vom 9. 7. 1925 Auswanderung und Anwerbung eingeborener Arbeiter für das Ausland bestimmten Beschränkungen unterworfen. Die Eingeborenen des Gebietes dürfen nur mit besonderer Erlaubnis der Behörden auswandern und zwar gegen Erlegung einer Kaution von 500 Franken, die nach ihrer Rückkehr zurückerstattet wird[231]). Dasselbe wurde durch Erlaß des Oberkommissars vom 9. 12. 1924 für Syrien und Libanon angeordnet[232]). Über Nigeria, wo 1923 in den Gruben neben 163 Europäern 19 124 Eingeborene beschäftigt waren, wird berichtet: „Obwohl die eingeborenen Arbeiter ihre Dienste in steigender Anzahl anbieten, besteht doch zweifellos ein Arbeitermangel[233])."

Der Mangel an Arbeitskräften in Natal ist ein Hindernis für die Ausdehnung der Zuckerproduktion[234]).

In Madagaskar ermächtigte ein Dekret vom 3. Juni 1926 den Generalgouverneur, diejenigen Eingeborenen, die sich bisher, versteckt in Wäldern und Savannen, „der Arbeit entzogen hatten", zur Arbeit an öffentlichen Bauten, Wegen usw. heranzuholen[234a]). In Uganda herrscht infolge der raschen Ausdehnung des Baumwollbaus Arbeitermangel, was zur Spannung zwischen den Eingeborenenhäuptlingen und den Baumwollpflanzern führte[235]).

In dem Mandatsgebiet Kenya zählt man rund 1700 europäische Grundeigentümer bei einem Besitz von 4½ Mill. acres, doch sind von diesen bloß 400 000 acres angebaut, da es an eingeborenen Arbeitern fehlt. Auf einer Tagung der Kolonistengesellschaften, die im Februar 1926 stattfand, wurde erklärt, daß man gegen die Einfuhr asiatischer Arbeitskräfte sei, jedoch nicht gegen die Zulassung von Arbeitskräften aus anderen Teilen Afrikas. Es würden genügend Arbeitskräfte vorhanden

231) Internat. Rundschau d. Arbeit. 1926. II. 649.
232) l. c. II. 649.
233) Intern. Rundschau der Arbeit. 1925. II. 897.
234) Reichwein, a. a. O., S. 223.
234a) Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. II. 934.
235) Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. II. 934., Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft. S. 255.

sein, wenn die Regierung darauf sehen wolle, „daß alle Eingeborenen irgend einer Beschäftigung nachgehen". 1925 ermächtigte die Regierung zwei Privatgesellschaften, an die Verwaltung von Portugiesisch-Ostafrika heranzutreten, um dort Arbeiter anzuwerben. Man will Landarbeiter mit langfristigen Verträgen nach Kenya einführen [236]).

„In großen Teilen Afrikas — berichtet Otto Corbach im Berliner Börsen-Courier vom 9. 5. 1928 — werden die Neger, wie einst die Indianer, in immer engere Reservate zurückgedrängt... In Kenya sind nahezu 5 Millionen acres reserviert, um von den Weißen besiedelt zu werden... In Wirklichkeit handelt es sich nur darum, daß den Schwarzen das Land nicht zur Verfügung steht, auf dem sie dem Zwange, um jeden Lohn auf Plantagen Weißer zu arbeiten, ausweichen könnten." Tatsächlich „sind sie in immer größeren Massen gezwungen, ihre Arbeitskräfte gegen Hungerlöhne an europäische Unternehmer zu verkaufen; dabei gibt es im ganzen Lande nicht so viel schwarze Arbeitskräfte, wie nötig wären, weißen Besitzern zu helfen, diese Fläche zu bestellen".

Der Zuckerproduktion in der Dominikanischen Republik macht die Knappheit von Arbeitskräften besondere Schwierigkeiten [237]). Die von England auf die Zuckerproduktion Guyanas gesetzten Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Der empfindliche Mangel an Arbeitskräften konnte bisher auch durch Förderung der Einwanderung aus Ostindien nicht behoben werden [238]). Ebenso wird auf den Fidschi-Inseln die Ausdehnung der Zuckerkultur durch Arbeitermangel gehemmt. Die Arbeiternot hat sogar schon zu Einschränkungen des Anbaus und Aufgabe ganzer Plantagen geführt. Mit dem weiteren Rückgang der Produktion muß gerechnet werden. Sie betrug 1913/14 100 000 t, 1918/19 80 000 t, 1919/20 60 000 t, 1923/24 35 000 t [239]).

Ähnliche Verhältnisse bestehen in Brasilien. Seit der

236) Internat. Rundschau der Arbeit. 1926. II. 648.
237) A. Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928. S. 216.
238) l. c. S. 222.
239) l. c. S. 223.

Verpflanzung des Kautschukbaumes nach Ostasien verlor der wilde Baum in Brasilien mehr und mehr an Bedeutung. Jetzt ist die Kautschukproduktion der brasilianischen Urwälder fast bedeutungslos geworden. Im Jahre 1923 betrug der Anteil der Kautschukplantagen Ostasiens an der Weltproduktion 93,2%. Alle Versuche, die Kautschukproduktion Brasiliens zu heben, bleiben aus Mangel an Arbeitskräften erfolglos. Ähnlicher Mangel an Arbeitskräften besteht auf den Kautschukplantagen in Sumatra und Borneo. Die wenigen vorhandenen Arbeitskräfte arbeiten lieber auf kleinen bäuerlichen Plantagen der Eingeborenen, als auf den großkapitalistischen Plantagen der Europäer, wo sie buchstäblich wie Tiere behandelt werden. In Ostsumatra ist es eine verbreitete Erscheinung, daß die Kontraktkulis den kapitalistischen Plantagen entlaufen. Die eingeborene Bevölkerung, die 1921 nur ein Zehntel des Ertrages der kapitalistischen Plantagen ganz Indonesiens produzierte (6 000 To. gegenüber 62 000 To.), produzierte 1925 bereits 91 000 gegenüber 104 000 To. der kapitalistischen Betriebe. Daher das immer brutalere Vorgehen des europäischen Großkapitals gegen die eingeborene Bevölkerung.

Der Mangel an Arbeitskräften wird durch die schlechten Gesundheitsverhältnisse und die große Sterblichkeit unter den eingeborenen Arbeitern in den Kolonialländern noch gesteigert.

Als Marx im „Kapital" die grausame Ausbeutung der englischen Arbeiterklasse schilderte, war die bürgerliche Ökonomik bemüht, die Richtigkeit der Marxschen Angaben zunächst zu bezweifeln, betonte dann die „Einseitigkeit" der Darstellung und sprach endlich von der „Kinderkrankheit" des Kapitalismus; die von Marx geschilderten grausamen Zustände sollten nur der Anfangsepoche der industriellen Entwicklung entsprochen haben, wären aber bereits durch die Entfaltung der Sozialpolitik längst überwunden. Darin kommt das Bestreben der bürgerlichen Ökonomik zum Ausdruck, diese grausamen Ausbeutungszustände als eine einmalige historische Erscheinung darzustellen und damit den wesentlichen Gehalt und die Ergebnisse der Marxschen Analyse zu entstellen. Denn bei Marx ist die Schilderung der Verhältnisse des englischen Proletariats zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur eine empirische

Illustration für die Entwicklungstendenzen, die Marx durch theoretische Analyse der „Natur des Kapitals" gewonnen hat. Mit dem Aufkommen und Anwachsen des fixen Kapitals muß dasselbe rasch amortisiert werden, wenn es vor etwaiger Entwertung usw. geschützt werden soll; daher die Tendenz zur Verlängerung des Arbeitstages. „Arbeit während aller 24 Stunden des Tags anzueignen, ist daher der immanente Trieb der kapitalistischen Produktion[240])." Das Kapital in den kapitalistischen Staaten Westeuropas, in seinem „Heißhunger nach fremder Arbeit" beschränkt, feiert umso zügellosere Ausbeutungsorgien in den für die kapitalistische Produktion neu eroberten Gebieten. Sämtliche Schändlichkeiten des kapitalistischen Systems in bezug auf Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit erstehen hier wieder in zehnfach potenziertem Maßstab. Die ungeheure Verschwendung des menschlichen Lebens trägt ihrerseits dazu bei, den Mangel an Arbeitskraft noch mehr zu steigern. Das Kapital ist auf die Anwerbung fremder Arbeiter angewiesen, aber das kompliziert die ohnehin schon schwierige Lage der Europäer noch mehr. So wurden z. B. in Südafrika 1861 zum ersten Male Inder planmäßig nach Transvaal gebracht, um, gebunden durch langfristige Verträge, landwirtschaftliche Arbeiten auszuführen. 1911 überwog die indische Bevölkerung in Natal die weiße Bevölkerung um fast 50%, und dieser Umstand veranlaßte 1913 die Annahme eines Einwanderungsgesetzes, welches die Einwanderung der Asiaten verbot. Nach der Zählung von 1921 betrug die Bevölkerung Südafrikas 6 928 580 Köpfe, wovon die Eingeborenen, Bantus oder Schwarze 67,8%, Mischlinge oder „Farbige" 7,9%, Asiaten 2,4%, die Europäer 21,9% ausmachten. Von den 161 339 Indern befanden sich 141 336 in Natal, wo die Zahl der Weißen bloß 136 838 erreichte. Auf der britischen Reichskonferenz 1923 erklärte General Smuts im Namen der südafrikanischen Regierung, daß es sich bei den Indern in Südafrika um die Frage des wirtschaftlichen Wettbewerbs mit einer Bevölkerung handle, die eine völlig andere Lebensart habe, und daß in Natal die „weiße Zivilisation" auf dem Spiele stehe. Die südafrikanische Regierung legte einen Gesetzent-

240) Marx, K. I. 244.

wurf vor, der für Personen mit bestimmten Rasseeigenschaften die Festlegung besonderer ländlicher Bezirke vorsah, in denen allein sie wohnen und einem Gewerbe nachgehen dürfen. Der Entwurf, der in der Hauptsache Natal und in geringerem Maße Transvaal berührte, führte zu einem Konflikt mit der indischen Regierung. Die südafrikanische Regierung wünschte die „freiwillige" Rückwanderung der Inder zu fördern und dadurch die indische Bevölkerung in Südafrika zu vermindern. Die indische Regierung forderte Anerkennung der von den schon in Südafrika ansässigen Indern erworbenen Rechte [241]). So sieht sich der Kapitalismus in diesen Gebieten vor Probleme gestellt, die er zu lösen nicht imstande ist. Der Boden unter seinen Füßen schwankt immer mehr. Nach dem Weltkrieg haben sich die Verhältnisse noch mehr zugespitzt. Das Colour-Bar-Gesetz gibt dem Minister der Südafrikanischen Union das Recht zu Verordnungen, mittels derer Eingeborene von bestimmten Berufen und Gewerben in der Union ausgeschlossen werden können [242]). Und was hier von Südafrika gesagt wurde, gilt mehr oder weniger von zahlreichen anderen Kolonialländern, die an Arbeitermangel leiden.

14. Ein historischer Rückblick: Das Bevölkerungsproblem im Frühkapitalismus. Der Charakter der frühkapitalistischen Kolonialpolitik.

Erst wenn man den „Heißhunger nach fremder Arbeit" als den treibenden Faktor der kapitalistischen Produktionsweise erkannt hat, erst dann gewinnt man die richtige theoretische Basis, von der aus man die einzelnen Phasen des Kapitalismus in seiner historischen Gestaltung beurteilen kann.

Die Frage, die uns hier beschäftigt, betrifft den Charakter der kolonialen Expansionspolitik im Frühkapitalismus. Was war der treibende Faktor dieser Politik? Handelte es sich tatsächlich um den Warenabsatz, um die „Realisierung" des in Europa produzierten Mehrwerts, welche erst die Existenzmöglichkeit für den Kapitalismus und die Kapitalakkumulation geschaffen hätte? Hat der europäische Kapitalismus mit Hilfe

241) Intern. Rundschau der Arbeit. 1926. II. 651.
242) Wirtschaftsdienst. Hamburg 1926. II. 927.

seiner Kolonialpolitik vom 16.—18. Jahrhundert tatsächlich Konsumenten für seine sonst unabsetzbaren Waren gesucht und gefunden? So müßte es doch gewesen sein, wenn die Theorie R. Luxemburgs richtig ist.

Für die ganze Periode des Frühkapitalismus, für den Merkantilismus ist die populationistische Orientierung charakteristisch. Nach dieser Richtung gingen die Anregungen eines Bodinus in Frankreich. Colbert war bestrebt, der Entvölkerung des Landes entgegenzuwirken, um die nötigen Arbeitskräfte für die Industrie und Landwirtschaft zu sichern [243]). Die Theoretiker des Merkantilismus waren nur die Dolmetscher der praktischen staatlichen Bevölkerungspolitik. Die prinzipielle theoretische Auffassung, man könnte fast sagen, die Weltanschauung der maßgebenden Politiker und Theoretiker jener Periode, alle Spekulation über den Staat und dessen Wohlfahrt, lassen sich in dem Leibnizschen Satz zusamenfassen: „Vera regni potestas in hominum numero consistit. Ubi enim sunt homines ibi substantiae et vires." Die Bevölkerung ist der größte Reichtum des Staates und die Grundlage seiner Macht und Wohlfahrt [243a]). Das war für den Frühkapitalismus nicht nur eine selbstverständliche, sondern auch eine notwendige Auffassung angesichts der Rückständigkeit der damaligen Technik. Unter den Produktionsmittelindustrien dieser Periode fehlen ganz Arbeitsmittelindustrien, Industrie von Werkzeugen und Maschinen, Gefäßen und Apparaten [244]). Ebenso rückständig war die Transporttechnik [245]), die daher viele Menschen- und Tierkräfte verschlang. Marx sagt von der „Kindheitsperiode" der kapitalistischen Produktion: „Die Zusammensetzung des Kapitals veränderte sich nur sehr allmählich [246])." Angesichts der fast konstanten Technik konnte die Erweiterung der Produktion nur auf Basis der

243) Henryk Grossmann, Die Anfänge und die Entwicklung der amtlichen Statistik in Österreich. 1916. S. 9.

243a) Henryk Grossmann, l. c. S. 85. — P. Reynaud, La theorie de la population en Italie du XVIe au XVIIIe siècle. Lyon, Paris 1904.

244) Marx, Das Elend der Philosophie. 7. Aufl. (1919) S. 43. — W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. II./2. S. 1029.

245) Sombart, l. c. S. 1126.

246) Marx, K. I. 649.

einfachen extensiven Akkumulation des Kapitals, also nur durch vermehrte Verwendung von Arbeitskräften stattfinden. „Seiner Akkumulation entsprach also im ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage. Langsam wie der Fortschritt seiner Akkumulation... stieß er auf Naturschranken der exploitablen Arbeiterbevölkerung... welche nur durch... Gewaltmittel wegräumbar waren [247])." Daher der immer stärker hervortretende Mangel an Arbeitskräften. Zu Ende des 18. Jahrhunderts entsteht eine allgemeine Spinnernot [248]). Es waren 8—10 Spinner nötig, um das Garn zu spinnen, das ein Weber in derselben Zeit verwebte [249]). Aus Mangel an Arbeitskräften war die Spinnerei und damit die Weberei am Ende, ihr Untergang schien unabwendbar [250]). Erst die technische Revolution im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts schaffte hier grundsätzlichen Wandel.

Und denselben Charakter wie die populationistisch orientierte Merkantilpolitik in Westeuropa trägt auch die Kolonialexpansion. Von allem Anfang an hat sie nichts mit der mystischen Frage der „Realisierung" des kapitalistisch produzierten Mehrwerts zu tun, sie ist nicht ein Zirkulationsproblem, Problem des Warenabsatzes, sondern ein Produktionsproblem, Problem der Produktion von möglichst großem Mehrwert. Die Tatsachen sprechen hier klar. Gleich mit den portugiesischen Entdeckungen beginnt der — Sklavenhandel. 1441 hatte Goncalvez zum erstenmal Negersklaven und Goldstaub nach Portugal gebracht. Die Sklavenarbeit bürgerte sich in den südlichen Provinzen von Portugal ein, aber erst die Entdeckung Amerikas, die Vernichtung der westindischen Eingeborenen und die späteren Bemühungen Las Casas' um den Schutz der Indianer brachten den Negerhandel nach Amerika in Schwung. Die regelmäßige Ausfuhr westafrikanischer Neger nach der neuen Welt beginnt 1517, als Kaiser Karl V. den Vlamen ein Sklavenhandelsprivileg ver-

247) l. c.
248) Sombart, lc. II/2. S. 1004.
249) l. c. S. 1027.
250) l. c. S. 1135.

lieh [251]). Bereits 1444 bilden sich Gesellschaften für den Handel mit Westafrika, und der Negerhandel der Portugiesen gewinnt an Ausdehnung [252]). 1448 wird das Fort auf der Insel Arguin errichtet. 1471 erreichen die Portugiesen die langersehnte Goldquelle Oberguineas. In der Nähe der ergiebigen Goldgruben Aprobi (Little Commenda) wurde 1482 das Fort Emina (St. Giorgio della Mina) erbaut. Beide Forts waren nichts weiter als Stützpunkte für den Handel mit Gold und Sklaven [253]).

Die Spanier auf den Canarischen Inseln, die Portugiesen auf der 1419 entdeckten Insel Madeira errichteten Zuckerplantagen; das gleiche geschah auf den im Meerbusen von Guinea liegenden Inseln St. Thomas, die von den Portugiesen 1472 besetzt wurden. „Die Entdeckungsreisen wurden fortgesetzt, um immer mehr Gold und für den Plantagenbau Sklaven zu erhalten [254])." Bald wurde von dort aus Zucker auf die europäischen Märkte gebracht. „Anfangs des 16. Jahrhunderts wurden in der Insel St. Thomas ansehnliche Zuckerplantagen errichtet, in denen viele Tausend Negersklaven arbeiteten; es gab hier Pflanzer, die bis 3000 Negersklaven besaßen." Endlich wurden dann auch seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts von den Portugiesen und Spaniern Negersklaven nach Brasilien und Westindien gebracht [255]).

Menschenarbeit und Natur sind die zwei Elemente jeder Produktion. Ging die koloniale Expansion in gewissen Gegenden vorwiegend wegen günstiger Klima- und Bodenverhältnisse und Reichtums an Rohstoffen vor sich, auch wenn diese Länder menschenarm waren, so waren andere Kolonialländer vorwiegend Quellen der menschlichen Arbeitskraft. Zu den ersteren gehörten Jamaica, Haiti, Portorico und Cuba, die Bahamas dagegen boten „nur als menschliches Jagdgebiet

251) A. Supan, Die territoriale Entwicklung der europ. Kolonien. Gotha 1906. S. 38.

252) A. Beer, Geschichte des Welthandels. I./2. S. 115.

253) Supan, l. c. S. 13 ff.

254) Ungewitter, Geschichte des Welthandels. S. 296.

255) Ungewitter, l. c. S. 326.

Interesse; 1508 wurden von hier angeblich 40 000 Eingeborene nach Haiti verpflanzt; als die Inseln gänzlich entvölkert waren, kümmerte sich Spanien nicht weiter um sie“ [256]).

Es handelt sich bei diesen Kolonien von vornherein nicht um Ackerbaukolonien, die von ackerbauenden Kolonisten, also Selbstproduzenten für den Eigenbedarf besiedelt wurden, sondern um jene, nach dem Ausdruck von Marx, „zweite Sorte Kolonien, Plantagen, die von vornherein Handelsspekulationen sind, für den Weltmarkt produzierend“ [257]). Man könnte dazu neigen, ihren kapitalistischen Charakter zu bezweifeln, da hier Sklaven und keine freien Lohnarbeiter beschäftigt werden. Marx antwortet darauf: Hier „findet kapitalistische Produktion statt, obgleich nur formell, da die Negersklaverei die freie Lohnarbeit, also die Grundlage der kapitalistischen Produktion ausschließt. Es sind aber Kapitalisten, die das Geschäft mit Negersklaverei treiben. Die Produktionsweise, die sie einführen, ist nicht aus der Sklaverei entsprungen, sondern wird auf sie gepfropft“ [258]).

Nicht umsonst wird die erste Generation der spanischen Kolonisten in Mexico, Peru, Bogota und mehreren anderen Gegenden Amerikas „Conquistadores“ — Eroberer — genannt. Hier wollen die Ansiedler nicht aus eigener friedlicher Produktion, sondern, wie Roscher zugibt, aus der Ausbeutung der Eingeborenen Vorteil ziehen“ [259]). Bereits beim ersten Betreten des neuentdeckten amerikanischen Bodens tritt dieses rücksichtslose Ausbeutungsverfahren klar zutage. Als vor Jahrhunderten die Römer die Kelten und Germanen unterjochten, haben sie ihnen „nur einen Teil der Ackerländer, der Weiden und der Wälder — bald eine Hälfte, bald ein Drittel — weggenommen; nirgends wurden die früheren Eigentümer gänzlich ihres Eigentums enthoben“. Erst die christlichen Eroberer in der frühkapitalistischen Ära führten andere Methoden ein. Sie behandelten den Grund und Boden der Neuen Welt als res

256) Supan, l. c. S. 19.
257) Marx, Mehrwerttheorie. II./2. S. 72.
258) l. c.
259) W. Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik. Leipzig 1885.

weil sie mit den Rechten der früheren Bewohner nicht zählten[260]." Gegenüber den Indianern wurde die Rechtstheorie des Feudalismus in Anwendung gebracht. „Nach dem indischen Staatsrechte (!) — sagt Roscher — war der Grund und Boden aller Kolonien Domäne des Königs; daher auch die Encomiendas, welche nur den Entdeckern und anderen hochverdienten Männern verliehen wurden[261])." „Alles wahre Eigentum sprach die Gesetzgebung den Indianern ab." „Schon 1499 führte Columbus die sog. Repartimientos ein, indem er das Land der Eingeborenen, welche selbst zur Frohnarbeit darauf gezwungen wurden, unter die Spanier verteilte." Anfangs „hatten sich die Eroberer der Person der Indianer ganz regellos (!) als Sklaven bemächtigt, wobei ihre Zahl bekanntlich mit reißender Schnelligkeit abnahm"[262]). Später wurde statt dieser „regellosen" Sklavenjagden, zur Befriedigung Roschers, dem jede Regellosigkeit verhaßt ist, „das geordnete System der Encomiendas eingeführt, nach dem die Indianer an die Scholle gefesselt und nur mit dieser, oft zu Hunderten von Familien, lehensweise an Offiziere, Juristen, Klöster usw. verteilt wurden. Außer Frohnden, insbesondere zum Behuf des Bergbaues, mußte jeder Eingeborene einen jährlichen Tribut übernehmen... wovon drei Viertel den Gutsherrn, der Rest ihren Gemeindebeamten und Anstalten zuflossen"[263]). Supan meint, der erste Organisator Hispaniolas (Haitis), Bartholomeus Columbus, der Bruder des Entdeckers, war „unvermögend, die rohen Instinkte der arbeitsscheuen, beutegierigen Kolonistenschar zu zügeln." Die schreckliche Behandlung trieb die Eingeborenen zur Verzweiflung. Es kamen massenhaft Selbstmorde dieser Naturkinder vor, welche den Tod der Sklaverei vorzogen. „Cette manie de se pendre par familles entières dans les cabanes et les cavernes, dont parle Garcilasso, était sans doute l'effet du désespoir. Cependant, au lieu

260) M. Kowalewski, Die Entwicklung der wirtschaftl. Zustände in Westeuropa.

261) Roscher, Kolonien, S. 133.

262) Roscher, l. c. S. 4.

263) Roscher, l. c. S. 5.

de gémir sur la barbarie du XVIe siècle, on a voulu disculper les conquistadores, en attribuant la disparition des indigènes à leur gout pour le suicide[264])." Die Unglücklichen versuchten sich zu wehren. Nach der Versicherung Roschers wurde freilich das Fort La Navidad auf Haiti von Columbus 1492 erbaut, um die Eingeborenen gegen Caraiben zu verteidigen (!)[265]). Die undankbaren Eingeborenen! Das Fort wurde von ihnen in Abwesenheit von Columbus zerstört[266]). Ein Aufstand der grausam behandelten Eingeborenen endete 1495 mit ihrer völligen Niederlage. Noch einmal erhob sich der Rest der Insulaner auf Haiti unter der kundigen Führung des getauften Kaziken Don Enrique, und Spanien mußte nach 14jährigem Kampfe mit ihm Frieden schließen, indem es ihm und seinen Genossen gegen Anerkennung der spanischen Oberhoheit ein Asyl in Boya einräumte. In ähnlicher Weise wurden 1509 Jamaica und Portorico, 1511 Cuba erobert und behandelt. 1519 wurde von Cuba aus die Expedition gegen Mexiko unternommen. Die bürgerliche Ökonomik bemühte sich, diese entsetzliche Ausrottung durch seichte philosophische Reflexionen zu beschönigen. Roscher z. B. sagt darüber: „Auch belehrt die Erfahrung, daß sehr rohe Völker, wenn sie plötzlich mit hochkultivierten verschmolzen werden sollen, darüber zu Grunde gehen. Die ganz schroffen Übergänge sind immer gefährlich[267])."

Bei der ganzen kolonialen „Ansiedlung" handelte es sich nie um Ackerbaukolonien, um Ansiedlung selbständiger Kolonisten auf Ackerland. „Solche Gegenden, welche sich zu Ackerkolonien am besten geeignet hätten, wie z. B. Caracas, Guyana, Buenos Ayres, sind Jahrhunderte lang von den

---

264) A. Humboldt, Essai politique sur l'île de Cuba. Paris 1826. I. 153.

265) Roscher, l. c. S. 4.

266) Supan, l. c. S. 18.

267) Roscher, Kolonien, S. 5. — Wie es um die „hochkultivierten" und „rohen" Völker bestellt war, zeigt die Tatsache, daß zur Zeit der Azteken die mexikanische Baumwollkultur von großer Bedeutung war und erst während der spanischen Kolonialherrschaft verfiel. (Vgl. Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Welt. Jena 1928. S. 260.

Spaniern vernachlässigt worden[268])." Sie wandten ihr Augenmerk vor allem dem Bergbau und den Plantagen zu, wozu viele Arbeitskräfte nötig waren. Daher „bemächtigte man sich der Person der Eingeborenen, um sie als Sklaven zu verkaufen. Dieselben Spanier, sagt Roscher, welche immer verschmäht haben, den Negerhandel selbst zu treiben, sind durch ihren Karaibenhandel zu all seinen Greueln die Vorbilder gewesen"[269]). Columbus selbst hat sich an der Ausfuhr indianischer Sklaven nach Sevilla beteiligt[270]). Die Frohnden der Indianer waren entweder Bergarbeiten, oder Arbeiten für Wegbau, Maiskultur, Viehzucht usw. „Es war in der Wirklichkeit etwas ganz Gewöhnliches, daß die Missionäre, wenn gerade Sklaven (Poitos) nötig schienen, an der Spitze ihrer Soldaten und bekehrten Indianer (Indios reducitos) Einfälle in das Gebiet der Heiden machten, um junge Leute daselbst zu rauben[271])." Humboldt erzählt, daß die Pläne, statt der eingeborenen Lastträger Kamele einzuführen, durch die Encomendores hintertrieben wurden, da sie davon eine Gefährdung ihrer Einkommen aus den Frohnrechten befürchteten.

Der Hauptschauplatz der spanischen Kolonialgeschichte war aber nicht Mittel-, sondern Südamerika. Die Eroberung Perus durch Pizzaro (1531) und die schrecklichen Vorgänge, die sich dabei abspielten, sind bekannt. Die Eroberung Chiles wurde hauptsächlich durch die Entdeckung der reichen, aber bald erschöpften Goldlager von Quillota in Fluß gebracht. Gleichfalls faßten die Spanier im 16. Jahrhundert im La-Plata-Gebiet festen Fuß, während Brasilien durch die Portugiesen entdeckt und erobert wurde. In diesen südamerikanischen Kolonien lag das wirtschaftliche Schwergewicht; sie lieferten

268) Roscher, Kolonien. S. 132.

269) l. c. — Davon, daß die Spanier den Negerhandel „verschmähten", kann keine Rede sein. Es mangelte Spanien an den zu diesem Geschäfte erforderlichen Kapitalien, Schiffen und Waren, die als Preis für den Einkauf der Sklaven in Afrika in Betracht kamen. Die Spanier waren daher genötigt, das Recht der Sklavenbelieferung in den Kolonien anderen Völkern zu verpachten.

270) Roscher, Kolonien, S. 133.

271) l. c. S. 139. Vgl. Humboldt, Rel. histor. II. 274, 400, 471.

Edelmetalle. „In den ersten Zeiten der Conquista stammt der Ertrag an Gold und Silber hauptsächlich aus dem Raube der aufgehäuften Schätze, besonders in Mexiko und Peru[272])." Später mußte man zur Produktion schreiten. Daher erging nach dem anfänglichen Vernichtungskrieg gegen die Eingeborenen das bekannte Gesetz Kaiser Karls V. vom 20. November 1542, durch das der „Schutz" der Indianer angebahnt wurde. Oder wie es in der merkwürdigen, aber charakteristischen Sprache Roschers heißt: „Das spanische Westindien war im Anfange eine Eroberungskolonie; nach Ausrottung der Eingeborenen wurde es eine... Pflanzungskolonie[273])." — Die Silberproduktion nahm nun einen großartigen Aufschwung, nachdem die Bergwerke von Zacatecas, Durango, Guanajuato und besonders die von Potosi in Angriff genommen wurden und Bartholomeus de Medina das Amalgamierungsverfahren erfunden hatte. Nach Soetbeer betrug der Wert der amerikanischen Edelmetallproduktion im spanischen Amerika 1521—1544 13,6 Mill. Mk., 1545—1560 59,5 Mill. Mk., zusammen 73,2 Mill. Mk. in 40 Jahren[274]). Aber neben der

272) Supan, l. c. S. 41.

273) Roscher, l. c. S. 29.

274) Auch später waren nicht die Absatzbedürfnisse, sondern das Interesse an der Mehrwertproduktion das treibende Motiv der Kolonialexpansion. Bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts, zu Laws Zeit, ist zum erstenmal die Frage brennend geworden, ob das Festland von Amerika England oder Frankreich gehören solle — eine Frage, die erst durch den Siebenjährigen Krieg entschieden wurde. „Es ist ganz klar, — schreibt im Oktober 1719 der englische Gesandte in Paris, Graf Stairs an den Minister Stanhope —, daß Mr. Law beabsichtigt, den Handel Frankreichs auf den Trümmern des unsrigen und des holländischen Handels zu heben." Die berühmte Mississippi-Gesellschaft hatte die Entwicklung der französischen Kolonie Louisiana zum Ziel. 1719 entdeckte der Mineraloge Delochon am Mississippi Bleierz, das 12% reinen Silbers enthalten sollte, d. h. 3% mehr als die Bergwerke Neu-Mexikos lieferten. England war eifersüchtig, um so mehr, als Frankreich 1718/19 spanisches Gebiet in Amerika gewann. Die Formen des Kampfes, der zwischen England und Frankreich entbrannte, zeigen schon damals große Ähnlichkeit mit den heute üblichen Methoden der Kolonialpolitik. Die Engländer versuchten den Franzosen in Louisiana besonders durch Aufstachelung verschiedener Indianerstämme zu schaden. Die Franzosen dagegen, welche zu jener Zeit auch Kanada besaßen, also die Engländer ringartig um-

Edelmetallproduktion hatte von Anfang an der Plantagenbau große Bedeutung. In den Plantagenländern Westindien, Venezuela, Guatemala wurde Kaffee, Kakao, Baumwolle gebaut. Vor allem hat das Zuckerrohr in der Folge die koloniale Entwicklung kaum weniger beeinflußt, als die Edelmetalle. Schon im Mittelalter durch die Araber aus der ostindischen Heimat nach den Mittelmeerländern verpflanzt, wanderte es um 1420 nach Madeira, 1503 nach den Canaren und von da nach St. Tomé. Auf Haiti erschien es schon 1494. Bereits Ovando legte auf St. Domingo sehr bedeutende Zuckerplantagen an, für die die eingeborenen Arbeitskräfte nicht ausreichten. So war die von ihm 1508 durchgesetzte Verpflanzung der Einwohner von den Lucayschen Inseln nach Domingo ein Vorspiel des Negerhandels [275]). Einen größeren Umfang gewinnt die Zuckerkultur jedoch erst 1516. Um 1580 wurde die erste Zuckersiederei auf Cuba errichtet. In Brasilien, wo man die Zukunft des Landes schon damals in der Plantagenkultur klar erkannte, konnte die Besiedlung in Ermangelung von Arbeitskräften nur langsam vonstatten gehen. Mit Ausnahme von St. Paolo, wo die Gold- und Eisenminen von Sorocaba in Angriff genommen wurden, beschränkte man sich auf die Küstenzone. Um dem Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen, griff man zu dem Aushilfsmittel der Deportation. Die Sträflinge wurden in den Kolonien frei. Auch die Juden wurden jährlich in zwei Schiffsladungen nach Brasilien geschickt. Von ihnen wurde 1532 das Zuckerrohr in Brasilien eingeführt [276]). Aber die Juden und Verbrecher genügten nicht. Der Plantagenanbau erfordert viel Menschenarbeit; die Indianer eigneten sich nicht dazu und starben rasch aus. Bald ging man daher zum Negerhandel über. Angesichts solcher Umstände muß man sich fragen: Wo waren die „Konsumen-

schlossen, drohten, die Engländer ins Meer zu werfen. Zur gleichen Zeit klagte der englische Minister Craggs darüber, daß Law die englischen Fonds zu entwerten suche, indem er sie zu einem niedrigen Preise verkaufe. (Wolfgang Michael, Der Südseeschwindel vom Jahre 1720. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. Bd. VI. (1908.) S. 566.)

275) Roscher, l. c. S. 26.

276) Supan, l. c. S. 38. 41. — Vgl. Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911. S. 34.

ten" für die in Europa produzierten und dort nicht absetzbaren Warenüberschüsse? In Wirklichkeit waren die Kolonien nicht Absatzgebiete, sondern Produktions- und Exportgebiete.

Die brasilianische Kolonie nimmt einen glanzvollen Aufschwung, als sie (1624) in die Hände der Holländer übergeht. Im Lauf des 17. Jahrhunderts ist Brasilien das wichtigste Zukkergebiet der Erde geworden. Nach dem Zucker, der in gewaltigen Mengen nach dem Abendlande exportiert wurde, liefert Brasilien den Europäern Farbhölzer, Häute, Viehprodukte und seit dem 18. Jahrhundert Tabak, Baumwolle, Kakao und Rum in steigenden Mengen. Nach der Eroberung der Kolonie durch die Holländer fangen die reichen holländischen Juden an, als Unternehmer hinüberzuströmen. In die „jüdische Kolonie" Brasiliens übersiedeln 600 angesehene Juden aus Holland. Bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren alle großen Zuckerplantagen in den Händen von Juden. In F. Pyrards Reisebericht lesen wir: „The profits they make after being nine or ten years in those lands are marvellous, for they all come back rich[277])."

Sombart betont daher mit Recht, „daß in dem Plantagenbetrieb der Kolonien die erste wirkliche großkapitalistische Organisation erwachsen war, von der ein unwiderstehlicher Expansionsdrang ausgehen mußte"[278]). Aus den Plantagenunternehmungen, die schon damals vielfach mit fremdem Gelde finanziert wurden, zogen Portugiesen und Engländer sowie Franzosen große Profite. Bereits Davenant zählt zu den wichtigsten Quellen, welche England reich gemacht haben, das Plantagengeschäft[279]). Man schätzte in England während des 18. Jahrhunderts den Ertrag der Sklavenarbeit auf jährlich 15—20 Pfund für den einzelnen Sklaven. Vorbedingung dafür war strenge Plantagendisziplin[280]). Die Darstellung M. Webers, der diese Angaben über den Ertrag der Sklavenarbeit macht, leidet an Unklarheit und Inkonsequenz, wenn er behauptet, daß die Vermögensakkumulation in

277) Sombart, Die Juden, S. 35.
278) Sombart, Der moderne Kapitalismus. 2. Aufl. (1917) II./2. S.1011.
279) Sombart, Der moderne Kapitalismus. II/2, S. 1071.
280) M. Weber, Wirtschaftsgeschichte. 1923. S. 258.

den Kolonien zwar „in größtem Umfang" stattfand und eine große Zahl von Rentnern züchtete, daß sie jedoch wenig die okzidentale Art der Organisation förderte, da die Kolonialwirtschaft „auf der Orientierung am Beuteprinzip, nicht an dem der Rentabilitätsrechnung auf Grund der Marktchancen beruht"[281]). Die Sklavenarbeit beruhte ebenso auf dem Rentabilitätsprinzip wie die Lohnarbeit. Der Unterschied zwischen Ankaufspreisen und Erhaltungskosten der Sklaven und den Preisen der Produkte der Plantagenwirtschaft entschied über die Größe des Erträgnisses der Sklavenarbeit, daher auch über ihre Ausbreitung. Denn wie ein holländischer Enthusiast der Plantagenwirtschaft auf Guajana, Otto Keye, 1659 schrieb, braucht man dabei kein Kapital mit Ausnahme für Sklavenkauf: keine Häuser, keine Viehställe, kein Ackervieh, alles tun die Sklaven, deren Kaufpreis kaum höher ist, als der Jahreslohn eines freien Knechtes. Die Sklaven erwerben an einem Wochentage ihren vollen Lebensunterhalt. Allen Gewinn legt man am besten wieder in Sklaven an[281a]). „Die Neger — sagt Sartorius v. Waltershausen — waren eine Ware und wurden nach der Konjunktur bezahlt... War das Angebot übergroß, so war es den Reedern gleichgültig, ob ein Teil der Unglücklichen auf dem Ozean dahinstarb, wenn nur die Gesamtkosten mit Profit gedeckt wurden. Diese Kalkulation... (die für weiße Sklaven galt) galt auch bei dem schwarzen Sklavenhandel[282])."

Webers Unterscheidung von „Beuteprinzip" und „Rentabilitätsrechnungsprinzip" ist rein äußerlich, bleibt bei der juristischen Hülle, ohne den ökonomischen Inhalt zu beachten. Andererseits gibt Weber zu, daß die Absatzmöglichkeiten, die die Kolonien unter den damaligen Verhältnissen für die Industrie der Metropole boten, relativ klein waren[283]).

Wir sehen: Der Prozeß der Kolonialexpansion entwickelt sich hier nicht nach der Formel von R. Luxemburg. Nicht der

281) l. c.

281a) E. Laspeyres, Geschichte der volkswirtsch. Anschauungen der Niederländer. Leipzig 1863. S. 108.

282) Sartorius v. Waltershausen, Art. „Auswanderung", Handwörterb. d. Staatswiss. 4. Aufl.

283) Weber, l. c. S. 258.

kapitalistisch in Europa produzierte Mehrwert wird durch den Kolonialhandel „realisiert", sondern er wird in den Kolonien selbst aus den Plantagensklaven herausgepreßt und in kapitalistisch entwickelten Ländern Europas „realisiert". Man muß sich bewußt sein, daß im ersten Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas der ganze Charakter der spanischen und portugiesischen Kolonisation bereits einen kapitalistischen Charakter, den Charakter der Jagd nach dem Mehrwert, trägt, wenn auch die Plantagenwirtschaft auf Basis der Sklavenarbeit betrieben wurde. Hauptanziehungspunkte für die Kolonialexpansion waren zunächst gold- und silberreiche Länder, bald jedoch auch große Plantagengebiete, welche den Unternehmern Gelegenheit zu rascher Bereicherung boten. Daneben aber war das spanische Amerika ein klassischer Boden für die sog. Beamtenaristokratie, d. h. die Bürokratie des neu entstehenden Bürgertums [284]). „Die zahlreichen Staats- und Kirchenämter in Amerika waren sehr anständig besoldet, so daß die Regierung des Mutterlandes hier eine Menge von Gelegenheiten fand, ausgezeichnete Männer oder Günstlinge zu bereichern [285])." Anderseits „ist die Entwicklung des neueren Kolonialwesens ungefähr gleichzeitig mit der Ausbildung der großen Staatsmonopole und des Gewerbeschutzes in den europäischen Mutterländern vor sich gegangen [286]). Sie fällt also mit den Anfängen der kapitalistischen Entwicklung in Europa zusammen. Der Anbau von Kaffee, Zucker und Baumwolle konnte im großen auf Plantagen durchgeführt werden, als sich im Mutterlande eine ziemlich zahlreiche und wohlhabende Mittelklasse gebildet hatte, die den Konsum von Zucker, Kaffee usw. sicherte. „Man wird darnach begreifen, weshalb die Pflanzungskolonien erst in Cromwells und Colberts Zeit recht emporblühen konnten [287])." Je mehr sich der Kapitalismus in Holland entwickelte, um so mehr stieg die Nachfrage nach den genannten Kolonialprodukten, um so stärker wurde auch die Kolonialexpansion und wuchs der Bedarf an Neger-

284) Roscher, Kolonien, S. 152.
285) l. c. S. 171.
286) l. c. S. 130.
287) l. c. S. 29.

sklaven. Die Zuckerproduktion auf großen Plantagen auf Basis der Sklavenarbeit dauert bis in das 19. Jahrhundert. Noch 1852 arbeiteten in der Provinz Pernambuco ungefähr 1000 Zuckermühlen, wobei der Zucker auf den Zuckerpflanzungen in der alten primitiven Weise hergestellt wurde; Ochsen oder Wasserkraft trieben die Mühlen an, Sklaven schoben das Rohr in die Pressen, kochten den aufgesammelten Zuckersaft, klärten und trockneten ihn, zerstampften dann den so gewonnenen Zucker zu Pulver und verpackten das fertige Produkt in Kisten [287a]). Cuba lieferte bis 1753 fast 173 000 Ztr. Zucker zur Ausfuhr, die bis 1790 auf 283 000 Ztr. angewachsen ist [288]). Dasselbe wiederholt sich in den übrigen Kolonien. Barbados, das schon frühzeitig durch spanische Sklavenjägerei entvölkert worden war, wurde 1625 von den Engländern in Besitz genommen. 1627 begann die Einwanderung, 1641 wurde das Zuckerrohr aus Brasilien eingeführt, und bereits 1648 begann der Zuckerexport. Nach einigen Verbesserungen, die die aus Brasilien 1654 vertriebenen holländischen Juden einführten, hat die Zuckerausfuhr so zugenommen, daß bereits 1661 Karl II. 13 Besitzer, die aus Barbados eine Einnahme von 10 000 £ bezogen, zu Baronen ernennen konnte. Um 1676 war die Insel imstande, 400 Schiffe mit je 180 t Rohzucker zu beladen [289]). Von Barbados aus wurden 1630 die Inseln Tortuga an der Nordküste Venezuelas und Providence in Besitz genommen und einer Gesellschaft übertragen, die dort Plantagenbau betrieb [290]).

1656 hatten die Engländer Jamaica endgültig den Spaniern entrissen. Während es damals nur drei kleinere Siedereien auf Jamaica gab, waren 1670 schon 75 Mühlen im Betriebe, deren manche 2000 Ztr. Zucker erzeugte, und im Jahre 1700 war Zucker der Hauptartikel Jamaicas [291]). In Surinam hatten die Engländer bis 1666 unter dem Schutze eines erbauten Forts gegen 50 Zuckerplantagen angelegt [292]), 1730 bestanden dort 344

287a) H. Wätjen, Die Hansestädte und Brasilien 1820—1870. (Weltwirtsch. Arch. 22. Bd. (1925) II. 52.

288) Büchele, Geschichte des Welthandels. 1867. S. 144.

289) Supan, l. c. S. 55. Sombart, Juden, S. 36.

290) Supan, S. 55.

291) Sombart, Juden, S. 36.

292) Ungewitter, Geschichte des Handels. 2. A. Leipzig 1896. S. 361.

Plantagen. Dasselbe Bild wie die holländischen und englischen bieten die wichtigeren französischen Kolonien: Martinique, Guadelupe, St. Domingo usw. Auch hier ist die Zuckerindustrie, die auf großen Plantagen kapitalistisch für den Weltmarkt betrieben wird, neben einigen wenigen anderen Zweigen die Hauptindustrie und die Hauptprofitquelle der Eigentümer. In Martinique wurde die erste große Plantage und Siederei 1655 von Benjamin Dacosta angelegt, der dorthin mit 900 Glaubensgenossen und 1100 Sklaven aus Brasilien geflüchtet war [293]). „Man muß sich — sagt Sombart — immer vor Augen halten, daß in jenen Jahrhunderten, als die amerikanische Kolonialwirtschaft begründet wurde,.. die Zuckergewinnung (außer natürlich der Silberproduktion und der Gewinnung von Gold und Edelsteinen in Brasilien) das Rückgrat der ganzen kolonialen Volkswirtschaft und damit indirekt der einheimischen Volkswirtschaft bildete. Man kann sich kaum noch eine richtige Vorstellung machen von der überragenden Bedeutung, die Zuckerindustrie und Zuckerhandel in jenen Jahrhunderten hatten. Es war gewiß keine Übertreibung, wenn es in einem Beschluß des Pariser Handelsrates vom Jahre 1701 heißt: „Frankreichs Schiffahrt verdankt ihren Glanz dem Handel seiner Zuckerinseln und kann nur durch diesen erhalten und erweitert werden [294])."

Neben der Zuckerindustrie (die Zuckerplantagen, Zuckerraffinerien, Produktion von Rum usw. umfaßt) bildete der Sklavenhandel einen der bedeutendsten Zweige der damaligen Wirtschaft. Die Sklaven bildeten das wichtigste Produktionsmittel, und der Ankauf von Sklaven erforderte große Investitionen an konstantem Kapital. Der Handel mit Afrika im 17. und 18. Jahrhundert gewann erst an Bedeutung, seitdem die Ausfuhr von Negern aus Afrika einen größeren Umfang annahm [295]). Frankreich gewährte zur Zeit Colberts der vereinigten Senegal- und Guyana-Compagnie das Monopol des Negerhandels zwischen der Küste Westafrikas und den übrigen französischen Kolonien und außerdem eine Prämie von 13 £

293) Sombart, Juden, S. 37.
294) Ebenda, S. 37/8.
295) Sombart, Der moderne Kapitalismus. II/2, S. 975 f.

pro Kopf, da die Neger als Arbeitskräfte in den Kolonien und als lohnende Fracht für die Schiffahrt sehr wichtig erschienen [296]).

Der Assiento-Vertrag vom Jahre 1713 sicherte den Engländern das Monopol auf den erstarkenden Sklavenhandel und machte sie dadurch gleichzeitig zu Alleinherrschern auf dem afrikanischen Warenmarkt. „Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion — heißt es bei Marx — während der Manufakturperiode hatte die öffentliche Meinung von Europa den letzten Rest von Schamgefühl und Gewissen eingebüßt. Die Nationen renommierten zynisch mit jeder Infamie, die ein Mittel zur Kapitalakkumulation (war). In A. Andersons naiven Handelsannalen . . .wird es als Triumph englischer Staatsweisheit ausposaunt, daß England im Frieden von Utrecht den Spaniern durch den Assientovertrag das Privilegium abzwang, den Negerhandel, den es bisher nur zwischen Afrika und dem englischen Westindien betrieb, nun auch zwischen Afrika und dem spanischen (Süd-) Amerika betreiben zu dürfen. England erhielt das Recht, das spanische Amerika bis 1743 jährlich mit 4800 Negern zu versorgen. Dies gewährte zugleich einen offiziellen Deckmantel für den britischen Schmuggel [297])."

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, eine Geschichte der Kolonialwirtschaft zu geben. Wir wollten nur ihre wirtschaftliche und populationistische Seite kurz charakterisieren und darauf hinweisen, wie wich-

296) Ad. Brandt, Beiträge zur Geschichte der französisch. Handelspolitik von Colbert bis zur Gegenwart. Leipzig 1896. S. 14 ff. — Der kapitalistische Charakter der Zuckermonopolkultur brachte es mit sich, daß man nebst ihrem wichtigsten Produktionsmittel, dem Sklaven, auch alles, was zu dessen Erhaltung nötig war, einführen mußte. So Leinwand zur Bekleidung der Sklaven (Sombart, Der moderne Kapit. II./2. S. 1002), gesalzenes Fleisch, Getreide und andere Lebensmittel. (l. c. II/2, S. 1031, 1033.) Daneben Kupferpfannen und anderes Gerät für die Zuckerraffination usw. Nicht die nichtkapitalistische autochthone Bevölkerung der Kolonien schafft hier Absatz für die kapitalistisch produzierten Waren Europas, sondern der hier aufgepflanzte kapitalistische Plantagenbetrieb, wie er seinerseits auch seine Waren in Europa absetzt. Wir haben es mit dem gegenseitigen Warenaustausch zweier kapitalistischer Produktionszweige zu tun.

297) Marx, K. I. 786.

tig zu jener Zeit das Problem war, sich die nötigen Arbeitskräfte zu sichern. Die Sklavenarbeit entwickelte sich gleichmäßig mit der Entwicklung des Kapitalismus, als seine Begleiterscheinung. Liverpool wurde groß auf der Basis des Sklavenhandels... Es beschäftigte 1730 im Sklavenhandel 15 Schiffe, 1751 = 53, 1760 = 74, 1770 = 96, 1792 = 132. „Die Baumwollindustrie gab den Anstoß zur Verwandlung der früher mehr oder minder patriarchalischen Sklavenwirtschaft der Ver. Staaten in ein kommerzielles Exploitationssystem [298])." Wie mit der Ausbreitung des kapitalistischen Systems auch die Sklaverei zunahm, zeigt am besten die Insel Haiti, die Perle des französischen Westindien, wo starke Zucker- und Kaffeekultur für den Export betrieben wurde, während in dem angrenzenden spanischen Teil der Insel — St. Domingo — wilde Rindviehherden den einzigen Reichtum der Bewohner bildeten. Nach einer statistischen Aufnahme von 1790 waren vorhanden [299]):

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	zusammen
St. Domingo:	25 000	73 000	15 000	113 000
Haiti:	30 000	24 000	480 000	534 000

Auf Kuba zählte man in der Stadt Havanna 1791 bei einer Bevölkerung von 44337 10849 Sklaven oder 30% [300]). Die ganze Insel zählte 1817 630 980 Einwohner, wovon die Sklaven 225268, also fast 36% ausmachten [301]). Ende 1823 waren dort bereits 260 000 Sklaven vorhanden.

Die Zahl der aus Afrika zugeführten Sklaven wird von dem Historiker G. Bancroft für die Zeit 1620—1776 auf 430 000 Personen geschätzt, von H. Ch. Carey für die weitere Zeit bis 1790 auf weitere 293 000. Der erste Zensus der Vereinigten Staaten von 1790 bringt 3 177 257 Weiße und bereits 752 069 Neger. Diese letzteren machen somit 19% der Gesamtbevölkerung aus [302]). Im Jahre 1850 zählte man bereits 3 Millionen Neger bei einer Baumwollproduktion von 2,13 Mill. Ballen. 1861

298) l. c.

299) H. Handelmann, Geschichte der Insel Haiti. Kiel 1856. S. 30.

300) A. Humboldt, L'île de Cuba. I. 27.

301) l. c. I. 114.

302) Sartorius v. Waltershausen, Art. „Auswanderung", Handwörterb. d. Staatswiss. 4. Aufl. — Marx, K. I. S. 56.

stieg die Zahl der Negersklaven auf 4 Millionen, die Produktion von Baumwolle auf 4,49 Mill. Ballen. Gleichzeitig wuchs die Sklavenzahl außerhalb der Vereinigten Staaten.

Für Ende 1823 gibt Humboldt folgende Zusammenstellung [303]), die bei weitem nicht alle Sklavenländer umfaßt.

	Gesamtbevölkerung	Sklaven
Insel Kuba	715 000	260 000
Jamaica	402 000	342 000
Haiti	820 000	über 650 000
Antillen-Archipel	2 843 000	1 147 500
Ver. Staaten von Amerika	10 525 000	1 665 000
Brasilien	4 000 000	2 060 000

Nach Brougham kamen 1790 auf einen Freien im englischen Westindien 10 Sklaven, im französischen 14, im holländischen 23 [304]). Nach den vorhandenen Schätzungen lebten zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den europäischen Kolonialgebieten etwa 7 Millionen Sklaven. Von 1808 bis 1848 wurden aus Afrika weitere 5 Millionen Sklaven importiert, und die Gesamtheit der von dort nach den transozeanischen Sklavereigebieten ausgeführten Sklaven kann der Bevölkerungsziffer einer europäischen Großmacht des 18. Jahrhunderts gleichgesetzt werden [305]). Dieser kolossale Bedarf an Sklaven, gesteigert noch durch die unglaublich hohe Sterblichkeit [306]), verursachte einen ständigen Mangel an Arbeitskräften. Die Preise der Sklaven stiegen während des ganzen 18. Jahrhunderts [307]).

Angesichts dieses Tatbestandes ist es klar, daß für die ganze Periode vom 16. bis 18. Jahrhundert für die Nationalökonomie das Bevölkerungsproblem in der Sorge um ausreichenden Zufluß an Arbeitskräften zum Ausdruck kam. Noch 1847 sagt

303) Humboldt, L'ile de Cuba. I. 116.

304) Zitiert bei Marx, K. I. 786. Note 247.

305) Max Weber, Wirtschaftsgeschichte. 1923. S. 257. — Im ganzen hat das brutale Kolonialsystem, nach Schätzungen, 100 Millionen Menschen Afrika geraubt, die als schwarze Fracht nach Amerika und Asien verschickt wurden. Nur jeder sechste kam ans Ziel. (Reichwein, l. c. S. IX.)

306) Sie belief sich noch im 19. Jahrhundert auf 25%, vorher auf ein Mehrfaches davon. M. Weber, l. c., S. 257.

307) Sombart, Der moderne Kapitalismus. II/2, S. 1004.

Marx, indem er auf die Sklaverei der Schwarzen in Surinam, in Brasilien, in den Südstaaten Nordamerikas hinweist: „Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Nur die Sklaverei hat den Kolonien ihren Wert gegeben; die Kolonien haben den Welthandel geschaffen; und der Welthandel ist die Bedingung der Großindustrie. So ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit“ [308]). Indem man die Kolonien als ein Gebiet der „Realisierung“ des in Europa produzierten Mehrwerts darstellen will, trägt man dazu bei, die vielhundertjährige Geschichte der rücksichtslosesten kapitalistischen Mehrwertproduktion in den Kolonialländern selbst zu beschönigen. Daß die Sklaverei im Kapitalismus nicht bloß der Vergangenheit angehört, daß sie vielmehr einen notwendigen Bestandteil desselben, oder wie Marx sagt, „eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit“ bildet trotz verschiedener juristischer Verhüllungen, in denen sie auftritt, das beweist die Behandlung der farbigen Arbeiter in den Kolonien.

Das Verbot des Sklavenhandels auf dem Wiener Kongreß 1815 [309]), die Aufhebung der Sklavenarbeit in den Vereinigten Staaten von Amerika in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts (in Südamerika, z. B. in Brasilien, wurden die letzten 200 000 Sklaven erst im Jahre 1888 freigelassen), waren die Auswirkungen der industriellen Revolution im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und der beginnenden Einführung von Maschinen. Die neuen technischen Möglichkeiten brachten vorübergehend eine Wendung im Bevölkerungsproblem. Daher Malthus. Die Angst vor der Übervölkerung war verständlich

308) Marx, Das Elend der Philosophie. S. 93.

309) Entscheidend für diesen Schritt Englands waren nicht „sittliche“ Gründe, sondern der Abfall der nordamerikanischen Kolonien. Das Interesse Englands an dem Sklavenhandel war durch den Verlust der hauptsächlichsten Sklavenkonsumgebiete gesunken, und das Verbot des Sklavenhandels diente als wirtschaftliches Strafmittel gegen die abtrünnigen Kolonien. — „Der Beschluß des Kongresses ermöglichte es den Engländern, den fremden Sklavenhandel zu unterdrücken, dagegen selbst schwunghaften Schmuggel zu treiben.“ (Weber, l. c. S. 259.)

in einer Zeit, wo die Menschenarbeit durch die Maschine ersetzt wurde, wo aber die Kapitalakkumulation sich erst im Anfangsstadium befand, die Freisetzung daher durch Mehreinstellung von Arbeitern nicht kompensiert werden konnte. Konstantes plus variables Kapital c + v waren zu gering im Verhältnis zur Bevölkerung. Aber in einer Produktionsweise, deren Basis die Exploitation der menschlichen Arbeit bildet, konnte und mußte der Malthusianismus nur eine vorübergehende Strömung sein. Denn im Fortgang der Kapitalakkumulation und infolge derselben trat der Kapitalismus in den entwickelten Ländern Westeuropas nach wenig Dezennien in eine neue Phase ein. Infolge der gewaltigen Kapitalakkumulation in den führenden kapitalistischen Staaten erweist sich das angesammelte Kapital c + v als zu groß im Verhältnis zur Bevölkerung, d. h., die um einen bestimmten Prozentsatz anwachsende Bevölkerung reicht nicht aus, um die zur normalen Verwertung des angesammelten und in rascherem Prozentsatz wachsenden Kapitals erforderliche Mehrwertmasse m zu liefern. Da aber die stets anwachsende Bevölkerung zu ihrer Beschäftigung ein zusätzliches Kapital $a_c + a_v$ erfordert, welches eben nur aus der Mehrwertmasse m entnommen werden kann, diese jedoch nicht einmal ausreicht, um das bisher bereits angesammelte Kapital zu verwerten, so kann die Mehrwertmasse um so weniger für die zusätzliche Akkumulation genügen. So muß sich notwendig trotz der Überakkumulation und infolge derselben eine unbeschäftigte Reservearmee bilden. Die im großen und ganzen wachsende Arbeitslosigkeit in den kapitalistischen Ländern ist aber in ihrem Wesen ganz verschieden von der Arbeitslosigkeit zur Zeit von Malthus. Damals war das c+v zu gering im Verhältnis zur Bevölkerung; jetzt ist das c+v zu groß. Dagegen sind jetzt $a_c + a_v$ zu gering. Eine Arbeitslosigkeit infolge ungenügender Bevölkerung! Beides — Übervölkerung wie Arbeitermangel — sind nur Funktionen der verschiedenen Stufen der Kapitalakkumulation. Es beweist nur den richtigen bürgerlichen Instinkt Leroy-Beaulieus und anderer Bevölkerungstheoretiker, wenn sie trotz der großen Arbeitslosigkeit dennoch beschleunigte Bevölkerungszunahme wünschen.

II. Der Weltmarkt.

Wiederherstellung der Rentabilität durch die Beherrschung des Weltmarktes. Die ökonomische Funktion des Imperialismus.

Über die eigentliche ökonomische Funktion des Außenhandels im Kapitalismus weiß die bürgerliche Nationalökonomie nichts zu sagen. Sie geht über die deskriptiven Details nicht hinaus und berichtet lediglich über dessen Umfang, Organisationsformen, Spezialisierung usw.[310]). Nicht weniger traurig ist aber auch der Stand der Erkenntnis der Funktion des Außenhandels in der bisherigen marxistischen Literatur.

Unter den vielen vereinfachenden Voraussetzungen, die der Marxschen Analyse des Reproduktionsprozesses zugrunde liegen, ist auch die Voraussetzung, daß der kapitalistische Mechanismus als alleinbestehend, d. h. von allen Beziehungen nach außen isoliert dargestellt wird. „Die Hereinziehung des auswärtigen Handels bei Analyse des jährlich reproduzierten Produktionswerts kann also nur verwirren, ohne irgend ein neues Moment, sei es des Problems, sei es seiner Lösung zu liefern. Es ist also ganz davon zu abstrahieren[311])."

Ist man über das Wesen des dem Marxschen Werke zugrunde liegenden methodologischen Verfahrens im unklaren, dann gelangt man in theoretische Schwierigkeiten, deren Lösung unmöglich erscheint. Hat doch Marx selbst wiederholt die kolossale Bedeutung des Außenhandels für die Entwicklung des Kapitalismus betont und bereits in „Zur Kritik" (1859) den „Weltmarkt" als einen der sechs Teile bezeichnet, die er zu behandeln gedachte. Und obwohl der Aufbau des Werkes geändert wurde, der Gegenstand selbst ist geblieben, und im „Kapital" wird die „Herstellung des Weltmarktes" zu den „drei Haupttatsachen der kapitalistischen Produktion" gerech-

310) E. Rosenbaum, Funktionen des Export- und des Importhandels. (In: Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft, herausgegeben von B. Harms, Berlin 1928. II. 124.) — J. B. Esslen, Zur Lehre vom auswärtigen Handel. (In: Festschrift für Lujo Brentano, München 1916. S. 133 ff.)

311) Marx, K. II. 469.

net[312]). Marx sagt daher: „Kapitalistische Produktion existiert überhaupt nicht ohne auswärtigen Handel[313])." „Es ist aber nur der auswärtige Handel, die Entwicklung des Marktes zum Weltmarkt, die das Geld zum Weltgeld und die abstrakte Arbeit zur gesellschaftlichen Arbeit entwickelt... Die kapitalistische Produktion beruht auf dem Werte oder der Entwicklung der in dem Produkt enthaltenen Arbeit als gesellschaftlicher. Diese ist aber nur möglich auf der Basis des auswärtigen Handels und des Weltmarktes. Dieser ist also sowohl Voraussetzung als Resultat der kapitalistischen Produktion[314])." Welchen wissenschaftlichen Wert kann also ein theoretisches System haben, welches von dem entscheidend wichtigen Faktor des Außenhandels absieht?

Man half sich aus der Schwierigkeit mit der Annahme einer Lücke im Marxschen System, unter Hinweis darauf, daß das „Kapital" unvollendet blieb. So bereits Parvus 1901: Wie in vielem anderen, sind uns die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus auch wegen der Fragen der Handelspolitik... viel zu früh gestorben[315])." Neuestens versucht A. Meusel diese Auffassung zu „vertiefen"[316]). „Die Tatsache des geringen Interesses, das die Theorie des Sozialismus bisher an den Problemen der äußeren Handelspolitik genommen hat, ist ein in seiner kausalen Bedingtheit sehr komplexes Phänomen." Marx habe sich für die Probleme des Außenhandels naturgemäß weniger interessiert und daher diesen Teil des Systems nicht zu Ende gedacht[317]). Dieses geringe Interesse, „das Zurücktreten der

312) Marx, K. III./1., S. 249.

313) Marx, K. II. 469.

314) Marx, Mehrwerttheor. III. 301. Ähnlich Mehrwerttheor. II/1, S. 147.

315) Parvus, Die Handelspolitik und die Doktrin. N. Zeit, 19. Jahrgang. I. 587.

316) Alfr. Meusel, Das Problem der äußeren Handelspolitik bei Friedrich List und Karl Marx. (Weltwirtsch. Archiv, Bd. 27 (1928), I. 77 ff.)

317) „Jedes System hat einen Zentralpunkt, aus dem heraus es erwachsen und von dem aus es verstanden sein will... Für Marx liegt das ent-

äußeren Handelspolitik bei Marx", erklärt Meusel weiter daraus, daß die gewaltigste handelspolitische Auseinandersetzung, die er (Marx) erlebt hat, der Kampf um die Abschaffung der Kornzölle, als eine Auseinandersetzung zwischen Grundaristokratie und erstarkender industrieller Mittelklasse, zwischen Grundrente und Kapitalprofit, erschien. „Wenn sich der Kampf um die Kornzölle im ‚Himmel der Besitzenden' abspielte, ließ sich leicht die Überzeugung verbreiten, daß die Arbeiterklasse kein unmittelbares starkes Eigeninteresse an der äußeren Handelspolitik besitze." (S. 79.) Diese prinzipielle Einstellung Meusels erklärt uns, warum er nicht imstande ist, die große Wichtigkeit des Außenhandels bei Marx zu erfassen, trotz der wiederholten und energischen Betonung ihrer Wichtigkeit im Kapital und in den Mehrwerttheorien. Was nun Meusel über die Marxsche Stellungnahme zum Außenhandel zu sagen weiß, ist keine Darstellung der wirtschaftlichen Funktionen des Außenhandels im Marxschen System, sondern einzelne Aussagen von Marx über Freihandel oder Schutzzoll und frühkapitalistischen Protektionismus.

Auch Rosa Luxemburg geht von der Auffassung aus, daß Marx den Außenhandel in seinem System übergangen hat, daß er „nach seinen wiederholten und ausdrücklichen Feststellungen es überhaupt unternimmt, den Akkumulationsprozeß des Gesamtkapitals in einer Gesellschaft darzustellen, die lediglich aus Kapitalisten und Arbeitern besteht." (Siehe oben S. 281.) Rosa Luxemburg konnte sich diesen Tatbestand

---

sprechende Erlebnis in dem Proletarierelend der frühkapitalistischen Ära." Marx „studierte diese Verhältnisse in einem besonderen Lande ... der Weg, der von der Darstellung der Analyse der englischen Arbeiterverhältnisse bis zur auswärtigen Handelspolitik führte, war weit, vielverzweigt und ist nie wirklich zu Ende gegangen worden. Von der Oberfläche her gesehen, erklärt sich die vergleichsweise geringfügige Berücksichtigung, die die Handelspolitik bei Marx gefunden hat, daraus, daß sie zu jenen Problemen gehört, die in der ‚Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie' aufgezählt werden, deren Erörterung und Einfügung in das vollendete ökonomische System aber dem Nimmermüden nicht mehr vergönnt war". (S. 78.)

nur damit erklären, daß sie in bezug auf dieses Problem im Marxschen Werke eine Lücke annahm, dadurch entstanden, „daß der II. Band des ‚Kapital' kein abgeschlossenes Werk, sondern Manuskript war, das mitten im Wort abgebrochen wurde". — „Im II. Bande des ‚Kapital' finden wir jedenfalls keine Lösung des Problems [318])." Ihre eigene Theorie ist nur eine Hilfskonstruktion, um die angebliche „Lücke" zu füllen. Allerdings eine bequeme Methode, mit theoretischen Schwierigkeiten fertig zu werden. Weiß man aus der Sackgasse, in die man geraten ist, keinen Ausweg, so erklärt man, es bestehe im System eine Lücke, und das baufällige Hauptgebäude wird durch ad hoc-Anbauten gestützt. Daß dadurch die Einheitlichkeit des theoretischen Grundgedankens leiden muß und die an einer Stelle vermiedene Schwierigkeit hundert neue an anderen Stellen schaffen muß, ist selbstverständlich [319]). Kann übrigens angenommen werden, daß ein Denker vom Range

---

318) R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. S. 137.

319) Es ist jedenfalls sehr charakteristisch, daß alle Gegner des Marxismus mit großem Jubel der Kritik R. Luxemburgs zustimmen, weil damit zugleich der mangelhafte Charakter des Marxschen Systems in einem wesentlichen Punkte zugegeben werden muß. „Die neuere sozialistische, grundsätzlich auf dem Boden der Marxschen Analyse des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses stehende Gesellschaftslehre hat die Theorie von Marx über die geschichtlichen Bedingungen erweitert und vertieft und ist damit zumindest in einem wesentlichen Punkte, der von Marx nur fragmentarisch behandelt worden ist, in der Lehre von der Kapitalneubildung oder Regeneration des Kapitals, über Marx hinausgegangen"... Weiter wird nach Rosa Luxemburg wiederholt, daß Marx durch die Fiktion einer universalen kapitalistischen Produktion „sich selbst die Einsicht in das historische Milieu, in dem allein Kapitalismus und stetige Kapitalneubildung möglich ist, versperrt. Denn die Akkumulation ist in einem ausschließlich kapitalistischen Milieu unmöglich... Wir können in dieser Lehre (R. Luxemburgs), die auf empirisches, geschichtliches Material zurückgreift und dieses ausdeutet, in der Tat eine bedeutsame Weiterbildung der Marxschen Doktrin sehen... Er (Marx) ist bei der Behandlung der Frage von der Möglichkeit und Zukunft des kapitalistischen Wirtschaftssystems von einer Fiktion ausgegangen, die gerade so wahr und richtig ist wie die Fiktion der Klassiker, die einen imaginären Zustand der Gesellschaft und Wirtschaft ihren Betrachtungen zugrunde legen". (A. Salz, Kapital, Kapitalformen. Grundr. d. Sozialökonomik. IV/1. (1925.) S. 218/9.)

Marxens, der an dem Ausbau seines Systems 30 Jahre gearbeitet hat, sich über entscheidend wichtige Grundprobleme, die den Kern seines Systems bilden, nicht geäußert hat?

Was R. Luxemburg nur als eine Lücke des Marxschen Systems betrachtet, das macht, nach Sternberg, seine Beschränkung aus. Marx sei ein wirklichkeitsfremder Systemkonstrukteur, dem die wesentlichen Elemente der Wirklichkeit entgangen seien und dessen theoretisches System deshalb notwendig in allen seinen Bestandteilen zu unhaltbaren Ergebnissen führen müsse. Sternberg behauptet weiter, „Marx habe den Kapitalismus unter einer Voraussetzung analysiert, die noch nie bestanden habe, nämlich, daß es keinen nichtkapitalistischen Raum gäbe“ [320]). „Eine solche Analyse arbeitet mit Voraussetzungen, die nicht bewiesen sind, mehr als dies, deren Realisierung (! H. G.) unwahrscheinlich ist [321]).“ Daher „findet das Marxsche System in seiner Reinheit erst nach Generationen den Raum, auf den hin es konzipiert ist“ [322]). Auf den „Raum“ der Gegenwart kann es also nicht passen. Hat R. Luxemburg nur versucht, die an einer Stelle des Marxschen Systems klaffende „Lücke“ auszufüllen, trotzdem aber das System als ganzes als das stolzeste Ergebnis des theoretischen Gedankens betrachtet, so belehrt sie Sternberg, daß das gesamte Marxsche System baufällig sei. „Kein Problem des Marxismus bleibt unberührt.“ Rosa Luxemburg habe mit dem Abreißen des Marxschen Systems „zu früh abgebrochen“. Sie „hat nicht gesehen, daß jeder Stein des Marxschen Baues durch den Tatbestand des nichtkapitalistischen Raumes berührt wird, nicht nur die Akkumulation des Kapitals selbst, sondern ebenso die Krise im Kapitalismus, die industrielle Reservearmee, der Arbeitslohn, die Arbeiterbewegung und vor allem die Revolution“. (S. 9.) Alle diese Grundfragen der Marxschen Theorie sind somit falsch behandelt, und dies, weil Marx sein System auf einer Voraussetzung aufbaute, die nicht bewiesen ist und deren Realisierung unwahrscheinlich

320) F. Sternberg, Der Imperialismus. 1926. S. 303.
321) l. c. S. 301.
322) l. c. S. 303.

ist! Als ob Marx die Realisierung seiner Voraussetzung erwartet hätte!

Das Groteske dieser Darstellung liegt auf der Hand; sie ist das Produkt einer Generation von Theoretikern, die ohne jede philosophische Durchbildung sich an Ergebnisse und Quasiergebnisse klammern, ohne zu fragen, mit welchen methodologischen Mitteln diese Ergebnisse gewonnen wurden und welche Bedeutung ihnen im Gesamtbau des Systems zukommt. Sternberg behauptet, Marx hätte bloß den „reinen" Kapitalismus, isoliert von allen Außenhandelsbeziehungen, geschildert, und daraufhin schreibt er ein Buch von mehr als 600 Seiten. Weil Marx es unterlassen hat, die vielen Stellen, an welchen er die Rolle und Funktion des Außenhandels im Kapitalismus behandelte, in einem Kapitel zusammenzufassen, in Abschnitte und Paragraphen einzuteilen und mit einer entsprechenden Überschrift zu versehen, werden diese Stellen völlig übersehen. Ein trauriger Beweis für den Verfall des theoretischen Denkens.

In Wahrheit widmet Marx der Schilderung der Rolle des Außenhandels ziemlich viel Platz, um so mehr, als er in dieser Frage von Ricardo abwich und daher gegen denselben polemisierte.

Wenn unter den vielen vereinfachenden Voraussetzungen, auf welchen das Marxsche Werk aufgebaut ist, sich auch die Voraussetzung der Nichtexistenz des Außenhandels befindet, so hat diese Voraussetzung selbstverständlich nur eine vorläufige Geltung. Die mit Hilfe dieser Voraussetzung gewonnenen Ergebnisse sind provisorische Erkenntnisse, Zwischenstufen im Annäherungsverfahren. Die zunächst aus der Betrachtung ausgeschalteten Faktoren müssen selbstverständlich nachher berücksichtigt werden. Die ursprünglich gewonnenen provisorischen Erkenntnisse erfahren so eine nachträgliche Korrektur und werden in Übereinstimmung mit der empirischen Wirklichkeit gebracht.

1. Die Funktion des Außenhandels im Kapitalismus.

a) Die Bedeutung des Außenhandels für die Steigerung der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte.

Mit dem Fortschreiten der kapitalistischen Produktion wächst die Masse des den Kapitalisten zufallenden Mehrprodukts. Boudin, der die Unabsetzbarkeit des Jahresprodukts im Kapitalismus und daher die Notwendigkeit der Außenmärkte dartun will, fragt: „Was soll die Kapitalistenklasse mit dieser vermehrten Warenmenge tun ... Die Kapitalisten selbst können sie nicht verbrauchen" (l. c. S. 178). Es schwebt Boudin die Vorstellung der beschränkten Konsumtionsfähigkeit vor. Er vergißt, daß die Zahl der Bedürfnisse unbeschränkt ist, daß, wenn man an gewissen Produkten genug hat, man noch immer andere Produkte brauchen kann. Tatsächlich konsumierte man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mannigfachere Produkte als zu Anfang des 19. Jahrhunderts, und heutzutage ist die Mannigfaltigkeit noch größer. Eine wichtige Rolle bei der Steigerung dieser Mannigfaltigkeit fällt dem auswärtigen Handel zu, wobei — wie gleich hinzugefügt werden soll — es nur auf den internationalen Austausch als solchen ankommt und es dabei ganz gleichgültig ist, ob dieser Austausch mit kapitalistischen oder nichtkapitalistischen Ländern stattfindet. Denn der Außenhandel wirkt in bezug auf die Vermannigfachung der Gebrauchswerte in derselben Art, wie auf dem inneren Markte die Erfindung neuer Verwendungsweisen für ein bestimmtes Produkt. Mit der Vermehrung der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte wird die Akkumulation erleichtert, somit die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt. Marx sagt: „Zum Beispiel, wenn Korn als Rohmaterial für Branntwein gebraucht wird, ist eine Quelle der Akkumulation geöffnet, weil das Mehrprodukt in neue Kräfte verwandelt werden kann, weil es neue Bedürfnisse befriedigt und als ein produktives Element in eine neue Sphäre der Produktion eintreten kann. Ebenso wenn Stärke aus dem Korn bereitet wird usw. Die Austausch-

sphäre dieser bestimmten und aller Waren wird damit vermehrt[323])." Was hier die Entdeckung neuer Verwendungsarten leistet, dasselbe bewirkt auch der Außenhandel: „Die kapitalistische Produktion, sagt Marx, beruht auf dem Werte" und dem Mehrwerte als dem „abstrakten Reichtum". Indes „stellte sich die Mehrarbeit oder der Mehrwert bloß in nationalem Mehrprodukt dar, so fände die Vermehrung des Wertes um des Wertes willen und daher das Verlangen nach Mehrarbeit eine Grenze an der Beschränktheit, dem engen Kreise von Gebrauchswerten, worin sich der Wert der Arbeit darstellte. Also erst der auswärtige Handel entwickelt die wahre Natur des Mehrwerts als Wert, indem er die in ihm enthaltene Arbeit als gesellschaftliche entwickelt, die sich in einer unbegrenzten Reihe verschiedener Gebrauchswerte darstellt und in der Tat dem abstrakten Reichtum Sinn gibt"[324]). Dadurch wird also die Grenze für die Produktion des Mehrwerts, für die Akkumulation erweitert, die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt. —

Mit dem Hinweis auf diese Seite der Austauschrelationen ist das Problem des Außenhandels und seiner Einwirkung auf die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus nicht erschöpft. In der oben erwähnten Fragestellung vergißt Boudin, daß, wenn man von der Absetzbarkeit der Waren im Kapitalismus spricht, es sich nicht um die Fähigkeit handelt, Produkte konsumieren zu können, sondern um die kaufkräftige Nachfrage, also um eine Wertgröße, daß also in diesem Fall das Überspringen aus der wertmäßigen in eine naturale Betrachtung unzulässig ist. Vom Standpunkt der Wertbetrachtung aus aber haben wir gezeigt, daß bei dem Zusammenbruchsproblem nicht nur kein Überfluß an Mehrwert, sondern im Gegenteil ein Mangel an genügender Verwertung vorhanden ist. Wir müssen also den Außenhandel vom Standpunkt seiner Einwirkung auf die Verwertung näher prüfen.

---

323) Marx, Mehrwerttheor. III. 515.
324) l. c. III. 300.

b) Die Ausdehnung des Absatzgebietes als Mittel zur Verminderung der Produktions- und Zirkulationskosten.

Um die Bedeutung des Außenhandels und der Ausdehnung der Absatzmärkte zu begreifen, braucht man durchaus nicht auf die metaphysische Lehre von der „Realisierung des unabsetzbaren Mehrwerts" zurückzugreifen. Sie beruht auf viel näherliegenden und einleuchtenderen Gründen. „Die Größe des Wirtschaftsgebietes ist für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion stets von großer Bedeutung gewesen. Je größer und bevölkerter ein Wirtschaftsgebiet, desto größer kann die Betriebseinheit sein, desto geringer also die Betriebskosten, desto stärker auch die Spezialisation innerhalb der Betriebe, was ebenfalls Herabsetzung der Produktionskosten bedeutet. Je größer das Wirtschaftsgebiet, desto eher kann der Standort der Industrien dorthin verlegt werden, wo die günstigsten natürlichen Bedingungen vorhanden, die Produktivität der Arbeit am größten ist. Je ausgedehnter das Gebiet, desto mannigfaltiger die Produktion, desto wahrscheinlicher, daß sich die Produktionszweige untereinander ergänzen und Transportkosten durch Einfuhr von außen erspart werden[325])." Eine Industrie wie die englische, welche bis zu den siebziger Jahren „die Werkstatt der Welt" war, konnte durch diese Massenproduktion eine Arbeitsteilung und dadurch eine Produktivitätssteigerung und Kostenersparung durchführen, wie sie durch Jahrzehnte hindurch sonst nirgends außerhalb Englands möglich war[326]).

Während ursprünglich Weberei und Spinnerei vereint vorkamen, haben sie sich später getrennt. Es erfolgte örtliche Spezialisierung. Burnley macht die gewöhnlichen Druckkattune, Blackburn bekleidet Indien und China (sog. Dhooties, Tcloth), Preston verfertigt feinere, ungemusterte Kattune. Die näher an Manchester liegenden und in erster Reihe der Spinnerei dienenden Fabrikorte haben meist ihre Spezialität komplizierterer

325) R. Hilferding, Das Finanzkapital, S. 390. Vgl. auch O. Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. 2. Aufl. Wien 1924, S. 178.

326) Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb. Leipzig 1892. S. 98.

Gewebe, so Oldham Baumwollvelvets, Bolton gemusterte Sachen, Ashton und Glossop Druckkattune erster Qualität. Der Bezirk von Cone macht die gewöhnlichen bunten Waren. Nur bei einer solchen Massenproduktion ist der Bau von Spezialmaschinen für einzelne Verrichtungen möglich, was bedeutende Verbilligung der Anlage- und der Betriebskosten bedeutet.

Manchester selbst, ehedem der Mittelpunkt der Industrie, spezialisiert sich immer mehr als ausschließlicher Sitz des Ausfuhrhandels. In den Kellern unter den hohen Geschäftshäusern, welche oft mehrere Stock in die Erde hinabgehen, werden mit Dampfmaschinen und hydraulischen Pressen die Ballen Garn und Gewebe auf die Hälfte und weniger ihres Umfangs zurückgeführt.

Als Grund der bezirksweisen Zentralisation wird allseitig angegeben, daß nur in Orten, die ganz ausschließlich einer Industrie gewidmet seien, eine hochgelernte Arbeiterschaft zu finden sei. (l. c. S. 97.) Die Spezialisierung infolge der Ausdehnung des Weltmarktes geht so weit, daß die meisten Spinnereien jahraus, jahrein fast nur eine einzige Nummer Garn, viele Webereien, die Stapelartikel besonders für den Orient, solche in Nordlancashire, die einfache, der Mode wenig oder gar nicht unterworfene Gewebe herstellen, nur ein und dasselbe Muster liefern. (l. c. S. 100.) Wenn sich der europäische Geschmack nach Monaten und Jahreszeiten verändert, so der des Hindus nach Jahrhunderten. (l. c. S. 92.)

Daß eine solche Spezialisierung der Produktion eine gewaltige Verbilligung bedeutet, und zwar durch Ersparnisse an unproduktiven Kosten, Arbeitsunterbrechungen, durch Steigerung der Produktivität und Intensität der Arbeit, versteht sich von selbst, und alles dies steigert die Verwertung, die Profitrate. Zu den Vorteilen in der Produktionssphäre kommen weiter Vorteile in der Zirkulationssphäre hinzu beim Einkauf des Rohstoffes und Verkauf der Fabrikate. Sie ist so organisiert, daß die Zahl der Zwischenfunktionäre wie Importeure und Makler auf das notwendigste Minimum gebracht ist und sie sich infolge der Größe des Umsatzes mit kleinsten Provisionen begnügen. Nach derselben Richtung wirkt der Ausbau

eines hochentwickelten Netzes von Eisenbahnen und Kanälen, welche den Verkehr vom Markte des Rohstoffs nach den Mittelpunkten der Produktion vermitteln. Die Eröffnung des Seekanals in der Nähe von Manchester verbilligte z. B. den Transport von Liverpool nach Oldham, der nicht weniger kostspielig war als der von Bombay nach Liverpool, um mindestens ein Drittel. (l. c. S. 101.)

Die Rückwirkung des großen Marktes auf die Rentabilität der Industrie läßt sich noch nach einer anderen Richtung verfolgen. Es entstehen spezielle Organisationen des Kredits, der Zahlungsbedingungen, der Versicherung, eine Organisation des Börsenhandels in Rohstoffen und Fabrikaten. Sie alle hier näher zu beschreiben, wäre überflüssig. Genug, sie wirken alle nach der Richtung der Verbilligung der Anlagekosten der Fabrik und der Kosten der Fabrikation wie des Absatzes, wodurch die englische Ware früher einen gewaltigen Vorsprung im Konkurrenzkampf mit jeder anderen hatte. Die große Bedeutung ausgedehnter Absatzmärkte und daher auch der Kampf um dieselben ist somit verständlich vom Standpunkt der Produktion von möglichst großem Mehrwert, ohne daß man die Zuflucht zu der Luxemburgischen These von der „Realisierung" des Mehrwerts zu nehmen braucht. Im Gegenteil. Von dem hier dargestellten Standpunkt aus, rein ökonomisch, ist es gleichgültig, ob diese Märkte kapitalistischen oder nichtkapitalistischen Raum darstellen. Es handelt sich um Massenabsatz, daher Massenproduktion, die eine entsprechende Spezialisierung und Rationalisierung des Arbeits- und Zirkulationsprozesses erlaubt — wobei es ganz gleichgültig ist, ob z. B. der Abnehmer der deutschen Chemikalien England oder China ist.

Schließlich trägt die Spezialisierung und örtliche Konzentrierung der Produktion in Spezialartikeln zur Erziehung einer höchst leistungsfähigen Arbeiterschaft bei, denn sie ermöglicht „ausschließliche Beschäftigung einer Bevölkerung seit Generationen in derselben Industrie" (l. c. S. 108), trägt somit zur Steigerung der Qualifikation und der Intensität der Arbeit bei. Wie ein von Schulze-Gävernitz zitierter deutscher Fabrikant aussagte, sind die deutschen Arbeiter minder leistungs-

fähig als die englischen, aus Mangel an Tradition, da in England die Arbeiter, die sich seit Generationen der Spezialarbeit widmen, Übung in der Bedienung der Maschinen erworben haben, so daß man mit 3—4 Arbeitern pro 1000 Spindeln auskommen kann, während in Deutschland zu jener Zeit für diese Spindelzahl 6—10 benötigt wurden. (l. c. S. 109.)

Allen diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß z. B. Frankreich, welches in Lyon eine alte und blühende Seidenindustrie besaß, bei der Einfuhr von Rohseide aus China und Japan ganz auf England angewiesen war. Alle Versuche Frankreichs in den 1860er Jahren, mit Hilfe der französischen Banken die chinesische Seide direkt zu beziehen, sind gescheitert, weil die Engländer sie viel billiger verkaufen konnten infolge ihrer ausgedehnten Handelsbeziehungen, die ihnen durch bessere Ausnutzung ihrer Schiffe Frachtersparnisse ermöglichten. Erst nach Eröffnung des Suezkanals sind die Bemühungen Lyons, den Handel in asiatischer Seide in die Hand zu bekommen, von Erfolg gewesen [327]). Auch heute ist z. B. die englische Wollindustrie, obwohl sie ihre Rohstoffe aus entlegenen Gebieten wie z. B. Australien bezieht und Fertigfabrikate wieder nach Australien verschiffen muß, also mit doppelten Frachtkosten belastet ist, dennoch billiger und konkurrenzfähiger als die australische Wollindustrie (Fertigfabrikation), die doch den Rohstoff am Ort hat, da infolge der geringen Bevölkerung Australiens und ihrer geringen Aufnahmefähigkeit „die Entwicklung zur Differenzierung statt zur Spezialisierung in der Produktion des einzelnen Unternehmens geführt hat“ [328]). Das Inlandspreisniveau liegt daher über der Weltmarkthöhe, der Absatz ist ausschließlich auf den Inlandsmarkt beschränkt und muß durch Zollschutz gesichert werden. Ebenso verhält es sich mit der Wollindustrie im La Platagebiet (Argentinien) und in Südafrika. In allen Qualitäts- und Modeartikeln beherrscht englische Ware den Markt, obwohl die heimische Industrie die Wolle an Ort und Stelle

327) B. Mehrens, Die Entstehung und Entwicklung der großen französischen Kreditinstitute. 1911. S. 62.

328) F. Heß, Die neuere Entwicklung der Wollindustrie in den überseeischen Wollexportländern. (Weltwirtsch. Archiv. Bd. 22. (1925) II. 140.)

besitzt und keine doppelten Transportkosten zu zahlen hat. Die angeführten Umstände erklären uns auch, warum die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein immer gefährlicherer Konkurrent im Kampfe um die Eroberung der Absatzmärkte zu werden drohen. Der gewaltige Vorteil eines einzigen großen Wirtschaftsgebietes, das nicht durch Zollschranken, Visa, verschiedene Handelsgesetzgebung und verschiedene Sprachen, Handelsverträge und Währungsunterschiede in der Wirtschaftsentfaltung gehemmt wird, gibt der amerikanischen Industrie ganz andere Ausbreitungsmöglichkeiten, als dies in Europa möglich ist. In Amerika war es möglich, die Spezialisierung der Industrie bis zum Höchstmaß durchzuführen und bei der darauf beruhenden Massenproduktion von einheitlichen Artikeln den Maschinismus statt der spezialisierten Menschenarbeit einzuführen, d. h. für jede Spezialfunktion eine besondere Maschine zu erfinden.

Massenproduktion und Massenabsatz galten auf kapitalistischer Basis von jeher als erstrebenswert. Aber erst in der Spätphase der Kapitalakkumulation, wenn die Verwertung des ungeheuren Kapitals im Inland immer schwieriger wird, erst in dieser Phase wird die Erweiterung und Sicherung eines möglichst großen Absatzmarktes zur Lebensfrage des Kapitalismus, weil erst dadurch die geschilderten Vorteile der Spezialisierung und deshalb der Vorsprung im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt möglich sind. Daher auch auf dem Gebiete des Staatswesens das siegreiche Vordringen des „Großbetriebs" gegenüber dem „Klein- und Mittelbetrieb". Daher die Tendenz zu überstaatlichen Imperialgebilden, die an Stelle des Nationalstaates treten. Die Kategorien, in denen man heute denkt, sind nicht mehr Staaten, sondern Kontinente.

c) Der Außenhandel und der Verkauf der Waren zu von ihren Werten abweichenden Produktionspreisen.

Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, daß unter den vereinfachenden Voraussetzungen, welche dem Marxschen Schema der Reproduktion, wie seiner theoretischen Analyse überhaupt, zugrunde liegen, eine besonders wichtige Rolle der

Voraussetzung zukommt, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden, d. h. daß die Preise der Waren von ihren Werten nicht abweichen. Dies kann nur dann eintreten, wenn die beiden Wagschalen des Angebots und der Nachfrage sich im Gleichgewicht befinden, oder was dasselbe heißt, daß keine Konkurrenz besteht, daß im Zirkulationsprozeß (wie er im II. Buch des „Kapital" geschildert ist) bloß Tausch einer Ware vom gegebenen Wert gegen eine andere Ware von derselben Wertgröße stattfindet. In der empirischen Wirklichkeit werden jedoch die Waren nicht zu ihren Werten verkauft. „Im tatsächlichen Zirkulationsprozeß gehen nicht nur die Verwandlungen vor, die wir im Buch II betrachtet, sondern sie fallen zusammen mit der wirklichen Konkurrenz[329])." Folglich kann die erwähnte fiktive Voraussetzung nur einen vorläufigen Charakter haben. Nachträglich, auf der Endstufe der Analyse, müssen die zunächst ausgeschalteten Wirklichkeitselemente berücksichtigt werden. Die vorläufigen Ergebnisse der Analyse erfahren so eine nachträgliche Korrektur.

Aber um welche Art Korrekturen handelt es sich dabei? Bisher wurde das Problem, soweit es gesehen wurde, ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der innerkapitalistischen Wertübertragungen behandelt. Die Waren werden im Kapitalismus allerdings nicht zu ihren Werten, sondern zu Produktionspreisen verkauft, die von den Werten abweichen. Die Gültigkeit des Marxschen Wertgesetzes für die Preisbestimmung wird dadurch nicht tangiert; werden die einen Waren über ihren Werten verkauft, so die anderen unter denselben. Die Gesamtsumme der gezahlten Preise ist mit der Gesamtwertgröße identisch, d. h. sie wird durch die Größe der verausgabten gesellschaftlichen Arbeit bedingt[330]). Das Problem des Abweichens der Preise von den Werten im internationalen Austausch wurde in der marxistischen Literatur weder von Hilferding, noch sonst irgendwo systematisch behandelt und in den Gesamtbau des Marxschen Systems eingeordnet. Dies erscheint

329) Marx, K. III./1., S. 18.

330) R. Hilferding, Böhm-Bawerks Marxkritik. Wien. 1904. S. 25. Finanzkapital S. 289.

zunächst merkwürdig. Hat doch Marx hier die Lehre der Klassiker, namentlich Ricardos, konsequent ausgebaut und von inneren Widersprüchen befreit und sie in das Ganze seines Systems, speziell in die Zusammenbruchslehre, eingefügt. Aber eben deshalb konnten Hilferding wie die gesamte Kautskysche Schule überhaupt das Neue und Originelle der Marxschen Leistung nicht bemerken, weil sie bemüht waren, die Marxsche Zusammenbruchstheorie zu leugnen und ihre Spuren im Marxschen Gedankengebäude zu verwischen. So wurde auch die nähere Analyse der Funktion des Außenhandels im Kapitalismus vom Standpunkt des Marxschen Systems vernachlässigt [331]). Was bloß eine Entstellung der Marxschen Lehre durch die Kautskysche Schule war, das hat dann Rosa Luxemburg für den reinen Wein genommen, und nur so konnten sie und ihre Schüler von einer „Lücke" im Marxschen System sprechen.

Betrachten wir das Problem, wie es sich historisch gestaltet hat. Nimmt man — wie dies für Ricardo gilt — die absolute Geltung des Wertgesetzes, also den Verkauf der Waren zu ihren Werten für den internationalen Handel an, so muß der Außenhandel für das Problem des Wertes und der Wertakkumulation ohne Bedeutung sein. Durch den Außenhandel werden unter diesen Umständen bloß Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art ausgetauscht, wobei die Wert- und Profitgröße unverändert bleibt. „Keinerlei Ausdehnung des auswärtigen Handels — sagt Ricardo im 7. Kapitel seiner Grundsätze — wird unmittelbar den Betrag des Tauschwertes in einem Lande erhöhen." „Ich war in diesem Werke durchaus bestrebt zu zeigen, daß die Profitrate stets nur durch ein Fallen der Löhne erhöht werden kann... Der auswärtige Handel, obgleich wohltätig für ein Land, da er die Menge und

331) Freilich, die nackte Konsequenz der Marxschen Preistheorie für die Außenhandelsbeziehungen zweier Gebiete, die auf verschiedenen Stufen kapitalistischer Entwicklung stehen, nämlich die Tatsache, daß das Kapital des entwickelteren Landes sich einen Teil der Arbeit des minder entwickelten Landes aneignet, hat Otto Bauer gesehen, ohne imstande zu sein, sie mit dem Marxschen Grundgesetz der Kapitalakkumulation zu verbinden und in Einklang zu bringen. (Vgl. O. Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. 2. Aufl. Wien. 1924. S. 246.)

Mannigfaltigkeit der Gegenstände vermehrt..., hat nicht die Tendenz, den Kapitalprofit zu erhöhen[332])." Und an anderer Stelle sagt er: „Wenn die Einfuhr billiger Güter aus dem Auslande es mir erlaubt, 20 Prozent an Ausgaben zu sparen, so wird die Wirkung genau dieselbe sein, als wenn Maschinen die Produktionskosten dieser Güter herabgesetzt hätten, aber der Profit würde nicht erhöht[333])." Ricardo hält also an der Wertäquivalenz auch im auswärtigen Handel fest. Demgegenüber betont Marx die Rolle der Konkurrenz in den internationalen, zwischenstaatlichen Austauschbeziehungen.

Betrachtet man nur die Produktionssphäre, so ergibt sich in bezug auf die nationalen Profitraten, daß sie in wirtschaftlich unentwickelten Ländern infolge der niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapitals höher sind als in den kapitalistisch hochentwickelten Ländern, obwohl die Mehrwertrate in diesen letzteren bedeutend größer ist und mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und der Produktivität der Arbeit immer mehr wächst. Unter der Annahme, daß die Mehrwertrate in Europa z. B. 100%, in Asien nur 25% beträgt, ergibt sich unter Berücksichtigung der Unterschiede in der organischen Zusammensetzung des Kapitals die folgende Rechnung[334]):

Im asiatischen Land:

Produktenwert = $16_c+84_v+21m = 121$; Profitrate $21/100=21\%$

Im europäischen Land:

Produktenwert = $84_c+16_v+16m = 116$; Profitrate $16/100=16\%$

Da jedoch im internationalen Handel keine Äquivalente ausgetauscht werden, weil hier ebenso wie auf dem inneren Markt die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten besteht, so werden die Waren des kapitalistisch hochentwickelten Landes, also eines Landes mit einer durchschnittlich höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals zu Produktionspreisen verkauft, die stets höher als die Werte sind, während umgekehrt

332) Ricardo, Grundsätze. Übers. von Baumstark. Leipzig 1838. 1. 115, 120/21.

333) Ricardo, l. c. Chapt. 7.

334) Marx, K. III/1, S. 129.

die Waren der Länder mit einer niedrigeren organischen Zusammensetzung des Kapitals bei freier Konkurrenz zu Produktionspreisen verkauft werden, die in der Regel niedriger als ihre Werte sein müssen. In dem soeben angeführten Marxschen Beispiel würde das heißen, daß sich auf dem Weltmarkt eine Durchschnittsprofitrate von 18,5% herausbilden würde, daß also das europäische Land seine Waren zu einem Preise von 118,5 statt 116 verkaufen würde. Auf diese Weise erfolgen auf dem Weltmarkt innerhalb der Zirkulationssphäre Übertragungen des in dem unentwickelten Land produzierten Mehrwerts auf das kapitalistisch höher entwickelte, da die Verteilung des Mehrwerts nicht nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter, sondern nach der Größe des fungierenden Kapitals stattfindet.

Marx sagt daher: „Es ergibt sich, daß der auswärtige Handel die Profitrate beeinflußt, auch abgesehen von aller Einwirkung desselben auf den Arbeitslohn durch Verwohlfeilerung der notwendigen Lebensmittel ... Der bisher noch durchaus mangelhaften Einsicht in die Natur der Profitrate ... ist es geschuldet, wenn ... Ökonomen wie Ricardo den Einfluß z. B. des Welthandels auf die Profitrate verkennen[335])." Und an anderer Stelle heißt es: „Es ist daher falsch, wenn Ricardo im Gegensatz zu Smith sagt: „Kein Übergang von einem Zweige des auswärtigen Handels zu einem anderen oder vom inneren zum auswärtigen Handel kann die Profitrate affizieren (Kap. 25) ... Durch seine ganz falsche Auffassung der Profitrate mißversteht Ricardo den Einfluß des auswärtigen Handels ... Er sieht nicht ein, von welcher enormen Wichtigkeit für England z. B. das Beschaffen wohlfeileren Rohmaterials für die Industrie ist und daß in diesem Falle, obgleich die Preise sinken, die Profitrate steigt"[336]). Diese Verbilligung der importierten Waren kommt daher, daß im auswärtigen Handel „sich drei Arbeitstage eines Landes gegen einen eines anderen austauschen können. Das Gesetz des Wertes erhält hier wesentliche Modifikationen ... In diesem Falle

335) Marx, K. III/1, S. 82.
336) Marx, Mehrwerttheor. II./1., S. 165/6.

beutet das reichere Land das ärmere aus, selbst wenn letzteres durch den Austausch gewinnt." In diesem Fall kann im kapitalistischen Land „Profit durch Prellerei gemacht werden, dadurch, daß der eine gewinnt, wenn der andere verliert" [337]). Es ist dies in bezug auf die Preisbildung auf dem Weltmarkt dasselbe Prinzip, das die Preise innerhalb des isoliert gedachten Kapitalismus regelt. Aber dieser letztere ist bloß eine theoretische Hilfskonstruktion, und nur der Weltmarkt als Einheit verschiedener nationaler Wirtschaften ist eine reale, konkrete Erscheinung, weil die Preisbildung der wichtigsten Ausgangsstoffe und Endprodukte heutzutage weltwirtschaftlich, international, nicht lediglich national bestimmt ist und wir nicht nationale Preisniveaus, sondern ein Weltmarktsniveau haben. Wie innerhalb des isoliert gedachten Kapitalismus die Unternehmer, die mit einer über den gesellschaftlichen Durchschnitt vorgeschrittenen Technik ausgerüstet sind und ihre Waren zu den gesellschaftlichen Durchschnittspreisen verkaufen, einen Extraprofit auf Kosten jener Unternehmer erzielen, deren Technik hinter dem gesellschaftlichen Durchschnitt zurückbleibt, ebenso werden auf dem Weltmarkt die Länder mit der höchsten technischen Entwicklung Überprofite auf Kosten derjenigen Länder erzielen, deren technische und wirtschaftliche Entwicklung rückständig ist. Marx weist darauf hin, daß diese Funktion des Außenhandels eine ständige Begleiterscheinung der kapitalisti-

337) Marx, Mehrwerttheor. III. 279. — So sagt auch O. Bauer richtig von den Außenhandelsbeziehungen zweier Gebiete, die auf einer verschiedenen Stufe kapitalistischer Entwicklung stehen und verschiedene Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals aufweisen: „Betrachten wir die Preise der Waren, so empfängt jedes Land im Austausch so viel, als es hingibt; fassen wir dagegen die Werte ins Auge, so sehen wir, daß es keine Äquivalente sind, die ausgetauscht werden"... „Das Kapital des entwickelteren Landes eignet sich einen Teil der Arbeit des minder entwickelten Landes an... Die Kapitalisten höher entwickelter Länder beuten also nicht nur ihre eigenen Arbeiter aus, sondern eignen sich stets auch einen Teil des Mehrwerts an, der in dem minder entwickelten Lande erzeugt worden ist." (O. Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, l. c. S. 247.)

schen Produktionsweise seit ihren ersten Anfängen war, wo „die Akkumulation des städtischen Kapitals während des Mittelalters... hauptsächlich geschuldet sei der Ausbeutung des flachen Landes sowohl durch den Handel als das Handwerk“... „Die Stadt kauft mit einer geringeren Menge Arbeit das Produkt einer größeren Menge Arbeit des Landes... Die Stadt bezieht (somit) im Verhältnis zum Lande einen Überprofit und Überlohn. Dies wäre nicht der Fall, wenn sie ihre Ware nicht über dem Werte derselben dem Lande verkaufte [338]).“ Die weitere Ausbildung und Erweiterung der kapitalistischen Produktionsweise von der Stadtwirtschaft zur Weltwirtschaft hat an dem Wesen dieser Art der Preisbildung nichts geändert, vielmehr sie erst voll ausgebildet. Marx ist bestrebt, diese weltwirtschaftlichen Auswirkungen des Wertgesetzes bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu unterstreichen, und sagt z. B., „daß die meisten Agrikulturvölker gezwungen sind, ihr Produkt unter seinem Werte zu verkaufen, während in Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion das Agrikulturprodukt auf seinen Wert steigt“ [339]). Und ebenso heißt es im 20. Kapitel des I. Bandes des „Kapital“, wo die „nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne“ behandelt wird: „... das Wertgesetz (wird) in seiner internationalen Anwendung dadurch modifiziert, daß auf dem Weltmarkt die produktivere nationale Arbeit ebenfalls als intensivere zählt, so oft die produktivere Nation nicht durch die Konkurrenz gezwungen wird, den Verkaufspreis ihrer Ware auf ihren Wert zu senken.“ Denn mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion in einem Lande erhebt sich die nationale Intensität und Produktivität der Arbeit über das internationale Durchschnittsniveau. „Verschiedene gleichgroße Warenquanta derselben Art, in verschiedenen Ländern in gleicher Arbeitszeit produziert, haben also ungleiche internationale Werte, die sich in verschiedenen Preisen ausdrücken, d. h. in je nach den internationalen Werten verschiedenen Geldsummen. Der relative Geldwert wird also kleiner sein

338) Marx, Mehrwerttheor. II./1., S. 92/3.
339) Marx, Mehrwerttheor. II./2., S. 241.

bei der Nation mit entwickelterer kapitalistischer Produktionsweise als bei der mit wenig entwickelter [340])." Sie kann indes für diese billige Ware in dem wenig entwickelten Land Waren von höherem Wert einkaufen, also ihre Ware über ihrem Werte absetzen.

Und noch einmal erörtert Marx diese Frage im 15. Kapitel des I. Bandes über den „Wechsel im Preis der Arbeitskraft", wo er darauf hinweist, daß durch die verschiedenen Stufen der Entwicklung der kapitalistischen Produktion bei verschiedenen Nationen „die durchschnittlichen Intensitätsgrade der Arbeit bei verschiedenen Nationen verschieden (sind) und daher die Anwendung des Wertgesetzes auf unterschiedene Nationalarbeitstage (modifizieren). Der intensivere Arbeitstag der einen Nation stellt sich in höherem Geldausdruck dar als der minder intensive der anderen" [341]). Endlich im III. Bande wird über die Funktion des auswärtigen Handels gesagt: „Kapitale, im auswärtigen Handel angelegt, können eine höhere Profitrate abwerfen, weil hier ... mit Waren konkurriert wird, die von anderen Ländern mit minderen Produktionsleichtigkeiten produziert werden, so daß das fortgeschrittenere Land seine Waren über ihrem Wert verkauft, obgleich wohlfeiler als die Konkurrenzländer. Sofern die Arbeit des fortgeschrittenen Landes hier als Arbeit von höherem spezifischen Gewicht verwertet wird, steigt die Profitrate ... Das begünstigte Land erhält mehr Arbeit zurück im Austausch für weniger Arbeit.. Was anderseits die in Kolonien usw. angelegten Kapitale betrifft, so können sie höhere Profitraten abwerfen, weil dort überhaupt wegen der niedrigen Entwicklung die Profitrate höher steht, und ebenfalls bei Anwendung von Sklaven und Kulis usw. die Exploitation der Arbeit [342])."

340) Marx, K. I. 573 ff.

341) Marx, K. I. 536.

342) Marx, K. III./1., S. 219. — Bereits J. St. Mill sagt: „Wir können im Handelsverkehr mit dem Auslande dessen Waren oft gegen geringere Ausgabe an Arbeit und Kapital erhalten, als diese den Ausländern selbst zu stehen kommen. Aber auch für den Ausländer ist dieser Verkehr noch vorteilhaft, weil die Ware, welche er im Austausch erhält, obschon uns weniger, ihm doch mehr gekostet haben würde."

In allen diesen hier aufgezählten Fällen bedeutet der Gewinn der kapitalistisch höher entwickelten Länder eine Übertragung des Profits aus dem weniger entwickelten Land, wobei es ganz gleichgültig ist, ob dieses letztere ein kapitalistisches oder nichtkapitalistisches Land ist. Denn es handelt sich dabei nicht um eine „Realisierung" des kapitalistisch produzierten Mehrwerts im nichtkapitalistischen Raum — wie die Theorie R. Luxemburgs behauptet —, sondern es entsteht für das entwickeltere Land neben dem in ihm selbst hervorgebrachten Mehrwert ein zusätzlicher Mehrwert, der im weniger entwickelten Land produziert wurde und mit Hilfe der Konkurrenz auf dem Weltmarkt, d. h. im Wege eines ungleichen Austausches, eines Austausches von Nicht-Äquivalenten, auf das höher entwickelte Land übertragen wird. Diese Übertragung des Mehrwerts aus einem Land in das andere ist das Ergebnis ihrer verschiedenartigen wirtschaftlichen Entwicklungsstufe.

Dieselbe Wertübertragung findet auch im Außenhandel mit einem kapitalistischen Land statt, wenn es nur technisch und wirtschaftlich weniger entwickelt ist.

Erst vom Standpunkt der hier vertretenen Zusammenbruchstheorie aus ist man imstande, die gewaltige Bedeutung dieses Übertragungsprozesses im Wege des Außenhandels zu erfassen und die wahre Funktion der imperialistischen Expansionspolitik zu begreifen. Nach der Auffassung R. Luxemburgs besteht im Kapitalismus eine Überproduktion an unabsetzbarem Mehrwert, der erst in den nichtkapitalistischen Ländern „Abnehmer" findet und „realisiert" wird. Wir haben gezeigt, daß der Kapitalismus nicht an Hyperproduktion von Mehrwert leidet, sondern vielmehr an ungenügender Verwertung. Das erzeugt vorübergehend, periodisch, eine Zusammenbruchstendenz, die in den Krisen zum Ausdruck gelangt, und muß dann im weiteren Fortgang der Kapitalakkumulation und von einer bestimmten Höhe derselben an zur Verstärkung der Zusammenbruchstendenz und schließlich zum Zusammenbruch führen.

Denn es komme nicht auf den Unterschied in den „absoluten" Produktionskosten, sondern in den „vergleichsweisen" Kosten an. (Mill, Grundsätze, a. a. O. S. 424.)

Unter solchen Umständen muß eine von außen, im Wege des Außenhandels erzielte Mehrwertinjektion die Profitrate erhöhen und somit auf die Zusammenbruchstendenz mildernd, abschwächend wirken. Nach der Auffassung R. Luxemburgs wird die Größe des kapitalistisch produzierten Mehrwerts nicht geändert, er wird bloß „realisiert". Nach unserer Auffassung, und ich glaube es gezeigt zu haben, auch nach der Marxschen Auffassung, im Einklang mit dessen Wertgesetz, wird der ursprüngliche Mehrwert seiner Größe nach vermehrt im Wege der Übertragung aus dem Auslande. Der Überprofit, der aus dem Verkauf der Waren über ihrem Werte fließt, ist ein Gewinn, der an der Peripherie einer kapitalistischen Wirtschaft, im Wege des Außenhandels gewonnen wird; wir haben gesehen, daß er bereits in den Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise vorkommt und diese in ihrer weiteren Entwicklung stets begleitet. Aber erst in den weiter fortgeschrittenen Phasen der Kapitalakkumulation, als es immer schwerer wird, die gewaltig angehäuften Kapitalmassen zu verwerten, was nichts anderes heißt, als daß die Zusammenbruchstendenz wirksam wird, erst dann wird die Frage der zusätzlichen Profitinjektion von außen, im Wege des Außenhandels, zu einer Lebensfrage des Kapitalismus. Es handelt sich eben darum, die Zusammenbruchstendenz abzuschwächen, zu neutralisieren. Daher die Heftigkeit der imperialistischen Expansion eben erst in dieser Spätphase der Kapitalakkumulation. Da es dabei bei der Profitübertragung „von außen" ganz gleichgültig ist, ob das ausgebeutete Land ein kapitalistisches oder nichtkapitalistisches (agrarisches) Land ist[343]), und da das ausgebeutete Land seinerseits im

343) Dies muß nicht nur gegenüber Rosa Luxemburg, sondern auch gegenüber Otto Bauer besonders hervorgehoben werden, da er die Marxsche Lehre von der Wertübertragung im Wege des Außenhandels vom minder entwickelten Land auf das technisch höher entwickelte so deutet, als ob es sich dabei bloß um die Ausbeutung der Agrarländer durch kapitalistische Industrieländer handelte. Er sagt nämlich, daß „ein Teil des im Agrarlande geschaffenen Wertprodukts mittelst der hohen Produktionspreise der Industrieprodukte an die Kapitalistenklasse des Industrielandes abgetreten wird". (Die Nationalitätenfrage. S. 247.) Bauer spricht dann weiter lediglich von der Ausbeutung der Kolonialländer durch ihre

Wege des Außenhandels andere noch weniger entwickelte Länder ausbeuten kann, so hat die Kapitalakkumulation in ihrer Spätphase eine verschärfte Konkurrenz aller kapitalistischen Länder auf dem Weltmarkt zur Folge[344]). Denn die Abschwächung der Zusammenbruchstendenz durch eine gesteigerte Verwertung oder was dasselbe heißt: die Verlängerung der Existenz des einen kapitalistischen Staates erfolgt auf Kosten eines anderen. Das technisch und wirtschaftlich höherstehende Land eignet sich den Zusatzmehrwert an auf Kosten des rückständigeren Landes. Neben dem verschärften Lohndruck und Klassenkampf gegen die Arbeiterklasse zeitigt die Kapitalakkumulation einen immer vernichtenderen Konkurrenzkampf der kapitalistischen Staaten untereinander, eine fortwährende Revolutionierung der Technik, „Rationalisierung", Taylorisierung oder Fordisierung der Wirtschaft der führenden kapitalistischen Mächte, um immer wieder durch den technischen und organisatorischen Vorsprung auf dem Weltmarkt die Überlegenheit zu behaupten; anderseits eine verschärfte Schutzzollpolitik der wirtschaftlich zurückgebliebenen Länder, die im Abschluß nach außen ein Abwehrmittel gegen die Überlegenheit der kapitalistischen Leviathane zu haben glauben.

Mutterländer (l. c. S. 483, 484, 487), was nach Bauer auch Nachimson (Spectator) wiederholt. (Vgl. Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege. Berlin 1922. S. 191.)

344) Im Gegensatz zu der Marxschen Darstellung des Weltmarktes als einer Einheit verschiedener, auf verschiedener Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung sich befindender Staaten, die parallel zum Fortschritt der Kapitalakkumulation in einen heftigeren Konkurrenzkampf geraten — was alles eine selbstverständliche Auswirkung des Marxschen Wertgesetzes ist — behauptet Varga: „Marx konnte bekanntlich (!) die Lehre von der Konkurrenz nicht mehr ausarbeiten... Marx geht in seiner ökonomischen Theorie des Kapitalismus von der Voraussetzung aus, daß es einen einheitlichen Weltkapitalismus gibt." Wem die Behauptung Vargas außer Varga selbst „bekanntlich" sein soll, ist mir unbekannt. Varga wiederholt hier kritiklos die alte Fabel Böhm-Bawerks, als hätte Marx die Lehre von der Konkurrenz und ihren preisbildenden Triebkräften überschlagen. (Vgl. E. Varga, Der Überimperialismus und das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus, in: Die Kommunist. Internationale. Berlin 1926. S. 248.)

Wir haben gesehen, wie Kautsky in dem Streben zur Eroberung agrarischer, nichtkapitalistischer Gebiete das Wesen des Imperialismus erblickt und daher von der Industrialisierung dieser Gebiete die Überwindung des Imperialismus erwartet, der so nur eine Episode in der Geschichte des Kapitalismus darstellt [345]). Diese Auffassung ist grundfalsch. Denn eine solche Auffassung ist nur möglich, wenn man sich den Imperialismus in der speziellen Form vorstellt, die sich aus der Theorie Rosa Luxemburgs über die Rolle der nichtkapitalistischen Länder ergibt. Wir haben jedoch gezeigt, daß die imperialistischen Gegensätze nicht nur im Verhältnis der kapitalistischen zu den Agrarländern zum Ausdruck gelangen, sondern daß diese Gegensätze auch unter den kapitalistischen Staaten bestehen, wenn sie sich nur auf verschiedenen Stufen der technischen Ent-

345) Dieselben Gedanken wiederholt in einem Aufsatz „Die Zukunft des Kapitalismus" auch Gregor Bienstock. (In: „Die Gesellschaft", 5. Jahrg. 1928.) „Der Imperialismus ist nicht das Problem der heutigen Weltpolitik ... Es scheint, daß wir doch nicht im Zeitalter der Weltkriege und Weltrevolutionen leben" ... „Der Imperialismus wird allmählich nicht mehr modern, er gehört der vergangenen Epoche an, weil eben die weltwirtschaftliche Situation, aus der er geboren wurde, mehr und mehr sich geändert hat." (S. 421.) — Es ist wahrhaft erstaunlich, was sich Bienstock unter „Sozialismus" vorstellt und was in einer angeblich wissenschaftlich-sozialistischen Zeitschrift abgedruckt wird. Allen Ernstes wird der Gedanke erwogen, ob die für den Kapitalismus charakteristische Tendenz zum Kapitalexport „auch die frühsozialistische Epoche kennzeichnen" werde (S. 420), und es wird dann „von der Organisation der sozialistischen Kapitalausfuhr" gesprochen (S. 422). Aber auch die Beseitigung der Waren- und Geldwirtschaft wird nicht mehr als ein aktuelles Problem angesehen (S. 423). Dies wird verständlich, wenn wir weiter zu lesen bekommen, daß auch der Begriff Mehrwert auf den heutigen Kapitalismus nicht mehr paßt. Auf die selbstgestellte Frage: „Ist die Profitjagd als Hauptmotor des modernen Großkapitalismus anzusehen?" wird geantwortet, daß das nur für die Vergangenheit gelte. „Heute ist der Profit wohl nur mehr als ein Maß des Erfolges zu betrachten. In dieser Funktion werden wir ihn wohl auch in der sozialistischen Wirtschaft wiederfinden." (S. 424.) Man denkt sich also den Sozialismus als eine einfache Fortsetzung des bestehenden Kapitalismus mit Profit und Kapitalexport. Nur der Imperialismus stört diese Auffassung, muß daher als eine „Episode" dargestellt werden, die der Vergangenheit angehört.

wicklung befinden und daher das höher entwickelte Land das weniger entwickelte ökonomisch ausbeuten kann. Der Imperialismus, weit entfernt, nur eine „Episode" zu sein, die der Vergangenheit angehört und immer mehr an Bedeutung verliert, ist vielmehr im Wesen des Kapitalismus auf den Hochstufen der Kapitalakkumulation aufs engste verwurzelt. Die imperialistischen Tendenzen werden daher mit den Fortschritten der Akkumulation immer mehr an Kraft gewinnen und erst mit dem Kapitalismus selbst überwunden werden.

Erst wenn man diese Funktion der Mehrwertübertragung vermittels des Außenhandels erkannt hat, versteht man auch, wieso der Außenhandel als Mittel zur Überwindung der Zusammenbruchstendenz wirken kann. Zwar werden die Waren nicht nur in den Krisen, resp. Depressionszeiten ausgeführt. Aber dennoch läßt sich feststellen, daß während der Aufschwungsperiode, wenn die Preise im Inland hoch sind und eine steigende Tendenz aufweisen, die inländische Akkumulation in den einzelnen Produktionszweigen einen Absatzmarkt für die Industrie schafft und die Industrie vorwiegend für den inneren Markt arbeitet. Erst in dem Augenblick, wenn die innere Sättigung eintritt, d. h. wenn durch Überakkumulation die Verwertung verschwindet und daher die weitere Nachfrage nach Produktivgütern sinkt oder gar aufhört, gewinnt der Außenhandel an Bedeutung. Die Forcierung des Außenhandels in der Depressionszeit wirkt als Ventil für die Überproduktion auf dem inneren Markte. Nach dem Hochkonjunkturjahr 1927 konnte man in Deutschland Anfang 1928 ein Nachlassen der Konjunktur beobachten. Und obwohl es zu einer ausgesprochenen Depression noch nicht gekommen ist, ist doch in den ersten vier Monaten des Jahres beinahe auf der ganzen Linie ein Rückgang des Inlandsabsatzes eingetreten. Gleichzeitig damit ist aber ein Ausgleich durch das Exportventil eingetreten. Im ganzen wurden von Januar bis April rund 600 Mill. Mk. mehr ausgeführt als vor einem Jahr (3750 gegen 3166 Mill. Mk.), was aufs Jahr berechnet einem Plus von 1,8 Milliarden Mk. entspricht. Hier haben wir also eines der Mittel, das zur Milderung der mangelnden Verwertung im Innern beiträgt.

d) Bedeutet die Industrialisierung der kolonialen Agrarländer das Ende des Kapitalismus? Die Internationalität der Wirtschaftszyklen.

In der Industrialisierung der nichtkapitalistischen Länder wollte die uns bekannte Theorie R. Luxemburgs „den Anfang vom Ende" des Kapitalismus erblicken. Sie übernahm einfach die Anschauungen, die in der bürgerlichen Theorie und Praxis aus Furcht vor der erwachenden Konkurrenz der Neuländer verbreitet waren. Man sprach von der „gelben Gefahr". Bocher hat in seinem Buche „La Fin de l' Europe" bereits 1896 das Ende des europäischen Kapitalismus befürchtet und die Konkurrenz des fernen Ostens sich so erstarkt vorgestellt, daß er bereits um 1900 seine Industrieprodukte auf dem Champ de Mars auftauchen und die französischen Fabrikate verdrängen sah. Er verkündete den „Hungertod Europas in absehbarer Zeit, verursacht durch den Kampf gegen die Konkurrenz der übrigen Welt". Ähnliche Gedanken entwickelte 15 Jahre später in Deutschland Gerhard Hildebrand, der in der Industrialisierung der Bauernländer, in den industriellen Fortschritten Osteuropas und in der „gelben Gefahr" die Erschütterung der Industrieherrschaft Westeuropas und das Herannahen einer weltwirtschaftlichen Krise voraussah[346]). Durch die Industrialisierung der Bauerngrundlage werden in den kapitalistischen Staaten Westeuropas die Arbeiter freigesetzt und daher „die Gefahr katastrophaler Umwälzungen" nahegebracht. Die Irrtümer dieser Auffassung springen in die Augen. Denn mögen sich die nichtkapitalistischen Länder noch so sehr industrialisieren, den kapitalistischen „Mutterländern" braucht deshalb um ihre Existenz nicht bange zu werden, solange sie ihren technischen und organisatorischen Vorsprung zu wahren imstande sind. Lehrreich sind in dieser Beziehung die Ausführungen Prof. Theodor Sternbergs in einer Tokioter Korrespondenz des „Berliner Tageblattes" (3. 12. 1927) in bezug auf Japan. Die industrielle Entwicklung dieses Landes

346) G. Hildebrand, Die Erschütterung der Industrieherrschaft und des Industriesozialismus. Jena 1910. S. 217.

hat einen wirklichen Fortschritt zu verzeichnen. Aber in derselben Zeit ging die Entwicklung in den altkapitalistischen Ländern viel rascher voran. „Die anderen Länder erlangen doch zu großen Vorsprung... Der Vorsprung aber wird in der kapitalistischen Wettbewerbswirtschaft von Tag zu Tag mehr der Hauptfaktor der wirtschaftlichen Siege und Vernichtungen. Der an sich nicht wegzuleugnende japanische Fortschritt wird mit wachsender Beschleunigung von dem westlichen Fortschritt überholt, und dieser wirkt sich als vernichtende Konkurrenz aus. Der Irrwahn, daß hiergegen Schutzzollwälle schützen könnten, ist schon erschüttert... Schutzzölle halten stand gegen die Wurfmaschinen althochkapitalistischer Produktionsvervollkommnungen, aber nicht gegen das neuhochkapitalistische Geschütz." Freilich werden infolge der Industrialisierung der Neuländer die primitivsten, bisher vom Ausland bezogenen Konsumwaren an Ort und Stelle selbst produziert werden. Aber gleichzeitig mit der Industrialisierung und infolge derselben wächst gewaltig die Kaufkraft der Länder in dem Maße, wie sie ihre Produktivkräfte mit dem Fortschritt der Industrialisierung entwickeln. Mit Recht bemerkte daher P. Leroy-Beaulieu vor beinahe schon 30 Jahren: „Le premier effet de l'introduction en Chine de l'industrie européenne est un énorme accroissement de la puissance de consommation des indigènes, une élévation de leur étalon de vie... Si donc les exportations de l'Europe vers l'Extrême-Orient peuvent se trouver atteintes en ce qui concerne, par exemple, les filés de coton que l'on fabriquera en Chine même, l'industrie occidentale retrouvera une large compensation sur d'autres points[347])." Ähnlich sagt Weber: „Förderung der Industrieentwicklung bedeutet Stärkung der Zahlkraft für das Ausland und damit Absatzsteigerung für das Inland[348])." Neuestens endlich konstatiert Harms, daß die Industrialisierung der wirtschaftlichen Neuländer „der europäischen Industrie mittelbar einen

347) P. Leroy-Beaulieu, La Rénovation de l'Asie. Paris 1900. S. 405.

348) Ad. Weber, Depositenbanken und Spekulationsbanken. 1905. S. 227.

starken Auftrieb gibt". Denn der industrielle Aufbau der wirtschaftlichen Neuländer vollzieht sich im wesentlichen mit europäischen Produktionsmitteln[349]). Dies zeigt die Analyse des europäischen Exportes in der Nachkriegszeit. Bei ständigem Rückgang der Ausfuhr englischer Textilwaren erreichte der Export von Textilmaschinen Rekordziffern! Die Industrialisierung der Neuländer, weit entfernt ein „Anfang vom Ende" zu sein, bedeutet vielmehr eine Steigerung der Ausfuhrmöglichkeiten. Denn das in den Anfängen der Industrialisierung sich befindende Land produziert zwar die einfachsten Konsumwaren, aber die entstehende Industrie ruft neue Bedürfnisse hervor nach Waren, die die neue Industrie zu liefern gar nicht imstande ist. Geht ein agrarisches Land zur Produktion von Textilstoffen über, die es bisher aus Europa bezogen hatte, so wird dadurch zwar die europäische Ausfuhr dieses Artikels zurückgehen, aber dafür die Ausfuhr an Baumwollgarn, Textilmaschinen und Farben wachsen, daneben auch die Ausfuhr zahlreicher anderer Artikel, nach denen früher kein Bedarf bestand und der sich erst mit der Steigerung der Kaufkraft der Neuländer entwickelt: alle komplizierteren Maschinen, die Herstellung von Papiermaschinen, Buchdruckmaschinen, Dynamos, die ganze Feinmechanik, Optik, die Herstellung von Teerfarben, Stickstoffpräparaten, Arzneimitteln usw. In allen diesen Zweigen ist man auf die hochentwickelte Industrie Europas, resp. Amerikas angewiesen. Durch die Industrialisierung der Agrarländer wird sich somit nur der Charakter des Exportes dorthin ändern, der Export selbst aber nicht aufhören, vielmehr wachsen. In richtiger Erkenntnis dieses Sachverhaltes wurde auf der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie zu Frankfurt a. M. 1927 mit Nachdruck erklärt, daß in der Herstellung von Qualitätswaren eine der wichtigsten Handhaben gegeben sei, um den Export Deutschlands zu vergrößern.

Wenn somit die Anhänger der Theorie Rosa Luxemburgs diese Theorie durch den Hinweis auf die steigende Bedeutung der kolonialen Absatzmärkte bekräftigen wollen, wenn sie sich

349) Harms, Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Berlin 1928. I. 8.

darauf berufen, daß der koloniale Anteil am Gesamtwerte der Ausfuhr Englands im Jahre 1904 ein wenig über ein Drittel ausmachte, dagegen im Jahre 1913 sich schon fast einer 40prozentigen Beteiligung näherte[350]), so ist diese Beweisführung für die von ihnen vertretene Auffassung wertlos, sie erreichen damit das Gegenteil dessen, was sie erreichen wollten. Denn diese kolonialen Gebiete gewinnen tatsächlich immer größere Bedeutung als Absatzgebiete. Aber nur soweit sie sich industrialisieren, soweit sie ihren nichtkapitalistischen Charakter abstreifen! Denn die Aufnahmefähigkeit für Waren wächst parallel zur Höhe der kapitalistischen Entwicklung: Die Kolonien mit industrieller Produktion sind bessere Absatzgebiete als rein agrarische Kolonien, hochkapitalistisch entwickelte Länder zeigen die größte Aufnahmefähigkeit. Die größten Abnehmer Deutschlands sind nicht Kolonialländer, sondern andere hochkapitalistische Staaten. Der beste Abnehmer Deutschlands war England. Der weitaus größte Teil der Feinverarbeitung der englischen Eisenindustrie bediente sich des deutschen Stahls; die feinstverarbeiteten englischen Messer und Klingen waren aus deutschem Stahl gemacht. Bei einer Gesamtausfuhr Deutschlands im Jahre 1913 von 10 198 Mill. Mk. betrug die Ausfuhr nach:

	Mill. Mk.	%
I. Westeuropa . . .	5 272	52,2
II. Zentral-, Ost- und Südosteuropa . . .	2 405	23,8
III. Amerika	1 547	15,4
IV. Asien	548	5,4
V. Afrika, Australien u. sonstige Länder . .	325	3,2
	10 97	100,0

Die größten Abnehmer waren also die hochkapitalistischen Länder Westeuropas, wogegen die weniger entwickelten Länder von Ost- und Südosteuropa viel geringere Aufnahmefähigkeit zeigen. Einen noch geringeren Grad der Entwicklung zeigt der Absatz in den wenig kapitalistisch entwickelten Län-

350) Sternberg, l. c. S. 421.

dern Asiens und Afrikas. Aber es zeigt sich weiter, daß die von uns aufgestellte Behauptung von der Parallelität zwischen Aufnahmefähigkeit und Höhe der kapitalistischen Entwicklung auch innerhalb der oben angeführten Hauptgruppen ihre Bestätigung findet, es zeigt sich, daß der Absatz deutscher Waren um so größer war, je höher die kapitalistische Entwicklung des betreffenden Landes ist. So sehen wir in der Hauptgruppe I die folgende Verteilung der Ausfuhr: (in Mill. Mk. resp. in %):

	Mill. Mk.	%
Großbritannien	1438	14,2
Frankreich	790	7,8
Niederlande	694	6,9
Nordische Länder	675	6,7
Belgien	551	5,5
Schweiz	536	5,3
Italien	393	3,9
Sonstige Länder Westeuropas	195	1,9
	5272	52,2

In der Gruppe II betrug die Ausfuhr nach:

	Mill. Mk.	%
Österreich-Ungarn	1105	10,9
Rußland	880	8,7
Balkanstaaten	214	2,1
Sonstige Länder von Osteuropa	206	2,1
	2405	23,8

In der Gruppe III endlich entfiel von der Gesamtausfuhr nach dieser Gruppe 1547 Mill. Mk. auf die einzelnen Länder:

	Mill. Mk.	%
Vereinigte Staaten von Amerika	713	7,1
Argentinien	266	2,6
Brasilien	200	2,0
Sonstige Länder Amerikas	368	3,7
	1547	15,4

Das kleine, aber hochkapitalistische Belgien oder die Schweiz waren jedes für sich genommen größere Warenabnehmer als alle Länder Asiens! Diese beiden kleinen Länder zusammen nahmen Deutschland mehr Waren ab als alle Länder Asiens, Afrikas und Australiens zusammen!

Dieselbe Erscheinung sehen wir auch in der Nachkriegszeit, wobei nur Verschiebungen in der relativen Bedeutung einzelner Absatzgebiete, nicht aber in der hier festgestellten allgemeinen Tendenz der Ausfuhrrichtung eingetreten ist. Von der gesamten Ausfuhr Deutschlands in den ersten 9 Monaten des Jahres 1927 im Werte von 10 557 Mill. Mk. wurden exportiert: Nach den europäischen Staaten allein 5 415,6 Mill. Mk., nach den Vereinigten Staaten von Amerika 1 440,4 Mill. Mk. Dagegen betrug die Ausfuhr nach Afrika 460,1, nach Asien 1071,0, nach Australien 277,0 Mill. Mk., also nach diesen drei Weltteilen zusammen 1808 Mill. Mk. Die besten Abnehmer waren eben die kapitalistischen Industrieländer. Es wurde ausgeführt: nach

	Mill. Mk.
Großbritannien	688,4
Niederlande	521,8
Frankreich	407,2
Tschechoslowakei	387,7
Italien	383,3
Belgien	338,4
Schweiz	242,3

Die Ausfuhr nach dem agrarischen Osten Europas hat betragen: nach

	Mill. Mk.
Bulgarien	33,8
Jugoslavien	56,5
Griechenland	51,9
Ungarn	58,9

Die kleinen Niederlande nehmen mehr deutsche Waren ab als ganz Afrika mit sämtlichen Kolonien, um welche so viele Kämpfe geführt wurden und weiter geführt werden! Die drei kleinen, aber hochkapitalistischen Länder: Niederlande, Belgien, Schweiz mit zusammen kaum 20 Mill. Einwohnern nehmen mehr ab als sämtliche asiatische Staaten wie Brit. Indien, China,

Niederl. Indien, Persien, Türkei, Palästina usw. mit ihrer nach Hunderten von Millionen Köpfen zählenden Bevölkerung. Die industrielle Tschechoslowakei nimmt mehr ab, als Brasilien (145,7), Chile (69,0), Columbien (21,0), Bolivien (10,1), Costa Rica (17,5), Cuba (7,9), Ecuador (3,4), Paraguay (1,7), Peru (10,7), Salvador (20,1), Uruguay (41,7), Venezuela (38,1) zusammengenommen. Großbritannien und die genannten drei kleineren Staaten: Niederlande, Belgien und Schweiz nehmen zusammen für 1750 Mill. Mk. Waren ab, also ebensoviel wie die drei Erdteile Asien, Afrika und Australien zusammen [351]).

Und dasselbe gilt von der Ausfuhr des Vereinigten Königreichs. Nach den Angaben für das Jahr 1920 waren die größten Abnehmer der englischen Waren die hochkapitalistischen Länder Europas sowie die Vereinigten Staaten Amerikas. Die sechs industriellen Länder: Deutschland, Frankreich, Niederlande, Belgien, Schweiz und Italien bezogen aus dem Vereinigten Königreich Waren im Betrage von 419,6 Mill. Pfd., die Vereinigten Staaten von Amerika für 131,0 Mill. Pfd., zusammen also für 550,6 Mill. Pfd., während die Ausfuhr nach sämtlichen britischen Besitzungen und Protektoraten in allen fünf Erdteilen (z. B.: Australien, Canada, Ägypten, Brit. Indien usw.) bloß 526,9 Mill. betragen hat [352]).

Es ist fast beschämend, auf diese Tatsachenzusammenhänge erst verweisen zu müssen. Die Vorstellung, daß die unentwickelten Agrarländer mit ihrer unentwickelten, primitiven Technik, mit ihrer niedrigen Produktivität der Arbeit genügend Waren produzieren können, die als Äquivalent für die kolossalen Reichtümer der kapitalistischen Staaten dienen könnten, grenzt fast an das Absurde. In Wirklichkeit sind nicht die nichtkapitalistischen Länder „Konsumenten" der kapitalistisch produzierten Waren, sondern es herrscht gerade das umgekehrte Verhältnis. Alle kapitalistischen Staaten haben, soweit es sich um den reinen Warenhandel handelt, eine passive Handelsbilanz, d. h. sie führen mehr Waren ein als aus. In Deutschland wurden z. B. in den 33 Jahren von 1881-1913 im Warenhandel für 32,2 Milliarden Mk. mehr Waren eingeführt

351) Wirtschaft und Statistik. 7. Jahrg. 1927. S. 1012.
352) Statesman's Yearbook. 1921. S. 70/73.

als ausgeführt, und Deutschland beglich das daraus entstehende Passivsaldo durch seine „unsichtbaren Exporte", d. h. durch Frachteinnahmen, Bankprovisionen, Einnahmen aus dem Reiseverkehr der Ausländer, Zinsen aus den ausländischen Kapitalanlagen usw.

Gerade die Tatsache, daß die Länder in steigendem Maße größere Abnehmer der Industriewaren sind, je mehr sie ihre eigene Industrie entwickeln, daß die Industrieländer für sich gegenseitig Absatzgebiete sind, daß sozusagen die einzelnen Länder innerhalb der Weltwirtschaft dasselbe vorstellen, was die einzelnen Abteilungen innerhalb des Marxschen Reproduktionsschemas sind, erlaubt uns eine Erscheinung zu erklären, der die Theorie R. Luxemburgs ratlos gegenübersteht. Wir meinen die Internationalität der Wirtschaftszyklen. Wir haben unsere theoretische Darstellung des Akkumulationsprozesses am Beispiel eines isolierten Kapitalismus durchgeführt. Hier ist also der Ort, um im Zusammenhang mit der Darstellung der Funktion des Außenhandels auch dieses Problem zu behandeln. Gleichlaufend mit dem Aufschwung der Produktion nimmt auch die Einfuhr an Rohstoffen, Halbwaren und die Einfuhr von solchen industriellen Fertigwaren, die im Inland nicht produziert werden, zu. Die Mehreinfuhr an Rohstoffen und Halbwaren übersteigt in der Aufschwungsperiode die Mehrausfuhr von Fertigwaren, während umgekehrt in der Depressionsphase die Mehreinfuhr an Rohstoffen und Halbwaren sinkt und der Ausfuhrüberschuß der Fertigwaren steigt. Es besteht somit eine starke Korrelation zwischen Aufschwung und Rohstoffeinfuhr.

Durch das Medium der Wareneinfuhr teilt sich der Aufschwung eines Landes den anderen Ländern mit. So wird der Rhythmus der Aufschwungsbewegungen immer mehr vereinheitlicht, wenn auch mehr oder weniger lange Unterschiede zwischen den Konjunkturschwankungen der einzelnen Länder bestehen bleiben. Tatsächlich hat sich vor dem Weltkriege eine Parallelität der Wirtschaftszyklen allmählich in den wichtigsten Ländern des Weltmarktes herausgebildet, und die Krisen von 1900, 1907 und 1913 hatten internationalen Charakter. Durch

den Weltkrieg und die Unterbrechung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen wurde diese Parallelität unterbrochen, aber sie beginnt sich nach dem Kriege allmählich von neuem herauszubilden.

Die deutsche Einfuhr 1925—1927 in Milliard. Mk. [353]) an

	1925	1926	1927
Rohstoffen u. halbfertigen Waren	7,0	5,3	7,7
Fertigwaren	1,3	1,0	1,8
	8,3	6,3	9,5

Während des kleinen Aufschwungs im Jahre 1925 wurde für 8,3 Milliarden Mk. an Rohstoffen, Halbwaren und Fertigfabrikaten eingeführt, im Depressionsjahr 1926 nur für 6,3 Milliard., und im Aufschwungsjahr 1927 für 9,5 Milliarden Mk.

Wie eine solche rapide Steigerung der deutschen Einfuhr um 3,2 Milliarden Mk. belebend auf den Weltmarkt rückwirken muß, kann man sich leicht vorstellen. Der Aufschwung in einem einzigen Lande, wenn er genügend stark ist, kann sich allen mit ihm in Handelsbeziehungen stehenden Ländern mitteilen. So wurden z. B. bei dem Aufschwung in Deutschland im Jahre 1927 alle benachbarten Staaten Mittel- und Nordeuropas, die in wirtschaftlicher Verbundenheit mit Deutschland stehen, mitgerissen. In Polen, Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Schweiz, Belgien, Niederlanden, Schweden und Finnland wurde mehr oder weniger stark die Konjunktur belebt [354]). Umgekehrt verhält sich die Sache in der Depressionsperiode. Die Einfuhr sinkt und teilt sich den anderen Ländern mit, in derselben Richtung wirkt die Rückgängigmachung schon erteilter Aufträge. Es folgen die Goldentziehungen aus dem Ausland, was auch die ausländischen Zentralnoteninstitute zu Gegenmaßnahmen, zu Diskonterhöhungen zwingt, wodurch wieder auf die ausländischen Geldmärkte ein gesteigerter Druck ausgeübt und der Umschwung der Konjunktur herbeigeführt wird.

353) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 2. Jahrg. 1927. Heft 4. S. 35.

354) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 2. Jahrg. 1927. Heft 3. S. 65. — Vgl. Frankf. Ztg., Abendblatt vom 7. 12. 1927.

2. Der Außenhandel und die Bedeutung der Weltmonopole. Der Kampf um die Weltrohstoffe. Die Bedeutung der Monopolgewinne.

Die oben geschilderte Mehrwertübertragung im Wege des Außenhandels aus den wirtschaftlich weniger entwickelten nach den kapitalistisch höher entwickelten Ländern erfolgt zunächst bei freier Konkurrenz, ohne jede künstliche Beeinflussung der Preisbildung, kraft der tatsächlichen Monopolstellung, welche die höhere Technik dem hochkapitalistischen Lande verleiht. Solange England bis zum Ende der 60er Jahre das einzige industrielle Land war, besaß es faktisch das Weltmonopol. Unter diesen Umständen fielen ihm die Vorteile, die sich im Außenhandel aus der Höherentwicklung der Technik ergeben, automatisch zu. Damals sagten die englischen Fabrikanten zu den ausländischen Abnehmern: You must buy what we make. Die Engländer berücksichtigten keine Wünsche der fremden Abnehmer; they make for the british market only, and if the goods are not suitable, the supply must be sought elsewhere[355]). Dies änderte sich, als in den siebziger Jahren Deutschland und dann die Vereinigten Staaten neben England als Konkurrenten auf dem Weltmarkt auftraten. Das faktische Monopol Englands war dahin. Auch seine Konkurrenten konnten jetzt an den Vorteilen, die sich aus dem Handel mit ökonomisch weniger entwickelten Ländern ergeben, teilnehmen. Nun galt es erst, in heißem Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt die Beteiligung des Gegners auszuschalten und die Wertübertragungen für sich allein zu sichern. Das Mittel dazu war das Weltmonopol, und der Zwang zu seiner Bildung lag darin, daß sonst ein Weltmonopol des Konkurrenten, zu Ungunsten des eigenen

355) Blue Book, C—8449, zitiert bei V. Bérard, L'Angleterre et l'Impérialisme. Paris 1900. S. 370/1. — Diese monopolistische Stellung Englands auf dem Weltmarkte reicht bis in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurück. So sagt Marx von der Zeit 1770 bis 1815: „Während dieser ersten 45jährigen Periode besaßen die englischen Fabrikanten das Monopol der Maschinerie und des Weltmarktes" (K. I. 467); in der zweiten 48jährigen Periode von 1815 bis 1863 „beginnt die Konkurrenz mit dem kontinentalen Europa und den Vereinigten Staaten" (K. 1. 472), ohne daß sie zunächst für England gefährlich werden kann.

Landes, gebildet worden wäre [356]). Es genügt in diesem Zusammenhang, zur Illustration auf die monopolistische Beherrschung einiger Weltrohstoffe zu verweisen. Sie erlaubten dem Monopolisten die Preise künstlich über das sonst sich ergebende Niveau zu erhöhen und die eigenen Profite auf Kosten der übrigen Welt zu steigern, oder wie John Maynard Keynes sagt, „tendieren diese Versuche nationaler Gewinnjägerei auf Auspowerung der Welt im ganzen" [357]).

Die große Bedeutung der billigen Rohstoffe für die Gestaltung der Profitrate, also auch für die Verwertung des Kapitals, wurde „durch praktische Erfahrung" seit langem festgestellt; die theoretische Erklärung dieser Tatsache dagegen bereitete den Klassikern große Schwierigkeiten, da Ricardo z. B. die Profitrate mit der Rate des Mehrwerts verwechselt. Erst Marx konnte hier durch exakte Darstellung der Gesetze der Profitrate Klarheit schaffen.

„Da die Profitrate $\frac{m}{C} = \frac{m}{c+v}$ (ist), so ist klar, daß alles, was einen Wechsel in der Größe von c und deswegen von C verursacht, ebenfalls einen Wechsel in der Profitrate hervorbringt, auch wenn m und v und ihr gegenseitiges Verhältnis unverändert bleiben. Der Rohstoff bildet aber einen Hauptteil des konstanten Kapitals... Fällt der Preis des Rohstoffs... (so) steigt daher die Profitrate. Bei sonst gleichen Umständen fällt und steigt die Profitrate daher in umgekehrter Richtung wie der Preis des Rohstoffs. Es ergibt sich hieraus u. a., wie wichtig für industrielle Länder der niedrige Preis des Rohstoffs ist [358])." Von diesem Standpunkt beurteilt Marx im polemischen Gegensatz zu Ricardo die Bedeutung des Welthandels. „Er affiziert nämlich die Preise der in die Industrie oder Agrikultur eingehenden Roh- oder Hilfsstoffe [359])."

356) Besteht ein Monopol gegen ein Land, z. B. das Kautschukmonopol der Engländer gegen die Vereinigten Staaten von Amerika, dann wird die aus der technisch-wirtschaftlichen Überlegenheit Amerikas erfolgende Wertübertragung künstlich geschwächt und verlangsamt.

357) Wirtschaftsdienst, 1926. I. 775.

358) Marx, K. III./1., S. 82.

359) l. c. S. 83.

Marx zeigt weiter, daß nicht nur die Bedeutung der Rohstoffe für die Gestaltung der Profitrate groß ist, sondern, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Industrie diese Bedeutung immer größer wird. Denn: Masse und Wert der angewandten Maschinerie wächst mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, aber nicht im selben Verhältnis wie diese Produktivkraft wächst, d. h. wie diese Maschinerie ein vermehrtes Produkt liefert. In den Industriezweigen also, worin überhaupt Rohstoff eingeht, drückt sich die wachsende Produktivkraft der Arbeit gerade in dem Verhältnis aus, worin ein größeres Quantum Rohstoff ein bestimmtes Quantum Arbeit absorbiert, also in der wachsenden Masse Rohstoff, die z. B. in einer Arbeitsstunde in Produkt verwandelt wird. „Im Verhältnis also, wie die Produktivkraft der Arbeit sich entwickelt, bildet der Wert des Rohstoffs einen stets wachsenden Bestandteil des Werts des Warenprodukts... weil in jedem aliquoten Teil des Gesamtprodukts der Teil, den der Verschleiß der Maschinerie, und der Teil, den die neu zugesetzte Arbeit bildet, beide beständig abnehmen. Infolge dieser fallenden Bewegung wächst verhältnismäßig der andere Wertteil, den der Rohstoff bildet, wenn dies Wachstum nicht aufgehoben wird durch eine entsprechende Wertabnahme auf seiten des Rohstoffs, die aus der wachsenden Produktivität der zu seiner eigenen Erzeugung angewandten Arbeit hervorgeht [360])."

Die wachsende Wichtigkeit der Rohstoffe zeigt sich auch darin, daß mit der fortschreitenden Industrialisierung alle kapitalistischen Länder immer mehr auf die Rohstoffeinfuhr angewiesen sind. In Deutschland stieg die Einfuhr von Rohstoffen für Industriezwecke (einschließlich Halbfabrikate) von 1501 Mill. Mk. im Durchschnitt des Jahrfünfts 1886—1890, auf 5882 Mill. Mk. im Jahre 1912, oder von 41,8% auf 55% des Gesamtwertes der Einfuhr. Das Schwergewicht der Rohstoffeinfuhr ist immer größer geworden.

---

360) l. c. S. 84/5. — Diese auf deduktivem Wege gewonnene Erkenntnis wird durch die Daten des amerikanischen Zensus durchaus bestätigt.

Eine weitere Bedeutung der Rohstoffe liegt darin, daß die monopolistische Beherrschung des Weltmarktes am leichtesten auf dem Gebiet der Rohstoffe durchführbar ist, deren Verwendungsmöglichkeit sehr weit ist, während Fertigfabrikate sich weniger für den Weltmarkt eignen, vielmehr für einen Abnehmerkreis lokalen Charakters bestimmt sind. So ist es klar, daß der Konkurrenzkampf der kapitalistischen Staaten zunächst um die Beherrschung der Rohstoffe entbrannte, weil hier die Aussichten auf Monopolgewinne am größten waren. Jedoch ist dies nicht der einzige Grund. Die Herrschaft über die Rohstoffe führt zur Herrschaft über die Industrie überhaupt. So sagt z. B. Kestner: „Da nur die Rohstoffe oder Produktionsmittel sich auf die Dauer monopolisieren lassen, die Fertigwaren dagegen überhaupt nicht oder nur mit Hilfe der Rohstoffsyndikate, so bringt die Kartellbewegung mit Notwendigkeit eine Verschiebung innerhalb der Volkswirtschaft zugunsten der schweren Industrie sowohl bezüglich der Preisgestaltung, als auch in der Hinsicht mit sich, daß die weiterverarbeitende Industrie unter die Herrschaft der Rohstoffindustrie gerät[361])." Marx hat bereits 1849 festgestellt, „daß, wie alles Monopol geworden ist, es auch heute einige Industrie-

Jahr	Wert der industriellen Produktion (in Mill. Doll.)	Lohnsumme (in Mill. Doll.)	in v. H.	Wert der Roh- und Hilfsstoffe (in Mill. Doll.)	in v. H.
1849	1 019	237	23,23	555	54,43
1859	1 886	379	20,46	1 032	54,59
1869	3 386	620	18,30	1 991	58,72
1879	5 370	846	17,65	3 397	63,28
1889	9 372	1 891	20,18	5 162	55,09
1899	13 000	2 321	17,85	7 334	56,49
1904	14 794	2 610	17,67	8 500	57,43
1909	20 672	3 427	16,56	12 143	58,66
1914	24 246	4 078	16,85	14 368	59,37
1919	62 418	10 533	16,88	37 376	59,19

(Thirteenth Census of the U. S. A. taken in the year 1910, Vol. VIII. Manufactures. General Report and Analysis. Washington 1913. S. 32/3.)

361) F. Kestner, Der Organisationszwang. Eine Untersuchung über die Kämpfe zwischen den Kartellen und Außenseitern. Berlin. 1912. S. 258.

zweige gibt, welche alle anderen beherrschen und den sie vorzugsweise betreibenden Völkern die Herrschaft auf dem Weltmarkt sichern. So hat im internationalen Verkehr allein die Baumwolle eine viel größere kommerzielle Bedeutung, als alle anderen zur Anfertigung von Bekleidungsgegenständen verwendeten Rohstoffe zusammen"[362]). Der Kampf um die Beherrschung der Rohstoffe ist somit ein Kampf um die Beherrschung der weiterverarbeitenden Industrie, letzten Endes aber ein Kampf um eine zusätzliche Mehrwertinjektion in eine bestimmte kapitalistische Wirtschaftseinheit. Aber die Rohstoffe sind nicht gleichmäßig über alle Länder verteilt, sondern sind an einzelne Punkte der Erde gebunden (z. B. Kautschuk, Petroleum, Zink, Kupfer und andere Metalle, Edelsteine usw.). Daher besteht im Kapitalismus die Tendenz zur Sicherung und Beherrschung dieser Rohstoffquellen, die nun auf „Vorrat", als „Reserven" gesammelt werden, was notwendig nur in der Form der Aufteilung der Welt geschehen kann. Gelingt es, ein eigenes Rohstoff-Weltmonopol zu schaffen, so wird für das eigene Land ein zusätzlicher Mehrwert aus dem Weltmarkt herausgepumpt. Gelingt es dem Konkurrenten, ein solches Weltmonopol aufzurichten, so bedeutet dies, daß man selbst zu Tributzahlungen an den Gegner verpflichtet[363]), daß die Zusammenbruchstendenz verstärkt wird. Ein Land kann sich nur auf

362) Marx, Rede über den Freihandel. Das Elend der Philosophie. 7. Aufl. (1919), Anhang II, S. 187.

363) „So zeigt sich hier wieder, wie ein Steigen im Preis des Rohstoffs den ganzen Reproduktionsprozeß beschneiden oder hemmen kann, indem der aus dem Warenverkauf gelöste Preis nicht hinreicht, alle Elemente der Ware zu ersetzen; oder indem er es unmöglich macht, den Prozeß auf einer seiner technischen Grundlage gemäßen Stufe fortzusetzen, so daß also entweder nur ein Teil der Maschinerie beschäftigt werden, oder die gesamte Maschinerie nicht die volle gewohnheitsmäßige Zeit arbeiten kann." (Marx, K. III./1., S. 85.) Umgekehrt: „Der Fall im Wert resp. Preis der Elemente des produktiven Kapitals (z. B.) um die Hälfte hätte zuerst die Wirkung, daß ein um die Hälfte verminderter Kapitalwert für das nach wie vor auf gleicher Stufenleiter fortgeführte Geschäft... vorgeschossen, also auch nur die Hälfte Geld... auf den Markt zu werfen wäre... Die in Zirkulation geworfene Geldmasse hätte abgenommen, weil die Preise der Pro-

Kosten der anderen bereichern[364]). In der Tatsache der unzureichenden Verwertung, die durch eigene Weltmonopole abgeschwächt, durch gegnerische Monopole aber verschärft werden kann, liegt die tiefste ökonomische Wurzel der imperialistischen Expansion, der beständigen Tendenz zur kapitalistischen und nachher auch politischen Beherrschung immer neuer Territorien. In diesem Sinne behält Lenin recht, wenn er sagt: „Die Kapitalisten teilen die Welt unter sich nicht etwa aus besonderer Boshaftigkeit, sondern weil die erreichte Stufe der Konzentration sie zwingt, diesen Weg zu beschreiten, um überhaupt Profite herausschlagen zu können[365])." Die Aufteilung der Welt, die Sicherung der Rohstoffquellen für sich ist somit bloß ein Mittel, um die mangelnde Verwertung zu beheben, „um überhaupt Profite herausschlagen zu können".

Seit Malthus und Ricardo gehört das angebliche Gesetz von dem abnehmenden Bodenertrag zu den beliebten Dogmen der bürgerlichen Nationalökonomie. Nach diesem angeblichen „Naturgesetz" sei das Zurückbleiben der Nahrungsmittelproduktion hinter der Bevölkerungszunahme unabwendbar. Es handele sich um ein Naturgesetz, nach welchem die Preise aller

---

duktionselemente gefallen." Es würde die „Freisetzung" von „disponiblem Kapital" eintreten. „Dies würde pro tanto, je nach Stand des Geldmarktes, einen... geringeren Druck auf ihn ausüben." (Marx, K. II. 270/1.)

364) Indem Marx in seiner Rede über den Freihandel auf die Beherrschung des Weltmarkts vermittels weniger Rohstoffmonopole verwiesen hat, sagt er: „Wenn die Freihändler nicht begreifen können, wie ein Land sich auf Kosten des anderen bereichern kann, so brauchen wir uns darüber nicht zu wundern, daß dieselben Herren noch weniger begreifen wollen, wie innerhalb eines Landes eine Klasse sich auf Kosten der anderen bereichern kann." (l. c. S. 187.) „Alle destruktiven Erscheinungen, welche die freie Konkurrenz in dem Innern eines Landes zeitigt, wiederholen sich in noch riesigerem Umfange auf dem Weltmarkte." Es ist dies „die Ausbeutung in ihrer kosmopolitischen Gestaltung". (l. c. S. 186.) Und im „Kommunistischen Manifest" sagt Marx von Sismondi, dieser habe „unwiderleglich... den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen untereinander nachgewiesen".

365) W. Lenin, Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. Berlin-Wien. 1926. S. 67.

organischen Stoffe immer mehr steigen, dagegen die Löhne immer mehr sinken. Es sei ein Naturgesetz, daß die Rohstoffe immer knapper werden und immer mehr den Gegenstand der rücksichtslosen Kämpfe auf dem Weltmarkt bilden.

Es gehört zu den schönsten und bis auf den heutigen Tag unübertroffenen Leistungen von Marx, im „Kapital" und in den „Theorien über den Mehrwert" nachgewiesen zu haben, daß die angeblichen „natürlichen" Schranken der Produktion nicht aus der „Natur", sondern aus den gesellschaftlichen Einrichtungen entspringen, also gesellschaftliche, kapitalistische Schranken sind [366]).

Nach dem Gesetz vom sinkenden Bodenertrag wächst die Produktion bei Aufwand von mehr Arbeit und Kapital schwächer als der Aufwand, d. h. von einem bestimmten Optimum an ist das Ergebnis pro Kopf ein verhältnismäßig immer kleineres. Aber diese Feststellung gilt nur unter der Bedingung, daß die landwirtschaftliche Technik unverändert bleibt. Wird dagegen eine stets bessere Technik angewendet, dann ist es möglich, das Gesetz zu überkompensieren, immer steigende Erträge zu erzielen. Tatsächlich ist es dem Menschen in seiner vieltausendjährigen Entwicklungsgeschichte bisher immer gelungen, durch Fortschritte der Technik aus einem gegebenen Raum immer mehr Nahrungsmittel zu gewinnen, ein „Beweis dafür, daß der Nahrungsspielraum in erster Linie eine Funktion der intellektuellen und sittlichen Kräfte ist" [367]). Immer neue Kulturpflanzen und Tiere, die der Mensch kennen und nutzen lernte, haben vielen Millionen Menschen das Leben ermöglicht. Zuerst lernte man Hirse und Reis verwenden, ihnen folgten Weizen und Gerste, noch später kamen Hafer und Roggen dazu. Kartoffel und Zuckerrübe sind erst in den letzten hundert Jahren zu wichtigen Nahrungsmitteln geworden. In der neuesten Zeit macht die Sojabohne einen ähnlichen Siegeszug. Diese Fortschritte können „dauernd vermehrt" werden. „Die Pflanzen-

366) H. Grossmann, Eine neue Theorie über den Imperialismus und die soziale Revolution. Grünbergs Archiv f. die Gesch. d. Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Jahrg. XIII. (1928.) S. 146.

367) Prof. Areboe, Referat auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik. Schriften des Vereins. Bd. 172. S. 157.

züchtung aber sorgt in steigendem Maße dafür, daß die alten Kulturpflanzen immer höhere Erträge bringen, in immer ungünstigeren Klimazonen und auf immer ärmeren Böden angebaut werden können." Dabei stehen wir hier noch im Anfange der Entwicklung [368]). Noch größere Fortschritte für die Steigerung der Bodenkultur sind zu erwarten von der Anwendung des Maschinenwesens, der Elektrifizierung, Bodenchemie, endlich durch die Ent- und Bewässerungswirtschaft. „Der Mensch würde auch in Nahrungsmitteln und anderen Agrarerzeugnissen bald ersticken, wenn die Ausnutzung der Gebirgsgewässer zur Bewässerungswirtschaft auf der Erde schnell fortschreiten würde[369])."

„Nicht die Sorgen um einen Mangel an Nahrungsmitteln beherrschen das Wirtschaftsleben vornehmlich, sondern die Sorgen um Absatz für den Überfluß [370])."

Wenn die „Verknappung der Rohstoffe" der Alarmruf der bürgerlichen Nationalökonomie ist, so muß man demgegenüber betonen, wie reich die Erde ist und wie sie mit den Fortschritten der Wissenschaften, insbesondere der Chemie, immer reicher wird [371]). Die Verknappung der Rohstoffe ist durch kein Na-

368) l. c. S. 125.

369) l. c. S. 127.

370) l. c. S. 145.

371) Man hat in den Vereinigten Staaten, die zu den holzreichsten Staaten der Welt gehören, Angst vor der Holzerschöpfung. Man ist immer mehr auf die Holzeinfuhr aus Kanada angewiesen. Das amerikanische Kapital ist daher im steigenden Maße bestrebt, sich in Kanada die Rohstoffbasis zu sichern. 1923 waren in dem kanadischen Waldbau bereits 325 Mill. Dollar Kapitalien von U. S. A. investiert. (Vgl. S. Nearing und J. Freeman, l. c. S. 49.) Dabei wird an den eigenen Waldbeständen der primitivste Raubbau getrieben. Die Ausbeutung erfolgt 4—5mal schneller als der Nachwuchs. (Reichwein, l. c. S. 337.) In den Sägemühlen werden Baumstücke, die kürzer sind als 6 Fuß, häufig einfach in der Mühle verbrannt. Die jährliche unbegründete Verschwendung von Nutzholz wird noch gegenwärtig auf 15 Mill. cord (8 Milliarden Fuß) geschätzt, also fast doppelt so viel wie der gewaltige Bedarf der Papiermühlen, der sich heute auf etwa 8 Mill. cord im Jahr beläuft. (Reichwein, l. c. S. 335.) Nach den Angaben von A. D. Little werden von dem jährlichen Holzschnitt in den Ver. Staaten 65% in Wald und Sägewerk verwüstet. Allein der leichtfertige Holzverlust im Gürtel der Yellow pine würde genügen, um die Papierfabrikation der Ver. Staaten zu verdoppeln, von dem Ver-

turgesetz bedingt; um so mehr aber durch die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise. Nur in diesen Gesetzen ist es begründet, daß die Weltrohstoffe in immer steigendem Grad zum ausschließlichen Monopol einer kleinen Zahl von kapitalstärksten Trustorganisationen, daß sie in steigendem Grade zum Gegenstand der schärfsten Kämpfe auf dem Weltmarkt werden.

Was ist der Sinn dieser Kämpfe? Wo ist ihr treibender Motor zu suchen? Wir haben gesehen, wie von einer bestimmten Stufe der Kapitalakkumulation an die Bevölkerung, also die Verwertungsbasis im Verhältnis zum angesammelten Kapital unzureichend wird und notwendig die Zusammenbruchstendenz erzeugt. Aber der Außenhandel und das Monopol an lebenswichtigen Rohstoffen sind eine geeignete Waffe im Kampfe um die Verwertung, um den Mehrwert; das Rohstoffmonopol gibt die Möglichkeit in die Hand, große Portionen des Mehrwerts aus dem Weltraum auf den Monopolisten zu übertragen, durch die Tributzahlungen der anderen die Zusammenbruchstendenz der eigenen Wirtschaft abzuschwächen, das Leben des eigenen Kapitalismus zu verlängern. In dieser grundlegenden Tatsache ist die ungeheure Wucht begründet, mit welcher die Staaten mit der größten Kapitalakkumulation ihre gierige Hand auf die Rohstoffe der Welt unter allen Längen- und Breitengraden legen, mit der das nie satte Kapital seine Fühler in die ganze Welt ausstreckt, gleich jenem Ungeheuer D a n t e s in der Hölle:

Voll List und Tücke steckts in solchem Maße,
Daß seine Freßlust nimmer will ermatten:
Noch heißer lechzt es n a c h, als v o r dem Fraße.

Daß es sich bei den Tributzahlungen an das Ausland um keine Imponderabilien handelt, hat der Staatssekretär der Ver. Staaten H o o v e r in seinem Briefe vom 6. März 1924 an den Senator C a p p e r gezeigt. Als Beispiel führt er einen relativ so untergeordneten Rohstoff wie Sisal (Hennequen) an, der als Faserstoff für Bindegarn dient und vorwiegend aus Yuca-

lust an Teer, Öl, Harz, Terpentin und Alkohol nicht zu reden. (l. c. S. 337.) Vgl. auch das Buch von S t u a r t C h a s e, Tragödie der Verschwendung, München-Berlin 1927, S. 213 ff.

tan (Mexiko) nach den Ver. Staaten eingeführt wird. Im Produktionsgebiet dieser letzteren werden zum Binden einer Jahresernte rund 90 000 t Hanfgarn benötigt [372]). Während des Krieges konnten sich die Sisal-Pflanzer zu einem Syndikat zusammenschließen, das die Preise von 12,5 cts. (im Jahre 1916) bis zu 32 cts. pro kg hinauftrieb. Hoover meint, daß die Farmer der Ver. Staaten an den Überpreisen dieses einzigen Artikels fast 100 Mill. Doll. verloren haben. In seiner Rede vor der Kongreß-Kommission vom 6. Januar 1926 schätzte Hoover für das Jahr 1926 den möglichen Verlust der Ver. Staaten an den Überpreisen der 9 Rohstoffe, die sich unter ausländischer Kontrolle befinden, auf ungefähr 1,2 Milliarden Dollar, wenn keine Preissenkung kommen sollte. Als Schutzmittel empfiehlt Hoover die energische Bearbeitung der Frage synthetischer Ersatzstoffe und — die Eroberung anderer Rohstoffquellen. In der Zwischenzeit aber griff man zu praktischeren Maßnahmen. Trotz der Sherman Antitrust Act sollte der Zusammenschluß der Rohstoffimporteure gestattet werden. Am 14. März 1924 wurde im Senat eine Bill beantragt: „To enable persons in the United States to engage in cooperative purchasing, for importation into the United States of raw commodities, which are produced principally in foreign countries." Außerdem werden von Hoover an die amerikanischen Banken Weisungen erteilt, bei Anleiheverhandlungen mit Ländern, die Lieferanten von monopolisierten Rohstoffen sind, einen Druck auf die Ermäßigung der Rohstoffpreise auszuüben. Es ist bekannt, daß die deutsche Kali-Anleihe in den Vereinigten Staaten nicht zustande kam. Als während des Krieges die von England kontrollierten Wollpreise den Vereinigten Staaten übertrieben hoch schienen, gab man den maßgebenden Kreisen in England zu erkennen, daß der Kupferpreis entsprechend erhöht werden könnte. Diese Erklärung genügte, um einen Fall der Wollpreise herbeizuführen, wodurch die Ver. Staaten bei einem einzigen Abschluß den Betrag von 45 Millionen Dollar ersparen konnten. Als Antwort auf die hohen, von England kontrollierten Kautschukpreise wurden 1926 in den

372) A. Reichwein, Die Rohstoffe der Erde. S. 236 ff. — H. Gliwic, Sprawa surowcow. Warszawa 1926. S. 80 ff.

Vereinigten Staaten Vorschläge zur Erhöhung der Baumwollpreise laut.

Diese Beispiele zeigen zugleich, wie scharfe Formen der Kampf um die Rohstoffe annimmt, und wie er sich immer mehr zuspitzt.

Mombert gibt eine Tabelle für das Jahr 1912, in der gezeigt wird, daß infolge der Preissteigerung einiger der wichtigsten Rohstoffe, wie Rohkupfer, Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Kalbfelle, Rindshäute usw. „für die gleichen Einfuhrmengen viele Hunderte von Millionen mehr an das Ausland zu zahlen" sind, worin er einen der Faktoren erblickt, welche hemmend auf die Kapitalakkumulation in Deutschland wirken [373]).

Der Kampf um die Rohstoffe als ein Mittel von außen, einen zusätzlichen Mehrwert in die eigene nationale Wirtschaft zu pumpen, wird seinem letzten Wesen nach durch dieselben Interessen diktiert, die bereits der Merkantilismus zum Ausdruck brachte. Bereits A. Serra lehrte, daß Gold nicht nur aus den Minen gewonnen werden kann. Demselben Zweck dient auch der Überfluß an Rohstoffen, die ausgeführt werden können. Sie sind an bestimmte Orte gebunden und können nicht beliebig vermehrt werden [374]). Ist doch der Kapitalismus, nach einem Wort von Marx, nur eine etwas vollkommenere Modifikation dessen, was der Merkantilismus in einer barbarischen Form darstellte.

Für manche nationalistischen Kreise erscheint als die einzig mögliche Lösung des Rohstoffproblems die Bildung größerer staatlicher Einheiten mit starker Rohstoffbasis zu „selbstgenügsamen" Gruppen. Eine „autarke" Wirtschaft gibt es heutzutage nirgends auf der Welt, und besonders lehrreich in dieser Beziehung ist das Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika, die doch keinen Staat im Sinne der europäischen Großmächte, sondern einen Kontinent darstellen. Trotz der gewaltigen Ausdehnung ihrer Fläche und trotz des Reichtums ihrer natür-

373) P. Mombert, Zur Frage von Kapitalbildung und Kapitalbedarf in Deutschland. (l. c. S. 393.)

374) Antonio Serra, Breve Trattato delle Cause che possono far absondare li regni d'oro e argento dove non sono miniere. 1613. ed. Economisti Del Cinque e Seicento. 1913. S. 154/5.

lichen Schätze sind sie in stärkstem Maße in die Weltwirtschaft verflochten und auf vielen Gebieten von ihr abhängig. Sie besitzen zwar die Monopolstellung für eine Reihe von wichtigen Rohstoffen, vor allem für die bedeutendste Textilfaser des Weltmarktes: Baumwolle. Die wohlorganisierten Baumwollfarmer der Vereinigten Staaten von Amerika, die heute etwa 60 Prozent der Welternte einbringen (1925: Welternte 25 295 000 Ballen. Davon: Vereinigte Staaten 15 603 000, Britisch-Indien 4 660 000, Ägypten 1 629 000; übrige Länder: China, Turkestan, Brasilien usw. 3 403 000), haben es in der Hand, bei sorgfältiger Beobachtung des gesamten Textilmarktes den Preis ihres Produkts hoch zu halten. Dank dieser relativen Monopolstellung der nordamerikanischen Baumwollproduzenten stiegen die Preise für Rohbaumwolle in den letzten 25 Jahren stärker als das Durchschnittspreisniveau [375]). Diese Monopolstellung wird noch durch die Tatsache verstärkt, daß die übrigen Produktionsländer Spezialsorten auf den Markt bringen, so daß gerade der Bedarf an der eigentlichen Massenware ausschließlich durch die „upland"-Sorten Nordamerikas bestritten wird, dessen Anteil an der Weltversorgung dieser Sorten 92 Prozent beträgt. Für den Weltmarkt kommt noch die Verknappung der Baumwolle hinzu, die sich aus der Strukturänderung der nordamerikanischen Wirtschaft ergibt. Im Vergleich zu 1914 ist die Ausfuhr von Rohbaumwolle aus den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 um rund 25 Prozent zurückgegangen, der Eigenverbrauch um ebensoviel oder sogar um etwas mehr gestiegen. Die Monopolstellung Nordamerikas

375) Seit Anfang des 19. Jahrhunderts fiel der Preis der Baumwolle ununterbrochen bis zum Ende des Jahrhunderts, mit Ausnahme der Zeit des Bürgerkriegs und der ihm folgenden Jahre. Er betrug (in Cents pro Pfund):

1800/09	22	1840/49	12,3		
1810/19	20,5	1850/59	11,3	1880/80	10,7
1820/29	12,5	1860/69	44,9	1890/99	7,1
1830/39	12,4	1870/79	14,7		

Seit der Jahrhundertwende steigen die Preise konstant:

1900/09	10,2
1910/19	17,5
1914/23	21,2

äußert sich in dem geradezu diktatorischen Einfluß, den die Ernteschätzungen des U. S.-Department of Agriculture auf den Markt ausüben, wobei man dem Ernteschätzungsausschuß dieses Ministeriums vorgeworfen hat — und dafür konkrete Belege beibrachte —, daß die regelmäßige Unterschätzung der Baumwollernte in den letzten 10 Jahren nicht auf Zufall beruhe, sondern vielmehr bewußte Verdunkelung der tatsächlichen Marktverhältnisse im Interesse der Preishochhaltung darstelle [376]).

Anderseits sind die Vereinigten Staaten auf die Einfuhr vieler Rohstoffe aus dem Auslande angewiesen. „Die dringende Nachfrage nach Rohstoffen, wie Gummi, Erdöl und Seide, die innerhalb des Landes nicht in genügender Menge erzeugt werden, nötigt das amerikanische Unternehmertum, die Urquellen solcher Produkte aufzusuchen und in die Hand zu bekommen [377])."

Die totalen Monopole gegen die Ver. Staaten umfassen [378]): Kautschuk, Jute, Sisal und andere tropische Faser-

---

376) A. Reichwein, l. c. S. 242.

377) S. Nearing und J. Freeman, Dollar-Diplomatie. Berlin 1927. S. 31. — Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat sich der Charakter der Einfuhr der Ver. Staaten bedeutsam geändert. 1850 bildeten Rohstoffe für die Fabrikation nur 6,8% der Gesamteinfuhr, während die Fertig- und Halbfabrikate über 82% ausmachen, davon die Fertigfabrikate für den unmittelbaren Verbrauch 54,9%. Der völlige Umschwung der Lage 1910 kam darin zum Ausdruck, daß die Einfuhr von Rohstoffen für die Fabrikation 36,4% der Gesamteinfuhr betrug, die Einfuhr von Fertigfabrikaten für den unmittelbaren Verbrauch war auf 23,6% zurückgegangen. Das Schwergewicht der Einfuhr verlegte sich also von den Fertigfabrikaten auf die Rohstoffe. „Zwischen 1850 und 1920 ist der Wert der eingeführten Rohstoffe beinahe um das 150-fache gestiegen, während der der Fabrikate im gleichen Zeitabschnitt sich nur um das 9fache steigerte... Die Rohstoffe kamen in der Hauptsache von Kanada, Mexiko, Zentralamerika, Westindien und den Philippinen." (Scott Nearing u. Jos. Freeman, Dollar-Diplomatie. S. 19.) Die genannten Rohstoffbezugsländer bilden auch das vorwiegende Expansionsgebiet des amerikanischen Imperialismus.

378) Hermann A. L. Lufft, Die weltwirtschaftl. Bindungen der Ver. Staaten von Amerika. (Weltwirtsch. Archiv. 24. Bd. (1926. II.) S. 273.)

stoffe; die alkaloiden Genußmittel Kaffee, Kakao, Tee; Bananen, gewisse tropische Gerbstoffe, vor allem das Quebracho; Pelze; von Mineralien Edelsteine, Kali, Zinn, Asbest, Tungsten, Monazit, Molybdän, Mangan und andere Rohstoffe. Die Einfuhr an den genannten Warengattungen betrug 1925 1 820 Mill. Doll. oder 40,6% der Gesamteinfuhr. Es kommen noch die partiellen Monopole bei Waren hinzu, wo die einheimische Produktion in den gleichen Warengattungen in großem, aber nicht ausreichendem Umfange vorhanden ist. Bei Wolle deckt die Inlandproduktion etwa 50% des Inlandkonsums. Bei Zucker macht die festländische Produktion im Jahre 1924 bloß 18,4% des gesamten Konsums aus. (16,4% Rübenzucker, 2% Rohrzucker.) Die Union exportiert zwar vegetabilische Öle und Fette aus Baumwoll- und Flachssamen, führt aber große Mengen an tropischen Ölen (Kokosfett) ein; der Wert der Ausfuhr bei den Ölen und Fetten beträgt im ganzen etwa 9% des Wertes der Einfuhr. Ebenso ungenügend ist die heimische Produktion von Häuten und Fellen, von Holz, Holzstoff und Papier. Die Einfuhr an Waren dieser Gruppe betrug 1925 1 282 Mill. Doll. oder 28,8% der Gesamteinfuhr. — Hierher gehört endlich die Gruppe von relativen Monopolen (Petroleum, Kupfer, Blei, Aluminium), wo der heimische Konsum durch die Inlandproduktion vollständig gedeckt ist, diese letztere aber für den Export nicht ausreicht. Die Rohstoffproduktion ist hier zu einem sehr wesentlichen Teil aus den Ver. Staaten hinausverlegt, so daß die amerikanische Volkswirtschaft nur den Veredelungsprozeß übernommen hat. Obgleich also hier die einheimische Produktion in sehr großem Maße für das Ausland arbeitet, ist sie von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe abhängig; bei Kupfer beträgt der Anteil der heimischen Erze an der gesamten Kupferraffinierung 77%; bei Erdöl beträgt der Anteil der Einfuhr (1924) 10%, beim Blei der Anteil der Einfuhr ausländischer Erze 18%, beim Aluminium 37%. Die Gruppe der relativen Monopole betrug bei der Einfuhr (1925) 230 Mill. Doll. oder 5,1% der Gesamteinfuhr. Die Einfuhr an den genannten drei Gruppen: totalen, partiellen und relativen Monopolwaren betrug 1925 3 330 Mill. Doll. oder 74,5% der Gesamteinfuhr.

Der große Umfang dieser möglichen Monopole gegen die Ver. Staaten bedeutet noch nicht, daß alle die genannten Waren faktischen Monopolen gegen dieses Land unterworfen wurden. Nicht die geographische Bedingtheit ist hier von entscheidendem Einfluß, sondern die kapitalistische Finanzmacht. Wo die Produktion der genannten Waren privatwirtschaftlich durch das amerikanische Kapital beherrscht ist, ist eine nennenswerte Preissteigerung nicht eingetreten, oder sie war keine Folge künstlicher Preistreiberei; die Preissteigerungen erklären sich aus momentaner Verknappung auf dem Weltmarkt. So bei Blei, bei Asbest (Wärmeisolierungsmaterial, eingeführt aus Kanada), Bauxit (für die Aluminiumproduktion, aus Holländisch- und Britisch-Guyana), Kupfer (aus Kanada, Alaska, Mexiko, Chile, Peru), Fischen (aus Alaska), Zeitungspapier, Holz und Holzstoff (aus Kanada), Zucker (aus Kuba); alle diese stehen zum großen Teil unter amerikanischer privatkapitalistischer Herrschaft. Zum Teil (Zucker, Zeitungspapier) ist hier sogar ein Preisrückgang eingetreten. Die Preise der anderen genannten Waren stiegen um nicht mehr als 5%. Hierher gehören auch zwei Waren, die ein absolutes ausländisches Monopol bilden, die Seidenproduktion (zu 80% in Händen Japans, zu 14% in Händen Chinas) und der Teehandel, wenn auch nicht die Teeproduktion (in englischen Händen). Deren relativ geringe Preissteigerung erklärt sich daraus, daß Seide und Tee mit anderen Waren konkurrieren müssen, die event. als Ersatz in Betracht kommen. (Kunstseide, Kaffee und Kakao aus Brasilien.) Die ausländischen Monopole gegen die Ver. Staaten bewirkten dagegen in der Zeit von 1924 bis 1925 eine Preissteigerung um mehr als 25% (Häute und Felle, Kakao, Kaffee, Jute, Quecksilber, Kautschuk). „Dagegen werden die vom Ausland beherrschten Monopole, bei denen die Erzeugung hinreichend konzentriert ist, zweifellos stark und rücksichtslos ausgenutzt.“ England ist in dieser Beziehung in den letzten Jahren lebhaft und erfolgreich tätig gewesen; eine Kontrolle über die Preise von Jute, Zinn, Gummi kann es vom eigenen Gebiet ausüben; die Produktion von Quebracho kann englisches Kapital kontrollieren; in der Preisgestaltung für Kakao ist England führend. Ähnliche

Monopolausbeutungen im Kaffee- und Seidenhandel betreiben Brasilien und Japan.

Diese Erfolge verdankt jedoch Großbritannien lediglich seinen monopolistischen Organisationen, welche die betreffenden Weltrohstoffe kontrollieren. Von Natur aus ist England noch weniger autark als die Vereinigten Staaten von Amerika. „The Economist" (10. Dezember 1927) klagte darüber, „daß wir 80 Prozent unseres Weizens, 50 Prozent unserer Fleischmenge, die Hälfte unserer Eisenerze, mehr als 80 Prozent unserer Wolle, unsere ganze Baumwolle, das ganze Kupfer, den ganzen Gummi, die ganze Seide, den ganzen Tabak und fast unser ganzes Petroleum, fast unseren gesamten Bedarf an Bauholz, Zellstoff, Zink, Zucker einführen müssen." Dank der Beherrschung einer Reihe von Weltrohstoffen verstand England nicht nur, sich von der Tributzahlung an andere zu befreien, sondern auch andere Staaten sich tributpflichtig zu machen.

Welch große Gewinnquelle für die Engländer die Beherrschung des Kautschukmarktes ist — drei Viertel der Weltproduktion von Kautschuk werden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Automobilindustrie verbraucht —, zeigt eine kleine Tabelle, die der Londoner „Economist" (15. 1. 1927) veröffentlichte und welche die Verschiebungen in den Gewinnen der Gesellschaften nach deren Berichten für das letzte Quartal des Jahres 1926 bringt. Daß das Jahr 1926 infolge des Kohlenarbeiterstreiks besonders ungünstig war, ist hier für den Zweck unserer Darstellung ohne Bedeutung.

Differenz im Vergleich mit dem Vorjahre.

		Pfd. St.	%
1. Eisen, Stahl, Kohle	—	1 110 280	—
2. Textilindustrie	—	1 591 329	42,2
3. Nitrate	—	110 495	86,1
4. Bierbrauereien	—	79 681	2,0
5. Schiffbauindustrie	+	26 029	1,6
6. Automobilindustrie	+	15 861	2,1
7. Erdöl	+	984 418	23,8
8. Kautschuk	+	1 601 937	81,9
9. Tee	+	71 204	29,0

Die alten Industrien: Eisen, Stahl, Kohle, Textilindustrie, Bierbrauereien zeigen Defizite.

Die absolut und relativ größten Gewinne wurden in der Erdöl- und Kautschuk-Gewinnung erzielt. Die monopolistische Beherrschung einiger Weltrohstoffe beginnt in steigendem Maße das Hauptmoment der wirtschaftlichen Macht Englands zu bilden. Der Überschuß des Monopolpreises über das Niveau, das sich bei freier Konkurrenz herstellen würde, kann als eine Steuer betrachtet werden, die den ausländischen Abnehmern auferlegt wird. Prof. Julius Hirsch berichtet im „Berlin. Tageblatt" (15. 7. 1926) in einem Aufsatz: „Weltrohstoffsteuer":

„Vor Jahresfrist sprach ich mit einem der bekanntesten Finanzmänner darüber, daß die europäische Industrie, insbesondere auch die britische, gegenüber Amerika rückständig und in der Gefahr sei, von der überlegenen Schlagkraft jenes Landes erdrückt zu werden. Darauf meinte dieser Finanzmann: Das macht nichts Entscheidendes, wenigstens nicht für uns. An vier bis fünf Rohstoffen, vor allem an Kautschuk, verdienen wir in diesem Jahre schon mehr als an der ganzen Industrie [379])."

Durch die monopolistischen Preiserhöhungen werden in die Wirtschaft des monopolbesitzenden Landes zusätzliche Mehrwertmengen von außen eingepumpt und so die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt. Umgekehrt wird diese Tendenz für jene Länder verstärkt, gegen welche das Monopol besteht. Vom Boden der hier vertretenen Theorie aus ist jetzt ohne weiteres die imperialistische Expansion verständlich, die sich durch wirtschaftliche und politische Beherrschung großer kolonialer Gebiete zugleich die monopolistische Behandlung für die

379) Welch gute Geschäfte dabei auch die Börse machte, zeigt die folgende Tatsache:

Aus einer Tabelle, die die „Frankfurter Zeitung" während des Kautschukfiebers in England im Jahre 1910 zusammenstellte (23./4.), ging hervor, daß damals 116 südostasiatische Gummigesellschaften bestanden, deren Werte in London gehandelt wurden, mit 10,24 Mill. Pfd. St. emittiertem Kapital, dessen Kurswert in einer relativ sehr kurzen Zeit auf 67,5 Mill. Pfd. St. hinaufgegangen war, was einem Agio von 568% entsprach.

Industrie wichtiger Rohstoffe sichern und die Monopole feindlicher Konkurrenten abschütteln will. Für 1923 berichten Nearing und Freeman: „Kuba erzeugt 28% des Rohrzuckers der Welt und über 85% der jährlichen Zuckerernte der Insel gehen nach den Vereinigten Staaten. Über die Hälfte des in den Vereinigten Staaten verzehrten Zuckers kommt aus Kuba [380])." Daher ist diese Insel für die amerikanischen Zuckerraffinerien von größter Wichtigkeit. Von 1908 bis Ende 1923 sind die Kapitalanlagen der Amerikaner in Kuba von 50 Mill. Doll. auf 1250 Mill. Doll. gestiegen, wovon 750 Mill. Doll. allein auf die Zuckerplantagen entfallen. Nicht um den Absatz, um die Konsumenten für die sonst unabsetzbaren amerikanischen Waren handelt es sich bei den Expansionsbestrebungen der Ver. Staaten gegenüber Kuba. Die Einfuhr aus Kuba nach den Ver. Staaten ist und war stets größer als die Ausfuhr nach Kuba. 1902 belief sich die Ausfuhr der Ver. Staaten nach Kuba auf 25 Mill. Doll. Ende 1923 war sie auf jährlich 193 Mill. Doll. gestiegen. In derselben Zeit ist die Einfuhr aus Kuba in die Ver. Staaten von 34 Mill. Doll. auf 359 Mill. Doll. gestiegen. Aber die kleine Insel ist das größte Zuckerland der Welt und erzeugt jährlich eine Million Tonnen mehr als das große Indien, das zweitgrößte Zuckerland der Welt. Daher beginnen schon recht frühzeitig die Bestrebungen zur wirtschaftlichen und politischen Beherrschung der Insel. Die Revolutionierung der anderen war seit langem ein bewährtes Mittel zur Bekämpfung eines auswärtigen Feindes und wurde frühzeitig in den Dienst imperialistischer Bestrebungen gestellt. „Die Ver. Staaten — sagt Hashagen — hatten bei Bekämpfung des spanischen Rivalen auf diesem Gebiete zumal in Südamerika von jeher eine große Meisterschaft bewiesen. Schon seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verwandten sie dies ausgezeichnete Mittel, um die spanische Herrschaft auf

380) S. Nearing, J. Freeman, Dollar-Diplomatie. Berlin 1927. S. 258 ff. — Die Weltproduktion an Zucker, und zwar sowohl Rohr- wie Rübenzucker, betrug 1925/26 27 138 000 t. Die Produktion Kubas in derselben Zeit 5 470 817 t., so daß der Anteil Kubas an der gesamten Zuckerproduktion der Welt 20,1% beträgt. (A. Reichwein, Die Rohstoffe. S. 210/12.)

Kuba zu erschüttern: sie begünstigten die zahllosen Aufstände der Kubaner gegen das Mutterland und ließen schon 1851 die Rebellen von amerikanischen Offizieren führen[381])." „Das Interesse der Ver. Staaten an der Annexion Kubas, schreiben die Verfasser der „Dollardiplomatie", ist so alt wie die Ver. Staaten selbst[382]). Nach dem Bürgerkrieg war das Hauptziel des Staatssekretariats des Äußeren gegenüber Kuba der „Schutz" der dortigen amerikanischen Interessen. Während des zehnjährigen Krieges von 1868—1878, in dem Kuba sich von Spanien loszumachen trachtete, drohten die Ver. Staaten mit Intervention, womit die Annexion der Insel gemeint war[383]). Als 1895 Kuba seinen letzten Aufstand gegen Spanien begann, benutzten die Vereinigten Staaten diese Gelegenheit zu neuer Intervention. Man führte Verhandlungen über den Verkauf Kubas an die Ver. Staaten. Als Spanien sich weigerte, Kuba zu verkaufen, erklärten die Ver. Staaten Spanien den Krieg, obwohl die meisten zwischen den Ver. Staaten und Spanien strittigen Punkte bereits erledigt waren und Spanien sich erbot, die sonstigen Forderungen der Ver. Staaten zu erfüllen oder zu schiedsrichterlicher Entscheidung zu bringen[384]). 1898 erfolgte die Annexion Kubas durch die Ver. Staaten. Welche ökonomischen Auswirkungen dies haben sollte, daß es sich keinesfalls um „Realisierung" des unabsetzbaren Mehrwerts handelte, zeigten die Tatsachen. Abgesehen von dem Umstand, daß sich die Vereinigten Staaten in Kuba zwei Marinestationen von großer strategischer Bedeutung für die Beherrschung des karaibischen Gebietes, sowie die Kontrolle der kubanischen öffentlichen Schuld und ihres Zinsendienstes verschafften, verstanden sie es, sich eine Reihe privatwirtschaftlicher Vorteile durch die Ausplünderung des kubanischen Staatsschatzes und der Wirtschaft zu sichern. „Die drei Jahre der Besetzung unter General Magoon sind von Kubanern als die verhängnisvollsten für die Insel bezeichnet worden. Zu Beginn der Besetzung verfügte

381) J. Hashagen, Die Japanpolitik der Ver. Staaten in ihren Anfängen. (Weltwirtschaftl. Archiv. 1925. II. 250 ff.)
382) S. Nearing-J. Freeman, Dollar-Diplomatie. S. 370 f.
383) l. c.
384) l. c. S. 372.

Kuba über einen Staatsschatz von über 13 Millionen Dollar. Als General Magoon 1909 die Insel verließ, belief sich der Fehlbetrag in der Staatskasse auf 12 Millionen Dollar." Daneben wurden an amerikanische Firmen Konzessionen erteilt (z. B. für die Pflasterung und Kanalisierung Havannas), die Gelegenheit zu rascher und leichter Bereicherung boten [385]). Durch die Finanzkontrolle seitens der Banken der Ver. Staaten wurden Kuba Anleihen aufgedrängt; zugleich wurden Kapital und Zinsen dieser Anleihen für alle Zeit von der Besteuerung ausgenommen, weiterhin die Festsetzung der Zuckerpreise durch die kubanische Regierung abgeschafft. Endlich wurde ein Vorzugstarif auf die kubanische Einfuhr dem Kongreß vorgelegt, demzufolge die Erzeugnisse Kubas mit einer 20%igen Ermässigung in den Ver. Staaten zugelassen sein sollten. „Dieser Vorzugstarif kommt den amerikanischen Zuckerfabrikanten zugute, die 85% von Kubas Zuckerernte einführen; nicht den kubanischen Zuckerproduzenten, als vielmehr den organisierten amerikanischen Raffinerien... Die Fabrikanten sichern sich ihren Vorteil dadurch, daß sie für kubanischen Zucker weniger bieten als für javanischen oder anderen ausländischen gleicher Güte." Zu den rührigsten Parteigängern des Entwurfs gehörte F. B. Thurber, Präsident der U. S. Export Association, der im Sold der American Sugar Refining Company und des amerikanischen Militärgouverneurs von Kuba, General Wood, stand. Wood gab offiziell zu, mehr als 15 Millionen Dollar zur Förderung des Vorzugstarifs verausgabt zu haben [386]). Ungeachtet dessen setzte Roosevelt den Vorzugstarif vermittels eines Vertrags mit Kuba vom 11. Dezember 1902 durch.

Das Beispiel Kubas ist lehrreich. Von „Realisierung" des in den Vereinigten Staaten produzierten und dort unabsetzbaren Wertes findet man hier keine Spur, wohl aber sehen wir, daß es sich um Ausplünderung der Kubaner handelte, also um Schöpfung von Mehrwert auf Kuba und dessen Übertragung in die Taschen der Amerikaner.

Zugleich soll die imperialistische Expansion die monopoli-

385) l. c. S. 268.
386) l. c. S. 282.

stische Beherrschung der wichtigsten industriellen Rohstoffe sichern.

Und ein zweites ebenso lehrreiches Beispiel bietet Hawai. Bereits 1875 kam zwischen Hawai und den Vereinigten Staaten von Amerika ein Handelsvertrag zustande, nach dem der hawaische Zucker zollfrei nach den Vereinigten Staaten eingeführt werden konnte, während andere Konkurrenten Zölle zahlen mußten. Bis zum Jahre 1890 entwickelte sich die Zuckerproduktion in Hawai außerordentlich, und die hawaischen Pflanzer, zum größten Teil Amerikaner, erzielten kolossale Gewinne. Als durch den Mc Kinley-Tarif der Zucker auf die Liste der zollfreien Waren gesetzt wurde und Hawai nun die Konkurrenz mit Kuba, Java und Brasilien aufnehmen mußte, war es um die Extraprofite der Pflanzer geschehen. Um die Sache kurz zu machen: Die amerikanischen Interessenten verlangten eine Vereinigung des Landes mit den Vereinigten Staaten; alsbald wird in Hawai im Jahre 1893 eine „Revolution" inszeniert, ein amerikanisches Kriegsfahrzeug „zum Schutz amerikanischen Lebens und amerikanischer Habe" nach Honolulu entsandt, die bisherige Regierung auseinandergejagt, die Monarchie abgeschafft und eine neue provisorische Regierung eingesetzt, das Land okkupiert und schließlich im Jahre 1898 annektiert. Inzwischen wurden durch den Wilson-Tarif Zölle auf Zucker eingeführt; da aber Hawai nun als amerikanisches Gebiet den Zucker zollfrei einführen durfte, so waren die hohen Extraprofite wieder möglich [387]). Geschah hier vielleicht die Annexion der Insel, um den amerikanischen Mehrwert zu „realisieren"? Um sich für unverkäufliche Waren Absatz zu schaffen? Die ganze Inselgruppe zählte nach dem Zensus von 1900: 154 000 (!) Einwohner, zum größten Teil Japaner und Chinesen [388]). Aber die „Revolution" wurde — wie heute einwandfrei feststeht — durch die amerikanische Regierung inszeniert, weil „von dem auf der Insel angelegten Kapital zwei Drittel Amerikanern gehörten" [389]), die sich monopolartige Gewinne sichern wollten.

387) Scott Nearing and J. Freeman, l. c. S. 122.
388) Statesman's Year-Book, 1921, S. 640.
389) Nearing and Freeman, l. c. S. 123.

Nirgends zeigt sich die kapitalistische Raubwirtschaft an den Bodenschätzen der Natur schlagender als in der Holzwirtschaft. Der Weltverbrauch an Brenn- und Nutzholz beträgt 1,575 Mill. m^3, während der jährliche Zuwachs an Holz nur 1,065 Mill. m^3 beträgt. Das jährliche Defizit beträgt somit bereits heute 510 Mill. m^3, was fast $^1/_3$ der ganzen Weltkonsumtion an Holz ausmacht. Und obwohl das Holz nach und nach in vielen Verwendungen durch andere Ersatzstoffe ersetzt wird (Kohle, Eisen usw.), wird es zugleich auch für neue Bedürfnisse verwendet, so daß der Holzverbrauch stets wächst; dadurch wird in der Zukunft der Überschuß des Verbrauchs über den jährlichen Zuwachs noch mehr steigen. Am schlagendsten zeigt sich diese Raubwirtschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von der ursprünglichen Waldfläche von 822,2 Mill. acres sind 1922 kaum 469,5 Mill. acres geblieben[390]). Der Holzexport aus den Vereinigten Staaten erreichte sein Maximum im Jahre 1913. Gegenüber dem Jahrfünft 1910/14 ist er im Jahrfünft 1915/19 um 50% gesunken. Seit dem Anfang des Jahrhunderts beginnt der Holzimport zu steigen. 1907 wurden an Holzbrei (fast ausschließlich aus Kanada) 80 000 Tonnen importiert, 1920 schon 800 000 Tonnen. Seit dem Kriege übertrifft der Holzimport in steigendem Maße die Holzausfuhr.

Der Überschuß des Holzimports hat

1922	71,75	Millionen Dollar,
1923	64,59	„ „
1924	63,74	„ „

betragen. Dies in einem Lande, das 277 Millionen Hektar Waldbestände besitzt und wo die Waldbestände noch 9,1 der Gesamtfläche des Landes ausmachen. Daß die anderen kapitalistischen Staaten, die keine so breite eigene Holzbasis besitzen, noch mehr auf die Holzeinfuhr angewiesen sind, ist klar. Großbritannien, Frankreich, Belgien und Holland zusammengenommen, aber ohne ihre Kolonien, besitzen kaum 0,4 Prozent des gesamten Holzvorrates der Welt und sind auf den Holzimport angewiesen. Die Bedeutung der Kolonien als Rohstofflieferanten wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die ge-

390) Reichwein, l. c. S. 333.

nannten vier Länder mit ihren Kolonien über 30,8 Prozent der Weltvorräte an Holz verfügen.

Die eigene Holzbasis Englands beträgt kaum 4.662 Quadratmeilen an Waldfläche. Die Einfuhr an Holz und Holzprodukten steigt beständig, von 33,8 Millionen Pfd. St. im Jahre 1913 auf 82,2 Mill. Pfd. St. im Jahre 1920 [391]). England besitzt zwar eine gewaltige Holzreserve in seinen Kolonien und Besitzungen. Es sind an Nutzwaldfläche (in 1000 Quadratmeilen) vorhanden [392]):

Kanada	456,8
Indien	136,3
Nigeria	60,0
Australien	37,8
Malaya-Staaten	21,2
Süd-Rhodesien	18,3
Brit.-Guinea	13,9

Aber zurzeit ist der Wert der britischen Kolonien für die Versorgung Englands sehr gering, und der Anteil an dem Gesamtimport von Holzmaterialien hat in dem Dezennium 1903/12 kaum 12,7 Prozent betragen. England ist in steigendem Maße auf die Holzeinfuhr aus anderen Staaten angewiesen. Nur dank der gewaltigen Kapital- und Finanzmacht Englands vor dem Kriege, dank seiner weltumspannenden Handelsorganisation ist es England gelungen, obwohl es auf fremde Importe angewiesen ist, während des ganzen Jahrhunderts vor dem Kriege die regulierende Macht auf dem Holz-Weltmarkt zu bleiben. Die Holzpreise sanken während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stetig. Sie betrugen (in sh. und d. pro Kubikfuß) [393]):

	Preis	1853/62 = 100
1853/62	1/4	100
1863/72	1/2	88
1873/82	1/1	84
1883/92	0/10	69
1893/02	0/11	72
1903/12	0/12	75

391) Statesman's Year-Book, 1921, S. 75.
392) Reichwein, S. 365.
393) Gliwic, S. 160.

Seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts beginnen aber die Holzpreise zu steigen, und damit erscheint auch für England das Problem der steigenden Tributzahlungen für Holz an das Ausland. Nach dem Kriege hat diese Tendenz sich noch verstärkt, und zwar um so mehr, als Kanada, wo allein sich die Hälfte der britischen Holzreserven befindet, immer mehr durch das Kapital der Ver. Staaten beherrscht wird. Man ist daher in England in steigendem Grade um die Zukunft der Holzversorgung besorgt, wie dies die Einberufung der Imperial Forestry Conference, die zum erstenmal 1920 in London tagte (die zweite in Canada 1923), bekundet. Nach dem Wiederaufforstungsplan des Jahres 1919 will man sich allmählich, etwa nach 40 Jahren, von der Holzeinfuhr frei machen [394]). Fürs erste sind im Jahre 1925 rund 18 000 acres neu bepflanzt worden...

Es würde zu weit führen, den Kampf um die Weltrohstoffe in allen Einzelheiten hier darzustellen. Die einzelnen Abschnitte dieses internationalen Kampfes der führenden Kapitalmächte haben sich erst in der jüngsten Zeit abgespielt und sind noch frisch im allgemeinen Bewußtsein, und die offenen und versteckten Schiebungen behufs Ausschließung des Konkurrenten sowie die wechselnden Objekte des Streites werden von den Tageszeitungen tagtäglich geschildert. Im Rahmen unserer Darstellung kommt es lediglich darauf an, die diesen Kämpfen zugrunde liegenden Gesichtspunkte zu erfassen, ihre ökonomische Funktion im Rahmen des kapitalistischen Systems aufzuzeigen.

Am bekanntesten vielleicht ist der englisch-amerikanische Kampf um das Erdöl. Die Literatur darüber ist gewaltig [395]). Auch die Kämpfe um das Petroleum im Kaukasus, in Mesopotamien, Persien sind bereits genau bekannt [396]). Es sei hier daher nur kurz erwähnt: Für England ist das Ölproblem erst

---

394) Reichwein, l. c. S. 359.

395) Francis Delaisi, Le Pétrole, Paris 1921. Pierre l'Espegnol de la Tramery, La Lutte Mondiale pour le Pétrole. Paris 1921. Reichwein, l. c. S. 470—522. K. Krüger und G. R. Poschard, Die Erdölwirtschaft der Welt. Stuttgart 1926. S. Nearing and J. Freeman, Dollar-Diplomatie. 1925.

396) Louis Fischer, Oil Imperialism. New York 1926.

„brennend" geworden, als durch die Erfindung des Dieselmotors die Verwendung der flüssigen Treibstoffe in der Schiffahrt gewaltige Vorteile gegenüber der Kohlenfeuerung sicherte. Aber die größten Ölvorkommen sowie die größte Ölproduktion waren in amerikanischen Händen konzentriert. England sah sich durch das amerikanische Monopol bedroht. „Man kann sagen — schreibt Delaisi —, daß die ganze Macht des englischen Handels und der Industrie während des ganzen Jahrhunderts auf der Herrschaft über die Kohle beruhte." Denn dank seiner Überlegenheit auf dem Kohlenmarkt, vor allem dank seiner überragenden Produktion von Bunkerkohle, konnte England seine alte Vorherrschaft zur See sichern, weil es imstande war, für die Retourfracht billigere Sätze als die Konkurrenten zu verlangen. „Daher zahlten alle Waren mit der Bestimmung nach England geringere Transportkosten, als bei der Bestimmung nach irgendeinem anderen Lande. Die englische Industrie genießt somit einen wahrhaften Präferenzgewinn bei allen ausländischen Rohstoffen. Dies ist ein gewaltiger Vorsprung gegenüber allen Konkurrenten im Kampf um die Eroberung der internationalen Märkte[397])." In der beginnenden Ära der mit Öl betriebenen Schiffahrt konnte sich alles ändern. England produzierte kein Petroleum. Die Seeherrschaft Englands war bedroht. Es kamen die Erfahrungen des Weltkrieges hinzu, der die Wichtigkeit des Kraftwagens und des Flugzeuges zeigte. Die Überlegenheit der Alliierten an Ölreserven war, je länger der Krieg dauerte, um so mehr von entscheidender strategischer Bedeutung. „Der Sieg der Alliierten war der Sieg des Kraftwagens über die Lokomotive." Die Erdölpolitik der Nachkriegszeit ist eine direkte Folge dieser Erfahrungen.

England hat frühzeitig die ganze Tragweite der Situation erkannt und begann bereits am Anfang des Jahrhunderts in aller Stille, unauffällig in der ganzen Welt, die noch verfügbaren Ölreserven zu erwerben. Gegenüber dem amerikanischen „Standard Oil" - Trust Rockefellers gründete es eine Reihe eigener Öltrusts: „Royal Shell", der dann zum „Royal-Dutch-Shell" erweitert wurde, in Mexiko den „Mexican Eagle", den „Anglo-Persian-Oil" und setzte sich sogar in den Ver. Staaten

397) Delaisi, l. c. S. 40.

fest, um dort die Konkurrenz mit der „Standard-Oil" aufzunehmen. Das Ergebnis war, daß die Londoner „Times" vom 7. 5. 1919 eine Rede von G. Pretty man, einer wohlbekannten Ölautorität, bringen konnte, der anläßlich der Grundsteinlegung für die neue anglo-persische Raffinerie sagte[398]): „Bei Ausbruch des Krieges war die Lage so, daß das britische Weltreich mit seinen ungeheuren, über die ganze Welt ausgedehnten Interessen nur 2 Prozent des Weltpetroleumvorrats kontrollierte... Bei den heute bestehenden Grundlagen und den angewandten Arbeitsmethoden, über die er nicht ins Detail gehen wolle, glaube er, daß nach Schlichtung einiger Differenzen das britische Weltreich nicht sehr weit von der Kontrolle über die Hälfte des verfügbaren Weltpetroleumvorrats entfernt sein würde." Diese Erfolge konnten erzielt werden dank der gewaltigen vertikalen Konzentration aller Zweige der Ölindustrie von der Produktion bis zur Verteilung, wodurch eine gewaltige Kapitalmacht zusammengeballt wurde, die überall mit einem entsprechenden Druck arbeiten konnte.

Die englische Erdölindustrie ist dadurch zu einem Block zusammengeschweißt worden, der heute 90 Prozent der gesamten britischen Erdölinteressen umfaßt. Ende 1920 vereinigte die Anglo-Persian Oil Cy. 77 Gesellschaften mit einem Nominalkapital von rund 120 Mill. £ und die Royal-Dutch-Shell Cy. 50 Firmen mit 300 Mill. £. Dazu kommen noch 177 Gesellschaften, die 266 Mill. £ repräsentieren und jenem Block durch persönliche Verbindungen nahestehen. Die geeinten Firmen repräsentieren somit ein Gesamtkapital von 687 Mill. £ und verteilten sich auf die verschiedenen Zweige der englischen Erdölindustrie folgendermaßen[399]):

Produktion	167	mit	358	Mill.	£	oder	52%	des Kapitals,
Transport	13	„	58	„	£	„	12%	„ „
Raffinerie	30	„	73	„	£	„	11%	„ „
Handel	46	„	111	„	£	„	16%	„ „
Finanzierung	51	„	60	„	£	„	9%	„ „

398) L. Fischer, Oil Imperialism. The International Struggle For Petroleum. New York 1926. S. 20.

399) Reichwein, l. c. S. 480.

Was war der Zweck aller dieser gewaltigen Bestrebungen? Die Kriegszwecke, die militärische Sicherheit können dies nur zum Teil erklären. So wie vor dem Kriege die wichtigsten Kohlenstationen aller Meere in englischen Händen waren, so sollten in Zukunft die Ölstationen durch die straff organisierte Petroleumindustrie kontrolliert werden. „Gegenwärtig — sagt Delaisi — kann England auf allen Weltstraßen nebst den Kohlenstationen auch Ölstationen errichten. Es braucht nicht mehr das amerikanische Monopol zu befürchten[400])." Im Gegenteil. Einer der Grundgedanken der englischen Ölpolitik war, soweit wie irgend möglich, eine Monopolisierung des Öltransports zu erreichen. Über die Erfolge konnte Sir Edgar Mackay im März 1920 der „Times" mitteilen[401]): „Ich kann sagen, daß zwei Drittel der in Betrieb genommenen Felder von Zentral- und Südamerika in britischen Händen sind. In Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Kolumbien und Ecuador befindet sich die entscheidende, geradezu überwältigende Mehrheit der Konzessionen in britischem Besitz... Die Shell-Gruppe kontrolliert Interessen in allen wichtigen Ölfeldern der Erde, einschließlich der Vereinigten Staaten, Rußlands, Holländisch-Ostindiens, Rumäniens, Aegypten, Venezuelas, Trinidads, Britisch-Indiens, Ceylons, der Malaien-Staaten, Nord- und Südchinas, Siams, der Straits-Settlements und der Philippinen." Was durch diese gewaltige Anstrengung ökonomisch erreicht werden sollte, sagte Sir Edgar Mackay ganz offen: „Wenn ihre jetzige Verbrauchskurve so weiter steigt, werden die Vereinigten Staaten nach 10 Jahren 500 Millionen barrels jährlich einführen müssen, das macht, bei einem sehr niedrig angesetzten Preis 2 Dollar pro barrel, eine jährliche Ausgabe von 1000 Millionen Dollar, und davon wird das meiste, wenn nicht alles, in britische Taschen fließen."... „Gewiß, man muß einige Jahre abwarten, bevor die Früchte aus dieser Lage geerntet werden können; es besteht aber kein Zweifel, daß die Ernte dann um so herrlicher sein wird."

Ob die erhoffte Ernte so sicher ist, mag dahingestellt bleiben. Die Technik hat schon mehr als einmal in der Wirtschafts-

400) Delaisi, Le Pétrole, S. 58.
401) l. c. S. 64.

geschichte durch solche Rechnungen einen Strich gemacht. Der synthetische Indigo, synthetische Kampfer sind Zeugen, wie revolutionär die Technik die Produktionsverhältnisse umwälzen kann. Dieselben Wirkungen können auch die bekannten Versuche haben, Kohlenwasserstoffe, vor allem Benzin, synthetisch aus der Kohle auf dem Destillationswege zu erhalten. Deutschland, das heute einen Benzinbedarf von fast 1 Million Tonnen hat und fast ganz auf die Einfuhr des Rohstoffs aus dem Ausland angewiesen ist, wäre dann von dem Auslandimport ganz unabhängig. Und dasselbe gilt von den Vereinigten Staaten von Amerika, wo der Verbrauch an Rohöl (1924: 750,0 Mill. barrels) bereits heute die eigene Erzeugung übersteigt, so daß das Land zwar etwa 70 Prozent der Weltproduktion kontrolliert, aber selbst nur 75 Prozent seines Bedarfes im Inlande produziert [402]). Aber mögen die erhofften Zukunftsgewinne den Engländern entgehen oder nicht, die Bedeutung des hier skizzierten Petroleumkrieges ist deshalb nicht geringer. Die Bestrebungen dieses Krieges gehen dahin, vermittels eines Monopols große Portionen des Mehrwerts von Land zu Land zu übertragen; der Sieger im Kampfe bezieht einen zusätzlichen Mehrwert aus dem Auslande; die Verwertung des heimischen Kapitals wird verbessert, die Zusammenbruchstendenz abgeschwächt. Die umgekehrten Folgen ergeben sich für den Besiegten.

Neben dem Petroleumkrieg, dem Kampf um die Brennstoffversorgung, bildet heute der Kampf um die Eisenerze wohl das wichtigste Objekt imperialistischer Gegensätze [403]). Setzt man den Durchschnittswert der Weltproduktion von 8 Hauptmetallen als 100 (in dem Jahrzehnt 1915—1924 betrug der Jahresdurchschnitt ungefähr 3 Milliarden Dollar), so entfallen auf Eisen 50%, Kupfer 16,1, Gold 13,2. Blei 5,6, Silber 5,3, Zink 5, Aluminium 2,8, Zinn 2,0%.

Aus dieser großen Bedeutung der Eisenproduktion ergeben

402) Krüger und Poschard, Die Erdölwirtschaft der Welt. 1926. S. 130.

403) Vgl. dazu: A. Reichwein, Die Rohstoffe der Erde. Jena 1928. S. 378 ff. und Leonid, Der Kampf um die Eisenerzvorräte der Welt. (Die Internationale. Jahrg. 11. S. 177.)

sich die Bestrebungen zur Sicherung der Erzbasis. Nun könnte man annehmen, daß dies auf keine Schwierigkeiten zu stoßen braucht, daß irgendwelche Monopolbestrebungen in bezug auf das Eisenerz ausgeschlossen sind, da das Eisen zu den häufigsten Metallen der Erde gehört. Indes handelt es sich nur um Erze, die gewisse chemische Verbindungen aufweisen. Bei dem gegenwärtigen Stand der Technik sind Erze mit weniger als 25% Eisengehalt unrentabel; zieht man also nur bessere Erzvorkommen in Betracht, dann zeigt es sich, daß die heute bekannten Erzvorräte kaum für 100 Jahre reichen können. Unter solchen Umständen sind die Bestrebungen zur Beherrschung der Eisenerzvorräte nicht ohne Aussicht auf Erfolg.

Seit jeher war Deutschland auf die Einfuhr fremder Eisenerze angewiesen. Führte es 1872 7,65 Millionen Zentner Eisenerze ein, so stieg diese Einfuhr 1910 auf 1963,3 und 1913 auf 2800 Mill. Zentner. Die Verstärkung der Erzbasis, die Annexion des Erzbeckens von Briey und Longvy im Westen und des Dombrowaer Kohlenbeckens im Osten, war daher im Weltkrieg der wichtigste Punkt in dem Kriegsprogramm der deutschen Schwerindustrie. Fichte und Hegel mußten herangezogen werden, um die „weltgeschichtliche Notwendigkeit" dieser Annexion zu begründen [404]). „Die Gegner — sagt Plenge — müssen unser industrielles Übergewicht . . . für die Zukunft verstärken helfen. Wir werden die an unserer Grenze gelegenen Kohlen- und Eisenbezirke dauernd festhalten müssen [405])." „Die Vermehrung der in unserer Hand befindlichen Kohlen- und Erzlager liegt auch im Interesse unserer künftigen Welthandelslage [406])."

Ähnliche Pläne hatten auch die Imperialisten auf der anderen Seite und haben sie in dem Versailler Vertrag verwirklicht. Durch diesen wurde die Verteilung der Eisenerzlager in Europa stark verschoben. Frankreich verfügte nach den Vorkriegsschätzungen über 3,49 Milliarden Tonnen, Deutschland über

404) Joh. Plenge, Der Krieg und die Volkswirtschaft. Zwischen Zukunft und Vergangenheit nach 16 Monaten Wirtschaftskrieg. Münster i. W. 1915. S. 173.

405) l. c. S. 177.

406) l. c. S. 181.

3,6 Milliarden Tonnen. Durch die Erwerbung des ehemals deutschen Minettegebiets und nach neuer Einschätzung der Reserven in der Normandie ist auf Grund der Nachkriegsuntersuchungen (4,75 Mill. t.) Frankreichs Bedeutung mit seinen fast 10,0 Milliarden Tonnen Erzlagern und einer Erzförderung von jährlich fast 40,0 Millionen Tonnen (1926) für die europäische Eisenerzversorgung geradezu entscheidend geworden. Die zweitgrößte Eisenerzquelle Europas — wenn man von Rußland absieht — ist Schweden, wo allein der schwedische Erztrust „Trafikaktiebolaget-Grängesberg-Oxelösund" Vorräte von fast 2 Milliarden Tonnen besitzt.

Dagegen betragen die Erzreserven Deutschlands heute kaum 1 Milliarde Tonnen. Durch die Abtretung Elsaß-Lothringens hat Deutschland 65 Prozent seiner Eisenerzbasis verloren oder 74 Prozent seiner jährlichen Erzförderung (21,14 Mill. Tonnen von insgesamt 28,61 Millionen Tonnen), so daß es heute den größten Teil seines Erzbedarfes im Ausland decken muß. 1925 betrug die deutsche Erzförderung bloß 5,92 Millionen Tonnen, während die Roheisenerzeugung 10,17 Millionen Tonnen und die Rohstahlerzeugung 12,19 Millionen Tonnen erreichte. Seit 1924 ist Deutschland wieder in der Eisen- und Stahlproduktion Europas führend geworden. Dadurch ist Deutschland in Abhängigkeit von den ausländischen Erzlieferanten geraten und ist gezwungen, um sich von der Preiswillkür derselben zu befreien, in der ganzen Welt Erzminen aufzukaufen, wo sie noch nicht durch die Konkurrenz belegt sind.

Aber auch die Länder, deren Eisenerzreserven nach dem Kriege zugenommen haben, wie Frankreich, Schweden, suchen gleichfalls in der ganzen Welt nach Minen, um sie den Verbraucherstaaten vorwegzunehmen, um durch Ausschaltung jeglicher Konkurrenz unter den Erzverkäufern eine eigene Monopolstellung zu begründen. Sie sind bestrebt, einen „Internationalen Erzexport-Trust" zu bilden, um den europäischen Eisenerzverbrauchern die Preise zu diktieren. So spitzt sich der gewaltige Kampf um die Eisenerzvorräte der Welt zu.

Die innere Natur dieses Gegensatzes und die Konstellation der feindlichen Kräfte ist im Falle der Eisenerze viel komplizierter als in der Petroleumindustrie. Der Kampf um das Erd-

öl, um seine Rohstoffquellen und seine Absatzmärkte, wird allein zwischen den Produzenten, den großen internationalen Öltrusts, geführt. Bei dem Eisenerz handelt es sich dagegen: 1. um einen Kampf zwischen den Produzenten und den Verbrauchern, also den Erzmagnaten einerseits und den Stahlmagnaten andererseits, und 2. um einen Kampf zwischen den Eisenerzverbrauchern unter sich, — zwischen den Stahlindustriellen der verschiedenen Staaten. Das Petroleum ist ein Massenfabrikat, und so bilden in der Erdölindustrie allein die Produzenten eine starke und geschlossene Kapitalmacht, während die Abnehmer in Millionen von Kunden in den einzelnen Wirtschaftszweigen zerfallen. Das Eisenerz dagegen ist ein Rohstoff, dessen Abnehmer, die Stahltrusts der einzelnen Länder, fast noch stärker konzentriert sind als die Erzerzeuger. Während also in der Petroleumindustrie die monopolistischen Verkäufer absolutes Übergewicht über die Käufer haben und die Marktbedingungen diktieren, stehen sich in der Eisenindustrie zwei Kapitalmächte von annähernd gleicher Stärke gegenüber. Versuchen hier nun die Verkäufer, die Erzerzeuger, eine monopolistische Tendenz zu entwickeln, so beginnen die Käufer, die Stahlindustriellen, sich sofort in Selbstversorger umzuwandeln und sich Erzgruben anzugliedern, wozu sie über genügende Kapitalien verfügen.

So beginnt die Jagd nach dem Rohstoff. Die Furcht vor dem gegnerischen Preisdiktat genügte, um den deutschen Stahltrust mit seinen inländischen Konkurrenten, den Außenseitern zu versöhnen und gemeinsam ein Einheitskonsortium zum Ankauf ausländischer Minen zu formieren. Dieses Konsortium versuchte den Feind zunächst in seinem eigenen Lager zu treffen: von 1926 bis 1928 ging eine Reihe von Erzminen in Skandinavien durch Kauf an die deutsche Trustgruppe über (die norwegischen Erzgruben Fasdalen und Sydvaranger, die schwedischen Erzgruben Nya Mara Grufoorna, von Bloedderget und von Stolberg). Allein im Falle der Sydvaranger-Grube wird die Produktionsmöglichkeit auf 900 000 Tonnen geschätzt. Es folgten die Erwerbungen der Erzlager in der spanischen Provinz Galicia (1926); Manganerzfelder bei Postmastburg in Südafrika, Erzlager in Neuseeland. Im Frühjahr 1927 holte der Schweden-

trust zum Gegenschlage aus. Damals gingen in den Besitz der Grängesberg-Gruppe, hinter welcher das amerikanische Kapital steht, eine Reihe von Erzminen in Algier über (Quenza, Zaccar, Timezrit, Kar-El-Maden, Bhau-Khadre)[407]), welche eine jährliche Leistungsfähigkeit von 1 Million Tonnen haben. Ferner erwarb Grängesberg Schürfrechte für die Vorkommen Lidi-Maruf, Algiers und Djebel-Hadid in Französisch-Marokko.

Eine weitere Verschärfung der Gegensätze zwischen den Erzverkäufern und Erzverbrauchern tritt dadurch ein, daß mittelbar auch die Maschinenindustrie verschiedener Länder dadurch getroffen wird. Dies ist auch der Grund, warum die amerikanische Stahlindustrie, die in ihrem Lande sich eigene Erzvorräte gesichert hat, in dem geschilderten Kampf die Schweden unterstützt. Denn das Ergebnis der erhöhten Rohstoffpreise der europäischen Industrie ist dann der erhöhte Absatz der amerikanischen Konkurrenz in Ostasien und Südamerika.

. Neben allen sonstigen Vorteilen, welche die imperialistische Expansion bietet, spielt die Rohstoffbeherrschung eine gar nicht zu überschätzende Rolle. Auch die Politik der kapitalistischen Mächte im fernen Osten findet teilweise darin ihre Begründung. Wenn z. B. China nach den neuesten Untersuchungen von Forster B a i n[408]) an Kohlen und Eisenreserven weniger reich ist, als man früher anzunehmen gewohnt war (auch bei diesen geringen Mengen ist hier für die Mehrwertproduktion auf Jahrzehnte genug Spielraum vorhanden), wenn es auch recht arm ist an Kupfer, Blei, Zink und Silber, so verfügt es doch über manche Mineralien, deren Bedeutung für die Industrie der kapitalistischen Länder sehr groß ist, z. B. über das für die Stahlproduktion sehr wichtige A n t i m o n. China lieferte an diesem Metall:

von	1908—1916	50%	der Weltproduktion
„	1917—1920	60%	„ „
„	1921—1923	80%	„ „
„	1924—1925	90%	„ „

407) 75 bis 80% der schwedischen Erzausfuhr, die im wesentlichen Erzexport des Grängesberg-Trusts darstellt, gehen nach Deutschland. (Vgl. Frankf. Ztg. vom 22. März 1927, 2. Morgenblatt.)

408) Forster B a i n, Ores and industry in the Far East, the influence

An Tungsten lieferte China 1924 63% des Weltverbrauches usw.

Ferner spielte eine besondere Rolle auf den Rohstoffmärkten eine Reihe von Metallen, die zwar nicht durch ihre Mengen ins Auge fallen, dafür aber wegen ihrer spezifischen Bedeutung für die Produktion von Edelstahl von größter Wichtigkeit sind. Ihre relative Seltenheit zeitigte überall ausgesprochene Monopoltendenzen. Das für die Herstellung der Chromnickelstähle unentbehrliche Nickel bildet ein relatives Monopol von Kanada, wird aber durch das Kapital der Vereinigten Staaten kontrolliert. Etwa 75 Prozent aller Nickelerze kommen in Kanada vor. (1925: 32 972 Tonnen auf 36 500 Tonnen der Weltförderung.) Die Produktion kontrollierten fast ausschließlich zwei Gesellschaften: die in U.S.A beheimatete International Nickel Cy. und die britische Mond Nickel Cy.; zur Raffinade wurden die Erze nach den Vereinigten Staaten resp. nach England verschickt. In Kanada besteht seit einiger Zeit das Bestreben, auch die Raffinade im Lande selbst vorzunehmen. Die Folge war, daß allerdings eine Reihe von Raffinerien in Kanada errichtet, diese aber fast durchweg von U.S.A.-Kapital kontrolliert wurden [409]).

Für Chromerze besitzt England ein fast unbeschränktes Monopol, während die Vereinigten Staaten das Land des stärksten Verbrauchs auch dieses Zusatzmetalls sind. Von der Weltproduktion von etwa 257 000 Tonnen im Jahre 1924 wurden innerhalb des britischen Reiches 209 000 Tonnen produziert (davon lieferte Süd-Rhodesien etwa die Hälfte der Weltproduktion, 154 000 Tonnen, Indien 45 462 Tonnen) [410]).

Von immer größerer Bedeutung ist das Vanadium. Der Chromvanadiumstahl ist die härteste bis jetzt zur Darstellung gelangte Stahlsorte und wird immer mehr im Brückenbau, in der Motorwagenkonstruktion, aber auch im Maschinen- und Temperguß verwendet. Die Ver. Staaten mit ihrer gigantischen

---

of key mineral ressources on the developement of oriental civilisation. New-York 1927.

409) A. Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928. S. 620.

410) l. c. S. 621.

Automobilproduktion sind auch für dieses Metall bei weitem der größte Verbraucher und suchen auf die Vanadiumproduktion ihre Hand zu legen. Die Zentren der Vanadiumgewinnung sind heute Peru und Südamerika. Die bedeutenden peruanischen Vorkommen sind im Besitz der American Vanadium. Deutschland, England, Frankreich sind gezwungen, ihren Bedarf an Ferrovanadium in den Vereinigten Staaten zu decken oder Vanadiumerze amerikanischer Kontrolle zu kaufen. Was Titanium anbetrifft, so besitzen die Vereinigten Staaten und Kanada zusammen zwei Drittel aller titaniumhaltigen Minerale; Norwegen fast den ganzen Rest [411]).

„Vielleicht der interessanteste, wenn auch durchaus nicht der wichtigste aller Textilstoffe ist Jute. Für Markt- und Preisbildung besitzt Britisch-Indien (Kalkutta) ein absolutes Jutemonopol." Der gegenwärtige Weltbedarf an Rohjute beträgt 9—9,2 Millionen Ballen, die Ernte dagegen 8—8,5 Millionen Ballen. Der tatsächliche Mangel an Rohjute beträgt somit 0,7—1 Million Ballen; er treibt die Preise in die Höhe und schädigt schwer die verarbeitende Industrie, da die Preise des Endprodukts natürlich in ein gewisses Verhältnis zu den übrigen Textilien gesetzt werden müssen. Dieser Zustand wird sich voraussichtlich weiterhin verschärfen, weil eine ausgesprochene Tendenz der indischen Jutepflanzer besteht, zur zielbewußten Ausnutzung ihres Monopols die Produktion weiter künstlich einzuschränken [412]), und weil auf der anderen Seite der Weltverbrauch an Jute (Herstellung von Säcken) ständig steigt.

Ähnliche Erscheinungen sind auf dem Flachsmarkt zu beobachten. Infolge der monopolartigen Stellung der osteuropäischen Flachsproduktionsländer (Sowjet-Rußland, Lettland) wurde Livonierflachs von 54 Pfd. St. per engl. Tonne bis auf 112 Pfd. St. im Oktober 1927 hinaufgetrieben, was eine Preissteigerung von über 100 Prozent bedeutet. Durch diese gewaltige Hausse gerieten die flachsverarbeitenden Industrien in den westeuropäischen Ländern in große Schwierigkeiten, da

411) Reichwein, l. c. S. 623.

412) The Economist, London 26. Dez. 1925, S. 1095. Vgl. Reichwein, l. c. S. 235.

die Leinenindustrie ihre Preise nicht im gleichen Verhältnis steigern konnte; ihre Fabrikate wären sonst gegenüber den Baumwollwaren nicht konkurrenzfähig gewesen [413]).

Auch die amerikanische Weltkontrolle über den Schwefelmarkt hat in Deutschland Beunruhigung in jenen zahlreichen deutschen Gewerbezweigen hervorgerufen, die auf die Verwendung von Schwefel angewiesen sind, so namentlich in der Superphosphat-, der galvanischen, der Papier-, der chemischen (insbesondere der Kupfersulfate), der Stickstoff-Industrie und anderen. Seit kurzem haben praktisch zwei amerikanische Firmen durch die Beherrschung der Rohschwefel-Gewinnung in Texas, sowie durch bindende Preisabmachungen mit den sizilianischen Schwefelproduzenten die Weltherrschaft über den gesamten Schwefelmarkt in die Hand bekommen, die sie zur Hochhaltung der Preise ausnützen. Infolge des tatsächlichen Monopolcharakters haben die Aktienkurse der beiden amerikanischen Gesellschaften (Texas Gulf Sulphur und Freeport Texas Co.) in den letzten Jahren eine Steigerung um das Fünf- bis Siebenfache erfahren. (Berliner Tagebl. vom 19. 7. 1927.)

Wie stark die Preise durch Monopole erhöht werden, zeigt zum Beispiel das Quecksilber. 1 kg Quecksilber aus den spanischen Gruben in Amaden kostete vor der Unabhängigkeitserklärung Mexikos für die dortigen Silberbergwerke 4 fr. 60 c.; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Zeit des Rothschildschen Monopols, stieg der Preis auf 18,5 fr., also über 400 Prozent. Um 1870, nach Entdeckung neuer Quecksilbergruben in Kalifornien und Sprengung des Rothschildschen Monopols, fiel der Preis auf 6,75 fr. Nach der Monopolisierung der kalifornischen Produktion um 1875 stieg der Preis auf 21,0 fr. Nach Auflösung des kalifornischen Monopols am 1. 8. 1876 fiel er auf 6,78 fr. [414]).

Welche Gewinne aus der monopolistischen Beherrschung des Weltmarktes erzielt werden, ist schwer festzustellen, weil aus steuerpolitischen und anderen Rücksichten die Tendenz besteht,

413) Berl. Tagebl. 4. 1. 1928.

414) W. Hegemann, Mexikos Übergang zur Goldwährung. 1908. S. 63.

die Höhe der wirklichen Gewinne zu verschleiern. Beispielsweise sollen angeführt werden: Von seiten der „Royal Dutch" wurden in den Jahren 1913—1920 stets 40—48 Proz. Dividende verteilt, von seiten der „Shell"-Gruppe in derselben Zeit alljährlich 39 Prozent [415]).

Die Standard Oil Company verteilte Dividenden zwischen 40 und 50%. Aber Liefmann bemerkt[416]) dazu: „Die Gewinne der Standard Oil Cy, die ein Kapital von 100 Mill. Doll. hat, sind enorm, weit höher als die Dividenden; 1907 sollen sie zirka 350 Mill. Mk. betragen haben" (83% des Kapitals).

Die Burmah Oil Co. verteilte für das Jahr 1926 eine Dividende von über 50%. Die Dividende der British American Tobacco Co. beträgt für 1926 25%, nicht eingerechnet die Sonderreserven [417]).

Unter solchen Umständen sind die Bemühungen einzelner nationaler Wirtschaften zur Schaffung eigener und Abschüttelung fremder Monopole verständlich.

Um sich von den Ver. Staaten unabhängig zu machen, entstand in England der große Gedanke der Umstellung der britischen Baumwollindustrie von amerikanischer auf afrikanische und asiatische Versorgung — auf „Empire Cotton" [418]). Seit England Ägypten kontrolliert, mußten die Weizenfelder des Niltals, die einst zu den fruchtbarsten Kornkammern gehörten, zugunsten der Baumwolle zurücktreten [419]). Von der Gesamtausfuhr im Jahre 1923 im Betrage von 59,85 Mill. £E. betrug der Wert der Baumwolle allein 49,51 Mill. £E., d. h. 84,8%. Aber den stärksten Zufluß guter Baumwollsorten hofft Lancashire in Zukunft vom Sudan. Im Januar 1926 wurde der gewaltige Makwar-Damm der Nutzung übergeben. Damit wurden

415) Mendel, Die Entwicklung der internationalen Erdölwirtschaft. Leipzig 1922. S. 118.

416) Liefmann, Kartelle und Trusts. 3. Aufl. 1918. S. 171. (Vgl. auch Pierre Boven, Le prix normal. Paris 1924. S. 199.)

417) Wirtschaftsleben. Hamburg 1926. II. 1793.

418) A. Reichwein, l. c. S. 243. — R. Burmester, Zur Frage der Rohstoffversorgung der englischen Baumwollindustrie. Weltwirtschaftl. Archiv. XIX. 1923. S. 297 ff., 405/55.

419) C. Pyritz, Die volkswirtschaftliche Entwicklungstendenz in Ägypten und im englisch-ägyptischen Sudan. Berlin 1912. S. 19.

auf einen Schlag 300 000 acres besten Baumwollandes neu erschlossen. Am Ende hofft man mit Hilfe des Dammes in der Gesira-Ebene zwischen Blauem und Weißem Nil 1 Million acres schwarzen Baumwollbodens zu bewässern [420]).

Umgekehrt haben wir von wiederholten Versuchen der Ver. Staaten gehört, sich durch Anlage eigener Kautschukpflanzungen in Afrika (Ford) und auf Kuba von der englischen Kautschuk-Kontrolle zu befreien.

Auch in Japan ist die Tendenz vorhanden, sich durch selbst kontrollierten Baumwollanbau von dem nordamerikanischen, vor allem aber von dem indischen Rohstoffmarkt unabhängig zu machen. 1925 wurde dort ein Fonds gegründet, der den Anbau von Baumwolle in der Mandschurei, der Südsee und in China fördern soll. Die japanischen Spinner wollen ihren Rohstoff selbst in die Hand bekommen, und diese vertikale Konzentration soll auch als Waffe gegen die indischen Baumwollproduzenten gebraucht werden. Aus der Mandschurei wird in den letzten Jahren eine lebhafte Tätigkeit neu gegründeter Baumwollspinnereien in Mukden, Liaojang, Chintschu und anderen Orten gemeldet, die sich bemühen, die Bauern zu erweitertem Baumwollanbau zu veranlassen. Hochwertige Baumwollsaat wird kostenlos an die Bauern verteilt, und man glaubt, die Erträge in diesem Bezirk auf über 300 000 Ballen steigern zu können [421]). Ebenso wird der Anbau in Korea gefördert, das 1924 bereits 136 000 Ballen erntete. Die japanischen Spinner haben weiter in den letzten Jahren auch in Peru und im südlichen Brasilien ausgedehnte Ländereien erworben, die der Baumwollkultur dienen sollen [422]). Aus ähnlichen Gründen bemüht sich Frankreich, den Baumwollanbau in seinen afrikanischen Kolonien, in Senegalien, im französischen Sudan, in Togo, Dahome, Algier, Madagaskar, vor allem aber im französischen Teil des Nigertales zu fördern. 1923 hat Frankreich in seinen Besitzungen insgesamt 55 000 Ballen Baumwolle geerntet [423]).

420) Reichwein, l. c. S. 254.
421) Reichwein, l. c. S. 259.
422) l. c. S. 264.
423) l. c. S. 256.

Daß die Monopolgewinne einzelner Interessentengruppen auf Kosten anderer Gruppen erzielt werden, das geben auch die bürgerlichen Theoretiker zu. „Die von der öffentlichen Gewalt — sagt Schüller — sich selbst überlassenen Kartelle sind nicht von öffentlichen Interessen, sondern begreiflicherweise ausschließlich von denen ihrer Mitglieder geleitet und streben nicht die Entwicklung der heimischen Produktion, sondern möglichst große Reingewinne an." Diese Reingewinne einzelner Industrien werden auf Kosten anderer erzielt. „In den Beschwerden der Maschinenfabrikanten und anderer Eisen verarbeitender Gewerbe gegen das Eisenkartell, der Baumwollweber gegen das Spinnerkartell, der Glasfabriken gegen das Sodakartell usw. kehrt damit mit Recht immer die Klage wieder, daß die Zölle infolge der Kartelle zu stärkeren Preissteigerungen führen, als wenn kein Kartell bestünde [424])." „Aber", sagt Schüller weiter, „solche ungünstige Folgen müssen immer eintreten, wenn nicht das ganze Wirtschaftsleben, sondern nur bestimmte Interessengruppen organisiert sind [425])." Schüller übersieht, daß die Monopolgewinne nur so lange möglich sind, als es sich um Vorteile eines Teiles der Produzenten auf Kosten eines anderen handelt, daß sie aber verschwinden müssen, sobald das Monopolprinzip auf sämtliche Produktionssphären erweitert wird. Denn die Warenproduzenten sind nicht bloß Verkäufer ihrer eigenen Waren, sondern zugleich Käufer anderer Waren, die als Produktionselemente in ihre eigene Produktion eingehen. Was sie als Verkäufer durch den monopolistischen Preisaufschlag verdienen würden, das mußten sie als Käufer wieder verlieren. „Das ganze kommt — sagt Marx — in der Tat darauf hinaus, daß alle Warenbesitzer ihre Waren einander 10% über dem Wert verkaufen, was durchaus dasselbe ist, als ob sie die Waren zu ihren Werten verkauften [426])." Ein solcher allgemeiner Preisaufschlag würde sich gegenseitig aufheben. Der eigentliche Zweck der Trusts

424) Schüller, Schutzzoll und Freihandel. Wien 1905. S. 292.
425) l. c. S. 296.
426) Marx, K. I. 136.

und Konzerne — der Monopolgewinn — würde durch die Verallgemeinerung des Monopolprinzips verloren gehen.

Trotzdem tauchen auf bürgerlicher Seite immer wieder Gedanken einer gemeinsamen internationalen Kontrolle der Rohstoffe auf. Der Präsident Roosevelt plante noch 1908 die Einberufung einer internationalen Konferenz zu diesem Zwecke. Im August 1920 wurde sogar auf dem Internationalen Kongreß der Bergarbeiter eine Resolution gefaßt, in der die Schaffung eines zentralen internationalen Rohstoffamtes beim Völkerbund verlangt wird, zu dessen Aufgaben nicht nur die Inventarisierung der Rohstoffe und die Pflege der Rohstoffstatistik, sondern auch die „Verteilung der Brennstoffe, der Erze und anderer Rohstoffe" gehören sollte. Der utopische Charakter solcher Vorschläge ist nach dem Gesagten klar ersichtlich. Auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik (1926) hat Professor Harms in seinem Referat „Strukturwandlungen der Weltwirtschaft" von der „internationalen Interessensolidarität" der Weltwirtschaft, d. h. des Kapitalismus gesprochen! „Die These vom Kampf aller gegen alle würde nur dann richtig sein, wenn der Nahrungsspielraum auf dieser Erde für die Menschen, die sie trägt, zu klein wäre und ein Volk wirklich nur auf Kosten des anderen zu höheren Daseinsformen gelangen könnte. Kein Irrtum ist größer als dieser [427]). Das ist wohl richtig. Aber warum wird dennoch zwischen den einzelnen kapitalistischen Staaten ein unerbittlicher und immer schärferer Kampf geführt? Wie paßt diese greifbare Tatsache zu der Harmsschen Theorie von der Interessensolidarität? Mit solchen harmonistischen Redewendungen wird die Tatsache der Interessengegensätze nicht aus der Welt geschafft; diese müssen vielmehr erklärt werden. Hier aber versagt die Harmssche Auffassung gänzlich.

Harms verwechselt gänzlich so verschiedene Erscheinungen wie die Wirtschaft überhaupt und die kapitalistische Wirtschaft. Und auf diese Unterscheidung kommt es an! Freilich gibt es auf der Welt noch für Hunderte Millionen Menschen

427) Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 172. S. 63.

Platz genug. Wir haben jedoch in dieser Arbeit gezeigt, daß die Gegensätze der Weltwirtschaft nicht aus der Unzulänglichkeit des Nahrungsspielraumes, nicht aus der Knappheit der Lebensmittel entspringen, sondern daß ihre tiefste Ursache in der mit dem Fortschreiten der Kapitalakkumulation ungenügenden Verwertung zu suchen ist. Die unzureichende Verwertung in der einen Wirtschaftseinheit kann aber nur auf Kosten einer anderen Wirtschaftseinheit kompensiert werden. Daher sind eben die Gegensätze der kapitalistischen Wirtschaftsweise immanent. Die Darstellung von Harms ist geeignet, die tatsächlichen Wirtschaftsverhältnisse zu verdunkeln [428]).

Auch die Versuche zur Schaffung gemeinsamer Weltmonopole werden immer wieder unternommen, um dann dennoch an den unüberbrückbaren inneren Interessengegensätzen der Beteiligten zu scheitern, wie dies aus dem Zusammenbruch der englischen Kautschukkontrolle (Mai 1928) zu ersehen ist. Weil eben die Funktion des Weltmonopols — wie gezeigt wurde — darin besteht, die eigene nationale Wirtschaft durch Auspowerung der Weltwirtschaft zu bereichern, in die eigene Wirtschaft einen zusätzlichen Mehrwert auf Kosten der übrigen Staaten einzupumpen, ist hier der Interessengegensatz das wesentliche Merkmal. Die immer wieder auftauchenden Projekte einer gemeinsamen, dauernden internationalen Rohstoff-Kontrolle und Verteilung sind und müssen daher fromme Wünsche bleiben. Mit Recht und wahrhaft prophetischem Blick betont daher Marx, daß die Bestrebungen der Unternehmer, die Produktion zu regulieren, wie sie sich oft während der Krise bemerkbar machen, sofort verschwinden, „sobald der unmittelbare Anstoß vorüber ist und das allgemeine Prinzip der Konkurrenz, ‚im wohlfeilsten Markt zu kaufen' ... wieder souverän herrscht ... Aller Gedanke an gemeinsame, übergreifende und vor(aus)sehende Kontrolle der Produktion der Rohstoffe — eine Kontrolle, die im ganzen und großen auch durchaus unvereinbar ist mit den Gesetzen der

428) Vgl. R. Burmester, Zur Frage der Rohstoffversorgung der englischen Baumwollindustrie. Weltwirtschaftl. Archiv. XIX. (1923) S. 297 ff. 405 ff.

kapitalistischen Produktion, und daher immer frommer Wunsch bleibt oder sich auf ausnahmsweise gemeinsame Schritte in Augenblicken großer unmittelbarer Gefahr und Ratlosigkeit beschränkt, macht Platz dem Glauben an die freie Konkurrenz“ [429]).

In Deutschland z. B. zeigen sich diese Wandlungen als eine allgemeine Erstarkung der Rohstoffgebiete, die für die gegenwärtige Weltmarktsituation bezeichnend ist. „Diese veränderte Machtstellung bewirkt, daß der Einfuhrhändler zum Kommissionär des überseeischen Abladers, der Makler zu seinem ständigen Vertreter wird... Es verschiebt sich also die Stellung des seestädtischen Importeurs nicht so deutlich gegenüber dem deutschen Verbraucher wie gegenüber dem den Rohstoff liefernden Ausland [430]).“ Die „allgemeine weltwirtschaftliche Tendenz“ wird in Deutschland noch dadurch verstärkt, daß das Kapital des deutschen Importeurs durch die Inflation vermindert wurde.

3. Die Funktion des Kapitalexportes im Kapitalismus. Die Überakkumulation von Kapital und der Kampf um die Anlagesphären. Die Rolle der Spekulation im Kapitalismus.

a) Die bisherige Darstellung des Problems.

Die Tatsache des Kapitalexports ist so alt wie der moderne Kapitalismus selbst. Die wissenschaftliche Aufgabe

429) Marx, K. III/1. S. 96. — Vgl. dazu Feiler: „Die Industrie vermißt ein Kartell in Zeiten der Depression, wenn der scharfe Kampf aller gegen alle um den Absatz die Preise ins Bodenlose zu stürzen droht, die Industrie schließt ein Kartell beim beginnenden Wiederanstieg der Konjunktur, wenn die Marktlage bessere Erträge möglich erscheinen läßt und es nur der Kartellierung bedarf, um diese Besserung für die Produzenten zu verwirklichen: die Industrie pfeift auf ein Kartell in Zeiten der Hochkonjunktur, wenn glänzende Auftragsmengen und glänzende Preise auch ohne Bindung zu haben sind und das Kartell nicht anders empfunden wird, denn als eine lästige Fessel, die die Großen nur tragen zugunsten der Schwachen.“ (l. c. S. 100).

430) Harms, Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Berlin. 1928. II. 132.

besteht in der Erklärung dieser Tatsache, also in der Aufzeigung der Funktion, welche dieser Tatsache im kapitalistischen Produktionsmechanismus zukommt.

Wie oberflächlich diese Probleme in der herrschenden Lehre behandelt werden, kann am besten an Sombart illustriert werden. Nach Sombart besteht das Wesen der imperialistischen Expansion nicht darin, daß die Kolonien als Absatzgebiete oder als Bezugsquellen für Rohstoffe dienen. „Die Hauptbedeutung des wirtschaftlichen Imperialismus", sagt Sombart, „liegt, wie kein Zweifel sein kann (!), darin, daß durch die Ausdehnung der politischen Machtsphäre den kapitalistischen Ländern die Möglichkeit geboten worden ist, die Anlagesphäre für ihre überschüssigen Kapitalien auszuweiten[431])."

Wir sehen von der irrtümlichen Darstellung des Verhältnisses der Kapitalexpansion zum politischen Machtstreben ab, nach welcher bei Sombart dieses Machtstreben die Vorbedingung für die Kapitalexpansion ist. Tatsächlich trifft das Gegenteil zu: Die Kapitalexpansion, die „friedliche finanzielle Durchdringung", ‚pénétration pacifique, ist nur ein Vorbote einer nachträglichen politischen Beherrschung, oder „das Kapital ist der politische Pionier", wie Sartorius sagt[432]). Aber vom rein ökonomischen Blickpunkt erklärt uns Sombart nicht, warum die Kapitalexpansion in fremde Gebiete überhaupt erfolgt? Er betrachtet das als eine Selbstverständlichkeit, worüber „kein Zweifel sein kann". Was theoretisch zu erklären ist, das setzt Sombart ohne Beweis und ohne Analyse als selbstverständlich voraus. Tatsächlich aber ist die Kapitalausfuhr durchaus nicht so selbstverständlich.

431) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. Band III/1. (1927), S. 71.

432) A. Sartorius v. Waltershausen, Das volkswirtschaftliche System der Kapitalanlage im Auslande. Berlin 1907. S. 51. — „In dieser Weise — sagt Sartorius — ist Frankreich planmäßig in Tunis vorgegangen. Dieses Land steht heute unter seinem Protektorat, nachdem Handel, Eisenbahnen, Banken, Bergwerke in die Hand der Franzosen gelangt sind... Der genommene wirtschaftliche Einfluß im Importland wird dann zum politischen gemacht... (was) schließlich bis zur Landannektierung führen kann." (l. c. S. 50.)

„Wie in der Vergangenheit das Normale, so ist auch in der Gegenwart das Nächstliegende, daß die in einem Lande neu erworbenen oder verfügbar werdenden Kapitalien in ihm Verwendung finden." Entweder für die Erweiterung des Produktionsunternehmens, oder soweit es sich um Geldkapitalisten handelt, „lassen sie sich gern durch die Übersehbarkeit der Anlage in ihrer produktiven Betätigung durch leichte Verfügbarkeit durch die Bequemlichkeit der Gewinn- und Zinseneinziehung bestimmen, für welches alles ihnen im allgemeinen im Inlande die beste Gelegenheit geboten wird" [433]). Nur hier rechnet die Wirtschaft mit bekannten sicheren Faktoren. Warum werden also die Kapitale im kapitalistischen Mutterlande selbst nicht angelegt? Weil sie dort „überschüssig" sind? Was heißt aber überschüssig? Unter welchen Bedingungen kann ein Kapital überschüssig werden [434])? Sombart operiert hier mit Zeitungsschlagworten, ohne auch nur den leisesten Versuch zu machen, die Begriffe wissenschaftlich zu klären. Besteht doch gerade darüber seit einem Jahrhundert ein theoretischer Streit. Bereits Ricardo hat die Frage aufgeworfen, ob ein Zwang zum Kapitalexport besteht, um diese Frage sofort zu verneinen: „Es ist jedoch stets eine Sache der freien Wahl, auf welche Weise ein Kapital angelegt werden soll... Wenn Handelsleute ihre Kapitalien im auswärtigen Geschäft (trade) oder im Zwischenhandel anlegen, so ist es stets Folge freier Wahl und nicht der Notwendigkeit; es geschieht, weil ihre Gewinste in diesem Geschäft etwas höher als im inländischen Geschäft (in the home trade) ausfallen werden [435])." Sombart läßt einfach das wesentlichste Problem beiseite.

Noch hoffnungsloser ist es um die „wissenschaftliche Entdeckung" S. Schilders bestellt. Die Zusammenhänge zwischen dem Ausfuhrhandel und den auswärtigen Kapital-

433) l. c. S. 42.

434) Als J. B. Say, der die Meinung vertrat, daß jeder Kapitalbetrag in einem Lande angelegt werden kann, dennoch von „überschüssigen" Kapitalien sprach, glaubte Ricardo darin einen Widerspruch zu erblicken und hat die Frage aufgeworfen: „Wenn Kapital bis zu einem jeden Belaufe in einem Lande angelegt werden kann, wie kann man es überschüssig nennen?" (Ricardo, Principles, Chap. 21.)

435) l. c.

investitionen der Gläubigerländer stellen angeblich „einen ausgleichenden Mechanismus dar, der ähnlich... arbeitet als der durch den Zusammenhang zwischen den Wechselkursen und dem Außenhandel gebildete Mechanismus". Sinken z. B. in England die ausländischen Kapitalinvestitionen, so steigt der Überschuß der englischen Wareneinfuhr. „Das raschere Anwachsen dieses Einfuhrüberschusses kann als ein Anzeichen dafür angesehen werden, daß aus irgendwelchen Gründen die britische Investitionstätigkeit im Auslande stockt, dagegen läßt ein langsameres Wachstum ... dieses Einfuhrüberschusses auf stärkere Investitionen im Auslande schließen."

„Aber", klagt Schilder, „die nationalökonomische Wissenschaft hat von diesem eigentümlichen Spiel der wirtschaftlichen Kräfte noch nicht Notiz genommen[436])." Schilder will einen eigentümlichen „ausgleichenden Mechanismus" dort entdeckt haben, wo sich in Wirklichkeit bloß eine gewöhnliche Subtraktion vollzieht, was nichts mit „einem Spiel der wirtschaftlichen Kräfte" und noch weniger mit der nationalökonomischen Wissenschaft zu tun hat. Da der Kapitalexport im wesentlichen Teil doch Warenexport ist, so ist es ein einfaches Subtraktionsexempel, daß — eine gegebene Größe der Einfuhr vorausgesetzt — jede Verminderung der Warenausfuhr notwendig den Einfuhrüberschuß vergrößern muß.

J. A. Hobson stellt in seinem Buche über den Imperialismus fest, daß die ausländischen Kapitalinvestitionen „the most important factor in the economics of Imperialism" bilden und immer mehr an Bedeutung gewinnen[437]). „Aggressive Imperialism... which is fraught with such grave incalculable peril to the citizen, is a source of great gain to the investor who cannot find at home the profitable use he seeks for his capital, and insists that his Government should help him to profitable and secure investments abroad[438])." Warum kann aber eine profitable Kapitalanlage daheim nicht gefunden werden? Diese entscheidend wichtige Frage wird von Hobson

436) Schilder, Die Entwicklungstendenzen der Weltwirtschaft. Berlin 1912. I. 377/78, 383.

437) J. A. Hobson, Imperialism. London. 1905. S. 48.

438) l. c. S. 50.

nicht einmal berührt, wie er überhaupt in seinem Buche, das eine wertvolle deskriptive Arbeit darstellt, allen theoretischen Problemen ausweicht.

Auch bei Sartorius v. Waltershausen[439]) finden wir auf die gestellte Frage keine Antwort, obwohl er in einem besonderen Kapitel das Problem aufrollt und fragt: „Warum sucht das inländische Kapital das Ausland auf?" (a. a. O. S. 42 f.) „Privatwirtschaftlich entscheidet die Aussicht auf Zinsen, Dividenden und Kurssteigerungen, ferner die Sicherheit der Anlage, ihre Dauer, die Art der Rückzahlung" und dgl. (S. 52.) Was zwingt aber vom volkswirtschaftlichen Standpunkt dazu? Diese Frage wird nicht geklärt. Sartorius stellt lediglich die Tatsache fest, „daß innerhalb der heutigen Weltwirtschaft die Agrarstaaten dauernde Kapitalempfänger, die Industriestaaten Geber sind". (S. 52.) Aber warum? Sartorius beschränkt sich auf die Feststellung, daß in den Agrarländern „die Kapitalbildung auf einer viel niedrigeren Stufe ist, als in den Staaten, welche über eine ausgebildete Industrie verfügen". (S. 19.) Aber warum? „Indessen — sagt S. weiter — treten auch die wirtschaftlich hochentwickelten Staaten zueinander in das Verhältnis von Gläubiger und Schuldner." (S. 52.) Offenbar läßt sich die Tatsache des Kapitalexportes nicht auf den Unterschied Agrarstaat — Industriestaat zurückführen. Was ist dann die treibende Ursache des Kapitalexportes? Darüber schweigt sich Sartorius aus. Nur gelegentlich spricht er davon, daß „in dem ökonomisch gesättigten, viel zum Ausborgen ersparenden (Lande) die Klasse der Kapitalverleiher wächst und die der Unternehmer relativ abnimmt. Der Zins hat die Tendenz, sich tief zu halten und vielleicht noch zu sinken". Wann, unter welchen Umständen ist ein Land „ökonomisch gesättigt"? Sartorius beschreibt die Tatsache, statt sie zu erklären: „Es ist die Masse der disponiblen Kapitalien zu beachten. Je umfangreicher sie auf dem Markte auftritt im Verhältnis zur Verwendungsmöglichkeit, um so mehr senkt sie den Zinsfuß." Jetzt wird das Kapital ins Ausland exportiert, „der Exportkapitalismus tritt demnach

439) Sartorius v. Waltershausen. Das volkswirtschaftliche System der Kapitalanlage im Auslande. Berlin 1907.

dem Sinken des inländischen Zinsfußes entgegen". (S. 35.) Dieser ganzen Darstellung liegt der Begriff der „ökonomischen Sättigung", des Überflusses von disponiblem Kapital im Verhältnis zur Verwendungsmöglichkeit zugrunde. Diese Begriffe werden aber nicht erklärt. Wann, unter welchen Umständen ist die Verwendungsmöglichkeit für Kapitale beschränkt? Soviel scheint S. nur zu ahnen, daß ein solcher Sättigungszustand, daher auch der Kapitalexport, mit einer gewissen relativ hohen Entwicklungsstufe der kapitalistischen Produktionsweise im Zusammenhang steht. Bei Erwähnung der japanischen Expansion in China sagt er nämlich: „Zu einem Erfolge der Japaner in China fehlt allerdings zur Zeit noch eine wichtige Voraussetzung, ein umfangreicher Kapitalexport, welcher erst denkbar ist, wenn das Inselreich eine weit höhere Wirtschaftsstufe erklommen haben wird, als es jetzt innehat" (S. 52). Die „wirtschaftliche Expansionsbedürftigkeit", die Tendenz zur Kapitalanlage im Ausland, wird somit an zwei Tatsachen gebunden: erstens an „die mangelnde Verwendbarkeit im Inlande" (S. 54), und zweitens an eine relativ höhere Stufe der kapitalistischen Entwicklung. Über diese empirischen Feststellungen wird nicht hinausgegangen, insbesondere wird nicht gezeigt, warum unter diesen Umständen der „Sättigungszustand" notwendig eintreten muß [440]).

Ebensowenig befriedigend ist die Behandlung des Problems des Kapitalexportes bei Scott Nearing und Joseph Freeman, den Darstellern des amerikanischen Imperialismus [441]).

---

440) Für A. Salz besteht in bezug auf den Kapitalexport überhaupt keine Problematik. Die Frage, warum das Kapital exportiert wird, interessiert ihn nicht. Er stellt die Dinge auf den Kopf und sagt: „Empirisch betrachtet ist die stetige, regelmäßige Vergrößerung des Kapitalbestands in einer nicht statischen Wirtschaft notwendig... zur räumlichen Ausdehnung der Produktion (Kapitalexport!)." Vgl. A. Salz, Kapital, Kapitalformen, Kapitalbildung, Kapitaldynamik. Grundr. der Sozialökonomik. IV/1. (1925), S. 249.

441) Scott Nearing und Joseph Freeman, Dollar-Diplomatie. Eine Studie über amerikanischen Imperialismus. Übersetzt von Paul Fohr, Berlin 1927. S. 23 ff.

Warum wird das Kapital exportiert? Ihre Antwort lautet dahin, daß in den führenden Industrieländern Europas der Kapitalexport in dem Zeitpunkt einsetzte, „wo die Überschüsse aus der einheimischen Volkswirtschaft im Auslande vorteilhafter anzulegen waren als daheim". Sie sprechen die Tatsache aus, ohne sie zu erklären. Warum kann das Kapital daheim nicht so vorteilhaft angelegt werden wie im Ausland? Ist das ein Zufall, eine zufällige Gestaltung der Wirtschaftsverhältnisse im In- und Ausland? Warum kommen solche Zufälle nur bei gewissen Nationen, bei den ausgesprochenen kapitalexportierenden Ländern vor, während andere Länder wie z. B. die Vereinigten Staaten von Amerika durch mehr als ein Jahrhundert zu den kapitalimportierenden Ländern gehörten? Sagen doch die Verfasser selbst, daß die europäischen Industrieländer erst in einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Entwicklung den Charakter der Kapitalexportländer erworben haben. Dasselbe gilt von den Vereinigten Staaten Amerikas. „Anfangs des gegenwärtigen Jahrhunderts hatten auch die Ver. Staaten dieses Stadium im Verlauf der wirtschaftlichen Entfaltung erreicht." Nicht zufällige Gestaltungen der Marktverhältnisse im In- und Ausland sind somit die bestimmenden Faktoren des Kapitalexportes, sondern die innere Gesetzmäßigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung eines gegebenen Landes, nämlich eine bestimmte Stufe dieser Entwicklung. Während des ganzen 19. Jahrhunderts sind die Ver. Staaten noch nicht so weit gekommen und haben diese Stufe erst am Anfang des 20. Jahrhunderts erreicht. Die weitere Entfaltung wurde durch den Krieg beschleunigt und die „während des Weltkrieges erlebten Ereignisse drängten dann einen Entwicklungsprozeß, der sonst einen viel längeren Zeitraum in Anspruch genommen hätte, in ein Jahrzehnt zusammen". Worin bestanden nun diese „Ereignisse"? In der Bereicherung der Ver. Staaten durch den Krieg. Die Bereicherung ist somit ein Faktor, der den Kapitalexport beschleunigt. Der Kapitalexport hängt somit von der Größe des Reichtums eines Landes ab und nicht von den zufälligen Umständen des Weltmarktes. Die Verfasser zeigen, daß in den Ver. Staaten ein „Kapitalüberschuß", in Kanada z. B.

„Kapitalarmut" besteht [442]). „Die Ver. Staaten waren 1913 noch immer ans Ausland nettoverschuldet. Der Weltkrieg beschleunigte die Verwandlung der Schuldnerstellung der Ver. Staaten in die einer Gläubigerstellung in hohem Maße" ... „Die Ver. Staaten sind ein kapitalausführendes Land geworden und müssen es bleiben, solange es zu Kapitalüberschüssen kommt, die Anlage heischen, und es Märkte gibt, wo solche Anlagen bewerkstelligt werden können" ... „Die Entwicklung der Volkswirtschaft in den Ver. Staaten führte zu einem bedeutenden, Anlage heischenden Überschuß [443])." Warum es zu solchen Überschüssen kommen muß, warum diese in der heimischen Wirtschaft keine Anlage finden können, das haben die Verfasser nicht gezeigt [444]).

Aber auch in der marxistischen Literatur, obwohl sie sich gerade in den letzten Jahren viel mit dem Problem des Kapitalexportes und der Kapitalwanderungen beschäftigt hat, würde man vergeblich eine Klärung der eigentlichen Funktion suchen, die dem Kapitalexport im kapitalistischen System zukommt. Nie ist die Frage aufgeworfen, geschweige denn beantwortet worden, welche Funktion und Rolle dem Kapitalexport im

---

442) l. c. S. 40.

443) l. c. S. 24 ff.

444) Auch Jaffe spricht von Ländern mit Kapitalmangel und Kapitalsättigung, ohne anzugeben, wovon dieser Mangel oder Überschuß abhängt. „Die stärkste Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeit finden wir gerade nicht in den kapitalreichsten, sondern vielmehr in Ländern wie Deutschland und den Vereinigten Staaten, die eher an einem relativen Kapitalmangel leiden." In solchen unentwickelten Ländern ist der Gewinn am größten und die Fortschritte der Produktion am stärksten. In den kapitalistisch am meisten entwickelten Ländern ist der Fortschritt der Produktion langsamer. „Sättigung mit Kapital ist dagegen das sicherste Anzeichen für eine Volkswirtschaft, in der die Aussicht auf Unternehmergewinn infolge übermäßiger Konkurrenz bereits auf ein vergleichsweise niederes Niveau herabgedrückt ist." Der Kapitalüberfluß, die „Sättigung" ist das Ergebnis der „übermäßigen Konkurrenz"! Was heißt aber eine „übermäßige Konkurrenz" anderes, wenn nicht den Umstand, daß es mehr Kapitalien gibt, als eine gegebene Wirtschaft in gegebenem Moment profitabel verwenden kann? (E. Jaffé, Der treibende Faktor in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, Archiv f. Sozialwiss. u. Soz.-polit. Bd. 40. 1914. S. 8.)

Marxschen theoretischen Gedankensystem zukommt. Man hat die Erscheinungen gesehen und beschrieben, so wie sie sich an der Oberfläche zeigen, ohne daß man versucht hätte, sie in das Gesamtsystem von Marx einzubauen. So meint Varga: „Die Bedeutung des Kapitalexportes für den monopolistischen Kapitalismus wurde von Lenin im ‚Imperialismus' eingehend (!) analysiert; es läßt sich kaum Neues hinzufügen[445])." Tatsächlich verzichtet Varga auf jede theoretische Analyse. In einem Aufsatz „Kapitalexport in der Weltwirtschaft"[446]) bringt er empirisches Material über Größe und Richtung des internationalen Kapitalexportes. Von einer theoretischen Durchdringung des Problems findet sich bei ihm keine Spur. „Die Profitrate — sagt Varga — reguliert nicht nur den Zustrom des Kapitals zu den einzelnen Wirtschaftszweigen, sondern auch dessen geographische Wanderung. Kapital wird im Auslande angelegt, wenn die Aussicht besteht, eine höhere Profitrate zu erhalten," — eine Erkenntnis, die gerade nicht als neu betrachtet werden kann. Bereits Ricardo hat behauptet, daß die Kapitalwanderungen nicht bloß im Inland zwischen verschiedenen Produktionssphären, sondern auch zwischen verschiedenen Ländern, durch die Höhe der Profitrate bedingt sind, soweit freie Konkurrenz besteht, d. h. keine Hindernisse (rechtlicher oder faktischer Natur) der Bewegung entgegenstehen[447]). Varga verkennt indes die Grundbedingungen des Problems, wenn er in dem genannten Aufsatz weiter sagt: „Nicht weil es absolut unmöglich wäre, Kapital im Inlande zu akkumulieren ohne ‚Vorstoß in den nichtkapitalistischen Markt', sondern weil Aussicht auf höheren Profit besteht, wird Kapital ausgeführt." (l. c.) Varga geht somit von der irrigen Annahme aus, daß jede noch so große Kapitalsumme unbegrenzte Anlagemöglichkeit im Inland finden kann, und übersieht die Elementarwahrheit, daß er, wenn er die Möglichkeit der Überfülle an Kapital negiert, damit gleichzeitig auch die Möglichkeit der Überproduktion an

445) E. Varga, Die Wirtschaft der Niedergangsperiode des Kapitalismus nach der Stabilisierung. Hamburg, Berlin 1928. S. 56.

446) Die Internationale. Berlin 1927. Heft 12, S. 363.

447) Ricardo, Principles, Chapt. 7.

Waren negiert; Varga glaubt weiter, daß die Behauptung, daß die Kapitalakkumulation nicht grenzenlos stattfinden kann, daß daher der Kapitalexport notwendig erfolgen muß, mit der Marxschen Auffassung nicht übereinstimmt und sich bloß vom Standpunkt der Luxemburgischen These aus — Notwendigkeit des Bestehens der nichtkapitalistischen Länder — vertreten läßt.

Wir wollen im folgenden zeigen, daß die Auffassung Vargas unhaltbar ist, daß gerade Marx die Unmöglichkeit der schrankenlosen Kapitalanlage in einem bestimmten Land nachwies und die Bedingungen aufzeigte, unter welchen eine absolute Überakkumulation von Kapital, daher auch der Zwang zum Kapitalexport entsteht. Varga bemerkt nicht, daß die Behauptung von der Möglichkeit einer schrankenlosen Kapitalanlage im unlösbaren Widerspruch zu jeder Arbeitswertlehre steht und mit ihr unvereinbar ist. Kapitalanlage verlangt Mehrwert. Mehrwert ist aber Arbeit. Aber die Arbeit ist in jedem Lande eine gegebene Größe, und aus einer gegebenen Bevölkerung kann man nur eine bestimmte, wenn auch etwas dehnbare Maximalmasse an Mehrarbeit herauspressen. Die Behauptung, daß das Kapital schrankenlos vergrößert werden kann, besagt, daß auch der Mehrwert gleichfalls schrankenlos, also unabhängig von der Bevölkerungsgröße vermehrbar ist, was nichts anderes heißt, als daß der Mehrwert nicht von der Arbeit abhängt.

Und dasselbe, was von Varga gilt, gilt buchstäblich auch von Bucharin. Was ist die wirkliche Ursache kapitalistischer Expansion? Nach der Auffassung Bucharins nur der Extraprofit im Auslande. Bucharin dreht sich dabei im Kreise, wenn er einerseits die absolute Notwendigkeit der kapitalistischen Expansion und daher des Imperialismus betont, andererseits aber behauptet, daß der Kapitalexport nur deshalb nach dem Auslande geht, weil „die konkrete Entwicklung" notwendigerweise in der Richtung des geringsten Widerstandes sich vollzieht. „Gäbe es keinen zusätzlichen Markt, so wäre dieser Umstand allein noch nicht imstande, die Existenz des Kapitalismus ihrer Grundlage zu berauben[448])." Behauptet

448) Bucharin, Der Imperialismus, S. 98.

man, daß für den Kapitalexport kein Zwang besteht, dann versperrt man sich den Weg zum Verständnis der ökonomischen Basis des Imperialismus.

Nachimson (Spectator) begnügt sich mit der Feststellung, „daß die modernen Industrieländer mehr Kapital besitzen, als sie selbst unter den herrschenden Verhältnissen brauchen, und darum es auch ausführen“ [449]). Was es heißt, mehr Kapital zu besitzen, als man selbst braucht, wird nicht gesagt.

Sternberg denkt sich das Problem des Kapitalexportes ganz einfach, als das Verhältnis des Kapitals K zu dem Arbeitsangebot, also $\frac{K}{A}$, wobei immer der Nenner größer sein muß, d. h. immer eine Surplusbevölkerung freier Arbeiter vorhanden sein muß $\left(\text{z. B. ein Verhältnis von } \frac{50}{60}\right)$, „damit das Kapital sich verwerten kann ... Wenn der Zähler zu stark wächst, erfolgt Kapitalexpansion“ [450]). Mit dieser Primitivität tritt man an Probleme heran, die seit einem Jahrhundert im Mittelpunkt eines theoretischen Meinungsstreites stehen! Denn was heißt es, daß der Zähler „zu stark“ wächst? Wo ist hier der Maßstab und die Grenze? Wie kann diese Grenze bestimmt werden? Sternberg kommen solche Fragen nicht einmal in den Sinn. Er erwähnt nicht einmal den Umstand, daß die Vorstellung eines zu starken Wachsens des Kapitals doch notwendig einen gewissen Stand der Technik, also auch der organischen Zusammensetzung des Kapitals zur Voraussetzung hat. Beträgt die organische Zusammensetzung $20_c : 80_v$, so können von jedem Hundert an Kapital 80 für die Beschäftigung einer gegebenen Zahl von Arbeitern und bloß 20 für die Produktionsmittel verwendet werden. Werden im Zähler, also für das Produktionsmittel 25_c verwendet, also $\frac{25K}{80A}$ so sind bei gegebenem Stand der Technik 5 Kapitaleinheiten „überflüssig“, und es müßte Kapitalexport erfolgen. Ändert sich

449) M. Nachimson, Imperialismus und die Handelskriege. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung über die Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft und der Handelspolitik. Bern 1917. S. 81.

450) F. Sternberg, Der Imperialismus. S. 35.

jedoch die organische Kapitalzusammensetzung auf $60_c : 40_v$, dann können für die Beschäftigung derselben Arbeiterzahl nunmehr nicht bloß 20_c, sondern 120_c verwendet werden. Das Kapitalverhältnis stellt sich somit als $\frac{120\,K}{80\,A}$ dar; bei weiterem Fortschritt der organischen Zusammensetzung auf $80_c : 20_v$ kann der Zähler bis auf 320_c anwachsen, wir erhalten den Bruch $\frac{320\,K}{80\,A}$. Was heißt also, daß der Zähler „zu stark" wächst? Was zu stark bei einer niedrigeren organischen Zusammensetzung wäre, ist ungenügend bei einer höheren.

Scheint andererseits nicht daraus zu folgen, daß man nur den technischen Fortschritt, die fortschreitend höhere organische Zusammensetzung des Kapitals einzuführen braucht, um unbegrenzte Anlagemöglichkeiten für Kapitalinvestitionen zu schaffen? Warum erfolgt also der Kapitalexport? Was zwingt die Unternehmer dazu? Die Antwort Sternbergs ist einfach: Die Kapitalexpansion ist der stärkste Faktor der Surplusbevölkerung; die Verstärkung der Reservearmee, die sich bei der Kapitalexpansion ergibt, wirkt auf die Lohnsenkung, ermöglicht also das Entstehen (!) des Mehrwerts. Die Kapitalexpansion „ist daher eine der stärksten Stützen zur Aufrechterhaltung des Kapitalverhältnisses" (l. c. S. 36), weil der Mehrwert entstehen kann, „nur wenn eine Surplusbevölkerung ... besteht" (l. c. S. 16, 585).

Der Kapitalexport soll der stärkste Faktor der Surplusbevölkerung sein. Aber wir haben in Deutschland in der Zeit 1926—1927 gerade das Gegenteil gesehen: Die starke Zufuhr an ausländischem Kapital war die Bedingung für Rationalisierung der Betriebe und trug in starkem Grade zur Freisetzung der Arbeit, zur Schaffung der Surplusbevölkerung bei. Würde es sich übrigens bei dem Kapitalexport nur darum handeln, den „Zähler" zu verkleinern, um dadurch die Nachfrage nach Arbeit zu vermindern, dann würde zu diesem Zwecke eine einfache Kapitalübertragung genügen. So z. B., daß ein deutscher Kapitalist mit seinem Kapital nach Kanada auswandert und nicht mehr in die Heimat zurückkehrt. Das ist aber kein Kapitalexport, vielmehr Entnationalisierung, Verlust des Kapitals.

Wenn man darunter nur „Verkleinerung des Zählers" versteht, dann verkennt man die wesentlichste Bestimmung des Kapitalexportes. Wie bereits Hilferding richtig ausgeführt hat, versteht man „unter Kapitalexport die Ausfuhr von Wert, der bestimmt ist, im Ausland Mehrwert zu hecken; es ist aber dabei wesentlich, daß der Mehrwert zur Verfügung des inländischen Kapitals bleibt... Der Kapitalexport vermindert pro tanto die einheimische Kapitalmenge und vermehrt die nationale Revenue um den erzeugten Mehrwert"[451]). Kommt es nur auf die Verkleinerung des „Zählers" an, dann fällt diese wesentliche Bestimmung des Kapitalexports weg.

Es ist übrigens überflüssig, länger bei der Kritik der Sternbergschen Formel zu verweilen. Wie sämtliche übrigen Phänomene des Kapitalismus versucht St. auch die Tatsache des Kapitalexports nur durch das Allheilmittel der Vulgarökonomie, durch die Konkurrenz zu erklären[452]). Wir wissen jedoch, daß das Problem gerade darin besteht, die Grundphänomene des Kapitalismus — zu denen auch der Kapitalexport gehört — auch dann erklären zu können, wenn man von aller Konkurrenz, also auch von der Existenz einer Surplusbevölkerung absieht und den Gleichgewichtszustand des Kapitalismus zum Ausgangspunkt der Analyse nimmt. Was zwingt die Unternehmer zum Kapitalexport, wenn keine Reservearmee besteht, wenn somit die Ware Arbeitskraft zu ihrem Werte verkauft wird?

Hilferding hat hier gleichfalls keine Begriffsklarheit geschaffen. Wissen wir doch, daß er die Möglichkeit und Notwendigkeit einer allgemeinen Überproduktion von Waren negiert und die Krisen lediglich aus der Disproportionalität ableitet, ferner glaubt, daß aus den Marxschen Schemata des Reproduktionsprozesses „sich jede Ausdehnung der Produktion als möglich... zeigt, die überhaupt

---

451) Hilferding, Das Finanzkapital, S. 395.

452) Vgl. H. Grossmann, Eine neue Theorie über den Imperialismus und die soziale Revolution, in Grünbergs Archiv f. d. Geschichte d. Sozialismus u. der Arbeiterbewegung. Jahrg. XIII (1928).

bei den vorhandenen Produktivkräften stattfinden kann“ [453]). Nach Hilferding kann also jedes Kapital ohne irgendwelche Schranke in der Produktion eines gegebenen Landes Verwendung finden. Der Kapitalexport nach dem Auslande findet nur statt, weil dort eine höhere Profitrate zu erwarten ist. „Bedingung des Kapitalexports ist Verschiedenheit der Profitrate. Der Kapitalexport ist das Mittel zur Ausgleichung der nationalen Profitrate [454]).“

Dasselbe was von Hilferding, gilt buchstäblich auch von Otto Bauer. Auch Bauer vertritt die Ansicht, daß bei proportioneller Verteilung des Kapitals auf einzelne Produktionszweige jedes Kapital in einem kapitalistischen Lande ohne Schranke Anlage finden könnte. Als einziger Grund für den Kapitalexport bleibt dann nur die Ungleichheit der Profitraten. „Die Profitrate — sagt Bauer — ist in den wenig entwickelten Ländern, die das Objekt kapitalistischer Expansionspolitik sind, zunächst höher als in Europa. Nun strebt die kapitalistische Konkurrenz stets nach Ausgleichung der Profitraten; das Kapital strömt stets dorthin ab, wo die Profitrate am höchsten ist [455]).“ Es handelt sich also beim Kapitalexport um die „Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten“. Aber O. Bauer fühlt, daß diese Erklärung absolut versagt, wenn es sich darum handelt, die Erscheinungen des modernen Imperialismus zu verstehen. Denn die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten ist eine ständige Begleiterscheinung des kapitalistischen Mechanismus. Wie kann er aber dann die Tatsache erklären, daß der Kapitalexport erst in den letzten Jahrzehnten in allen hochkapitalistischen Ländern mit gewaltiger Intensität einsetzte und der Kampf um die Anlagesphären immer schärfere Formen annimmt und zu den charakteristischen Zügen des modernen Imperialismus gehört? Sagt doch Bauer selbst: „Das Streben nach neuen Anlagesphären und neuen Absatzmärkten ist so alt wie der Kapitalismus selbst; es lebte in den kapitalistischen Stadtrepubliken Italiens während der Renaissance so gut

453) R. Hilferding, Das Finanzkapital, S. 318.

454) l. c. S. 396.

455) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. 2. Aufl. Wien 1924. S. 470.

wie heute in England und Deutschland. Aber die Kraft dieser Tendenz ist in den letzten Jahrzehnten ungeheuer gestiegen[456]." Die Kapitalanlagen Großbritanniens „im Ausland scheinen schneller zuwachsen als die im Inland"[457]. Womit ist also die wachsende Kraft dieser Tendenz zu erklären?

Bauer antwortet: Die Voraussetzung für die Kapitalwanderungen ist die Freizügigkeit des Kapitals, diese ist aber durch die geordnete Verwaltung und Rechtspflege bedingt. „Durch die modernen Heere und Kriegsflotten werden nun auch in den dem Kapitalismus noch nicht unterworfenen Ländern solche Rechtszustände geschaffen, daß das Kapital auch dort sich seine Anlagesphären suchen kann[458]." Eine schöne „geordnete" Rechtspflege und Verwaltung, die durch den modernen Militarismus und Marinismus „geschaffen" wird! Sagt doch diese Phrase nichts anderes als das gerade Gegenteil dessen, was Bauer beweisen wollte, nämlich, daß der Kapitalismus seine Kapitalien auch in die Länder mit nicht geordneter Verwaltung und Rechtspflege ausleihen kann, weil hinter den Kapitalisten des exportierenden Landes der militärische und diplomatische Druck seines Staates, und im Notfall das Heer und die Flotte als Zwangsexekutoren stehen. Also der aggressive Charakter des modernen Imperialismus als ein charakteristisches Merkmal der neuesten Aera des Kapitalismus, das selbst erst zu erklären wäre, wird von Otto Bauer als Erklärungsgrund des gesteigerten Kapitalexportes angegeben[459]! Abgesehen aber davon; wenn tatsächlich die höhere Profitrate der Grund für das Abströmen des Kapitals nach den wenig entwickelten Gebieten Asiens, Afrikas, Amerikas usw. wäre, dann wäre es unbegreiflich, warum in den hochkapitalistischen Ländern Europas und in den Vereinigten Staaten von Amerika — trotz der niedrigeren Profitrate — überhaupt Kapitale in

456) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 471.

457) l. c. S. 481.

458) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage. l. c. S. 470.

459) Tatsächlich spricht auch Bauer nicht von „Rechtszuständen", sondern davon, daß „das Kapital des herrschenden Landes durch die staatlichen Machtmittel geschützt in die Kolonialgebiete abströmt". (l. c. S. 469.)

der Industrie investiert werden, warum ihr Produktionsapparat stets erweitert wird? Warum wird dann nicht der ganze Mehrwert für Zwecke des Kapitalexports verwendet? Aber wir wissen bereits, daß die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten bewirkt, daß die Profitrate der kapitalistisch hochentwickelten Länder nicht niedriger ist als die Profitrate der unentwickelten Gebiete, daß auf dem Weltmarkt die Durchschnittsprofitrate sich ebenso bildet wie im Innern der kapitalistischen Länder selbst, weil doch die Länder mit höherer organischer Zusammensetzung des Kapitals ihre Waren zu Produktionspreisen verkaufen, die über ihren Werten stehen. Auf diese Weise eignet sich das Kapital des entwickelteren Landes einen Teil des Mehrwerts an, der in dem minder entwickelten Lande erzeugt worden ist. Das weiß O. Bauer wohl noch auf Seite 247 seines Buches, vergißt es aber auf Seite 461, wo es sich darum handelt, die Wurzeln des Kapitalexportes und der kapitalistischen Expansionspolitik aufzudecken. Hat er früher selbst bewiesen, daß auf dem Weltmarkt, in den Beziehungen zweier Länder, die auf einer verschiedenen Stufe ihrer Entwicklung stehen, „der von den Arbeitern beider Gebiete geschaffene Mehrwert zwischen den Kapitalisten beider Länder geteilt wird, nicht nach der Menge der Arbeit, die in jedem der beiden Länder geleistet worden ist, sondern nach der Menge von Kapital, das in jedem der beiden Länder tätig ist", so fällt er dann in die banale Auffassung zurück, daß die höhere Profitrate der minder entwickelten Länder die Ursache des Kapitalexportes bilde. Nicht die Profitrate, sondern die pro rata des Kapitals erzielte Mehrwertmasse ist in diesen Ländern höher. Noch mehr aber! Erinnern wir an das früher Festgestellte: Wie innerhalb des isoliert gedachten Kapitalismus die Unternehmer, die mit einer über den gesellschaftlichen Durchschnitt entwickelten Technik ausgerüstet sind und Waren zu den gesellschaftlichen Durchschnittspreisen verkaufen, einen Extraprofit auf Kosten jener Unternehmer erzielen, deren Technik hinter dem gesellschaftlichen Durchschnitt zurückbleibt, ebenso werden auf dem Weltmarkt die Länder mit der höchsten technischen Entwicklung Überprofite

auf Kosten derjenigen Länder erzielen, deren organische Zusammensetzung niedriger, deren technische und wirtschaftliche Entwicklung rückständiger ist. In dieser Tatsache liegt eben der Anreiz und zugleich der Zwang zur beständigen Entwicklung der Technik, zur Durchführung einer stets höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals in den kapitalistisch hochentwickelten Ländern. Das besagt aber, daß dadurch in diesen Ländern parallel mit der Entwicklung der Technik, mit der Einführung einer immer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals zugleich ein Feld für vorteilhaftere Kapitalanlagen entsteht. Wie hoch auch die Profite in den Kolonialländern sein mögen, es scheinen doch die Extraprofite der Kapitalmagnaten in der Schwerindustrie wie in der chemischen Industrie der Mutterländer, d. h. in den Zweigen mit hoher organischer Zusammensetzung des Kapitals nicht nur nicht niedriger, sondern höher zu sein. Warum wird dann also das Kapital exportiert? Vom Standpunkt der Theorie, daß die höhere Profitrate das Kapital zur Auswanderung verlockt, ist dieser ganze Tatsachenkomplex nicht zu erklären.

Anderseits trifft es nicht zu, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals in den für die kapitalistische Produktion erst neuerschlossenen Ländern stets niedriger ist als in den kapitalistischen Mutterländern. Wenn der westeuropäische Kapitalismus 150 Jahre dazu bedurfte, um von der Organisationsform der Manufakturperiode bis zum hochkapitalistischen Welttrust sich zu entwickeln, so brauchen die Kolonialgebiete Asiens, Afrikas und Amerikas diese lange Entwicklung nicht zu wiederholen. Sie übernehmen das aus Europa abströmende Kapital in seiner reifsten Form, die sich im Schoße der hochkapitalistischen Länder herausgebildet hat. Auf diese Weise überspringen sie lange Reihen historischer Entwicklungsstufen, und der schwarze Autochthone Südafrikas wird aus seinen Urwäldern unmittelbar in die durch das Trustkapital beherrschten Gold- und Diamantenminen mit ihrer technisch und finanziell hochentwickelten Organisationsform geschleppt [460]). Wenn in Ecua-

460) Marx hat seinerzeit schon in einem Briefe an Nicolaion (15. 11. 1878) von den Vereinigten Staaten Amerikas gesagt: „Transfor-

dor, Sumatra, Venezuela oder Trinidad Erdölbohrungen vorgenommen werden, so werden von vornherein die in dem gegebenen Zeitpunkt modernsten technischen Methoden und Einrichtungen verwendet, Pipelines und Tankanlagen gegründet, Raffinerien gebaut usw. So z. B. gibt es in Ecuador drei Raffinerien, in Ancon und Liberdad befinden sich Tankanlagen, zwischen Ancon und Liberdad ist eine Pipeline in Betrieb [461]).

In Britisch-Indien sind die Raffinerien in Ravalpindi mit einer 70 km langen Pipeline ausgestattet, in Rangoon sind Tanks für 9 Mill. Faß, in Sarawak ist eine Unterwasser-Pipeline [462]). In Holländisch-Indien kann die große Raffinerie in Pankalan-Brandan (Perlak) auf Sumatra täglich gegen 10 000 Barrels Rohöl verarbeiten und über 1 Mill. Barrels einlagern. Pipelines führen von Perlak nach den Raffinerien in Pladjoe, Susa usw. Die Raffinerie in Balikpapan in Borneo ist die zweitgrößte Raffinerie der Welt [463]). Die vorhandenen Tankanlagen (ohne die im Bau befindlichen) haben eine Kapazität von 1,2 Mill. cbm. Auf den Inseln Holländisch-Indiens wurden bis zum Jahre 1923 Wasserkraftwerke von 3 Mill. PS für Elektrifizierung der Bahnen, der Papier-, Chinin- und Kautschukindustrie ausgebaut (ganz Europa hatte 1920 bloß 8,8 Mill. PS) [464]). In Palästina soll ein ganz neuer Typ von Kraftwerk geschaffen werden. Das Wasser soll durch ein Kanal- und Pumpsystem aus dem Mittelländischen Meer bis auf 87 m über dem Spiegel des Mittelländischen Meeres und 380 m über dem Jordan, bezw. 510 m über dem Toten Meer gebracht werden. Die beim Absturz des Wassers gewonnene Kraft soll für die Pumpanlagen, sowie für die Elektrifizierung sämtlicher Industrien des Landes, Eisenbahnen und Landwirtschaft verwendet werden [465]). Meint etwa B a u e r,

---

mationen, für die England Jahrhunderte brauchte, wurden hier in wenigen Jahren realisiert."

461) K r ü g e r und P o s c h a r d, Die Erdölwirtschaft der Welt. 1926. S. 237.

462) l. c. S. 466.

463) l. c. S. 473.

464) R e i c h w e i n, Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928. S. 572 und 527.

465) l. c. S. 569.

daß der Bau von Eisenbahnen in Afrika oder Südamerika durch englische Kapitalisten deshalb geschieht, weil in den Eisenbahnen der Kolonialländer eine niedrigere organische Zusammensetzung des Kapitals als in den englischen herrscht? Die Fleischindustrie Argentiniens ist kein Nebenbetrieb der Landwirtschaft, etwa auf handwerksmäßiger Grundlage, sondern sie wird in großen, mit modernster Technik ausgestalteten Gefrieranstalten betrieben, in welchen große Kapitale von Chicagoer Fleischfirmen investiert wurden. Diese Industrie konnte überhaupt erst auf Grund der modernsten Technik, der Umwälzung im Transportwesen und in der Gefriertechnik (Kühlwaggons, Transportschiffe mit Kühlvorrichtungen) entstehen, was aber eine hohe organische Zusammensetzung des Kapitals voraussetzt.

Die Quebracho-Industrie in den Waldungen Argentiniens hat schon seit langem aufgehört, das Holz in Blöcke zu sägen und nach dem Ausland auszuführen. Heute wird die Tanninproduktion großkapitalistisch betrieben. Das System der Gewinnung des Tanninextraktes ist auf die Diffusion gegründet. Die Blöcke werden zuerst in Maschinen pulverisiert und das Holzpulver wird dann in die Extraktoren gelegt, welche das Tannin von der Zellulose trennen. Das Tannin wird dann in pneumatischen Apparaten konzentriert. Das Mittelergebnis des Quebrachoholzes ist 25% Tanninextrakt, wovon jedoch noch farbige und harzige Stoffe ausgeschieden werden müssen. Aus der Art der Technik ist schon zu ersehen, daß die Gewinnung nur durch große chemische Unternehmungen auf hochkapitalistischer Basis betrieben werden kann. Dasselbe gilt von der Milchwirtschaft. Sie ist ausgestattet mit modernsten Melk- und Sterilisierapparaten, Separatoren, Kondensierapparaten usw. In allen diesen modern eingerichteten Produktionszweigen ist die organische Zusammensetzung des Kapitals gewiß nicht niedriger als in den analogen Unternehmungen des hochkapitalistischen Westeuropas.

Otto Bauer fühlt auch, daß die Behauptung, die höhere Profitrate der neuerschlossenen Länder verlocke die Kapitale der hochkapitalistischen Länder zur Auswanderung, nicht den Tatsachen entspricht, und sucht daher seine Behauptung durch

weitere Gründe zu stützen, offenbar in der Überzeugung, daß die Häufung mehrerer zweifelhafter Argumente eine richtige Erklärung der tatsächlichen Zusammenhänge ersetzen könne. Er sagt: „In der kapitalistischen Volkswirtschaft scheidet jederzeit ein Teil des gesellschaftlichen Geldkapitals aus der Zirkulation des industriellen Kapitals aus. Wohl strömen die freigesetzten Geldkapitalien in die Banken und werden von diesen wieder in die Produktionssphäre geleitet." Bis das aber geschieht, vergeht „stets irgendein Zeitraum". Betrachtet man die Dinge im Fluß des Reproduktionsprozesses, so ergibt sich, daß „ein Teil des gesellschaftlichen Geldkapitals in jedem Augenblicke totgelegt ist, in jedem Augenblicke brachliegt"[466]). „Ist viel Geldkapital totgelegt" — meint Bauer weiter —, „dann ergeben sich für die kapitalistische Produktion schädliche Wirkungen: zunächst wird die Umschlagszeit des Kapitals verlängert... innerhalb der Umschlagszeit des Kapitals bildet die Produktionszeit einen kleineren, die Umlaufszeit einen größeren Teil." Da jedoch nur in der Produktion Wert, also auch Mehrwert geschaffen wird, bedeutet die Verkürzung der Produktionszeit die Minderung des Mehrwerts und Profits. Daher strebt die kapitalistische Wirtschaftspolitik nach Anlagesphären für das brachliegende Geldkapital. Dazu verwendet das Kapital eine Reihe von Mitteln, wie z. B. Schutzzölle, um durch Zusicherung von Extraprofiten das totliegende Geldkapital „in die Produktionssphäre zu locken". Der letzte Zweck dieser Bestrebungen geht dahin, „das Verhältnis zwischen totgelegtem und produktivem Kapital, zwischen der Produktionszeit und der Umlaufszeit des Kapitals günstiger zu gestalten".

Ein anderes Mittel, das aus der Zirkulation des industriellen Kapitals ausgeschiedene und totgelegte Geldkapital in die Produktionssphäre zu leiten, ist der Kapitalexport. „Die Unterwerfung wirtschaftlich rückständiger Länder unter die Ausbeutung der Kapitalistenklasse eines europäischen Landes hat zwei Reihen von Wirkungen: unmittelbar Anlagesphären für das Kapital im Kolonialland und dadurch auch vermehrte Absatzgelegenheit für die Industrie des herrschenden Landes;

466) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 462.

mittelbar auch im herrschenden Lande selbst neue Anlagesphären für das Kapital... Dadurch wird die Menge des in jedem Augenblick totgelegten Kapitals im Lande verringert[467])."

Damit stellt O. Bauer neben der früher erwähnten Theorie zur Erklärung des Kapitalexports eine zweite Theorie auf. Nach der ersten Auffassung handelte es sich um das produktive Kapital, welches vor die Wahl gestellt war, entweder in die Produktionssphäre des kapitalistischen Landes oder nach dem Kolonialland zu gehen. Der Kapitalexport nach dem Kolonialllande wurde vorgezogen, weil dort die Profitrate höher ist als die Profitrate des kapitalistischen Mutterlandes. Nun aber hören wir, daß es sich nicht um das in der Produktion des Mutterlandes tätige, sondern um das totgelegte Geldkapital handelt, das nicht eine niedrigere, sondern überhaupt keine Profitrate liefert. Der Kapitalexport dient dazu, für dieses unbeschäftigte Geldkapital neue Anlagemöglichkeiten zu finden. So gehen bei O. Bauer zwei total verschiedene Erklärungsversuche des Kapitalexports durcheinander.

Wie steht es um die Richtigkeit dieser „Theorie"? Bauer sieht die Tatsache, daß das unbeschäftigte, nach Anlage suchende Kapital ins Ausland exportiert wird, daß da, wo große, Anlage suchende Geldkapitale angesammelt sind, der Zinsfuß sinkt. „Die Banken empfinden das Verhältnis des totgelegten zum angelegten Kapital ... in der Bewegung des Zinsfußes[468])." Aber er verwechselt das in den Banken liegende Geldkapital mit dem Anlage suchenden Kapital.

Ein Teil, und zwar ein absolut wachsender (wenn auch relativ zur Größe der Umsätze immer kleinerer) Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals muß stets in Geldform, als Geldkapital, verharren, und dieses Geldkapital kann im Interesse der Kontinuität des Reproduktionsprozesses gar nicht vermindert werden. Marx zeigte dies im II. Band des „Kapital" in der Analyse des Kreislaufs des Geldkapitals. Neben diesem unterscheidet er noch das Warenkapital und das produktive Kapital und spricht von drei Formen, drei Kreisläufen, drei

467) l. c. S. 470.
468) O. Bauer, S. 471.

Figuren des Kreislaufprozesses. Alle drei Formen des Kapitals sind notwendig und bedingen sich gegenseitig. „Fassen wir alle drei Formen zusammen, so erscheinen alle Voraussetzungen des Prozesses als sein Resultat." Es zeigt sich, „daß jeder besondere Kreislauf den anderen (implicite) voraussetzt" [469]). Sowohl das individuelle wie das gesellschaftliche Kapital durchläuft alle drei Kapitalphasen nacheinander. „In Wirklichkeit befindet sich jedes individuelle industrielle Kapital in allen dreien zugleich . . . Hier ist also der gesamte Kreislauf wirkliche Einheit seiner drei Formen [470])." Die Zeit, welche das Kapital in jeder der genannten drei Phasen verbringt, ist nicht willkürlich, durch den Willen der Bankiers oder des industriellen Kapitalisten bestimmbar, sondern ist objektiv gegeben, sowohl durch die Natur der besonderen Produktionszweige, wie durch die gesellschaftliche Organisation des gesamten Zirkulationsprozesses. „Es liegt in der Natur der Sache, daß der Kreislauf selbst die Fixierung des Kapitals während bestimmter Fristen in den einzelnen Kreisabschnitten bedingt." Nur „nachdem es die seiner jedesmaligen Form entsprechende Funktion vollzogen hat", kann das Kapital die nächstliegende Form des Kapitalkreislaufs annehmen [471]). Ein Teil des zirkulierenden Kapitals muß daher stets die Form des Geldkapitals haben als Fonds für Käufe und Verkäufe zu bestimmten Terminen [472]). Weil eben die Größe des Geldkapitals (ebenso wie des Waren- und produktiven Kapitals) nicht willkürlich bestimmbar ist, muß das individuelle wie das gesellschaftliche Gesamtkapital in bestimmten Proportionen auf alle drei Kapitalsformen verteilt werden oder wie Marx sagt, „müssen bestimmte Verhältniszahlen bei seiner Teilung bestehen" [473]), wenn der Reproduktionsprozeß kontinuierlich verlaufen soll. „Die Größe des vorhandenen Kapitals bedingt den Umfang des Produktions-

469) Marx, K. II. S. 76.
470) l. c. S. 77.
471) Marx, K. II. 27.
472) l. c. II. 61.
473) l. c. II. 79.

prozesses, dieser den Umfang von Warenkapital und Geldkapital, soweit sie neben dem Produktionsprozeß fungieren[474])." Und zwar rekapituliert Marx die Ergebnisse seiner Untersuchung folgendermaßen: „Es wurden bestimmte Gesetze gefunden, nach denen verschieden große Bestandteile eines gegebenen Kapitals, je nach den Bedingungen des Umschlags, beständig in der Form von Geldkapital vorgeschossen und erneuert werden müssen, um ein produktives Kapital von gegebenem Umfang beständig in Funktion zu halten[475])." „Je nach der Größe der Umschlagsperiode ist größere oder geringere Masse von Geldkapital nötig, um das produktive Kapital in Bewegung zu setzen[476])." Obwohl also das Geldkapital, als der Zirkulationssphäre zugehörig, keinen Wert, also auch keinen Mehrwert schafft, obwohl es also das Fungieren des produktiven Kapitalteils beschränkt[477]), selbst aber unproduktiv, also totgelegt ist, läßt es sich auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise weder ausschalten noch willkürlich vermindern, weil es, obwohl unproduktiv, totgelegt, dennoch notwendige Funktionen erfüllt und „weil der Reproduktionsprozeß selbst unproduktive Funktionen einschließt"[478]). Wenn auch die Quantität des erforderlichen Geldkapitals je nach der Struktur des gesellschaftlichen Austauschmechanismus wechselt, so ist sie in jedem gegebenen Augenblick doch eine exakt bestimmte Größe und nach dem von Marx formulierten Gesetz berechenbar. „Bei gegebener Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes ... wird die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt zirkulierenden Geldes bestimmt sein durch die Gesamtsumme der zu realisierenden Warenpreise plus der Gesamtsumme der in derselben Epoche fälligen Zahlungen minus der durch Ausgleichung sich gegeneinander aufhebenden Zahlungen[479])."

Bei Otto Bauer ist dies alles auf den Kopf gestellt. Ist

474) l. c. II. 79.
475) l. c. II. 344.
476) l. c. II. 348.
477) l. c. II. 345.
478) Marx, K. II. 108.
479) Marx, Zur Kritik der polit. Ökonom. S. 149.

bei Marx das brachliegende Geldkapital nur ein Teil des in Funktion begriffenen und seinen Kreislauf vollziehenden industriellen Kapitals, das die Einheit des Waren-, Geld- und produktiven Kapitals darstellt, so ist bei Bauer das totliegende Kapital ein „aus dem Kreislauf des Kapitals herausgetretenes Geldkapital“ [480]). Ist bei Marx die Größe des Geldkapitals durch die Länge der Umschlagsperiode bedingt, wird durch die Abkürzung der Umschlagsperiode ein kleineres Geldkapital erforderlich, so hängt umgekehrt nach Bauer die Größe der Umschlagsperiode von der Größe des Geldkapitals ab. „Ist viel Geldkapital totgelegt, geht der Rückfluß der freigesetzten Kapitalsplitter in die Produktionssphäre nur langsam vor sich [481]).“ Also nicht die Verlangsamung des Umschlags bindet viel Geldkapital, sondern die Ansammlung von viel Geldkapital ruft die Verlangsamung des Umschlags hervor! Nicht die Produktionssphäre ist bestimmend für die Vorgänge in der Zirkulationssphäre, sondern umgekehrt, die Vorgänge in der Zirkulation sind entscheidend für die Produktion. „Jede Veränderung des Verhältnisses zwischen totgelegtem und angelegtem Kapital, produktivem Kapital und Zirkulationskapital ... verändert also vollständig das Bild der kapitalistischen Gesellschaft [482]).“ Und diese Zaubergewalt, vermittels der Änderungen in der Größe des totgelegten Kapitals im Verhältnis zum angelegten auch das Bild der kapitalistischen Gesellschaft vollständig zu ändern, liegt in der Hand der Banken. „Sie machen ganz bewußt die günstigere Gestaltung jenes Verhältnisses zum Zwecke aller Wirtschaftspolitik. Sie können ... ihren Willen durchsetzen. Sie machen aber auch die Expansionspolitik erst möglich, indem sie, dank der Größe der ihnen in jedem Augenblick zur Verfügung stehenden Kapitalien, die Auswanderung des Kapitals in die unterworfenen Gebiete planmäßig zu leiten vermögen [483]).“ Jetzt wissen wir endlich, warum der Kapitalexport nach den Kolonialländern erfolgt! Die modernen Banken wünschen es, und sie können

480) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 476.
481) l. c. S. 462.
482) l. c. S. 463.
483) Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 471/72.

leicht ihren Willen durchsetzen. So arbeiten sie bewußt an der Verminderung des Geldkapitals, wodurch sie auch das ganze Bild der kapitalistischen Gesellschaft verändern... Und die objektiven Gesetze der kapitalistischen Zirkulation? Diese gehören offenbar in das Reich der Fabeln, im besten Fall ist ihre Geltung auf die Zeit bis zur Entstehung der modernen Großbanken beschränkt.

Trotz der verblüffenden Einfachheit der Bauerschen Erklärung können wir gewisse Zweifel in bezug auf ihre Richtigkeit nicht ganz unterdrücken. Denn erstens, wenn es auch heute ausgemacht zu sein scheint, daß die von Marx formulierten Zirkulationsgesetze „überwunden" sind, können wir Bauer trotzdem nicht ganz folgen: dies um so weniger, als auch die bürgerliche Wissenschaft trotz ihrer großen Bewunderung für die Bankiers in der uns interessierenden Frage im Gegensatz zu Otto Bauer auf dem veralteten Marxschen Standpunkt steht und die Möglichkeit der willkürlichen Beeinflussung des Kapitalexports durch die Banken einfach negiert! „Aber das ‚Dirigieren' der Kapitalien — sagt Adolf Weber — ist nicht so leicht. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß sich das Kapital nicht nur in der Nationalwirtschaft, sondern selbstverständlich auch in der Weltwirtschaft nach den dem Verkehre innewohnenden Gesetzen verteilt. Kann der heimische Markt die Mittel, welche man künstlich in fremde Länder leiten will, nicht entbehren, so wird sich schon bald eine Gegenströmung geltend machen, welche den angestellten Versuch vereiteln wird[484])." Mit der planmäßigen Leitung und mit dem Durchsetzen des Willens der Banken ist es also nichts. Es können eben nur überflüssige Kapitale ins Ausland exportiert werden. Zweitens aber, wenn wir für einen Augenblick mit Bauer annehmen würden, daß der Kampf um Anlagesphären dem Zwecke der „Verminderung des totgelegten Kapitals, Beschleunigung des Abflusses in die Produktionssphäre" dient[485]), daß also „die moderne kapitalistische Expansionspolitik im letzten Grunde nichts an-

484) Ad. Weber, Depositenbanken und Spekulationsbanken. München-Leipzig. 2. Aufl. 1915. S. 213.

485) Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 476.

deres erreichen will als die Veränderung des Verhältnisses zwischen produktivem und totgelegtem Kapital“ [486]), dann bleibt es dennoch unaufgeklärt, warum diese Veränderung ausgerechnet durch den Kapitalexport nach den Kolonien erreicht werden soll. Versichert uns doch Bauer, daß das exportierte Kapital auch in der Produktionssphäre des Inlands Verwendung finden könnte. „Es mag sein — lesen wir bei Bauer — daß das Kapital, das in das Ausland abfließt, im Inland zeitweilig totgelegt geblieben wäre, wenn man ihm dieses Ventil nicht geöffnet hätte. Aber dauernd bleibt kein Kapital totgelegt, es hätte sich schließlich doch auch im Inland den Weg in die Produktionssphäre gebahnt [487]).“ Da scheint es wirklich erstaunlich, daß die Banken die Kapitalanlagen in fernen Erdteilen vorziehen, wo sie nur „unter dem Schutze der militärischen Machtmittel“ die Sicherheit für ihre Kapitale finden, während sie doch zu Hause gleichfalls Anlagesphären finden, also die Veränderung des Verhältnisses zwischen produktivem und totgelegtem Kapital auf viel näherem und ihnen besser bekanntem Gebiete ohne militärische Machtmittel und bloß unter dem Schutze der „geordneten Rechtszustände“ des Inlands erreichen könnten. Endlich spricht Bauer von totgelegtem „Geldkapital“, das aus der Zirkulation des industriellen Kapitals herausgefallen ist und daher durch den Kapitalexport wieder der Produktionssphäre zugeführt wird. Aber aus den statistischen Angaben über den Außenhandel aller Länder weiß doch Bauer, daß die internationalen Kapitalbewegungen zum geringsten Teil in Geldform, als Geldkapital, sondern im wesentlichen in Warenform stattfinden. Hat doch gerade Marx gezeigt, wie man hinter dem Geldschleier die wirklichen Vorgänge auf der Warenseite zu sehen hat. Offenbar betrachtet Bauer auch diese Marxsche Erkenntnis als überwunden und nicht zeitgemäß. So wollen wir wiederum einen gut bürgerlichen Berichterstatter einer Handelszeitung anführen, der diese überwundene Anschauung auch gegenwärtig vertritt. „Die wichtigste Voraussetzung für einen Kapitalexport sind immer die warenwirtschaftlichen Vorgänge, die hin-

486) l. c.

487) O. Bauer, Die Nationalitätenfrage. S. 481.

terdenGeldbewegungenstehen. Amerikas großer Kapitalexport 1924—1927 war letzten Endes Baumwollexport (zum Wiederaufbau der mitteleuropäischen Lagervorräte), Lebensmittelexport (zur Befriedigung des erhöhten Lebensmittelbedarfs Europas) und schließlich (im geringen Maß G.) effektiver Goldexport (teils zur Auffüllung der europäischen Goldbestände). Holland kreditierte mit seinem Kapitalexport die Rohstoffausfuhr seines Kolonialreiches (Kautschuk) ... Schwedens Kapitalexportkapazität hat einen anderen warenwirtschaftlichen Hintergrund: sie basiert auf der Steigerung der Holzausfuhr", und wir können hinzufügen, auch der Eisenerzausfuhr[488]).

Nicht das Geldkapital, sondern das Warenkapital ist aus dem Kreislauf des industriellen Kapitals herausgetreten, was nichts anderes heißt, als daß eine Überproduktion an Warenkapital besteht, das unabsetzbar ist und daher den Weg in die Produktionssphäre nicht zurückfinden kann. Spricht ja doch Bauer selbst davon, daß durch den Kapitalexport Warenabsatz geschaffen werden soll. Die unklare Vorstellung vom Geldkapital, das aus dem Kreislauf des industriellen Kapitals ausgetreten ist und daher vermittels des Kapitalexportes nach entfernten Kolonialländern abströmt, läßt das Problem des Kapitalexportes ebenso ungeklärt, wie die Theorie von der Abwanderung der Kapitale infolge der Unterschiede in der Höhe der Profitrate. Aber: satis supraque!

b) Überakkumulation und Kapitalexport nach der Marxschen Auffassung.

Marx führt zunächst die Ansichten der Klassiker, namentlich J. B. Says und Ricardos, an. Der letztere vertrat die Ansicht, daß jeder Kapitalbetrag, ohne irgendwelche Schranke, in einem kapitalistischen Lande angelegt werden könne. „Es kann in einem Lande kein Kapitalbetrag angesammelt werden, welcher nicht produktiv angelegt werden kann" (Grundsätze, Kapit. 7). Hier setzt die Marxsche Kritik ein. Die Behauptung — sagt Marx — „daß jede Menge Kapital

488) Kurt A. Herrmann, Berliner Tageblatt. 6. November 1927.

in jedem Lande produktiv angewandt werden kann", ist nur eine „von Ricardo beliebte Form" für den Sayschen Satz von der „Identität von Nachfrage und Angebot" [489]).

Diese Ansicht Say-Ricardos wird nun in dem Kapitel „Überproduktion von Waren und Überfülle von Kapital" mit unerbittlicher Logik und beißendem Spott zerpflückt. (l. c. S. 269/72.)

„Ricardo — sagt Marx — ist immer konsequent. Bei ihm ist also der Satz, daß keine Überproduktion von Waren möglich, identisch mit dem Satze, daß keine ... Überfülle von Kapital möglich ist" (S. 269). Die „Stupidität seiner Nachfolger" äußert sich darin, daß sie „die Überproduktion in einer Form (allgemeine Überfülle von Waren auf dem Markte) leugnen und sie in der anderen Form (als Überproduktion von Kapital..., Überfluß von Kapital) nicht nur zugeben, sondern zu einem wesentlichen Punkte ihrer Doktrinen machen" [490]). (S. 269.)

Der Unterschied von den Mac-Cullochs und den übrigen Vulgärökonomen liegt nun bei den Marx epigonen, z. B. Varga, nur in der umgekehrten Reihenfolge ihrer widerspruchsvollen Behauptungen: daß sie nämlich die Überproduktion von Waren zugeben und „zu einem wesentlichen Punkte ihrer Doktrin machen", dagegen die Überproduktion von Kapital leugnen, während die Epigonen Ricardos die Überproduktion von Kapital zugaben, dagegen jene von Waren negierten.

Für Marx, der nie an der Oberfläche der Erscheinungen hängen blieb, vielmehr in ihren Kern eindringen wollte, konnte die erwähnte Unterscheidung nicht wesentlich sein. Er sagt daher: „Es bleibt also die Frage: Wie sich die beiden Formen der Überproduktion zueinander verhalten, die Form, worin sie geleugnet wird, zu der Form, worin sie versichert (zugegeben) wird." (Worin besteht also) „der schöne Unterschied zwischen Überfülle von Kapital und Überproduktion" (von Waren)? (l. c. S. 270.)

---

489) Marx, Mehrwerttheor. II/2. S. 264.

490) An anderer Stelle spricht Marx von dem „sonderbaren Phänomen, daß dieselben Ökonomen, die die Überproduktion von Waren leugnen, die von Kapital zugeben". (Kap. III/1. S. 239.)

„Es fragt sich also, was ist Überfülle von Kapital, und wodurch unterscheidet sich dieses Ding von Überproduktion (von Waren)?" Mit wuchtigem Griff packt hier Marx die Ricardoepigonen kritisch an: „Nach denselben Ökonomen ist Kapital gleich Geld oder Waren. Überproduktion von Kapital ist also Überproduktion von Geld oder Waren. Und doch sollen beide Phänomene nichts miteinander gemein haben?" ... „So, daß sich das ganze Phänomen in Überproduktion von Waren auflöst, die sie unter einer Benennung zugeben und unter der anderen leugnen" (l. c. S. 271) ... „Eine Gedankenlosigkeit, die dasselbe Phänomen als vorhanden und notwendig zugibt, sobald es a heißt, es aber leugnet, sobald es b genannt wird, in der Tat also nur Skrupel und Bedenken über die Namengebung des Phänomens ... hat." (l. c. S. 272.) Demgegenüber betont Marx, daß es sich bei der Überproduktion gerade nicht bloß um die Überproduktion von Waren als Waren handelt, sondern um die „Tatsache, daß die Waren nicht mehr in dieser einfachen Bestimmung, sondern in ihrer Bestimmung als Kapital hier in Betracht kommen" ... „Es handelt sich aber nicht um das einfache Verhältnis, worin das Produkt als Ware erscheint, sondern um gesellschaftliche Bestimmung desselben, wodurch es mehr und noch etwas anderes als Ware ist", d. h. daß es Kapital ist. Gerade in jeder Überproduktion „stehen sich die Produzenten nicht als bloße Warenbesitzer, sondern als Kapitalisten gegenüber". (l. c. S. 272.) Das heißt aber nichts anderes, als daß in der Krise die Verwertungsfunktion des Kapitals gestört wird; ein sich nicht verwertendes Kapital ist aber ein überschüssiges, überproduziertes Kapital. Überproduktion von Waren und Überproduktion von Kapital sind „dasselbe Phänomen" ... „Überproduktion von Kapital, nicht von einzelnen Waren (— obgleich die Überproduktion von Kapital stets Überproduktion von Waren einschließt —), heißt daher weiter nichts als Überakkumulation von Kapital[491])." Eine Überakkumulation von Kapital, für welches die Verwertungsmöglichkeit fehlt.

491) Marx, K. III/1. S. 233.

Wann tritt eine solche Überakkumulation ein? Unter welchen Bedingungen? In der marxistischen Literatur wurde diese Frage bisher nicht einmal gestellt, geschweige denn beantwortet.

Auch bei Lenin ist das Problem des Kapitalexports theoretisch nicht genügend geklärt, wenn er auch darüber viele scharfe Beobachtungen macht. „Für den alten Kapitalismus — sagt Lenin —, bei der vollkommenen Herrschaft der freien Konkurrenz, war typisch der Export von Waren. Für den neuesten Kapitalismus, mit der Herrschaft der Monopole, wurde der Export von Kapital charakteristisch... An der Schwelle des 20. Jahrhunderts finden wir den Anfang einer neuen Art von Monopolen: erstens Monopolverbände der Kapitalisten in allen Ländern des fortgeschrittenen Kapitalismus, zweitens Monopolstellung der wenigen reichsten Länder, in denen die Anhäufung des Kapitals ungeheure Dimensionen erreicht hat. Es entstand ein ungeheurer ‚Kapitalüberfluß' in den fortgeschrittensten Ländern[492])." Die Tatsache des Kapitalexports wird hier in Zusammenhang mit dem Reichtum und ungeheurer Kapitalanhäufung in den kapitalistisch entwickelten Ländern gebracht, was durch die Beobachtung der empirischen Tatsachen bestätigt erscheint. Mit großer Schärfe betont Lenin weiter die enge Verbindung der Regierungen mit der Hochfinanz und der Großindustrie, die in den Trust- und Kartellverbänden konzentriert ist, als das Charakteristische der neuesten Kapitalexpansion, verweist auf solche Firmen wie Armstrong in England, Schneider in Frankreich und (vor dem Kriege) Krupp in Deutschland, „die mit den Riesenbanken und der Regierung in enger Verbindung stehen und bei Anleihen sich nicht ‚umgehen' lassen' (l. c. S. 59) und welche durch die Anleihen, durch Schaffung von Kolonialbanken und ihrer Zweigstellen, gewisse Gebiete als ausschließliche Einflußsphären beherrschen. Auf diese Weise haben die entwickelten kapitalistischen Länder, „die Kapital exportieren, im übertra-

492) N. Lenin, Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. Berlin 1927. S. 56.

genen Sinne dieses Wortes die Welt unter sich verteilt". (l. c. S. 60.)

Diese interessante Schilderung geht indes über die empirisch feststellbaren Zusammenhänge nicht hinaus, insbesondere finden wir bei Lenin — was vielleicht aus dem populären Charakter seiner Schrift sich erklärt, welche sich die Aufgabe stellte, „die Eigentümlichkeiten des Imperialismus in aller Kürze und in möglichst gemeinverständlicher Form darzustellen"[493]) — keine theoretische Analyse der Tatsachen, die uns die Notwendigkeit des Kapitalexportes im Hochkapitalismus zeigen würde. Lenin beschränkt sich auf die bloße Andeutung, daß „die Notwendigkeit der Kapitalausfuhr dadurch geschaffen wird, daß in einigen Ländern der Kapitalismus ‚überreif' geworden ist und dem Kapital (unter der Voraussetzung des Zurückbleibens der Landwirtschaft und der Armut der Massen) ein Spielraum für ‚rentable' Betätigung fehlt". (l. c. S. 57.) Worin diese „Überreife" besteht und sich äußert, das hat uns Lenin nicht gezeigt.

Der Nachweis dieser Notwendigkeit des Kapitalexports und der Bedingungen, unter welchen sie entsteht, bildet den eigentlichen Kern des Problems; dies gezeigt zu haben, ist das Verdienst der Marxschen Forschung und darin äußert sich eben Marxens theoretischer Fortschritt gegenüber Ricardo.

Die Regulierung der Kapitalwanderungen durch die Höhe der Profitrate hat eben die Unterschiede in der Höhe der letzteren zur Voraussetzung. Marx hat die Umstände gezeigt, welche im Fortgang der Kapitalakkumulation den tendenziellen Fall der Profitrate bedingen und herbeiführen. Es entsteht die Frage: Wie weit kann dieser Fall gehen? Kann die Profitrate bis auf den Nullpunkt sinken? Nur in einem solchen Fall könnte — nach der Auffassung zahlreicher Theoretiker — von einer absoluten Überakkumulation gesprochen werden. Solange das Kapital überhaupt irgendeinen — wenn auch den kleinsten — Profit abwirft, kann von absoluter Überakkumulation nicht gesprochen werden, da sich doch der Kapitalist lieber mit einem kleinen als mit keinem Gewinn begnügen wird

493) l. c. S. 15.

und daher die Produktion fortsetzen wird, solange sie überhaupt einen Gewinn ergibt. „Daraus folgt – sagt Ricardo –, daß es ... keine Grenze für die Anwendung von Kapital gibt, solange es einen Profit abwirft." (Grundsätze, Chapt. 21.)

Ich werde zeigen, daß diese Auffassung grundfalsch ist, daß es eine Grenze für die Kapitalakkumulation gibt und daß sie lange vor dem erwähnten Punkt eintritt, also die absolute Überakkumulation auch bei relativ hoher Verzinsung des Kapitals erfolgen kann. Es kommt eben nicht auf die absolute Höhe der Verzinsung an, sondern auf das Verhältnis der Mehrwertmasse zur akkumulierten Kapitalmasse.

Von welchen Bedingungen hängt also die Grenze für die Kapitalakkumulation ab?

Die Empirie ist gegenüber solchen Fragen ratlos; sie versagt hier völlig, ähnlich wie sie dies auch in anderen Wissenschaften tut. Handelt es sich z. B. um die Ausnutzung der Brennstoffe, z. B. der Kohle, so hat die bisherige fast hundertjährige Erfahrung gezeigt, daß es immer wieder gelungen ist, aus einer gegebenen Kohlenmenge immer größere Wärmemengen zu erzielen. Die auf die Praxis langer Jahrzehnte gestützte Empirie könnte leicht zu der Ansicht gelangen, daß eine solche Steigerung der erzielbaren Wärmemenge unbegrenzt sein kann. Auf die Frage, ob dies tatsächlich zutrifft, oder ob hier eine Maximalgrenze besteht, über welche hinaus eine weitere Steigerung der erzielbaren Wärmemenge ausgeschlossen ist, kann nur die Theorie die Antwort geben, indem sie die absolute Energiemenge in einer Kohleneinheit berechnet. Die Steigerung der Ausbeute kann nicht über 100 Prozent der vorhandenen Energiemenge hinausgehen. Ob diese Maximalgrenze praktisch erreichbar ist oder nicht, ist für die Theorie gleichgültig. Ihre Feststellung hat für die Erkenntnis der faktischen Vorgänge eine große Bedeutung. Auch auf dem Gebiete der Wirtschaft ist die Feststellung solcher Punkte, welche die empirische Entwicklungstendenz nach einer bestimmten Richtung hin unüberschreitbar abgrenzen, von größter Bedeutung: erst sie erlauben uns, die wirkenden Kräfte des Mechanismus zu übersehen.

Von solchen Erwägungen ausgehend, fragt Marx: Was ist „Überakkumulation" von Kapital? Und antwortet darauf: „Um zu verstehen, was diese Überakkumulation ist, hat man sie nur absolut zu setzen. Wann wäre die Überproduktion des Kapitals absolut?" Sie würde nach Marx dann eintreten, wenn das vergrößerte Kapital nicht mehr Mehrwert liefern kann als das kleinere Kapital. „Sobald also das Kapital gewachsen wäre in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte (das letztere wäre ohnehin nicht tu-bar in einem Fall, wo die Nachfrage nach Arbeit so stark, also Tendenz zum Steigen der Löhne); wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Überproduktion von Kapital statt"... „Es wäre eine absolute Überproduktion von Kapital vorhanden, sobald das zusätzliche Kapital für den Zweck der kapitalistischen Produktion = 0 (wäre)[494]." „Die Verwertung des alten Kapitals hätte absolut abgenommen." (l. c. S. 234.)

Um die Bedingungen zu erkennen, unter welchen ein solcher Zustand eintreten muß, wollen wir die Erscheinungen stufenweise untersuchen und zunächst mit Marx den relativ einfachsten Fall analysieren, wo die Bevölkerung und die Produktivität der Arbeit (die Technik) konstant ist, um erst nachher den viel komplizierteren Fall der absoluten Überakkumulation bei wachsender Bevölkerungszahl und bei wachsender Produktivität der Arbeit zu prüfen.

1. Absolute Überakkumulation von Kapital bei konstanter Bevölkerungszahl und konstanter Technik.

„Nimmt man eine gegebene Arbeiterbevölkerung, z. B. von zwei Millionen, nimmt man ferner als gegeben Länge

494) Marx, Kap. III/1. S. 233. — Nach der Marxschen Begriffsbestimmung der absoluten Überakkumulation ist es durchaus nicht erforderlich, daß der Profit für das Gesamtkapital verschwindet. Er ver-

und Intensität des Durchschnittsarbeitstages, sowie den Arbeitslohn und damit das Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit, so produziert die Gesamtarbeit dieser zwei Millionen und ebenso ihre Mehrarbeit, die sich in Mehrwert darstellt, stets dieselbe Wertgröße[495]." „Dies vorausgesetzt, ist mit der Rate zugleich die Masse des Mehrwerts gegeben[496]." — Unter diesen Voraussetzungen ist für die Kapitalakkumulation eine exakt bestimmbare Maximalgrenze gezogen, weil die Höchstquote der erzielbaren Mehrwertmasse exakt gegeben ist. Deshalb hätte die weitere Fortsetzung der Kapitalakkumulation über die erwähnte Grenze hinaus keinen Sinn, weil das größere Kapital dieselbe Mehrwertmasse liefern würde wie vorher das kleinere. Die Fortsetzung der Akkumulation müßte eine Entwertung des Kapitals und einen starken Fall der Profitrate herbeiführen. „In der Wirklichkeit — sagt Marx — würde sich die Sache so darstellen, daß ein Teil des Kapitals ganz oder teilweise brachläge (weil es erst das schon fungierende Kapital aus seiner Position verdrängen müßte, um sich überhaupt zu verwerten), und der andere Teil, durch den Druck des unbeschäftigten Kapitals, sich zu niederer Rate des Profits verwerten würde... Der Fall der Profitrate wäre diesmal begleitet von einer absoluten Abnahme der Profitmasse... und die verminderte Profitmasse wäre zu berechnen auf ein vergrößertes Gesamtkapital[497]." Es würde also ohne „tatsächliche Entwertung des alten Kapitals stattfinden". Es wäre dies ein Fall von Überakkumulation von Kapital, „weil das Kapital unfähig würde, die

schwindet, theoretisch genommen, nur für das zusätzlich akkumulierte Kapital. Praktisch genommen, werden sich die Dinge anders darstellen. Das zusätzlich akkumulierte Kapital wird einen Teil des alten Kapitals aus den bisherigen Anlagesphären verdrängen, wodurch sich für das Gesamtkapital eine niedrigere Profitrate als die bisherige ergeben wird. Während jedoch sonst die fallende Profitrate mit wachsender Profitmasse verbunden ist, ist für die absolute Überakkumulation charakteristisch, daß hier die Profitmasse des gewachsenen Gesamtkapitals dieselbe bleibt.

495) Marx, Kap. III/1. S. 197.

496) Marx, Kap. I. 299.

497) Marx, Kap. III/1. S. 234.

Arbeit in einem Exploitationsgrad auszubeuten..., der wenigstens die Masse des Profits vermehrt mit der wachsenden Masse des angewandten Kapitals“ [498]). Dies wäre also nach Marx der „Fall, daß mehr Kapital akkumuliert ist, als in der Produktion unterzubringen... Daher das Ausleihen ins Ausland usw., kurz die Investierungsspekulation“ [499]).

2. Absolute Überakkumulation von Kapital bei wachsender Bevölkerung und progressiver Technik.

(Wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals.)

Es wäre jedoch irrig, aus dem bisher Gesagten zu schließen, daß die absolute Überakkumulation nur bei konstanter Bevölkerung und konstanter Technik eintreten könnte. Wir haben an dem Bauerschen Schema gezeigt, daß sie entstehen kann und muß trotz der dem Schema zugrunde liegenden Annahme a) einer fortschreitend höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals (progressive Technik) und b) einer jährlich (um 5%) wachsenden Bevölkerung, worin bereits inbegriffen ist, daß das Kapital c rascher wächst als die Zunahme der Bevölkerung, ausgedrückt durch v. Unter diesen Bedingungen tritt die absolute Überakkumulation nicht sofort, sondern erst nach einer gewissen Periode ein, von einer bestimmten Stufe der Kapitalakkumulation an. Es zeigte sich (s. o. S. 119. Tab. II), daß vom 21. Jahre an die Kapitalisten gar kein Interesse haben können, den im 20. Jahr erzielten Mehrwert von 252 691 in der bisher befolgten Proportion (10% für c und 5% für v) zu akkumulieren, weil das in diesem Ausmaß vergrößerte Kapital zu groß wäre, um sich bei der gegebenen Bevölkerung in dem bisherigen Grad zu verwerten. Ihr persönlicher Anteil am Mehrwert, der k-Teil, würde (von 117 832 auf 117 612) sinken. Anstatt also den Mehrwert zu akkumulieren, d. h. dem Hauptkapital zuzuschlagen, werden sie ihn für den Kapitalexport freistellen. Hier

498) l. c. S. 237.
499) Marx, Mehrwerttheor. II/2. S. 252.

tritt also der Moment ein, den Marx im Auge hat, wenn er sagt, „daß mehr Kapital akkumuliert ist, als in der Produktion unterzubringen... Daher das Ausleihen ins Ausland usw.". Da die Unternehmer nicht geneigt sind, auf ihren Konsum-Teil zu verzichten, so wird sich ein Mangel an dem für die Akkumulation bestimmten a-Teil zeigen. Im 36. Jahre müßte eine Reservearmee von 11 509 Arbeitern und gleichzeitig ein Überschuß an Kapital von 117 174 entstehen. Es würde der früher (S. 126) dargestellte Zustand eintreten: Überfluß an Kapital bei Überfluß an Bevölkerung. Marx illustriert ihn an den englischen Verhältnissen im Anfang 1867: „In diesem Augenblick, während englische Arbeiter mit Weib und Kind an Kälte und Hunger sterben, werden Millionen von englischem Geld... in russischen, spanischen, italienischen und anderen fremden Anleihen angelegt [500])."

Von dem bezeichneten Momente an stößt die Akkumulation, d. h. die Rückverwandlung eines Teils des Profits in zusätzliches Kapital auf Hindernisse. Der Profit, der für die Akkumulation bestimmt ist, „ist nicht unmittelbar anwendbar zur Erweiterung des Geschäfts in der Produktionssphäre, worin er gemacht ist". Und zwar kann dies daher kommen, „weil diese Sphäre mit Kapital gesättigt ist". Unmittelbar daran anschließend wird gesagt: „Stößt aber diese neue Akkumulation in ihrer Anwendung auf Schwierigkeiten, auf Mangel an Anlagesphären, findet also Überfüllung der Produktionszweige und Überangebot von Leihkapital statt, so beweist diese Plethora des leihbaren Geldkapitals nichts als die Schranken der kapitalistischen Produktion... ein Hindernis vermöge seiner Verwertungsgesetze, vermöge der Schranken, worin sich das Kapital als Kapital verwerten kann." Freilich ist das nur eine kapitalistische Schranke, die Schranke der Verwertung und nicht eine Schranke überhaupt. Es bleiben noch massenhaft unbefriedigte Bedürfnisse der Gesellschaft, und „der nachfolgende Kreditschwindel beweist, daß kein positives Hindernis der Anwendung dieses

500) Marx, K. I. 689.

überflüssigen Kapitals besteht“[501]). Dies ist aber „überflüssig“ vom kapitalistischen Standpunkt, weil es sich nicht verwertet.

Von dem soeben bezeichneten Momente an setzt sich allmählich eine Strukturwandlung des Kapitalismus durch. Je mehr die Unternehmerklasse auf den Kapitalexport angewiesen ist, je mehr die Bourgeoisie „aus der aktiven Produktionstätigkeit ausscheidet“, je mehr sie sich zu einer parasitären Rentnerklasse entwickelt, wird „sie mehr und mehr überflüssig... wie seinerzeit der Adel, eine bloß Revenuen einstreichende Klasse“[502]).

Es ist somit absolut falsch, wenn Rosa Luxemburg an die zitierte Marxsche Stelle aus den Mehrwerttheorien die Bemerkung anknüpft: „Es ist wichtig festzustellen, daß sein (Marxens) Schema die Bildung eines solchen überschüssigen Kapitals direkt ausschließt[503]).“ Es ist falsch, wenn sie versichert, daß das Marxsche „Schema der Auffassung vom kapitalistischen Gesamtprozeß und seinem Verlauf, wie sie von Marx im III. Bande des ‚Kapital’ niedergelegt ist, widerspricht“[504]). Der Grundgedanke dieser Auffassung ist der immanente Widerspruch zwischen der schrankenlosen Expansionsfähigkeit der Produktivkraft und der beschränkten Verwertungsmöglichkeit des überakkumulierten Kapitals. Gerade das ergibt sich notwendig aus dem Marxschen Reproduktions- und Akkumulationsschema. Indem R. Luxemburg aus der beschränkten Verwertungs-

501) Marx, K. III/2. S. 45. — In demselben Sinne ist auch eine andere Stelle zu verstehen, wo gesagt wird: „Wird Kapital ins Ausland geschickt, so geschieht es nicht, weil es absolut nicht im Inland beschäftigt werden könnte“ (K. III/1. 218). — Wenn Bucharin betont (Der Imperialismus, S. 77), daß bei Marx „es sich lediglich um eine relative Überproduktion handeln kann“, so ist das falsch und beruht auf einem Doppelsinn des Wortes „absolut“. In bezug auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse ist die Überproduktion natürlich nicht absolut, nur relativ. Aber die Krise im Kapitalismus infolge von Überakkumulation ist eine absolute, weil die absolute Maximalgrenze der Akkumulation durch die Größe der vorhandenen Mehrwertmasse gegeben ist.

502) Engels, Anti-Dühring, (1914) S. 171.

503) R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. S. 312.

504) l. c. S. 313.

möglichkeit eine beschränkte Konsumtionsfähigkeit machte, konnte sie freilich den immanenten Widerspruch, von dem Marx spricht, im Schema nicht wiederfinden. Marx zeigt dagegen, „daß die auf den gegensätzlichen Charakter der kapitalistischen Produktion gegründete Verwertung des Kapitals die wirkliche, freie Entwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt erlaubt, also in der Tat eine immanente Fessel und Schranke der Produktion bildet, die beständig durch das Kreditwesen durchbrochen wird“[505]). Die Schranke der Überakkumulation, der ungenügenden Verwertung, wird durchbrochen durch das Kreditwesen, d. h. durch den Kapitalexport, und durch den dadurch erzielten zusätzlichen Mehrwert. In diesem Sinne ist für die Spätphase der Kapitalakkumulation der Kapitalexport notwendig und charakteristisch: „Für den alten Kapitalismus, mit der vollkommenen Herrschaft der freien Konkurrenz, war typisch der Export von Waren. Für den neuesten Kapitalismus, mit der Herrschaft der Monopole, ist das Kennzeichnende der Export von Kapital geworden[506]).“ Der von Lenin betonte charakteristische Unterschied des alten und neuesten Kapitalismus besteht tatsächlich, aber er steht in keinem notwendigen Kausalzusammenhang mit dem Konkurrenz- resp. Monopolkapitalismus, erklärt sich vielmehr aus dem Unterschied in der Früh- und Spätphase der Kapitalakkumulation in einem gegebenen kapitalistischen Lande, bei einer gegebenen Entwicklungsstufe der Technik.

Daneben kommt auch der Umstand in Betracht, daß die Erteilung von Auslandsanleihen dazu benutzt wird, um für die In-

505) Marx, Kap. III/1. S. 428.

506) Lenin, Der Imperialismus, l. c. S. 56. — oder wie Schulze-Gaevernitz sagt: England „wächst damit in den Charakter des Gläubigerstaates hinein ... Der Gläubigerstaat schiebt sich dem Industriestaat gegenüber allmählich in den Vordergrund. Jedenfalls übersteigt das Gläubigereinkommen Großbritanniens den Reingewinn des gesamten auswärtigen Handels bereits um das Vielfache. 1899 schätzte Giffen ... den Reingewinn aus der Ein- und Ausfuhr auf 18 Millionen £, wogegen nach vorsichtigster Schätzung auf Zinseinkommen vom Ausland bereits 90 bis 100 Millionen £ zu rechnen waren. Zudem ist letzteres Einkommen eine rasch wachsende Größe.“ (Britischer Imperialismus. S. 321.)

dustrie Bestellungen, und zwar zu übertrieben hohen Monopolpreisen[507]) zu erlangen, da doch der Anleihe gewährende Staat die Konkurrenz ausländischer Bewerber ausschaltet. Auch die Auslandsanleihe dient somit dem Zweck, zusätzlichen Mehrwert aus dem Ausland in das kapitalistische Land einzuführen und so die ungenügende Verwertung innerhalb des kapitalistischen Staates zu beseitigen.

Wie ist also der Kapitalexport mit der Theorie Rosa Luxemburgs von der Unrealisierbarkeit des Mehrwerts im Kapitalismus zu vereinbaren? R. Luxemburg widmet dieser Frage ein besonderes Kapitel: „Die internationale Anleihe[508])." Auf 30 Seiten erfahren wir, wie die altkapitalistischen Länder Europas die Kapitale in nichtkapitalistische Länder exportieren, wie sie daselbst Fabriken gründen und das kapitalistische System aufbauen und diese Länder allmählich in ihre „Einflußsphären" hineinbeziehen; zwölf Seiten dieses Abschnittes werden speziell der „Geschichte der internationalen Anleihe in Ägypten" gewidmet (S. 405/16). Und was wird durch alle diese Darstellungen bewiesen? Wird etwa gezeigt, wie der in den altkapitalistischen Ländern produzierte Mehrwert in den nichtkapitalistischen Ländern „realisiert" wird? Davon keine Spur! Wir erfahren vielmehr, wie die Fellachen und andere asiatische, afrikanische usw. Völker lange und billig arbeiten müssen, wie sie in den kapitalistischen Nexus einbezogen werden; wir erfahren mit einem Wort nicht, wie der im Kapitalismus produzierte Mehrwert realisiert wird, sondern wie in den nichtkapitalistischen Ländern mit Hilfe des Kapitalexportes ein zusätzlicher Mehrwert produziert und in die altkapitalistischen Länder gebracht wird. Die Tatsache des Kapitalexportes läßt sich mit der Theorie Rosa Luxemburgs nicht nur nicht vereinigen, sondern steht mit ihr in direktem Widerspruch. Sie steht in keinem Zusammenhang mit der Realisation des Mehrwerts, stellt somit kein Problem der Zirkulationssphäre dar, ist vielmehr ein Problem der Produktionssphäre, der Produktion von zusätzlichem Mehrwert im Auslande.

507) Beispiele dafür bei Schilder, l. c. I. 345 ff.

508) R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, S. 394—423.

Wäre der Kapitalexport ein Mittel der Realisierung des kapitalistisch produzierten Mehrwerts in nichtkapitalistischen Ländern, dann wäre die Tatsache des Kapitalexportes aus einem kapitalistischen Land in ein anderes kapitalistisches Land, wie z. B. nach Deutschland, ein unaufgeklärtes Mysterium. Der Kapitalimport nach Deutschland findet indes statt, weil diese Tatsache nichts mit der „Realisierung" des Mehrwerts zu tun hat. Das in den Ver. Staaten v. Amerika, in Holland, Schweden überschüssige und Anlage suchende Kapital wird nach Deutschland ausgeführt, weil die deutsche Arbeiterklasse den zur Verzinsung dieses Kapitals nötigen Mehrwert produziert.

Abgesehen von den bereits erwähnten sonstigen Vorteilen der Kapitalexpansion, wie z. B. Sicherung der Rohstoffe, vorteilhafte Konzessionen usw., liegt der eigentliche Sinn des Kapitalexports in dem Zwang zu Tributzahlungen seitens der Kreditnehmer an die Kreditgeber. Eben darin besteht der Sinn der amerikanischen Finanzexpansion nach Europa. Scott Nearing und J. Freeman erblicken ihren wesentlichen Kern darin, „daß die großen europäischen Nationen den Vereinigten Staaten ... Tributzahlungen auf die Dauer von wenigstens zwei Geschlechterfolgen zu leisten haben", wobei es ganz gleichgültig ist, ob es sich um die Siegerstaaten im Weltkrieg handelt, die während des Weltkrieges Anleihen in den Ver. Staaten machten — es sind 16 europäische Nationen offizielle Schuldner Amerikas — oder um Besiegte, wie z. B. Deutschland, das, wenn auch in anderer Form, durch den Dawes-Plan demselben Schicksal verfallen ist. Die genannten Verfasser versehen das entsprechende Kapitel ihres Buches mit der Überschrift: „Ausplünderung wirtschaftlicher Rivalen" und sagen weiter: „Das ist das vollendetste neuzeitliche Ausbeutungssystem, das je im Verkehr zwischen Großmächten ersonnen und zur Anwendung gebracht wurde [509])." Die ungeheure Kapital akkumulation der Ver. Staaten kann nur durch großzügige, gigantische Methoden der Mehrwertübertragung aus dem Ausland die eigene Verwertung sichern und dadurch die bestehende Zusammenbruchstendenz abschwächen.

509) Scott Nearing und J. Freeman, l. c. S. 332 und 340.

c) Induktive Nachprüfung.

Ist die hier vertretene Theorie richtig, so kann es nicht schwer sein, sie an den Erscheinungen der Wirklichkeit zu überprüfen. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen weitgehende historische oder statistische Schilderungen zu geben, vielmehr müssen wir uns darauf beschränken, durch kurze Anführung einiger Beispiele auf die wichtigsten Zusammenhänge hinzuweisen.

Unsere Behauptungen waren doppelter Art. Zunächst, daß die Verwertung des Kapitals der treibende Faktor der kapitalistischen Produktionsweise ist und alle Bewegungen des kapitalistischen Mechanismus, seine Expansionen wie Kontraktionen, beherrscht. Die Produktion wird zunächst erweitert, weil auf den Anfangsstufen der Kapitalakkumulation der Profit wächst, die Akkumulation gelangt dann zum Stillstand, weil auf den höheren Stufen der Kapitalakkumulation, und zwar durch die Tatsache der Akkumulation allein, ohne Hinzutritt irgendwelcher weiterer Momente, der Profit notwendig sinkt.

In bezug auf die Tatsachen, deren Existenz für die Gültigkeit unserer Theorie von großer Wichtigkeit ist, sind wir in der glücklichen Lage, kein empirisches Material hier vorführen zu müssen. Wir berufen uns einfach auf die bereits erwähnten Arbeiten W. C. Mitchells für die Vereinigten Staaten von Amerika, J. Lescures' für Frankreich und Stamps für Großbritannien, aus denen hervorgeht, daß die Aufschwungs- und Niedergangsperiode funktional mit der Profithöhe zusammenhängen, daß die Konjunktur eine Periode steigender Gewinne, die Depression eine Periode mangelnder Rentabilität ist.

Zweitens aber umschließen unsere Behauptungen etwas mehr als bloß den Versuch einer Erklärung von Konjunkturschwankungen. Wir haben versucht, das Bewegungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise, ihre säkulare Trendlinie, oder um mit Marx zu sprechen, die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Akkumulation aufzustellen. Wir haben gezeigt, wie die absolute Überakkumulation, die in den Krisen periodisch, aber nur vorübergehend zum Ausdruck gelangt, sich im Verlauf der Kapitalakkumulation mitten durch die Schwankungen des Wirtschaftszyklus von Krise zu Krise in fortschreitend

stärkerem Grade durchsetzt und schließlich auf hohen Stufen der Kapitalakkumulation zu einem Zustand der „Kapitalübersättigung" gelangt, wo für das überakkumulierte Kapital keine genügenden Anlagemöglichkeiten bestehen, wo die Überwindung dieser „Sättigung" immer schwieriger ist und daher der kapitalistische Mechanismus sich mit der Notwendigkeit einer Naturerscheinung der schließlichen Katastrophe nähert. Die überflüssigen und brachliegenden Kapitale können sich vorderhand vor dem gänzlichen Zusammenbruch ihrer Rentabilität nur noch durch den Kapitalexport oder durch interimistische „Beschäftigung" an der Börse bewahren.

Wie aber die wirkliche Bewegung der Erde um die Sonne durch unmittelbare Beobachtungen nicht beweisbar ist, vielmehr in der Scheinbewegung der Sonne ihre Negation findet und daher von jener Wissenschaft, die an der Oberfläche der Erscheinungen zu kleben gewohnt ist, durch Jahrhunderte nicht gesehen und bestritten wurde, so wird auch die allgemeine Zusammenbruchstendenz des Kapitalismus mit dem Hinweis auf die „Tatsachen" von allen denen bestritten, die eben nur die „Tatsachen", nicht aber ihre Zusammenhänge sehen. Hundert Jahre nach Kopernikus bestritten verschiedene Gelehrte die Drehbewegung der Erde mit dem Argument, daß man in diesem Fall die daraus entstehende Erschütterung unmittelbar wahrnehmen müßte. Und 60 Jahre nach dem Erscheinen des Marxschen Kapital wird die Zusammenbruchstendenz mit gleichartigen Argumenten bestritten, daß man nämlich von der Zusammenbruchstendenz unmittelbar noch nichts gemerkt hat. Man übersieht dabei die wirkliche Funktion der Wissenschaft, man übersieht, daß in dem Augenblick, wo der Zusammenbruch bereits unmittelbar bemerkbar wäre, seine theoretische Vorherbestimmung überflüssig wäre.

Im historischen Verlauf der kapitalistischen Entwicklung wurde der früher beschriebene „Sättigungszustand" durch die einzelnen Staaten nicht gleichzeitig erreicht, da viele Staaten noch mehr oder weniger davon entfernt sind. Am frühesten, schon im 18. Jahrhundert, sehen wir auf dieser Entwicklungsstufe Holland. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts hat dann diese Entwicklungsstufe England, in den 60er Jahren auch

Frankreich erreicht. Nach dem Weltkriege kommen noch die Vereinigten Staaten von Amerika hinzu. Wir wollen im folgenden die wesentlichen Merkmale dieser Entwicklung kurz zusammenfassen.

Holland z. B. entwickelte sich aus dem mittelalterlichen Agrar- und Fischerstaat zu einem Manufaktur- und Handelsstaat ersten Ranges. In seiner Glanzzeit um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatte es eine gewaltige Schiffsbauindustrie, eine blühende Leinen- und Wollmanufaktur auf Basis einer vollendeten Technik. (Eine große Rolle spielte zu jener Zeit die Windmühle: sie sägte das Holz, mahlte das Korn, preßte das Öl, rieb den Tabak und machte Papier.) Wollen-, Leinen- und Seidenweber, Papier- und Hutfabrikanten ließen sich in Leiden, Haarlem, Dordrecht nieder[510]). Aber die Niederlande waren ein zu kleines Gebiet, um dem angesammelten Kapital ein ausreichendes Betätigungsfeld zu schaffen. Sie entwickeln sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Rentnerstaat. „Ein großer ererbter Reichtum... wachsende Schwierigkeiten, disponible Kapitalien im eigenen Lande wirken zu lassen. In den großen Tagen Hollands war es Regel, das Geldkapital nur in heimische Unternehmungen zu stecken. Jetzt lag es unbeschäftigt auf dem Markte, drückte den Zins, bis die Ausländer es aufnahmen[511])." Wie immer und überall das unbeschäftigte, disponible Kapital zu Spekulationen zwingt, so sehen wir auch in Holland bereits im 17. Jahrhundert die gewaltige Entwicklung der Börsenspekulation, deren Kniffe und Betrügereien uns Don Joseph de la Vega in seinen 1688 erschienenen „Confusion de confusiones" mit Geist und Humor beschrieben hat[512]). Anderseits waren die Holländer Gläubiger Europas geworden[513]). Schon in den Schriften vom Ende des 17. Jahrhunderts findet sich die ewige Klage, daß niemand sein Geld in Handel, Gewerbe und Ackerbau stecken will, „daß alle in träger Muße reich

510) Sartorius v. Waltershausen. l. c. S. 368.
511) l. c. S. 373.
512) R. Ehrenberg, Die Amsterdamer Aktienspekulation im 17. Jahrhundert. (Jahrb. für Nationalök. u. Statistik. III. Folge, Bd. 3. S. 809.)
513) Sartorius v. Waltershausen. l. c. S. 367.

werden wollen und darum ihr Geld im Ausland anlegen“ [514]). Man hat die Summen, welche an auswärtige Regierungen, namentlich an die englische und französische, sowie an Plantagenbesitzer in den englischen, französischen und dänischen Kolonien während des 18. Jahrhunderts ausgeliehen worden sind, auf mehr als sechs Milliarden Mark berechnet [515]). 1778 sollen die Holländer in fremden Staatspapieren, vornehmlich in französischen und englischen noch 1500 Mill. Livres besessen haben, 1781 in Europa 800 Millionen Gulden Leihkapitalien. Das N. Nederl. Jaerboek von 1789 schätzte die von außen eingehenden Zinsen, abgesehen von den englisch-französischen, auf 50 bis 60 Millionen Gulden [516]). Wir sehen eine Aufspeicherung von Reichtum in fremden Werten zum Zwecke des mühelosen Zinsgenusses [517]), gleichzeitig zeigen sich eine Reihe von Symptomen eines Rentnerstaates: der Zinsfuß sinkt im 18. Jahrhundert bis auf 2%. „Bei der stabilen Produktionstätigkeit war der Geschäftsgewinn klein, hingegen das Angebot an Leihkapital, in welches sich ein Teil der fälligen Renten verwandelte, immer reichlich vorhanden, ohne im Lande nur annähernd genügende Anlage finden zu können [518]).“ Dabei verbreitete sich ein törich-

514) Vgl. Vrankryks Val ofte gewisse Krenking. Leiden 1694, zitiert bei E. Laspeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer. Leipzig 1863. S. 254.

515) Sartorius v. Waltershausen, l. c. S. 374. — C. Büchele, Geschichte des Welthandels. Stuttgart 1867. S. 157. — Adam Smith sagt über den Kapitalexport der Holländer: „Die beträchtlichen Kapitalien, die sie in den französischen und englischen Fonds besitzen, etwa 40 Millionen £ allein in den letzteren, und die großen Summen, die sie an Privatleute in Ländern ausleihen, wo der Zinsfuß höher ist als bei ihnen, beweist unstreitig, daß ihr Kapitalvermögen eine größere Höhe erreicht habe, als daß sie es mit ausreichendem Gewinn in dem eigenen Geschäft ihres Vaterlandes anlegen können... Gleichwie das Kapital eines Privatmannes, das er in einem besonderen Geschäft erworben hat, zu groß geworden sein kann, als daß er es länger ganz darin zu verwenden vermöchte, wenn auch das Geschäft selbst noch zunimmt, also kann es mit dem Kapital eines Volkes gehen.“ (Wealth of Nations, B. I. Chapt. 9.)

516) Sartorius v. Waltershausen l. c. S. 374.

517) l. c. S. 380.

518) l. c. S. 375.

ter Luxus, den die Moralisten als die Ursache des niederländischen Verfalls betrachteten.

Bei der damaligen unentwickelten Technik, als die unqualifizierte Arbeit, sowie die Arbeit von Frauen und Kindern im Produktionsprozeß keine solche Verwendung finden konnten, wie dies nach der Einführung der Maschinen zu Ende des 18. Jahrhunderts der Fall war, war die Verwertungsbasis der Industrie außerordentlich schmal, daher die Anlagemöglichkeit für das Kapital gering. Daher beginnt schon damals der Kapitalexport in großem Umfange.

Die Entwicklung Englands zu einem Kapital exportierenden Lande ist keineswegs erst neueren Datums. Bereits Adam Smith stellte fest, daß britische Untertanen oft ihr Kapital lieber in Frankreich anlegten, wo die Geschäftsgewinne größer als in England waren. (Wealth of Nations, B. I. Chapt. 9.) Aus dem bekannten Buche Gilbarts[519]) wissen wir, daß in England bereits in den Jahren 1822—1825, also in vier Jahren infolge der Überfülle disponiblen Kapitals auswärtige und speziell exotische Anleihen in der Gesamthöhe von 52 995 000 £ emittiert worden sind. (Die Kapitalausfuhr ging außer nach einigen europäischen Ländern wie Dänemark, Preußen, Portugal, Spanien und Griechenland hauptsächlich nach Australien, Brasilien, Chile, Columbien, Guatemala, Mexiko, Peru usw.)

Bereits 1836 konnte G. Ramsay auf Grund der englischen Erfahrung feststellen, daß die Klasse der Rentiers, die vom Zins leben, sehr zahlreich ist. „Großbritanniens Stellung als erstes Gläubigerland der Erde war schon in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts fest begründet“ [520]), also zu einer Zeit, als England gerade zum vollen Freihandel überging. Marx sagt dann im Anschluß an eine Arbeit Fawcetts von 1865: „Der größere Teil des jährlich zuwachsenden Mehrprodukts ... wird also nicht in England, sondern in fremden Ländern verkapitalisiert. Das

519) J. W. Gilbart, The History, Principles and Practice of Banking. London 1901. Bd. I. 64.

520) S. Schilder, Die Entwicklungstendenzen der Weltwirtschaft. Berlin 1912. Bd. I. 382.

jährlich zur Verzinsung ins Ausland verwandte englische Zusatzkapital steht in ungleich größerem Verhältnis zur jährlichen Akkumulation, als die jährliche Auswanderung zum jährlichen Zuwachs der Bevölkerung [521]).“ Der Kapitalexport aus England vor dem Kriege hat betragen:

1855	— 1864	235	Mill. £
1865	— 1869	196	Mill. £
1870	— 1876	288	Mill. £
1877	— 1883	94	Mill. £
1884	— 1890	430	Mill. £
1891	— 1897	223	Mill. £
1898	— 1904	107	Mill. £
1905	— 1911	792	Mill. £
	1912	211	Mill. £
	1913	197	Mill. £

Immer wieder setzen sich periodisch die Überakkumulation des Kapitals, mangelnde Anlagemöglichkeiten für das Kapital durch. Marx illustriert das am Beispiel des Jahres 1862 (Herbst), wo auf dem Londoner Geldmarkt „Schwierigkeit, Anwendung für Geld zu finden“ herrscht, wodurch die Bildung von Schwindelgesellschaften fast nötig geworden ist, da es schwer hält, 2% für Geld zu erhalten [522]). Ebendeshalb wurde in den theoretischen Erörterungen über die Rolle und Bedeutung des Kapitalexportes „jede ... Kapitalinvestition im Auslande gewissermaßen als patriotische Tat gepriesen“. Schilder spricht sogar von „Verkündern der Lehre von der alleinseligmachenden Kapitalinvestition im Auslande“ [523]).

Daß die weitere Kapitalakkumulation in England zu einer „Sättigung“ des Wirtschaftslebens, d. h. zu einer wirtschaftlichen Stagnation führte, daß sich England immer mehr zu einem „Rentnerstaat“ entwickelte, weil die Möglichkeit der Anlagen im Lande selbst beschränkt war, haben wir schon früher in einem anderen Zusammenhange gesehen (s. o. S. 264 ff.).

Hier ist der Ort, um im Zusammenhang mit dem Kapital-

521) Marx, K. I. 627.
522) Marx, Mehrwerttheor. II/2. S. 377.
523) Schilder, l. c. I. 379/80.

export auch die Funktion der Spekulation im Kapitalismus näher zu illustrieren.

Hilferding widmet der Effektenbörse und der Spekulation ein besonderes Kapitel. Wir erfahren dabei nur, daß die Spekulation unproduktiv ist, daß sie den Charakter von Spiel und Wette trägt, daß die Stimmung auf der Börse von den großen Spekulanten erzeugt wird und dergleichen Banalitäten mehr. Weil Hilferding eben die Möglichkeit und Notwendigkeit der Überakkumulation des Kapitals, also das Versagen jeder Verwertungsmöglichkeit auf einer bestimmten Stufe der Akkumulation negiert, hat er sich den Weg zum Verständnis der wesentlichsten Funktion der Effektenbörse und der Spekulation versperrt. In seiner Darstellung ist die Börse der Markt für die Zirkulation der bloßen Eigentumstitel, die sich von der Güterzirkulation abgesondert und verselbständigt hat. Die Funktion der Börse besteht in der Mobilisierung des Kapitals. Dadurch wird das industrielle Kapital durch die Verwandlung in fiktives Kapital für den individuellen Kapitalisten zum Geldkapital, er kann sein angelegtes Kapital jederzeit in der Form des Geldes zurückziehen. Die Mobilisierung des Kapitals in Aktienform, in Form des fiktiven Kapitals, gibt die Möglichkeit, die Dividenden als Gründergewinne zu kapitalisieren; in Geldform fungieren sie als neues Kapital, wodurch in der Hand der großen Geldmächte aufs neue große Geldsummen konzentriert werden. Für die Erfüllung dieser Funktionen ist nach Hilferding die Spekulation auf Basis der kapitalistischen Gesellschaft notwendig. Hilferding spricht jedoch von der „abnehmenden Bedeutung der Spekulation“ [524]).

In dieser ganzen Betrachtung ist auf die Funktion der Spekulation im Verlauf des Konjunkturzyklus keine Rücksicht genommen! Die für den Kapitalismus so charakteristische Bewegung des Auf und Ab des Wirtschaftslebens bleibt bei Hilferding unaufgeklärt.

Wir haben früher darauf hingewiesen, wie das in der Wirtschaft überflüssige Kapital — man spricht von der „Arbeitslosigkeit der Geldkapitalien“ — nach Anlagesphären sucht. Weil innerhalb der Produktionssphäre keine Verwendung möglich

524) Hilferding, Finanzkapital, S. 282.

ist, erfolgt Kapitalexport nach dem Ausland oder — vom Standpunkt der Produktion betrachtet — „innerer Kapitalexport", Abströmen der unbeschäftigten Gelder in die Spekulation. Kapitalexport nach dem Ausland und Spekulation im Inland sind Parallelerscheinungen und entspringen aus gemeinsamer Wurzel.

Die ersten Auslandsanleihen in Deutschland, die sogenannten „exotischen Werte" in der zweiten Hälfte der 80er Jahre fallen in eine Zeit, wo die seit Mitte der 80er Jahre herrschende Depression „eine allgemeine Geldfülle und Druck auf den Zinsfuß veranlaßt hatte" [525]). Die Tatsache, daß in der Depression die Spekulation auf der Effektenbörse rege wird, ist bekannt und unbestritten; sie wird auch in dem Konjunkturschema des Harvard University Committee on Economic Research in den zwei ersten Phasen (Depression, Erholung) vermerkt. Auch Hahn sagt von der Depressionsphase: „Infolge der zunehmenden Geldflüssigkeit sind die Banken in der Lage, den Gesuchen um Gewährung von Effektenkrediten zu entsprechen, und es ist demnächst eine starke Zunahme der Effektendebitoren und der ... Effektenvorschüsse und Effektenlombards zu konstatieren [526])." Aber Hahn ist bestrebt, die Bedeutung dieser Tatsache zu verkleinern, indem er sagt, „daß die durch die Effektentransaktion entstehenden Debitoren und Kreditoren im Gesamtgeschäft der Banken nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ausmachen" [527]). Daß diese Versicherung nicht zutrifft, zeigt uns die Höhe der Provisionen, die von den Banken aus der Erteilung von Börsenkrediten erzielt werden. „Man kann annehmen — sagt darüber Ad. Weber — daß ein Viertel des Gesamtgewinnes der deutschen Depositen- und Spekulationsbanken aus Provisionen herrührt [528])." Die Gewinne aus

525) Ad. Weber, Depositenbanken und Spekulationsbanken. 2. Aufl. 1915. S. 208.

526) A. Hahn, Zur Frage des volkswirtschaftlichen Erkenntnisinhalts der Bankbilanzziffern. (Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 1. Jhrg. 1926. Ergänzungsheft 4. S. 55.)

527) Hahn, l. c. S. 56.

528) Ad. Weber, Depositenbanken. S. 187.

dieser Quelle haben dabei eine steigende Tendenz. Sie betrugen (in % des Bruttogewinns der Banken):

1885—1890	23,7
1900—1905	24,0
1905—1910	25,0
1911	26,2
1912	26,6

Zieht man noch den Umstand in Betracht, daß die hier ausgewiesenen Provisionen für mehrjährige Perioden berechnet sind, während die Effektenspekulation nur in der Depressionsphase blüht, dagegen während des Aufschwungs aus früher gezeigten Gründen zum Stillstand kommt, so ergibt sich daraus, daß die Provisionen in der Spekulationszeit einen noch viel größeren Teil der Gesamtgewinne der Banken ausmachen müssen. Wie gewaltig der Zustrom der Gelder an der Börse zu Beginn der Aufschwungsphase steigt, zeigen die Bankbilanzen. Zu Beginn des Jahres 1909 zeigten z. B. die acht Berliner Großbanken bei einem Bestand von etwa 4,4 Milliarden Mk. an fremden Geldern und Akzepten 522,3 Mill. Mk. an Report- und Lombardgeldern. Ende Oktober stiegen diese letzteren fast um eine halbe Milliarde auf 986,3 Mill. Mark bei einem Bestand von 4,9 Milliarden Mk. an fremden Geldern und Akzepten, machten somit fast 20% der fremden Gelder und Akzepte aus [529]). Die Bewegung der Spekulation spiegelt sich in der Höhe des Börsenumsatzstempels wider. Sein Ertrag in Deutschland hat vor dem Kriege ergeben:

1907	11,0 Mill. Mk.
1908	10,6 Mill. Mk.
1909	20,0 Mill. Mk.
1910	22,6 Mill. Mk.
1911	24,8 Mill. Mk.
1912	25,7 Mill. Mk.
1913	19,2 Mill. Mk.

Die Zahlen zeigen, wie die Versicherungen Hilferdings, Hahns usw. über die abnehmende Bedeutung der Spekulation zu werten sind. Nach den Bilanzen sämtlicher deut-

529) A. Feiler, Die Konjunktur-Periode 1907—1913 in Deutschland, S. 61.

scher Kreditbanken von 1900—1911, die dem „Deutschen Ökonomist" entnommen sind, vergrößerte sich der Bestand an Wechseln von 1583 Mill. Mk. im Jahre 1900 auf 3062 Mill. Mk. im Jahre 1911. Die Zunahme betrug 93%. Die Reports und Lombards wuchsen in derselben Zeit von 598 Mill. Mk. auf 2504 Mill. Mk., d.h. um 318%. Die Tatsache wird noch augenfälliger, wenn wir nur die Bilanzen der 9 Berliner Großbanken nehmen. Die Wechsel stiegen in der genannten Periode von 747 Mill. Mk. auf 1657 Mill. Mk., d. i. um 121%, dagegen betrug die Zunahme bei den Reports und Lombards von 242 Mill. Mk. auf 1517 Mill. Mk. 524%. Auf dem Bankiertag von 1912 versicherte zwar auch Helfferich mit den üblichen Redewendungen, daß „die Börse im ganzen . . . weniger spekulativ geworden" ist; die Tatsache selbst, nämlich „die in den letzten Jahren eingetretene allerdings sehr erhebliche Zunahme der Reports und Lombards bei den deutschen Banken" mußte er natürlich zugeben. „Das Reportgeschäft — fügt Helfferich rechtfertigend hinzu — stellt gewissermaßen den Verdauungsprozeß des Kapitalmarktes dar. Es tritt in Funktion, wenn das Angebot neuer Werte die augenblicklich vorhandene Aufnahmefähigkeit des Marktes überschreitet[530])." Wie poetisch werden die Bankdirektoren gewissen heiklen Fragen gegenüber!

Die Zusammenhänge zwischen der Spekulation und der Wirtschaft bestätigt auch das hier reproduzierte Diagramm des Instituts für Konjunkturforschung[531]) für die Vorkriegszeit 1908—1914, welches zeigt, wie in der flauen Zeit die Reports und Lombards stärker anwachsen als die Wirtschaftskredite.

Dieselben Regelmäßigkeiten in der Verschiebung der Kreditarten gegeneinander zeigen sich in Deutschland auch in der Nachkriegszeit seit der Stabilisierung der Reichsmark. Die in der Aufschwungszeit zusammengeschrumpften Report- und Lombardgelder beginnen in der Depressionsperiode 1925/26

---

530) Verhandlungen des IV. Allgem. Deutschen Bankiertages zu München. Berlin 1912. S. 75 u. Tabellenanhang.

531) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung, 2. Jahrg. 1927. Heft 1, S. 20. Vgl. Fig. 5. S. 540.

der Börse zuzuströmen. In der Zeit vom 28. 2. 1925 bis 31. 8. 1926 haben sie sich um 685% vermehrt, dagegen die Wechselkredite bloß um 67% und die Schuldner i. l. R. um bloß 32%.

Fig. 5.



Bilanzen von 10 Großbanken (Mill. RM.) [532]).

	28/2 1925	31/10 1925	28/2 1926	30/6 1926	31/8 1926
Reports und Lombards .	66,0	115,5	207,0	341,8	518,7
Wechsel	1 069,7	1 320,7	1 451,0	1 654,0	1 588,0
Schuldner i. l. R. . . .	2247,5	2 825,9	2 831,9	2 853,3	2 989,7

Mit der Besserung der Situation in der Produktion Ende 1926 und Anfang 1927 verschieben sich die Kredite von der Börse zum Wirtschaftsprozeß, und das Institut für Konjunkturforschung schreibt darüber: „Die bisherigen Kurssteigerungen auf dem Aktienmarkte waren von einer starken Zunahme der der Effektenspekulation dienenden Reportkredite begleitet. Jetzt gehen die Reportkredite zurück, während die Wechselkredite der Notenbanken, die grundsätzlich nur für das W a r e n geschäft bestimmt sind, stark anschwellen [533])." Und die „Frankfurter Zeitung" schrieb in einem Artikel über die Bilanzen der

532) l. c., Jahrg. 1926. Heft 1. S. 43 und Heft 3, S. 22.
533) l. c., Jahrg. 1926, S. 20.

Großbanken für das Jahr 1926 (30. März 1927), insbesondere über deren Anlagepolitik: „Mit Zwangsläufigkeit scheint sich in Zeiten der Stockung und der ersten Erholung der Kreditstrom der Banken der Börse zuzuwenden. Ein Blick auf unsere Bilanztabelle (der 7 Berliner Großbanken) zeigt, daß diese Veränderung auch den Bankbilanzen des vergangenen (1926) Jahres den Stempel aufdrückt. Dem Kreditorenzuwachs um 1621 Mill. Mk. oder reichlich 33% steht beinahe in gleicher Höhe eine Ausdehnung der Effektenkredite gegenüber." Es wuchsen nämlich die Kreditoren von 4906 Mill. Mk. Ende 1925 auf 6527 Mill. Mk., während in derselben Zeit die Reports und Lombards von 133 Mill. Mk. auf 820 Mill. Mk., d. h. um 687 Mill. oder 516% gestiegen sind [534]).

Die Effektenspekulation ist aber bloß ein Kanal für das Abströmen des überflüssigen und nach Anlage suchenden Kapitals. Einen anderen Abflußkanal bildet die Terrainspekulation. „Auffallend ist die starke Beteiligung mancher unserer Banken am Terraingeschäft", wobei die ungenügende Spezifikation der Bankbilanzen einen genaueren Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse erschwert. „Gelegentlich — sagt Weber weiter — werden Tatsachen bekannt, die die Befürchtung nahe legen, daß sowohl die Provinzbanken wie die Berliner Großbanken noch enger mit dem Bau- und Terraingeschäft verquickt sind, als nach den Geschäftsberichten

534) Sehr amüsant ist die Polemik der „Frankfurter Zeitung" (30. 3. 1927. 2. Mgbltt.) gegen die Reichsbank: „Es ist selbstredend die Behauptung nicht stichhaltig, die beispielsweise die Reichsbank vertritt, die Börsenkredite würden zu Lasten der Kapitalversorgung der Wirtschaft erteilt." Dieser falsche „Eindruck" entsteht nur, wenn man die Fortpflanzung der Kredite über den ersten Nehmer hinaus nicht weiter verfolgt. Faßt man auch die Verkäufer nachfolgender Stufen ins Auge, „so zeigt sich, daß die Börsenkredite sehr wohl ebenfalls der Kapitalversorgung der Wirtschaft zugute kommen können", und der Verfasser des Artikels gelangt zu dem Schluß, daß „somit kein prinzipieller Unterschied zwischen Börsen- und Wirtschaftskrediten zu bestehen braucht, wie er gewöhnlich vermutet wird". Hier ist also des Pudels Kern... Es ist nur schade, daß uns der Verfasser nicht näher gezeigt hat, wie die Börsenkredite der Wirtschaft zugute kommen können.

anzunehmen war“ [535]), wobei Weber die Banken belehrt, daß das Risiko der Boden- und Bauspekulation ein so außerordentlich großes ist, daß eine Depositenbank derartige Geschäfte grundsätzlich aus dem Kreise ihrer Tätigkeit ausschließen sollte [536]). Eine andere Form für die „Anlage“ der disponiblen Kapitale ist das periodisch auftretende Gründungsfieber, Bildung von zweifelhaften Aktiengesellschaften, wobei es den emittierenden Banken nur auf die großen Emissions- und Gründungsgewinne ankommt [537]). Endlich kommen noch die eigenen Spekulationen der Banken in Betracht, die Effektengeschäfte zwecks Erzielung eines „Differenzgewinnes“ zwischen An- und Verkauf von Papieren [538]). Weber, der ein großer Befürworter des Spekulationshandels ist und von den „volkswirtschaftlichen Funktionen“ der Spekulation spricht, meint, die „Spekulation der Banken sei keineswegs a limine zu

535) Ein Mitarbeiter der Handelszeitung des Berl. Tageblatts vom 20. 11. 1927 beklagt sich darüber, daß jede Aufschwungsperiode der Wirtschaft auf dem Immobilienmarkte „Krisensymptome“ hervorruft, d. h. die Börse in Lethargie versetzt: „Während auf den übrigen Wirtschaftsgebieten noch der Zustand der Depression herrschte, oder doch nur die ersten Ansätze einer Konjunktur sich zeigten, herrschte im letzten Drittel von 1926 und bis etwa Mitte Februar 1927 am Hypothekenmarkt und in Verbindung damit am Grundstücksmarkt eine lebhafte Bewegung. Die Börse, die auch sonst die von der Industrie nicht benötigten Mittel im großen Umfange absorbierte, führte dem Immobilienmarkt auf zwei Wegen beträchtliche Kapitalien zu: einmal durch den Aufkauf der... mit immer erneuten Kurs-Chancen ausgestatteten Pfandbriefe und ferner durch Anlegung erzielter Spekulationsgewinne am Häusermarkt. Diese Entwicklung wurde mit einem Schlage unterbrochen, als... infolge der konjunkturellen Belebung in Industrie und Handel die verfügbaren Mittel in immer wachsendem Maße von dieser Seite aus beansprucht wurden. Die Zinssätze zeigten... alsbald die starke Tendenz, nach oben zu gehen, und mit der Kurs-Chance der Hypothekenpfandbriefe war es vorbei.“

536) Ad. Weber, Depositenbanken. S. 231/33.

537) Bekanntlich gewährten die Emissionsbanken den Journalisten in Frankreich auf die neuen Titres eine Option zu dem ursprünglichen niederen Kurs innerhalb einer bestimmten Frist, sofern es der Presse bis dahin gelungen war, die Kurse durch ihre Berichterstattung auf ein bestimmtes Niveau zu bringen. (Vgl. W. Honheißer, Die Entwicklung der großen französischen Finanzierungs-Banken. 1925. S. 93.)

538) Weber, l. c. S. 242.

verurteilen", denn sie muß als eine „preisregulierende Tätigkeit" betrachtet werden [539]). Über die Spekulationstätigkeit der Banken weiß man nicht viel, sie selbst schweigen sich darüber aus. Das ist jedoch kein Grund, von „dem Mangel der Börsenspekulation unserer Großbanken" zu sprechen, wie dies Weber tut [540]), der aber darauf hinweist, daß... amerikanische [541]) und englische [542]) Banken sich an der Spekulation auf eigene Rechnung beteiligen, und dann an dem „unerhörten Schwindel" [543]), der in England auf dem Gebiete der Gründertätigkeit jahrzehntelang ruhig toleriert wurde, eine scharfe Kritik übt. Uns ist es indes nicht um die Kritik der Spekulation zu tun, sondern um die Erkenntnis ihrer ökonomischen Funktion. Gegenüber allen denjenigen, die meinen, daß die Spekulation bloß ein „Auswuchs" sei, der mit dem gesunden Aufschwung nichts zu tun hat, vertreten wir die Ansicht — und hier sind wir mit Weber einig —, daß die Spekulation notwendige Funktionen erfüllt. Nur sehen wir diese Funktionen auf anderem Gebiete als Weber. Sie ermöglicht den überakkumulierten Kapitalien eine profitable „Anlage"; daß diese Profite nicht aus den Erträgen fließen, sondern Kapitalübertragungen sind, haben wir bereits früher gesehen.

Die bürgerliche Nationalökonomie will diese Zusammenhänge nicht sehen. Sie bemerkt nur die Erscheinungen, wie sie sich an der Oberfläche zeigen und verliert sich daher in Zufälligkeiten. Warum wird das Kapital exportiert, warum werden die Auslandswerte in steigendem Maße gesucht? Nach Feiler ist die Erklärung in der „Notlage des Mittelstandes" zu suchen. Der kleine Sparer, der angesichts der Teuerung der Lebensmittel mit seinen niedrigen Zinsen nicht mehr aus-

539) Diese „Preisregulierung" besteht — wie F. Schmidt feststellt — darin, daß die Spekulanten „durch Börsenberichte und Finanzzeitschriften, wie auch durch die Kreditpolitik... einen dauernden Wechsel der Meinungen erzeugen und damit die Kurse in Bewegung erhalten". „Die Spekulation hat ein Interesse an Wertschwankungen." (Die Effektenbörse und ihre Geschäfte. Leipzig 1922. S. 95.)

540) Weber, Depositenbanken, S. 248.

541) l. c. S. 248.

542) l. c. S. 250.

543) l. c. S. 256.

kommt, wendet sich von den heimischen Werten ab und den höher verzinslichen Auslandspapieren zu [544]). Und ähnlich will Feiler auch die Tatsache erklären, „daß weite Kreise des deutschen Kapitalistenpublikums sich mehr als früher spekulativen Anlagen zuwenden". Verteuerung der Lebenshaltung durch Zölle und Steuerlasten „macht es den auf den Ertrag ihrer Wertpapiere angewiesenen kleineren und mittleren Kapitalisten" unmöglich, sich mit den niedrigen Zinsen erstklassiger Papiere zu begnügen und zwingt sie direkt zum Erwerb spekulativer Werte [545]). Dabei vergißt Feiler, daß sowohl der Kapitalexport wie die Spekulation keine lokale deutsche Erscheinung der letzten Jahre sind, daß beide vielmehr seit einem Jahrhundert in England und dann in Frankreich reiches induktives Tatsachenmaterial liefern, woraus zu erkennen ist, daß beide Erscheinungen sowohl in Zeiten der Teuerung wie in Zeiten der Preissenkung, sowohl beim Schutzzoll wie beim Freihandel vorkommen, daß sie sich in bestimmten Phasen des Konjunkturzyklus mit großer Gesetzmäßigkeit durchsetzen [546]). Tatsächlich steht die Behauptung Feilers, daß es dem kleinen Kapitalisten auf den höheren Ertrag ankommt, in direktem Gegensatz zu den Tatsachen. Gibt doch Feiler selbst zu, daß die Kurssteigerungen der mit Vorliebe erworbenen Dividendenwerte „in den letztverteilten Dividenden der Industrieunternehmungen keinerlei Stütze fanden... Es war klar: nicht die momentane Rente.. war das, was die Spekulation bestimmte" [547]). Es ging also um die — Differenzgewinne! In der euphemistischen Einkleidung Feilers wird das so ausgedrückt, daß es sich zwar nicht um die „momentane Rente", sondern um die „erhoffte künftige" handelte. „Die Spekulation warf die Gegenwart schon zur Vergangenheit und machte Zukunft, wie sie sie erträumte, zur schleunigst eskomp-

544) Feiler, l. c. S. 114.

545) l. c. S. 61.

546) F. Schmidt sagt daher zutreffend: „Das Spekulationsgeschäft ... ist in weitem Umfange von der Konjunktur des gesamten Wirtschaftslebens abhängig." (Die Effektenbörse und ihre Geschäfte. Leipzig 1922. S. 21.)

547) Feiler, l. c. S. 62.

tierten Gegenwart." Wieviel Dichtung, um so einfache Wahrheiten, wie die Differenzgewinne, auszudrücken! Nicht um Erträge handelt es sich bei der Spekulation, sondern um Differenzgewinne, und deshalb hat sie sich auch an den amerikanischen Börsen stark engagiert „und große Gewinne von dort nach Hause gebracht" [548]). Die in der Depression untätigen Kapitale müssen eben in der flauen Zeit profitable Anlage finden. Daraus erklärt sich die Wichtigkeit der Spekulation für den Kapitalismus. Die im Jahre 1908 durchgeführte Revision des Börsengesetzes hatte sich die Belebung des Börsengeschäfts als Ziel gesetzt [549]), und dennoch klagt Feiler einige Jahre später über „das weitverbreitete Unverständnis für das Wesen und die Bedeutung der Spekulation im wirtschaftlichen Kreislaufe" [550]). Er bedauert, daß durch die Reform des Börsengesetzes „die ganze Zusammensetzung der Spekulation anders geworden ist: viel mehr als vor dem Börsengesetz überwiegt die Privatspekulation, während die Kulisse dezimiert worden ist" [551]). Und damit zeigt er, daß er die eigentliche Funktion der Börsenspekulation mißversteht.

Mit dem Fortschreiten der Kapitalakkumulation und dem Wachsen der Masse großer und kleinerer Kapitalisten ist die Notwendigkeit der Ausbreitung der Börsenspekulation auf weite Kapitalistenmassen gegeben, weil die Masse des in der Krise und in der Depression untätigen und Anlage suchenden Kapitals immer größer wird. Auf dem Bankiertag von 1912 sagte Schwabach, Chef des Berliner Bankhauses Bleichröder, über die Bankvorschüsse für Börsen-Effektengeschäfte, „daß nur durch die aktive Beteiligung weiter Kreise die erforderlichen Kapitalien beschafft werden können. Die Banken allein wären dazu nimmermehr imstande". Der Zusammenhang zwischen den Banken und der Spekulation, wie er hier in den Aufschwungs- und Depressionsperioden des Konjunkturzyklus sichtbar wird, zeigt sich in

548) l. c. S. 60.
549) l. c. S. 61.
550) l. c. S. 55.
551) l. c. S. 119.

kleineren Schwankungen auch innerhalb eines jeden Jahres so, daß in Perioden, wo die Banken ihre Mittel in anderer Weise beschäftigen können, die Börse sich beruhigt und erst wieder rege wird, wenn die anderswo in Anspruch genommenen Mittel frei werden [552]). Die Spekulation ist ein Mittel, die mangelnde Verwertung aus der produktiven Tätigkeit durch Gewinne zu ersetzen, die aus den Kursverlusten der breiten Massen kleiner Kapitalisten, der „schwachen Hand", fließen, und ist daher ein mächtiges Mittel der Konzentration des Geldkapitals.

So schafft sich das unbeschäftigte Kapital eine Reihe von Abflußkanälen, sei es durch Börsenspekulation im Inland, sei es durch Kapitalexport ins Ausland, die geeignet sind, seine Verwertung zu sichern. Daß diese Bestrebungen zur Anlage des überakkumulierten Kapitals in der Depressionsphase besonders stark sind, ist bekannt und unbestritten. Daß sie sich nicht ausschließlich auf die Depressionszeit beschränken, spricht nicht gegen die hier vertretene Auffassung. Es hängt eben von der besonderen Lage einzelner Produktionszweige und von der Voraussicht des einzelnen ab, ob und wie weit sie rechtzeitig für ihre Kapitale profitliche Beschäftigung finden, ebenso wie auch in der Industrie die Ausweitung und Verbesserung der Produktionskapazität gerade am stärksten in der Depressionszeit stattfindet, wenn die Nachfrage nach Waren am geringsten ist. — —

Besonders lehrreich ist es, diesem Problem in Frankreich nachzugehen. Ist die hier vertretene Auffassung richtig, so mußte sich in Frankreich mit seiner seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr verlangsamten und seit den 1880er Jahren fast stagnierenden Bevölkerung die Akkumulationsgrenze viel

552) „Denn es ist notorisch, daß die Börsenspekulation um so stärker auf eine Verringerung ihrer Engagements hinarbeitet, je mehr sie sich einem Quartalstermin, also den sorgenvollsten Tagen der Reichsbank, nähert, und daß sie gewöhnlich erst, nachdem das neue Quartal begonnen, also in Perioden, welche die leichtesten Bankausweise zu zeitigen pflegen, wieder eine lebhaftere Tätigkeit entfaltet." (Schwabach auf dem Bankiertag von 1912, l. c. S. 91.)

früher und intensiver zeigen, als dies in Ländern mit einer starken Bevölkerungszunahme der Fall ist [553]).

Tatsächlich sehen wir, daß in den fünfziger und sechziger Jahren auf einer relativ niedrigen Stufe der Kapitalakkumulation der französischen Industrie noch ein ziemlich großer Spielraum für die industrielle Entwicklung des Landes vorhanden war, die „Nachfrage nach Kapital im Verhältnis zu den verfügbaren Ersparnissen des Landes außerordentlich groß war ... Die Zinssätze waren bedeutend höher als jetzt" [554]). Es kommt der Umstand in Betracht, daß, solange das Depositensystem noch nicht zur Herrschaft gelangte, „trotz des großen Kapitalbedarfs in den Kassen der Privaten sehr beträchtliche Summen ruhten, die zeitweilig ohne Verwendung blieben" [555]). Hier setzte das französische Depositen-Bankwesen ein, zu dessen Aufgaben es gehörte, diese unproduktiven Kapitalien zu sammeln und „nutzbar" zu machen. Es folgt die Blütezeit der zweiten Gründerperiode während der äußerlich so glanzvollen Regierungszeit Napoleons III. Eisenbahnbauten (1852: 3685 km, 1870: 17 440 km), Anlage von 41 000 km Telegraphenlinien, Bau von Wasserstraßen und Hafenanlagen, Brücken, öffentliche und private Bautätigkeit in den Städten (Hypothekendarlehen des 1852 gegründeten Crédit Foncier), alles das verschlang gewaltige Kapitale. Der Abschluß des Handelsvertrages mit England (1860) und der Übergang zum Freihandel zwang die technisch rückständige französische Industrie zur Rationalisierung der Betriebe, zur Durchsetzung der höheren

553) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich die Bevölkerung Frankreichs relativ rascher als später. Sie wächst von 26,9 Mill. zu Ende 1800 auf 34,9 Mill. zu Ende 1850 und ist fast gleich der Bevölkerung in Deutschland, die in derselben Zeit von 24,5 Mill. auf 35,4 Mill. gestiegen ist. In den folgenden Jahrzehnten beginnt der Unterschied in der absoluten Größe der Bevölkerung immer mehr zu Gunsten Deutschlands zu wachsen. Die Bevölkerung wächst dort in der Zeit 1860—1910 von 37,7 Mill. auf 64,9 Mill., in Frankreich in derselben Zeit von 35,7 Mill. auf bloß 39,1 Mill. Die durchschnittliche jährliche Zunahme betrug in Deutschland von 1800—1910 auf 1000 der Bevölkerung 8,9, in Frankreich dagegen 3,4. (Handwörterb. d. Staatswiss. IV. Aufl.)

554) B. Mehrens, Die Entstehung und Entwicklung der großen französischen Kreditinstitute. 1911. S. 89.

555) l. c. S. 75.

organischen Zusammensetzung des Kapitals, wenn sie sich gegenüber der ausländischen Konkurrenz behaupten wollte [556]). Das erforderte wiederum große Kapitale. Die Produktion nahm einen außerordentlichen Aufschwung. Von 1852—1864 hat sich die Summe der diskontierten Wechsel in Paris verfünffacht, in der Provinz verdreifacht. Ein gut organisiertes Banksystem sollte die im Lande zersplitterten Sparmittel sammeln und der Industrie zur Verfügung stellen. Die Folge war der großartige Ausbau der französischen Depositenbanken, welche der Industrie immer größere Kapitalmassen lieferten. Aber bald wendet sich das Geschick. Es ist höchst interessant, die Geschichte des französischen Geld- und Kreditwesens bei Mehrens zu studieren, der, ohne im mindesten über die eigentlichen Zusammenhänge im klaren zu sein, fast auf jeder Seite seines Buches Tatsachen vorbringt, die die hier vertretene Auffassung glänzend bestätigen.

Schon in den letzten Jahren des Kaiserreichs zeigen sich die Symptome des Kapitalüberflusses. An der Pariser Börse waren Aktien und Obligationen von ausländischen Unternehmungen sehr zahlreich vertreten, die fremden Effekten wurden zum großen Teil durch französische Warenlieferungen bezahlt. Léon Say schätzte damals die Einkünfte Frankreichs aus fremden Wertpapieren in den letzten Jahren des Kaiserreichs auf mindestens 600—700 Mill. Fr.[557]). Der Krieg mit seiner für jene Zeit gewaltigen Kriegsentschädigung von 5,3 Milliarden für Kapital und Zinsen an Deutschland bedeutete zunächst eine Erleichterung. Daneben war die Zeit für die Banken wegen der großen Finanzoperationen der Regierung sehr günstig. Es ist „die durch die Milliardenanleihen und -Zahlungen der Kriegsentschädigung hervorgerufene Blüte des Emissions-, Börsen- und Arbitragegeschäfts“ [558]). Zum Teil strömt sogar das ausländische Kapital nach Frankreich, um sich an diesen Geschäften zu beteiligen, z. B. durch die 1872 gegründete Banque franco-hollandaise. Aber diese fremden Gründungen „haben nur eine unbedeutende und vorübergehende

556) l. c. S. 60.
557) l. c. S. 88.
558) l. c. S. 161.

Rolle gespielt". Die genannte Bank ging z. B. schon 1877 mit den Spekulationen ihres Direktors unter. Nachdem die großen Anleiheoperationen erledigt waren, „trat von neuem eine Periode mangelnder Unternehmungslust und außerordentlicher Geldfülle ein"[559]. Für das angewachsene Kapital mangelte es an gewinnbringenden Anlagen. Einen Begriff von der Flüssigkeit des Geldmarktes und der geringen wirtschaftlichen Tätigkeit geben die Ziffern der Bank von Frankreich. Ihr Kassenbestand, der bereits 1874 wieder auf 1130 Mill. Fr. gestiegen war, erhob sich bis 1879 trotz der Wiederaufnahme der Barzahlungen (1. 1. 1878) auf 2115 Mill. Fr. und kam zeitweilig dem Notenumlauf gleich. Die durchschnittliche Notendeckung stellte sich 1879 auf 96,1%. Der Mangel an passender Anlage führte zu einem scharfen Wettbewerb um die diskontfähigen Wechsel[560], was natürlich den Diskontsatz herabdrückte. Der Crédit Lyonnais diskontierte zu einem Satz von 1½—2%. Der offizielle Satz der Bank von Frankreich betrug von 1871—1880 durchschnittlich 5,71%, 5,11; 5,14; 4,31, 4,0, 3,38, 2,26, 2,21, 2,55; 2,84%. Vom 26. Mai 1876 bis zum 14. Oktober 1880 stieg er kein einziges Mal über 3%. Dagegen stand er vom 5. April 1876 bis zum 16. Oktober 1878, also 1½ Jahre lang, und weitere 5½ Monate im Jahre 1879 auf 2%. Der Wechseldiskont brachte also den Banken nur einen sehr mäßigen Gewinn[561]. Selbstverständlich konnten sie von den aufgenommenen Depositen noch kleinere Zinssätze zahlen. Die Société Générale zinste z. B. für jederzeit fällige Depositen, für die sie 1870—1872 3—4% bezahlt hatte, von Juli 1873 an 2%, seit Mai 1875 1½%, seit Juni 1876 1% und ging vom 15. September 1876 bis zum November 1878 sogar auf ½% herab[562]. „Es ist natürlich, daß sich die Banken nach einträglicheren Geschäften umsahen[563]." Da jedoch keine vorhanden waren und auch das „irreguläre" Bankgeschäft (Emissionen usw.) von 1874—1878 fast ganz

559) l. c. S. 164.
560) l. c. S. 165.
561) l. c. S. 165.
562) l. c. S. 164.
563) l. c. S. 166.

fehlte, wandten sie sich der — Börse zu. Große Summen werden der Börse zugeführt, das Reportgeschäft beginnt zu blühen. Die Anlagen der vier wichtigsten Kreditinstitute in Lombard- und Reportgeldern sind im Jahrzehnt 1870—1880 viel rascher gewachsen als die Wechselanlagen, beim Crédit Lyonnais sind sie auch absolut größer [564]).

	Comptoir d'Escompte				Credit Industriel			
	1872	1875	1878	1880	1872	1875	1878	1880
Wechsel	55,9	82,6	119,1	136,1	57,1	80,1	89,6	77,2
Lombard u. Reports	14,9	2,3	27,3	39,1	7,8	10,9	16,3	18,4
	Credit Lyonnais				Societe Generale			
Wechsel	54,4	99,6	108,1	138,3	65,0	96,4	127,4	107,7
Lombard u. Reports	41,9	117,3	138,6	160,7	8,0	49,2	44,0	85,0

Die großen Banken wurden beschuldigt, daß sie im geheimen fast sämtlich auf eigene Rechnung in bedeutendem Maße spekulierten [565]). Nach den Berechnungen von Edmond Théry vermehrte sich der Nominalbetrag der französischen Papiere an der Pariser Börse vom 1. Januar 1870 bis 1. Juli 1880 von 25,6 auf 42,3 Mill. Fr., d. h. um 16,662 Mill. Fr. Der Kurswert der Papiere hat sich sogar von 21,6 auf 43,0 Mill. Fr. gehoben [566]).

Einen anderen Abflußkanal für das überakkumulierte Kapital bildet der Kapitalexport. Bereits in den Jahren nach dem Kriege wurden einige Emissionen internationaler Anleihen versucht und Vorschüsse an verschiedene fremde Regierungen gewährt, aber bald machten die Bankrotte der hauptsächlichsten Schuldnerstaaten diesen Geschäften ein Ende. Das Publikum wurde durch seine großen Verluste an den türkischen, ägyptischen, spanischen und peruanischen Anleihen so abgeschreckt, daß es mehrere Jahre lang von neuen Auslandswerten nichts mehr wissen wollte [567]). Aber bereits 1875 erfolgt die Errichtung der Banque de l'Indo-Chine.

564) l. c. S. 161.

565) Vgl. den Aufsatz von Eugène Petit, zit. bei Mehrens, l. c. S. 167.

566) Mehrens, l. c. S. 166.

567) l. c. S. 166.

Bald nach dem Kriege gründet die Société Générale die Société minière et industrielle de Russie (Konzessionen für eine Schleppschiffahrt auf der Newa, Kanalisation der Moskwa, Ausbeutung mehrerer Kohlengruben im Donezgebiet). In Belgien errichtete sie die Banque belge pour le commerce et l'industrie und übertrug ihr auch die Ausbeutung einer Anzahl von Minenkonzessionen in Lothringen. 1875 beteiligte sie sich an einer Brüsseler Baugesellschaft. Sie emittierte Anleihen für den Bau von türkischen Eisenbahnen. Zusammen mit anderen Pariser Großbanken beteiligte sie sich 1872 an der Errichtung der Banque hypothécaire d'Espagne, womit zugleich die Gewährung eines Darlehens von 100 Mill. Fr. an die spanische Regierung als Preis für die Erteilung der Konzession verbunden war. In Spanien beteiligt sie sich auch an Blei- und Silberminen. Eine weitere Gründung ist die Société financière de Roumanie[568]). — Der Crédit Lyonnais schreitet auch zum Kapitalexport, wenn auch in anderer Form. Er gründet zahlreiche Filialen im Mittelmeergebiet und Algerien, die er „für gewinnbringendere Anlage seiner flüssigen Gelder bestimmt". So 1875 in Alexandrien und Konstantinopel, 1876 in Madrid und Genf, 1878 in Petersburg und Neuyork.

In Frankreich selbst herrschte im geschäftlichen Leben Stille. Über die Ursachen war man nicht im klaren. Man glaubte, daß die Kämpfe um die innere Politik und die orientalische Frage den Aufschwung des Wirtschaftslebens zurückhielten, daß das ungenügende Angebot des Wechselmaterials durch den hohen Wechselstempeltarif von 1871 verursacht sei[569]). In einem Aufsatz vom Jahre 1876 im „Economiste français" will Paul Leroy-Beaulieu die französischen Banken zu einer stärkeren Industrieförderung aneifern, da er sonst keine anderen Anlagemöglichkeiten für das flüssige Kapital erblickt. „Die Menge von Wechseln guter Qualität ... ist begrenzt und reicht bei weitem nicht aus, um die Betriebsmittel unserer Kreditinstitute, wenn auch nicht ganz, so doch zu einem großen Teil zu absorbieren... Wie die Wechsel sind auch die Reports nur in beschränkter

568) l. c. S. 168.
569) l. c. S. 165.

Menge vorhanden und werden immer geringfügig bleiben. Es wäre übrigens bedauerlich, sie zu sehr zu entwickeln, denn das würde eine übermäßige Haussespekulation hervorrufen... Wenn nun die Kreditinstitute nicht eingreifen, um die entstehenden Unternehmungen ‚auszubrüten', so begreifen wir nicht, was sie mit ihren Kapitalien machen wollen[570])."

Zunächst hatte es den Anschein, als ob die Entwicklung tatsächlich in der von Leroy-Beaulieu angegebenen Richtung vor sich gehen sollte. Unter der Einwirkung des Auslands trat in der Zeit von 1879—1881 eine Belebung des Wirtschaftslebens ein. Aber der Aufschwung ist schwach und von kurzer Dauer gewesen und mündete rasch in eine wilde Spekulation aus, die mit einem Krach endete. Nach dem Ausweis des Crédit Lyonnais von 1881 betrug der Wechselbestand 178 Mill. Fr., die Reports- und Lombarddarlehen 195 Mill. Fr.[571]). Große Summen wurden in Terrainspekulationen und Hotelgründungen an der Riviera angelegt, was nachher zu einer Krise führte[572]).

Neben den in der Zeit von 1800—1872 gegründeten 16 Bankinstituten entstehen 1874—1878 weitere 10, in der Zeit von 1879—1881 weitere 25. Ende 1881 gab es auf dem Pariser Kurszettel außer der Bank von Frankreich 50 andere Institute mit einem eingezahlten Gesamtkapital von 1¼ Milliarden Fr. gegenüber einer halben Milliarde Ende 1878[573]).

Was sollte man mit diesen gewaltigen Summen tun, für die keine produktiven Anlagemöglichkeiten im Lande bestanden? Es gab keinen anderen Ausweg als Spekulation und Kapitalexport. 1880/81 folgt eine Reihe Gründungen für das Ausland: Die Panamagesellschaft, eine Eisenbahngesellschaft für Nordspanien, Banque Générale d'Egypte, der Crédit Foncier Egyptien, der Crédit Foncier Franco-Canadien[574]), zwei Hüttenwerke in Rußland, eine Schiffahrtsgesellschaft für den Verkehr zwischen Kanada und Brasilien...[575]), Nationalbanken von

570) l. c. S. 172/73.
571) l. c. S. 184.
572) l. c. S. 179.
573) l. c. S. 188.
574) l. c. S. 181.
575) l. c. S. 182.

Haiti und Mexiko, Compagnie des Mines d'Aguilas in Nordspanien, eine Gesellschaft zur Finanzierung des peruanischen Guanos usw.[576]).

Vor allem aber suchten die neu entstandenen Banken das Publikum zu Spekulationen zu verleiten. Die Aufsichtsräte wurden aus Politikern von bekannten Namen, ehemaligen Ministern, Senatoren aller Parteien zusammengesetzt. Die Gewinne dieser Gesellschaften „rührten fast einzig und allein aus dem Emissions- und Gründungsgeschäft und dem Börsenspiel her. Dabei kamen die größten Mißbräuche vor"[577]). Als Folgeerscheinung des wirtschaftlichen Stillstandes und der Geldflüssigkeit ergab sich der schnelle Rückgang des allgemeinen Zinsfußes, was eine andauernde Aufwärtsbewegung der Effektenkurse hervorrief. Dies lenkte die Aufmerksamkeit der Kapitalbesitzer auf die Gewinne hin, die an der Börse zu erzielen waren. Die Spekulationswut erwachte, man erwarb die Papiere nicht um des Zinses willen, sondern um die Differenzgewinne einzuheimsen[578]). Die Kurse der Papiere stiegen gewaltig. Der Kurs der Suezkanalaktien stieg von 1320 Ende 1880 auf 1800 Ende Juni 1881, 2095 Ende September und 3450 Fr. Ende Dezember 1881! Die Spekulation nahm immer größere Mittel in Anspruch, so daß für Reportgelder, für die besten Papiere, 1881 10—15, bisweilen 20% und mehr gezahlt wurde. Für die Spielpapiere waren die Sätze höher — bis zu 118%! Unter diesen Umständen wurden mehrere Reportbanken gegründet, die für kurzfristige Einlagen hohe Zinsen vergüteten[579]). Bald kam aber die Panik und eine der schlimmsten Krisen der französischen Wirtschaftsgeschichte (1882). Es folgten schmerzhafte Sanierungen, fast alle Spekulationsbanken verschwanden in der nach dem Krach von 1882 folgenden langdauernden Depressionsperiode, bis dann 1888 der große Panamakrach folgte. Die Erfahrungen dieser Zeit hatten die Wirkung, daß die sich bald wieder akkumulierenden Kapitalien sich vornehmlich nur noch den festverzinslichen, möglichst mit staatlicher Garantie ver-

576) l. c. S. 183.
577) l. c. S. 190.
578) l. c. S. 191.
579) l. c. S. 192.

sehenen Papieren zuwandten[580]). Das Wirtschaftsleben befand sich in einer Stagnation. Von 1881—1894 verminderte sich der Ertrag der Wechselsteuer von 15,1 Mill. Fr. auf 13,2 Mill. Fr., um von da an langsam zu steigen. Erst auf Grund der Erfahrungen von und nach 1882 erkannte man, daß Frankreich wirtschaftlich „gesättigt" ist, und man suchte sich der neuen Situation anzupassen. Die Führung übernahm der Crédit Lyonnais, dessen Präsident Henri Germain „mit Scharfblick erkannte, daß die Zeit der Gründung großer Unternehmungen für Frankreich vorbei war und daß die fortschreitende Ansammlung von Kapital ein Sinken des Zinsfußes und eine heftige Konkurrenz unter den Banken herbeiführen mußte"[581]). Die Gelegenheiten für nutzbringende Verwendung der jederzeit rückforderbaren fremden Gelder — hauptsächlich Wechseldiskont- und Reportgeschäft, sind für die französischen Banken sehr begrenzt[582]). Deshalb entstehen für die Banken „große Schwierigkeiten... Anlagen für die ihnen... anvertrauten Gelder zu finden", und dies um so mehr, als die nach 1882 eingetretene Stagnation des Wirtschaftslebens mit einer vorübergehenden Unterbrechung (1890/91) über anderthalb Jahrzehnte anhielt und neben Banken noch andere große Unternehmungen, wie z. B. die Eisenbahngesellschaften, Versicherungsinstitute usw., kurzfristige Anlagen für ihre flüssigen Mittel suchten. Die Zinssätze fielen nun auf dem Pariser Geldmarkt auf einen so niedrigen Stand, „daß sie den Banken fast gar keinen Nutzen mehr ließen; oft waren die vorhandenen Mittel kaum unterzubringen"[583]).

So entstand „eine heiße Jagd auf Diskontanlagen".

Unter diesen Umständen vollzieht sich in den 80er Jahren eine entschiedene Wendung zum Kapitalexport, der von nun an nicht wie bisher bloß gelegentlich, sondern systematisch gepflegt wird. Der Kapitalexport bewegt sich hauptsächlich in vier Formen. 1. Die beweglichste Form bildet die Diskontierung von Handels- und Finanztratten und Gewährung

580) l. c. S. 199.
581) l. c. S. 211.
582) l. c. S. 219.
583) l. c. S. 225.

von Report-, Lombard- und Ultimogeld auf kurze Fristen an die ausländischen Banken [584]). 2. Die Gründung eigener Filialen im Ausland, hauptsächlich durch den Crédit Lyonnais und das Comptoir National d' Escompte, die mit ihrem Filialnetz im Laufe der Jahre von 1871—1910 die ganze Welt umspannten [585]). 3. Die Gründung von Tochtergesellschaften und als Variation dieser Form die Beteiligungen. „Die Verteilung der Filialen und Tochtergesellschaften läßt erkennen, daß es den Banken bei ihrer Errichtung hauptsächlich auf die Schaffung eines Abflusses für den überschüssigen Teil ihrer Kapitalien ankam... Dies geht schon daraus hervor, daß Frankreichs Handelsverkehr mit den betreffenden Ländern ziemlich geringfügig ist. Die Banken haben sich dort niedergelassen, um ihre Mittel gewinnbringend anzulegen [586])." 4. Als letzte Form endlich kommen die Emissionen ausländischer Staats-, Kommunal- und Industrieanleihen in Betracht, für deren Prüfung beim Crédit Lyonnais das Bureau des études financières gegründet wurde, wo ein großer Stab von entsprechend vorgebildeten Beamten alle auf Industrie, Bankwesen, Eisenbahnen und die Finanzen von Staaten und öffentlichen Körperschaften der ganzen Welt bezüglichen Tatsachen für die Bedürfnisse der Bankleitung sammelte und ordnete [587]).

Man wirft den französischen Banken Gleichgültigkeit der Industrie gegenüber vor. Aber dieselben Banken, die an der heimischen Industrie gleichgültig vorbeigehen, zeigen große Unternehmungslust im Ausland, wo sich das französische Kapital an großartigen Unternehmungen beteiligt. Die Banken behaupten jedoch „die Möglichkeiten zur Gründung guter (d. h. profitbringender, G.) Unternehmungen wären in Frankreich zu selten". Hier zeigt sich nämlich die Verwertungsgrenze.

Zur Abrundung des Bildes müssen wir noch in kurzen Worten die Situation des französischen Marktes nach dem Weltkriege erwähnen. Die Kriegs- und Inflationsperiode müssen wir natürlich übergehen, weil die Zeiten des entwerteten Geldes

584) l. c. S. 231.
585) l. c. S. 227.
586) l. c. S. 230.
587) l. c. S. 233.

durch ganz andere Gesetze beherrscht sind; es handelt sich da nicht um Verwertungsprobleme für das akkumulierte Kapital, sondern um seine Erhaltung. Daraus erklärt sich die Flucht des Kapitals vor der entwerteten Währung entweder zu den wertbeständigen Sachwerten oder ins Ausland. Das Verwertungsproblem können wir daher erst von dem Augenblicke der provisorischen Francstabilisierung an weiter verfolgen. Die Rückkehr der riesigen Kapitalfluchtgelder im Momente der Deflationskrise und der Aktivsaldo der französischen Zahlungsbilanz schufen eine außergewöhnliche Flüssigkeit am Pariser Geldmarkt. (Vorsichtige Schätzungen veranschlagen diesen Gesamtzugang auf 35 Milliarden Fr., was rund etwa 6 Md. Goldfrancs entspricht.) Die Einlagen bei den vier großen Depositenbanken erreichten fast den Vorkriegsstand. „Für diesen enormen Betrag war in der französischen Wirtschaft keine nutzbringende Anlage zu finden[588]), zumal die Wirtschaftsstockung die privaten Kreditansprüche vermindert und weitere Kapitalien freigesetzt hat." Die Debitoren gingen zurück, das Wechselmaterial wurde sehr knapp, und bald begann die uns aus der Vorkriegszeit bekannte „Jagd nach guten Handelswechseln". Der Privatdiskont sank innerhalb weniger Monate von 6 auf $1^{7}/_{8}$%. Dies alles hatte bei den Banken ein ungewöhnliches Anwachsen der unfreiwilligen Kassenbestände und Bankguthaben zur Folge. Ende Juni 1927 betrugen sie rund 38% der Kreditoren und Einlagen. Nach dem Tiefstande Ende Juni belebte sich die Konjunktur, und damit trat eine Zunahme des Wechselportefeuilles ein. Ende 1927 bewegte sich der Privatdiskont zwischen $2^{5}/_{8}$ und 2¾%. Aber diese Erholung ist zum großen Teil dem Eingreifen der Bank von Frankreich zu verdanken, die zur Vermeidung resp. Verminderung der Kreditinflation (Überakkumulation) durch Gewährung der Devisenreports den Banken ermöglicht hat, ausländische Wechsel hereinzunehmen. Der Anteil des ausländischen Materials am Wechselbestande wird auf die Hälfte des Gesamtzuwachses im 2. Halbjahr 1927 veranschlagt. Anderseits hat die zu erwartende Kurssteigerung der Wertpapiere die Börsenaktivität gesteigert und „Zu-

588) „Frankfurter Zeitung" vom 5. Mai 1928.

nahme der Vorschüsse und namentlich Reporte nach sich gezogen". Bei diesem Stand der Dinge kann es nicht verwundern, daß die Jahresberichte einen Rückgang der Einnahmen aus dem regulären Geschäft verzeichnen und daß der Berichterstatter der „Frankfurter Ztg." zu der Schlußfolgerung gelangt: „Der Kapitalreichtum Frankreichs und seine aktive Zahlungsbilanz treiben ganz von selbst zur Kapitalanlage im Ausland" als dem „notwendigen Ausweg". Frankreich steht also im Begriff, seine Vorkriegsstellung als Kapitalexportland wieder zu erobern. „Solange das nicht erfolgt ist, werden auch die französischen Banken keine normalen Geschäftsbedingungen finden können."

Eine weitere Illustration und Bestätigung der hier vertretenen Auffassung bietet uns die gegenwärtige Wirtschaftssituation in den Vereinigten Staaten von Amerika. Trotz des Optimismus mancher bürgerlichen Theoretiker, welche glauben, daß es den Amerikanern gelungen ist, das Krisenproblem zu lösen und die Wirtschaft zu stabilisieren [589]), sprechen viele Anzeichen dafür, daß wir uns dort einem Zustand der Überakkumulation nähern. Wir begegnen hier allen jenen Erscheinungen, die wir in Frankreich als die charakteristischen Symptome der Überakkumulation feststellten. Bereits im Juni 1926 wird aus den Vereinigten Staaten berichtet: „seit dem

589) So gibt z. B. Dr. Greiling (Wirtschaftsdienst 1926 II. 1494) der Überzeugung Ausdruck, daß das amerikanische Wirtschaftsexperiment der Anpassung des Konsums an eine ununterbrochene, bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit ausgedehnte Produktion gelungen sei. „Die stete Erwartung aller europäischen Betrachter, daß die durch Spekulation immer höher getriebene Produktion keine Abnehmer findet, das ganze auf Kredit errichtete Gebäude der Überproduktion in einer gewaltigen Krisis zusammenbricht, ist immer enttäuscht worden." — Diese Worte sind ein typisches Beispiel jenes flachen Geschäftsoptimismus, der seit hundert Jahren vor jeder Krise immer versicherte, daß das Geschäft besser denn je gehe. Die wirkliche Lage in Amerika ist ganz anders, als sie Dr. Greiling schildert. Dr. Silverberg z. B., der Führer der Schwerindustrie, warnt vor der Gefahr, die Deutschland droht, wenn in den Ver. Staaten „genügend Anzeichen einer bevorstehenden Sättigung vorhanden seien". (Frankf. Ztg. 24. Febr. 1928, Zweites Morgenblatt.)

Kriege schreitet der Kapitalbildungsprozeß sehr rasch vor sich. Dieses Kapital sucht Anlage und kann sie bei seinem Überfluß nur zu sinkenden Zinssätzen finden. Dies bedeutet natürlich eine Steigerung aller... Grundstückswerte. Sie passen sich den niedrigen Zinssätzen an,... was zu einer Spekulationswut in Grundstücken geführt hat[590])." — Das wesentliche Phänomen des Wirtschaftsjahres 1927 ist darin zu erblicken, daß Industrie und Handel ihre Produktion abnehmen, ihre Umsätze sinken und ihre Profite zusammenschrumpfen sahen[591]); die verminderten Umsätze und die geringere Produktion machen einen Teil des Kapitals frei, welches den Banken in Gestalt von Depositen, Sparguthaben usw. zufließt. Dorthin fließen die aus der Industrie erzielten Profite, für welche keine neuen Anlagemöglichkeiten in Industrie und Handel bestehen. Die angelegten Gelder der Mitgliedsbanken des Federal Reserve-Systems betragen Ende 1927 1,7 Milliarden Doll. mehr als vor einem Jahre. Während eine 5%ige Zunahme als normal gilt, machte diese 1927 tatsächlich 8% aus. „Im Gegensatz zu den Rückgängen in der Industrie und im Handel ist ein Überfluß an verfügbaren Krediten billiges Geld." Durch diese Lage ist die Diskontpolitik des Federal Reserve Board bedingt. Die Kapitale strömen nach Europa nicht deshalb, weil dort die Zinssätze höher sind, sondern man ermäßigt die Zinssätze in den Vereinigten Staaten, damit die Kapitale abströmen! So wird von einem Sachkundigen berichtet: „Als die Notenbank im August 1927 den Diskontsatz von 4 auf 3½% ermäßigte, hatte sie das doppelte Ziel, den Goldabfluß nach dem kapitalarmen Europa zu erwirken und gleichzeitig... eine Belebung der heimischen Geschäftstätigkeit" herbeizuführen. Diese Diskontpolitik hat jedoch ver-

590) Wirtschaftsdienst 1926. I. 792.

591) Die entsprechenden Zahlen über die Güterwagenstellungen der Eisenbahnen, Zahl der in Betrieb befindlichen Baumwollspindeln, verminderten Baumwollverbrauch, steigende Zahl der Konkurse in der Zeit von April 1927 bis März 1928 siehe den Bericht über die Vereinigten Staaten von Amerika in den Vierteljahrsheften zur Konjunkturforschung. 3. Jahrg. 1928. Heft 1. Teil B. S. 49.

sagt. Trotz des Goldabstromes (vom 1. September bis zum 31. Dezember betrug der Goldabfluß die bedeutende Summe von 209 Millionen Dollar) sind die amerikanischen Zinssätze auf dem offenen Markte niedrig geblieben, so daß die Riesenmittel in die Kanäle der Börsenspekulation oder mindestens der Überkapitalisierung vieler Unternehmungen wegen der Mühelosigkeit der Geldbeschaffung fließen konnten. Die bedrängte Lage der Industrie zeigt sich in einer Vermehrung spekulativer Ausleihungen für Börsenzwecke und spekulativ hochgetriebenen Aktienkursen [592]). Nach den Schätzungen des Department of Commerce betrugen im Jahre 1927 die neuen Kapitalinvestitionen der U. S. A. im Auslande 1648 Mill. Doll. Zwar stehen ihnen nach derselben Quelle 919 Millionen Dollar Investitionen des Auslandes [593]) in den U. S. A. gegenüber, jedoch kann von einer Kapitalströmung nach dieser Richtung zu Anlagezwecken kaum die Rede sein. Es sind dies größtenteils Gelder für Spekulationszwecke an der New Yorker Börse. Das Institut für Konjunkturforschung stellte fest: „Die Bankausweise zeigen starkes Anwachsen der Börsenkredite; die Kreditinanspruchnahme seitens Handel und Industrie war bis Mitte Februar gering... Die Darlehen New Yorker Mitgliedsbanken an Wertpapiermakler (Brokers' Loans) der New Yorker Börse beliefen sich Anfang Mai auf 4 282 Mill. $, was gegenüber dem Mai des Vorjahres eine Zunahme von 1 360 Mill. $ (d. h. über 46% G.) bedeutet. Demgegenüber blieb die Kreditinanspruchnahme für eigentliche Wirtschaftszwecke seitens des Handels und der Industrie bis Mitte Februar gering." Daneben erfolgten seit Ende März „umfangreiche Kapitalabflüsse ins Ausland (darunter umfangreiche Käufe ausländischer Wertpapiere)". Um der Spekulation entgegenzuwirken, entschlossen sich nun die Federal Reserve Banken zu einer Diskontpolitik, die der im letzten Halbjahr 1927 verfolgten entgegengesetzt ist. Alle 12 Bundesreservebanken erhöhten die Diskontrate von 3½ auf 4%. Am 19. April 1928 haben dann die Banken von Chicago und Boston eine nochmalige Erhöhung

592) Dr. Halfeld, in den New Yorker Berichten der Münchener Neuesten Nachr. vom 18. und 25. Januar und 10. April 1928.

593) Handelszeitg. d. Berl. Tagebltt. vom 24. Juni 1928.

der Diskontrate auf 4½% vorgenommen, eine Maßnahme, der sich weitere Banken im April und Mai anschlossen. Damit ist eine Diskonthöhe erreicht, wie sie seit dem Frühjahr 1924 auf den amerikanischen Geldmärkten nicht wieder in Erscheinung getreten ist[594]). Die Wirkung dieser Diskontpolitik scheint völlig ausgeblieben zu sein, wenn man den Spekulationstaumel an der New Yorker Börse in den letzten Wochen des ersten Quartals 1928 betrachtet[595]). Im März wurden insgesamt 85 Mill. Stück shares umgesetzt. Die bisherige Höchstziffer vom Dezember 1927 betrug 62 Mill. Stück. Das „Index Number Institute" errechnet die Realverzinsung für 50 führende Werte Ende April auf 2,8% gegen 5% im Jahresdurchschnitt 1926[596]). Trotz aller Maßnahmen der Clearing House Association gegen die Ausweitung der Börsenkredite, die am 1. September 1928 in Kraft treten sollten, hat sich in den beiden letzten Wochen des August an der New Yorker Börse eine neue Spekulationshochflut entfaltet, wie die folgende Tabelle der Aktienumsätze, der Sätze für tägliches Geld sowie der Aktienkurse zeigt:

	Woche endend am:			
	1. 9. 27	18. 8. 28	24. 8. 28	31. 8. 28
Tägliches Geld %	3,50	6,10	7,20	7,40
Aktienumsatz, 1000 Stück	10 844	13 120	16 628	20 454
Industrieaktien-Index, %	119,7	134,6	141,6	146,1
Eisenbahnaktien-Index, %.	132,2	134,5	138,1	139,8
Maklerdarlehen, Mill. Doll.	3 184	4 223	4 201	4 235

Die am 1. September eintretende Zurückziehung der Börsenkredite, die die festgesetzte Minimalgrenze von 100 000 Doll. bei Einzeldarlehen nicht erreichen, schätzt man auf kaum 75 Mill. Dollar. Ein beträchtlicher Abbau der Börsenspekulation ist um so weniger zu erwarten, als man sich in New York im Auslande Börsenkredite verschafft, die über andere Kanäle als die Mitgliedsbanken fließen[597]). Kaufaufträge liefen sogar von

594) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. 3. Jhrg. Heft 1. Teil B. S. 51/52.

595) Dr. Halfeld, l. c.

596) Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung, l. c. S. 52.

597) Handelsteil der „Neuen Züricher Zeitung" vom 5. September 1928. — „Auf der Jahresversammlung der amerikanischen Bankiers in Phila-

den Ozeandampfern auf hoher See ein. Das hohe Spekulationsfieber ist bloß der Gradmesser für den Mangel an produktiver Anlagemöglichkeit. Im Bankarchiv sagt daher richtig Dr. Flemming über die Ver. Staaten von Amerika: „Wenn die Produktivkraft weiter wächst, so werden auch die Erträge weiter steigen; die Gewährung von Auslandsanleihen bietet eine Möglichkeit, die Schwierigkeiten zu beseitigen, da die Erträge der Produktion nicht im einheimischen Markte unterzubringen sind."

Nicht der höhere Profit des Auslandes, sondern der Mangel an Anlagemöglichkeiten im Inland ist der letzte Grund des Kapitalexports. Man kann sich also vorstellen, welch schwerer Krise die Vereinigten Staaten entgegengehen. Bereits von der letzten Krise konnte Sombart sagen: „Hier sind die Aufwärtsbewegungen, aber auch die Rückschläge von einer Maßlosigkeit, die in Europa schon einige Zeit zurückliegt. Ja, es scheint fast, als ob hier die Unausgeglichenheit zunähme, die Pendelschwünge größer würden. Der tollste Hexensabbat, den das kapitalistische Zeitalter bisher erlebt hat, mit dem verglichen die Aufs und Abs der 1840er und 1850er Jahre in England, der 1870er Jahre in Deutschland und Österreich Kinderspiele waren, hat sich in Amerika während der Jahre 1920—1921 ereignet[598])." Der kommende große Krach wirft schon seine Schatten voraus. Bereits am 8. 12. 1928 erfolgten auf der New Yorker Stock Exchange große Kursstürze und panikartige Effektenverkäufe. (Frkftr. Ztg. vom 8. 12. 1928. Abdblt.) Man sucht dem herannahenden Sturmgewitter durch Forcierung des Exportes entgegenzutreten. Der Gründung von Copper Exporters Inc. folgte die Gründung der „Steel Export Associa-

delphia richtete der Vorsitzende des Ausschusses für das Bankwesen im Repräsentantenhaus, Abg. Mc Fadden, einen scharfen Angriff gegen die Politik der amerikanischen Zentralbanken. Das Federal Reserve System trage ernste Verantwortung hinsichtlich der Behandlung der Spekulation in Aktien und Terrain... Der Umfang der Bankkredite für Spekulationszwecke sei gegenwärtig (1. 10. 1928) größer als die Kredite der Landwirtschaft, des Außenhandels und der Automobilindustrie zusammengenommen." (Frankft. Ztg. 2. Okt. 1928. Abendblatt.)

598) Sombart, Der moderne Kapitalismus. III/2. S. 705/06.

tion of America" als gemeinsame Ausfuhrorganisation der beiden amerikanischen Konzerne, nämlich der U. S.Steel Corp. und der Bethlehem Steel Corp. [599]). Wenn diese Bestrebungen mit analogen Schritten in Deutschland und England zeitlich zusammenfallen, so wird die Krise dadurch noch verschärft werden.

d) Das Ergebnis. — Verschärfung des internationalen Kampfes um gewinnbringende Anlagesphären. — Die Wandlung im Verhältnis von Finanzkapital und Industriekapital.

Erst auf Grund der bisher gewonnenen theoretischen Einsicht können wir die Richtigkeit der Lenin schen Charakterisierung des Monopolkapitalismus überprüfen. „Für den alten Kapitalismus, bei der vollkommenen Herrschaft der freien Konkurrenz, war typisch der Export von Waren. Für den neuesten Kapitalismus, mit der Herrschaft der Monopole, wurde der Export von Kapital charakteristisch [600])." Entspricht diese Darstellung den Tatsachen? Wir haben doch gezeigt, daß Holland sich bereits zu Ende des 17. Jahrhunderts zu einem Kapital exportierenden Staate entwickelte, daß der Kapitalexport aus England bereits zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts größeren Umfang angenommen hat, also zu einer Zeit, als England zur freien Konkurrenz überging. Und dasselbe gilt von Frankreich nach 1860. Und trotzdem behält Lenin mit seiner scharfen Formulierung recht. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Kapitalexport des heutigen Monopolkapitalismus und demjenigen des Frühkapitalismus. Freilich, die Tatsache des Kapitalexports ist seit den Anfängen des Kapitalismus bekannt. Aber bei der geringen Stufe der Kapitalakkumulation im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sie für den damaligen Kapitalismus nicht „typisch", sie war nur eine vorübergehende, periodisch auftretende Erscheinung, die früher oder später durch einen neuen Aufschwung unterbrochen und ersetzt wurde. Es kommt noch der Umstand hinzu, daß privatwirtschaftlich betrachtet für den

599) Frankfrt. Ztg. v. 1. Juli 1928.
600) Lenin, Der Imperialismus. Berlin 1927. S. 56.

einzelnen Unternehmer innerhalb des Konkurrenzkapitalismus immer die Möglichkeit für die Kapitalakkumulation, für die Erweiterung seiner Unternehmung besteht, weil diese doch eventuell auf Kosten seiner Konkurrenten erfolgen kann. So hat der einzelne Unternehmer eine größere Bewegungsfreiheit bei der Anlage seines Kapitals im Lande selbst, ohne daß er zum Kapitalexport genötigt ist. Anders liegen die Dinge in der Gegenwart. Die wichtigsten Länder kapitalistischer Produktionsweise (England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweiz, Ver. Staaten von Nordamerika) haben bereits eine hohe Stufe der Kapitalakkumulation erreicht, auf der die Verwertung des angesammelten Kapitals immer größeren Schwierigkeiten begegnet. Die Überakkumulation, die Plethora von Kapital, hört auf, eine vorübergehende Erscheinung zu sein, sie beginnt immer mehr das ganze Wirtschaftsleben zu beherrschen, wie wir das in Frankreich gesehen haben. „Frankreich hat fast ständig Überfluß an Geld [601])." Die Überfülle an Kapital wird zwar von Aufschwungsperioden unterbrochen. Aber diese Aufschwungsphasen werden immer kürzer. Die 1910 begonnene Besserung in Deutschland geht bereits 1912 zu Ende. Feiler konstatiert für Deutschland im Jahre 1911 „eine Kurzatmigkeit der Konjunkturentwicklung" [602]). Die Konjunktur war so rasch vorbei, daß er melancholisch fragen muß: „War das nun Hochkonjunktur, oder waren wir schon mitten im Reinigungsprozeß der Depression? [603])" Auch für die Zeit nach dem Kriege hat das Institut für Konjunkturforschung wiederholt die Verkürzung der Zyklusdauer festgestellt. Dies ist im Zusammenhang mit der hier vertretenen Auffassung

601) Mehrens, l. c. S. 230.

602) Feiler, l. c. S. 99. — Wie irrtümlich Feiler die Ursache dieser Kurzatmigkeit beurteilt, ergibt sich daraus, daß er für die Zukunft den Mangel an Kapital befürchtet. Die Anspannung von Kredit wird diesen Mangel nicht ersetzen können. „Je weiter wir damit gehen, desto näher kommen wir der Grenze, die auch bei einem neuen Konjunkturanstieg nicht überschritten werden kann; desto näher also kommen wir der Möglichkeit, daß einmal ein neuer Konjunkturanstieg nicht mehr die Mittel zu seiner Finanzierung vorfinden könnte." (l. c. S. 172.)

603) l. c. S. 109.

durchaus verständlich. Nach dem Kriege hat die Kapitalakkumulation mit dem Fortgang der Rationalisierung gewaltige Fortschritte gemacht. Daß ein erheblicher Teil der Erweiterungen mit Hilfe des vom Ausland geliehenen Kapitals stattfand, ändert ökonomisch nichts an der Tatsache, daß das c gewaltig gewachsen und daß daher die Verwertung dieses gewachsenen Kapitals schwieriger geworden ist. Zweitens aber ist die Verwertung dieses Kapitals aus dem Grunde erschwert, weil ein Teil des Mehrwerts nun in Form von Zinsen nach Amerika wandern muß. — Zugleich sind die Konjunkturen auf den Hochstufen der Kapitalakkumulation weniger intensiv geworden. Feiler ironisiert die Freigebigkeit bei der Verleihung von Namen „Hochkonjunktur". Sie hat ihren früheren Charakter gänzlich geändert. „Man erwartet von einer Hochkonjunktur nicht mehr, daß sie allen Gliedern des Wirtschaftslebens wirklich erhöhte Prosperität bringen solle... Man begnügt sich, wenn die Industrie im großen und ganzen prosperiert, wenn vor allem die führenden Industrien und die führenden Unternehmungen hochgesteigerte Prosperität aufweisen, und findet sich damit ab, daß daneben her... ein ununterbrochenes, stilles Sinken schwach gewordener Existenzen stattfindet [604])." Unter diesen Umständen kann die Überfülle von Kapital nur durch den Kapitalexport überwunden werden. Der Kapitalexport ist nicht mehr eine gelegentliche Erscheinung, sondern ist für alle Länder fortgeschrittener kapitalistischer Entwicklung eine typische und notwendige Erscheinung geworden. Dies um so mehr, als im Monopolkapitalismus der Weg der Kapitalakkumulation auf Kosten des Konkurrenten von vornherein nicht gangbar ist: es gibt eben innerhalb des monopolistisch beherrschten Produktionszweiges keine Konkurrenten; das Kapital stößt schnell auf die früher gezeigten Verwertungsgrenzen und kann sich nur entweder durch den Verkauf seiner Produkte an die Abnehmer des In- und Auslandes zu überhöhten Preisen oder aber im Wege des Kapitalexports und der Injektion von zusätzlichem Mehrwert von außen Luft verschaffen.

Wir haben gesehen, wie in Frankreich die systematische und

604) l. c. S. 106.

organisierte Pflege des Kapitalexportes eine Erleichterung des Wirtschaftslebens herbeiführte. So ist der Kapitalexport zu einem Mittel geworden, die Zusammenbruchstendenz abzuschwächen, die Lebensdauer des Kapitalismus zu verlängern. Diese Wirkung des Kapitalexports hat man gesehen, ohne die wahren Zusammenhänge zu begreifen. Die bürgerliche Nationalökonomie erhob das Triumphgeschrei, die Marxsche Zusammenbruchs- und Krisentheorie wäre falsch und durch die tatsächliche Entwicklung widerlegt. Man war höchstens geneigt, großmütig zuzugestehen, daß die Marxsche Theorie zwar zu ihrer Entstehungszeit in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts den „Zeitumständen" entsprochen hätte, daß aber, als sich diese Umstände später wandelten, die Theorie den Boden unter den Füßen verlor. „Als Marx seine Krisentheorie entwarf ... konnte man in der Tat auf den Gedanken kommen, die Rückschläge, die auf den Aufschwung folgten, würden immer schwerer. Man konnte die Linie 1825—1836—1847 fortgesetzt denken und kam dann eben zu der Katastrophentheorie, wie sie Marx entwarf. Aber auch die Krisis von 1857 paßte noch in das Bild hinein. Wir erfahren aus dem Briefwechsel zwischen Engels und Marx, wie die beiden (in) dem Niederbruch der Konjunktur im Jahre 1857 ... die Richtigkeit ihrer Krisentheorie bestätigt fanden." Aber nun war es auch vorbei. Nach Sombart war die letzte Krisenkatastrophe großen Stils, die England erlebte, die Krisis von 1857. Deutschland und Österreich erfuhren dann noch im Jahre 1873 eine Krisis. Seit dieser Zeit „besteht die deutliche Neigung im europäischen Wirtschaftsleben, die Gegensätze auszugleichen, abzumildern, zum Verschwinden zu bringen; eine Tendenz, die bis zum Weltkriege angehalten hat und auch durch diesen selbst, und was ihm folgte, nicht etwa abgeschwächt oder in ihr Gegenteil verkehrt worden ist". „Was solcherweise aus dem sich selbst überlassenen Kapitalismus hervorwuchs, war aber das Gegenteil der prophezeiten Verschärfung der Krisen; es war deren Beseitigung, es war mit einem in der letzten Zeit geprägten Worte die Stabilisierung der Konjunktur[605])."

605) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III/2. (1927) S. 702.

Daß in dieser Darstellung eine einseitige Übertreibung zu erblicken ist, beweisen die Tatsachen. Die bürgerliche Nationalökonomie will nicht so sehr die anderen als vielmehr ... sich selbst überzeugen, daß es mit den Krisen schon vorbei ist. Nach der Versicherung Sombarts sollen die schlimmen Krisen seit 1857 in England und seit 1873 in Europa verschwunden sein. Wir wissen aber, daß in Frankreich der Krach von 1882 zu „den schlimmsten Krisen der französischen Wirtschaftsgeschichte" zu zählen ist und daß er Ausgangspunkt einer Depression war, die über anderthalb Jahrzehnte auf dem Lande lastete [606]). Nach der Versicherung Sombarts tritt in England „die ganze Wildheit des ungezähmten Kapitalismus eigentlich zum letzten Male in den 1840 er Jahren zutage ... Schon in den 1850 er Jahren ist die Expansionssucht schwächer und damit auch der Rückschlag. In den 1870 er Jahren und 1890 er Jahren begegnen wir dagegen einem sehr gemäßigten Schrittmaße" [607]). Die Tatsachen beweisen das Gegenteil. Von der Krise im Jahre 1880 konnte noch Marx selbst feststellen: „Die augenblickliche Krise ist die größte, die England durchgemacht hat, was Dauer, Ausmaß und Intensität betrifft", wenn Marx auch andererseits den veränderten Charakter der Krise, nämlich das Ausbleiben der finanziellen Panik auf dem Londoner Markte, betonte (Brief an Nicolaion vom 12. 9. 1880) [608]). Noch ernster war die Krise von 1895, der eine starke spekulative Gründertätigkeit speziell in südafrikanischen Goldshares vorausgegangen war (Anfang September 1895 betrug der Kurswert der Minenpapiere 151,7 Mill. Pfd. St. bei einem Emissionskapital von 34,3 Mill. Pfd. St.). „Der wirkliche Boom brach erst 1895 aus, und darüber, wie er zu klassifizieren sei, kann kein Zweifel bestehen. Von allen spekulativen Wahnsinnanfällen, die die City je erlebt hat, war dies der schlimmste, wildeste, verderblichste. Während

606) B. Mehrens, Die Entwicklung der großen französischen Kreditinstitute. 1911. S. 197.

607) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III/2. (1927) S. 703.

608) Als Erklärung dieser Erscheinung gibt Marx die Tatsache an, daß die Krisen in verschiedenen Ländern nicht zur gleichen Zeit auftreten, wodurch die Anspannung des Geldmarktes in London und die

er tobte, wurde mehr Geld gewonnen und verloren als in einem halben Dutzend vorhergehender Booms oder Paniken. Er ruinierte zehnmal so viel Leute, als der Südsee-Schwindel, und hatte zweifellos seinen Anteil an der Herbeiführung des Burenkrieges [609]).“

Man wollte den geänderten Charakter der Krisen damit erklären, daß es den Banken gelungen ist, regulierend auf das Wirtschaftsleben einzuwirken. „Sie können systematisch die Kredite kürzen und die Kapitalhergabe verweigern, wo die Inanspruchnahme volkswirtschaftlich ungesund ist. Und sie können dadurch erzwingen, daß die Kapitalbeschaffung auf rationelle Weise erfolgt ... sie können dadurch Börsenspekulationen hindern, können auch in der Industrie das Übermaß von Optimismus beschränken.“ „Mehr und mehr wird unser Wirtschaftsleben in ganz großen Teilen seiner Betätigung zentralistischer Leitung unterworfen ... So ist in den führenden Großindustrien die Preisbildung ihrer Fabrikate ... der Spekulation mehr oder minder vollständig entzogen worden [610]).“ Während früher Schäden im Wirtschaftsleben oft erst durch den Konjunkturrückgang selbst aufgedeckt wurden und dann in ihrer Häufung erst recht deprimierend wirkten, „ist es jetzt leichter, sie zielbewußt freiwillig anzupacken, sie zu heilen und ihnen dadurch die Ansteckungsgefahr zu nehmen“. Jetzt wird „manches Faule im Stillen erledigt“, und dadurch wird die Beunruhigung der Gesamtheit vermieden [611]). Also der geänderte Charakter der Krisen ist auf die steigende Planmäßigkeit und bewußte Regulierung der Wirtschaft zurückzuführen! Man will so auf das eigene Konto Erscheinungen als Verdienst buchen, die ein Ergebnis ganz anderer Ursachenkomplexe sind. Der Unter-

bedrängte Situation der Bank von England durch die Kooperation der Bank von Frankreich und der deutschen Reichsbank kompensiert werden konnten, anderseits die im Frühjahr 1879 in den Vereinigten Staaten Amerikas eingetretene Erholung gleichfalls „auf England wie ein deus ex machina“ wirkte, d. h. zur Milderung der Krise beitrug.

609) London Financial Times, zitiert bei A. Weber, Depositenbanken. 2. A. 1915. S. 270.

610) A. Feiler, l. c. S. 168.

611) l. c. S. 170.

schied des Krisencharakters muß natürlich in verschiedenen Ländern, je nach der Stufe ihrer Kapitalakkumulation verschieden sein, wobei die Kapitalakkumulation innerhalb der Produktionssphäre streng von der Effektenakkumulation unterschieden werden muß. Zum Wesen der Börsenspekulation gehört es, daß zwei Personengruppen vorhanden sein müssen: Die „Börsenmitglieder", d. h. die Eingeweihten, besser Unterrichteten, die ihre Kenntnisse sofort in Aufträge umsetzen — und die große Masse der Außenstehenden, das „Publikum", das längere Zeit braucht, ehe es seine Aufträge am Markte durchsetzt. Die Börsenspekulation der Börsenmitglieder untereinander könnte nicht bestehen, „weil ihre Einzelmitglieder ungefähr gleich vorsichtig und unterrichtet sind und deshalb für sie die Aussichten auf Gewinn und Verlust aus Preisdifferenzen gleich verteilt wären, also im Durchschnitt Gewinn nicht erzielt werden könnte..., ja Verluste (Umsatzsteuer) sich ergeben müßten". Da aber zum Wesen der Spekulation, wie Schmidt sagt, das „Auffressen einer Partei unvermeidlich" gehört, — „so muß die Gegengruppe das aussenstehende Publikum sein, welches die Opfer bringt" [612]). Aus diesem Sachverhalt ergibt sich, daß die Spekulation ihre größten Orgien dort feiern kann, wo beim Übergang des Eigentums aus der Individualform in die gesellschaftliche Aktienform gewaltige, seit vielen Jahrzehnten akkumulierte Vermögen auf den Markt geworfen werden und der Börse zum Opfer fallen. Es sind dies die Gründerperioden, die verbunden sind mit gewaltiger Umschichtung der Vermögen und ihrer Konzentration in wenigen Händen. Daher die Wildheit der Spekulation in diesen Zeiten. In dem Maße jedoch, wie mit dem Fortgang der Kapitalakkumulation und durch die Vermittlung der Börse der Konzentrationsprozeß des Effektenkapitals in der Hand einer kleinen Zahl mächtiger Industrie- und Finanzmagnaten bereits eine hohe Stufe erreicht hat, kann sich die Börse nur noch die Besitzreste an Effekten aneignen, die sich in der Hand des breiten Publikums befinden; im wesentlichen aber ist sie auf diejenigen Effektenmassen beschränkt, die all-

612) F. Schmidt, Die Effektenbörse u. ihre Geschäfte. Leipzig 1922. S. 96.

jährlich aus dem Einkommen der weiten Kreise der kleinen Rentner, Arbeiter, höheren Beamten usw. von neuem gekauft werden. Unter diesen Umständen wird die Spekulation blaß und entkräftet, nicht jedoch „durch zielbewußtes, freiwilliges Eingreifen" der zentralistischen Bankleitung, wie behauptet wird, sondern weil es ihr an genügendem Material zum „Verdauungsprozeß" fehlt, um den schönen Ausdruck Helfferichs zu gebrauchen. Wo also die Effektenkonzentration weit fortgeschritten ist, muß die Börsenspekulation, deren Tendenz es ist, immer weitere Massen des Publikums in das Spiel einzubeziehen, infolge fortgeschrittener Erschöpfung dieser breiten Massen des Mittelstandes an Kraft verlieren. Um so mehr aber muß das brachliegende Geldkapital in den anderen Abflußkanal, zum Kapitalexport, drängen, als der nun noch einzigen größeren Anlagemöglichkeit. Schon aus diesem Grunde müssen die Kämpfe um die Anlagesphären auf dem Weltmarkt immer heftiger werden. Der Charakter der Krisen in England hat sich aber vorübergehend aus einem zweiten Grunde geändert. Faßt man zunächst einen isolierten Kapitalismus ins Auge, so ergibt sich, wie dies unsere Analyse gezeigt hat, daß die Krisen am schärfsten und wildesten, mit Neigung zu maßlosen Spekulationen, auf den Hochstufen der Kapitalakkumulation in Erscheinung treten müssen, daß ihr Verlauf auf den Anfangsstufen der Akkumulation relativ am ruhigsten sein muß. Während der ersten 50 Jahre seit 1825, als die weltwirtschaftlichen Beziehungen Englands im Vergleich zur späteren Zeit erst in den Anfängen waren und England somit in gewissen Grenzen als „isolierter Kapitalismus" betrachtet werden konnte, genügten diese Jugendkrisen der Frühzeit der Kapitalakkumulation schon, um zu wilden Paniken und Zusammenbrüchen auszuarten. Ihr Charakter hat sich dann geändert, je mehr es England gelungen ist, seine weltwirtschaftlichen Beziehungen auszubauen, den Außenhandel zu entwickeln und für das überakkumulierte Kapital im Wege des Kapitalexports einen Abflußkanal zu finden. Aber mit dem Fortschreiten der Kapitalakkumulation wächst die Zahl der Länder, in denen die Akkumulation sich der absoluten Akkumulationsgrenze nähert. Waren zunächst England und dann Frankreich die Geldgeber

der Welt, so kommt jetzt die gewaltige Kapitalmacht der Ver. Staaten hinzu neben einer Reihe kleinerer Kapitalgeber, wie Belgien, Schweiz, Holland, Schweden. Der Kapitalimport Deutschlands ist bloß eine vorübergehende Erscheinung, bis die eigene Kapitalneubildung die durch den Krieg und die Inflation verursachten Lücken gefüllt hat. Bei der hohen technischen Vollkommenheit des Produktionsapparates, der hohen Produktivität der Arbeit und den zugleich sehr niedrigen Lohnsätzen ist die Mehrwertrate in Deutschland sehr hoch und daher das Tempo der Akkumulation beschleunigt, so daß Deutschland rascher, als man das anzunehmen geneigt ist, seine Auslandsschulden abstoßen und als Kapitalexportland auf dem Weltmarkt auftreten wird [613]). In dem Maß aber, wie die Zahl der kapitalexportierenden Länder und die Masse ihrer Kapitalien größer wird, muß ihre Konkurrenz auf dem Weltmarkt, der Kampf um gewinnbringende Anlagesphären an Schärfe zunehmen. Daß diese Tatsache auf die

613) Über den Umfang der Kapitalbildung können die vorhandenen Statistiken über ausländische oder inländische Anleihen oder über Aktienemissionen resp. Kapitalerhöhungen nur einen mangelhaften Überblick gewähren, da ein beträchtlicher Teil der Kapitalbildung — die sog. „unsichtbare Kapitalbildung" oder Selbstfinanzierung darin nicht zum Ausdruck kommt. Es ist dies jener Teil der Gewinne, der ohne Umweg über Kreditinstitute sofort wieder in den Ursprungsbetrieben Verwendung findet. Nach einer Berechnung des „Berliner Börsen-Courier" (vom 27. 12. 1927) ergaben die in den Kreditinstituten, Sparkassen, Werksparkassen, Arbeiterbanken, Genossenschaften, Lebensversicherungsgesellschaften, Konsumvereinen usw. befindlichen Spargelder Ende 1927 einen Gesamtbestand von 10,5 Milliarden Mk. oder eine Zunahme von rund 3,5 Milliarden gegenüber dem Vorjahrsbestand. — Gleichfalls 3,5 Milliarden Mk., schon unter Berücksichtigung der Geldentwertung, gab Hans Harney auf dem 7. Bankiertag zu Köln an. (Frankfrt. Ztg. vom 11. Septemb. 1928, 2. Morgenblt.) Dagegen betrug die Kapitalbildung im Jahre 1927 nach der Reichskreditgesellschaft 7½ Milliarden und nach den Zahlen, die die „Frankfurter Zeitung" in ihrem Jahresrückblick auf 1927 gibt, sogar 9 Milliarden. Zum Vergleich sei erwähnt, daß nach Helfferich die Kapitalbildung für 1913 im damaligen Reichsumfang 8½ Milliarden betragen hat, wobei jedoch diese Ziffer 1 Milliarde Zinseinnahmen aus dem Kapitalexport enthielt, während im Jahre 1927 umgekehrt noch Zinsen des Dawes-Dienstes gezahlt wurden. (Vgl. Berl. Tageblt. vom 11. 9. 1928. 2. Beiblt.)

Verschärfung des Krisenverlaufs im Inlande zurückwirken muß, ist klar. Haben schon die Jugendkrisen in der Frühzeit der Kapitalakkumulation zu wilden Ausbrüchen geführt, so kann man sich vorstellen, wie die Krisen mit dem fortschreitenden Druck der Kapitalakkumulation sich gestalten werden, wenn die Kapitalexportländer immer schärfere Kämpfe untereinander um die Anlagesphären am Weltmarkt werden führen müssen.

So erblickt Harms am Horizont Europas eine Wolke, „die schon deutlich sichtbar" ist und die daraus entsteht, daß die „Vereinigten Staaten sich unverkennbar in einer Zwickmühle befinden". Harms ahnt offenbar, daß sich die Vereinigten Staaten bereits der absoluten Akkumulationsgrenze genähert und weitere Kapitalanlagen dort mit steigenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Denn nur in diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn er sagt: „Das Kapital, das durch die gewaltigen Zinsleistungen in den nächsten Jahrzehnten nach Amerika fließen wird, muß in irgendeiner Form im Auslande wiederangelegt werden." Vornehmlich auf diese Weise wird die weitere Industrialisierung der wirtschaftlichen Neuländer mit amerikanischem Kapital erfolgen. Aber diese Industrialisierung hat zur Folge, daß die bisherige Ausfuhr der europäischen Länder dorthin eine völlige Wandlung erfahren muß. Statt Konsumwaren können in Zukunft nur Produktionsmittel ausgeführt werden. Die Entwicklung der amerikanischen Industrie treibt aber auch die Ver. Staaten nach derselben Richtung. „Es muß nämlich damit gerechnet werden, daß die Zeit nicht mehr fern liegt, in welcher auch die Ver. Staaten von Amerika als Produktionsmittellieferanten größten Stils auftreten werden. Die bekannten Untersuchungen des Balfour-Berichts und die Verhandlungen in der letzten ‚Imperial Conference' haben für diese Annahme ein instruktives Material gebracht." Sollte die Union tatsächlich zur Ausfuhr von Produktionsmitteln übergehen, „so müßte dies schließlich dahin führen, daß die europäischen Schuldnerstaaten überhaupt nicht in der Lage wären, den Zinsen- und Amortisationsdienst den Vereinigten Staaten gegenüber aufrechtzuerhalten", und Europa wäre nicht imstande, die Einfuhr von überseeischen Rohstoffen und

Nahrungsmitteln zu bezahlen. Mit anderen Worten: Harms sieht das Nahen einer der furchtbarsten Krisen, ja des Bankrotts des europäischen Kapitalismus voraus[614]), tröstet sich aber mit der Hoffnung, daß die Ver. Staaten freiwillig auf die Ausfuhr von Produktionsmitteln verzichten werden, um die Zahlungsfähigkeit ihrer europäischen Schuldner nicht zu erschüttern. Worauf er diese Annahme stützt, hat uns Harms nicht gesagt.

So ist es auch klar, daß der Kampf um die Anlagesphären die größte Gefahrenquelle für den Weltfrieden bedeutet. Daß es sich dabei um keine Zukunftsprognosen handelt, dürfte niemandem unbekannt sein, der die Methoden der „Dollar-Diplomacy" mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit studiert. Möge die bürgerliche Nationalökonomie sich noch so sehr der Illusion der Regulierbarkeit des Wirtschaftslebens auf kapitalistischer Grundlage hingeben und die Augen vor den brennenden Problemen der Weltwirtschaft verschließen, der weitere Fortschritt der Kapitalakkumulation wird sie doch dazu zwingen, die Frage aufzuwerfen: was weiter?!

Erst jetzt können wir uns auch über das Verhältnis des Bankkapitals, das von Hilferding als Finanzkapital bezeichnet[615]) wird, zum Industriekapital eine genügende Vorstellung machen. Hilferding hat bekanntlich als das Charakteristische der neuesten Entwicklung des Kapitalismus die herrschende Rolle des Finanzkapitals gegenüber der Industrie bezeichnet und die Behauptung aufgestellt, daß im Maß, wie die Konzentration des Bankwesens vor sich geht, „die Ver-

614) Bernhard Harms, Wandlungen in der weltwirtschaftlichen Stellung Europas, in Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Berlin 1928. 1. 8. — Nur Hilferding will diese „schon deutlich sichtbare Wolke" nicht sehen und versicherte auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik (1926), daß das, was sich jetzt vollzieht, keinen Untergang des abendländischen Kapitalismus, sondern die „Vorstufe zu seinem Neuaufbau" bedeute. (Schriften, Bd. 172. S. 115.)

615) „Ich nenne das Bankkapital, also Kapital in Geldform, das auf diese Weise in Wirklichkeit in industrielles Kapital verwandelt wird, das Finanzkapital." (Hilferding, Finanzkapital. S. 283.)

fügung über das in der Industrie angelegte Kapital immer mehr den Banken zufällt“ [616]). Mit der kapitalistischen Entwicklung wächst beständig die Summe des Geldes, das von der nicht produktiven Klasse den Banken und durch diese den Industriellen zur Verfügung gestellt wird. Die Verfügung über diese der Industrie unentbehrlichen Gelder gehört den Banken. Mit der Entwicklung des Kapitalismus und seiner Kreditorganisation wächst so die Abhängigkeit der Industrie von den Banken. Die Abhängigkeit der Industrie von den Banken ist also die Folge der Eigentumsverhältnisse. Ein immer wachsender Teil des Kapitals in der Industrie ist Finanzkapital, d. h. es gehört nicht den Industriellen, die es anwenden. Sie erhalten die Verfügung über das Kapital nur durch die Bank, die ihnen gegenüber die Eigentümer vertritt. Mit der zunehmenden Konzentration des Geld- und Bankkapitals wächst die Macht der Banken. „Sie werden die Gründer und schließlich die Beherrscher der Industrie [617])“ Mit der Entwicklung des Bankwesens verstärkt sich die Tendenz, die Konkurrenz der Banken untereinander immer mehr auszuschalten. „In letzter Instanz würde diese Tendenz dazu führen, daß eine Bank oder eine Bankengruppe die Verfügung über das gesamte Geldkapital erhielte. Eine solche ‚Zentralbank‘ würde damit die Kontrolle über die ganze gesellschaftliche Produktion ausüben [618]).“

Hilferding bedurfte dieser Konstruktion der „Zentralbank“, um auf eine friedliche und schmerzlose Weise zum Sozialismus, zu seiner „geregelten“ Wirtschaft zu gelangen. „Diese vergesellschaftende Funktion des Finanzkapitals erleichtert die Überwindung des Kapitalismus außerordentlich. Sobald das Finanzkapital die wichtigsten Produktionszweige unter seine Kontrolle gebracht hat, genügt es, wenn die Gesellschaft durch ihr bewußtes Vollzugsorgan, den vom Proletariat eroberten Staat, sich des Finanzkapitals bemächtigt, um sofort die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten ...“ „Die Besitzergreifung von sechs Berliner Groß-

---

616) l. c. S. 282.
617) l. c. S. 284.
618) l. c. S. 218.

banken würde ja heute schon die Besitzergreifung der wichtigsten Sphären der Großindustrien bedeuten[619])."

Diese Darstellung Hilferdings steht im Widerspruch zu den tatsächlichen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus. Sie ist auch mit den Grundgedanken der Marx schen Lehre unvereinbar. Denn wäre die Behauptung Hilferdings von der Beherrschung der Industrie durch die Banken richtig, so wäre damit die Marx sche Lehre von der entscheidenden Bedeutung des Produktionsprozesses für die Gestaltung des Kapitalismus erschüttert. Denn nach Hilferding wird diese entscheidende Bedeutung nicht dem Produktionsprozeß, der Industrie, sondern dem Finanzkapital, somit den Gestaltungen der Zirkulationssphäre zugeschrieben!

Daß die von Hilferding geschilderte Praeponderanz der Banken für eine gewisse Entwicklungsepoche des Kapitalismus zutrifft, soll nicht bestritten werden. Aber sie entspricht eben nur einer bestimmten Phase der kapitalistischen Entwicklung und ist keinesfalls, wie dies Hilferding behauptet, für die „geschichtliche Tendenz" des Kapitals charakteristisch[620]).

Aus dem hier entwickelten Gesetz der Kapitalakkumulation ergibt sich nun ohne weiteres im Verlauf des geschichtlichen Prozesses ein notwendiger Wechsel in dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Bank- und Industriekapital. Es müssen in dieser Beziehung drei Phasen unterschieden werden. Auf niedrigen Stufen der Kapitalakkumulation, wenn die Entwicklungsmöglichkeiten der Industrie fast unerschöpflich scheinen, ist die eigene Kapitalbildung der Industrie unzureichend. Die Industrie ist daher angewiesen auf Zufluß der Kredite von außen, d. h. aus nichtindustriellen Schichten. Der Ausbau der Kreditorganisation zentralisiert die zersplitterten Kapitalteilchen, und die Banken als Vermittler und Spender des Kredits gewinnen große Macht gegenüber der jungen, erst aufblühenden und kapitalbedürftigen Industrie. Wir haben früher gesehen, daß dieser Zustand in Frankreich noch in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorherrschte und daher die Nachfrage

619) l. c. S. 473.
620) l. c. S. 285.

nach Kapital im Verhältnis zu den „verfügbaren Ersparnissen" außerordentlich groß war. In Deutschland ist diese Phase für die letzten 20 Jahre vor dem Weltkrieg charakteristisch, in der man die ständigen Klagen über ungenügende Kapitalbildung zu hören bekommt. Mombert versucht in einem Aufsatz die Ursachen dieses Zustandes aufzudecken [621]). Er verweist neben anderem auf die wachsenden unproduktiven Ausgaben des Staates für Militärzwecke, der Bundesstaaten und der Städte. „Da es sich dabei nicht um reproduktiven Konsum handelt, so geht dieses so verwandte Einkommen der Kapitalbildung verloren." Eine andere Ursache für die ungenügende Kapitalbildung trotz der großen Höhe des Einkommens liegt in den Überpreisen für die aus dem Ausland bezogenen Rohstoffe, denen gegenüber Deutschland „nicht über die genügenden Kompensationsmöglichkeiten verfügt". Das ist die Periode des „Finanzkapitals", die Hilferding im Auge hat. Sie ist jedoch nur für die Epoche des aufblühenden Kapitalismus bezeichnend, und Marx spricht auch von „der modernen Bankokratie" als für diese Periode maßgebend [622]). Aber mit dem Fortschritt der Kapitalakkumulation ändert sich das Verhältnis zwischen den Banken und der Industrie, und wir haben gezeigt, wie in Frankreich der Kapitalmangel einem ständigen Überfluß an Geld gewichen ist. Damit tritt die Verselbständigung der Industrie ein. Für jedes Land und innerhalb der Länder für jeden Industriezweig liegen die Verhältnisse je nach dem Grad ihrer wirtschaftlichen Entwicklung anders. Soweit die Großindustrie in Frage kommt, konnte Kirdorf bereits 1905 für Deutschland sagen: „Niemals war die Macht der Banken uns gegenüber so schwach wie heute [623])." Rießer konnte gleichfalls bereits 1905 feststellen, daß die infolge der großen Konzentration erstarkte chemische Industrie „vom Bankkredit am unabhängigsten

621) P. Mombert, Zur Frage von Kapitalbildung und Kapitalbedarf. l. c. S. 389.

622) Marx, K. I. 781.

623) Ad. Weber, Depositenbanken und Spekulationsbanken. München-Leipzig 1915. S. 81.

war“ [624]). Die Unabhängigkeit dieser Industrien von den Banken konnte in den Bankbilanzen nicht zum Ausdruck gelangen, da diese Tatsache durch die Abhängigkeit anderer weniger entwickelter Industrien noch überkompensiert wurde. Ein Dezennium später sagt Weber:

„Im großen und ganzen ist aber die häufig ausgesprochene Befürchtung, daß die Industrie, auch die Großindustrie, nach den Wünschen der Bankdirektoren geleitet werde, nicht richtig; im Gegenteil, die Konzentrationsbewegung und die Verbandsbildung hat diese von den Banken weit unabhängiger gemacht, als das früher der Fall war [625]).“

Auf höheren Stufen der Kapitalakkumulation macht sich die Industrie von dem Kapitalzufluß von außen im steigenden Maße unabhängig, weil sie zur „Selbstfinanzierung“ schreitet, d. h. zur Versorgung durch eigene Mittel, die sie durch Abschreibungen und Reservestellungen aufzubringen pflegt. So gibt z. B. Feiler als Beispiel den Bochumer Verein, ein Unternehmen, das gar nicht einmal zu den Industrieriesen zählte, das bei einem Aktienkapital von 30 Mill. Mk. in 9 Jahren 30 Mill. Mk., den ganzen Nominalbetrag des Aktienkapitals, an Dividenden ausgeschüttet, gleichzeitig aber 40 Mill. Mk. für Neuanlagen aufgewendet hat [626])!

Nachimson (Spectator) schreibt darüber, nachdem er festgestellt hat, daß das Aktienkapital der deutschen Aktienbanken in der Zeit von 1907/08—1913/14 von 29% des Gesamtkapitals aller Aktiengesellschaften auf 26,8% gesunken ist und daß das fremde Geld, über welches die Banken verfügen, in derselben Periode von 90% der Gesamtsumme aller Passiven aller Aktiengesellschaften auf fast die Hälfte der Passiven sich verminderte: „Immerhin ergeben diese Zahlen, daß sich die Rolle der Banken vermindert hat [627]).“ Nachimson teilt

---

624) Rießer, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken mit besonderer Rücksicht auf die Konzentrationsbestrebungen. Jena 1905. S. 253.

625) A. Weber, Depositenbanken, S. 343.

626) A. Feiler, l. c. S. 112.

627) M. Nachimson, Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege. Bd. I. (1922), S. 85.

zwar die Auffassung Hilferdings von der Beherrschung der Industrie durch die Banken. Er sagt aber: „Indes muß doch festgestellt werden, daß gegen Anfang des 20. Jahrhunderts sich ein Prozeß der Verselbständigung der Industrie gegenüber den Banken bemerkbar machte... Während die Banken auf Zufluß von Kapital von auswärts, also im Grund genommen von der Industrie, angewiesen sind, steigt das eigene Kapital der Industriekonzerne immer mehr an, was ihnen eine selbständige Stellung verschafft." „... Immer mehr treten die Industriemagnaten selbständig und tonangebend hervor, auch gegenüber den Banken. Industrielle wie Thyssen, Siemens, Rathenau, Stinnes... kommen nicht aus Bankkreisen, sondern aus Industriekreisen und beherrschen im größeren Maße die Banken, als sie sich von ihnen beherrschen lassen [628])."

Auch Prion stellt fest, daß, soweit es sich um große Unternehmungen wie die I. G. Farbenindustrie handelt, eine völlige Änderung in ihrem Verhältnis zum Bankkredit eingetreten ist. „Der große Trust von heute kann es nicht mehr auf die mehr oder weniger großen Zufälligkeiten des Bankkredits oder gar auf den guten Willen der Banken ankommen lassen; die finanzielle Sicherheit gebietet es, sich auf eigene Füße zu stellen." Diesem Zweck dient ein langfristiger Finanzierungsplan: der Farbentrust veranschlagt die notwendigen Erweiterungen und Ausdehnungen für die nächsten Jahre und stellt danach den Kapitalbedarf fest. Genau so der Stahlverein. Das erforderliche Kapital wird vorher in Teilbeträgen durch Ausgabe von Aktien oder Teilschuldverschreibungen beschafft, und die zeitweilig nicht benötigten Kapitalien bilden dann so lange Bankguthaben, bis sie gebraucht werden [629]).

Endlich in der dritten Phase der Kapitalakkumulation begegnet die Industrie immer größeren Schwierigkeiten, auch nur die eigenen Erträge innerhalb der Ursprungsbetriebe gewinnbringend zu investieren. Diese benutzten ihre Gewinne, um

628) l. c. S. 87.

629) Prion, Der deutsche Geld- und Kapitalmarkt seit der Stabilisierung. (In Harms, Strukturwandlungen d. Deutschen Volkswirtsch. Berlin 1928. II. 342.)

andere Industrien in ihre Einflußsphäre einzubeziehen. Liefmann sagt z. B. von den Leitern der Standard Oil Cy., daß sie „einen Teil der Gewinne aus dem Petroleumgeschäft dazu verwandt haben, in anderen Industrien umfangreiche Beteiligungen zu erwerben“ [630]). Soweit die überakkumulierten Kapitalien einer Industrie nicht auf diese Weise eine Anlage in anderen Industrien mit geringerer Akkumulation finden, werden sie benutzt, um „auf dem New Yorker Geldmarkt eine ausschlaggebende Rolle zu spielen“ [631]). Tatsächlich ist von einer Abhängigkeit der Industrie von den Banken weder in England und Frankreich und noch weniger in den Vereinigten Staaten Amerikas die Rede. In den letzteren ist es vielmehr die Industrie, welche die Banken beherrscht. Die Industrie hält größere Beträge bei den Banken oder schafft sich sogar eigene Bankinstitute, deren Aufgabe darin besteht und immer mehr bestehen wird, eine gewinnbringende Anlage für diese Gelder zu finden. In den Ver. Staaten Amerikas fungiert das Handelsministerium als offizielle Beratungsstelle für die Kapitalanlagen im Auslande. Nichts ist charakteristischer für die gegenwärtige Situation in den Ver. Staaten als das Erscheinen solcher Bücher wie jenes von Henry S. Sturgis, „Investment a New Profession“ [632]), nichts häufiger, als die verschiedenen Arten von „Investment Trust“. In Deutschland sind solche Unternehmungen wie die A.E.G. von den Banken nicht nur unabhängig, sondern „haben auf Grund ihrer großen Bankguthaben den Finanzkreisen gegenüber stets eine ungewöhnlich sichere Position“ [633]). Vogelstein stellt auch in einem Kapitel über die „internationalen Tendenzen“ der Industriefinanzierung der neuesten Zeit fest, daß die typische Bilanz der Großindustrie heute ein wesentlich verändertes Bild als früher aufzeige. Die Tendenz gehe in der Richtung, die Eigenkapitale zu vergrößern und die Bankverpflichtungen zu ver-

630) R. Liefmann, Kartelle und Trusts. 3. Aufl. (1918) S. 172.

631) l. c.

632) New York 1924.

633) Th. Vogelstein, Die finanzielle Organisation d. kapitalistischen Industrie und die Monopolbildungen. Grundr. d. Sozialökonom. VI. Abt. (1914) S. 200.

mindern oder gar große Bankguthaben zu besitzen [634]). Darin sieht Vogelstein auch den Grund dafür, daß die Banken in steigendem Grad bei der Anlage ihrer Gelder auf die Börse angewiesen sind: „Je mehr die Industrie durch Eigenkapital und langfristige Obligationen finanziert wird", tritt auf Seite der Banken „ein Ersatz des Kredites an die industrielle Gesellschaft durch Report- und Lombardkredite [635])".

Die geschichtliche Tendenz des Kapitals geht nicht nach der Richtung einer „Zentralbank", die das durch das Generalkartell kontrollierte und „geregelte" Wirtschaftsleben beherrscht, sondern führt über den Konzentrationsprozeß der Industrie und die fortschreitende Akkumulation zum endgültigen Zusammenbruch infolge der Überakkumulation.

634) l. c.
635) l. c.

Schlußbetrachtungen.

1. Die Zusammenbruchstendenz und der Klassenkampf.

(Die Marxsche Lohntheorie. Die Faktoren der Lohngestaltung. Die geschichtlichen Entwicklungstendenzen der Lohnhöhe. Der Klassenkampf und das Endziel.)

Nichts ist vielleicht trostloser und unbefriedigender als der gegenwärtige Stand der Auffassungen und der Kritik auf dem Gebiete der Marxschen Lohntheorie, mag es sich nun um die bürgerliche Ökonomik oder um die marxistische Literatur selbst handeln.

Obwohl gerade die Lohntheorie nicht zu den stärksten Seiten der bürgerlichen Ökonomik zu gehören scheint[1]), begegnen wir eben von dieser Seite einer maßlosen Überhebung der Marxschen Lohntheorie gegenüber, einer Überhebung, die in den meisten Fällen in umgekehrtem Verhältnis zur Marxkenntnis des betreffenden Kritikers steht. Es ist tatsächlich kaum eine Entstellung noch denkbar, die man nicht vorgebracht hätte, wenn es galt, die Marxsche Lehre „kritisch zu überwinden". So behauptet das Lumen der europäischen Wissenschaft, der Stockholmer Professor G. Cassel, der Sozialismus sei nicht bestrebt die Tatsachen (Lohnhöhe) zu erklären, sondern er verurteile sie aus moralischen Gründen und stelle in bezug auf die Lohnhöhe bloß Postulate auf. Insbesondere bestehe das Programm der Sozialisten in der „Verwirk-

1) Nach dem vernichtenden Urteil Schumpeters über den gegenwärtigen Stand der bürgerlichen Lohntheorie „gehört dieses Gebiet zu jenen toten Punkten der Sozialwissenschaften, in denen aller Fortschritt zu stocken scheint... Und fast jeder Autor hebt das hervor, um dann doch wieder wesentlich dasselbe vorzutragen, wenn er nicht vorzieht, die Theorie überhaupt zu übergehen und sich sozialpolitischen Erörterungen zuzuwenden". (J. Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoret. Nationalökonomie. Leipzig 1908, S. 330.)

lichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag"(!) [2]). — „Der Sozialismus verurteile das ganze gegenwärtige Lohnsystem als unmoralisch, weil es den Arbeiter als eine Marktware behandelt... Im Gegensatz zu dieser Regulierung des Arbeitslohns nach der Marktlage fordert (!) der Sozialismus für den Arbeiter ein aus objektiv-ethischen Gründen bestimmtes Einkommen.

Die Prinzipien für die Bestimmung dieses Arbeitseinkommens sind meistens unklar und schwankend... Es streitet prinzipiell (!) gegen die Grundanschauungen der Sozialisten, daß irgendwelcher Rücksicht auf Angebot von und Nachfrage nach Arbeit einer bestimmten Art ein Einfluß auf die Bestimmung des Arbeitslohns gestattet werden sollte [3])." Aber auch sonst wird die Marxsche Lohntheorie als eine auf dem Boden des ehernen Lohngesetzes der Klassiker stehende Verelendungstheorie dargestellt, die wohl eine Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse zuläßt, dagegen die Möglichkeit einer Besserung der Lohnhöhe ausschließt, weil, wie J. Wolf versichert, nach der Marxschen Lohnlehre „der Arbeiter nicht mehr als das zur körperlichen Lebensfristung unbedingt Nötige erhält... Da jeder Arbeiter vor der Gefahr des Verhungerns steht... ist er auch immer erbötig, zum Hungerlohn, zu jenem, der eben noch vor dem Verhungern schützt, Arbeit anzunehmen. Das ist das von Marx in eigener Weise abgeleitete, aber im Resultat von den früheren Formulierungen nicht abweichende eherne Lohnge-

2) G. Cassel, Theoret. Sozialökonomie. 3. A. 1923. S. 332/3. — Ähnlich Schmoller, Geschichte der Lohntheorien, 1914, S. 11 und Die soziale Frage, 1918, S. 281. — Ad. Weber, Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Tübingen 1921, S. 374. — In der Darstellung O. Spanns (Die Haupttheor. d. Volkswirtschaftslehre. 3. A. 1918. S. 120 [15. Aufl. 1923, S. 133] wird nach der Marxschen Lehre durch die Tatsache der industriellen Reservearmee „im Verlaufe der wirtschaftlichen Entwicklung eine stets zunehmende Verelendung der Massen bewirkt. Der Akkumulation von Kapital entspricht die Akkumulation von Elend (Verelendungstheorie)." — Auch Yves-Guyot versichert, der Sozialismus vertrete „la loi d'airain des salaires, inventee par Lassalle et conservée par les marxistes, en depit de l'évidence des faits". (Journal des Économistes, 15. IV. 1927. S. 12.)

3) Cassel, l. c. S. 278.

setz[4])". Zu gleicher Zeit behauptete Schulze-Gävernitz, daß dem radikalen Sozialismus „der Satz unentbehrlich sei, daß der Arbeiter keinesfalls emporsteigen könne, vielmehr unrettbar an das Lebensminimum gefesselt sei[5])." Der radikale Sozialismus beruhe auf jener Grundanschauung, „daß die moderne Wirtschaftsentwicklung den Arbeiter an das Lebensminimum fessele und daß auf ihrem Boden eine fortschreitende Verbesserung seiner Lage, insbesondere Lohnsteigerungen, unmöglich seien[6])". S. will die Grundlosigkeit jener Lehre vom sozialen Pessimismus zeigen, „welcher vermeint, daß die moderne Wirtschaftsentwicklung zum gesellschaftlichen Zusammenbruch oder in ein Dilemma führe, das nur mit Pulver und Blei zu lösen sei[7])".

Wir haben bereits gezeigt, daß auch andere Theoretiker die gleiche Auffassung vertreten, so Simkhovitch (s. o. S. 25), Sombart (S. 29), Masaryk (s. o. S. 35), Oppenheimer (s. o. S. 153/54), und daher die Marxsche Lohnlehre mit dem Hinweis auf die tatsächlich eingetretene Besserung in der Lage der europäischen Arbeiterklasse seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als mit den Tatsachen unvereinbar und somit als falsch erklären.

Nur eine scheinbare Ausnahme bildet K. Diehl. Er gibt zwar zu, daß die Löhne nach der Marxschen Lohnlehre auch steigen können. Aber, meint er, diese Steigerung sei nur eine momentane, durch die augenblickliche Marktlage bewirkte Abweichung des Preises der Arbeitskraft von ihrem Werte, als dem Gravitationszentrum (l. c. S. 36). Dieses Gravitationszentrum, der Wert, um den jene Oszillationen erfolgen, ist nach D. das „physische Minimum" (S. 35). Wenn also Marx nach dem Ausspruche Diehls „trotz seiner Theorie des Wertes der Arbeitskraft das eherne Lohngesetz weit von sich weisen kann", so nur im Sinne der vorübergehenden Preissteigerungen. Auf die Dauer setze sich im Marxschen System bloß der dem

4) J. Wolf, Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892. S. 125, 131.

5) G. Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb. Leipzig 1892. S. 13.

6) l. c. S. 16.

7) l. c. S. 23.

Existenzminimum entsprechende Wert durch, und jede Besserung der Lage der Arbeiter sei im Marxschen System auf die Dauer ausgeschlossen.

Aber auch innerhalb der marxistischen Literatur gehören die Anschauungen über den Inhalt und den Begriff des Marxschen Lohngesetzes zu den traurigsten Kapiteln des Epigonentums. Der stolze, geschlossene Bau des Marxschen Gedankensystems ist, um ein Wort R. Luxemburgs zu gebrauchen, zu einem großen Schutthaufen geworden, in dem Scherben aller Systeme, Gedankensplitter aller großen und kleinen Geister eine gemeinsame Gruft gefunden haben. Dies gilt in bezug auf alle marxistischen Darsteller des Lohngesetzes: Kautsky ebenso wie Bernstein, Hilferding wie Eckstein, Boudin wie Charasoff, Rosa Luxemburg selbst nicht ausgenommen!

Es würde zu weit führen, hier eine erschöpfende Kritik dieser Auffassungen zu bieten. Es sollen nur einige Beispiele genügen, um das Niveau und den gegenwärtigen Stand der Lohnlehre innerhalb der marxistischen Literatur zu charakterisieren.

So versichert Conrad Schmidt in seiner Dissertation „Der natürliche Lohn" (Jena 1886), Marx habe durch die Entwicklung des Mehrwertsbegriffs denselben als „unrechtmäßige Exploitation der Arbeitskraft verdammt, und daraus ergibt sich mit logischer Notwendigkeit, daß der naturgemäße Lohn der Arbeiter im Marxschen Sinne gleich dem unverkürzten Produkt ihrer Arbeit sein müsse. Das Charakteristische dieser Lohntheorie liegt also darin, daß sie die Berechtigung (! G.) des Kapitalgewinnes überhaupt negiert" (S. 43). — Noch überraschender sind die Auffassungen Bernsteins. Er leugnet überhaupt die Möglichkeit einer Lohntheorie. „Die Masse der jährlich erzeugten Genußgüter ist in steter Zunahme begriffen; es gibt kein wirtschaftliches Naturgesetz, das vorschreibt, wieviel davon den produzierenden und Dienste leistenden Schichten der Gesellschaft und wieviel dem Besitz als Tribut zufallen soll. Die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums war zu allen Zeiten eine Frage der Macht und Organisation... Das Lohnproblem

ist ein soziologisches Problem, das sich niemals rein ökonomisch wird erklären lassen [8])."

Wir haben bereits (s. o. S. 18) gesehen, daß Kautsky im Gegensatz zu denjenigen, die die Marxsche Lohnlehre als eine Verelendungstheorie auffaßten, als das charakteristische Merkmal der Marxschen Lehre die erhebenden Tendenzen betonte. Nur in „Grenzgebieten" der kapitalistischen Industrie, im ökonomischen wie im geographischen Sinne, in den Industriezweigen und Ländern, die für den Kapitalismus erst neu erobert werden, wächst die Masse des physischen Elends, nicht aber in Gewerbszweigen und Ländern, wo die kapitalistische Produktionsweise hochentwickelt ist. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte nämlich „wächst die Masse der Produkte, die auf den Kopf des Arbeiters entfallen", und bloß der relative Anteil des Arbeiters an dem Gesellschaftsprodukt nimmt ab. Daher kann man bloß vom Wachstum der „sozialen Verelendung" sprechen [9]). Mit diesen Ausführungen spricht K. nur die Tatsache der Steigerung des Reallohnes aus. Wie ist aber diese Tatsache mit der Marxschen Wert- und Lohntheorie zu vereinigen und aus dem Marxschen Lohngesetz abzuleiten? Man würde darüber bei K. vergeblich auch nur ein Wort einer theoretischen Analyse suchen. K. beschränkt sich auf den Hinweis, daß in den kapitalistisch hochentwickelten Ländern „die Widerstände gegen die physische Verelendung namentlich durch das Erstarken des Proletariats allmählich die Oberhand über die herabdrückenden Tendenzen gewinnen [10])".

Diese ganze Darstellung ist im Grunde eine Preisgabe der Marxschen Lohntheorie. Denn der Wert der Arbeitskraft spielt in ihr bei der Gestaltung der Lohnhöhe keine Rolle. Vielmehr liegt dieser Darstellung die Auffassung zugrunde, daß die Lohnhöhe ausschließlich von der Stärke der Konkurrenzfaktoren, von ihrer Macht bei der Gestaltung des Angebots

8) E. Bernstein, Theorie und Geschichte des Sozialismus. 4. Aufl. S. 71, 75.

9) K. Kautsky, Bernstein und das sozialdemokratische Programm. S. 128.

10) l. c. S. 127.

und der Nachfrage abhängt. Solange die Organisationen der Arbeiterklasse noch nicht ausgebaut sind, setzt sich die Verelendungstendenz durch. Später, mit dem Erstarken des Proletariats nimmt die steigende Lohntendenz die Oberhand. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß diese Darstellung im Widerspruch zu der tatsächlichen Lohnentwicklung steht. Denn K. selbst war gezwungen, festzustellen, daß in allen kapitalistischen Ländern vor dem Weltkriege diese „erhebenden Tendenzen" trotz der wachsenden Macht und Organisation des Proletariats auch in den Prosperitätszeiten zum Stillstand gelangten, daß die Periode des wachsenden Reallohnes überall aufhörte, daß z. T. sogar die Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterklasse eintrat (s. o. S. 19) und daß auch auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und anderer Sozialreformen völlige Stagnation eintrat (s. o. S. 75). K. sah die nackten Tatsachen. Aber er stand ihnen ratlos gegenüber, außerstande, sie in die Marxsche Lohnlehre einzuordnen und zu zeigen, durch welche tiefere Ursache diese Wandlungen in der Lohngestaltung beherrscht sind. —

Noch verworrener ist die Darstellung der Marxschen Lohnlehre bei R. Luxemburg. Überall begegnet man einer unglaublichen, barbarischen Verstümmelung der grundlegendsten Elemente der Marxschen Lohntheorie. Dem Marxschen Wert- und Lohngesetz, der Lehre von den Reproduktionskosten der Arbeitskraft wird in der Argumentation R. Luxemburgs kein Platz zugewiesen, ja sie wird nicht einmal erwähnt [11]).

Die Lohnhöhe wird nicht durch das Wertgesetz, durch den Wert der Arbeitskraft, also eine exakte, fixe Größe bestimmt, sondern hängt von dem „Verhältnis des Angebots zur Nachfrage, d. h. der disponiblen Arbeitskräfte zur Größe des produktionslustigen Kapitals" ab (l. c. S. 67), ist somit eine elastische, dehnbare [12]) Größe, wobei die untere Grenze der Lohnhöhe das physiologische Existenzminimum, die obere

11) R. Luxemburg, Sozialreform oder Revolution. 2. A. Leipzig 1908.

12) „Der Begriff notwendige Lebensmittel ist ein sehr veränderlicher und dehnbarer." (R. Luxemburg, Einführung in die Nationalökonomie. Berlin 1925. S. 257.)

Grenze „die bestimmte Profitrate" bildet, und „der Einstellung von Arbeitern als Gegebenes vorausgeht"(!)

Soviel Worte, soviel Irrtümer! Marx läßt die Wertgröße der Ware Arbeitskraft durch die Konkurrenz, durch Angebot und Nachfrage bestimmen! Als ob Marx nicht tausendmal diese Ansicht bekämpft und verspottet hätte[13]). Der Lohn soll eine elastische, dehnbare Größe sein, während doch nach Marx der Wert der Arbeitskraft zwar je nach „der Kulturstufe eines Landes" veränderlich, aber „für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, der Durchschnittsumkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben ist[14])", also keine elastische, sondern eine fixe Größe darstellt. Eine bestimmte Profitrate soll bei der Bestimmung der Lohnhöhe „als Gegebenes vorausgehen"! Wodurch wird dann die Höhe der Profitrate bestimmt? Erhebt nicht Marx gerade deshalb gegen A. Smith den Einwand, daß dieser eine bestimmte Rate des Profits „als gegeben voraussetzt" und so „aus der Seele des Agenten der kapitalistischen Produktion spricht und die Sachen so darstellt, wie sie diesem erscheinen[15])". Hat denn Marx nicht gelehrt, daß bei der Bestimmung der Größe einzelner Revenue-Kategorien (Arbeitslohn, Profit, Grundrente), in welche eine gegebene Wertmasse zerfällt, „der Arbeitslohn bei dieser Begrenzung derselben die Basis[16])", „das Prius" bildet und daß „das Bestimmende die Bewegung des Arbeitslohns ist", daß der Profit den Restbetrag umfaßt, der „übrigbleibt, nachdem die Arbeiterklasse ihren Anteil von ihrer eigenen jährlichen Produktion erhalten" hat[17]).

Nicht anders im wesentlichen wird die Marxsche Lohntheorie auch in dem letzten, posthum erschienenen Buche Rosa

13) Marx, K. III/2, S. 400. — Freilich verhindert das Oppenheimer nicht, noch in der letzten Auflage seiner „Theorie" zu sagen: „Auch Marx... läßt den Lohn sich bestimmen lediglich durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Kapitalmarkte resp. Arbeitsmarkte." (Theorie der reinen u. polit. Ökonomie. 5. Aufl. Jena 1924. S. 1084.)

14) Marx, K. I. 148.

15) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 75.

16) Marx, K. III/2, S. 394, 395.

17) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 139.

Luxemburgs behandelt[18]). Hier wird zwar der Begriff „Wert der Arbeitskraft" schon eingeführt, aber es wird ihm innerhalb des kapitalistischen Mechanismus bei der Lohngestaltung keine Funktion zugewiesen. „Bei der Dehnbarkeit des Begriffs (!) der ‚notwendigen Lebensmittel' entwickelt sich über die Größe des Arbeitslohnes ein ähnlicher Kampf zwischen Kapital und Arbeiter wie über die Länge des Arbeitstages" (l. c. S. 258). So sind für Gestaltung der Löhne zwei Tendenzen maßgebend: die Tendenz der Kapitalisten, „die Lebensmittel auf das physiologische, sozusagen tierische Minimum herabzudrücken, d. h. die Arbeitskraft ständig unter ihrem Wert zu bezahlen". Diese Tendenz setzt sich in der Frühperiode des Kapitalismus durch. Von der Zeit ab, als die Arbeiter „als gesellschaftliche Klasse, d. h. als Ganzes, als Organisation" auftreten (S. 259), tritt der erstgenannten Tendenz die Tendenz der Arbeiter gegenüber, sich die gewohnte Lebenshaltung zu sichern. „Erst mit der Entstehung der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei beginnt der Arbeiter den Verkauf seiner Lebenskraft zu ihrem Wert, d. h. seine Lebenshaltung als soziale und kulturelle Notwendigkeit durchzusetzen" (S. 259). Da die gewerkschaftliche Aktion in der geistigen, politischen und kulturellen Aufrüttelung beruht, werden dadurch (!) die ökonomischen Bedürfnisse der Arbeiter erhöht, und so der Wert der Arbeitskraft, folglich auch der Reallohn gesteigert!

Wir sehen: Die Lohngestaltung hängt nach R. Luxemburg nur von der Macht und Organisation der beiden konkurrierenden Klassen ab, wobei die Verelendungstendenz ausschließlich der Vergangenheit angehört, wogegen der Lohn in der Gegenwart und für die Zukunft dank dem Erwecken neuer Bedürfnisse durch die Gewerkschaften eine steigende Tendenz zeigt. Mit Staunen muß man fragen: wo ist hier noch die geringste Spur der Marxschen Lohnlehre sichtbar? Gegenüber dieser optimistischen Schönfärberei, die sich um die Übereinstimmung der These mit den Tatsachen

18) R. Luxemburg, Einführung in d. Nationalökonomie. Berlin 1925.

einfach nicht kümmert, ist noch Kautsky ein Riese, der wenigstens die einem solchen Optimismus entgegenstehenden Tatsachen gesehen hat.

Auch Bucharin konnte die sich aus der Marxschen Lohnlehre ergebenden Schwierigkeiten nicht lösen. Er sieht ebenso wie Kautsky und R. Luxemburg, daß zwei direkt entgegengesetzte Tendenzen konstitutive Bestandteile der Marxschen Lohntheorie bilden: die Verelendungstendenz und die Tendenz der Steigerung der Reallöhne. Welches ist das gegenseitige Verhältnis dieser Tendenzen? Kautsky und R. Luxemburg verschieben die Verelendungstendenz in die Vergangenheit, während für die Gegenwart nur die steigende Tendenz behauptet wird. Auch B. gibt zu, daß die Lage der europäischen und der amerikanischen Arbeiterklasse sich gebessert hat. Trotzdem hält er an der Verelendungstheorie fest, mit dem Unterschied, daß er im Gegensatz zu Kautsky und Rosa Luxemburg sie nicht in der Zeit, sondern im Raume verschiebt. Die europäischen und amerikanischen Arbeiter bilden nur einen Teil des Weltproletariats. „In der marxistischen Theorie aber analysiert Marx eine abstrakte kapitalistische Gesellschaft und behauptet, daß das immanente Gesetz der kapitalistischen Entwicklung zur Verschlechterung der Lage der Arbeiterschaft führt... Marx nahm die ganze kapitalistische Gesellschaft." Für diese ist nach B. die Marxsche Behauptung von der absoluten und nicht die Kautskysche von der bloß relativen Verelendung richtig. Denn die Besserung der Lage, von der Kautsky spricht, gilt nur, wenn man „unter der Arbeiterklasse ausschließlich die kontinentale Arbeiterklasse versteht". — „Die Lage dieser Schichten des Proletariats wurde immer besser und besser; aber der Kautskysche Marxismus übersah den Umstand, daß diese Besserung ... der Lage der kontinentalen Arbeiterklasse um den Preis der Vernichtung, der Ausraubung der kolonialen Völker gekauft wurde." Zieht man „nicht nur den amerikanisch-europäischen Kreis in unsere Betrachtung, sondern die gesamte Weltwirtschaft,

dann bekämen wir ein ganz anderes theoretisches Bild, als das von Kautsky[19])".

Daß die Besserung der Lage der kontinentalen Arbeiterklasse zum Teil der imperialistischen Ausbeutung der Kolonialländer durch den Kapitalismus zuzuschreiben ist, mag zugegeben werden. Trotzdem ist die Buchharinsche Deutung der Marxschen Lohntheorie falsch, weil sie diese nur als eine Verelendungstheorie versteht und die Möglichkeit der Besserung der Lage der ganzen Arbeiterklasse auf Basis des Marxschen Lohngesetzes negiert. Und ebenso falsch sind die Deutungsversuche Kautskys und R. Luxemburgs, welche die Besserung der Lage der Arbeiterklasse nur aus der Konkurrenz, aus der günstigeren Gestaltung des Arbeitsmarktes unter dem Einfluß der gewerkschaftlichen Organisation, also aus den Preiserhöhungen der Arbeitskraft ableiten.

Für unsere Analyse kommen indes Preiserhöhungen der Ware Arbeitskraft, also Erhöhungen, hervorgerufen durch günstige Gestaltung der Nachfrage im Verhältnis zum Angebot, oder wie Kautsky sagt, durch die „steigende Macht" des Proletariats, schon aus dem Grunde nicht in Betracht, weil die Marxsche Analyse, wie wir wissen, unter der Voraussetzung stattfindet, daß die Konkurrenz ausgeschaltet ist, d. h. daß die Ware Arbeitskraft zu ihrem vollen Werte verkauft wird. Durch diese Voraussetzungen werden aus der Betrachtung sowohl die Bestrebungen der Unternehmer zur Herabdrückung des Preises der Arbeitskraft unter ihren Wert[20]), als auch die Aktionen der Gewerkschaften zur Lohnerhöhung von vornherein ausgeschieden, und dies ist auch der Grund, warum die gewerkschaftlichen Kämpfe bei der theoretischen Analyse der Lohngestaltung im Marxschen „Kapital" kaum erwähnt werden. Wird nämlich die genannte Voraussetzung einmal unterstellt, dann kann der Lohn abnehmen, nicht, „weil

---

19) Protokoll d. vierten Kongresses d. kommunistischen Internationale (1922). Hamburg 1923. S. 406.

20) „Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden." (K. I 311.)

der Lohn unter den Wert der Arbeitskraft, sondern nur wenn dieser Wert selbst sinkt[21])". Umgekehrt. Der Lohn kann wachsen, nicht weil er über den Wert der Arbeitskraft, sondern, weil dieser Wert selbst steigt. Das Problem besteht also darin, nicht im Gegensatz zu der gemachten Voraussetzung, sondern gerade auf Basis derselben einerseits die steigende Tendenz der Lohnhöhe aus dem Marxschen Wertgesetz zu erklären und zugleich, ohne daß man von einem logischen Widerspruch sprechen könnte, zu zeigen, wie dennoch die Marxsche Verelendungstheorie zu Recht bestehen kann, die Behauptung nämlich, „daß im Maße, wie Kapital akkumuliert wird, die Lage des Arbeiters ... sich verschlechtern muß". Hic Rhodus, hic salta!

Alle bisherigen Verzerrungen der Marxschen Lohntheorie sowohl intra als auch extra muros entspringen wiederum aus der Verkennung der Methode, deren sich Marx bei seiner Analyse bediente. Aus dieser Methode ergab sich, daß Marx nirgends eine zusammenhängende Darstellung seiner Lohntheorie geben konnte. Vielmehr zählt er an verschiedenen Stellen seines Werkes die einzelnen Faktoren auf, welche die Lohnhöhe bestimmen. So haben wir im Kapitel IV/3 von K. I. die Begriffsbestimmung des Wertes der Arbeitskraft und seine Auflösung in „Reproduktionskosten der Arbeitskraft". Dabei wird auch hier die Analyse unter der vereinfachenden, fiktiven Voraussetzung der Konstanz dieser Größen geführt[22]), was nur dann möglich erscheint, wenn die Größe des Arbeitstags extensiv und intensiv gegeben ist. Aber der Wert der Arbeitskraft ist nicht konstant, sondern variiert je nach der Größe der Arbeitsleistung. Marx zählt daher der Reihe nach die Faktoren auf, welche auf die Größe der Arbeitsverausgabung, daher auch auf den Wert der Arbeitskraft rückwirken. So a) Die Steigerung der Produktivkraft, wodurch die Arbeitskraft dem Werte nach verwohlfeilert wird (K. I. 317). b) Die größeren oder geringeren Erlernungskosten, durch welche die gelernte Arbeit im Verhältnis zur

21) l. c.

22) „Wie bisher, wird in diesem Kapitel der Wert der Arbeitskraft ... als gegebene, konstante Größe unterstellt." (Marx, K. I. 298.)

ungelernten verteuert wird (K. I. 352). c) Die in entgegengesetzter Richtung wirkende Einführung von Maschinen, wodurch die gelernte Arbeit entwertet wird (13. Kapitel, 3, Kap. I. 401). d) Zu den weiteren Faktoren, welche die Reproduktionskosten der Arbeit bestimmen, kommt die Intensität der Arbeit hinzu (13. Kap. c, K. I. 418 und Kap. 15), endlich e) (23. Kap.) die Kapitalakkumulation.

Wie gestaltet sich nun die Lohnhöhe unter Einwirkung dieser Faktoren?

Nichts ist falscher als die Behauptung, daß die Marxsche Lohnlehre den Arbeitslohn im Sinne der klassischen Lehre vom ehernen Lohngesetz auf das Existenzminimum sinken läßt und wohl eine Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse zuläßt, dagegen die Möglichkeit einer Besserung derselben ausschließt. Es ist einfach unzulässig, den Marxschen Begriff der Reproduktionskosten der Arbeitskraft mit dem physischen Existenzminimum zu identifizieren. Nach Marx sind sie an keinen bestimmten Lebensstandard geknüpft. Die hohe Lebenshaltung des englischen Arbeiters stellt ebenso nur die für den englischen Arbeiter notwendigen Reproduktionskosten dar, wie der niedrige Lohn diejenigen des chinesischen Kulis.

Wir haben bereits gezeigt, daß die Annahme von konstanten Reproduktionskosten den Charakter einer Fiktion trägt. Diese Fiktion war nur möglich unter der weiteren fiktiven Annahme, daß die Länge des Arbeitstags, schließlich die Intensität der Arbeit gleichfalls konstant gegeben ist. Unter diesen Umständen, wenn die Arbeitsleistung konstant ist, ist auch die zur Reproduktion dieser Leistung erforderliche Lebensmittelmenge gleichfalls konstant.

In Wirklichkeit variieren aber diese Faktoren. Infolge der steigenden Produktivität der Arbeit muß zwar der Lohn dem Werte nach fallen. Anders ist die Bewegung der Lohnhöhe, wenn man den Reallohn in Betracht zieht. Die Reproduktionskosten sind nicht konstant, und Marx zeigt, wie die Reproduktionskosten der Arbeitskraft notwendig wachsen müssen, je nachdem der Arbeitstag extensiv, der Länge nach (Kapit. 13, 3b), oder intensiv (Kapit. 13, 3c) wächst.

Gerade deshalb erhebt Marx gegen Ricardo den Einwand, daß dieser die tatsächlich wachsende Intensität der Arbeit nicht berücksichtigt und seine Analyse „nur unter der Voraussetzung durchführt, daß der Arbeitstag intensiv... eine konstante Größe ist“ [23]).

Im Gegensatz dazu zeigt Marx, wie das Phänomen der Intensifikation der Arbeit sich „zu entscheidender Wichtigkeit“ [24]) entwickelt, wie die Steigerung der Reproduktionskosten, also der Lohnhöhe, sich notwendig auch bei Ausschaltung aller Konkurrenzfaktoren (Nachfrage und Angebot, gewerkschaftliche Kämpfe usw.) bloß aus der durch den kapitalistischen Produktionsprozeß bedingten beständigen Steigerung der Intensität der Arbeit ergibt. Im 20. Kapitel von I. über die nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne wird gesagt, daß zwar „in jedem Lande eine gewisse mittlere Intensität der Arbeit,... (die) als Arbeit von normaler Qualität zählt, gilt“ [25]). Aber je nach der Stufe der kapitalistischen Entwicklung, die ein Land erreicht hat, ist auch seine mittlere Intensität verschieden. „Die mittlere Intensität der Arbeit wechselt von Land zu Land [26]).“ Je mehr ein Land kapitalistisch entwickelt ist, um so größer ist seine mittlere Intensität, daher auch die Reproduktionskosten der Arbeit. „Es ist selbstverständlich, daß mit dem Fortschritt des Maschinenwesens und der gehäuften Erfahrung einer eigenen Klasse von Maschinenarbeitern die Geschwindigkeit und damit die Intensität der Arbeit naturwüchsig zunehmen [27]).“ Es erfolgt eine Kondensation, eine Verdichtung der Arbeitsausgabe in einer gegebenen Zeiteinheit. Daraus ergibt sich: „Selbst bei gegebenen Grenzen des Arbeitstags mag ein Steigen der Löhne notwendig werden, um nur den bisherigen normalen Wert der Arbeit aufrechtzuerhalten. Durch gesteigerte Verdichtung der Arbeit kann der Arbeiter dazu gebracht werden, in

23) Marx, K. III/1. S. 222.
24) Marx, K. I. 417.
25) Marx, K. I. 573.
26) l. c.
27) Marx, K. I. 417,

einer Stunde so viel Lebenskraft zu verausgaben, als er früher in zwei Stunden ausgab [28])." Selbstverständlich stellen die einfache und intensive Arbeit zwei ganz verschiedene Größen dar, und die Reproduktionskosten beider Arbeitsarten können nicht identisch sein. Im Falle der intensiven Arbeit „bedingt diese vermehrte Ausgabe (an Arbeit) eine vermehrte Einnahme" (an Lebensmitteln) [29]). So kommt es, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion auch die Intensität der Arbeit, daher auch die Höhe des Reallohns, notwendig steigen muß. „Je produktiver ein Land gegen das andere auf dem Weltmarkt, um so höher sind die Arbeitslöhne in ihm, verglichen mit den anderen Ländern. Nicht nur der nominelle, sondern der reelle Arbeitslohn in England ist höher als auf dem Kontinent. Der Arbeiter... befriedigt mehr Bedürfnisse [30])."

An anderer Stelle illustriert Marx das an einem Beispiel, indem er darauf hinweist, daß „der englische Arbeitstag von 10 Stunden seiner höheren Intensität wegen einem österreichischen von 14 Stunden gleich" sein kann [31]). So zeigt es sich, daß die Tendenz zur Steigerung des Reallohns (wenn wir von periodischen Konjunkturschwankungen absehen und nur die Durchschnittshöhe in Betracht ziehen), eine selbstverständliche, aus dem Mechanismus der kapitalistischen Produktion sich ergebende Erscheinung ist und daß zu ihrer Erklärung keine anderen Elemente herangezogen zu werden brauchen, weil sie sich als eine Konsequenz des Marxschen Lohngesetzes auch dann ableiten läßt, wenn die Ware

---

28) Marx, Lohn, Preis und Profit (4. Aufl.) S. 41.

29) Marx, K. I. 148. — „Der Preis der Arbeitskraft könnte so bei steigender Produktivkraft der Arbeit beständig fallen, mit gleichzeitigem, fortwährendem Wachstum der Lebensmittelmasse des Arbeiters." (Marx, K. I. 534.) — „Es ist möglich, daß in Gebrauchswerten... der Arbeitslohn steigt bei steigender Produktivität und doch dem Werte nach fällt." (Mehrwerttheor. II/1, S. 141.)

30) Marx, Mehrwerttheor. II/1, S. 169.

31) Marx, K. III/1, S. 196.

Arbeitskraft stets zu ihrem vollen Werte bezahlt werden soll und die Nachfrage nach Arbeit konstant ist[32]).

Wie läßt sich aber mit dieser Tendenz zur Steigerung des Reallohns die andere Marxsche Theorie, die Lehre von der Tendenz zur Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse vereinigen? Besteht zwischen diesen sich zunächst offenbar

---

32) Die Tatsache, daß der Preis der Arbeitskraft im Zusammenhang mit der qualifikativen Änderung dieser Arbeitskraft in längeren Perioden ständig wächst, hat zwar Bucharin gesehen. Die von ihm gegebene Erklärung dieser Tatsache ist jedoch falsch. (N. Bucharin, Eine Ökonomie ohne Wert. Neue Zeit, 32. Jhrg. (1914), I. 811.) — Nach B.'s Darstellung bildet die letzte Ursache der Lohnerhöhung die Gewohnheit, auf einem höheren Lebensniveau zu leben, wobei der Anstoß zum ganzen Prozeß der Erhöhung des Wertes der Arbeitskraft von den Lohnkämpfen der Arbeiter ausgeht. Der erhöhte Lohn, wodurch der Preis der Arbeitskraft zeitweise über ihrem Werte steht, erlaubt den Arbeitern, besser zu leben. Dauert dieser Zustand länger an, so wird die bessere Lebenshaltung zur neuen Gewohnheit der Arbeiterklasse, und so erhöhen sich die Reproduktionskosten der Arbeitskraft, daher auch das Arbeitsvermögen. „Der Prozeß der absoluten Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse, durch den Klassenkampf stimuliert, wird von einer unaufhörlichen Entwicklung des Arbeitsvermögens begleitet." (l. c.) — Der faktische Kausalzusammenhang ist ein direkt entgegengesetzter, als ihn B. schildert. Warum sollen die Konkurrenzfaktoren (Lohnkämpfe) nur nach einer Richtung, in der Richtung der Lohnsteigerung wirken? Die Argumentation B.'s läßt sich auch umkehren, und dann würde sich eine ständige Lohnsenkung ergeben. Wenn nämlich nach einem verlorenen Lohnkampf eine Lohnsenkung erfolgt und eine längere Zeit andauert, wodurch der niedrigere Lebensstandard zur neuen Gewohnheit der Arbeiterklasse wird, usw. Wir sehen, daß mit Konkurrenzfaktoren nichts, als bloß vorübergehende Preisabweichungen vom Wert bewiesen werden können. Aber wir haben gezeigt, daß Marx gerade alle Preissteigerungen aus seiner Analyse ausschließt und das Problem dahin formuliert, wie unter der Voraussetzung, daß die Arbeitskraft zu ihrem Werte verkauft wird, der Lohn steigen kann. Die Intensifikation der Arbeitsleistung ist nicht die Folge der höheren Lebensführung, wie B. behauptet, sondern ein aus dem objektiven Gang der kapitalistischen Produktion sich ergebendes Resultat und daher die Ursache, von der der Anstoß zu den Lohnkämpfen und zur Erhöhung des Lebensniveaus ausgeht. Denn infolge der gestiegenen Intensität sinkt der bisherige Lohn, der dem Werte der Arbeitskraft entsprach, automatisch unter den Wert. Die Arbeitskraft kann nicht vollständig reproduziert werden. Dies löst die Lohnkämpfe aus, und im Falle eines

ausschließenden Behauptungen ein Widerspruch, oder lassen sich diese entgegengesetzten Tendenzen dennoch eindeutig und widerspruchslos erklären? Das ist die Aufgabe, der wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Denn mit der bisherigen Darstellung ist noch nicht das ganze Problem der Marxschen Lohntheorie erschöpft. Wir haben bloß den Faktor der steigenden Intensität sowie jenen der wachsenden Produktivkraft der Arbeit gewürdigt, ohne zunächst die Dauerwirkung der Kapitalakkumulation, also das Moment, welches den eigentlichen Gegenstand unserer Analyse bildet, zu berücksichtigen. Ziehen wir auch diesen Faktor in Betracht, so müssen wir auf Grund der Ergebnisse unserer bisherigen Analyse des Reproduktionsprozesses folgendes feststellen:

Mag die Kapitalakkumulation auf ihren niedrigen Stufen eine stets wachsende Masse von Arbeitskräften in den Produktionsprozeß einbeziehen und insoweit zur Steigerung der Lohnhöhe beitragen, so muß doch von einer bestimmten Stufe der Akkumulation an der umgekehrte Prozeß der Freisetzung von Arbeitskräften stattfinden und somit notwendig ein Sinken der Löhne erfolgen. Die Tendenz zur Steigerung des Reallohns und die Verelendungstendenz, weit

---

Erfolges wird der Lohn wieder bis auf den Wert der Arbeitskraft erhöht. Dabei ist es ganz irrelevant, ob der neue Lohn durch „ziemlich lange Dauer" die Zeit hatte, zur Gewohnheit der Arbeiterklasse zu werden. In den Epochen starker Rationalisierung, daher rasch aufeinanderfolgender Steigerungen der Arbeitsintensität, wird der Lohn, der gestern noch dem Werte der Arbeitskraft entsprach, heute bereits unter den Wert sinken, und daher wird die Arbeiterklasse gleichfalls in kurzen, rasch aufeinanderfolgenden Zeitabständen sich immer neue Lohnerhöhungen erkämpfen müssen, ohne abzuwarten, bis die jeweils erkämpfte Lohnerhöhung zur Gewohnheit wurde. Marx sagt daher: „In all den Fällen, die ich vorgeführt habe, und sie bilden neunundneunzig von hundert, habt ihr gesehen, daß der Kampf um eine Lohnerhöhung nur im Gefolge vorhergegangener Veränderungen (in der Produktionsweise G.) ausbricht, daß er die unvermeidliche Frucht vorhergegangener Änderungen, ... der Vermehrung oder Verdichtung der aus dem Arbeiter gezogenen Arbeit... mit einem Worte, Reaktionen der Arbeit gegen vorhergehende Aktionen des Kapitals sind." (Marx, Lohn, Preis und Profit. 4. A. S. 42).

entfernt, sich zu widersprechen, spiegeln vielmehr verschiedene Stufen der Kapitalakkumulation wider. Dies ist auch die Erklärung der früher erwähnten Tatsache (s. o. S. 41), warum die Darstellung der Marxschen Verelendungstheorie nicht im Zusammenhang mit der Analyse der übrigen Faktoren der Lohngestaltung stattfindet, sondern erst im Kapitel über die geschichtlichen Tendenzen der Kapitalakkumulation verankert ist.

Um die hier vorgetragene Tendenz der Lohnentwicklung an einem konkreten Beispiel zu prüfen, werfen wir einen Blick auf die Tabellen I u. II des Reproduktionsschemas (s. o. S. 101 und 119). Nach der Bauerschen Voraussetzung ist der nominelle Geldlohn im Fortgang der Akkumulation immer konstant und beträgt stets 1 v pro Arbeiter, da keine Verschiebungen im Verhältnis der Nachfrage zum Angebot eintreten und der Mechanismus im Zustand des Gleichgewichtes sich fortbewegt. Im ersten Produktionsjahr beträgt der Lohn bei einer gegebenen Bevölkerung 100 000 v; im folgenden Jahre, bei einem Bevölkerungszuwachs von 5%, wächst die Lohnsumme gleichmäßig, d. h. auch um 5%, auf 105 000 v, so daß der Nominallohn pro Arbeiter unverändert bleibt.

In Wirklichkeit, d. h. soweit man die Kaufkraft des Geldes berücksichtigt, kann jedoch der Lohn in der Bauerschen Tabelle nicht konstant sein. Wir sehen dort nämlich im Verlauf der Kapitalakkumulation eine wachsende Höhe der organischen Zusammensetzung, folglich eine von Jahr zu Jahr steigende Produktivität der Arbeit, oder was dasselbe ist, eine von Jahr zu Jahr steigende Verbilligung aller Waren. Unter diesen Umständen würde eine konstante Wertgröße 1 v eine stets wachsende Warenmasse, d. h. einen von Jahr zu Jahr steigenden Reallohn ausdrücken.

Wenn man diese Tatsache berücksichtigt, so spiegelt das Bauersche Reproduktionsschema eine steigende Bewegung des Reallohns im Fortschritt der kapitalistischen Produktion wider, trotz der gemachten Voraussetzung, daß keine Reservearmee besteht und daß keine Verschiebung im Verhältnis von Nachfrage zu Angebot von Arbeit stattfindet. Diese Steigerung des Reallohns kann so-

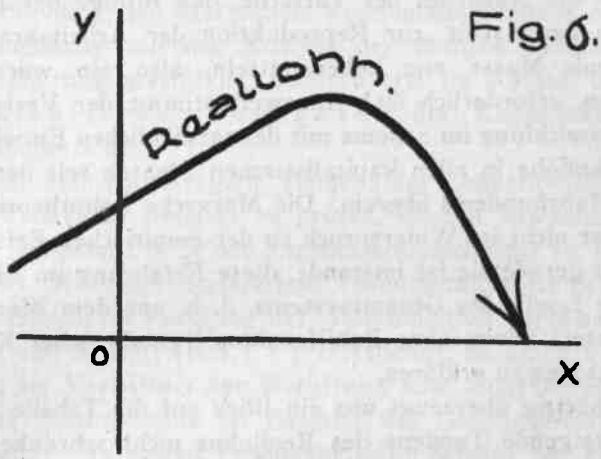
mit nicht das Resultat der geänderten Machtfaktoren auf dem Arbeitsmarkt sein, ist vielmehr — unter der Voraussetzung, daß die Ware Arbeitskraft z u ihrem vollen Werte verkauft wird — der Ausdruck der Tatsache, daß infolge der Intensifikation der Arbeit zur Reproduktion der Arbeitskraft eine wachsende Masse von Lebensmitteln, also ein wachsender Reallohn, erforderlich ist! Insoweit stimmt der Verlauf der Lohnentwicklung im Schema mit der tatsächlichen Entwicklung der Lohnhöhe in allen kapitalistischen Staaten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts überein. Die Marxsche Lohntheorie steht nicht nur nicht im Widerspruch zu der empirischen Erfahrung, sondern gerade sie ist imstande, diese Erfahrung im Einklang mit der Logik des Gesamtsystems, d. h. aus dem Marxschen Wertgesetz allein, ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Konkurrenzfaktoren zu erklären.

Gleichzeitig überzeugt uns ein Blick auf die Tabelle II, daß diese steigende Tendenz des Reallohns nicht schrankenlos in der Zeit sich fortsetzen kann, sondern daß sie bloß von vorübergehender Dauer ist, d. h. daß sie nur einer b e s t i m m t e n Entwicklungsphase, der Anfangsphase der Kapitalakkumulation entspricht (in unserem Schema findet sie nur während der ersten 34 Jahre statt). Auf einer fortgeschritteneren Entwicklungsstufe der Akkumulation muß von einem exakt bestimmten Punkt derselben an (in unserem Schema vom 35. Jahre) notwendig ein W e n d e p u n k t in der Lohnbewegung eintreten. Die Verwertung, folglich auch der kapitalistische Mechanismus, kann von diesem Punkt an nur dann erhalten werden, w e n n d e r L o h n h e r a b g e d r ü c k t w i r d. Von diesem Punkt an müssen somit die Löhne, trotz ihrer anfänglichen Steigerung, periodisch fortdauernd sinken (s. o. S. 168/69). „Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß [33])." ... „Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation [34])."

---

33) M a r x, K. I 664.
34) l. c. I. 662.

Graphisch zeigt uns die folgende Kurve (vgl. Fig. Nr. 6) die Entwicklungstendenzen der Lohnbewegung im Fortgang der Kapitalakkumulation.



Von einem bestimmten Punkt an hört die Steigerung des Reallohnes auf, und nach einer vorübergehenden Stagnation beginnt ein rasches Sinken desselben. Da jedoch infolge der wachsenden Intensität der Arbeit im Fortgang der kapitalistischen Produktionsweise eine immer wachsende Menge von Lebensmitteln zur bloßen Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist, so bedeutet schon der Stillstand der Lohnsteigerung (und immer mehr noch der Rückgang) ein Sinken des Lohns unter den Wert der Arbeitskraft, somit die Unmöglichkeit, im vollen Umfang die Arbeitskraft zu reproduzieren. Dies ist aber mit der Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, mit der Steigerung nicht bloß ihres sozialen, sondern auch ihres physischen Elends identisch. Die Verelendung der Arbeiterklasse ist somit keinesfalls ein Phänomen, das bloß der Vergangenheit der Arbeiterbewegung angehört, wie Kautsky und Rosa Luxemburg die Marxsche Lohntheorie deuten. Die Verelendung tritt nicht bloß in jener Periode des Kapitalismus in Erscheinung, als es noch keine Arbeiterorganisation (Gewerkschaften) gab. Sie kann und muß vielmehr das Resultat der Spätphase der Kapitalakkumulation sein.

Sie ist der notwendige Endpunkt der Entwicklung, dem die kapitalistische Akkumulation unvermeidlich zustrebt und den aufzuhalten, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, keine noch so mächtige gewerkschaftliche Widerstandsaktion imstande ist. Hier ist die objektive Grenze der gewerkschaftlichen Aktion gegeben. Von einem gewissen Punkt der Akkumulation an reicht der vorhandene Mehrwert nicht hin, um bei gegebener Lohnhöhe die Akkumulation fortzusetzen. Entweder muß die bisherige Lohnhöhe unter ihr bisheriges Niveau herabgedrückt werden, — oder aber muß die Akkumulation zum Stillstand gelangen, also der kapitalistische Mechanismus zusammenbrechen. So drängt die Entwicklung zur Entfaltung und zur Zuspitzung der inneren Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, bis die Lösung nur durch den Kampf beider herbeigeführt werden kann.

Wir haben früher gesehen, wie Kautsky für das letzte Dezennium vor dem Weltkriege für alle altkapitalistischen Staaten tatsächlich den Stillstand in der steigenden Lohnbewegung, zum Teil sogar einen Rückgang des Reallohnes feststellte. Daß in der Nachkriegszeit die Arbeiterklasse in Deutschland, England, Frankreich usw. ihre Lage nicht verbessern konnte, daß sie vielmehr mit dem größten Aufwand von Energie kämpfen muß, um nur die bisherige Lebenslage zu erhalten und die stets unternommenen Anschläge des Kapitals abzuwehren, ist notorisch und bedarf hier keiner Belege. Gerade die stets von neuem und mit größtem Druck unternommene Offensive des Kapitals gegen die Arbeiterklasse zeigt die Tatsache an und ist ein Symptom dafür, daß der Kapitalismus sich überlebt hat, daß er sich nur durch die Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterklasse am Leben erhalten kann, daß er somit, nachdem er seine historische Mission der Entwicklung der Produktivkräfte erfüllt hat, nun aus einem Antrieb der Entwicklung zu ihrem Hemmnis geworden ist. Die Entwicklung der Produktivkräfte zeigt sich nicht bloß darin, daß eine immer größere Masse von Pm im Verhältnis zu A in Funktion tritt, daß die Masse von Pm durch technische Neuerungen und Erfindungen stets anschwillt, sondern auch darin, daß die Ar-

beitskraft A an dieser Entwicklung der Produktivkraft teilnimmt. Es „kommt darauf an, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein" (s. o. S. 3), es kommt darauf an, daß neben dem wachsenden Pm auch das A stets vollständig reproduziert wird, d. h., daß der Reallohn gleichmäßig mit der Steigerung der Intensität der Arbeit wächst. In dem Momente jedoch, wo im Verhältnis c : v die Verwertung versagt, beginnt das Kapital die Lohnhöhe, d. h. das v, dauernd unter den Wert der Arbeitskraft herabzudrücken. Damit verhindert es aber die vollständige Reproduktion des A. Wird dadurch die größte und wichtigste Produktivkraft, die menschliche Arbeitskraft, von den Früchten der fortschreitenden Zivilisation ausgeschlossen, dann ist dadurch zugleich bewiesen, daß wir uns immer mehr jener Situation nähern, die Marx und Engels bereits im „Kommunistischen Manifest" voraussahen: „Die Bourgeoisie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz, selbst innerhalb seiner Sklaverei, zu sichern." Das ist auch der Grund, warum die Lohnsklaven sich notwendig gegen das System der Lohnsklaverei erheben müssen. —

Wir haben früher gesehen, wie Hilferding (s. o. S. 57), Charasoff (s. o. S. 52) und Braunthal (s. o. S. 43) die Theorie des Zusammenbruchs deshalb ablehnten, weil nach ihrer Meinung eine solche Theorie von der Vorstellung eines mechanischen, „von selbst" einsetzenden und fatalistisch zu erwartenden Endes des Kapitalismus ausgeht, daher mit der Marxschen Klassenkampftheorie unvereinbar erscheint [35]). Wenn die Entwicklung zur Verelendung des Proletariats tendiert, so sei jeder Klassenkampf für Gegenwarts-

35) Auch Parvus äußert sich ähnlich: „Eine objektive Entwicklung, die von selbst (!), unter Ausschaltung des politischen, revolutionären Kampfes des Proletariats,' die kapitalistische Produktion in Trümmer schlägt, so daß der Kapitalistenklasse nur übrig bleibt, zurückzutreten, den Arbeitern — die Herrschaft anzutreten, ... gibt es nicht, kann es nicht geben. Das geschichtliche Gesetz ... ist das Produkt der politischen Kämpfe ... Die Zusammenbruchstheorie ist ebenso falsch, wie die Hmeinwachsens-Hypothese." (Parvus, Der Sozialismus und die soziale Revolution. Berlin 1910, S. 11.)

ziele, für die Besserung der Lage der Arbeiterklasse im letzten Grunde zwecklos.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung ist aus unserer Darstellung zu ersehen, daß der Zusammenbruch des Kapitalismus, obwohl unter gegebenen Voraussetzungen objektiv notwendig und in bezug auf den Zeitpunkt seines Eintretens exakt berechenbar, dennoch nicht „von selbst", automatisch zu dem erwarteten Zeitpunkt zu erfolgen braucht und deshalb bloß passiv abzuwarten sei. Vielmehr ist sein Eintritt durch das bewußte Handeln der beiden in Betracht kommenden Klassen in gewissen Grenzen beeinflußbar. Werden nämlich die Voraussetzungen selbst, unter denen sein Eintritt zu erwarten war, geändert, so wird selbstverständlich auch der Verlauf der Kapitalakkumulation und ihr Ende modifiziert. Tritt infolge der Kapitalakkumulation auf einer gewissen Stufe derselben der uns bereits bekannte Mangel an Verwertung ein, dann wird der Druck des Kapitals gegenüber der Arbeiterklasse im verstärkten Grade erfolgen. Gelänge es nun dem Kapital, die Löhne herabzudrücken und somit die Mehrwertrate zu steigern (daß ein solcher Druck auf die Löhne nur innerhalb bestimmter enger Grenzen möglich ist, haben wir bereits erwähnt, s. o. S. 189), so könnte dadurch die Existenz des kapitalistischen Systems auf Kosten der Arbeiterklasse verlängert, die Zunahme der Zusammenbruchstendenz verlangsamt und daher das Ende des Systems in die weitere Zukunft verschoben werden. In dem verstärkten Exploitationsgrad der Arbeit liegt somit eines der vorübergehenden Sicherheitsventile des kapitalistischen Systems und seiner Verwertung. Umgekehrt kann der Gegendruck der Arbeiterklasse den Druck der Unternehmerklasse kompensieren oder gar überkompensieren, wenn es nämlich der Arbeiterklasse gelingt, Lohnerhöhungen zu erkämpfen. Dadurch würde die Verminderung der Mehrwertrate und somit der beschleunigte Zusammenbruch des Systems eintreten müssen. Bei 100% Mehrwertrate, die dem Bauerschen Reproduktionsschema zugrunde liegt, erfolgt der Zusammenbruch im 35. Jahr. Würde die Mehrwertrate auf über 100% steigen, so müßte der Zusammenbruch vielleicht erst im 40. Iahre, beim Fall der Mehrwert-

rate unter 100% vielleicht schon im 20. Jahre erfolgen. So zeigt es sich, daß der Gedanke eines aus objektiven Gründen notwendigen Zusammenbruchs durchaus nicht im Widerspruch zum Klassenkampf steht, daß vielmehr der Zusammenbruch, trotz seiner objektiv gegebenen Notwendigkeit durch die lebendigen Kräfte der kämpfenden Klassen im starken Maße beeinflußbar ist und für das aktive Eingreifen der Klassen einen gewissen Spielraum läßt.

Eben deshalb mündet bei Marx die ganze Analyse des Reproduktionsprozesses in den Klassenkampf aus. In einem Briefe an Engels vom 30. April 1868, in dem er den Gedankengang des II. und III. Bandes des „Kapital" zusammenfaßt, sagt er: „Endlich, da jene drei (Revenuen) (Arbeitslohn, Grundrente, Profit) die Einkommensquellen der drei Klassen von Grundeigentümern, Kapitalisten und Lohnarbeitern (sind, folgt) der Klassenkampf als Schluß, worin sich die Bewegung und Auflösung der ganzen Schmiere auflöst[36])."

Aus unserer Darstellung der Kapitalakkumulation ist erst die Tatsache zu verstehen, warum auf den höheren Stufen derselben der Kampf um die Verteilung der Revenue nicht bloß ein Kampf um bessere Lebenshaltung der am Kampf beteiligten Klassen, sondern ein Kampf um die Existenz des kapitalistischen Mechanismus selbst ist; erst jetzt wird uns verständlich, warum auf den hohen Stufen der Kapitalakkumulation jede ernstere Lohnerhöhung immer mehr auf steigende Schwierigkeiten stößt, warum jeder große ökonomische Kampf sich notwendig in eine Existenzfrage des Kapitalismus, also in eine politische Machtfrage verwandelt. (Siehe englischer Bergarbeiterkampf, 1926.)

Der Kampf der Arbeiterklasse um die Forderungen des Alltags verbindet sich so mit ihrem Kampf um das Endziel. Das Endziel, um welches die Arbeiterklasse ringt, ist somit nicht ein auf spekulativem Wege, „von außen" in die Arbeiterbewegung hereingebrachtes Ideal, dessen Verwirklichung unabhängig von den Kämpfen der Gegenwart der ferneren Zukunft vor-

---

36) Marx-Engels, Briefwechsel, IV. 45. — Ähnlich K. III/2. S. 421.

behalten ist, sondern es ist, wie das hier vorgetragene Zusammenbruchsgesetz zeigt, das Resultat, das sich aus den unmittelbaren Klassenkämpfen des Alltags ergibt und durch diese Kämpfe eine beschleunigte Realisation findet.

2. Der Zusammenbruch des Kapitalismus und das Generalkartell.

Auch für denjenigen, der die aus der Kapitalakkumulation sich ergebende Zusammenbruchstendenz des Kapitalismus zugibt, entsteht das folgende Problem: Wird die Zusammenbruchstendenz nicht etwa durch die für die moderne Industrie so charakteristische Konzentrationsbewegung aufgehoben werden können? Soll ja doch diese Konzentrationsbewegung, deren ideellen, theoretischen Schluß- und Endpunkt die lückenlose Kartellierung nicht bloß der nationalen Produktion, sondern auch der Weltwirtschaft — das Generalkartell — bildet, eine wachsende Regelung der Produktion innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft herbeiführen und dadurch zur Stabilisierung der Konjunkturschwankungen beitragen [37]).

Wie Lederer zutreffend sagt, müßte die „Frage, ob die Krisen im Rahmen der kapitalistischen Produktion vermeidbar sind, von allen denjenigen Theoretikern ohne weiteres bejaht werden, welche der Meinung sind, daß nur die Disproportionalität der Produktionszweige eine Krisenursache ist [38])". Tatsächlich wird nach der Auffassung Hilferdings die anarchische Produktion des Konkurrenzkapitalismus in der Periode der modernen Konzentrationsbewegung und der Bildung mächtiger Konzerne und Trusts durch eine steigende Planmäßigkeit der Produktion ersetzt, um ihren höchsten Ausdruck in der Ausschaltung der Krisen, in der „geregelten" Wirtschaft des Generalkartells zu finden.

37) Die hier folgende Kritik des „Generalkartells" unterscheidet sich von der Kritik, die Lederer an dem „Universalkartell" übt (Grundr. d. Sozialökon. IV/1 (1925), S. 410), schon durch ihren verschiedenen Gegenstand, da Lederer nur eine universale Kartellorganisation der nationalen Produktionen im Auge hat, wobei also Außenhandel und Kapitalexport bestehen bleiben.

38) Lederer, Konjunktur und Krisen, Grundriß d. Sozialökon. IV/1. (1925) S. 408.

„An sich — sagt Hilferding — wäre ein Generalkartell ökonomisch denkbar, das die Gesamtproduktion leitete und damit die Krisen beseitigte[39])." Denn nach Hilferding ist eine geregelte, planmäßige Produktion — das sozialistische Prinzip der Planmäßigkeit — bereits im Kapitalismus erreichbar. „Es ist das Entscheidende, da wir augenblicklich in der Periode des Kapitalismus uns befinden, in der im wesentlichen die Ära der freien Konkurrenz, in der der Kapitalismus rein durch das Walten der blinden Marktgesetze beherrscht war, überwunden ist und wir zu einer kapitalistischen Organisation der Wirtschaft kommen, also von der Wirtschaft des freien Spiels der Kräfte zur organisierten Wirtschaft[40])." „...Organisierter Kapitalismus bedeutet in Wirklichkeit den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion[41])." Hilferding spricht hier nur expressis verbis aus, was bereits in seiner Auffassung des Generalkartells mitenthalten ist, daß das Generalkartell die höchste Stufe der Planmäßigkeit auf kapitalistischer Basis darstellt.

Weil aber Hilferding die „Regelung" der Produktion auf kapitalistischer Basis für möglich hält, weil nach seiner Ansicht die tatsächlichen Entwicklungstendenzen nicht zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen, vielmehr diese Regelung immer größere Fortschritte macht und der „organisierte Kapitalismus" der Trustmagnaten der Gegenwart „das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion" verwirklicht, so sieht er die Aufgabe der Arbeiterklasse darin, diesen fertigen, planmäßig organisierten Wirtschaftsapparat einfach zu übernehmen. „Das heißt nichts anderes — sagt Hilferding —, als daß unserer Generation das Problem gestellt ist, mit Hilfe des Staates, mit Hilfe der bewußten gesellschaftlichen Regelung diese von den Kapitalisten organisierte und geleitete Wirtschaft in eine durch den demokra-

39) Hilferding, Das Finanzkapital. S. 372.

40) R. Hilferding, Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik. (Referat auf dem Parteitag zu Kiel. Mai 1927. S. 2.)

41) l. c. S. 3.

tischen Staat geleitete Wirtschaft umzuwandeln[42])." Nach Hilferding ist der Sozialismus beinahe da, nur seine Leitung muß von der Arbeiterklasse in die Hand genommen werden.

Mit dieser Auffassung hat Hilferding die letzten Spuren des Marxschen Sozialismus abgestreift und sich auf den Boden der bürgerlichen Nationalökonomie gestellt, welche gleichfalls die fortschreitende Planmäßigkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung — im schreienden Gegensatz zu den Tatsachen — verhimmelt und das Streben der Arbeiterklasse nach dem Sozialismus als überflüssig betrachtet, weil dieser ja bereits verwirklicht ist. „Wir werden uns — lesen wir bei Sombart —, allmählich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß der Unterschied zwischen einem stabilisierten und reglementierten Kapitalismus und einem technifizierten und rationalisierten Sozialismus kein sehr großer ist und daß es somit für das Schicksal der Menschen und ihrer Kultur ziemlich gleichgültig ist, ob die Wirtschaft sich kapitalistisch oder sozialistisch gestalten wird. Worauf es ankommt: die Arbeitsweise ist in beiden Fällen dieselbe; ... man frage sich doch, wodurch sich ein großes Genossenschafts- und ein kapitalistisches Warenhaus, ein

42) l. c. S. 6. Um die ganze Tragweite der Wandlung des Marxschen Gedankens zu ermessen, die Hilferding mit seiner These von der Übernahme der bestehenden kapitalistischen Wirtschaft in die Hände der Arbeiterklasse vollzogen hat, sei hier nochmals der Zusammenbruchsgedanke wiedergegeben, wie ihn Engels in der Vorrede zum „Elend der Philosophie" formuliert hat und wo gesagt wird, Marx habe seine kommunistischen Forderungen „auf den notwendigen, sich vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise begründet". Aber auch die bürgerliche Ökonomik hat in den ersten Jahrzehnten nach dem Erscheinen des „Kapital" die Zusammenbruchstheorie allgemein als dessen Grundgedanken aufgefaßt. So sagt z. B. der Jesuitenpater und Nationalökonom Pesch: „Den Nachweis zu liefern, wie die kapitalistische Gesellschaft notwendig dem Verderben entgegengehen müsse, da die Gesetze ihrer Entwicklung zugleich die Gesetze ihres Unterganges seien, — das ist der Zweck des Hauptwerkes, welches Karl Marx unter dem Titel „Das Kapital" veröffentlicht hat." (H. Pesch, S. J., Die ökonomischen Lehren des Marxschen Sozialismus. In „Stimmen aus Maria-Laach, Katholische Blätter". Freiburg i. Br. Bd. 41 (1891), S. 23.)

kommunistisches und ein kapitalistisches Hochofenwerk, eine städtische und eine kapitalistische Straßenbahn voneinander unterscheiden. Und man wird nichts Wesentliches finden. Vielleicht daß das „Bewußtsein" des Arbeiters hier und dort verschieden ist. Aber die Gestaltung aller Arbeitsbedingungen ist hier und dort dieselbe[43])."

Es wäre überflüssig, sich mit der naiven Vorstellung Sombarts über die Gestaltung der Arbeitsbedingungen in einer Planwirtschaft auseinanderzusetzen. Wir wollen bei den Tatsachen und Erscheinungen der bestehenden Wirtschaftsordnung verbleiben. Ist die Regelung, die Planmäßigkeit der Wirtschaft auf kapitalistischer Basis durchführbar?

Sie ist völlig unmöglich. Wir haben gezeigt, daß die Zusammenbruchstendenz, somit auch die Krisen nicht aus der Anarchie der Produktion, aus der Konkurrenz, entstehen, sondern daß sie als Funktion der Überakkumulation des Kapitals auftreten, wobei die sich stets verschärfende Konkurrenz die Folge der Überakkumulation ist. Sie wirkte sich früher sowohl auf dem Binnenmarkte der kapitalistischen Staaten wie auf dem Weltmarkte aus. Je mehr auf dem Binnenmarkte die freie Konkurrenz durch monopolistische Organisationen ersetzt wird, um so mehr verschärft sich die Konkurrenz auf dem Weltmarkte; werden die Gewässer auf einer Stromhälfte durch Bauten künstlich gestaut, so drängen sie um so hemmungsloser auf die noch freie Stromhälfte. Ob die Akkumulation des Kapitals innerhalb des kapitalistischen Mechanismus auf Basis der Konkurrenz individueller Unternehmer oder einer Reihe kartellierter, gegeneinander kämpfender kapitalistischer Produktionsverbände vor sich geht, ist für die Entstehung der Zusammenbruchstendenz resp. der Krise an sich irrelevant.

Dasselbe gilt von dem Hilferdingschen Generalkartell. Denn es ist nur vorstellbar als eine Reihe von Kartellen einzelner Produktionszweige, die ihre Produkte gegenseitig austauschen. In dieser Form ist es aber nichts anderes als das Bauer sche Reproduktionsschema, also

---

43) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. III/2 (1927), S. 1016.

eine Produktionsform, in der wenigstens zwei Zentralverbände als unabhängige Privateigentümer bestehen, die verschiedene Gebrauchswerte (Produktionsmittel und Konsumtionsmittel) erzeugen und gegeneinander tauschen. Nur soweit sie bestehen, kann ein Austausch, somit auch ein Tauschwert in Erscheinung treten. Das Hilferdingsche Generalkartell als ein einziges Subjekt ist dagegen denkunmöglich, soweit es noch ein Bild der kapitalistischen, warenliefernden Produktion sein soll. „Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber[44])." — „Die Gesellschaft als einziges Subjekt betrach-

44) Marx, K. I. 9. — Für die Ideenarmut der Neo-Harmoniker ist es charakteristisch, daß sie alle ihre Probleme von den Revisionisten übernahmen. Auch die Vorstellung des Generalkartells — von O. Leichter „eine grandiose Vision" Hilferdings genannt (Die Wirtschaftsrechnung der sozialist. Gesellschaft. Wien 1923. S. 51), und auch sonst in der Literatur Hilferding zugeschrieben, hat Hilferding Tugan-Baranowsky, dem eigentlichen Theoretiker des Revisionismus und Neoharmonismus entlehnt, ebenso wie die sonderbare Idee einer geregelten Produktion auf kapitalistischer Basis. „Stellen wir uns vor — schreibt Tugan — daß das Wachstum der Aktiengesellschaften in Verbindung mit ihrem Zusammenschluß zu Verbänden, Kartellen und Trusts zum vollständigen Verschwinden einzelner kapitalistischer Unternehmungen und zum Zusammenschluß der ganzen kapitalistischen Produktion zu einem planmäßig organisierten kolossalen nationalen Unternehmen führen wird." ...„Trotzdem wird diese vergesellschaftlichte und zentralisierte kapitalistische Produktion stets eine kapitalistische und durchaus keine sozialistische Produktion bleiben." ...„Die Vergesellschaftung der Produktion an und für sich bedeutet also noch nicht den Sozialismus." (Der moderne Sozialismus in seiner geschichtlichen Entwicklung. Dresden 1908. S. 4.) Aber der Gedanke eines Generalkartells ist noch viel älter als Tugan. Bereits F. Kleinwächter hat in seiner 1883 erschienenen Schrift über „Die Kartelle" den Gedanken „einer Monopolisierung der Kartelle und einer eventuellen Verschmelzung der verschiedenen Unternehmungen zu einer einzigen Riesen-Unternehmung" erwogen (l. c. S. 185), durch welche „Verschmelzung der verschiedenen Etablissements einer Branche zu einer einzigen Riesen-Unternehmung im Staate alle Konkurrenz beseitigt würde" (l. c. S. 190). Dadurch könnte die „Regelung der Gesamtproduktion nach Maßgabe des Gesamtbedarfs" erfolgen (l. c. S. 162) und „damit wären die ewigen Krisen — Überproduk-

ten, heißt sie falsch betrachten, spekulativ [45])." Wo keine voneinander unabhängigen Privateigentümer bestehen, kann kein Austausch stattfinden, daher kann auch kein Tauschwert entstehen. Tauschwert ist eben eine Funktion der Austauschrelation; mit dieser verschwindet auch jener [46]). Dennoch meint Hilferding von seinem Generalkartell: „Die ganze kapitalistische Produktion wird bewußt geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen Sphären bestimmt [47])." Eine solche Vorstellung leidet an unlösbaren inneren Widersprüchen und ist auch mit den Grundsätzen der Marxschen Lehre unvereinbar. Die gewaltige Leistung von Marx besteht gerade darin, daß er sämtliche Erscheinungen der kapitalistischen Produktionsweise aus dem Wertgesetz zu erklären weiß, dieses Gesetz also uns den Schlüssel zum Verständnis dieser Erscheinungen bietet und dafür eine unumgängliche wie zugleich selbstverständliche Voraussetzung bildet. Nun ist es notorisch, daß Hilferding in seinem „Finanzkapital" nicht imstande war, die Erscheinungen der kapitalistischen Umwelt aus dem Marxschen Wertgesetz abzuleiten. So hat Hilferding in seinem „Finanzkapital" die Marxsche Werttheorie in bezug auf das Geld fallen gelassen und an Stelle der Marxschen eine

---

tion und Absatzstockung — beseitigt" (l. c. S. 194). Auch Kleinwächter ist sich indes des kapitalistischen Charakters eines solchen Generalkartells bewußt. Hilferding übernimmt also die Illusionen der bürgerlichen Nationalökonomie von der Möglichkeit der „Regelung" der Wirtschaft vermittels der Kartellierung auf kapitalistischer Produktionsbasis. Der Unterschied von der sozialistischen Planwirtschaft bestünde dann nur noch in bezug auf die Verteilung.

45) Marx, Zur Kritik d. polit. Ökonomie, Einleitung, 2. A. 1907. S. XXVII. Marx sagt gegen Proudhon: „Er treibt die Abstraktion auf die Spitze, indem er alle Produzenten in einen einzigen Produzenten... zusammenschweißt"... Marx, Das Elend. S. 14.

46) „Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft". (Marx, Randglossen zum Programm der Deutschen Arbeiterpartei. Berlin 1922. S. 25.)

47) R. Hilferding, Das Finanzkapital, S. 295.

eigene Geldtheorie aufgestellt, also das ganze Marxsche System in seiner Basis, in der grundlegenden Lehre vom Wertmesser aller Waren erschüttert. Sogar Kautsky ist gezwungen, zuzugestehen, daß darin ein „marxistischer Selbstmord" vorliegt [48]). Denn wäre der Wert des Geldes in der von Hilferding behaupteten Weise bestimmbar, so bedeutete das, wie Kautsky weiter ausführt, „die Aufhebung des Wertgesetzes für die Geldware, so hieße es, daß für diese der Wert nicht durch die zu ihrer eigenen Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Die allgemeine Gültigkeit des Wertgesetzes würde durchbrochen [49])". Nun meint Kautsky, daß diese Preisgabe der Marxschen Wert- und Geldtheorie durch Hilferding „nichts ist als eine akademische Schrulle" Hilferdings, die den Wert seiner weiteren Ausführungen nicht mindert, weil die Preisgabe der Marxschen Lehre „nur einen Punkt" betrifft, der „im weiteren Verlauf des (Hilferdingschen) Buches keine Rolle mehr spielt". Die Hilferdingsche Geldtheorie, also die Lehre vom allgemeinen Wertmesser, „bleibt praktisch und theoretisch bei ihm ohne alle Wirkung. Man kann sie ruhig ablehnen und doch alles anerkennen, was H. im weiteren Fortgang seiner Darstellung auf seine Untersuchung der verschiedenen Funktionen des Geldes als Zirkulationsmittel, Wertmesser und Zahlungsmittel aufbaut".

Hätte Kautsky recht, so hieße dies, daß man mit einer falschen Geldtheorie dennoch die Austauscherscheinungen und Preisbewegungen richtig verstehen kann. Wozu wäre dann eine Geldtheorie nötig, welche Funktion hätte sie zu erfüllen? Sie wäre ein überflüssiges Spielzeug.

Weil aber Hilferding die Rolle der Marxschen Wert- und Geldtheorie verkannt hat, so konnte er auch nicht die Marxsche Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie begreifen, da diese nur eine Konsequenz des Wertgesetzes ist. Aus demselben Grunde mußte Hilferding auch über die

48) Kautsky, Finanzkapital und Krisen. Neue Zeit. 29. Jhrg. (1911), I. 772.

49) l. c.

wesentlichen Existenzbedingungen seines Generalkartells im unklaren bleiben und zu der Vorstellung einer kapitalistischen Gesellschaft gelangen, die „geregelt" sein könnte. Denn nur eins von beiden ist möglich: entweder handelt es sich um eine „geregelte" Wirtschaft, dann hört sie auf, eine kapitalistische Wirtschaft zu sein. Ist sie aber kapitalistisch, dann kann sie unmöglich „geregelt" sein! Denn es ist ein unlösbarer logischer Widerspruch, eine contradictio in adjecto, wenn Hilferding den Austausch ganz verschwinden läßt und trotzdem noch von „kapitalistischer" Produktionsweise spricht. Hier rächt sich seine Preisgabe der Marxschen Wertlehre, hier kommt seine falsche Geldtheorie zum Ausdruck, sein Verkennen des Zusammenhanges zwischen der kapitalistischen Warenproduktion und dem Austausch. „Bei der Warenproduktion — sagt Marx — ist das Verwandeln des Produkts in Geld, der Verkauf, conditio sine qua non[50])." Ist in dem Hilferdingschen Generalkartell der Austausch, der Verkauf, aufgehoben, dann ist es kein Bild der kapitalistischen Produktion mehr! Und zweitens. Die Aufhebung des Austausches heißt zugleich auch die Aufhebung der Lohnarbeit. Hat doch die kapitalistische, auf Lohnarbeit beruhende Wirtschaftsweise das Bestehen des Kapitalverhältnisses zur Voraussetzung, also eines Verhältnisses, in dem die Arbeitskraft als Ware von den Eigentümern der Produktionsmittel auf dem Markt gekauft wird. Wo eine Ware zwischen der Arbeiterklasse und der Unternehmerklasse auf dem Markt getauscht wird, dort muß notwendig auch der Tauschwert existieren. Spricht Hilferding von dem Verschwinden des Warenaustausches und des Wertes — und das braucht er, um zu seiner „geregelten" Wirtschaft zu gelangen —, so darf dann auch die Ware Arbeitskraft nicht ausgetauscht werden, oder mit anderen Worten besagt dies, daß auch das Kapitalverhältnis, die kapitalistische Produktionsweise, notwendig ver-

50) Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 281. — „Gebrauchswerte werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind." (Marx, K. I. 41.) „Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten einzelnen." (Marx, Zur Kritik. S. 10.)

schwinden müssen. Was an seine Stelle tritt, kann entweder — wie im Mittelalter — ein offenes Herrschaftsverhältnis sein, oder aber eine sozialistische Gemeinwirtschaft. Jedenfalls hört sie auf, eine kapitalistische, auf der freien Lohnarbeit beruhende, für den Markt arbeitende Produktionsweise, also eine Warenproduktion zu sein. „In Zuständen, wo die Menschen für sich selbst produzieren, gibt es in der Tat keine Krisen, aber auch keine kapitalistische Produktion“ [51]) und nicht einmal eine einfache Warenproduktion [52]).

Hilferding läßt indes in seiner „geregelten“ Wirtschaft den Warenaustausch verschwinden, aber das Lohnverhältnis dennoch bestehen. Setzt man aber die Existenz des Lohnverhältnisses voraus, dann setzt man die Existenz des Warenaustausches voraus. Lohnverhältnis und Warenaustausch sind eben korrelative Begriffe. Denn die „Form der Arbeit als Lohnarbeit (ist) entscheidend für die Gestalt des ganzen Prozesses und für die spezifische Weise der Produktion selbst [53]), weil „das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit den ganzen Charakter der Produktionsweise bestimmt“ [54]). Nur weil die Arbeit in der Form der Lohnarbeit und die Produktionsmittel in der Form von Kapital vorausgesetzt sind ... stellt sich ein Teil des Werts (Produkts) als Mehrwert ... als Gewinn der Kapitalisten dar .. und die Erweiterung des Reproduktionsprozesses überhaupt als kapitalistischer Akkumulationsprozeß dar [55]).“

---

51) Marx, Mehrwerttheor. II/2, S. 277.

52) „Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware.“ (Marx, K. I. 7.) — Rosa Luxemburg sagt daher ganz richtig: „Zwei Grundformen charakterisieren die kapitalistische Produktionsweise. Erstens: allgemeiner Warenaustausch ... Zweitens: kapitalistisches Lohnsystem, d. h. ein Verhältnis, wobei die große Masse des arbeitenden Volkes nur durch den Austausch der Arbeitskraft mit dem Kapital zu Kaufmitteln für Waren gelangt und wo die besitzende Klasse nur durch die Ausbeutung dieses Verhältnisses zu ihren Lebensmitteln gelangt.“ (Antikritik. 1916. S. 13.)

53) Marx, K. III/2. S. 418.

54) l. c. S. 416.

55) l. c. S. 418.

Alles dies gilt auch in bezug auf das Hilferdingsche Generalkartell. Ist der Austausch aufgehoben, dann muß auch das Lohnverhältnis aufgehoben werden, dann ist das Kartell kein Bild einer „kapitalistischen" Wirtschaft, dann entfallen aber alle Hilferdingschen Behauptungen von der „Regelung" dieser kapitalistischen Wirtschaft. Soll aber das Kartell eine kapitalistische Produktionsweise darstellen, dann muß in ihm der Warenaustausch, also die Produktion für den Markt bestehen, dann ist der „Verkauf" von Waren (Arbeitskraft eingeschlossen) und eine „Nachfrage" nach denselben eine selbstverständliche und notwendige Voraussetzung, folglich kann von einer „Zuteilung" von Sachen keine Rede sein. Mit dem Begriff des Kapitalismus ist die Produktion für den Markt, der Austausch, unzertrennlich verbunden. Wo aber der Austausch besteht, dort muß auch der Tauschwert bestehen. In einer solchen durch den Tauschwert beherrschten Gesellschaft müssen notwendig Erschütterungen, Krisen und schließlich der Zusammenbruch des durch den Wert regulierten Systems erfolgen, weil in der Wertform und in ihrem immanenten Gegensatz zur Gebrauchsform der Ware notwendig der Keim zu allen diesen Erschütterungen gegeben ist. „Der Charakter des Produkts als Ware und der Ware als Produkt des Kapitals schließt schon die sämtlichen Zirkulationsverhältnisse ein... Aus den beiden obigen Charakteren des Produkts der Ware... ergibt sich die ganze Wertbestimmung und die Regelung der Gesamtproduktion durch den Wert". Die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf einzelne Produktionssphären, „das gesellschaftliche Triebwerk, ist dem zufälligen, sich wechselseitig aufhebenden Treiben der einzelnen Kapitalisten überlassen... Das innere Gesetz setzt sich durch nur vermittels ihrer (der Warenbesitzer) Konkurrenz... Nur als inneres Gesetz, den einzelnen Agenten gegenüber als blindes Naturgesetz, wirkt hier das Gesetz des Werts und setzt das gesellschaftliche Gleichgewicht der Produktion inmitten ihrer zufälligen Fluktuationen durch" [56]).

56) Marx, K. III/2, S. 417.

Wir sehen, zur Begriffsbestimmung der kapitalistischen Produktion gehört notwendig die Produktion von Waren durch unabhängige Produzenten, die ihre Waren miteinander austauschen. Aus dem Warencharakter ergibt sich dann notwendig und automatisch der ganze durch den Wert im Wege der Konkurrenz geregelte Produktionsprozeß mit den ihm eigentümlichen Verteilungsformen. Eine planmäßige Regelung ist auf Basis der Wertproduktion unmöglich. Von diesem grundlegenden Gedanken des Marxschen Systems ist bei Hilferding keine Spur erhalten[57]).

Hilferding meint nun, in seinem Generalkartell wäre „die Preisfestsetzung rein nominell", der Preis wäre dann „eine bloß rechnungsmäßige Art der Zuteilung von Sachen durch Personen an Personen". Da es sich um Zuteilung von Sachen handeln würde und nicht um Zuteilung von Werten, würde im Generalkartell mit der Anarchie der Produktion auch die Wertgegenständlichkeit der Ware, also das Geld schwinden: „Das Kartell verteilt das Produkt... Von dem Neuprodukt wird ein Teil auf die Arbeiterklasse und die Intellektuellen verteilt, der andere fällt dem Kartell zu zu beliebiger Verwendung. Es ist bewußt geregelte Gesellschaft in antagoni-

57) Man kann sich zwar einen „Normalverlauf" der kapitalistischen Produktion, ohne Krisen und Störungen vorstellen, — wie dies im Reproduktionsschema zum Ausdruck kommt, aber man darf nicht vergessen, daß das eine theoretische Fiktion ist, daß das Schema kein exaktes Bild der Wirklichkeit darstellt, sondern sie unter vereinfachenden Voraussetzungen erfaßt, die in der Wirklichkeit nicht bestehen. Der wirkliche Kapitalismus ist daher mit der „Anarchie der Produktion identisch". In einer derartigen Gesellschaftsordnung — sagt daher richtig Mises — fehlt eine einheitliche planmäßige Leitung der Produktion... Es besteht Anarchie der Produktion. ...Der Ausgleich zwischen Produktion und Konsumtion vollzieht sich auf dem Markte" (Mises, Theorie d. Geldes und der Umlaufsmittel. 1924. S. 1). Der Ausgleich auf dem Markte heißt aber ein Ausgleich ex post, also eine nachträgliche Aufhebung der Anarchie, d. h. unter Zerstörungen und Krisen. — „Kapitalismus — sagt Lenin — bedeutet Privateigentum an den Produktionsmitteln und Anarchie der Produktion... Unter dem Kapitalismus gibt es keine anderen Mittel zur Wiederherstellung der von Zeit zu Zeit gestörten Gleichgewichte, als Krisen der Industrie..." (Über die Losung der „Vereinigten Staaten Europas". 1915.)

stischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung. Die Verteilung selbst ist bewußt geregelt und damit die Notwendigkeit des Geldes vorüber... Die Zirkulation des Geldes ist unnötig geworden, der rastlose Umlauf des Geldes hat sein Ziel erreicht, die geregelte Gesellschaft, und das perpetuum mobile der Zirkulation findet seine Ruh'[58])."

Nichts ist falscher als diese Darstellung. Hilferding meint, es genüge, statt Austausch „Zuteilung" zu sagen und die wirklichen Preise als nominelle Preise zu bezeichnen — und man hätte schon eine „geregelte Gesellschaft", wenn auch zunächst noch auf kapitalistischer, antagonistischer Basis. Dieser Antagonismus wäre nach ihm bloß ein Antagonismus der Verteilung — nicht aber der Produktion, da diese Produktion bereits „geregelt" wäre. Im Gegensatz zur grundlegenden Auffassung von Marx, daß „die Produktionsverhältnisse jeder Gesellschaft ein Ganzes bilden"[59]), daß „jede Verteilungsform mit der bestimmten Form der Produktion, der sie entstammt und entspricht, verschwindet"[60]), führt Hilferding einen Zwiespalt zwischen den Produktions- und Verteilungsformen ein, „nicht begreifend, daß die Distributionsverhältnisse nur die Produktionsverhältnisse sub alia specie sind"[61]). Nur „der Vulgärsozialismus... hat es von den bürgerlichen Ökonomen übernommen, die Distribution als von der Produktionsweise unabhängig zu betrachten". Das war der Einwand, den Marx 1875 gegen den Gothaer Programmentwurf erhoben hat. Dieser Einwand gilt auch für Hilferding. Nach ihm kann die Produktion von der Verteilung abgesondert werden, die Produktion bereits „geregelt", gesellschaftlich, und bloß die Verteilung noch antagonistisch sein, so daß trotz der geregelten Produktion der Mehrwert, der Profit, in die Privattaschen der Kapitalisten „zu beliebiger Verwendung" des Generalkartells fließt.

58) Hilferding, Das Finanzkapital. S. 295.
59) Marx, Das Elend der Philosophie. S. 91.
60) Marx, K. III/2. S. 420.
61) Marx, Mehrwerttheor. III. 55.

Nun aber besteht das Problem darin zu zeigen, wie, auf welchem Wege, nach welchem Prinzip eine Zuteilung des Profits an die Kapitalisten in einem „Kapitalismus" erfolgen kann, in dem kein Austausch existiert. Im wirklichen Kapitalismus wird die antagonistische Verteilung durch den Austauschprozeß auf Basis des Wertgesetzes bewirkt. Der Arbeiter bekommt stets bloß den Wert seiner Arbeitskraft; der ganze Überschuß der gesellschaftlichen Produktion darüber hinaus fließt den Unternehmern zu, und die Stellung der Arbeiter und der Unternehmer im Produktionsprozeß entscheidet auch über den Verteilungsmodus und bewirkt, daß diese antagonistische Verteilung immer wieder reproduziert wird. Darin besteht eben die ökonomische Funktion des Wertgesetzes im Kapitalismus, daß durch seine Vermittlung die ganze Mehrarbeit in die Taschen der Kapitalisten fließt, daß dort, wo in früheren Produktionsweisen Gewalt und Peitsche angewendet werden mußten, um den Überschuß der Produktion über die notwendigen Lebensmittel den Produzenten abzunehmen, nun dieselbe „antagonistische Verteilung" friedlich durch die automatische Wirkung des Warenaustausches auf Basis des Wertgesetzes erfolgt.

Die Wertrechnung ist nicht etwas mit dem Kapitalismus nur zufällig Verknüpftes, sondern sie ist aus dem Austauschverkehr als eine ihm adäquate Funktion der Distribution, der Zuteilung, erwachsen und wird mit dem Privataustausch und dem Tauschwert, also mit der Warenproduktion notwendig verschwinden. Denn die Wertrechnung hängt engstens mit der wertbildenden Arbeit zusammen, mit der spezifisch bürgerlichen Arbeitsform. „Sie ist ... die bürgerliche Form der Arbeit, sagt Marx, im Gegensatz zu ihren antiken und mittelalterlichen Formen ... Denn der Charakter der Tauschwert setzenden Arbeit ist spezifisch bürgerlich[62])." In dieser spezifisch bürgerlichen, also wertbildenden Arbeit erblickt Marx die letzte Ursache der Krisen, Konflikte und Erschütterungen des kapitalistischen Systems, weil diese wertbildende Arbeit nur die notwendige

62) Marx, Zur Kritik der Polit. Ökonom. S. 4.

Funktion des Privateigentums und des Privataustausches ist. Daher spricht Marx stets von den „in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätzen“ [63]). Weil eben der Kapitalismus „eine durch den Tauschwert beherrschte Produktionsweise ist“ [64]), folgen aus dieser Tatsache alle Störungen des Systems. „Die beständige Entwertung der Arbeit ist nur eine Seite, nur eine Konsequenz der Abschätzung der Waren durch die Arbeitszeit; übermäßige Preissteigerungen, Überproduktion und viele andere Erscheinungen industrieller Anarchie finden in diesem Abschätzungsmodus ihre Erklärung [65]).“

Es ist unmöglich, das Privateigentum an den Produktionsmitteln und den Austauschprozeß abzuschaffen und dabei die aus ihnen emporgewachsene und mit ihnen aufs innigste verflochtene, auf der wertbildenden Arbeit beruhende Verteilungs- und Rechnungsweise, die Profitwirtschaft, in die geregelte Wirtschaft der Zukunft mit hinüberzunehmen! Schon 1847 hat Marx dies gegen Proudhon hervorgehoben: „Die Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit, d. h. die Formel, welche Herr Proudhon uns als diejenige hinstellt, welche die Zukunft regenerieren soll, ist nur der wissenschaftliche Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaft, wie Ricardo lange vor Herrn Proudhon klar und deutlich bewiesen hat [66]).“ Aber „der durch die Arbeitszeit gemessene Wert ist notwendigerweise die Formel der modernen Sklaverei der Arbeiter, anstatt, wie Herr Proudhon behauptet, die „revolutionäre Theorie“ der Emanzipation des Proletariats zu sein“ [67]). Behauptet man, daß der Austauschprozeß aufgehoben ist, dann kann auch die Ware Arbeitskraft nicht mehr als Ware am Arbeitsmarkt gekauft und verkauft werden, dann setzt man voraus, daß auch das Lohn- und somit auch das Kapitalver-

63) l. c. S. 85.
64) Marx, Mehrwerttheor. III. 53/4.
65) Marx, Das Elend der Philosophie. S. 41.
66) Marx, Das Elend der Philosophie. S. 44.
67) l. c. S. 25.

hältnis aufgehoben ist. Dann gibt es keine kapitalistische Wirtschaftsweise mehr, sowohl in der Produktion wie in der Verteilung, dann kann es keinen Antagonismus der Verteilung zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und der Arbeiterklasse mehr geben. Dann gibt es keinen Tauschwert, aber deshalb auch keinen Profit; denn dieser hat ja das Bestehen des Lohnverhältnisses, also des Austausches und des Marktes, zur Voraussetzung. Die Hilferdingsche Vorstellung einer „geregelten Produktion" und einer „antagonistischen Verteilung" ist eben ein logisches Unding. Es zeigt sich hier die Richtigkeit des Marxschen Satzes: „Die Art, wie die Produktivkräfte ausgetauscht werden, ist für die Art des Austausches der Produkte maßgebend." Und unter den Produktivkräften spielt die entscheidende Rolle die menschliche Arbeitskraft! „Im allgemeinen", sagt Marx, „entspricht die Art des Austausches der Produkte der Produktionsweise. Man ändere die letztere und die Folge wird die Veränderung der ersteren sein [68])." Ist die Produktionsweise geändert worden,

68) l. c. S. 55. — Merkwürdigerweise übernimmt auch Bucharin in seiner Darstellung „abstrakter Idealtypen gesellschaftlicher Formationen" die falsche Hilferdingsche Vorstellung einer „kollektiv-kapitalistischen Gesellschaftsordnung, bei der die kapitalistische Klasse zu einem einheitlichen Trust vereinigt ist und (wo) wir es mit einer organisierten, aber gleichzeitig vom Standpunkt der Klassen antagonistischen Wirtschaft zu tun haben", wo „statt einer ‚Anarchie der Produktion' — ein vom Standpunkt des Kapitals rationeller Plan" besteht. Bucharin untersucht nämlich die Momente, die eine Akkumulation innerhalb dieses einheitlichen Trusts ermöglichen. Dieser rationelle Plan — sagt B. — bewirkt, daß „ungeachtet der ‚Unterkonsumtion' der Massen keine Krise entsteht, da die gegenseitige Nachfrage aller Produktionszweige, wie auch die Konsumentennachfrage, sowohl der Kapitalisten als auch der Arbeiter, von vornherein gegeben sind" (Der Imperialismus. S. 80/81). Der Begriff der „Nachfrage" ist notwendig mit dem korrelativen Begriff des Angebotes und des Marktes verbunden, folglich mit zumindest zwei unabhängigen Eigentümern an Produktionsmitteln, deren jeder eine Ware anbietet und eine andere Ware nachfragt. Wie die Nachfrage (und das ihr entsprechende Angebot) in einem „einheitlichen Trust" bestehen können, ist nicht einzusehen. Zweitens aber muß neben dem Warenmarkt auch ein Arbeitsmarkt bestehen. Denn die „Nachfrage" auf seiten der Arbeiter hat die Existenz des Kapitalverhältnisses zur Voraussetzung. Nur weil die Arbeiter die Ware

ist der Austausch der Ware Arbeitskraft aufgehoben, dann kann es keinen „Antagonismus der Verteilung" geben. Gibt aber Hilferding zu, daß in seinem „Generalkartell" ein Antagonismus der Verteilung bestehen wird, dann gibt er auch zu, daß das Lohnverhältnis, also auch die Profitwirtschaft, die Verwertung des vorgeschossenen Kapitals, also auch das Wertgesetz als Regulator des Austausch- und Verteilungsprozesses bestehen bleiben. Denn wie könnte sonst der ganze gesellschaftliche Überschuß über die notwendige Arbeit zur Verfügung der Machthaber des Generalkartells gelangen, wenn nicht auf Basis des Wertgesetzes, auf Basis des Kaufs der Arbeitskraft als Ware. Wollte Hilferding dies negieren, so bliebe ihm als einziger Ausweg nur noch die Annahme, daß in seinem Generalkartell mit „geregelter" Produktion und „Zuteilung von Sachen an Personen durch Personen" diese „Zuteilung" lediglich im Wege der physischen Gewalt geschieht, welche der Arbeiterklasse nur die notwendigen Lebensmittel zurückläßt, den ganzen Überschuß aber den Leitern des Generalkartells zuführt. Dies wäre eine schöne „Regelung der Produktion"! Wird aber diese Eventualität von Hilferding aus seinem Generalkartell ausgeschieden, dann hat er uns kein anderes ökonomisches Prinzip gezeigt, kraft dessen der Antagonismus der Verteilung sich auswirken und stets reproduzieren könnte. Es bleibt nur das Wertgesetz und die Verwertung! Somit zeigt es sich, daß in seinem Generalkartell nicht bloß ein Antagonismus der Verteilung fortbestehen wird, sondern auch, daß keine „Regelung" der Produktion möglich ist. Die Rücksichten auf möglichst große Rentabilität würden die richtige Disposition und „Zuteilung" der Produktionselemente, so wie sie für die möglichst hohe Produktivität erforderlich wäre, durchkreuzen; bei einer Regelung des ganzen Systems durch den Wert müßte der Drang nach Verwertung bei fallender Profit-

---

Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt verkaufen, erhalten sie als ihr Äquivalent den Lohn, also den Fonds, der über den Umfang ihrer Nachfrage als Konsumenten entscheidet. Wo bleibt der „einheitliche Trust", wenn der Warenmarkt und Arbeitsmarkt weiter bestehen!

rate zu stets wachsender Kapitalakkumulation treiben, bis schließlich infolge seiner Überakkumulation das ganze System zum Zusammenbruche gelangte. Der Zusammenbruch würde in dem „Generalkartell" sogar rascher als in dem empirischen Kapitalismus erfolgen, weil ja doch in dem isolierten Kapitalismus des Generalkartells kein Außenhandel und kein Kapitalexport möglich sind und daher keine Abschwächungsmomente der Zusammenbruchstendenz bestehen.

Hier zeigt sich noch einmal die grandiose Konzeption des Marxschen Gedankengebäudes. In allen vorkapitalistischen, keine Waren produzierenden Wirtschaftsformationen war der ökonomische Prozeß ein gesellschaftlicher Arbeitsprozeß zur Herstellung von Produkten, Gebrauchswerten. Erst in der kapitalistischen Warenproduktion ist der ökonomische Prozeß ein Doppeltes geworden. Es ist zugleich eine Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß. Der Arbeitsprozeß ist ein technischer Prozeß der Produktion von Gebrauchswerten, in dem Produktionsmittel Pm und lebendige Arbeitskraft A zusammenwirken, und als solcher ist „der Arbeitsprozeß unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form", er ist ein ewiger „Prozeß zwischen Mensch und Natur"[69]), „allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam"[70]). Daneben aber ist gleichzeitig der kapitalistische Produktionsprozeß ein Wertbildungs- und Wertverteilungsprozeß, ein Verwertungsprozeß, in dem die Produktionselemente in einer gegebenen Wertgröße c+v lediglich zu dem Zweck angewendet werden, einen Wertüberschuß über ihre eigene Größe, den Mehrwert m zu erzielen. Der Verwertungsprozeß ist nur einer spezifisch historischen, auf dem Sondereigentum unabhängiger Warenproduzenten beruhenden Produktionsweise eigentümlich. Infolge dieser dualistischen Struktur

69) Marx, K. I. 155.
70) Marx, Kapital, I. 163.

seiner Grundlagen ist der kapitalistische Produktionsprozeß durch unlösbare Konflikte, unheilbare innere Konvulsionen des Systems charakterisiert, die notwendig aus seinem dualistischen Charakter, aus dem immanenten Gegensatz zwischen Wert und Gebrauchswert, zwischen der Rentabilität und der Produktivität, zwischen der beschränkten Verwertungsmöglichkeit und der schrankenlosen Entwicklung der Produktivkräfte entspringen, was notwendig zur Überakkumulation und unzureichenden Verwertung, also zum Zusammenbruch, zur Endkatastrophe des ganzen Systems führt.

Unter dem Zwang der Überakkumulation und der darauffolgenden Konkurrenz wird einerseits die technische Stufenleiter der Produktion (die Produktivkräfte) immerfort entwickelt und zu diesem Zweck immer mehr Kapital akkumuliert, — andererseits zeigt sich, daß der Mehrwert nicht ausreicht, um dieses gewachsene Kapital zu verwerten, was die Unrentabilität, also den Zusammenbruch des Verwertungssystems als eine allgemeine Erscheinung herbeiführt. Dieser Gegensatz aber macht die „differentia specifica" — „die Schranke der bürgerlichen Distribution" aus. Daß die kapitalistische Produktion „durch ihre eigenen immanenten Gesetze gezwungen ist, einerseits die Produktionskräfte so zu entwickeln, als ob sie nicht Produktion auf einer bornierten gesellschaftlichen (Verwertungs - H. G.) Grundlage sei, andererseits sie doch wieder nur in den Schranken dieser Borniertheit (= begrenzten Verwertung. H.G.) entwickeln kann, ist der innerste und geheimste Grund der Krisen, der in ihnen zum Ausdruck kommenden Widersprüche, innerhalb deren sie sich bewegt und die sie selbst dem groben Blicke als bloß historische Übergangsform kennzeichnen. Es wird dieses ... gewissermaßen richtig von Sismondi aufgefaßt als Widerspruch der Produktion um der Produktion willen und einer eine absolute Entwicklung der Produktivität eo ipso ausschließenden Distribution"[71]). Die Rücksichten auf die Distribution, d. h. Ver-

71) Marx, Mehrwerttheorien. III. 93 ff.

wertung, schließen somit die absolute Entwicklung der Produktivkräfte, also eine wirklich „geregelte" Produktion aus.

Der sich daraus ergebende Zusammenbruch ist aber vor allem ein Zusammenbruch des Verwertungsprozesses auf der Basis des Wertbildungsprozesses, des Wertgesetzes; es geht zugrunde eine bloß transitorische, bloß dieser bestimmten historischen, auf dem Austauschverkehr basierten Produktionsweise eigentümliche Distributionsform, nicht aber der technische Arbeitsprozeß. Im Gegenteil: „Vom Kapital getrennt, ist aber der Produktionsprozeß Arbeitsprozeß überhaupt [72])." Aus dem in kapitalistischer Verwertungsform c : v verhüllten Arbeitsprozeß Pm : A wird wiederum lediglich Pm : A. Dieser Arbeitsprozeß als ewige, von den spezifischen Gesellschaftsformen unabhängige Produktionsform, als technischer Produktionsprozeß von Gebrauchswerten bleibt auch nach dem Zusammenbruch des Verwertungsprozesses des Kapitals bestehen und wird gesellschaftlich (genossenschaftlich) organisiert. Der Produktionsprozeß, endlich befreit von dem dualistischen Konstruktionsprinzip, wird dadurch zugleich von den inneren Konvulsionen und Erschütterungen befreit, die sich aus diesem Dualismus, aus dem Gegensatz zwischen dem Produktivitäts- und Rentabilitätsprinzip notwendig ergeben. Der Arbeitsprozeß, auf gesellschaftlicher Basis fortgeführt, wird lediglich ein technischer Arbeitsprozeß sein, der nicht Mehrwerte, sondern nur noch Gebrauchswerte produziert. Er hat seine eigenen technischen Maßstäbe, daher rechnet er nicht in Werten, sondern in Gebrauchswerten und in unmittelbarer Arbeitszeit vermittels „einer speziellen, zweckmäßig produktiven Tätigkeit, die besondere Naturstoffe besonderen menschlichen Bedürfnissen assimiliert [73])". Aus dem Arbeits- und Ver-

---

72) Marx, K. III/1. S. 368.

73) Marx, K. I. 9. — Marx erhebt gegen Ricardo den Einwand, daß dieser die bürgerliche „durch den Tauschwert beherrschte Produktionsweise" mit einer Produktionsweise verwechselt, welche Gebrauchswerte, Reichlichkeit produziert. „Die Produktion — sagt Marx — des bürgerlichen Reichtums (d. h. des Tauschwerts. G.) ist etwas ganz anderes als Produktion von „Reichlichkeit", von „Lebensmitteln

wertungsprozeß wird er ausschließlich zum Arbeitsprozeß, der den Bedarf an verschiedenen Produkten mengenmäßig feststellt und die vorhandene Stufenleiter des Produktionsapparates dem so berechneten Bedarf nicht auf Umwegen über den Wert, sondern direkt anpaßt. Innerhalb eines solchen Produktionsprozesses ist für Wert- und Preisvorstellungen (ob die Preise als „wirkliche" oder nur als „nominelle" gelten sollen, ist gleichgültig) kein Platz und keine Möglichkeit mehr, weil hier kein Austausch unabhängiger Warenproduzenten besteht. Mit dem Inhalt des Produktionsprozesses ändert sich notwendig auch seine Erscheinungsform. Wie die Wertrechnung die adäquate Erscheinungsform einer privatwirtschaftlichen, auf dem Austausch unabhängiger Warenbesitzer fundierten Produktionsweise ist, einer Produktionsweise, „die durch den Wert geregelt ist" [74]), bei der also der gesellschaftliche Zusammenhang der Produzenten durch Vermittlung des Wertes hergestellt wird, so wird die Rechnung in Gebrauchswerten und in der zu ihrer Herstellung erforderlichen unmittelbaren Arbeitszeit die notwendige Ausdrucksform jeder geregelten, planmäßigen Wirtschaft sein [75]). Wo der gesellschaftliche Zusammenhang der einzelnen Produktionsprozesse unmittelbar und planmäßig vorhanden ist, dort ist für die Funktion des Wertgesetzes, dessen wichtigste Aufgabe in der Herstellung dieses gesellschaftlichen Zusammenhanges besteht, kein Raum. Das vorausberechnete gesellschaftliche Gleichgewicht bedarf nicht einer erst nachträglichen Wiederherstellung vermittels des mystischen Wertschleiers.

---

und Genußmitteln" für die Menschen, die sie produzieren, und dieses müßte doch der Fall sein, wo die Produktion nur ein Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse der Produzenten, durch den Gebrauchswert allein beherrschte Produktion wäre". (Mehrwerttheor. III. 53/4.)

74) Marx, K. III/2, S. 417.

75) Engels sagt von der Wirtschaftsrechnung der Gemeinwirtschaft: „Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden ... den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab, ohne Dazwischenkunft des vielberühmten „Wertes". (Anti-Dühring, S. 335/36.)

„Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d. h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht[76])." Eine „geregelte" Gesellschaft auf der Basis der Wert- und Preisrechnung, wie sie das Hilferdingsche Generalkartell darstellen soll, ist nicht nur mit den obigen Marxschen Gedanken wie überhaupt mit den Grundgedanken seines Systems unvereinbar; sie ist überhaupt denkunmöglich.

Es wird für immerwährende Zeiten ein unsterbliches Verdienst Marxens um die Wissenschaft bleiben, daß er als erster die unlösbaren Widersprüche, also die Unmöglichkeit der „Regelung" der Produktion auf Basis der bestehenden Wirtschaftsordnung exakt aufzeigte und die Elemente feststellte, die den notwendigen Untergang dieser Wirtschaftsordnung herbeiführen müssen. Damit hat er auf dem Gebiete der theoretischen Nationalökonomie verwirklicht, was seit jeher als Ziel aller Erkenntnis den Philosophen vorschwebte und was vor mehr als zweihundert Jahren Leibniz[77]) so formulierte:

> „Ich habe immer gesagt, daß die Gegenwart mit der Zukunft schwanger geht, und daß eine vollkommene Verknüpfung zwischen den Dingen besteht, so entfernt dieselben auch voneinander sein mögen, so daß der, welcher scharfblickend genug wäre, eins im anderen lesen könnte."

76) Marx, K. I. 49.

77) Leibniz' Brief an Coste (1707), Über die Notwendigkeit und die Zufälligkeit.

Namenregister.

Adler, G. 170.
Altschul, E. 81, 209, 283.
Amonton 87.
Anderson, A. 411.
Areboe 456.
Auerbach, N. 327.

Bailey 84.
Bain Forster 481.
Ballod, K. 257 f., 383.
Bancroft, G. 412.
Bauer, Otto 53—55, 65, 68, 73, 90 bis 101, 104—109, 111, 117, 119, 131, 160, 172—177, 179, 182, 193, 197—199, 210, 216, 223 f., 240, 246 f., 249, 256, 278, 280, 315, 363 bis 366, 373 f., 430, 433, 437 f., 503—510, 513—516, 596, 601.
Beer, A. 399.
Beer, M. 192 f.
Bendixen 7, 102.
Bérard, V. 264, 450.
Bernstein, E. 15—17, 19 f., 24, 42, 58, 72, 78, 151, 583 f.
Bessemer 264.
Bienstock, G. 439.
Bleichröder 545.
Bocher 441.
Bodinus, J. 397.
Boislandy-Dubern, E. 7.
Bortkiewicz, L. v. 150, 327.
Boudin 52 f., 120, 196, 275 f., 422 f., 583.
Bouniatan, M. 177—179.
Boven, P. 485.
Böhm-Bawerk, E. IV, 202, 327, 429, 438.
Brandt, Ad. 411.
Braunthal, A. 43, 600.
Brentano, Lujo 371, 416.
Briefs, G. I.
Bucharin, N. 17, 44—48, 50, 116, 132, 245, 275, 299, 353, 499, 526, 588 f., 594, 612.
Burmester, R. 489.
Büchele, C. 409, 533.

Capper 458.
Carey, H. Ch. 412.
Cassel, G. 11, 141—149, 580 f.
Charasoff, G. 50—52, 196, 583, 600.
Chase, Stuart 458.
Cherbuliez 343 f.
Clark, J. B. 8, 10, 143.
Colbert 397, 408, 410 f.
Columbus 401—403.
Corbach, Otto 258, 393.
Coste 623.
Cournot, Aug. 90.
Craggs 405.
Cromwell 408.
Cunow, H. 41—42.

Dacosta, Benj. 410.
Dante 458.
Damaschke, Ad. 344.
Darwin 93.
Davenant 406.
Dehning 312.
Delaisi, Francis 473—476.
De la Vega, Don Joseph 532.
Delochon 404.
Diehl, K. 12—14, 23, 149, 199, 582.
Dietzel, H. 202—204.

Dreßler, W. 388 f.
Dublin, Louis J. 381.
Dühring, E. 193.
Dwolaicki 214.

Eckstein, G. 22, 583.
Ehrenberg, R. 532.
Emerson, H. 260.
Engels, Fr. 17, 61 f., 92, 192 f., 196, 324, 528, 565, 600, 602, 605, 622.
Eßlen, J. B. 416.

Fawcett 534.
Feiler, A. 182, 242, 377, 490, 538 543 f., 545, 563 f., 567, 576.
Fichte, J. G. 478.
Fircks, v. 383.
Fischer, Louis 473, 475.
Fisher, Irving 90.
Flemming 561.
Fohl, P. 495.
Ford 438.
Freeman, J. 387, 457, 462, 467, 470, 473, 495, 529.

Galilei 87, 89.
Garcilasso 401.
George, H. 260, 344.
Germain, H. 554.
Giffen 527.
Gilbart, J. W. 534.
Gliwic, H. 459, 472.
Goethe 192.
Greiling 557.
Grossmann, H. 1, 28, 77, 158, 161, 218, 311, 335, 397.
Grünberg, K. VII.

Hagenauer, S. VII.
Hahn, A. L. 102, 204, 213, 240, 537 f.
Halfeld 559 f.
Handelsmann, H. 412.
Harms, B. 320, 352, 442 f., 488—490, 571 f., 577.
Harney, H. 570.
Hashagen, J. 467 f.
Hayek, A. F. 215, 283 f.
Hegel 16, 24, 39, 151, 165, 478.
Hegemann, W. 484.
Helander, S. 312.
Helfferich, K. 371, 539, 569 f.
Hermann, K. A. 516.
Hermberg, P. 58.
Heß, F. 389, 427.
Heyd, W. 49.
Hickmann 271.
Hildebrand, G. 441.
Hilditsch 344.
Hilferding, R. 20, 53 f., 56—58, 59, 68, 94 f., 100, 182, 193, 210, 281, 325, 327, 350, 424, 429 f., 502 f., 536, 538, 572—575, 577, 583, 600, 603—619.
Hirsch, J. 349 f., 466.
Hobson, J. A. 267, 493.
Honheisser, W. 542.
Hoover 458 f.
Humboldt, A. 402 f., 412 f.
Hume, D. 91.

Jaffé, E. 497.
Jevons, W. S. 199.
Jones, R. 2, 5, 151.
Juglar, C. 96, 199.

Karl II, 408.
Karl V, 398, 404.
Kautsky, K. 16—20, 54, 59, 60—79, 100, 120, 193, 202, 210 f., 260, 265, 272, 280, 293, 300, 327, 369 f., 430, 439, 583 f., 588 f., 609.
Kestner, F. 350, 453.
Keye, O. 407.
Keynes, J. M. 338, 451.
Kirdorf 575.
Kleinwächter, F. 607 f.
Kopernikus 531.
Kowalewsky, M. M. 401.
Kröll 93.
Krüger, K. 473, 477, 507.
Kugelmann, W. 84.
Kumpmann, K. 271.

Las Casas 398.
Lescure, J. 123, 125, 530.
Laspeyres, E. 407, 533.
Lassalle, F. 192 f., 581.
Law, J. 404.
Lederer, E. III, 80 f., 211 f., 222 f., 227, 242, 252, 301—306, 327, 359, 603.
Leibniz 397, 623.
Leichter, O. 607.
Lenin, Wl. 22, 178, 268, 455, 498, 519 f., 527, 562, 613.
Leonid 477.
Leroy-Beaulieu, P. 169, 381 f., 415, 442, 551 f.
Levy, H. 299.
Lewin, J. D. 338 f.
Lexis, W. 82, 199, 266 f., 295, 380.
Liebknecht, W. 192.
Liefmann, R. 8, 134, 201, 261 f., 485, 578.
List, Fr. 417.
Little, A. D. 457.
Locke 37.
Losch, H. 383.
Löwe, Ad. 209, 213, 283 f.
Lufft, H. A. L. 462.
Luxemburg, R. 19—22, 42, 65, 100, 102—109, 116, 127 f., 131 f., 135 f., 160, 178, 211, 244 f., 250 ff., 276-282, 300, 358, 361, 370 ff., 388, 397, 407, 418 ff., 430, 436 f., 439, 441 f., 448, 499, 526 ff., 583, 585—588, 589, 598, 611.

Mac Culloch, J. R. 517.
Macdonald 203.
Mc Fadden 561.
Mach, E. 87 f.
Mackay, E. 476.
Malthus, Th. 2, 168. 381 f., 414 f., 455.
Marschak, J. 81.
Marshall, A. 9—11, 143.
Marx, K.
Masaryk, Th. G. 34—36, 582.
Massar, K. 317.
Medina de, Bartholomeus 404.
Mehrens, B. 427, 547 f., 550, 563, 566.
Mendel 485.
Menger, C. 208.
Metin, Alb. 388.
Meusel, Alfr. 417 f.
Michael, W. 405.
Michels, R. 36—41.
Mill, James 343 f.
Mill, J. St. 111, 113—117, 190, 290, 344, 435 f.
Mills, John 199.
Mises, L. 56, 84, 613.
Mitchell, W. C. 123, 530.
Mombert, P. 7, 371, 460, 575.
Moore, H. 4, 199.
Moore, S. 195.
Morgenstern, O. 200 f.
Muckle, F. 60 f.
Muhs, K. III, 62, 157, 169—172.

Nachimson (Spectator) 309, 438, 500, 576.
Napoleon III. 547.
Nearing, Scott 457, 462, 467, 470, 473, 495, 529.
Nicolaion 506, 566.

Olk 317.
Oppenheimer, Fr. 76—93, 150—169, 268, 335, 376, 582, 586.
Ovando 405.
Owen, R. 58, 203, 270.

Palgrave 204.
Parvus 417, 600.
Pecqueur 213.
Penck 383.
Pesch, H. 605.
Petersburger Kritiker 15, 277.
Petit, E. 550.
Petty, W. 260.
Pisano, L. 85.
Pizarro 403.

Plenge, J. 478.
Pollock, Fr. VII, 30.
Poschard, G. R. 473, 477, 507.
Prettyman, G. 475.
Priester, H. E. 312 f.
Prion 577.
Proudhon 13, 58, 213, 608, 616.
Pupin, R. 7.
Pyrards, F. 406.
Pyritz, C. 485.

Quesnay, Fr. 88, 343, 349.

Ramsay, G. 534.
Ravenstein, E. G. 383.
Reeves, W. Pember 389.
Reichwein 349, 391—393, 402, 413, 457, 459, 462, 467, 471—486, 507.
Reynaud, P. 397.
Ricardo, D. 13 f., 24, 86, 89—91, 110—117, 157, 170, 211, 255 f., 285, 290, 330, 343, 348, 421, 430 ff., 455, 492, 498, 516—518, 520 f., 592, 616, 621.
Riddel, W. A. 259.
Rießer 575 f.
Rockefeller 351, 474.
Rodbertus, K. 13, 32, 193.
Roscher, W. 400—408.
Rosenbaum, E. 352, 416.
Roosevelt 469.
Röpke, W. 201, 226.

Salz, A. III, 8 f., 190 f., 419, 495.
Sartorius v. Waltershausen 376, 407, 412, 491, 494 f., 532.
Say, L. 548.
Say, J. B. 68, 176, 211, 492, 516.
Schachner, R. 309, 389.
Schilder, S. 492 f., 528, 534 f.
Schmalenbach 268.
Schmidt, Conrad 583.
Schmidt, F. 91, 543 f., 568.
Schmoller, G. 206, 581.
Schulze-Gävernitz v. 264, 267 f., 360, 424, 426, 527, 582.
Schüller, R. 487.
Schumpeter, J. 8, 10, 36, 90, 96, 204, 213, 580.
Schwabach 547 f.
Serra, Antonio 460.
Sieveking, H. 85.
Silverberg 557.
Simkhovitch, Vl. G. 23—28, 62, 170, 582.
Sismondi 1 f., 5, 32, 151, 203, 218, 348, 455.
Smith, A. 102, 254, 266, 285, 533 f., 586.
Snyder, C. 209.
Soetbeer 404.
Sombart, W. 23, 28—30, 62, 71, 85, 102, 197, 265, 267, 275, 278, 292, 370, 385 f., 397 f., 405 f., 409—413, 491 f., 561, 565, 582, 606.
Sorel, G. 23, 33.
Spann, O. 297, 581.
Spiethoff, A. 23, 30—33, 80, 228 f., 263, 293, 381.
Stairs, Graf 404.
Stamp 123, 530.
Stanhope 404.
Sternberg, Fr. III, 42, 77, 97, 245, 290, 317, 420 f., 444, 500 ff.
Sternberg, Theodor 441.
Stucken, R. 231.
Sturgis, S. 578.
Supan, A. 399—402, 405, 409.

Takatà, j. 362.
Tarnow, Fr. 317.
Taylor 438.
Théry, Edm. 550.
Thomas 264.
Thompson, W. 58.
Thurber, F. B. 469.
Todt 345.
Tolley, H. R. 345.
Tramery, de la 473.
Tugan-Baranowsky 20, 53 f., 59, 65—67, 100, 108, 117, 150, 177—182, 205, 211, 257, 280 f., 365 f., 607.

Ungewitter 399, 409.
Ure Andrew 25.

Varga, E. 245, 327, 346, 438, 498 f., 517.
Veblen, Th. 262.
Vogel, E. H. 200.
Vogelstein, Th. 36, 351, 578 f.
Vrankryk 533.

Wakefield 388.
Wätjen, H. 409.
Weber, Ad. 373, 442, 514, 537, 541 f., 567, 575 f., 581.
Weber, M. 85, 406 f., 413 f.
Weil, Felix VII.
Weyermann, M. R. 142.
Wicksell, K. 204, 235.
Winkler, 384 f.
Wolf, J. 16, 169 f., 581.
Wood, 394, 469.
Woytinsky, Wl. 271, 289, 369 f.

Yves-Guyot 581.

2519

Druckfehlerberichtigung.

S. XIII, Zeile 11: H. Cunow (statt Cunov).

S. 177. Versehentlich wurden die folgenden Zeilen am Beginn der Seite weggelassen:

nahmsweise vorkommenden Fall einer Akkumulation auf Basis einer konstanten Technik gelten diese Marxschen Schlußfolgerungen, weil unter diesen für die Arbeiter „günstigsten Akkumulationsbedingungen" (K. I. 633) das Wachsen des Kapitals zugleich ein Wachsen der Nachfrage nach Arbeit bedeutet. Für die Akkumulation auf Basis der veränderlichen Technik, und zwar auf den fortgeschrittenen Stufen derselben leitet dagegen Marx das Gesetz der progressiven Produktion einer relativen Übervölkerung und schließlich das Zusammenbruchsgesetz ab. O. Bauer hat die beiden Fälle verwechselt und läßt die Marxschen Schlußfolgerungen, die aus der Akkumulation mit konstanter Technik gewonnen wurden, auf seine Darstellung einer Akkumulation mit progressiver Technik gelten. Die Krise entsteht daher bei ihm nicht mangels genügender Verwertung infolge von Überakkumulation, auch bei konstanten Preisen und Löhnen. Nach dem Vorbild der Vulgarökonomie wird sie aus dem wechselnden Verhältnis von Angebot und Nachfrage (Lohn- und Preissteigerungen) erklärt im Gegensatz zu Marx, dessen Reproduktionsschema zeigen soll, daß auch im Falle, wo man das Gleichgewicht des Reproduktionsmechanismus zum Ausgangspunkt der Analyse annimmt, also unabhängig von allen Konkurrenzvorgängen, schließlich dennoch das

S. 184. Zeile 3 von unten: Die Formel lautet richtig:

$$\frac{v_0 \cdot r^j}{100} \cdot (m - a_v) > \frac{c_0 \cdot r^j \cdot a_c}{100}$$

S. 237, Zeile 5: 2. Jahr 210 000 + 25 056 (statt: 24 056) . . .

C. L. Hirschfeld - Verlag - Leipzig

Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik

Herausgegeben von Dr. Georg Adler, weil. Professor an der Universität Kiel.

1. Heft: **Das Gemeineigentum am Boden.** Von Thomas Spence. Übersetzt von F. v. Eichmann. Mit einer Abhandlung: „Der ältere englische Sozialismus und Thomas Spence" von Georg Adler. RMk. brosch. 0.50, geb. 1.—

2. Heft: **Das Eigentum.** Von William Godwin. Übersetzt von Dr. Max Bahrfeldt. Mit einer Abhandlung: „Der englische individualistische Radikalismus im 18. Jahrhundert und William Godwin" von Georg Adler. RMk. brosch. 1.50, geb. 2.—

3. Heft: **Das Volksbuch.** Von Félicité de Lamennais. Übersetzt von Alfred Paetz. Mit einer Abhandlung: „Lamennais und der religiöse Sozialismus des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler. RMk. brosch. 1.20, geb. 1.70

4. Heft: **Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen.** Von Charles Hall. Übersetzt von B. Oldenberg. Mit einer Abhandlung: „Mehrwertlehre und Bodenreform in England im 18. Jahrhundert und Charles Hall" von Georg Adler. RMk. brosch. 1.80, geb. 2.80

5. Heft: **Die Nationalökonomie des Saint-Simonismus.** Von Prosper Enfantin. Übersetzt von Dr. Albert Villaret. Mit einer Abhandlung: „Saint Simon und der Saint-Simonismus" von Georg Adler. RMk. brosch. 2.20, geb. 2.70

6. Heft: **Fouriers System der Sozialen Reform.** Von Vittor Considerant. Übersetzt von Dr. Hugo Kaatz. Mit einer Abhandlung: „Fourier und der Fourierismus" von Georg Adler. RMk. brosch. 2.20, geb. 2.70

7. Heft: **Das Recht auf Grundeigentum.** Von William Ogilvie. Übersetzt von M. Freund. Mit einer Abhandlnng: „Bodenreformen fruherer Zeiten" von Georg Adler. RMk. brosch. 2.20, geb. 2.70

8. Heft: **Vom menschlichen Glück.** Von John Gray. Übersetzt von M. Freund. Mit einer Abhandlung: „Der englische Sozialismus im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler. RMk. brosch. 2.20, geb. 2.70

9. Heft: **Die revolutionäre Methode.** Von Enrico Ferry. Übersetzt von Dr. Robert Michels. Mit einer Abhandlung: „Die Entwicklung der Theorien im modernen Sozialismus Italiens" von Robert Michels. RMk. brosch. 2.—, geb. 2.50

10. Heft: **Verteidigung der Arbeit gegen die Ansprüche des Kapitals.** Von Thomas Hodgskin. Übersetzt von Dr. Friedrich Nassel. Mit einer Abhandlnng: „Der englische Sozialismus zu Anfang des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler. RMk. brosch. 1.20, geb. 1.70

Neue Folge

herausgegeben von Carl Grünberg, o. ö. Professor an dem Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main.

1. Heft: **Neues Christentum.** Von Saint-Simon. Übersetzt und mit einer Abhandlung: „Die Ursprünge der christlich-sozialen Ideen" von Dr. Friedrich Muckle. RMk. brosch. 1.20, geb. 1.70

2. Heft: **Gott und der Staat.** Von Michael Bakunin. Übersetzt mit Anmerkungen und einer Einleitung von Dr. Max Nettlau. RMk. brosch. 2.20, geb. 2.70

3./4. Heft: **Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel.** Von J. F. Bray. Eingeleitet und übersetzt von M. Beer. RMk. brosch. 3.—, geb. 3.50

5. Heft: **Die Londoner kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/48.** RMk. geb. 2.70

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Anfang 1929 beginnt das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a/M. mit der Veröffentlichung einer Schriftenreihe in meinem Verlage unter dem Titel

SCHRIFTEN
DES INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT FRANKFURT A/M.

Herausgegeben von Carl Grünberg

Als Band I ist erschienen:

HENRYK GROSSMANN

Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems

(Zugleich eine Krisentheorie).

Brosch. RM. 20.— Geb. RM. 22.—

Im Gegensatz zu den beiden bestehenden theoretischen Richtungen innerhalb des Marxismus (R. Luxemburg — O. Bauer, Hilferding) versucht der Verfasser auf ganz neuem Wege die Rekonstruktion der Marxschen Akkumulationstheorie und zeigt, unter welchen Bedingungen aus ihr der Zusammenbruch des Kapitalismus erfolgen muss. Die Arbeit ist zugleich eine Krisentheorie, welche die Krisen als Spezialfall der Zusammenbruchstendenz erklärt. Es wird hier zum erstenmal der Versuch gemacht, die Phasenlänge der Krisen auf mathematischem Wege theoretisch zu bestimmen. Vom Standpunkt der so gewonnenen Erkenntnis werden im letzten Teil endlich die Vorgänge auf dem Weltmarkt und die Erscheinungen des Imperialismus beleuchtet.

Als Band II wird folgen:

FRIEDRICH POLLOCK

Die planwirtschaftlichen Versuche in Sowjetrussland (1917-1927).

Es fehlte bisher an einer wissenschaftlichen Darstellung der Versuche, die in Sowjetrussland während der letzten zehn Jahre unternommen worden sind, um an die Stelle der Marktwirtschaft eine planmässige marktlose Wirtschaft zu setzen. Das Buch Pollocks gibt ein Bild der Geschichte und des heutigen Standes dieser Versuche und damit gleichzeitig eine Übersicht über die wichtigsten Etappen der Wirtschaftsgeschichte des bolschewistischen Russland.

AUS DEM INHALT:

Der sogenannte Kriegskommunismus — Staatskapitalistische Versuche — Der Kriegskommunismus im engeren Sinne — Versuche der Organisierung einer marktlosen Wirtschaft — Die neue ökonomische Politik (NEP) — Das wirtschaftliche Chaos — Die Wiederaufbauperiode — Die Periode des Neuaufbaus — Die Organisation der Staatsindustrie — Die Staatsplankommission (Gosplan) — Geschichte des Gosplan — Die Aufgaben der Pläne — Die Aufstellung der Pläne und ihre Methoden — Aus dem materiellen Inhalt der Pläne.

Weitere Bände sind in Vorbereitung

C. L. HIRSCHFELD / VERLAG / LEIPZIG